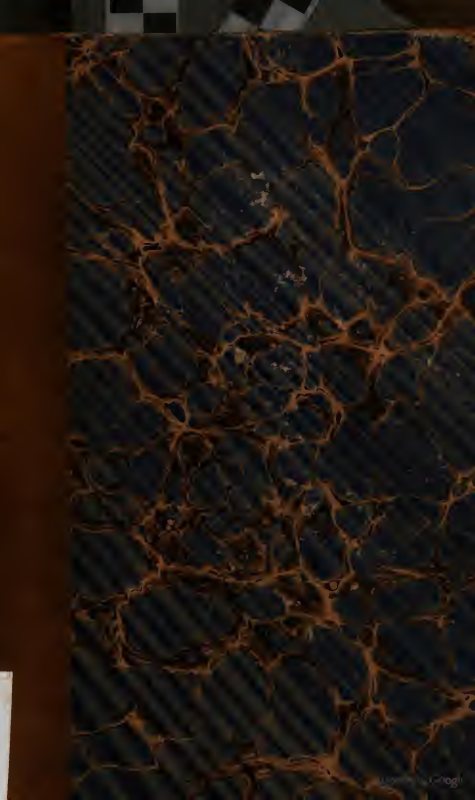



Gino Doria
...Me poor man
my library is dukedom
large enough
The Tempest I.2
NAZIONALE
BIBLIOTECA
VITTORIO EM. III
FONDO
DORIA
I
574/2
NAPOLI

CARL FROMMEL'S
pittoreskes
ITALIEN.

Nach
dessen Original-Gemälden und Zeichnungen.
Die
Scenen aus dem Volksleben
nach Zeichnungen von
Catel, Gail, Goetzloff, Mosbrugger, Weller, Pinelli etc.

In Stahl gestochen in dem Atelier
von
C. FROMMEL UND H. WINKLES.

Text für

Ober-Italien	Unter-Italien
von	von
W. VON LÜDEMANN.	C. WITTE.

Mit 103 Stahlstichen.

LEIPZIG, 1840
bei Ch. E. Kollmann.


Biblioteca Nazionale V. E. III
NAPOLI

Dem

Freiherrn Max v. Speck-Sternburg

Erb-, Lehn- und Gerichtsherrn

auf Lützschena in Sachsen, Freiroda in Preussen, St. Veit in Bayern etc. etc.

Ehrenmitgliede der Königl. Academie der Künste zu Berlin, der Kurfürstl. Academie der bildenden Künste zu Hessen-Cassel, der patriotischen Kunstfreunde zu Prag, des historischen Vereins zu Hannover, der Königl. Dänischen Alterthumskunde zu Kopenhagen, der naturforschenden Gesellschaft zu Moskau, des Industrie- und Cultur-Vereins zu Nürnberg, der öconom. Gesellschaft über Stadt- und Land-Gewerbe zu Potsdam, des Gartenbau-Vereins zu Berlin, Hannover, Gotha, der freien öconomischen Gesellschaft zu St. Petersburg, Moskau, Dorpat, Dresden, Stuttgart, Carlsruhe, Hessen-Cassel, Elbingen, Schweidnitz und Jauer, Marienwerder, Celle etc. etc., correspondirendem Mitgliede der Société des progrès agricoles à Paris, des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde in Wien, Brünn, Grätz, Breslau, München etc. etc.

Dem warmen Verehrer der Künste

widmet dieses Werk

aus wahrer Hochachtung

der

Verleger

Christian Ernst Kollmann.



Inhalt.

Oberitalien.

Unteritalien.

III. Abschnitt.

Westliche Umgegend von Neapel.

Oestliche Umgegend.

Druckfehler.

Seite 406 Zeile 23 statt schittenen lies schnittenen.
- 420 - 9 v. u. statt That lies Thal.
- 433 - 13 statt staunten lies staueten.
- 443 - 13 v. u. statt Linken lies Rechten.
- 447 Zwischen Z. 7 u. 6 v. u. sind Z. 3—13 auf S. 449 einzuschieben.
- 467 Zeile 4 statt auf lies auch.
- 486 - 17 - Taren — lies Taran —
- 498 - 16 das Wort angehörig ist zu streichen.
- 504 - 4 hinter durchdrungen ist hinzuzufügen waren.
- 506 - 8 v. u. statt Domezichino lies Domenichino.
- 538 - 1 v. u. statt Trojaners lies Trojaner.
- 559 - 11 statt mare, geführte lies mare geführte,
- 582 - 21 - hier lies her.

Einleitung.

Italia, Italia, oh fossi tu meu bella....

Drei Dinge sind jedem, der Italien besucht, zu wünschen: dass sein Gemüth jugendlich, sein Körper stark und sein Geist mit möglichst vielen Nachrichten über das Land, das er bereist, ausgerüstet sey. Mit jedem guten Buche, das der Reisende über Italien gelesen, wird sein Genuss wachsen und die Gefahr, seinen Reisezweck zu verlieren, entfernter werden. Man sollte Italien zweimal sehen: das erstemal, um die frischen, die lebenswarmen, die poetischen Eindrücke unverkümmert durch Einzelzwecke, ganz und voll in sich aufzunehmen, das zweitemal, um die Einzelheiten zu ergründen, und sich an ihnen neu zu erfreuen: zweifacher Genuss, bei welchem keiner dem andern nachsteht. Wer jedoch Italien nur einmal zu sehen gewiss ist, der meide es, durch allzu mannigfaltige Detailstudien seine Genüsse in Gefahr zu bringen; wir rathen ihm, sich an die Natur, den Menschen und an das Alterthum zu halten. Wer aber, nachdem er Italien einmal gesehen, nicht den Wunsch hegt, es wieder zu sehen, der that besser, es nie zu besuchen, oder, wie Valéry sagt, der war nicht werth, es einmal zu sehen.

Wenn wir von den südlichen Abhängen der Alpen in die lombardische Ebene hinabsteigen, so fühlen wir zunächst lebhaft, dass wir ein schöneres Land betreten. Eine jüngere Welt, reicher und blühender, so scheint es, eine mildere Natur, ein hellerer Tag umfangen uns, eine sanftere Luft umspielt uns, eine durchsichtigere Atmosphäre umgiebt uns. Die grosse, aber starre, wilde und düstere Alpenwelt scheint uns wie absichtlich zwischen Deutschland und Italien hingeworfen, um den Contrast zu heben, die Unterschiede fühlbarer zu machen, und zwei benachbarte Landstriche mit den Verschiedenheiten entlegener Climate von einander

zu sondern. Der Unterschied zwischen den Ländern am nördlichen, und denen am südlichen Abhang der Alpen zeigt sich weit grösser, als er in den zwischenliegenden zwei bis drei Breitengraden bedingt ist. Die Bildungen sind sanfter, der Himmel strahlt lichter, die Vegetation scheint mächtiger, die Kraft des Sonnenstrahls ist eindringlicher, und hat nicht bloss eine neue, jenseits der Alpen unbekannte Pflanzenwelt hervorgerufen, sondern selbst die Hautfarbe gebräunt, und indem er seine intensive Wärme dem Blute mittheilte, andre Lebensgewohnheiten und eine andre Gefühlswelt hervorgerufen, an der wir, bei längerem Verweilen, uns unbewusst, Theil zu nehmen uns gezwungen sehn. Alles dies ist der dazwischen geworfenen Alpenmauer zuzuschreiben, die den südlichen Sonnenstrahl auffängt und auf die untenliegende Ebene zurück wirft, während sie den Nordwinden wehrt. Die entgegengesetzten Bedingungen auf der andern Seite vergrössern den Unterschied zwischen den Nachbarländern, die ohne dieselbe unter sich ähnlicher seyn würden. Weiter hinab verwischen sich mit den Ursachen die Wirkungen, und die Legationen Bologna und die Mark Ankona sind von den Donauländern in allen natürlichen Beziehungen weit weniger unterschieden, als die Lombardei und die Schweiz, Venedig und Tirol es sind.

Keine Brust, in der Jugend und Empfänglichkeit für Naturschönheit lebendig sind, entzieht sich der zauberischen Wirkung dieser Contraste. Blicken wir nach Ueberschreitung der letzten Alpenmauer auf jene zurück, so dünkt uns, als habe der Geist der Natur sich hier ein gesegneteres Land, schönheitreicher und zum Lustrevier der Phantasie, vor unheiligem Fusstritt aufbewahrt und abgeschlossen, indem er dasselbe hier vom Meere, dort von wilder Felsenmauer umringen liess. Wie mit einem Rausch, wie ein Zauber aus der Mährchenwelt, wie eine Erinnerung der schönen Jugendzeit umfängt den, der von dem Simplon herabsteigt, der erste Anblick Italiens; das Thal von Domo d'Ossola erscheint wie die Verwirklichung eines Traumes, wie ein Bild aus seeligern Räumen, wie eine verkörperte Schöpfung der blühendsten Phantasie. Nie verwischt sich dieser Eindruck, der Lichtglanz, die Blütheufülle, die Pracht der Natur, der erste Anblick jener Cypressen und Lorbeeren auf dem Hügel über der Stadt, der Geschmack, die Luftigkeit der Landhäuser, die offenen Hallen, die Kirchen umher, und jener sprechenden Physiognomien, voll Leidenschaft, jener tiefdunklen Augen, die uns

überall begegnen. Ist die Geschichte, ist das classische Alterthum ihm nahe und vertraut, so gleicht der Reisende einem Bezauberten. Es bedarf mehrerer Tage, ehe die Seele sich beruhigt, und contrastischer Eindrücke, ehe das Urtheil sich zurecht findet; doch niemals vermag er dieses ersten Eindrucks zu vergessen. Er begleitet ihn, und ihm ist der Enthusiasmus zuzuschreiben, der die Mehrzahl der Reisenden, welche die Sehnsucht nach Italien trieb, gemeinhin begleitet, bis tief in Mittelitalien hin. Hier beschatten ihn die dunklern Eindrücke, welche der Kirchenstaat gewährt, und wo die Seele die Extreme liebt, wendet sich das Urtheil nun wohl zur Verurtheilung um, und es bedarf Roms, oder der lichteren, blühenden *Campagna felice*, um diese trüben Urtheile wieder zu berichtigen. Diese Peripatie der Empfindungen erfährt fast jeder empfängliche Reisende mit uns, und ihr entstammen die wechselnden, die contrastischen, die sich gegenseitig verneinenden Urtheile, welche Italien erweckt und wiederum an sich selbst erfährt.

Gegen so viel Gewinn fällt einiger Verlust in die Schaale der Waage; anfangs zwar geringer, weiterhin fühlbarer. Die grünen Matten der Schweiz und die hochgewölbten Wälder Deutschlands verschwinden; die laubreichen, wohnlichen Dörfer unsers Vaterlandes, die zierlichen und reinlichen Hütten, das emsige Leben des Landvolks, der Pflug, die Egge begegnen uns in Italien nicht. Hier drängt sich alles in die grössern Städte zusammen; es giebt nur Städte und Meiereien. Dafür aber umfängt uns der Glanz und die Regsamkeit dieser Städte, die sich in der Lombardei zusammendrängen, wie in England. Auf einem Raume, nicht grösser als die Provinz Schlesien, glänzen Mailand, Venedig, Verona, Pavia, Parma, Brescia, Bergamo, Piacenza, Mantua, Vicenza, Padua, Bologna; lauter Orte mit grossstädtischen Lebensformen, reich an unsterblichen Werken der Kunst, des Alterthums, an historischen Erinnerungen, strotzend von Gewerb- und Menschenfülle.

In den Kirchen, Museen und Sammlungen dieser Orte erschliesst sich uns die Welt der heitern Kunst, welche unsrer kleinen Tagesinteressen spottet, und welchen entflohen zu seyn, an sich schon ein begeistertes Gefühl giebt. Bei dem Anblick der Arena in Verona öffnet sich zuerst für das innere Auge das Mark und die Kraft des Alterthums; eine zweitausendjährige Zeitferne fliesst in die Begriffe von „Gestern und Heute" zusammen,

wenn wir die alte Schaubühne mit Zuschauern eines Tagestheaters erfüllt sehen, und die Italiener, selbst niedern Standes, von Julius Caesar wie von einem jüngst verstorbenen Helden sprechen hören. Die Römer sind seine Vorfahren. — In Venedig giebt sich die ursprüngliche Gestalt des Mittelalters kund. Eine zweite Heroenwelt tritt uns nahe. In seiner natürlichen Beschaffenheit hat Venedig auf Erden nicht seines Gleichen, und die Fremdheit der Scene, der Anblick der über den Wässern schwimmenden Kirchen und Palläste, versetzt uns ausserhalb aller Erfahrung und Wirklichkeit; man kann die Welt durchreist haben, und doch keine Vorstellung von Venedig besitzen.

Blicken wir von den Aeusserlichkeiten in das Innere der Lebensformen, so besticht uns ihre Zwanglosigkeit, ihre Natürlichkeit. Das Leben ist öffentlich in Italien; Thür und Fenster stehen zu unserm Einblick offen. Der Handwerker rückt seinen Stuhl in die Strasse, oder wenigstens in den offenen Thorweg; auf dem Marktplatz wird gespielt, gezecht, getanzt, die Küche bereitet. Was in höheren Kreisen vorgeht, geschieht im Theater, in den Kaffeehäusern, die ihre Gäste auf Markt und Gassen entsenden. Nichts verbirgt sich von dem, was bei uns den engen Raum des Zimmers sucht; selbst die rohe Leidenschaft zeigt sich unverhüllt, und die Sinnlichkeit sucht kein anderes Feld als die offene Gasse.

Der Charakter des Forestiere (Fremden) der uns umgiebt, verwandelt den Italiener. In den höheren Ständen, die unter sich natürlich, zwanglos und gutmüthig, aber selten zuvorkommend und verbindlich sind, begegnet dem Fremden Verbindlichkeit, Gastfreundlichkeit, geneigter Wille. Ist er ein Gelehrter, ein Mann der Wissenschaft, so schmeichelt ihm alle Welt mit lauter Bewunderung des deutschen Geistes; man erdrückt ihn mit Zuvorkommenheit, und diese ist That, nicht, wie in Frankreich, blosse Ceremonie und Redensart.

Doch auch diese schöne Eigenschaft hat ihre Kehrseite. Den geringeren und erwerbenden Ständen ist der Fremde ein Gegenstand der Speculation, von dem jeder zu gewinnen trachtet; denn das Geld scheint überhaupt einen höhern Werth in Italien anzunehmen, wie bei uns, und Gewinn ist der grosse, vielgeltende Hebel aller Thätigkeit des Italieners. Der kleine halbnackte Bube läuft dem Fremden nach, abwechselnd ihm seine Dienste anbietend, oder „Carità" rufend. Der „Perfidus caupo," noch

heute in Italien eben so wuchernd, wie zu Horaz's Zeit, verschwört sich mit Vetturin, Barcarol, Postillon, Marinar, Platzbediente und Aufwärter, den Fremden zu bevortheilen, und wo es schlimmer kömmt, auch wohl mit dem Carabiner des Wegelagerers ihn zu berauben. Selbst die Behörden, Dogana und Polizei, findet ihr Gewissen nicht beschwert, an dieser allgemeinen Zwangscontribution, der der Fremde unterliegt, einigen Theil zu nehmen, und so im Kleinen mit Soldi und Paoli zurückzufordern, was deutsche und französische Heereszüge mit Millionen aus Italien davon trugen. Genug, ein grosser Theil Italiens lebt von dem Besuch der Fremden, die in Schaaren von Hunderten und Tausenden, Jahr aus Jahr ein, die schmale Halbinsel durchziehen. Auch die Kunst, ja selbst die edle Poesie muss diesem Beutesystem dienen, der Custode in den Gallerien reicht so gut, wie der Cameriere des hohen Herrn die Hand zur *Buona mano* hin, und den überraschten Reisenden empfängt der Poet der Stadt mit einem Festgedicht auf seine glückliche Ankunft schon an der Schwelle des Gasthofes, wo er abzusteigen gedenkt. Doch alles dies Haschen nach Beute und Gewinn darf uns nicht erzürnen, denn mindestens ist es mit guter Laune gepaart und von Dienstbereitwilligkeit begleitet. Und diese Fluth von Reisenden, der wir überall begegnen, macht ihre Forderungen nach Verhältniss; der Italiener trägt dafür geduldig, mit Lachen und gutmüthig die *Sover chia inglese*, welche anmassend und dünkelhaft, weder Natur nach Kunst zu begeistern vermögen, die deutsche Uebellaunigkeit und den französischen Spott.

Ueber die Reisemittel und die Reisevorsicht ist viel zu sagen. Wir begnügen uns damit anzuführen, dass es Niemand gereuen wird, seine Reise in Italien mit den unvergleichlichen Vetturinen gemacht zu haben.

Die Gasthöfe in Italien sind jetzt fast überall gut, und selbst da, wo sie es nicht sind, besser, als unter gleichen Umständen in Frankreich und Deutschland. Die Postbeschwerden sind eine Unannehmlichkeit, die in Italien getragen werden muss, am wenigsten erfährt der Fremde davon im Kirchenstaat.

Man hat den Winter als die beste Zeit, Italien zu bereisen, empfohlen, und in der That schwirrt es in dieser Jahreszeit von Fremden. Besonders ist Norditalien dann von allen Ständen und Völkern heimgesucht, weniger Florenz und noch weniger der Süden, wohin die flüchtigen Besucher, die Handelsreisenden, die

Ferienbesucher mit knapper Börse und die Studenten gewöhnlich nicht gelangen, und der den ernsteren Besuchern, den reichen Leuten und den Künstlern vorbehalten ist. Wir sind der Ansicht nicht, dass Italien im Winter zu bereisen sey, wiewohl wir selbst eine Winterreise quer durch die Halbinsel gemacht haben. Der Winter passt zu dem schönen Lande nicht; er ist ein Kleid, das ihm nicht steht. Die Landschaft gleicht dann so ziemlich der süddeutschen Winterlandschaft, der Italiener, frostscheu, zieht sich zurück, hüllt sich ein, und wir lieben es, ihn in jeder Beziehung hüllelos, ja selbst halbnackt zu sehen; denn seine schöne Gestalt ist, je mehr wir davon sehen, desto liebenswürdiger. Wer sähe ferner die Kaffeehäuser, den Corso, die Promenaden, die Kirchen, selbst den Marktplatz nicht gerne gefüllt? — Auch das Frühjahr ist nicht die rechte Jahreszeit zur Bereisung Italiens. Häuser und Zimmer sind dann kalt und ungemächlich. Der Sommer ist es, der Herbst und das Spätjahr bis zum November sind die Zeit, die wir zum Besuche Italiens empfehlen; denn in den Monaten vom April bis zum December zeigt sich die schöne „Braut der Sonne", wie Italien wohl bei den provenzaler Dichtern heisst, in ihrem glänzendsten Schmuck unsern staunenden Blicken. Niemand fürchte die Hitze: sie ist wenig mehr, als eine Fabel. Nie wird es in Italien drückend schwül; dem Mittagssonnenbrand entgeht man durch die Siesta; gegen die Gluth weiss man sich in Italien zu schützen; Kühlung erfrischt und belebt den Körper zum Genuss; Eis und kühlende Früchte sind schön und wohlfeil, und dann diese bezaubernden italischen Sommernächte — wer wollte sie absichtlich verlieren, oder nicht gerne durch etwas Leid erkaufen, wofür sie gerade ein so herrlicher Preis sind? Wer wollte den Winter wählen, wo die herrlichen Einsamkeiten von Vallombrosa, vom Albaner-Berg, von Monte Cassino und Camaldoli schmucklos und beinahe unzugänglich sind; bloss um an den Theatern und in den Rendez-vous der Fremden dafür Ersatz zu fordern?

Die Landstrassen sind fast überall in Italien in musterhafter Erhaltung; die der Lombardei sind ohne Vergleich die schönsten Fahrwege in der Welt; prachtvolle Alleengänge, von beiden Seiten mit Festons und Laubgehängen geziert, auf denen man selbst die hervorspriessenden Grashalme sorgfältig ausreutet. Brücken und Kanäle sind, hier wenigstens, nicht minder schön und zierlich; die Lombardei ist ein Garten voll Landhäuser, himmlischschönen Seen und prächtigen Städten.

Naturgemäss, humoristisch und liebenswürdig begegnet dem unbefangenen Sinne der Charakter des Italieners in Ober- und Mittelitalien; nur in Unteritalien nimmt er etwas Finsteres und Verstecktes an, eine Nachlassenschaft vielleicht der spanischen Herrschaft. Das Natürliche ist der Grundzug des von Hause aus belebten und heitern italienischen Wesens; ein Volk, das fast immer in freier Luft lebt, und die Gesellschaft, den Salon kaum kennt und gewiss nicht liebt, bleibt der Natur treuer, als wo die Rauhigkeit des Klimas die Menschen mit ihren Leidenschaften in enge Zimmerräume zusammendrängt. In Italien findet die Leidenschaft Raum in freier Luft; sie schreit sich aus, verbreitet sich, und ist darum von kürzerer Dauer. Dies giebt die schnellen Uebergänge der Gemüthsstimmungen, die wir in Italien bemerken, den heftigen Aufschwung der Empfindungen, den der Nordländer fast für Carricatur halten möchte, und alle jene grellen Aeusserlichkeiten in Geberde und Sprache, die ihm anfangs so fremd erscheinen, und die doch Natur und Naturerzeugniss sind.

Auch das lebendige Mitgefühl für Kunst und Schönheit aller Art ist eine Frucht jener freieren Leidenschaft, und wie zum Beweise, dass diese mit andern Nebeneigenschaften ihr erstes Element in Klima und Luft habe, ergreift auch uns etwas von dieser lebhafteren Mitempfindung bei längerem Verweilen in Italien. An uns selbst und Andern nehmen wir mit Erstaunen wahr, wie das, was jenseits der Alpen sie kalt liess, sie diesseits mit lebhaftestem Gefühl erfüllt. Die Musik vor allen übrigen Künsten wirkt in Italien ganz anders auf uns, als in Deutschland, wir stellen andere Forderungen an sie, wir verlangen andere Regungen von ihr; Rossini wird uns ein Orpheus, der Steine bewegen könnte. Für die andern Künste bringt der deutsche Reisende gewöhnlich wohl Urtheil, aber kein wahres Naturgefühl mit nach Italien, hier erst wird die Freude, die innige Lust an Malerei, Bildnerei und Architectur Sache seiner natürlichsten Empfindungen. Daher denn auch, wenn wir zurückgekehrt sind, jene süsse und wehmüthige Erinnerung an Italien, jene Sehnsucht der Wiederkehr; es sind die Schattenbilder des dort Empfundenen, eine Sehnsucht der gleich, die wir in späteren Jahren nach den Gefühlen unserer Jugend bei uns einkehren sehen.

In Oberitalien begegnet uns überall der Anblick einer kräftigen und sorgsamen Verwaltung, der Anblick der Ordnung und einer guten Polizei. In Mittelitalien herrscht das Regellose und

mancher Deutsche wendet sich mit Anstoss ab, wenn er dafür nicht an den Erinnerungen der Geschichte, an den Kunstwerken unsterblicher Genien Ersatz zu finden weiss. In Unteritalien ist Armuth und Unordnung einheimisch, und nur die Denkmale der Urgeschichte Italiens bieten sich als Entgelt dafür dar.

Auf diese allgemeinen Gesichtspunkte müssen wir hindeuten, indem wir von den Alpen in die lombardische Ebene herniedersteigen. Der Mensch ist nicht derselbe überall, eine neue Welt empfängt uns nun, und es ist gut, wenigstens im Allgemeinen zu wissen, was wir von ihr und in ihr erwarten dürfen. Mancher, der diesen Besitz nicht vorher erworben hatte, verlor sich in Italien. Wo alles uns weich stimmt, müssen wir ihm einen Kern der Seele entgegentragen. Wenn wir nie betrachtet haben, was in unserm Vaterlande schöner und besser ist, als in Italien, laufen wir Gefahr, unser Herz in und an dem schönen Lande zu verlieren. Mancher Andere, nur mit seinen Zuständen vertraut, und unfähig Andere zu erfassen, durchreist Italien mit stillem Ingrimm über alles, was er dort anders findet, und stürzt endlich unbefriedigt zurück, der kläglichsten Berichte voll.

Die Reise in Italien, ein Hochgenuss für den Wissenden, wird für den Unbelehrten häufig zu einer peinvollen Arbeit. Wir wählen den Mittelweg zwischen beiden. Wir wissen vorher, und wir wollen versuchen, rein aufzufassen, zu durchdringen, was wir ahnen und vermuthen. So wird unsere Reise Genuss, ihre Frucht Befriedigung, ihre endliche Ausbeute Erweiterung unsers Geistes seyn. Für immer werden wir an Italien, wie an einen schönen Traum zurückdenken, für immer die schönern Empfindungen, die wir dort hatten, als ein theures Besitzthum bewahren; für immer uns entzückt bewusst seyn, dass wir dort ein höher, reiner, geistiger Leben begingen, dessen erwärmender Strahl, selbst im Spiegel der Erinnerung gebrochen, unsre spätesten Tage erwärmt und mit einem rosigen Licht bekleidet, trotzend der Alles verschleiernden Zeit und ungetrübt von ihr.

Oberitalien

von

W. von Lüdemann.

I.

Abschnitt.

Il bel paese
Che il mar circonda e l'Alpe.

Eintritt — Domo d'Ossola — Lago maggiore — Mailand — Monza — Como — der See — Pavia — Reise nach Venedig — Bergamo — Brescia — Verona — die Brennerstrasse — Vicenza — Padua — Venedig. —

Selbst dio Natur scheint darauf bedacht gewesen zu seyn, nicht Jeden Italien betreten zu lassen. Sie umgab das Land mit Meer und Gebürge, mit Gebürgen, die noch vor sechzig Jahren von keiner Seite her leicht zugänglich waren. Das hat sich nun geändert, und heute zählt Italien sechs grosse Eingangspforten von der Landseite. Wir meinen die von Nizza her, den Mont Cenis, den Simplon, die Splügen, die Brennerstrasse und die Strasse des Littorale.

Zum Eintritt in Italien wählen wir die prächtige Landstrasse, welche während der Herrschaft Napoleons von **1801** bis **1805** über den Simplon gebaut wurde, unter allen die befriedigendste Eingangspforte in das schöne Land, weil sie uns unmittelbar aus den wilden Berglandschaften der Schweiz in die Theile der Lombardischen Ebene versetzt, welche alle Naturreize Italiens wie in einem Focus versammeln. Wir haben das brennende Thal des Rhone und Vallis verlassen, Martigny mit seinen Cretins, das malerische Sion, der Wasserfall von Tourtemagne liegen hinter uns, und in Brieg umfing uns die frische Gletscherluft des Monte Rosa. Von hier ab erheben wir uns auf der herrlichen Simplonstrasse, einem von den Wundern unserer Zeit, welche unbeschämt neben die des Alterthums treten können. Was man von ihrem

Verfall gesagt hat, ist eine Fabel. Fünf und zwanzig Fuss breit, und mit einer Frhebung von $2^1/_2$ Zoll auf der Toise ersteigt diese prachtvolle Bergstrasse den Rücken des 6700 Fuss hohen Simplon (Sempione), dessen Spitzen noch 4000 F. höher in die Wolken ragen, und führt uns 14 Weg-Stunden lang, von Glis nach Domo d'Ossola, in Hebung und Senkung von solcher Art, dass der Wagen nirgends der Hemmung bedarf. Der Reiz und die Mannigfaltigkeit der Scenerie auf diesem Wege hat Kupferwerke und Bücher angefüllt. Die wilden Schrecknisse würden uns länger fesseln, kämen wir nicht aus der Schweiz; doch unsere Seele ist vom Verlangen nach milderen Eindrücken erfüllt, die wir am südlichen Fuss der letzten Alpenwehr erwarten dürften, die uns von Italien trennt.

Eine Stunde von Brieg sehen wir den Weiler Ried, ein finsterer Arvenwald führt uns an die erste Gallerie. Die schäumende Kanter durchschneidet die Strasse; wir gelangen nach Persal, und durch die zweite Gallerie an den Fuss des Kaltwasser Gletschers; hinter der dritten Gallerie ist der höchste Punkt des Passes erreicht. Ein einfaches Monument spricht von dem Golde, mit dem diese Strasse gebaut wurde; wir meinen, dass hier der Ort zu anderen Gedanken war. Rechts erscheint das alte, verfallene Hospiz; links das neue Kloster. In dem Dorfe Simpeln ringt die Industrie mit der rauhsten Natur — am Fusse der Gletscher grünen kleine Gärten, glänzen gute Gasthöfe und herrscht der Luxus — rings umher starrt die Natur. Der ärmliche Weiler strotzt von Equipagen, modischen Damen, glänzenden Livreen. Hier übernachten die Vetturini, und wer von hier aus Mailand in einem Tage erreichen will. Dem Reisenden ist zu empfehlen, eine Nacht hier zuzubringen; er füllt die Seele mit Contrasten, die ihm den folgenden Tag eindruckreicher und unvergesslicher machen. Nun beginnt der reizendere Theil des Passes. Des Morgens rosiger Strahl kleidet die Bergspitzen umher in Purpur und Gold.

Die Brücken von Lovibach und Kronbach sind überschritten. Gsteig und der siebenstöckige Thurm von Gondo (Ruden) liegen hinter uns; zu unsrer Rechten murmelt der Divedro durch seine finsteren Schlünde, links erheben sich die Lavingletscher über düstern Arvenwäldern. Die vierte Gallerie, achtzig Fuss lang, ist durchschritten, wir erreichen die fünfte und längste, die Gondo-Gallerie, 202 Fuss lang, hoch und düster, das Werk von 4000

Händen durch drei Jahre voll Anstrengung. Wie wir aus ihr heraustreten, wirft uns der Frossinone, oder Atpirnbach seine sonnenhell glänzende Cascade entgegen, die uns mit ihren Wassern blendet und benetzt. Unten vermählt sich das schäumende Wasser mit dem Divedro. Dies Schauspiel ist die erste grosse Ueberraschung. Eine Viertelstunde hinter Gondo, bei jener kleinen Capelle nehmen wir Abschied von Deutschland. Unser Fuss ruht auf italienischem Grund, San Marco ist der erste Weiler auf ihm. Die Sprachen schneiden scharf ab.

In Isella oder Dazio empfängt uns, im Trabe niedersteigend, der erste sardinische Zoll- und Wachtposten, und entlässt uns mit italienischer Fügsamkeit. Die Schlucht des Divedro führt uns abwärts nach dem gleichnamigen Ort, wo uns eine gute Aufnahme für die Mühen der Reise entschädigt. Durch das Val-divedro und die letzte, 80 Fuss lange Gallerie gelangen wir nach Crevola, wo wir auf einer geschmackvollen Brücke den Fluss zum letztenmal überschreiten. Hier bietet sich eine Ansicht von solcher Herrlichkeit, dass wir sie durch ein Bild versinnlichen zu müssen glaubten, ein schwacher Abdruck der Natur, aber doch ein Abdruck. (Vergl. das Kupfer). Nun öffnet sich das Thal von Domo d'Ossola. Wir sehen über das Schlachtfeld von 1487, wo Mailand seine Niederlage erlitt, hinweg in ein zauberisches Bild. Die Hügel von Domo d'Ossola, gekrönt mit der Vegetation Italiens, scheinen uns nach dem Anblick der nackten und grauen Schlünde voll Gletscherluft, in die wir zwischen Gsteig und Divedro hinabblickten, magisch und paradiesisch. Nun blicken wir noch einmal auf das Riesenwerk dieser Bergstrasse, mit ihren Gallerien, Hospizen und Rettungshäusern, gesichert zurück, und freier und fröhlicher lebt die Seele von den vergangenen Schrecknissen auf — wir stehen in einem von der Sonne geliebteren, vom Himmel gesegneteren Lande, wo zu leben und zu athmen blos, schon eine Lust ist. Ein eignes Wohlgefühl des Schmuckes und des Aufputzes beschleicht uns, und eine leise Stimme sagt uns, dass den Bewohnern dieser Landschaft mehr gewährt ist, als andern Menschen. Und in der That, warum sollen wir es nicht aussprechen? Es scheint uns, als sey hier zu leben ein Glück, und als wäre es gerecht, wenn die Bewohner eines sanfteren Himmelsstrichs mit einem geringeren Maass künftiger Freuden sich begnügen müssten, als die zu erwarten haben, deren irdische Prüfungszeit ein rauher Himmel, Gewölk und Schnee erschwer-

ten. Mag der Gedanke ein Frevel seyn: er ist mindestens natürlich.

Ueber der kleinen Stadt Domo d'Ossola, in der der prächtige Gasthof zur Sonne uns die luftige Eleganz norditalischer Hotels zuerst darstellt, prangen Weingärten, mit Cypressen und Lorbeer gekrönte Hügel und die zierliche Kirche des Calvariberges. Mit welcher Lust schweifen wir über die offenen Gallerien im Hofe des Gasthauses umher, wo Alles uns sagt: Wir sind in Italien!

Von Domo d'Ossola bis Mailand. — Der Lago Maggiore.

— Natura volse
Mostrar quaggiù quanto la sù potea.

Wenn wir, nachdem wir des köstlichen Anblicks des Thals von Domo d'Ossola von der Brücke von Crevola oder von der Höhe des Calvariberges genug genossen, die Strasse, welche zum Lago Maggiore führt, über Villa und Masone, wo sich das Monte-Rosa-Thal öffnet, verfolgen, zeigt sich uns im reizendsten Wechsel eine blühende und lachende Scene nach der andern, die das Auge, von finstern Schlünden und Wäldern, von Felsen und Sturzbächen gesättigt, mit Entzücken auffasst und begierig einsaugt. „Alles lächelt" — dies ist der einzige, kurze und passende Ausdruck, mit dem wir das Gemeinsame in diesen Scenen zu malen wissen. — Wir können uns des Gedankens nicht erwehren, als sey das Land umher zu dem festlichen Empfange irgend eines grossen Fürsten aufgeputzt, und mit aller Eleganz geziert — wir haben Mühe zu glauben, dass diese Landschaft alle Tage in demselben Glanz prange, dass dies alles nicht ein blos sonntägliches, ein Festtagsbild seyn sollte. — Zierliche Landhäuser neben dem Wege strecken uns ihre offenen Veranden und Vestibule einladend entgegen; Weinlaubguirlanden winden sich in Festons von Baum zu Baum mit blühenden Rankengewächsen vermischt; um die Maulbeerpflanzungen schwirren emsige Bienenschwärme; die Gärten, welche die Strasse begrenzen, sind mit

fröhlichen, geniessenden Menschen, mit Kindern und blühenden Frauengestalten in bunter Tracht, und geschmückt mit flatternden sonntäglichen Bändern, gefüllt. Hier trifft Gesang und Zitterspiel unser Ohr — dort klingt das Silberglöcklein einer Procession, rein und schrillend; hier predigt oder segnet ein Priester das im Freien um ihn versammelte Volk, über dem ein blauer, offener Himmel schwebt. Im helleren Glanze der Sonne leuchten stattliche Bauwerke; Dorfkirchen, Landsitze, die Schlössern, die städtischen Domen gleichen. Alles dies und dazu der warme Sonnenstrahl, die würzige Luft, die Stille der Elemente, der durchsichtige Spiegel der Athmosphäre — alles dies ruft mit erhabenem, ja fast mit heiligem Tone uns zu: „das ist Italien!" —

Zwischen Pinien liegt der Ort Masugnana, ein prachtvolles Thal zieht sich hinter ihm zu den Bergen empor. Wir überschreiten die tosende Taccia, erreichen Fariolo nach Balgirate, oder auf einem andern Wege Vogogna, Ornavasso nach Baveno zu. Plötzlich öffnet sich die Landschaft vor uns und hinter Baveno erscheint ein glänzender Wasserspiegel. Es ist der Lago Maggiore und in ihm die fünf Zauberinseln, die von dem Schutzgeist des Landes, Sant Carl von Borromeo, die Borromeischen Inseln heissen.

In welcher Brust hätte der Anblick der Borromeischen Inseln nicht schwärmerische Gefühle erweckt? Wer hätte nicht empfunden, dass der Sinn der Schönheit eine eingeborne Mitgift unsrer Seele ist? Wer gedächte nicht des Titan und Jean Pauls? Wer fühlte nicht, dass in dieser balsamischen Luft, in dieser Fülle von Vegetation, in dem Blau dieser Seen, in dem Glanz dieses Himmelsgewölbes, in den Umrissen dieser Berge, die wie zum Zierrath hingestellt erscheinen, etwas liegt, das unsrer Natur entsprechender ist, als Ebene, Sand und wolkenbedeckter Himmel? Noch nicht verwöhnt von dem grösseren Reiz des Golfs von Neapel und Genua, der prächtigern Fülle von Rapallo und San Remo, schwelgt unser Auge in diesem Reichthum und dieser Schönheit, die es für unvergleichlich halten muss. Ja, es ist in der That ein schöner Zufall der Natur, dass die herrlichen Scenen der oberitalienischen Seen den Fremdling an der Schwelle Italiens selbst empfangen, ehe sein Empfindungsvermögen verbraucht, sein Gefühl kälter geworden ist, wie desjenigen, der aus der Campagna felice oder aus Sicilien heimkehrt.

In Baveno beziehen wir den ersten Gasthof mit flachem Dach

und venetianischem Lastrico. Wie wir von hieraus auf leichtem Kahn nach der Isola bella, der geschmücktesten unter den fünf Schwestern, über den blauen See dahingleiten, zeigt sich uns die ganze Pracht dieses begeisternden Schauspiels. Reisende, die aus Unteritalien, aus den grössern Scenen des Golfs von Neapel zurückkehren, haben an dem zierlichen Schmuck dieser Insel Anstoss genommen, und ihn klein und verwerflich gescholten. Wir wollen, wir können diese Empfindung nicht tadeln; aber gewiss ist, dass der aus der Schweiz hereintretende Reisende sie nicht theilt. Ihn bezaubert Isola bella, und auch wiederum mit Recht; denn unser Geschmack soll erst durch Italien berichtigt werden. (Vergl. hiermit die Titel-Vignette.) Die zehn Etagen, aus denen die von Natur sterile Insel 1671 von Vitaliano Borromeo aufgebaut wurde, erheben sich bis auf 120 Fuss über den Spiegel des Sees, der das kleine Eiland mit seinen sanften blauen Wogen umzirkelt. Das colossale geflügelte Einhorn, als Wappen auf ihrer Spitze, vollendet die grüne, lachende Pyramide, deren Basis der See ist. Auf der Westseite erhebt sich der Pallast der Besitzer, an Fresken und Gemälden von Luca Giordano, Carracci, Paul Veronese, Procaccini, van Dyk und Schidone reich, das Lastrico der Salle terrene ist sehenswerth; Bilderwerke Canova's, eine Venus und Flora zieren die kühlen Säle. In dem Lusthain umher blühen alle Arten von Agrumi; Pomeranzen-, Orangen- und Citronenspaliere würzen die Luft; Granaten-, Lorbeer- und Olivenbäume, freilich noch klein und schwächlich, der stattliche Trompetenbaum, Cipressen, Pinie, Aloe und Cactus, kurz die ganze Pracht der italienischen Drias und Flora, darunter Bassins und Bildsäulen, stellen sich auf einmal unserm überraschten Blicke dar. Springbrunnen und Cascaden plätschern dazwischen, Papagoyen und Fasanen kreischen, Singvögel schmettern, und der hohe Lorbeerbaum, in den Napoleon das Wort *Battaglia* einschnitt, das ein fremder Säbel zu verwischen unternahm, ragt ruhig dazwischen. — Die Aussicht von der Höhe der Terrasse ist unvergleichlich schön — wir überblicken den See, von köstlichen Höhen eingerahmt, und an seinen Küsten hingestreut, die Kirchen, Thürme und Kuppeln von Belgirate, Arona, Bovaro, Sesto, Intra, Palanzo und Baveno, mit hundert namenlosen Dörfern, Villen und Schlössern. Hier liegt Locarno, eine Viertelstunde vom See abwärts, im Kanton Tessin, am Maggiastrom, dessen reizende und malerische Lage unser Bild veranschaulicht. Links und

rechts öffnen sich die Thäler von Verzasca, Maggia, Onsernone und Centovalli, deren Bewohner in ihren bunten Trachten hier zum Markte zusammenströmen. Oben ragt das Kloster Madonna del Sasso mit seiner wundervollen Fernsicht über den See; das Landhaus Tenia und Ponte Brolla, nebst den herrlichen Baumgängen, die nach Tenero führen.

Die freundliche Stadt Intra, südwestlich von dem weichen, breiten, ovalen Busen des Sees gelegen, stellt unser zweites Bild dar.

Dies ist immerhin eines der schönsten Schauspiele auf Erden, wenn es auch dem des Golfs von Neapel, Messina, Genua und Rapallo nicht gleichkommt, und wenn man auch behaupten mag, dass der steife Geschmack der Le Nôtre'schen Gärten mehr an die Liebschaften einer Lavallière und Mademoiselle de Clermont, als an Romeo und Julia, erinnern.

Isola Madre ist eine Stunde von hier entfernt, und trägt auf der höchsten seiner sieben Terrassen gleichfalls einen kleinen Pallast, im verfallenden Zustand. Doch das Klima ist hier noch milder; die immer grünende Orange, die Mirthe und die amerikanische Agave gedeiht hier noch besser und duftet noch würziger; die einfacheren Gartenanlagen aber geben das Bild der schönsten Ländlichkeit. Die Insel dei Pescatori verbirgt Fischerhütten unter dichtem Laub; die beiden andern Inseln heissen: S. Giovanni und S. Michele.

Die fünf und siebzig Bilder, welche der Pallast der Isola bella von Tempesta aufbewahrt, meistens Landschaften und Hirtenscenen, sind Werke, die er in seiner Verbannung hier vollendete. Ein leiser Schauer beschleicht uns bei ihrem Anblick; denn Tempesta, wegen Mordes seiner ersten Gattin zum Tode verurtheilt, scheute sich nicht, hier das Portrait seiner zweiten Frau anzubringen, eine Schönheit von grausamen Charakter.

Auf der Insel dei Pescatori lebt eine Bevölkerung von 200 Menschen vom Fischfang und kennt keine andere Kost, als die der See liefert. Das Dorf mit seinem schlanken Glockenthurme, und die Fischernetze in Reihen an der Küste aufgespannt, contrastiren scharf mit der aristokratischen Pracht der Isola bella gegenüber.

Jetzt durchschneidet den See, der dreien Staaten gehört, ein Dampfschiff von Magadino nach Sesto. So herrlich der Anblick seiner Küsten, besonders in der nördlichen Richtung auch ist,

wo die Alpen steil abfallen, wie alle europäische Gebürge auf ihrer Südseite — wir ziehen die Landreise nach Sesto, durch eine der schönsten Landschaften der Welt, dieser Seefahrt doch vor; denn noch sind wir nicht müde der Reize, welche die Kraft einer fast tropisch zu nennenden Vegetation über diese Ufer verbreitet.

Schon von weitem ladet uns der Coloss von Arona zu sich, der sich, wie zum Schirme, über der kleinen, zierlichen Stadt, von 5000 fleissigen Einwohnern belebt, auf einer Höhe zur Rechten erhebt. Die 66 Fuss hohe metallene Bildsäule des heiligen Carlo Borromeo, des Wohlthäters dieser Gegend, steigt auf einer Terrasse von 46 Fuss Höhe empor. Durch eine Treppe steigen wir bis in das colossale Haupt, wo sich eine herrliche Aussicht über den See bis Sesto Calende, Varese mit seinem kleinen See, Omegna mit dem See von Orta, das Alpengebürg und die nahe Ebene eröffnet. Die Statue selbst, von Siro Zanello und Bernh. Falioni (1697) errichtet, ist kein Kunstwerk; sie ist roh und fast ägyptisch, und hat als Werk der Kunst mit Unrecht das schöne Altarbild von Gaudenzio Vinci in der Kirche von Arona vergessen gemacht. Aber sie ist dem Andenken eines grossen Mannes gewidmet, dem die Kirche Italiens hohe Ehren, und mit vollem Rechte erweist.

Bei Sesto Calende, einem andern zierlichen Orte, an der Südspitze des See's, überschreiten wir die Gränze der Lombardei. Die östreichischen Behörden machen hier ihre Rechte geltend. Von hier ab kein Berg, kein Hügel, keine Erhöhung mehr, zwanzig Fuss hoch, bis Monza und Pavia und bis an den Guarda-See; die lombardische Ebene beginnt. In Sesto Calende sehen wir zuerst die Gassen durch dahin strömende Bäche bei Sonnenuntergang gekühlt und gereinigt, eine schöne italienische Sitte, die wir zu uns zu verpflanzen wünschten. Unter Zeltdächern und Veranden schaut die Bevölkerung bei der Abendkühle dem freundlichen Wasserspiele zu. Die Bewässerung der Lombardei ist ein eigenthümlicher Zug in ihrem Bilde. Kein Garten, kein Feld, kein Hofraum ohne sein Gewässer, das zu bestimmter Stunde lebendig wird. Hier erscheinen nun auch die ersten, uns so fremden Reisfelder. Der Mais wächst zu colossaler Höhe zwischen den Bäumen empor und giebt stellenweise zwei Erndten. Frucht über Frucht, Laub über Laub, Pflanze an Pflanze, Blatt an Blatt vollenden ein Bild der Ueppigkeit, der Naturkraft und des

Reichthums, wie wir uns nur erinnern, allenfalls an der Riviera di Ponente und bei Amalfi und Castellamare wiedergesehen zu haben. Eine lebenvolle, stürmische, schwarzbraune Bevölkerung mit charaktervollem und schönem Gesichtsschnitt, bewegt sich durch diese Naturscene.

Auf der schönsten Strasse — denn die Simplonstrasse reicht bis an die Barrieren von Mailand — rollen wir über Somma, Gallerate, Castellanza, den Flecken Rhò, dessen Hauptkirche Bilder von Pellegrin, Tibaldi und Procaccino bewahrt, der lombardischen Hauptstadt zu, deren Triumphbogen am grossen Waffenplatz uns endlich einen glänzenden Eingang öffnet.

Mailand.

Vielfach ist der französische Anblick von Mailand behauptet worden; wir können diese Bemerkung nicht richtig finden; Mailand scheint uns eine so echt italienische Stadt, als irgend eine andere. Die Behauptung würde für Turin und Parma passen, für Mailand ist sie nicht gegründet. Der weisse Abputz der Häuser, mit hohen offenen Portalen, die den Einblick in geräumige, zierliche und reinliche Höfe frei geben, die Reinlichkeit und das schöne Pflaster der Hauptstrassen, die Grösse und der Geschmack der Häuser, die sonnigen Balcone, die Bewegung in den Strassen, welche keine hastige, sondern eine, wir möchten sagen, sedentäre ist, die Prozessionen, die gefüllten Kirchen, die Tracht des Volkes, die schwarzen Schleier der Frauen, an die spanische Mantilla erinnernd, das erwachende Leben nach Sonnenuntergang, die Theater, die Gasthäuser, welche das Gezänk der Engländer zu vortrefflichen Anstalten dieser Art, und bei Reichmann zu einem fast klassischen Muster gemacht hat — alles dies erinnert durchaus nicht an Frankreich. Oder soll die Aehnlichkeit darin liegen, dass der Volksdialect sich dem französischen nähert, und unter allen Italienern der Mailander allein leicht und häufig französisch spricht und für Frankreich eine politische Neigung verräth?

Mailand ist der Sitz des Regenten, der in der von schönen englischen Gärten umgebenen Villa eine stattliche Residenz, und in Monza sein St. Cloud hat. Eine starke Garnison, die sich

durch zahllose Schilderhäuser ankündigt, sichert die Ruhe von Mailand. Der östreichische Soldat erscheint in Italien im Negligé; seine gewöhnliche Tracht ist ein grau leinener Ueberrock: der Offizier wird selten in Uniform gesehen.

Mailand verdient den Namen einer schönen Stadt, in einem andern Sinne jedoch, wie Berlin und Petersburg. Im Reichthum an Marmor steht es wohl nur dem unvergleichlichen Genua und der ewigen Roma nach, wo zwei Jahrtausende die Pracht Europas zusammenhäuften. Der Dom mit seinen hundert Nadeln und Spitzen und seinen 3000 Statuen, macht uns staunen, mehr durch seine Sonderbarkeit jedoch, als durch seine Schönheit. Es ist der Glanz seines Materials, seines blendenden Marmors, der uns besticht, und besonders im Vollmondschein, wenn der ganze Bau etwas unaussprechlich geisterhaftes annimmt, uns wahrhaft hinreisst. Er gleicht dann fast einem kolossalen weissen Knochengerippe. Die gothische Architektur an ihm trägt den Stempel des Unsichern, des Gesuchten; ihr mangelt Natur, das Unbefangene und Absichtslose, und in dieser Beziehung steht er dem Dom von Cöln, der wohl sein Vorbild war, weit nach. Dazu kommen einzelne ganz fremdartige Theile; die römische Eingangspforte kleidet ihn nicht anders, wie ein Fleck auf einem weissen Gewande, trotz der Basreliefs von Cerani und Mangoni und trotz der ungeheuren Säulen von rothem Granit an ihren Seiten, die für die grössten der Welt gelten. Die Malerei der Gewölbdecke missfällt in einem gothischen Gebäude mit Recht; die bunten Scheiben sind verschwunden; sie borsten, als Napoleon sich mit Kanonendonner zum Könige von Italien proclamiren liess, und haben seitdem hellen Scheiben Platz gemacht, die einen dreisten Tag in den Tempel senden, statt der heiligen Dämmerung, die uns in alten Kirchen so wohlthuend ist. Die vier Evangelisten und Kirchenväter von Brambilla sind gute Gusswerke. In der Capelle dal Santo Chiods wird einer der Kreuznägel bewahrt, und am 3. Mai jedes Jahres in feierlicher Prozession vom Erzbischof selbst dem Volke gezeigt. Die berühmte Statue des *Geschundenen*, hinten im Chor, ist wohl kein antiker Marsyas, und trotz der unbescheidenen Inschrift des Praxitelischen Meissels wenig werth. In einem reichen Grabmahl ruht unter Glas des heiligen Borromeo Leiche in unterirdischer Capelle: die Inschrift *Humilitas* spottet ihres gesuchten Schmucks. Das Grabmahl des Cardinals Friedrich Borromeo wird durch Manzoni's Roman an-

ziehend. Unter den andern Mausoleen ist Otho d. Gr., Johann Visconti's, des Cardinal Carracciolo, die Statue Martin V. von Jacopino da Tradate zu sehen; die Statue des Christus an der Säule von Gobbo, Cerano's Krenzsegnung, zwei prächtige Kelche von Caradosso, und das berühmte Pallium von Luigia Pellegrini gestickt. Der. St. Ambrosius von César Procaccini, das zierliche Baptisterium nnd der Baumkandelaber sind die übrigen sehenswerthen Gegenstände des Doms. Unter ciuem Wald von Thörmchen, Säulen und Pyramiden geniessen wir von seinem Dach herab eines köstlichen Ueberblicks über die lombardische Ebene bis an die Alpen hier und den Apennin dort. Für den Freund der Natur, nnd an diesen wenden wir uns bei unserer Reiseschilderung insbesondere, möchte dieser Blick leicht das Schönste an diesem Tempel sein, immerhin einer der grössten und reichsten der Erde. Als der Erbaner des Doms, der nach der Peterskirche in Rom, nnd der Paulskirche in London für den geräumigsten Tempel der Christen gilt, da das Hauptschiff 484 F. Länge, 270 F. Breite und 232 F. Höhe misst, nnd dessen höchster Punkt sich 335 F. über den Domplatz erhebt, wird Heinr. Gamodia oder Zamodia, ein Dentscher, genannt, der nnter Galeazzo Visconti (1386) dies Werk begonnen haben soll. Der Marmor dazu kam von Candoja her. —

Der Platz umher, der lebhafte Mittelpunkt von Mailand, ist nnregelmässig, aber charaktervoll. Dort führt eine breite Strasse nach dem schönen Scala-Theater, hier dehnt sich der Gouvernements-Pallast an seiner Grenze; Volksgruppen, spielend, handelnd, tanzend, erfüllen ihn nnablässig. Der erzbischöfliche Pallast ist ein Prachtban von Tibaldi; auf dem Platze vor ihm werden an einem Brnnnen die Syrenen von Franchi bewundert, eine gute, neuere Sknlptur. Uuter dem Gesichtspnnkte der Kunst ist der Palazzo della Contabilità von Fabius Mangoni das schönste Gebäude Mailands; der Pallast Marini, von G. Alessi 1525 erbant, ist der grösste. Am Pallaste Bossi sieht man Statuen von Michelozzi; der Pallast Cicogna ist durch sein Alterthum ehrwürdig; leicht und elegant ist der der Odescalchi von Tibaldi erbaut. Die übrigen nennenswerthen Palläste sind: der des Gouvernements, des Seinmars, der Academie (Brera), Serbelloni, Pazzoli, Belgiojoco, Cusani, (Börse) von Palladio, der Pallast Litta, prächtig, aber geschmacklos, Mellerio, Stampafoncino, mit guten Bildern; Trivulzio, mit einem reichen Musenm nnd einer berühmten Biblio-

thek; Andreani, Beccaria mit einer Medaillensammlung, Biglia mit einer schönen Treppe von Vanvitelli, Calderari, Melzi, Greppi, (Kupferstichsammlung) Stampacastiglione von Bramante, Verini, Settola, Broletto (das Rathhaus) nnd mehrere zierliche Casini. Die Statue auf dem Corso de' Servi, l'uomo di pietro genannt, ist vielleicht ein antiker Cicero oder Marius.

Mailand, von den Italienern „la grande" zugenannt, hat seine eigene Geschichte, ereignissvoller nnd lehrreicher, als die manches Königreichs. Vom Uebermuth und seiner Strafe giebt diese Geschichte ein warnendes Beispiel. Mailand (Mediolanum), 400 Jahr v. Christi von den Insubrern gegründet, römisches Municipinm, später oft Sitz der Kaiser, von Carl d. G. erobert, von Friedrich Rothbart geschleift, nachdem die übermüthigen Bürger seine Gemahlin zu Esel verkehrt durch die Stadt geführt, von den Visconti wieder aufgebaut und beherrscht, lange Zeit ein Streitapfel zwischen Frankreich und dem Reich, seit 1814 Hauptstadt des Lombardisch - Venetianischen Königreichs, am Flüsschen Olona und mit dem Ticin und der Adda durch Kanäle verbunden, zählt jetzt wieder 140,000 Einwohner; eine schöne, gesnnde, blühende nnd gewerbreiche Stadt, reicher Sitz der Wissenschaft nnd Kunst, ausgezeichnet durch feinen geselligen Ton, das Vaterland des Valer. Maximus, Rufus nnd Statins in alter, Urban's III., Cölestin's IV., Pius IV. nnd Gregor XIII. in mittlerer, und P. Porta's, Beccaria's, Parini's und Verri's in neuerer Zeit.

Mailand hat ein Schloss, halbzerstört, einst Residenz der Herzöge, jetzt Caserne, eilf Thore, ohne den Triumphbogen, Arco di Pace, schöne Boulevards, 80 Kirchen, unter denen, ausser dem Dom, St. Ambrogio, häufiger Krönungsort der Deutschen Kaiser, nnd geziert von der letzten Säule des Kaiserpallastes, St. Lorenzo, ein schönes Achteck, mit 16 Säulen eines alten Herkulestempels, St. Vittore, eine nralte Kirche, St. Madonna del Carmel, gothisch, St. Angelo, Maria delle Grazie, mit dem berühmten, fast unkenntlich gewordenen Abendmahl von L. da Vinci, und Bildern von Tizian, Marotti, Lnini, Crespi nnd andere, St. Bartolomeo, Maria della Passione, St. Marco, Nazario, St. Sebastian von Pellegrini, Steano magg., Barnaba mit schönen Bildern von Proccacini und viele mehr zn sehen sind; sieben Theater, worunter la Scala von Purmarini 1778 erbaut, nächst dem Theater von Parma nnd dem St. Carlo in Neapel das grösste, prachtvollste und bequemste Gebäude dieser Art in Italien ist. Die andern Thea-

ter sind die della Caroliana, Theater Rè, Carcano, filodrammatico n. s. w.

Die Piazza de' Tribunali, wo die Börse gehalten wird, die schönen Corsi (Hauptstrassen) besonders aber der nach dem Corte führende Corso Romano, der sich Abends mit allen Equipagen Mailands nnd seiner ganzen schönen Welt zn Ross und zu Fuss belebt, nnd wo die Prachtliebe des Mailänders sich zur Schau stellt, der Glanz der Bijouterie- nnd Seidenwaarenläden, alles dies giebt der Stadt Ansehn und Farbe eines reichen und fröhlichen Ortes.

In der That ist der Abend-Corso in Rom und Neapel auch nicht glänzender, als in Mailand. Den Fremden, dem die Landessitte nen ist, welche mit dem Ave-Maria-Glöcklein die ganze Stadt zu einer Spazierfahrt in der Kühle des Abends nach einem heissen Tage versammelt, bezaubert dieser Anblick unzähliger prachtvoller Fuhrwerke, offen nnd mit schönen Frauen im Ballschmuck erfüllt, welchen die junge Männerwelt neben den langsam dahingleitenden Wagen zu Pferde den Hof macht. Er sieht ein echtes Bild, eigenthümlich nnd freundlich, des italienischen Lebens der höhern Stände, und manches schöne Auge, schwarz nnter der glänzenden Stirn hervorschauend, gemahnt ihn an die Wunder von Frauenschönheit, für die selbst in Italien noch Mailand berühmt ist; denn hier, oder bei dem Abendgottesdienst, oder Sonntags in den Gärten der Villa, wo eine treffliche Militairmusik zum Vereinigungspunkt der schönen Welt wird, findet der Fremde sein Feld für Beobachtungen dieser Art.

Der Ton der Mailändischen Gesellschaft ist leicht und gefällig nnd weit anschliessender, als in Venedig nnd Neapel. Dennoch ist mit Recht bemerkt und getadelt worden, dass die hässliche Geselligkeit in Italien täglich mehr verschwindet, und mehr und mehr auf den Empfang in den Logen sich beschränkt, wo ein beständiger Wechsel der Gehenden und Kommenden es zu einer Unterhaltung, an der man Freude haben mag, nicht recht gedeihen lässt. Rom, Bologna und Venedig behaupten unter solchen Umständen allein noch den Ruhm jener freundlichen Conversazioni des Mezzo-ceto (Mittelstandes) deren Reiz wir genossen haben und in dankbarer Erinnerung bewahren. Dieser Sitte oder Unsitte Italiens ist schwer zu wehren. Sie liegt tief und weit weniger darin, worin man sie oft gesucht hat, in den politischen Verhältnissen, als in der ökonomischen Beschränkung, zu der so

viele ehemals wohlhabende Familien verurtheilt sind und in der Eitelkeit der Frauen, die in ihrer Theaterloge lieber den ersten Rang unbestritten, als in einer Conversazione den zweiten oder dritten zweifelhaft einnehmen wollen, und die ihren Stolz darin finden, alle Welt sehen zu lassen, wie viel Personen sich in ihre Loge drängen.

Iedermann kennt diese Sitte des Theaterbesuchs: aber die Klage über das dadurch verursachte Geräusch scheint uns ungegründet; denn sobald etwas wirklich höreuswerthes hervortritt, haben wir stets eine lautlose Stille herrschend gefunden. Der Kunstsinn des Italieners würde dann andre Töne, als die einer unwillkürlichen Bewunderung, für eine Versündigung halten.

Sind wir nun genug durch die schönen Gärten der Villa's Andreoli, Rossi, Castiglione und Bellati gewandert; haben wir den herrlichen Triumphbogen, von Napoleon begonnen, und nun zu einem bald beendigten Friedensbogen umgewandelt, das grösste und glänzendste Monument dieser Art in unsrer Zeit, bewundert, den Lustgarten am Osthore mit seinem schönen Salon und seinen Rutschbergen besucht, das Amfiteatro diurno in der Arena, die auch zu einer Naumachie umgeschaffen werden kann, mit seinen Rasensitzen für 30,000 Personen gesehen; so ist es an der Zeit, uns unter den Schätzen der Kunst und der Wissenschaft umzublicken, welche Mailand besitzt.

Den ersten Platz nimmt die Brera, königliche Academie der Künste und Wissenschaften ein; ehemals ein Iesuitenkloster, mit Sälen für Ausstellungen, einer Bibliothek, einer reichen Gallerie, Abgüssen von Antiken und vielen andern Anstalten für Kunstbildung. Die Bibliothek zählt über 100,000 Bände in trefflicher Ordnung. Durini, Haller, Pertusati und die Iesuiten lieferten diese Schätze. Von allen italienischen Bibliotheken ist die der Brera am meisten mit den neuern Werken versorgt. Manuscripte sind wenig vorhanden. Desto reicher ist an solchen die berühmte Ambrosianische Bibliothek, welche deren nicht weniger als 10,000 neben 60,000 Drukken zählt. Majo war hier Bibliothekar. Der berühmte Virgil des Petrarka, mit den leidenschaftlichen Noten über Laura, ist einer der Reichthümer der Ambrosiana; er kam 1815 aus Paris zurück. Der Josephus von Rufus, auf Papyrus, hat ein Alter von 1200 Jahren; das Leben Alexanders von Callisthenes, die berühmten von Majo entdeckten Palimpseste des Cicero; die Briefe des Marc Aurel und Fronton; die

von Lucrezia Borgia an Bembo, das Manuscript des Philelphus, das Lamento der unglücklichen Virginia Accaramboni, die physikalischen Handschriften Leonardo da Vinci's; das Carton der Schule von Athen und einige Luinis; endlich aber eine Locke der Lucrezia Borgia, jener zwar sinnlichen, aber geistreichen und feinen Frau, aus welcher Victor Hugo ein Ungethüm gemacht hat — dies sind einige von den namhaften Besitzthümern der Ambrosiana. Einen Katalog giebt es nicht, und viele Fremde fanden die Schwierigkeiten, in dieser von Federigo Borromeo gegründeten Bibliothek zu arbeiten, unübersteiglich. Seltsamerweise sind die Autoren nach ihren Taufnamen in ein Scheinbild von Katalog und natürlicher Weise ganz unkenntlich, verzeichnet.

Unter den Privatbibliotheken sind die in den Pallästen Fagnani, Melzi, Reina, Litta, Anchiato und Trivulzi zu nennen. In der letztern findet sich eine Rede des Isocrates an Nicocles, mit Versen von Gabrielle d'Estrées, der diese Handschrift einst gehörte; ausserdem Handschriften von Dante, Boccaccio und Petrarka, vielleicht von seiner eignen Hand.

Das Museum der Brera kann mit denen von Florenz, Bologna und Rom nicht wetteifern; doch verdient es die Geringschätzung nicht, die ihm von heimkehrenden Reisenden öfters bewiesen wird. Die trefflichen ältern Meister, Luini, Mantegno, Gaudenzio, Ferrari, Lazzari, Sanzio, des unsterblichen Raphael Vater, finden sich nicht leicht so beisammen, und scheinen hier in dem Vestibul Italiens, wofür Mailand uns gelten muss, wie absichtlich und zu unsrer Vorbereitung aufgestellt. Raphaels Sposalizio ist die Perle des Museums, und einzig durch den naiven Charakter, den seine Kunst hier noch behauptet. Der Unvergleichliche war 21 Jahr alt, als er dies Bild malte, das neben der Sixtinischen Madonna wie eine junge Knospe neben einer entfalteten Rose erscheint. Die Hagar Guercino's ist eins seiner fertigsten Bilder; im „Gott Vater" von Luini athmet die Majestät des alten Testaments; Guido's St. Peter und Paul, Dominichino's Jungfrau mit den Heiligen, Albano's „Tanz der Amorinen," Garofalo's „Pietas," Giulio Romano's Jesuskind, des ältern Palm „Anbetung," Bellini's St. Marcus, ein alter Kopf von Titian bewundrungswürdig, Georgoni's Moses, Fra Bartolomeo's „Herzöge von Urbino," sind Meisterwerke, welche uns fast alle Richtungen der italienischen Kunst erkennen lassen, in alle Schulen einen ahnenden Einblick eröffnen, und die hier an der Schwelle Italiens doppelt an ihrer

Stelle sind. Im Ganzen zählt die Gallerie 300 namhafte Bilder. — Ausser der Brera verdient das Museo Pino schon um des Moses von Titian willen, und Seb. Piombo's „Kreuztragung" unsern Besuch; die Gallerie Longhi's, des grossen Kupferstechers, nun verstorben, macht denselben Anspruch.

In den Räumen der Brera finden auch die periodischen Preisausstellungen statt. Die heutige italienische Malerschule ist arm und gering, besonders in Oberitalien. Kaum dass Palagi von Bologna, Hayez von Venedig, Migliara und Gozzi als Landschafter, und als Bildner Cacciatori, Cogniet, Labus genannt werden mögen. Die Regierung überlässt die Bestellungen den Privaten, und thut daran vielleicht vollkommen wohl.

Unfern von der Brera steht das Haus des Beccaria, jenes grossen und edlen Geistes, der seinen Lebenszweck darein setzte, das Blut aus dem Codex der Gerechtigkeit wegzuschaffen. Mailand zählt neun grosse Geister unter seinen Kindern, der edelste unter ihnen ist Beccaria. Bis zum Jahr 1828 bewohnten Monti und Pindemonte, Italiens grösste Dichter in unserm Jahrhunderte, Mailand; der erste starb am 9. October, der zweite fünf Wochen später, am 17. November; der eine rauh, von unbeugsamer Leidenschaft, der andre sanft, tiefsinnig und mild — ihre Laufbahn war dieselbe; beide wurden in demselben Jahre (1751) geboren und starben in demselben Jahre, beiden errichten Mailand und Verona, wo Pindemonte seine Freundin Silvia Verza zurückliess, Monumente. Auch Cesari zu Ravenna starb in demselben Jahre.

Der Volksdialect von Mailand ist rauh und hat etwas seltsam barsches und unmelodisches; er ist das Gegentheil des weichen sangbaren Venetianischen und hat so oft, wie dieser, zur Schriftsprache gedient: sogar den Tasso hat Balestrieri ins Mailändische übertragen. Wer sich in dem Verständniss dieses Dialectes üben wollte, müsste das Theater der Fantoccini, die Marionetten von Fiando oder Girolamo, der darin die obligate Hauptrolle spielt, fleissig besuchen. Girolamo ist der carrikirte Mailänder; er ist hässlich, feig, gutschmeckerisch, geschwätzig und sehr verliebt. Niemand versäume sich an der echten Lust zu vergnügen, die auf den Brettern und im Saale des Girolamo-Theaters gleich herrschend ist. Wir haben nie herzlicher gelacht, als hier und bei den Marionetten von Rom, dem einzigen Orte, der mit Mailand um den Preis in dieser Ergötzlichkeit wetteifert. Ueberhaupt hat

man, ganz in die Oper verloren, das komische Talent der Italiener zu sehr ausser Acht gelassen. Der Italiener ist ein geborener Schauspieler; ohne Kunst und Anspruch sehen wir auf den Tagestheatern Italiens die wirksamsten Mimen für ein Spottgeld ein grosses Talent entfalten. In der komischen Oper sind die italienischen Buffos vollends unvergleichlich.

Im höhern Styl waren De Marini, Bon, der auch Dichter ist, Modena, Dominiconi ausgezeichnete Darsteller, und die Macchionni, Internari, Luigia Bon, Pasqualini, Colombelli, Caroletta, Romagnoli entschiedene Talente. Nota, der Verfasser der Fiera, ist der heutige Goldoni Italiens. Ausser dem Entreprise-Theater besteht in Mailand seit 30 Jahren eine Liebhaber-Bühne, teatro filodrammatico, aus jungen Leuten guten Standes, dessen Erfolg und dessen ruhiger ungestörter Fortgang eine Abwesenheit von Eitelkeit, eine Fügsamkeit beweist, von der nicht leicht ausser Italien ein Beispiel aufzuweisen sein möchte. Solcher Züge, die dem Volke zur Ehre gereichen, verbirgt Italien viele, und kein Smallet und Nicolai hat sie aufzufinden gewusst.

Das Ballet bei dem Scalatheater ist vorzüglich. Unter den ersten Sängerinnen werden mehr und mehr Ausländerinnen bemerklich; die Comelli ist Französin, die Cori Paltoni Engländerin, die Casagli gar eine Schwedin von Geburt. Die Unsitte der Verneigungen bei jedem Applaus haben schon Andre gerügt; der Anblick aber des vollen, beleuchteten Scala-Saales ist für den Fremden blendend und überraschend.

Wir nehmen von Mailand Abschied. Die wenigen Wochen, die wir in diesem freundlichen fröhlichen Orte verlebten, hinterlassen eine reiche und reine Erinnerung bei uns. Wir bestanden hier die grösste Hitze, die wir in Italien überhaupt empfunden haben; aber die erquickenden Abende und Nächte, die diesen heissen Augusttagen folgten, wenn wir nach beendigtem Theater durch die gekühlten und durch frische Wasserbäche gereinigten Strassen wanderten, und in irgend einem Kaffeehause, oder in Reichmanns klassischem Hotel an den schönen und billigen Sorbets, den köstlichen kühlenden Früchten, unter denen namentlich die Pfirsich von unvergleichlicher Grösse und Schönheit war, uns labten, liessen uns empfinden, dass man in Italien die Hitze wie einen bekannten Feind zu besiegen weiss, und dass, wenn jene eine Last ist, sie auch ihre Süssigkeit mit sich führt. Indess müssen wir doch anmerken, dass die Kaffeehäuser Mai-

lands das einzige nicht echt italienische in der Physiognomie dieser Hauptstadt sind; sie sind vielmehr klein und dürftig, in Vergleich zu Venedig, Florenz und Rom, und das Bier, auf das wir hier treffen, erinnert uns doch allzusehr an unser liebes deutsches Vaterland.

Mailand ist mit einem Worte die Vorhalle zu dem Tempel Italiens. So wie man in Vorhof und Vorhalle nicht grade die geweihtesten Schätze des Tempels, die heiligsten Gefässe des Gottesdienstes zur Schau stellt, aber doch ahnen zu lassen sucht, was das Heiligthum selbst an Denkmalen und Kostbarkeiten verbirgt, so in Mailand. Natur und Kunst liefern uns hier eine Propädeutik zu Italien, die uns, recht gewürdigt, immer eine theure Erinnerung bleibt.

Ehe wir uns jedoch für immer von dieser Stadt, (vergl. hiezu das beigegebene Bild), wegwenden, die wir nicht wiedersehen, blicken wir uns in ihren reizenden Umgebungen noch etwas um.

Gleich unfern des Arco di Pace ladet uns das berühmte Echo der Casa Simonetta zu sich. Die geschwätzige Stimme, welche ehedem einen Pistolenschuss, ein Wort wohl mehr als hundertmal wiederholte, ist nun alt geworden, oder die Veränderung einiger Fenster in dem von drei Seiten geschlossenen Hofraum hat bewirkt, dass diese Stimme sich jetzt mit einigen dreissig Wiederholungen begnügt. Die Sache ist immer noch merkwürdig und ergötzlich genug, besonders wenn sich eine Gesellschaft von fröhlichen Lachern in das dazu bestimmte Fenster lehnt. —

Monza.

Monza, drei Wegstunden von Mailand, fordert unsern nächsten Besuch. — Die reiche Basilika dieser alten Hauptstadt der Longobarden erinnert in allen ihren Theilen an das rasch aufblühende und von der Eisenhand Carls d. Gr. schnell verwischte Reich, und seine edle Königin Theodolinde, die diesen Tempel gründete, und ihr Volk zu Christus bekehrte. Ihre Lebensgeschichte ist voll der anziehendsten Details. Die eiserne Krone Agilulphs, ihres erwählten Gemahls, wanderte 1799 nach Paris; 1804 ward sie aus dem Medaillen-Cabinet, wo sie aufbewahrt

wurde, gestohlen, eingeschmolzen und endete so — seltsames Geschick! — in den Händen einiger Beutelschneider von Paris. Dafür bewahrt die Cathedrale eine Art von Toiletten-Cabinet der Königin Theodolinde; ihre Krone, ihren Saphirbecher, ihren Fächer von rothem Pergament, und ihren Kamm. Ein sogenanntes Gewand der heiligen Jungfrau gilt für einen grossen Schatz desselben Tempels; doch glauben selbst die Eingeweihten nicht an seine Echtheit. Die spätere eiserne Krone wird auf der Spitze eines Kreuzes in einer Seitenkapelle bewahrt und täglich ausgestellt; hier sind auch die Geschenke der Gekrönten und in der Kirche ihre Bildnisse zu sehen. Seit Carl V. wagte nur Napoleon den eisernen Reif, aus einem Nagel des Kreuzes unsers Herrn geschmiedet, aufs Haupt zu drücken. Die Gewölbdecke der alten Kirche ist von Campione gemalt; die Fresken des Hauptaltars sind von Proccaccini, ein heiliger Gerhard von Luini und eine Heimsuchung von Guercin. Auf dem Kirchhofe ist der merkwürdige Leichnam des tapfern Astor (Hector) Visconti's, aufrecht in einer Nische, auf sein altes Eisenschwert gestützt, so aufgestellt, wie er 300 Jahr nach seinem Begräbniss, fast unversehrt, gefunden wurde. Der Pallast ist ein edles, regelmässiges Bauwerk von Piermarini, in dessen Orangerie Appiani die Geschichte der Psyche gemalt hat; die Reste des Pallastes Friedrich Barbarossa's sind jetzt ein Magazin der Stadt. Köstlich aber ist der drei Stunden weite Park, welchen der Lambro durchströmt, durch den tiefen Schatten uralter Ulmen, ein wahrer Lustgarten von Phantasie.

Eine weitere Ausflucht führt uns zu der Karthause von Pavia und über das Schlachtfeld, wo Franz I. alles ausser der Ehre verlor, nach Pavia selbst. Der Weg führt in spiegelgleicher Ebene durch ein tiefes Land. Hier herrschen die Reis- und Maisfelder, der Maulberbaum und die sich um ihn schlingende Rebe; das Auge schauet nur grade vor sich hin durch einen dichten blühenden und fruchtreichen Laubgang. Zierliche Villen verbergen sich hinter dem schwellenden Weinlaube; Kanäle rieseln zur Seite — das ist die Lombardei!

Die Pracht der Certosa von Pavia hat kaum ihres Gleichen und ist sprichwörtlich geworden. Sie verfällt, trotz eines jährlichen Banfonds von 5000 Lire. Die Façade, ein Werk des XV. Jahrhunderts, ist mit reichen Skulpturen fast überladen; Bambajo und Gobbo verschwendeten hier ihre Kunst. Den innern Hof

umgeben 24 kleine einstöckige Häuschen, die Zellen der Karthäuser enthaltend. Das leere Grabmal des Gründers der Certosa, Joh. Galeazzo Visconti's, ragt im Innern, 150 Jahr nach ihm vollendet; hinter demselben stehen die Standbilder Ludovico Moro's und seiner Gattin Beatrice. Fresken von beiden Proccaccini und Fossano, der an Montegna mahnt, zieren die Veronica-Capelle. Alles ist mit buntem Marmor, kunstvollen Blumengewinden, Bildern und sinnreichen Geräthen geziert; doch giebt das Ganze mehr den Eindruck des Zierlichen und Geschmückten, als des Grossen und Schönen. Nach seiner Gefangennehmung, die im Park der Karthause erfolgte, betete Franz I. in diesem Tempel, und richtete sein Auge auf den Vers des Psalms: „Gut, dass du mich gedemüthigt hast, auf dass ich deine Rechtfertigung erfahre!" — Der Karthause ist ihre tiefe und versteckte Lage ungünstig, ähnliche Bauwerke suchen sonst die Höhe des Augenpunkts. Ob sie gefällt oder missfällt, wird von dem grossen Umstand abhangen, ob der Reisende sie mit uns heim Eintritt, oder bei der Heimkehr aus Italien sieht.

Die alte Pavia, im Garten von Mailand am Ticino gelegen, eine Stunde von der Karthause südwärts, empfängt uns, wie eine Stadt des Mittelalters. Sie hiess einst die „hundertthürmige;" eine Unzahl alter, roher backsteinerner Thürme, zum Theil nicht senkrecht, giebt dem Orte noch jetzt ein seltsames, eigenthümlich mittelalterliches Ansehen. Einer darunter war vielleicht der Kerker des Böetius. Die Strassen, breit und grade, der Platz mit Arcaden umringt, die lange bedeckte Brücke über den Ticino, 1351 erbaut, die Bäche in den Gassen, alles dies erscheint fremd und contrastirt seltsam mit der Bewegung, welche 1400 Studenten dem Orte mittheilen, und mit seinen zahlreichen wissenschaftlichen Anstalten. Hier lehrten Tamburini und Volta, und lehren noch Scarpa, Configliacchi, Brugnatelli, Zandrini, Bordoni, Baretta und mehrere andre Namen von gutem Klange. Die Universität ist in ihrer Blüthe, wenn auch nicht mehr in ihrer mittelalterlichen Frequenz; denn ehemals zählte sie freilich fast so viel Mitglieder, wie Pavia jetzt Einwohner zählt, nämlich 24,000. Sie zerfällt in drei Facultäten und schreibt ihren Mitbürgern, die sie von den Lyceen des Königreichs empfängt, einen vierjährigen Cursus vor. Das Lehrsystem ist frei, die Lehrer sind gut dotirt und die Vorträge der politischen Wissenschaft, der Statistik und des Völkerrechts strafen die Lästerer des östreichischen Regie-

rungssystems Lügen, indem sie wenigstens gewiss machen, dass die Regierung in der Unwissenheit mindestens keinen Alliirten sucht. Die Bibliothek ist eine Stiftung der Sforza; oft geplündert, z. B. durch Lautrec, besitzt sie wenig Manuscripte. Drei Freicollegien erleichtern den Besuch der Universität; das Collegio Caccia empfängt 30, das herrliche Borromeo-Collegium 36, Ghiolieri 72 Zöglinge. Solche Institute, die zugleich den Gemeinde-Patriotismus und den Sinn der Italiener für Wissenschaft und Kunst beweisen, sind in Italien häufig. Der Italiener hat, wie der Deutsche, ein getheiltes Vaterland und eine getheilte Vaterlandsliebe; beiden gilt der Localpatriotismus; aber in Italien ist dieser wirksamer und aufgelegter zur That geblieben, da er vom Kunstsinn unterstützt wurde. Boëtius und Luitprands Grabmäler in „Cielo d'oro" sind verschwunden; dagegen besteht die Casa Malaspina noch. Der alte Longobardische Königspallast ist nun unkenntlich geworden. Bei S. Micheli zeigt man seine Reste. In dieser alten Kirche aus dem 6. Jahrhunderte sind Bilder aus Giotto's Zeit. Die Kirche del Carmine, aus dem 14. Jahrhundert; Sta Maria Coronata, von Bramante erbaut; S. Marino, S. Francesco sind durch gute Gemälde von Luini, Proccaccini und andern lombardischen Meistern ausgezeichnet. In der Kathedrale besuchen wir S. Augustins angebliches Grab und die Lanze des Roland, eine Art von Ruderstange mit Eisen beschlagen. In der Hauptkirche verschwindet die gothische Architektur unter modernen Hinzufügungen; die Bilder von Solari, Sacchi, Rossi und Crespi geben ihr allein noch Werth. Das schönste Denkmal des Mittelalters aber ist die von Johann Galeazzo Visconti auf 100 Granitpfeilern erbaute Brücke über den Ticin, von der wir uns einer reichen Aussicht erfreuen.

Pavia hat einige hübsche neuere Palazzi, z. B. den des Professor Scarpa, Brambella, Maino, Malaspina und Olevano mit anziehenden Gärten; ferner ein geschmackvolles Theater. Die Sitten der Pavienser gelten für vorzüglich streng; d. h. die Frauen verschmähen hier zuweilen das hässliche Cicisbeat. In der That sieht man sie weniger auf der Promenade, als in Mailand, und die Zahl der verschleierten Schönheiten schien uns hier grösser, als sonst wo in Italien.

Como und der Comer See.

Vor allen Dingen fordert Como, mit seinem köstlichen See, der wie ein liebevolles Auge der Mutter Erde glänzt, unsern Besuch. Dieser herrliche Winkel Italiens prangt mit allen Reizen, welche die Natur an ihre liebste Zurückgezogenheit verschwenden konnte. Lachende Mannigfaltigkeit, reichster Wechsel der Scenerie und eine malerische Landschaft begleiten uns, wenn wir von Varese, das selbst reich und in reizender Lage, von prächtigen Villen umgeben, an seinem kleinen See thront, die Strasse nach Como verfolgen, wie sie uns unter Weinlaubgeländen dahin führt. Zur Zeit des Festes der Madonna del Monte ergreift der Taumel der Lust, der in Italien die Kirchenfeste so oft begleitet, diese ganze Gegend und verwandelt sie in einen weiten Tanzplatz voll singender, zechender, jubelnder Erdenkinder, die sich eines leichten Daseins und gewiss auch dieser herrlichen Natur froh bewusst sind. Nahebei ist Lugano, durch Luini's Freskobilder merkwürdig. Como selbst, (Vergl. hiezu das Bild) wo uns eine prachtvolle Allee von vierfachen Trompetenbäumen einführt, ist entzükkend; die lebende Frische seines Sees erquickt auch die lebensmüdeste Seele, und der Genuss, den die Umreise um seine Küsten mit Villen, besäet, von prachtvollster Vegetation eingefasst, den Himmel wiederspiegelnd in den tiefen und klaren Wassern des Sees, gewährt, wird gewiss immer der Erinnerung verbleiben.

Von der Höhe von 8 bis 9000 Fuss steigen die Berge des nördlichen Hintergrundes allmälig und stufenweis hernieder, bis sie rings um Como her zu sanften Hügeln von 1000 bis 2000 Fuss Höhe herabfallen, von allen Vegetationen begleitet, von der düstern Arve und der finstern Tanne und dem verkrüppelten Lerchenbaum, bis zur Cypresse, dem Oelbaum und der ewig grünenden Orange. Hier glänzen Villa d'Este am Vorgebirge Cennobio, Carolinen's von England berufene Zuflucht, mit Wasserfällen und Gärten, Villa Odescalchi, Villa Gallia, Brumello. Weit überhängende Trauerweiden bilden in Garuo (Villa d'Este) natürliche Badezellen. Weiterhin zieht uns Villa Pliniana an, mit der periodischen Quelle, welche Plinius im 30. Briefe des 4. Buchs erwähnt, und einem grellen Wasserfall, in einer Schlucht an der

Biegung des Sees. Diesen eigenthümlichen und vielbesuchten Ort bringt unser Bild dem Auge näher. Wir blicken aus dem Innern des Hofes, wo der merkwürdige Quell sprudelt, der viermal am Tage steigt und fällt, auf den See hinaus. Im Hintergrund rauscht der Wasserfall — wir sind rings von Wassern umspielt: der See, der Quell, die Cascade benetzen uns zu gleicher Zeit. Künstliche Terrassen und Brücken schaffen den kleinen und engen Raum, der Lorbeer, Cypressen, schlanke Pappeln und braite Kastanien trägt. Auf einer schwarzen Marmortafel ist die italienische Uebersetzung der Stelle des Plinius eingegraben, und in der Vorhalle aufgestellt, unfern des wunderbaren Quells, der seit 17 Jahrhunderten, und wer weiss es, wie lange schon vorher? — seinem geheimnissvollen Gesetz folgt. Wunderbare Natur — du unabänderlich-treue! Die Menschengeschlechter wechselten um dich her; wie Wolken des Himmels zogen Pelasger, Römer, Cimbern, Friedrich Barbarossa, das Mittelalter und die neue Zeit neben diesen kleinen Quell hin, und noch immer rauscht er und steigt und fällt zu der ihm bestimmten Stunde. Was ist die Dauer des Menschen neben den Denkmalen der Natur? Und erscheint er nicht wirklich, wie ein Fremdling, wie ein Pilger, jetzt gesehen und schnell verschwunden, auf dieser Erde, die er sein nennt?

Doch hier ist die Natur allzu reizend, als dass wir uns den Genuss ihrer Schönheit durch Betrachtungen über die Flüchtigkeit dieses Genusses schmälern oder verderben sollten.

An der breitesten Stelle des Sees, der 9 bis 10 Stunden lang und oft eine und eine halbe Stunde breit ist, liegt das Städtchen Gravidona, mit einem Pallast der Galli; darüber erhebt sich der Sasso acuto, der Livio, und gegenüber der 8000 Fuss hohe Legnone. Villa Danzi, Sommariva, Giulia, die Klippen von Grangallia, der Monte Valtessino im Grunde, das wilde malerische Nesso, an der schmalsten Stelle des Sees, wo sich das reiche Thal Assino, nach Erno und Veleso hin öffnet, mit seinem prachtvollen Doppel-Wasserfall, dem wir ein Bild geweiht haben, das Kloster Brunate in Ruinen, Torno, die Grotte Sct. Donats, der Fiume di Latte, in der Nähe von Varena aus einer Grotte tausend Fuss über dem See herabstürzend, neben dem die Kunstcascaden der Villa Serbelloni wie die Gabe eines Bettlers erscheinen; Villa Airoldi, eine der schönsten am See und in der Biegung von Lecco, Malgrate und Pare, und die Corni di Canzo. Valmadrera und die schönen Hügel von Tramezzo bis zum Cap Lavedo, mit

den Villen Brentani, Mainoni, Carli und Rosales gegen den Ceramedo empor; alles dies sind Gegenstände, die uns hie und dort anziehen. Lecco selbst und die Brianza, herrliche Punkte, wie Varese und Lugano sind in einem Tage von hier aus zu besuchen. Die Brianza aber, das Landdreieck zwischen den beiden Spitzen des Sees, ist von so wunderbarer Blüthe und Fülle, dass sie selbst in Italien den Beinamen des „Paradieses von Italien" verdient hat.

Lange schon ist die Bemerkung gemacht, dass in den umherliegenden Orten sich eine auffallende Menge griechischer Namen verbergen: solche sind Lenno, Nesso, Lecco, Colonia, Corenno, Pare, den Philologen natürlicherweise an Lemnos, Naxos, Leocadia, Colona, Corinth und Paros erinnernd. Vielleicht liessen die Pelasger hier zuerst ihre hellenischen Erinnerungen wieder erwachen, und gaben selbst noch dem Idiom ihrer spätesten Enkel den unverständlichen Charakter mit, den der Fremde an dem Comosker Dialekt verwünscht.

Der Comer See — bei den Alten hiess er Lacus Larius oder Maximus — bietet übrigens nicht, wie der Lago Maggiore, eine Breite, auf einmal übersichtliche Fläche dar; er verengt und schliesst sich, und scheint daher mehr aus einer Reihefolge von kleinen Seen zu bestehen, und dieser Wechsel von Wasser und Felsen macht grade seinen schönsten Reiz. Hier zu leben — wer möchte diesem Wunsche fremd bleiben, schaukelt er über die spielenden Wogen dieses köstlichen Wasserbeckens? Hier ein Haus und einen Freund zu haben? —·—

Zahllose freundliche Ortschaften fassen die Küste ein und zahllose Villen spiegeln sich im Wasserbecken des See's. Bei Bellagio ist die Villa Melzi unsers Besuchs würdig; hier stand die Comoedia des Plinius, an dem „Molle curcamen" des Vorgebirges noch immer kenntlich. Die Capuana (Villa Serbelloni) ist verödet, und diese Oede macht in dieser Fülle einen eigenthümlich schwermüthigen Eindruck. Bei Varena an der Leccospitze ist das Klima so warm, dass die Vegetation völlig syrisch oder afrikanisch erscheint. Im Hintergrund schliessen die Rhätischen Alpen die Scene. Links sind Graredona und Damaso sichtbar, deren Frauen in eigenthümlicher Nonnentracht erscheinen, zu der ein altes Gelübde den Anlass gab. Weiter zeigen sich die Ruinen von Musso, wo sich Joh. Jacob Medicis gegen die Sforza lange und kühn vertheidigte. Dann stellt sich La Cadenabbia und

Tramezzina dar, wo Leonardo da Vinci's „Joconda," Appiani's, „Venus und Amor" und Thorwaldsens „Triumph Alexanders" in Verbannung ruhn. Vico und die Gallia erinnern uns an Paul Jovius (Giovio) jenen üppigen Hofmann und Gelehrten in Pallium. Caninius Rufus, Plinius' bescheidner Freund, hatte sein „Suburbanum" wohl, wo jetzt Villa Odescalchi prangt: das Andenken beider und ihrer Freundschaft schwebt uns über Anfang- und Endpunkt des Sees entgegen, von Ripa bis Como und Lecco.

Die Horde der Gondoliere und Barcaroli von Como ist ein dem Fremden feindliches Menschengeschlecht. In ganz Italien versteht Niemand jenes kleine Beutesystem, von dem wir im Eingang gesprochen haben, besser, als die Comosker Schiffer, mit ihrer unverständlichen Sprache, in der sie zehn Schwüre auf einmal ausstossen, um uns ja recht gewissenhaft zu prellen.

Die Stadt Como selbst bietet ein freundliches städtisches Bild. In der Cathedrale, reich an Marmor, wird ein Werk der Wiedergeburt der Kunst geschätzt. Die Taufkapelle wird Bramante zugeschrieben. Bilder von Luini und Ferrari, und in S. Fedela von Procaccini ziehen neben solchen Naturreizen wenig an. In der „Aedes Joviae" ist eine Inschriften-Sammlung sehenswerth: das Gebäude bewohnte ein Enkel des Paul Jovius, der Verfasser der Larianischen Briefe. Das Lyceum und die Bibliothek sind neuere Schöpfungen; hier sieht man einen preziösen und überschraubten S. Isidor von Bernini. Ein prächtiges Casino, ein zierliches Theater sind ein Schmuck dieser Stadt von etwa 15,000 Einwohnern; der Reiz ihres Hafens und ihrer Marine aber ist unvergleichlich.

Unfern von Como sieht man den Thurm des Baradello, wo Napoleon della Torre, Volkstribun von Mailand, 19 Monate lang, in einem Eisenkäfig der Visconti, seiner Feinde, die er vertrieben hatte, schmachtete. Diese Eisenkäfige, deren dieser Winkel von Oberitalien allein fünf kennt, sind keine Fabel, wie man wohl behauptet hat.

Noch einmal kehren wir nach Mailand zurück, wäre es auch nur, um in Linterno (sonst l'Inferno genannt) eine halbe Stunde von Mailand, die jüngst entdeckten Reste des Landhauses Petrarka's zu besuchen. Hier in dieser bescheidenen Wohnung, wo zwei Säulen noch seine Chiffer tragen, und wohin er sich 1355, sieben Jahr nach Laura's Tode, zurückzog, schrieb er einige seiner Klagesonnetts und die lange Abhandlung „de remediis utrius-

que fortunae.“ Er selbst rühmt die Köstlichkeit dieses Aufenthalts.

Unfern davon ist Garignano, mit seiner Karthause und Crespi's Fresken.

Die Kirche von Soranno, mit Luini's zahlreichen Wandgemälden, Ferrari's St. Georg, und Procaccini's Abendmahl, ist nicht fern. Das alte Schloss Castellazzo, mit dem Mausoleum Gastons de Foix und den Basreliefs von Bamboja, ist ein Nachbar der Simonetta. Eine Pompejus-Statue wird hier gezeigt. Das Kloster Chiaravella liegt drei Miglien vor Porta Romana. Der gothische Glockenthurm, I. Crespi's halbzerstörte Wandbilder und das Grab der Ketzerin Gullielmina, die um 1300 einen weiblichen Pabst ins Leben rufen wollte, machen den Ort unsers Besuches werth.

Bergamo.

Wenn wir von Mailand nach Bergamo wandern, zeigt sich uns die nun schon bekannte Scene lombardischer Naturreize. Eine Bemerkung drängt sich uns hierbei auf. Liegt der Naturenthusiasmus wirklich im menschlichen Gemüth, oder ist er eine Frucht unsrer Erziehung, und unsrer eigenthümlichen Bildung? — Warum huldigten die Alten ihm so wenig, und weshalb kannte die mittlere Zeit ihn gar nicht? Warum ist er nicht älter, als etwa siebzig bis achtzig Jahr? — Die Alten sprachen verhältnissmässig kalt von den höchsten Naturreizen; sie nennen „angenehm“ was uns entzückt. Oder hielten sie es für unmännlich, viel Worte über die ewige Natur zu machen, die ihnen selbst eine Göttin war? Bis in die neuen Stadien unsrer Literatur hin trifft man eben so wenig auf diese Naturbegeisterung, und Winkelmann und Haller sind die ersten, bei denen sie anklingt. Doch die Sache erklärt sich. Die Alten lebten und erwuchsen unter den herrlichsten Naturscenen, und wir schätzen nur, was wir nicht haben und verehren, was nicht unsrer Hände Werk ist. In der mittlern Zeit gab es keine „müssigen Reisenden.“ Ieder Weg hatte seinen materiellen Zweck. Das Reisen um der Reise willen ist eine Hervorbringung unsrer Zeit, und nur eine solche Reise giebt Musse und Aufgelegtheit zur Bewunderung der Natur. Dies Gefühl,

einmal ausgesprochen, ward sofort Eigenthum vieler Tausende, und nun lebt es als ein Besitzthum der Menschheit fort. Dies ist die der Feder mitgegebene Gewalt, ihre Bereicherung und Erweiterung des geistigen Gebiets des Menschen!

Ueber Cascina de' Pecchi und Vaprio erreichen wir Bergamo. Die grade Strasse nach Verona und Venedig führt von Mailand fast schnurgrade über Cassano, Carravaggio, Antegnate und Chiari nach Ospedaletto und Brescia. Der nördliche Umweg von 4 bis 5 Stunden, den wir nicht scheuen, lehrt uns das reiche Land der Bergamasken kennen; denn eine Stunde, nachdem wir bei Vaprio die Adda überschritten, treten wir in diese Landschaft, das Vaterland Arlequino's und Truffaldino's, ein. Es ist der Sitz einer lebendigen Industrie, volksreich und wohlhabend. Bergamo selbst (vergl. hiemit das Bild) erscheint anmuthig und reizend auf seinen Hügeln zwischen der Brembo und dem Serio, die frisch von den Alpen kommen, amphitheatralisch emporsteigend, bedeutend und effectvoll. Sein freundlicher Anblick wird durch unser Bild versinnlicht. Oben ragt das Fort auf Monte San Virgilio, Vorstädte umringen eine halbe Stunde weit den Fuss des Berges; in der Mitte dehnt sich mit Bastionen und Gräben die eigentliche Stadt aus, mit den Vorstädten über 30,000 Menschen beherbergend.

Das Gebäude, das uns zunächst ins Auge fällt, ist das Messhaus (la Fiera) zwischen St. Antonio und St. Leonardo, 1740 in gutem Styl gebaut, und 600 symmetrisch geordnete Buden für Messbesuchende enthaltend. Den innern Raum schmückt eine Fontäne, labende Kühlung verbreitend, wenn in den letzten Tagen des August eine zahllose Menschenmenge hier zur Messe zusammenströmt. Dies ist die Zeit der Unsicherheit dieser Gegend, und was wir selbst zwischen Bergamo und Brescia erlebten, beweist, dass selbst der östreichischen Regierung nicht völlig gelungen ist, was Venedig nicht vermochte.

Die Kathedrale ist von Fontana erbaut. Von jetzt an begegnen uns Schritt für Schritt die herrlichen Baudenkmale, welche Palladio, Sansovino, San Micheli, Scamozzi, Vauvitelli in Oberitalien ausstreuten, die grössten architectonischen Künstler nach den Alten, und von keinen Neueren erreicht.

In gleicher Art machen wir jetzt die Bekanntschaft dreier trefflicher Meister der Malerei, deren Werke wir fast nur in dieser Gegend antreffen, Salmeggia, Brusasorci und Foppa; wei-

terhin herrscht die Venitianische Schule, an grossen Namen freilich noch reicher, als die Lombardische.

Die Kathedrale (Dom) ward von den Lombarden gegründet, sie ist unkenntlich geworden und enthält Bilder von Previtali, Lotto und Balestra. Sta Maria Maggiore mit ihren Löwen von rothem Marmor, welche die Façade tragen, hat Gemälde von Bassano, Giordano und Procaccini; die Kuppel einer Kapelle ist von Tripolo gemalt. Auch von Angelica Kaufmann wird eine Jungfrau hier gezeigt. Das Mausoleum des tapfern Bandenführers Colleoni mit seiner vergoldeten Reiter-Statue erinnert uns an die wilde Heldenzeit der Braccio und Sforza; dieser Colleoni soll zuerst Artillerie bei seinen Heerhaufen mit sich geführt und in offener Feldschlacht angewendet haben. Sta Grata ist ein kleiner, aber reicher Tempel; S. Alessandro, S. Spirito und Bartolomeo zeigen gute Bilder, die jenseit der Alpen jedes Museum zieren würden, hier aber fast übersehen werden.

Mehrere sehenswerthe Palläste stellen sich dar, z. B. der Palazzo nuovo della Podestatura von Scamozzi; der obere Aufsatz, vom schlechtesten Geschmack, ist nicht von ihm. Dieser und die Palläste der Vaglietti, Terzi, Mossoli, Sozzo und Morono enthalten Gemäldesammlungen von Werth, wie die Accademia Carrara. Das Theater ist ein neues geschmackvolles Gebäude.

In Bergamo war der Dichter Bernardo Tasso geboren. Torquato Tasso's Familie stammte aus Bergamo; seine Statue steht unter dem Porticus des Palazzo vecchio della ragione (Justizpallast). Torquato's Vater ward von hier verbannt, sein mütterlicher Oheim Ludovico Tasso ward ermordet; das Unglück scheint einheimisch in der Familie des Dichters gewesen zu sein. Doch vergass Bergamo seiner nicht; durch die schöne Statue Tasso's machte es seine Rechte auf ihn geltend, und als er ein Gefangener im Armenspital war, schickte es eine Gesandtschaft nach Ferrara, für ihn Fürbitte zu thun, mit einem antiquarischen Geschenk für den Herzog. Tasso war dankbar, besuchte Bergamo nach seiner Befreiung und ward mit Entzücken aufgenommen. Er feierte in seinen Sonnetten diese Stadt, in der er die einzigen glücklichen Jahre seines Lebens, die seiner Kindheit, zugebracht hatte.

Die Bibliothek enthält 45,000 Bände; sie, wie die Maleracademie, ist eine Stiftung des Grafen Carrara, eines jener Männer, die der Lokalpatriotismus der Italiener ganz beseelte, dem in Er-

mangelung des Gemeingeistes das Land seine schönsten Besitzthümer, und die Kunst unendlich viel verdankt. Hier zeigt man ein Portrait von Raphael, von seiner Hand; zwei von Titian, sieben von van Dyk, und andere von Holbein, Albrecht Dürer, (Alberto Duro von den Italienern genannt) von Giorgone und Pardenone; die Galatea von Orbetto, einen Christus von Vincenz Foppa, dem Stifter der Mailänder Schule, Bilder der Carracci-Palma d. A., Padovanino etc. Ein Münzkabinet, Abgüsse und eine Kupferstichsammlung begleiten wie gewöhnlich die Academie von Bergamo.

Das schönste Bild in Bergamo ist vielleicht Salmeggia's „Madonna in der Glorie," das mit nach Paris wanderte, und nun wieder in Sta Grata gesehen wird. Aus dem Benediktinerkloster selbst ist nun eine Töchterschule geworden.

Reizend ist ein Spaziergang auf den Wällen von Bergamo und die Promenade am Ossiothore. Weithin überschaut unser Blick ein grosses Landschaftsbild voll Reiz, Leben und Fülle. Mais- und Maulbeerbaumpflanzungen, denn die Landschaft liefert viel Seide, herrschen hier vor; Villen und Dörfer tragen den Blick gefällig von Punkt zu Punkt; in Entfernung von einigen Meilen aber schneidet die hohe Alpenwand den Horizont malerisch und mit effectvollen Spitzen ab.

Drei Wegstunden von Bergamo liegt der Badeort Trescovio, mit Mineralquellen und einem Schlammbade.

Brescia.

Neun Stunden Weges trennen Brescia von Bergamo. Ueber Cavernago, Palazzo und Ospedaletto, wo die Mailänder Strasse einmündet, zur Linken in geringem Abstand die Alpenmauer, durchziehen wir ein flaches Land, reich und wohlbewässert.

Brescia zeigt schon von der Ferne her den Anblick einer blühenden, gewerbsamen, volkreichen Stadt; nebenher ist sie an Kunstwerken und Denkmalen des Alterthums so reich als irgend eine Stadt Italiens von gleichem Range, und diesen Reichthum hat erst jüngst die Entdeckung eines Tempels, den Vespasian aus Dankbarkeit für den von Brescia empfangenen Beistand gegen

Vitellius errichtet hatte, vermehrt. Dieses Land liefert Kunstdenkmale, wie andre Gegenden ihre Früchte hervorbringen: aus dem Mutterschoos der Erde tauchen sie auf. Sechzehn Statuen, unter denen eine prachtvolle Victoria in Bronze, das grösste aller Gusswerke aus dem Alterthum, fanden sich hier beisammen und waren 1827 im Saal des Gymnasiums aufgestellt. Man war mit ihrer Taufe noch nicht zu Ende. Ein solcher Act ist eine Sache von Wichtigkeit in Italien, an der das ganze Land sehr lebhaft Theil nimmt; man streitet darüber in Neapel, wie in Mailand und Venedig. Ein besonderes Museum am Ort der Entdekkung selbst wurde für diese Schätze vorgerichtet.

Brescia liegt an den Flüsschen Melle und Garza, hiess schon bei den Alten „Armata, die Bewaffnete," und ist, wiewohl keine Festung mehr, noch jetzt mit alten Werken umgeben, die in der Citadelle an der Nordseite, dem Falcone di Lombordia, ihren Schlussstein haben. Die Eisenbergwerke in der Nähe unterhalten noch jetzt die berühmtesten Waffenfabriken von Italien. Als Manufactur- und Fabrikort, als Sitz eines Bischofs und einer Delegation, und von etwa 40,000 Menschen bewohnt, ist Brescia in politischer Hinsicht bedeutend. In seiner reichen Umgegend wächst der berühmte Vino santo. Uns gilt es als Hauptort für die lombardische Kunst. Das alte Rathhaus Broletto ist jetzt der Sitz der Delegation, und man sieht nicht mehr den berühmten Carroccio (Kriegswagen) den die Brescianer 1191 in dem blutigen Tage von Rudiano von den Cremonesern eroberten. Die Revolution zerstörte ihn, so wie das Bild der tapfern Brigitta Avogadro, welche 1412 an der Spitze der Frauen von Brescia den furchtbaren Piccinino zurückschlug. Die Frauen von Brescia haben nach Alfieri's Zeugniss noch immer Charakter. Ein andres Glied der Familie Avogadro nahm den beim Sturm der Stadt verwundeten Bayard auf, und schützte dadurch sein Haus.

Das schönste Gebäude der Stadt ist die Loggia, das jetzige Stadthaus, obwohl durch die Feuersbrunst von 1575 sehr beschädigt, in welcher drei Bilder von Titian untergingen. Doch zeigt die Loggia noch jetzt ihre edle, von Palladio bewunderte Architectur und gute Bilder von Campi, Foppa und Moretto. In und neben dem Pallast des Bischofs ist die reiche Bibliothek Guirini, 28,000 Bände stark und durch das Manuscript der Evangelisten aus dem VI. Jahrhunderte und andre Schätze dieser Art berühmt. Das Kreuz der Ansberg, Tochter des letzten Lombarden-Königs,

Aebtissin von Sta Giulia, mit alten Cameen geziert, wird hier gezeigt. Auch diese reiche Sammlung ist ein patriotisches Geschenk eines Privatmannes, wie sie fast nur in Italien vorkommen.

Der alte Dom ist einer der werthvollsten Reste der lombardischen Kunst: seine alten Bestandtheile stammen aus dem VII. Jahrhunderte, und die angebliche „Orofiamma“ Constantins (besser wohl des Bischof Albert im Kreuzzuge von 1221) wird hier aufbewahrt. Seine besten Bilder sind von Moretto. Der neue Dom ist aus dem 16. Jahrhundert, jetzt im Wiederaufbau begriffen. Die Italiener sind ein baulustiges Volk: man reisst dort Bauwerke nieder, um sie wieder aufzubauen, die bei uns noch lange Zeit stehen würden. Unter den übrigen Kirchen ist St. Pietro in Oliveto und Sta Maria durch Moretto's Bilder, den wir hier als einen gar lieblichen Maler kennen lernen, sehenswerth; Sta Euphemia, besonders aber Sta Afra sind reich an trefflichen Kunstwerken. Hier ist Titians „Ehebrecherin,“ das beredteste Bild dieses grossen Meisters; Paul Veronese's Sta Afra, eines seiner Meisterstücke, nur mit Gewänderpracht überladen; F. Felix vom jüngern Palma, Tintoretto's Transfiguration verdunkeln Procaccini, Ch. Allori und andre neben sich. St. Barnaba, S. Alexander, S. Domenico, S. Nazario mit Titians grossem fünffachen Bilde, S. Giovanni, T. Francesco, Maria del Grazie, del Carmine, S. Giorgio, S. Giuseppe, S. Clemente, mit Bildern von Foppa, Moretto und Gambara, sind alle unsers Besuchs werth.

Unter den Gallerien im Privatbesitz sind die der Lecchi, mit Piazza's heiliger Familie und Gambara's „Himmelfahrt,“ die Gallerie Martinengo mit Titians Königin von Cypern, die Gallerie Tosi mit einem Christus, angeblich von Raphael, und einer reichen Sammlung von Werken lebender Künstler, einem Ganymed von Thorwaldsen und einer Büste Eleonorens von Este von Canova, die vorzüglichsten. Selten findet sich in Italien eine so reiche Gallerie moderner Werke wie hier. Die Häuser Gambaras, Scaglia und Sabatti sind durch schöne Fresken von aussen und innen geschmückt. Sehenswerth ist bei Rondi die grosse aber geschmacklose Gruppe, Abrahams Opfer in Elfenbein von Gerh. v. Opstal, und das schöne Campo Santo, 1815 begonnen, mit seinen Columbarien in antiker Weise.

An Fontänen und Inschriften ist nächst Rom kein Ort reicher als Brescia. Hier blühen, wie in ältester Zeit, die Waffen-

fabriken, die Kanonenbohrereien, die Messerfabrikation und die Seidenspinnereien, deren Prodncte für die vorzüglichsten in Italien gelten. Hammer- und Mühlenwerke schallen durch die alte Brescia, wie zu Sheffields nnd Birmingham, und nur die Reisstampfen erinnern nns an manchen Stellen, dass wir auf italienischem Boden stehen.

Das Theater gereicht der Stadt zur Zierde; ein frenndlicher Corso, mit Bäumen bepflanzt, und die an Aussichten reichen Wallpromenaden versammeln Abends die schöne Welt von Brescia, die in Ton und Moden die zweite Hauptstadt der „Gallia Cisalpina" darzustellen bemüht ist, und, in Schönheit der Frauen wenigstens, der ersten nicht nachsteht.

Der Garda - See.

Fluctibus et fremitu assurgens, Benace, marino.

Wenige Stunden Weges führen nns über St. Marco an die Südspitze des Garda-See's bei der Festung Peschiera, von der er seine Wasser 11 Stunden weit nordwärts, und 4 Stunden breit hin erstreckt. Der alte Benacus, von Virgil gefeiert, hat seine Natur nicht geändert. So schön er ist, von hohen Alpenwänden eingefasst, die südwärts zu sanften Hügeln abfallen, so klar sein Gewässer, das selbst trinkbar ist, so mild sein Klima auf der Mittagsseite, so tückisch ist er anch, und plötzliche Stürme setzen die kühnen Schiffer von Salò uud Peschiera oft in Lebensgefahr.

Steil schwingt sich Monte Balbo über ihn empor, jetzt nackt, aber einst durch sein Banholz berühmt; kühn springt das Cap von Sirmione in den blauen Wasserspiegel hervor, und schneidet scharf in ihn ein, während die Südseite eine Reihe lachender Scenen und die schönsten Orangengärten, die stärksten Citronenbäume von Oberitalien, welche in den Villen von Bogliara nnd Limone kaum eines Schntzes gegen den Winter bedürfen, darbietet. Am reizendsten sind seine Ufer bei Desenzano und Salò, einem wohlhabenden, mit Südfrüchten handelnden Städtchen von 5000 Einwohnern. Riva, Gargnano, Malsesina, Garda, Lazise, Desenzano, Salò, Sermione bevölkern die Küsten, wo Felsen mit Ortschaf-

ten einen reizenden Weçhsel bilden. Entzückend ist der Sonnenaufgang, entzückender der Untergang auf dem Garda-See. Am Cap Sermione — dem geliebten Sirmio Catulls, umschwebt uns in Olivenhainen die Einsamkeit und die Erinnerung des Alterthums. Hier sind noch die kühlen Grotten des römischen Dichters, so frisch wie vor zwei Jahrtausenden, als Catull sie „venusta“ nannte; und in ihnen Bithyniens gedachte. Seine Villa selbst ist unkenntlich, und was man dafür gelten lässt, wohl eher das Haus des Manlius, seines Nachbars. Doch was thut dies der Erinnerung? Die Phantasie hat stets Recht in gewissen Dingen. Das alte Fort mit seinen Thürmen nnd Schiessscharten, das sich jetzt hier erhebt, war ein Werk der Scaliger, der Herren von Verona. Man erzählt, dass, als dies Fort 1797 von den Franzosen genommen wurde, das Andenken Catulls die Bewohner der Nachbarschaft vor der Plünderung schützte. So wirkt der Geist des Schönen noch nach Jahrtausenden mild und wohlthuend. Ein Dampfschiff durchschneidet nun auch diesen See — nicht, wie Catulls ausgedienter Kahn, Wunder wirkend und Orakel sprechend. Doch hat es eines doppelten Triebwerks bedurft, um die „Fluctus“ Virgils zu besiegen. In der Mitte, nnd bald hinter den Orangengärten der Rivera von Salò verengt sich der See, wird rauh und wild, nnd gleicht nun einem See der Schweiz oder Schottlands. Die kleine Insel Lecchi, welche Dante besingt, ziert den lachenden Theil des See's, nnd war einst durch ihre Schule der Theologie berühmt; hier soll Papst Adrian VI. gelehrt haben. Malerisch erheben sich die Thürme von Malsesina auf der Veroneser Seite, durch Göthe's Abentheuer bekannt. In Limone, an der Brescianer Küste, ward Andreas Hofer eingeschifft, um in Mantua den Tod des besiegten Helden zu sterben, ein so glänzendes Beispiel der Vaterlandsliebe in unsern Zeiten, als Leonidas im Alterthum jemals war. Viel und Mancherlei haben wir gegen die alte Welt verloren und eingebüsst, wir geben es billig und willig zu; aber das mögen wir nicht leiden, dass man Muth und Heldengeist oft als untergegangen darstellen will. Der Opfertod fürs Vaterland ist heute nicht seltener, als zu Codrus und Regulus Zeiten. —

Von Riva, wo die Kirche der „Inviolata“ zu sehen ist, und das Bilder von Palma und Guercino zeigt, führt ein malerischer Weg nach Roveredo und der Brennerstrasse, einer der Haupteingangspforten Italiens. Trient, Roveredo selbst sind noch zur Hälfte

deutsch; vor Ala treffen wir auf den Bergsturz Stavino di Marco, welchen Dante im 12. Buch des Inferno besingt; und die Thalenge von Chiusa, welche, eines Eingangs zur Hölle nicht unwürdig, so lange für den Gegenstand jener Verse galt. Das Etschthal gleicht dagegen einem Garten, von Felsmauern eng eingeschlossen, bis wir in die veronesische Ebene eintreten, nicht minder prächtig, als jene Thalenge. Wo der Mincio aus dem Garda-See abfliesst, liegt Peschiera, jetzt wieder eine starke Festung; doch wir verlassen den finstern Ort mit erleichterter Brust, nehmen von den blauen Wogen seines See's Abschied, und erreichen über Castellnovo den Garten von Verona, den die Etsch durchbraust, wie von ihr geleitet.

Verona.

Urbibus Italiae praestat Verona superba, aedibus, ingeniis, flumine, fonte, lacu.
Scaliger.

Unter den Städten zweiten Ranges in Italien ist Verona gewiss die schönste. Colonia Augusta, früher Hauptort der Euganeer, war schon im Alterthum eine prachtvolle Stadt; im Mittelalter Herrschersitz der Scala, Visconti und Carrara, seit dem 15. Jahrhundert Venedig angehörig, hat es wohl von seiner Bedeutung, doch seine Bedeutung nicht verloren; denn noch jetzt zählt Verona in seinen zwei Städten 60,000 Einwohner und der Fürsten-Congress von 1822 erneute ihren Glanz. An ihren alten Mauern und Thürmen erkennt man die Hauptstadt jenes Cangrande della Scala, der den vertriebenen Dante aufnahm, und in einer lichtlosen Zeit zugleich den August und den Alexander spielte, wofür ihm der Dichter der göttlichen Komödie unsterbliche Verse weihte:

Lo tuo rifugio è'l primo vitello
Sarà la cortesia del gran Lombardo
Ch' in su la scala porta il santo uccello.

Die Gräber dieser Herrscherfamilie, eine Reihe gothischer Pyramiden auf freiem Platz mit der Statue jedes Fürsten zu Pferde,

gehören zu den wunderlichen Denkmalen dieser Zeit und dieses Ortes. Schade nur, dass das glänzendste Monument darunter dem blutigen Can-Signorio angehört, dem frechen Mörder fast aller seiner Blutsverwandten, einem von den Charakteren, die uns die Gräuel dieser Zeit, blutig und ohne eine Spur von Treu und Glauben, am Grellsten ins Gedächtniss rufen. Gegen solche Erinnerungen suchen wir Schutz bei den Gräbern Romeo's und seiner Julia, jener ewigen Prototype treuer Liebe, von dem grössten Genius gefeiert. Das Grabmonument der Julia, von röthlichem Marmor, steht jetzt in einem Garten, und wird von Einigen für echt gehalten. Während die Erzherzogin Marie Louise von Parma eine Halskette von diesem Stein trägt, dient er dem Eigenthümer des Gartens als Wassertrog, in dem er seinen Salat wäscht — er hat einen Quell hineingeleitet in diesen Stein, an dem sich alle nordische Reisende enthusiasmiren und ärgern.

Aber Verona hat noch ältere Denkmale. Sein Amphitheater hat tausend Beschreibungen erfahren und verdient als eines der best-erhaltenen Werke der Römerzeit unsre Bewunderung. Im Raume schon ist es nach dem Colliseo das grösste erhaltene Gebäude dieser Art. Nur die Krönung und das äussere Marmorkleid hat der Zeit nicht widerstanden; die ägyptisch-festen Gewölbe, und die hohen Stufensitze, welche unbequem genug zu ersteigen sein mussten, trotzten dieser Macht. Die Zeit seiner Erbauung ist ungewiss geblieben; vielleicht war Domitian oder Trajan der Erbauer. Es hat Raum für 22 bis 23,000 Menschen; denn so vielen ertheilte Pius VI. hier seinen priesterlichen Segen und so viele sahen die Fürsten des Congresses hier versammelt, ein staunenswerther Anblick, wie man versichert. Von oben herab erscheint die Arena unverhältnissmässig klein. Wir sahen auf ihr ein Tagestheater aufgeschlagen, und einen Theil, ein Zehntel vielleicht der ganzen Schaubühne, mit Bretterwänden eingefasst, zum Sitz für die Zuschauer. So sind die Zeiten eingeschrumpft! Wo Löwen und Tiger brüllten, lachte nun Arlechino, doch der hohle Wiederhall gab seinen Possen einen eignen schwermüthigen Charakter. Aussen haben sich schlechte Baracken und Hütten an diesen grossen Rest des Alterthums angeheftet, und Schmiedefeuer beleuchteten bei nächtlicher Weile dies römische Gespenst von Stein. Seine malerische Wirkung verliert nichts dabei, trotz dem missverstandenen Eifer manches enthusiastischen Reisenden. Der Triumphbogen des Gavus, ein andrer schöner Rest des Al-

terthums, wurde 1805 zerstört und trotz dem Gebote der Regierung nicht wieder aufgerichtet. Gegen diesen sind die Porta de' Bosari, mit ihren gewundenen Säulchen, ein Thor aus Gallianus Zeit, und das Foro giudiziale, ein andres römisches Thor oder Triumphbogen, nur unbedeutende Reste. An Inschriften, Milliarien und Gefässen aus dem Alterthum ist Verona reich.

Die Stadt (Vergl. hiezu die Abbildung) an der Etsch (Adige) gelegen und durch sie in zwei Hälften getheilt, welche vier Brükken und darunter eine von Vitruv, verbinden, hat in ihrem Corso, der von der Porta Pallio bis zur St. Anastasia-Kirche führt, eine der schönsten Strassen Italiens. Hier liegen die Palläste Canossa, Maffeï, Bevilacqua und hier werden die Pferderennfeste, eine römische Nachahmung, gehalten. Auf dem linken Ufer der Etsch liegt Veronetta. Am Platz Brà, oder dei Signori, dem grössten der Stadt, liegt das Amphitheater, von grossen Marmorquadern, 1330 Fuss im Umfang, 464 lang, 367 breit und 46 Stufenreihen zu $1^1/_2$ Fuss hoch. Hier ist ferner das Rathhaus, mit den Büsten berühmter Söhne Verona's, von Catull, Plinius, Nepos und Vitruv bis Paul Cagliari u. s. w., und mit einem Schatz von Gemälden geziert.

Verona verdankt seine schönsten Bauwerke dem Geiste San Micheli's, eines würdigen Schülers des Vitruv. Die herrlichen Wälle geben nur durch ihre Reste, die Bastion della Boccara und di Spogna zu erkennen, was sie einst waren. Die Porta del Pallio, ein Denkmal mittelalterlicher Volksspiele, ist sein Werk; die del Vescovo zu Ehren Trivolzio's, der die Kultur des Reises nach Verona verpflanzte (1522), ist es gleichfalls. Brücken, Palläste, Grabdenkmale erhalten seinen Namen für alle Zeiten.

Unter den 48 Kirchen Verona's ist S. Zeno die volksthümlichste und grösste. Sie entstand im 9. Jahrhundert. Bilder von Montegna, das grosse Glücksrad von Briolotto aus dem 11. Jahrhundert und ein geheimnissvolles Grab, wie man sagt Pipins, sind ihre vorzüglichsten Merkwürdigkeiten. Aussen stehen Roland und Olivero Wacht und drei Königinnen, worunter Bertrada, Mutter Carl des Grossen, erheben sich über der Thür dieser alten, anziehenden Kirche. In der Kathedrale ist Titian's Himmelfahrt, von Paris zurückgekommen, eins seiner berühmtesten und doch untergeordneten Bilder. Gemälde von Balestra und Cignaroli, die enorme Fischgräte, mit welcher St. Fermus und Rusticus enthauptet sein sollen, Papst Lucas III. Grab, den Rom vertrieb, das

Mausoleum Nichelosa's von Sansovino, ein Grabmal Francesco Bianchini's, des Physikers und Astronomen, mit welchem der Staat sein Andenken ehrte, und eine alte „Verkündigung," die das Eigenthümliche hat, dass sie die Jungfrau stehend darstellt, sind sehenswerth. Sta Anastasia hat, wie S. Zeno, merkwürdige Bronzthüren, prachtvolle Säulen, eine schöne Kuppel, und ist ihrer Erbauer, der Scaliger werth. Fresken von Carotto, und Bilder von Brusasorci, den wir in Verona schätzen lernen, zieren sie. In Sta Helena, mit einem Bilde der Heiligen von Brusasorci, sind alte Mausoleen sehenswerth. Hier hielt der vertriebene Dante 1320 seine Disputation über die Elemente, Erde und Wasser — vor zahlreichen Zuhörern — eine sonderbare akademische Sitzung in einer Kirche. Das Mittelalter schränkte seine Wissenschaft nicht hinter Thüren und Gittern ein, sondern gab sie aller Welt Preis, und lehrte, wie das Alterthum, in freier Luft. In Sta Eufemia ist ein Hauptwerk San Micheli's, den man fast den Erbauer von Verona nennen könnte; es ist das herrliche Monument „Verità" genannt. Bilder von Carotto und Brusasorci und Grabmäler einiger in der Litteratur berühmter Namen, doch nicht des Fracastoro, finden sich hier. In St. Bernardino glänzt die Capelle Pellegrini, eines der genialsten Werke San Micheli's, von ergreifender Schönheit der Form und des Materials. Der Stein, aus dem dieser kleine Prachttempel erbaut ist, der nach drei Jahrhunderten wie eben erst beendet erscheint, gehört der Gegend von Verona eigenthümlich an; er gleicht dem carrarischen Marmor an Glanz und Festigkeit, und wird von dem Metallklang, den er beim Bearbeiten giebt, Bronzino genannt. St. Nicolà ist ein schöner Tempel mit Bildern von Orbetto. In S. Fermo ist das berühmte Mausoleum der Turiani, Männer der Wissenschaft, einfache Aerzte, die gleich Königen begraben sind. Andre von Aventin Fracastoro, Pona, Torello und Calciolari, dem Verfasser der „Iter in Baldum," geben St. Fermo fast die Bedeutung einer kleinen Westminster-Abtei. Auch die Nachkommen Dante's ruhen hier im Mausoleum der Alighieri. Ein uraltes Bild über dem Hauptaltar zeigt die Kunst von Cimabere, und giebt Verona Anspruch auf noch ältern und grössern Ruhm in der Malerei, als Florenz und Siena selbst. Eine der glänzendsten Kirchen Verona's ist S. Sebastian, nach einem Plan San Micheli's jüngst vollendet. Sta Maria della Scala durch Can I. 1328 erbaut, enthält das einfache Grab Maffei's, des Antiquars von Verona und

vereinigt so die Erinnerung an Verona's August und seinen Livius. St. Thomas, in dessen Nähe San Micheli wohnte, ist anch nach seinem Plan erbaut. St. Nazario und Cetto ist vielleicht die älteste Kirche Verona's; sie stammt aus dem 6. Jahrhnndert; nahebei sind die Höhlen, welche den ersten Christen zur Zuflucht dienten, die Catacomben Verona's. Alte halbverwischte Bilder ans dem 7. Jahrhundert sind hier theilweise noch sichtbar; unter den neuern Bildern sind deren von Palma jun. und Brusasorci (die Engel an der Orgel). Sta Maria in organo ist ein wunderwürdiges Werk von San Micheli; sie ist unvollendet geblieben. Die ersten Meister zierten diesen Tempel mit Gemälden; Sta Fracesca von Gnercin, Fresken von Giolfino, Landschaften von Brusasorci n. s. w. ausser dem Collisenm, Grabmal August's, nnd andern römischen Denkwürdigkeiten. Die nralte Kirche S. Stefano enthält treffliche Gemälde von Giolfino nnd Orbetto's Meisterwerk, die 40 Märtyrer; ausserdem einen alten Bischofsitz, einfach von rohem Stein. St. Giorgio magg. ist ein schönes Werk der wiedererwachenden Knnst, San Micheli oder Sansovino, und beider würdig, zugeschrieben, doch wohl von Brugnoli erbaut. Das Bild des Heiligen von Paul Veronese, berühmt durch die Kunst der Gewänder, war in Paris, Tintoretto, Brusasorci, Romanino, und endlich Girol. dai Libri haben hier berühmte Gemälde geliefert. Das Meisterstück des letztern wenig bekannten Malers ist die Jungfrau zwischen St. Augustin nnd Lorenzo Giustiniani, mit singenden Engeln; Lanzi nennt das Bild einen Juwel. Orbetto's Prachtbild: eine „mater dolorosa" ist im Ricovero, dem prächtigen Hospital für 400 Personen.

Die Bibliothek, 1802 errichtet, ist nnbedentend; aber ein kostbarer Mannscriptenschatz findet sich im Capitel. Hier entdeckte Petrarka die Briefe des Cicero, nnd Niehuhr die Institutionen des Gajus, nnter doppelten Palimpsesten von Briefen S. Hieronymus. Unter den Privatbibliotheken ist die Gianfilippi, voll seltener Werke, 1829 verkauft. Ein wahres Statnen- nnd Inschriften-Cabinet enthält der Hof nnd Peristyl des Theaters, von Palladio erbaut nnd von Maffeï angefüllt, dessen Büste, die der bescheidene Mann hei seinem Leben standhaft verschmähte, ja, als man sie in seiner Abwesenheit dennoch aufgestellt hatte, heimlich wegbringen liess, nun doch hier steht.

Der schönste Pallast Verona's, ein Pracht- nnd Meisterwerk San Micheli's, ist Palazzo Canossa, oft von Königen und Kaisern

bewohnt. Der unermessliche Palazzo della gran Guardia am Platz Brà ist trotz der allgemeinen Meinung wohl nicht von San Micheli. Guasta-Verza ist von diesem Meister, elegant und leicht, Pompei della Vittoria gleichfalls von ihm, ist einfach und männlich, Palazzo Bevilacqua ist im freiern Styl und noch unvollendet; das berühmte Museum aber, die Venus, Pan, Bacchus und die Kaiserbüsten mit dem seltenen Caracalla enthaltend, ist verschwunden und wanderte nach München. Palazzo Ridolfi hat Fresken von Brusasorci; Palazzo Giusti, ehedem mit Gärten, Grotten, Echos und Labyrinthen geziert, ist verfallen und eine Caserne geworden; die Gallerie ist zerstreut, wie die meisten Veroneser Sammlungen, wie selbst die der Maffeï. Nur die berühmte Treppe zieht hier noch an. Aus dem alten, imposanten Saal ist eine kleinliche Pinacothek geworden, voll mittelmässiger Bilder, wenn man Paul Veronese's „Kreuzesabnahme“ ausschliesst. Dieser Meister ist gegen seine Vaterstadt eben nicht freigebig mit Kunstwerken gewesen. Von schönem und edlem Geschmack ist noch die Dogana, von Alexander Pompeï in der Zeit des schlimmsten Verderbens erbaut; der Geist Palladio's und San Micheli's hat Verona beschützt. Die Schuldsäule auf der Piazza dell' Erba, deren Berührung den Schuldner von der Haft befreite, und die Göttin der Stadt, jetzt ihrer Krone beraubt, auf demselben Platz, sind sehenswerth, wie die Malereien an Giolfino's Hause von Montegna's Hand. Diese, jetzt fast unkenntlich, waren eine Dankgabe für Gastfreundschaft, wie die Maler des Mittelalters in Italien zu erstatten liebten; eine schöne, freundliche echt italienische Sitte, die nur bei einem Volke Eingang finden konnte, dem die Kunst wirklich Lebenselement geworden war.

Die nächste Umgebung von Verona hat trotz dem rauschenden Strome der Etsch nicht die Frische und Fülle von Mailand; vielmehr, wenigstens im Spätsommer, wo wir sie sahen, ein etwas verbranntes und dürftig mit Vegetation versorgtes Ansehn. Die weissen Kreidefelsen werfen die Sonnenstrahlen glühend zurück. Die Strassen sind staubig, der kalkhaltige Boden löst sich in Kreidestaub auf, und gleicht dann etwas dem altgewordenen Maisbrod, wie es hier allgemein angetroffen wird, und das in Pulver zerstiebt. Jemehr wir uns überhaupt von der hohen Alpenmauer entfernen, desto mehr schwindet das lokale Klima des „Paradieses“ von Oberitalien und die Flora wird nordischer und dürftiger. Wir haben viele Reisende im höchsten Grade getäuscht, grimmig

nnd fast erbittert darüber gesehen, dass, nachdem sie am Comer- nnd Garda-See, am Lago Maggiore u. s. w. Orangen und Aloe blühen gesehen, sie diese verschwinden sahen, und nicht eher wiederfanden, als bei Fondi und Sorrent. Diese Täuschung ist nicht die Schuld Italiens, sondern die der Unwissenheit, welche wähnte, in Bologna nnd Florenz das örtliche Klima von Salò und Bordighera anzutreffen. Steigerte sich die Vegetation so fort, wie sie bis Como stieg, so müssten im Arnothal Pisang nnd Kaffeebaum in Blüthe stehn.

Doch sind die nächsten Umgebungen Verona's auch minder frisch und schön als die von Mailand, so müssen wir doch einige Punkte darin besuchen. Halb noch zur Stadt gehörig sind die drei verfallenen Castelle, nnd indem von S. Pietro finden wir die schwachen Reste des Pallastes Theodorichs, der hier in der Nähe den mächtigen Odoacer schlug. Castel vecchio ist das Zeughaus. Ein schöner Augenpunkt wird in dem Garten Giusti gewährt, wo man ganz Verona und das Land bis Mantua hin, die Bolcaberge, den Monte Baldo nnd die Euganeischen Berge überblickt. In dem Casino Gazola, jetzt eine verfallene Hütte fast, fand Ludwig XVIII, lange eine Zuflucht, die er wohl nicht mehr mit den Tuillerien zu vertauschen hoffte. In der nördlichen Umgegend, die amphitheatralisch zu den Alpen emporsteigt, liegt Gargagno, eines grössern, auch verbannten Geistes Zufluchtsort. Hier schrieb Dante sein Purgatorium, wie er die „Hölle“ in Florenz, dem blutigen Ringplatz der Partheien, und in den stillen Grotten des Schlosses Talmino in Friaul sein „Paradies“ schrieb, mit diesen grossen Abschnitten seines unsterblichen Gedichts an die Natur nnd den Charakter der Orte erinnernd, wo sie verfasst, erfunden nnd empfunden wurden.

Die alte Villa Dante's in Gargagno diente noch jüngst (1828) einer Nachkommin von ihm, oder wenigstens seiner Familie zur Wohnung. Hier lebte die Gräfin Serego-Alighieri ein beschauliches Studienleben; Nachkommin Dante's von einer Tochter Peter Alighieri's, die 1549 Marc Antonio Serego heirathete, und den Namen Alighieri mit dem der Serego verschmolz.

Auf dem Hügel von Incaffi steht das Haus, das Fracastoro, Dichter und Arzt, und also ein echter Zögling Apollo's, bewohnte, zwischen der Etsch nnd dem Garda-See, am Fuss des S. Baldo; jetzt die Wohnung eines armen Landmanns, wie das Haus von Julia's Eltern jetzt eine Fuhrmannsherberge geworden ist. Doch

erkennt man hier noch Spuren des Aufenthalts des grossen Mannes und sein hölzerner Stuhl hat sich erhalten. Fracastoro war der Virgil dieser Gegend, den das schönste Naturschauspiel, der Anblick des Garda-See's im Morgenroth glühend, täglich neu begeisterte. Gegenüber glänzt der rosige Fels von Minerba: hier ragt die Spitze von Affi über dem Etschthal empor und im Hintergrund bilden die Berge Tirols eine Mauerkrone, die zu den Wolken emporsteigt. Hier ist das Schlachtfeld von Rivoli, wo der Mann noch jüngst lebte, der Bonaparte's Führer war und der seltsamerweise — Mosca heisst. Napoleon's ganzes Glück, Anfang und Ende, klingt in diesem Namen an. —

Azzano war der Wohnort der grossen Isotta Nogarola, Dichterin, Philosophin und Gelehrte, deren Familie noch blüht. Isotta starb in der Mitte des 15. Jahrhunderts, aber das Geschlecht der gelehrten Frauen lebt in dem geistig so belebten Oberitalien noch fort. Die Gelehrsamkeit scheint hier in der That bei den Frauen Italiens weniger abstossend und fremd; das Latein selbst klingt in ihrem Munde nicht wie eine todte, sondern wie eine zweite Muttersprache; der Grund hievon mag in der lebendigen und dem Italienischen verwandten Aussprache des Lateinischen zu suchen sein. Verona, Padua, Venedig und Bologna sind übrigens im Besitz des Ruhms, der weiblichen Gelehrsamkeit stets günstig gewesen zu sein; und die Frauen, welche dort Trägerinnen dieses Ruhmes waren und sind, wussten, wie die Marquise Albrizzi, Liebenswürdigkeit mit gelehrtem Wissen zu paaren. Das geistige Leben Italiens aber ist nicht erstorben, wie Unwissende und Halbwisser wohl zu behaupten gewagt haben.

Die natürliche Brücke von Vigà, und daneben die Höhlen und Grotten voll Versteinerungen aller Art sind sehenswerthe Naturspiele. Näher liegt San Micheli's reizender Tempel della Madonna di Campagna, in dessen Nähe der Geschichtsschreiber Davila erschossen wurde, und wo seine Asche ruht. Das Ronca-Thal, durch seine Versteinerungen berühmt, ist etwa 15 Miglien von Verona entfernt; in Colognola wohnte Bonfadio, der Philosoph, ein Garten, der die schönsten Cypressen enthält, umgiebt seine Wohnung. Alex. Pompei's Villa liegt nahebei, des Rivalen Palladio's und San Micheli's, in einer verderbten Zeit. Bei Sta Maria della Stelle wird ein unterirdischer Saal, Pantheon genannt, gezeigt, Rest einer antiken Landwohnung.

Wir verlassen Verona, das nach allem, was es verloren, noch

immer viel besitzt, mit Kunstdenkmalen aller Zeiten wie wenig andre Städte prangt, und noch immer den Eindruck einer schönen Stadt macht, wenn ihr einst so reicher Seidenhandel auch nicht mehr blüht.

Vicenza.

Cipressen, himmelhohe Pappeln und die bekannten von Weinlaub umrankten Maulbeerbäume begleiten uns, wenn wir über Caldiero und Montebello nach Vicenza zu weiter wandern. Die Cipresse namentlich ist hier ein schöner Baum, und hat nicht den düstern Charakter, den sie selbst bei Florenz trägt, sei es dass ihr Laub wirklich lichter ist, oder dass es wegen des hellen, weissen Bodens nur lichter erscheint. Rechts streichen sanfte Hügelzüge voll von Anbau, zur Linken erheben sich höhere Bergketten gegen die Trientiner-Alpen empor; die reiche Ebene erstreckt sich bis Bologna und den Appennin hin. Die Frauen erscheinen hier oft blond und ihre lichtere Hautfarbe kündet die häufige Mischung mit deutschem Blute an. Allmälig wird die Sprache sanfter und nimmt die weichen Formen des Venetianischen Dialekts an: c verwandelt sich in s und g, und der Accent fällt auf die letzte verkürzte Silbe. Caldiero hat einen Gesundbrunnen, Montebello ist ein belebter Marktflecken; vier Posten von Verona erreichen wir Vicenza am Bacchiglione, bei den Alten Vicetia, zwischen zwei Hügeln anmuthig liegend und mit seinen Vorstädten von 30,000 Menschen bewohnt, und $1^1/_2$ Stunde im Umfange haltend (vergl. hiemit unser Bild).

Was für Verona San Micheli, das hat für Vicenza, seine Vaterstadt, der noch grössere Geist Palladio's gethan. Er hat Denkmale hier zurückgelassen, die noch nach Jahrhunderten den kleinen Ort zu einer hohen Schule für die Baukunst machen werden, und die den reineren Geschmack selbst durch die Periode des Verderbs im 18. Jahrhundert gerettet und erhalten haben. Schade nur, dass die hier herrschende, seltsame Unreinlichkeit diese kostbaren Denkmale zum Theil verkümmert.

Der Palazzo pubblico, anch Basilica genannt, ein gothisches Bauwerk, von Palladio prachtvoll nnd im Sinne des ersten Planes restaurirt, ist ein Meisterstück von Reinheit und Kunst. Bassano und andere zierten ihn mit guten Bildern. Eben so ist die Loggia des Pallasts Profettizio ein Werk Palladio's. Sein eigenes Wohnhaus oder das der Cogolo, das er nur bewohnte, ist ein Muster von Einfachheit mit Zierlichkeit gepaart. Ausserdem hat Palladio in den Pallästen Chiericati, Porto-Barbarano, Trissino del vallo d'oro, den er 20 Jahr alt haute, Tiene, Valmorano nnd Folco Franceschini eben so viele Geschmacksmnster aufgestellt. Ein andrer Palazzo Trissino ist von Scamozzi; Palazzo Cardellina ist von Calderari, und selbst unvollendet im Wettstreit mit jenen grossen Meisterwerken. Die Kirchen von Vicenza sind reich nnd mit Bildern ersten Ranges geschmückt. Die Kathedrale hat ihren Montagna (heilige Familie) nnd ihre Zelotti, die für Paul Veronese gelten. Sta Corona schliesst in unscheinbarem Aeussern eine Tanfe von Gian. Bellini, Paul Veronese's Anhetung der Hirten u. a. ein. St. Domenico dasselbe Bild von Maganza, das Albergo de' poveri bei S. Peter ein Basrelief von Canova. St. Gaetano, Sta Croce und St. Rocco sind des Besnches würdig. St. Micheli hat einen S. Angnstin von Tintoretto, Sta Elenteria nnd Sta Maria enthalten Bilder von Bassano und Pordenone.

Die Bibliothek (Bertoliana) vom Namen ihres Gründers, Graf Bertolo, enthält 36,000 Bände und 200 Manuscripte, ausser vielen ersten Drucken. Das herühmteste Gebäude Vicenza's ist Palladio's Teatro olimpico, die Nachahmung einer antiken Schanhühne in Holz, wo im 16. Jahrhunderte Stücke des Sophokles und Euripides in italienischen Versen dargestellt wurden. In Vicenza wurde auch die erste neu-klassische Tragödie, Trissino's Sophonisbe, schon 1514, anfgeführt. Jetzt ist das Teatro olimpico wenig mehr als eine Kuriosität. Der kleine Ort enthält jedoch noch drei andre Theater. Ausserhalb Vicenza liegt das herühmte Casino Capra von Palladio erhant, eine Rotunde mit vier Façaden, leicht, elegant nnd eine herrliche Aussicht gewährend. Im Park von Chisivick findet sich eine Nachahmnng davon. Die Kirche des Wallfahrtortes, Maria del Monte, auf dem Monte Berico, steht durch einen 1000 Schritt langen Säulengang von 168 Arkaden mit der Porta Lupia in Verbindung; im Speisesaale des Klosters ist ein herrliches Bild von Paul Veronese. Andre zieren die Kirche. Die Aussicht, über den reichen Garten des Vicentiuer Landes bis

Padua hin, ist entzückend; der endlose Säulengang aber, der nicht der einzige in Italien ist, zeigt, welcher Ausdauer die Kunst hier fähig war. Cricoli, eine Miglie von Vicenza entfernt, ist die Villa Trissins, des ältesten tragischen Dichters Italiens, ein edles Bauwerk und noch im Besitz seiner Familie.

Vicenza, Sitz einer Delegation, blüht mehr als Verona; seine künstlichen Blumen und Seiden gehen als Venetianisch aus, und bilden einen blühenden Handelszweig mit Deutschland. Die Stadt ist belebt, die Umgebung reich, und hiess sonst der Garten von Venedig. Auf dem Corso bewegen sich Abends, und auf dem grossen Platz von Porta di Castello auch am Tage frohe Menschengruppen genug. In den schönen schattigen Spaziergang des Campo Marzio führt ein Triumphbogen ein und eine prachtvolle Aussicht macht ihn dem Fremden werth. Die weitere Umgebung liefert merkwürdige Naturprodukte, ja selbst edle Steine; hier sind die Grotten von Cavoli, die Mineralbrunnen von Reccaro und Barbarano und viele Zeichen vulkanischer Bildung dem Naturforscher merkwürdig. Die Vicentiner gelten für eben so stolz und rachsüchtig, als die Frauen für schön und leidenschaftlich. Es ist eine Nachwirkung der alten Zersplitterung Italiens in viele kleine Republiken, dass die Einwohnerschaft jeder grösseren Stadt mit solchen gegen andre scharfabgegrenzten Charakterzügen hervortritt, Charakterunterschiede, die sich in einheitlichen Ländern, wie Frankreich und England, nur im Grossen, und nicht von einer Stadt zur andern antreffen lassen.

Die Sette Communi.

Von hier aus besuchen wir am besten die räthselhaften sieben Gemeinden (sette communi) von angeblich cimbrischem Ursprung, in den rauheren Bergen, nordwärts von Vicenza. Es wird wohl immer unentschieden bleiben, ob diese Gemeinden, deren Gebräuche und Sprache allerdings eine deutsche Abkunft verrathen, Reste der von Marius vernichteten Cimbern und Teutonen,

oder Nachkommen von Flüchtlingen aus dem deutschen Mittelalter, oder eine Colonie der Othonen sind, da dieser Streit zwischen Marzagaglia, Bonstetten, Hormayr, Castiglioni und Stoffella nicht ausgemacht werden konnte. Tiroler „Zimmerleute“ sollen Hormayr den Anlass zu der Tradition von den „Cimbern“ gegeben haben, was allerdings ein wenig wunderlich klingt. Genug, die sieben deutschen Gemeinden im Vicentinischen und Veronesischen bilden noch jetzt eine Art von Verbrüderung, die von einer Republik nicht allzuweit entfernt ist. In ihren rauhen, nur auf Saumrosspfaden zugänglichen Bergen empfangen sie wenig Besuch. Bis Marostica ist der Weg erträglich; von hier bis Asiago, dem Hauptort der sette communi, kann man nur zu Fuss oder mit Maulthieren gelangen. Die Brenta murmelt durch diese stillen Berge. Asiago selbst liegt in einem zwiefachen Tannenwald mit Felsblöcken untermischt, dem Hauptort eines andern räthselhaften Völkchens, der Basken, nicht unähnlich. Der alte Regentschaftsitz wurde durch eine Lawine verschüttet — den einzigen Feind, den dieser kleine Staat zu fürchten hatte. — Asiago hat sein Theil von ländlicher Pracht; Brunnen, Grabmäler alter Familien mit Marmorplatten, Kirchen, Glockenthürme, und eine hübsche Strasse. Einige Angestellte und die nirgend fehlenden Advokaten bilden die grosse Welt von Asiago, dessen Strohhüte bis nach Paris gelangen. Die Industrie hat die sonst gerühmte Sitteneinfalt und Treue ziemlich verdrängt, und kaum mag Neapel mehr Prozesse haben, als im Verhältniss der Waldflecken Asiago.

Die Sprache dieses Völkchens, in der ein einziges Buch gedruckt worden ist, die „Doctrin des Jesuiten Bellarmin,“ verschwindet mehr und mehr, und mit ihr die alten Gebräuche der Todtengesänge und des Giro (Umgangs) und andre, die vor dreissig Jahren noch lebten. Einige geringe Privilegien, wie die Wahl des Pfarrers, die Marktfreiheit, haben sich noch behauptet; das Recht der Contrebande, das theuerste dieser Landschaft, erhält sich durch die Steilheit ihrer Berge.

Von hier kann man über Bassano nach Vicenza zurückkehren, eine belohnende Bergreise, die Brenta entlang. Solagna, Campese, Cittadella mit seinen malerischen Festungswerken begegnen uns auf diesem Wege. Bei Bassano selbst ist Schloss Mazerf von Palladio erbaut. In der S. Josephs-Kapelle hat Bassano sein schönstes Bild, eine Geburt des Heilands, seiner Vater-

stadt geweiht. Remondini's einst so berühmte 50 Pressen, mit 1600 Arbeitern, sind nun auf 3 oder 4 zurückgekommen. Die Stadt selbst, oft „Klein-Venedig" genannt, ist ein freundlicher Ort, mit schönen Bergansichten und von einem industriösen Völkchen bewohnt. Die Brücke über die Brenta baute der bekannte Auto didakt Bart. Ferracina, ein Landmann dieser Gegend, Architekt und Mechaniker im 18. Jahrhundert. Unfern von Bassano ist Possagno, Vaterstadt Canova's. In einem Thale auf einem Hügel liegt der schöne Tempel, mit dem Canova diese Landschaft zierte. Ein pompöser Porticus führt in die Rotunde ein, die der Dreieinigkeit geweiht ist. Die Wirkung dieses Prachtwerks der Kunst, inmitten wildester Natur, ist ungemein; ein griechischer Tempel in einem einsamen Alpendorf. Gegen die Vollendung hin fanden sich die Mittel unzureichend; aber die Bevölkerung half, und schleppte mit dem Ruf: „Religion und Vaterland" den Marmor aus den Bergen herbei. Das Grab Canova's ist vorläufig in der Kirche von Possagno, mit der einfachen Inschrift: „hic Canova." Auch die Wohnung des armen Steinmetz, nachherigen Marchese d'Ischia ist hier; auch zeigt man ein Bild, Christus der Maria erscheinend, von seiner Hand, 1797 gemalt, eine traurige Verirrung derselben. Das Herz des trefflichen und frommen Mannes aber ist zu Venedig in der Kirche de' Frari aufbewahrt.

In lachender Gegend liegt Asolo, durch die „Asolani" Bemba's berühmt, und der Aufenthalt der Königin Catharina Cornaro von Cypern. Ihre Betkapelle ist noch erhalten. Im Pallast Falier zu Asolo ist Canova's Erstlingswerk, Orpheus und Eurydice, die er im 16. Jahr bildete, aufbewahrt.

Von Bassano führt ein Weg nach Treviso auf die Strasse von Venedig nach Triest durch Friaul, eine der Haupteingangspforten Italiens, vor der Zeit der Dampfschiffe. Auf diesem Wege treffen wir auf Castel franco, die Vaterstadt Giorgone's, mit Bildern von ihm und Paul Veronese geziert. Der Palazzo Soranzo von San Micheli gilt Vasari für einen Musterbau, wie nur Italien sie zeigt. In Treviso ist der Dom, und die gothische Kirche S. Nicolà aus unbekannter Zeit, sehenswerth. Dieser abgewendete Winkel Italiens, der vielen neuern französischen Familien ihre Namen gab, (z. B. Belluno, Treviso, Bossano, Conegliano etc.) trägt das Gepräge der alten Pracht Venedigs in vielen alten und edlen Kastellen, Forts und Festungen zur Schau. Man muss ihn, wenn auch rauh und zum Theil selbst wild, besucht haben, um

den „Löwen von S. Marco" recht zu würdigen, und seine ernsten Züge recht zu verstehen. —

Padua.

Mit jedem Schritt von Vicenza nach Padua wächst die Schönheit der Landschaft. Zwar treten die Berge zurück, aber dafür erscheinen frischere Gärten mit blumigen Wiesen abwechselnd, und kräftigeres, saftvolleres Grün der Lauben und Bäume. Nach vier Meilen, achtzehn Miglien, erscheint die alte, vielthürmige Padua, eine grosse, lange verfallene, ziemlich verödete, und nun erst wieder aufblühende Stadt, jedoch alten Glanzes voll. (Vergl. hiezu unser Bild). Von Antenor gegründet, zur Zeit römischer Grösse, volkreich und mächtig, durch Titus Livius Namen geehrt, von Agilulph zerstört, seit 1318 von den Carraras beherrscht und seit 1405 Venedig unterworfen, hat Padua jetzt wieder 45,000 Einwohner und noch sieben Miglien im Umfang. Die Stadt ist mehr schlecht als gut gebaut, meist mit Bogengängen versehen, und entweder in weite und öde Plätze, oder in enge und schmutzige Gassen ausgelegt. Doch keiner grössern Stadt Italiens fehlt es, wie sie sonst auch sei, an einzelnen schönen Bauwerken, die ganze Städte Englands oder Amerika's vergessen machen. Ein solches Gebäude ist z. B. der Justiz-Pallast, von Cozzo 1172 begonnen und 1306 beendet, mit seinem unermesslichen Saal, von 300 Fuss Länge und 100 Fuss-Höhe und Breite, ohne Widerspruch der grössten Construction dieser Art in Europa. Er enthält Fresken von Giotto, von Zarnoni retouchirt, und das Monument des Livius, angeblich seinen Sarg enthaltend, und unter andern Denkmalen das einer Lucrezia Dondi, die der Lucretia des Alterthums gleich starb, den Lapis vituperii, durch dessen Berührung beim Eide ein verfolgter Schuldner haftfrei wurde. Steine dieser Art gab es im Mittelalter fast überall in Italien; zu Florenz, Siena, Verona. Endlich sind einige Geschenke Belzoni's aus Egypten und sein Medaillon hier aufgestellt. Oberitalien hat zu allen Zeiten grosse Entdeckungsreisende hervorgebracht: Marco

Polo, Colombo, Vespuccio, die Gabotto, della Valle, Carreri, und in unsern Tagen Beltrani und Belzoni waren Kinder dieser Landschaft. Drei schöne Thore: Portello, S. Giovanni und Savonacola sind treffliche Werke. Das letzte von dem alten und grossen Architekten Falconetto ist ein Muster. Die Promenade Prato della Valle ist ein Museum in freier Luft, von den Standbildern aller grossen Männer Padua's, von Autenor bis Canova gebildet. Hier halten die Paduaner ihren Corso jeden Abend und im Juli ihre Pferderennen und Volksspiele. Der Platz hat nur den Fehler zu gross, und sein Kanal den, zu flach und zu klein zu sein. Majestätisch ist die Architektur des Palazzo del Copitanio von Falconetto. Hier ist jetzt die Druckerei von Bettoni, nach der Bodoni's die berühmteste Italiens. Einige Theile des Palazzo del Podestà sind Palladio's würdig. Im Innern sind gute Bilder z. B. von Padovanino aufbewahrt.

Die Universität, dell Bò genannt, ist von Palladio und Sansovino erbaut. Ihre Einrichtung gleicht der von Pavia, nur dass sie auch die dort fehlende theologische Facultät besitzt. Am meisten blüht die Medicinische. Im 13. Jahrhundert gegründet, hatte Padua im 16. und 17. oft über 6000 Zöglinge. Jetzt ist sie mit 1000 immer noch die besuchteste in Italien. Hier lehren Gallini, Fonzago, Santini, Racchetti und Franceschini. Der Porticus von Sansovino hat sehr gelitten, er ist mit Wappen geschmückt und drückt den Charakter dieser etwas aristocratischen Lehranstalt recht gut aus. Die gelehrte Lucrezia Piscopia-Cornaro, die den Doctorhut empfing (sie starb 1684) hat hier eine gute Statue erhalten. Hier wird Gallilei's Schädel bewahrt; mit vollem Recht, denn 18 Jahr lang lehrte er hier Philosophie. Das anatomische Theater wurde 1594 erbaut, und ist reich, wie das Naturalien-Cabinet und die Sternwarte. Die Bibliothek zählt 70,000 Bände, ihre Manuscripte hat Venedig behalten; sie ist mit Bildnissen grosser Römer und ihrer Historien von Campagnola, und einem grossen Fresko-Bilde Petrarkas geziert. Die Capitels-Bibliothek ist klein, aber reich an Manuscripten; auch sie besitzt keinen Catalog. Der botanische Garten, 1545 gegründet, ist der älteste in Europa und flösst uns dadurch eine unwillkürliche Achtung ein. Alte Stämme zeugen für sein langes Bestehen. Hier gedeiht die Magnolia schon im Freien und wird gross wie eine Linde. Von jeher war Padua ein Sitz der Wissenschaft, und berühmt war ihre Academie de' Ricovrati, welche auch Frauen aufnahm; die neue

Academie besteht seit 1779. An gelehrten Anstalten und Sammlungen fehlt es nicht.

Unter den Kirchen Padua's nimmt die Kathedrale, wie an andern Orten, nicht den ersten Rang ein; sondern dieser gebührt einem volksthümlichen Heiligen, S. Antonio von Padua, vorzugsweise Santo genannt. Im Dom, der erst 1754 beendet war, (er ward im Jahr 1125 begonnen) ist eine berühmte Madonna von Giotto ausser andern Bildern sehenswerth; hier ist die Bibliothek des Capitels, ein Seminar mit guten Gemälden und einer berühmten Druckerei. Die vorzüglichsten Bilder enthält die Sacristei der Canonici, und die Taufcapelle aus dem 9. Jahrhundert ist charaktervoll; der bischöfliche Pallast, welcher an den Dom stösst, ist mit Fresken von Montagnana, G. Bellini's Schüler geziert. Das Wunder Padua's ist der Tempel S. Antonio's von Nicolo Pisano mit seinen sechs Kuppeln und einer gewaltigen Orgel. Ueber dem Portal schon sind die berühmten Heiligen von Montegna. In der Capelle S. Antonio's verschwendeten Sansovino und Falconetto ihre Kunst; sie ist eine der reichsten in Italien. Kostbare Werke von Donatello enthält die Capelle del S. Sacramento, vier köstliche Engel. Tiepolo's berühmte Sta Agata ist gleichfalls hier; Capelle Osato, Chor und Hauptaltar umfassen andre herrliche Kunstwerke. Bembo's Grabmal von San Micheli, des Alex. Contarini's Ferrari's, Cesarotti's Grabstein, so einfach wie er dem Uebersetzer Ossians geziemt, und Gasp. Gozzi's ziehen uns mit Recht an. Kloster und Schatz sind nicht minder reich, als der Tempel selbst; in der „Scuola“ sind Fresken von Titian und treffliche Bilder von ihm, von Contarini u. a., und selbst die unterirdische Capelle ist mit Werken von Padovanino geschmückt. Die Kirche S. Gaetan von Scamozzi erbaut, hat drei Bilder von Palma aufzuweisen. St. Andrea, Sta Lucia, einfach und geschmackvoll, Sta Annunziata, neben dem alten nun zerstörten Pallast der Foscari ist berühmt durch seine Fresken und das „letzte Gericht“ von Giotto, der hier nach Danteschen Inspirationen arbeitete, und durch ein prachtvolles Grabmal von Scrovignò, ihrem Gründer; die merkwürdige Kirche der Eremitani mit Benavide's Grabmal von Ammanato und Fresken von Montegna und Stef. dell' Arzere enthält den „Johannes“ von Guido und „St. Thomas“ von Padovanino; auf dem Kirchhof ist ein Grabmal von Canova für eine Protestantin, die Baronin Deden; S. Canzian, die Kirche der Serviten auf dem Platze erbaut, wo des Verschwörers Nic. Carrara

Wohnhaus zerstört wurde, der Padua an Can della Scala überliefern wollte, mit einer Statue der Jungfrau, angeblich von Donatello und vielen trefflichen Gemälden; die grosse Kirche S. Francesco mit dem Grabe Cavalcanti's in Michel Angelo's Styl, einer „Himmelfahrt" Paul Veronese's und einem „Fegfeuer" Palma's; der weite Tempel S. Benedetto, die Carmeliter Kirche, mit Fresken von dell' Arzere und Bildern von Palma und Padovanino; Sta Croce und die kleine Kirche di Messi nach dem eleganten Entwurf Algarotti's; Sta Giustina endlich mit seinen acht durchbrochenen Kuppeln, trefflichen Paul Veronese's (das Bild der Heiligen, S. Paul, S. Jacob) und vielen andern namhaften Gemälden und dem Grabmal der gelehrten Piscopia - Cornaro; die Kirchen delle Grazie, Ogni Santi, Sta Sofia, S. Giovanni di Verdara, S. Toma, S. Massimo mit drei Tiepolo's, S. Giuseppe mit alten Fresken von Jacob da Verona, S. Fermo und das Seminar — alle diese Tempel verdienen unsern Besuch. In der Kirche des Seminars sind treffliche Bassano's, Veronese's und Tintoretto's zu sehen; auch wird eine Bibliothek von 55,000 Bänden und 800 Manuscripten, worunter welche von Dante, von Petrarka, die Dialoge Gallilei's und Forcellini's berühmtes Wörterbuch, hier aufbewahrt.

Donatello's berühmte Reiterstatue des Bandenführers Gatamelata, das älteste Gusswerk des neuen Italiens, schmückt den Platz von S. Antonio. Diese sonderbare Art von Helden, welche den Krieg als ein Gewerbe, und Menschen wie einen Handelsartikel behandelten, den sie für den besten Bieter aufzusparen wussten oder den sie theuer verkauften, hat bei der Nachwelt wenig Anspruch auf Denkmal und Nachruhm; ein Vaterland erkannten diese Helden niemals an; sie dienten dem Handwerk. —

Der vorzüglichsten Palläste Padua's haben wir schon gedacht. Das Haus Tronto - Pappa - Fava ist unter den Privatgebäuden das grösste; es enthält Fasolato's geschmacklose Gruppe der Dämonen, einige Reste des Alterthums, und ein Abendmahl von dell' Arzere. Palazzo Capodilista, mit Werken Donatello's; Giustiniani, von Falconetto erbaut, und mit einer schönen Loggia versehen; Lazzara, mit Inschriften und merkwürdigen Papyrus, den Waffen Ezzelino's, dessen Apocryphen - Thurm in Padua man noch zeigt, und einer ausgezeichneten Gallerie alter venetianischer Bilder; das Haus Venezze mit einem prächtigen Gartenthor, sind dem Reisenden zu empfehlen. Auch der Pallast Zaborello und das neue

Theater verdienen gesehen zu werden. Padua hat überdies den Ruhm, wohl das schönste Kaffeehaus der Welt zu besitzen, es ist das Pedrocchi's, ein Prachtbau von Japelli, ganz vom edelsten Marmor und wie zu einer Königswohnung oder einem Tempel eingerichtet. In Italien baut man unverhältnissmässig billig — man kennt unsre Zwischenmeister und ihre Kontrakte nicht, die das Bauen vertheuern; man baut ohne Anschlag und ohne Rechnungen; der Architekt ordnet alles allein an und der Herr bezahlt. So hat dies herrliche Casino, das in Deutschland und Frankreich Millionen verschlungen hätte, mit einem Kostenaufwand von nicht mehr, als 150,000 Lire erbaut werden können. Beim Graben des Fundaments stiess man auf einen alten Tempel, dessen Marmor nun zur Flurbedeckung dient. Den Liebhaber römischer Reste zieht auch wohl das fast unkenntliche Amphietheater, — Palazzo dell' Arena — an, das jetzt zu Volksfesten benutzt wird; ferner das sogenannte Grab Antenors und in der Contrada St. Giovanni das angebliche Wohnhaus des Livius.

Vier oder fünf Miglien von Padua liegt das Dorf Arquà (Arquato), Petrarka's letzte Wohnung, am Schluss eines langen Wanderlebens. Sein Wohnhaus, jetzt von Landleuten eingenommen, am Ende des Dorfs, zieht im Verfall noch an; hier sieht man seinen Stuhl und seine Lieblings-Katze ausgestopft in einer Nische; aber ihr frisches Ansehn giebt der Nachricht Glauben, dass sie alljährlich erneuert werden. Man sieht hier ein widerwärtiges Wandbild, das Laura im Bade, und Petrarka philisterhaft steif, im Priestergewand ihr nahend und lauschend, wie Aktäon darstellt. — Sein Grab von Brossano, seinem Eidam, errichtet, ist am andern Ende von Arquà, der Kirche gegenüber. Petrarka's Liebe zu Laura ist in Aller Mund, und doch ein Räthsel. War sie eine poetische, eine wirkliche, eine platonische — wir wissen es nicht, trotz der Bibliothek von 900 Bänden, die Marsand über Petrarka zusammengebracht hat. Nicht minderes Geheimniss deckt Laura selbst. Ihre Ehe mit Hugo v. Sade wird von Vielen und mit Recht bestritten; sie starb wahrscheinlich — ohne die hässlichen eilf Kinder zu hinterlassen, welche der Abbé de Sade ihr aus Eitelkeit angedichtet hat. Trotz alles seines Ruhmes ist Petrarka, der mehr Litterator als Dichter war, schätzbarer als wiederbelebender Geist für die Wissenschaft und die alte Kunst, denn als Poet im höheren Wortsinn. Mit dieser ersten Eigenschaft verdiente er dies schöne Grabmal, das von ro-

them Marmor, von vier Säulen getragen, auf dem Hügel von Arquà, in dem schönsten Punkte der so lieblichen Euganeischen Berge, und überragt von dem stolzen Monte Venda mit seinen Klostermauern und seiner herrlichen Fernsicht, sich erhebt. Auf dem Rückwege verweilen wir einen Augenblick vor der alten Burg von Catajo, den Obizzi gehörig, einem der schönsten Reste des romantischen Mittelalters in Italien, ausserhalb der Städte. In Abano (Aquae Aponi) sechs Miglien von Padua, sind alte Mineralquellen; Villa Altichiero und Campo Vesato liegen in einer reichen Weingegend, letzteres den Monfredini gehörend, und mit einem reichen Kupferstich-Cabinet versehen.

Der Brenta - Kanal. — Erster Anblick von Venedig.

Der Landweg von Padua nach Fiesina und Venedig ist unter allen Umständen der Fahrt auf dem Brenta - Kanal mit dem Burchiello (Postschiff) oder einer Peotta vorzuziehen. Der reichste und reizendste Wechsel macht diese sechsstündige Reise zu einer der genussreichsten, die wir irgend machen können. Die frische Blüthe und Fülle der flachen Landschaft, in der Wiesen und Gärten sich ohne Unterbrechung mit zierlichen Casini und Villen ablösen und wechseln, der Kanal zur Seite von seemännischem Treiben belebt, die Durchblicke auf die offene Lagune, die häufigen kleinen Ortschaften und die Fülle des Laubes um sie her, geben diesem Landstriche eine treffende Aehnlichkeit mit den schönsten Theilen von Holland, und wir könnten fast glauben, zwischen Haarlem und Rotterdam zu wandern, während wir zwischen Padua und Venedig sind, wenn das Volk nicht da wäre. Die Gegend blüht sichtbar von ihrem Verfall wieder auf, ob auch Palläste verschwinden, und wenn Venedig selbst an diesem glücklichen Umschwung nicht Theil nimmt, so dürfen wir wohl annehmen, dass die Schuld davon in unabwendbaren Umständen, nicht aber an den Maassregeln der Regierung liegt. Unter Oestreichs

klugem Scepter blüht jedes Land, jeder Ort, der nicht von der Hand des Schicksals selbst zum Untergang bestimmt ist. Venedig aber war und ist, als ehemaliger Sitz des Levantischen Handels nicht zu retten und büsst eben so sehr eigenes Verschulden, als es dem schweren Schluss des Geschickes erliegt, das Triest begünstigt.

Die Menge der Barken, Gondeln und Frachtschiffe und das rege Handelsleben auf dem Kanal, neben dem die Strasse entlang führt, lässt uns zunächst keinen Verfall ahnen. Heiter und fröhlich geht es in gleichem Maasse an den Ufern zu; überall drängt sich geschäftiger Fleiss, Lust und gaffender Müssiggang: der ganze Weg gleicht fast einem Markte, und Dörfer, Flecken, Städte, Landhäuser, Lustgärten und prachtvolle Villen nehmen kein Ende. Fruchtbar und lachend blickt die Landschaft, glänzend und geheimnissvoll das ferne Meer dazwischen durch, das blinkend im Sonnenschein uns zu sich einladet, und eine jauchzende Volksmenge umschwirrt uns dienstbeflissen und gutmüthig neugierig. Den letzten Charakterzug, zuweilen etwas unbequem, müssen wir dem Italiener überhaupt, der stets mehr Zeit zum Müssiggang übrig hat, als der Deutsche, zu Gute halten.

Ein Theil der freundlichen und prächtigen Landhäuser umher, die in Marmor und mit schönen Wandbildern glänzen, sind Muster des guten Geschmacks; Palladio hat deren viele erbaut, oder wenigstens vorgezeichnet. In Noventa ist der Palazzo Zanelli, im Strà der der Pisani und Tiepolo, in Dolo der Pallast Tron, in Mira der der Bembo, bei Maranzano der der Foscarini, mit Bildern von Titian und Paul Veronese, ein architektonisches Musterwerk, werth uns aufzuhalten. Hier hielten die Grossen Venedigs, besonders im Herbste, man kann nicht sagen Haus, sondern ihren glänzenden Hof. Keine reiche Familie, die nicht ihren Sommersitz an der Brenta und auf „Terra ferma" besass; kein solcher Sitz, der nicht seinen, dem Fremden gewidmeten Flügel im Hofe hatte. Hier wurde der ländlichen Lust, der maasslosesten Gastfreundschaft, der Conversation, der Intrigue, gelebt; hier wurde auch das räuberische Venezianische Spiel, das manchem grossen Namen den ersten Stoss des Verderbens gab, gehegt; hier entstand das Cicisbeat — und hier begann der Verfall Venedigs. —

In Fusina angekommen, umschwirrt uns das Gedräng der Barcaruoli und Gondelieri, der Päcker, der Wagenvermiether, der

Wirthe. Wir besteigen eine jener leichten Gondeln und durchschiffen in einer starken Stunde die flache Lagune. Kurz vor Fusina, da, wo der Weg eine scharfe Biegung macht, blendet uns auf einmal der volle Anblick der prächtigen, wie auf Meereswogen schwimmenden Hauptstadt der Meere. Diesem Anblick mag wohl nichts auf Erden vergleichbar sein, wenn es nicht etwa Mexico ist. Der erste Anblick Venedigs ist nicht malerisch, aber er ist mehr, er ist zauberisch. Das Uebernatürliche an ihm überrascht, bewältigt uns — wir wissen nicht, ob wir wachen, ob es ein Traumbild ist, das uns erschien! Weithin überblicken wir die öde seegellose Lagune. Auf einmal taucht Spitze an Spitze, Kuppel an Kuppel, Säule an Säule, Mast an Mast gedrängt, Pallast an Pallast, der Markusthurm, die goldene Kuppel des Doms, die Pracht von Maria della Salute und der Dogana, endlich in ihrer vollen Breite die ganze riesige Stadt, aus den Meereswogen empor! Auf dem Meere ist unser Auge gewohnt, Schiffe zu sehen; aber nicht eine Stadt, die wie zitternd auf dem beweglichen Wasserspiegel schwimmt, nicht Thürme, nicht Kirchen und Schlösser. Ein Bild des Morgenlandes oder besser ein Bild aus einem Morgentraum blendet unser Auge, wenn der Abendsonnenstrahl die magische Stadt beleuchtet und rosiger Meeresdunst sie wie hinter leichtem Schleier zur Hälfte verborgen hält. Es ist ein Gemälde, das nicht sowohl die Macht der Natur, als die Gewalt des Menschengeistes zu bewundern zwingt, und Sannazar's berühmte Verse auf Venedig, deren jeder mit 1000 Ducaten belohnt wurde, scheinen, so schön sie sind, matt und schwach gegen die Empfindungen, die dem ersten Anblick Venedigs bei uns entströmen. Götter oder Giganten nur, so scheint uns, konnten den Gedanken fassen, auf der verrätherischen Meereswoge eine solche Stadt zu gründen, und die Liebe der Meergötter nur konnte sie erhalten im Kampf mit den Fluthen.

Valery schildert den Verfall Venedigs, das er das Palmyra der Meereswüste nennt, mit grellen Farben. Der Verfall ist da, aber die Farben sind hier, wie in den Bildern des Engländers Bonington, zu grell aufgetragen, wenn auch die glänzenden Gemälde Canaletto's nicht mehr naturgetreu sein mögen. Man muss in das Innere der Häuser und der Dinge eindringen, um den Verfall Venedigs ganz zu erkennen; von aussen, und aus der Ferne gesehen, ist Venedig noch immer eine Stadt voll zauberischen Glan-

zes; der Eindruck der ersten Erscheinung — und eine Erscheinung scheint Venedig in der That zu sein, — ist noch immer so ergreifend, erschütternd fast, wie zu Comine's Zeiten, und es ist Thorheit, Rotterdam damit vergleichen zu wollen. Dort können wir uns denken, zu wohnen, zu leben — aber indem wir Venedigs ansichtig werden, scheint es uns keine Wohnung für Menschen, sondern eine versinkende Stadt der Meergötter und Nymphen, und wir sind sogleich gefasst darauf, die Erscheinung im Nu verschwinden zu sehn, gleich einem Fata-Morgana-Bilde. —

Ein kühner Doge hatte den Riesengedanken, Venedig mit dem Festlande zu verbinden. Die Idee Foscarinis ist seitdem mehre Male wieder aufgelebt — es wäre eine Zerstörung des phantastischen Wunderbildes von Venedig, wenn man auf einer mit Bäumen besetzten Landstrasse an den Rialto rollen könnte, obgleich die Sache möglich und nicht eben sehr kostbar scheint. Die Königin der „Adria," welche trotz allen Berechnungen noch Jahrhunderte stehen und prangen wird, wäre ihres Zaubers und ihrer Herrschaft, wenigstens in der Phantasie des Reisenden, der sie sah, entkleidet, und kein Cicognara vermöchte sie wieder herzustellen.

II.
Abschnitt.

> Wenn Du dem Meere vergleichest die Tiber, so siehe die Städte;
> Jene von menschlicher Hand — diese von Göt-
> tern erbaut.
>
> Sannazar.

Venedig — die Inseln — Triest — Pola — das Friaul — Rovigo — Ferrara — Bologna — Modena — Mantua — Parma — Piacenza — Cremona.

Venedig und die Inseln.

Berauscht von dem ersten Anblick Venedigs, schiffen wir in den Kanal Rio grande, der die Stadt durchschneidet und den der Rialto kühn überspannt. Sogleich erkennen wir, dass in Venedig alles anders ist, wie anderswo — alles gegen unsre und andrer Städte Gewohnheit. Zuerst erschreckt uns fast die düstre Stille, die hier herrscht. In der schwarzen, sargähnlichen Gondel auf weichen Kissen orientalisch hingestreckt, vernehmen wir keinen Laut, als das kreischende: Eh' und Ah! der Gondoliere, welche sich begegnend ausbiegen. Kein Wagen rasselt, kein Ross stampft, kein Volkshaufe jubelt oder schreit, kein Menschentritt ertönt. Nur auf dem Marcusplatz wiederholt sich ein gewohntes städtisches Bild, sonst tönt nichts, als die Glocken der Kirchen und der einförmige Ruderschlag der Schiffer auf den tonlos dahingleitenden Gondeln, welche in allen Wechseln Venedigs noch immer genau dieselben, still und düster, eine Leiche zu bestatten scheinen. Diese Stille setzt uns in die rechte Stimmung, Venedig zu sehen, das Rom der Meere. Die shwarzbe-

kleideten Gondeln selbst betrauern ihren Verfall, und die weissen Schleier der Frauen erscheinen fast wie eine Abnormität. Oede starren die gewaltigen Palläste des Rio grande, mit zerschellten Fenstern, versinkenden Balkonen, vom Meeresschlamm bespritzt, nnd leise, wie geschencht, schleichen die wenigen Bewohner auf den schmalen Steintrottoiren längs ihrer glänzenden Zeile hin. Wie betrübt uns dies Bild! Das Geschick der Einzelnen wiederholt sich in den Staaten. Glück nnd Unschuld gehen verloren, wenn sie mehr, als unter Arbeit und Mühe, ihr tägliches Brod besitzen. Dies war der Ausgang Persiens, Roms und Venedigs. Doch eilen wir nach S. Marcus, nach der Riva de' Schiavoni; dort jubelt und lärmt das Volk — dort ist Italien, mit allen seinen bunten Volksbildern, wie im Toledo Neapels anzutreffen. Dort kreischt Pulcinello, schreit der Ciarlatano; dort schreibt der Scrivano zärtliche Briefe für schöne Kinder, dort zieht die Prozession vorüber, dort predigt der Capuziner tauben Ohren, dort handelt, brät und kocht, tanzt, trinkt nnd jubelt Schwarm an Schwarm, und die behauptete Verödung Venedigs scheint, dort wenigstens, wie eine Fabel. In den Giardini pubblici nahebei wachsen sogar Bäume, und rasselt bisweilen ein Wagen; wir sind wieder in Italien und in der gewohnten Welt. —

Wollen wir ganz Venedig, nnd seine in der Welt einzige Umgebung auf einmal überblicken, seine Palläste auf Pfählen, seine Wasserstrassen, seine 15,000 Häuser, 154 Kanäle, 136 Inseln, 450 Brücken, seine $5^1/_2$ Meilen langen nnd 2 Meilen breiten Lagunen, die bald ein Meer, bald ein Sumpf sind, seine Lidi, die an der Meeresseite in die riesigen Murazzi zum Schutz der Stadt ausgehen; seine sechs Häfen, von Schanzen nnd Batterien geschützt; die Veste Malghera, den Canalazzo, der die Stadt in zwei Hälften schneidet, seinen Rialto und die Guidecca, seinen stolzen und einzigen Marcusplatz, die fernen Inseln, und die nahen Häusermassen — das Meer, das lachende Grün der Terra ferma, die Inselgruppen, die beschneiten Spitzen der Friaulischen Alpen, nnd die reizvollen Euganeischen Berge — gewiss ein seltenes Gemisch von Gegenständen, — so besteigen wir den Glockenthurm von S. Marco, ein wunderwerthes Werk von 335 Fuss Höhe, in der Zeit von 888 bis 1148 erbaut, mit Sansovino's schöner Loggietta geziert, dessen Spitze wir auf einer schiefen Ebene ohne Stufen ersteigen. Hier erscheint nns das Wunder „Venedig" in seiner ganzen grellen Eigenthümlichkeit.

Zuerst umstehen uns der uralte Dom St. Marco's, der Pallast des Dogen, die Säule mit dem Löwen, die „Pili," die Procuratien, die Piazzetta, der Palazzo Soverano, der Thurm der Uhr, durch welchen eine enge Strasse, und doch fast die einzige Venedigs, die Merceria, von prachtvollen Läden schimmernd, nach Rialto führt.

Venedig ist nicht alt in Italien. Die Flucht der aus Aquileja von Attila's Schaaren vertriebenen Bewohner, bevölkerte erst um 425 diese Sumpfinseln. Vier Jahre lang hatte Rialto, so hiess der Ort, Consuln und Tribunen; sie blieben der Welt verborgen. Mächtiger geworden durch Handel und Kriegszüge, wählten die Rialtiner Herzöge und nannten ihre Stadt Venedig, die vom 12. Jahrhundert ab in Stein ausgebaut wurde. Im 15. Jahrhundert war sie die Beherrscherin der östlichen Meere, und zählte Königreiche zu ihren Provinzen.

Von dort ab verdrängte Ueppigkeit die wahre Macht; aber Venedig blieb oder ward eine Stadt des Glanzes. Jetzt ist sie Mithauptstadt des lombardisch-venetianischen Königreichs, abwechselnde Residenz des Vicekönigs, und zählt in ihren 6 Sestieri (Bezirken) 110,000 Einwohner. Venezia, la dominante aber verdient sie nicht mehr zu heissen. —

Die Masse der Kunstschätze und Merkwürdigkeiten Venedigs einzeln anzuzeigen, fehlt uns der Raum; nur Rom, Florenz und Neapel gehen Venedig darin vor. Wir fassen nur das Hervorstechendste darunter ins Auge, oder das Versäumte und Uebersehene.

Der Platz von S. Marco hat seines Gleichen in der Welt nicht. Hier zuckt noch das alte kräftige Herz von Venedig; von hieraus betrachtet, scheint sie noch „die Herrschende." Platea, nennt ihn schon Petrarka, „cui nescio an terrarum orbis parem habeat." Hier strömt das Leben Venedigs zusammen, dieser Platz ist das Feld seiner reichen Geschichte: er ist der Kampfplatz seiner Parteien, Markt, Spaziergang, Versammlungssaal, Theater, Vaterland und Heimath des Venetianers, am Tage erglänzend von bunter Herrlichkeit, Nachts im Kerzenschein und Halbschatten wie zu allen Abentheuern herausfordernd. Sechshundert und achtzig Fuss lang und fünfhundert und fünfzig breit, mit grossen Marmorplatten belegt, von zwei Seiten durch die alten und neuen Procuratien, von der dritten von dem Residenzschlosse (Pal. soverano) das die alte St. Geminian's Kirche verdrängte, und an der

vierten von dem uralten St. Marcus Dom und dem Ausgang der Piazzetta begrenzt, rings unter Arcaden Kaufläden und glänzende Kaffeehäuser darbietend, gleicht er einem ungeheuern Volkssaal, der nur oben offen ist, dass der Himmel in ihn hereinschaue, und die Lust des Volks frei zu ihm hinaufschlage. Die Geschichte eines mächtigen und merkwürdigen Staates geht auf diesem, verhältnissmässig kleinen Platz an uns vorüber. Hier begegnen sich Orient und Occident; das Palais royal und Constantinopel sind hier, wo der schmauchende und rauchende Morgenländer, der bewegliche Grieche und der steife Armenier sich hier mit allen Völkern des christlichen Europa begegnet. Die Nachkommen der alten Tauben, die am Palmsonntag dem Volke von St. Marcus her, mit gebundenen Füssen Preis gegeben wurden, und die im Palazzo ducale unter den Bleidächern Schutz suchten und fanden, bedecken noch jetzt sicher die Zinnen umher, und behaupten ihre Freiheit. Hier ist Florians Kaffeehaus, die Börse, und das Rendez-vous der alten Venetianer, der Sitz unzähliger Abentheuer und Intriguen; andre glänzende Kaffeehäuser, ihre Zeltdächer weit in den Platz vorrückend, schliessen sich dem Florians an, durch Canova's Liebesdienst berühmt. Vor den Eingängen von St. Marco wehen nun auf drei „Pili" mit zierlichen Bronzpfeilern von Leopardo, Oestreichs Fahnen, statt der der drei Königreiche. In der Mitte bewegt sich ein rastloses Volk um Pulcinello's Bude und die Tische der Ciarlatani und Scrivani. Rechts öffnet sich die Piazzetta, (siehe die Abbildung), vom Meer, dem Dogenpallast und der Procuratie eingefasst, und mit dem geflügelten Löwen und der Statue des heiligen Theodor auf Granitsäulen, die der Doge Ziani aus Griechenland brachte, geschmückt, an deren Fuss Carmagnola enthauptet wurde.

In dem Dom von S. Marco glänzt der Luxus des Orient, mit griechischer, byzantinischer und neuitalienischer Kunst. Vergoldete Wände und Gewölbe, ein Pflaster von Jaspis und Porphyr, fünfhundert Säulen von den köstlichsten Marmorarten, Alabastern und Lapis Lazuli, und Bildwerke des Alterthums, die Beute des Orients und der neuern Zeit bringen uns in Versuchung diesen alten Tempel für so fabelhaft zu halten, wie es die alte Geschichte Venedigs ist, deren Erzeugniss er war. Das sonderbare Aeussere dieses im Jahr 967 begonnenen Tempels, seine gedrückten Eingänge und tiefen Kuppeln, die Vorhalle mit ihren Mosaiken auf Goldgrund aus dem 11. Jahrhundert, die Thüren der Sta

Sophia aus Constantinopel, über ihnen die alten vier korinthischen (chiotischen) Pferde, das Bild der Jungfrau aus Byzanz, 1204 hierhergebracht, das bunte Gemisch byzantinisch-gothisch-italienischer Architektur, in diesem seltsamen Gebäude, zieht unwiderstehlich an, und reizt selbst noch da, wo es den Geschmack verletzt. Zahllos sind die Kunstdenkmale, die diese Kirche enthält. Die Bronzthüre an der Sacristei hinter dem Hauptaltar ist die Arbeit Sansovino's, an der er 30 Jahr beschäftigt war; auch die vier Evangelisten des Chors in Bronze sind von ihm. Sansovino, Titian und Aretin — dies Dreigestirn Venedigs, lebt hier in der Erinnerung auf. In der Capelle Zeno ist Alberghetti's berühmte Statue der Jungfrau in Schuhen, und Leopardo's St. Jacob. Der grosse Kandelaber, die zwölf Apostel, und die schönste weiss und schwarze Porphyrsäule, die es giebt.

Die berühmte Pala d'oro, ein Werk der byzantinischen Kunst des 10. Jahrhunderts, steht über dem Hauptaltar. Auf der Tribüne über dem Eingang haben die vier korinthischen vergoldeten Bronzpferde, diese dreifache Siegestrophäe der Venetianer, der Franzosen und der Deutschen, die man sonst für ein Werk des Lysippus und die Cicognara für römisch, Mustoxidi aber für chiotisch hält, wieder ihre bescheidene Stelle eingenommen, wo sie kaum wahrgenommen werden. Dieser Platz hat nur die historische Erinnerung für sich, sonst ist er überaus schlecht gewählt. Die berühmten Rosse selbst erscheinen in der Nähe thracischplump und ihres Ruhmes wenig werth. — Der noch immer reiche Schatz von St. Marco bewahrt das ursprüngliche Evangelium St. Marcus, jetzt kaum noch zu erkennen. Die Zerstörung ist so gross, dass man nicht weiss, ob es auf Pergament oder Papyrus ist: nur hin und wieder ist ein Buchstabe sichtbar. Die reichste Reliquiensammlung, eine Beute aus Constantinopel, wird hier unter Glas bewahrt: das Rohr, die Nägel, der Schwamm des Leidens u. s. w. — Anstossend an St. Marcus und die eine Seite der Piazzetta bildend, ist der alte, halb maurische Dogenpallast, in seiner Gesammtwirkung noch ergreifender, noch seltsamer, noch erinnerungsreicher, als St. Marcus Dom. Der schwere, eisenfeste Bau, im 11. Jahrhundert begonnen und von Felippo Calendario vollendet, der selbst als Verschwörer hier gehängt wurde, harmonirt mit dem unbeugsamen Charakter der Regierung, die hier ihren Hauptsitz hatte. In der Zeit der Republik war er Residenz des Staatsoberhaupts, Sitz der Tribunale, Rathskammer und Staats-

gefängniss zugleich. Die Seufzerbrücke und die Bleidächer fanden sich hier; die Bilder der 114 Dogen und der Richtplatz Maria Falieri's. Jetzt enthält er zahlreiche Kunstsammlungen, Bibliothek, Museum und einige Gerichtssäle, die Riesentreppe ist eine gewöhnliche schöne Treppe und die Löwenrachen empfangen keine heimliche Todesanklagen mehr.

Es ist nicht zu leugnen: die Strenge der Regierung des alten Venedigs ist vielfach übertrieben worden, Dilettanten und Geschichtsforscher von Fach haben in ihrer Verläumdung ein romantisches Interesse entdeckt, und selbst Männer wie Simondi haben sich nicht gescheut, ihr sinnlose und unerwiesene Grausamkeiten aufzubürden. So verhält es sich z. B. mit der Cisterne im Marcus Pallast, die als die einzig gestattete angegeben wird, damit die Aristokratie das Volk nöthigen Falls durch Durst bezwingen könnte, während doch fast jedes Haus in Venedig seine Cisterne besass und noch besitzt.

Der Glanz dieses Pallastes, der nun wie eine ungeheure Kunst- und Raritätenkammer erscheint, macht seine Beschreibung in der That schwer. Welche historische Erinnerung haftet allein an seiner Loggietta (Balcon) nach der Piazzetta zu? Hier wurden die erwählten Dogen dem Volke präsentirt — und hier wurde Silvio Pellico verurtheilt und begnadigt. Das Hauptthor, della Carta, mit Bartolommeo's Statue, Rizzo's Adam und Eva, Bergamasco's Riesentreppe, Sansovino's goldner Treppe, die Gallerie von grossen Bildern Titians, Tintoretto's und Paul Veronese's, in welchen Venedig stets als die Göttin der Kraft, der Gerechtigkeit, die Ordnerin der Welthändel erscheint; der stolze patriotische, der kräftige und überlegene Geist, der hier athmete und der Stempel einer Regierung war, die, ein Kind ihrer Zeit, sie verstand und sie beherrschte — Siegestrophäen und blutige Erinnerungen, wie bewältigt uns das Alles? Mit diesem mächtigen und gewaltigen Eindruck, den der Dogenpallast auf uns macht, contrastirt die Empfindung des Zierlichen und Geschmackvollen, zu der uns seine einzelnen Theile hinüberziehen. Palladio's Saal „der vier Thüren," mit vier schönen Statuen, dem „Glauben" von Titian, einem seiner berühmtesten Bilder, Fresken von Tintoretto, berühmten Stuccos von Vittoria u. s. w., das Anti-Collegio mit Paul Veronese's Raub der „Europa," der in Paris verdorben wurde, und vier grossen Bildern von Tintoretto, Statuen von Vittoria, einer glänzenden Thüre von Scamozzi, Fresken von Veronese; das

Collegio, mit Gemälden von Tintoretto und dem schönen Throngemälde von Veronese, der auch die Decke malte, und kostbaren Teppichen von 1540; der Saal der Pregadi, ganz in seinem alten Zustande mit den chorartigen Sitzen der Senatoren, und Bildern von Tiepolo, Tintoretto, dem jüngern Palma; der Saal neben der Capelle mit dem berühmten Bilde Bonifazio's, der Statue der Jungfrau von Sansovino in der Capelle, und dem einzigen Freskogemälde Titians (S. Christoph) auf der kleinen Treppe daneben; der Saal der Zehn, fast ganz zu einer Gemäldegallerie umgewandelt, mit seinem Plafond von Veronese, vielleicht der schönste in Italien, und Bildern von Bassano, der alte Saal und der Compassaal gleichfalls mit einem Plafond von Veronese und Bildern von M. Vecellio — alle diese Orte sind wahre Tempel, sind Heiligthümer der Kunst. — Der Saal der Inquisitoren ist jetzt ein freundliches Gemach. Die angeblichen Statuten der Staatsinquisition, welche Daru mittheilt, sind unecht; die Inquisition war in Venedig ein Institut der Freiheit und wirklich zum Schutze des Volks gegen Beamtenwillkühr und aristokratischen Druck da. Dieselbe Absicht hatten die Löwenrachen, von denen jetzt nur das Loch, das die Anklage aufnahm, übrig geblieben ist. Im grossen Saal des Consiglio sind die Dogen-Bildnisse von Tintoretto, Bassano und Palma; bekanntlich ist die Stelle Marino Falieri's leer und zeigt nur die ernste Inschrift: „hic est locus Marini Falethri, decapitati pro criminibus.“

Im Saal del Scrutigno ist die Fortsetzung dieser Reihe von Fürsten bis auf Manino, den letzten Dogen, welcher fehlt, und der selbst nicht durch seinen späten Schmerz die Schwäche seiner Regierung vergessen macht. Tintoretto's grosses Bild, das „Paradies,“ von der Zeit sehr beschädigt, ist im grossen Rathssaal; hier ist auch Fed. Zuccaro's berühmter „Barbarossa,“ die Apotheose Venedigs von Veronese und andre Bilder dieses Meisters. Des jüngern Palma Meisterstück: das „letzte Gericht,“ ist im Saal del Scrutigno, wo auch Liberi's „Sclave“ und Tintoretto's „Schlacht von Zara“ sich befinden. In der Gallerie ist ein schöner „todter Heiland“ von Bellini.

Die Bibliothek von S. Marco ist in dem grossen Saal del Consiglio aufgestellt, wo sie den Gemälden und die Gemälde ihr Unrecht thun. Sie zählt 75,000 Bände und 5000 Manuscripte. Petrarka war ihr Stifter, aber von seiner Nachlassenschaft hat sich nur wenig erhalten oder ist nur wenig hieher gebracht; Bes-

sarion, Grimoni und Contarini gaben das Meiste dazu her. Das Museum enthält einige wenige, aber schöne Reste des Alterthums: die Gruppe der Leda, den Raub Ganymeds, den Faun und Bacchus, Ulysses, einen Amor, den sterbenden Krieger, zwei Musen, das Basrelief die Niobiade, die kolossalen Faunköpfe, zwei Kinder, einige prachtvolle Kameen und schöne neuere Medaillen von V. Camelo, dem berühmten Medaillen-Nachahmer, der so manchen Antiquar betrog.

Die verrufenen Bleikammern sind nicht minder grell verläumdet worden, als die Inquisition Venedigs. Sie stellen nicht bloss sehr gesunde Gefängnisse, sondern selbst ganz gemächliche Wohnungen dar, und sind wahrlich nicht die schlechtesten Zimmer in Venedig. Die noch verrufenern Pozzi (Brunnen) bestanden aus mehreren Etagen, von denen nur zwei noch existiren. Sie reichen nicht bis unter den Kanal und waren selbst nicht schlimmer, als andre Kerker ihrer Zeit. Der unsrigen erst ist es vorbehalten, aus dem Gefängniss eine Art von Industrie-Anstalt zu machen, wo das Auge des Aufsehers die Stelle der Ketten vertritt. In Venedig legte man den Staatsgefangenen keine Ketten an, und schiffte nicht, wie man erzählt hat, über ihren Häuptern. Silvio Pellico's Gefängniss auf der „Piombi," war gewiss besser, als Toussaint L'ouverture im eisigen Kerker von Joux.

Die Procuratie nuove von Scamozzi schliessen Sansovino's herrliche Bibliothek in sich; die Caryatiden sind von Vittoria. Die Geschichte dieses Baues zeigt, welchen strengen Bedingungen man die alten Meister unterwarf. Kaum hatte Sansovino sein herrliches Werk vollendet, als man einen Fehler im Gewölbe entdeckte, für den er zu 1000 Ducaten Strafe verurtheilt ward, die Titian und Aretin für ihn zahlten, oder ihm wieder verschafften. Im grössten Saal sind zwei Bilder von Tintoretto; andre sind von Titian (die Weisheit), Veronese und Schiavone. Hier finden die Industrie-Ausstellungen statt. Bilder von Tintoretto, Cagliari, ein berühmter Ecce homo von Dürer, der todte Heiland von Paris Bordone, eine Venezia von Veronese und andre Stücke dieses Meisters, Bilder von Bonifagio, Giorgone u. s. w. zieren die einzelnen Abtheilungen des Pallastes. Die Zecca (Münze) von Sansovino erbaut, stösst hieran; von hier kamen (die ersten von 1284) die berühmten venetianischen Zecchinen. Im Hofe ist eine Statue Apollo's von Cattaneo, ziemlich schlecht, aber in Venedig beliebt.

Die venetianische Malerschule feiert ihre Triumphe in der

von Cicognara gestifteten Academie der schönen Künste. Unter mehr als 400 kostbaren Gemälden dieser Schule, die durch ihren romantischen Geist am meisten nun wieder der Gegenwart entspricht, findet sich Titians unvergleichliches Meisterstück „die Himmelfahrt der Jungfrau," das Cicognara unter Schutt und Schmutz entdeckte; die Heimsuchung Elisabeths, ein Jugendwerk von ihm, der Sclav S. Marco's, Tintoretto's Wunder, Gentile und Giov. Bellini's schönste Arbeiten, Padovanino's Hochzeit, Paul Veronese's St. Joseph, Bassano's Lazarus, der Ring St. Marco's von Paris Bordone u. a. von Paris zurückgekommene Prachtbilder; Werke von Canova, Originalzeichnungen, worunter 70 von Leon. da Vinci und eine reiche Modellkammer finden sich in diesen herrlichen Sälen (ehemals der Frari della Carità) zusammen.

Mit seinen stillen, prächtigen aber nun verfallenden Pallästen auf beiden Seiten, zieht uns der unvergleichliche Kanal (Rio grande) wieder und wieder an. Zur Zeit der Volksfeste, z. B. der heiligen Martha, erfüllt er sich wohl noch mit dem Gewühl der Gondeln; allein schöner, weit charaktervoller, ist er noch Abends beim Vollmondschein. Dann passt der Name der Palmyra der Meere auf ihn, wenn leise unsre Gondel an den öden Balconen, den lichtlosen Fenstern, oft vermauert oder mit Brettern verschlagen, an diesen sinkenden Pallästen vorübergleitet; dann fühlen wir mächtig die Mahnung an die Vergänglichkeit irdischer Pracht und die Hinfälligkeit unsres eigenen Stolzes. Hier wohnte Lord Byron — im Pallast Mocenigo — der, obgleich reich und jung — hier jene düstern Inspirationen schöpfte, von denen er sich verlocken liess, die Erde für ein Jammerthal zu halten, anstatt für eine Ringbahn. Seine Stanzen haben diese Wasserstrasse geweiht, über welche sich nicht mehr vom lichten Balcon jene weissen verschleierten Gestalten herabbeugen, um der Zitter ihres schiffenden Cicisbeo zu lauschen, oder seinem Schiffchen nachzusehen. In irgend einem Hinterzimmer wohnt wohl noch die verwittwete, hochbejahrte Besitzerin des Pallastes; ihre Augen sahen noch die Zeiten des Glanzes, und ihr Herz trauert um sie; denn vorzüglich behauptet man, dass die ältern Frauen in Venedig das Andenken an jene sonderbare Republik theuer bewahren, in der sie selbst doch nichts galten, und wo sie nicht den geringsten Einfluss hatten. Aber ihre Männer galten etwas und waren stolz, und dies ist überall der Stolz der Frauen.

Inzwischen ist der Verfall dieser Palläste doch schon älter; er begann mit dem Anfang des vorigen Jahrhunderts; Ruin durch Spiel, für das der Nobile privilegirt war, nnd dem er sich nicht scheute in seinem Senatorengewande vorzusitzen, roher Egoismus und das Cölibat der Primogenitur, dem die entsittlichte Aristocratie huldigte, waren die ersten Ursachen dieses Verfalls. Das ruinirte Familienhaupt fühlte bald, dass es seinen Pallast nicht mehr auszufüllen vermochte und zog sich schamroth in sein Casino zurück, Titel, Patriziat und Senat verlassend.

Hier stehen nun die Palläste Trevisano nnd Dario, mit griechischen Marmorn bekleidet; Guistinian-Lolin, eine reiche Bibliothek, gute Bilder und Friedrich des Gr. Briefe an Algarotti bewahrend; der verfallende Pallast Foscari, jener Familie, die mit dem Hause des Oedipus und der Stuart ein ähnliches Geschick theilte; Mocenigo, der Byrons Erinnerung und den Carton zu Tintoretto's „Paradies" bewahrt; Pisani, mit Veronese's herrlicher Familie des Darius; Barbarigo, in dem Titian lebte nnd schuf nnd wo er 99 Jahr alt starb, mit kostbaren Bildern, Magdalena, Venus nnd S. Sebastian, seinem besten Bilde, Tintoretto's Susanna nnd Canova's schöner Gruppe des Dädalus nnd Icarus; Pallast Grimani, San Micheli's Meisterwerk, jetzt die Post; Cornero von Sansovino, jetzt Sitz der Delegation; Farsetti, jetzt Gasthaus von England, mit einem Erstlingswerk Canova's; Micheli delle Colonne, mit einem Waffensaal und Tapeten nach Raphael, Cornes della Reina, dem Papst gehörig; Pesaro, einer der grössten Italiens, dessen Eigenthümer lieber in London einige Zimmer bewohnt, als seinen Blick an dem Verfall seiner Vaterstadt zu verwunden; Vendramini-Calergi von Lombardo, mit zwei schönen Statuen, Adam und Eva; Manfrino, mit einer reichen Gemäldegallerie, Bellini's Christus zu Emmaus, Titian's Königin Cornara, die drei Bildnisse von Giorgone, Bassano's Moses; Veronese's, Rubens, Rembrandt, Murillo, Guido (eine Lucrezia), Seb. dal Piombo (Beschneidung) und einem Zimmer voll Cinabuës, Giotto's, Mantegna's nnd andern alten Meistern; endlich der Pallast Giustiniani alle Zattere mit dem berühmten Ganymed Padovanino's, einem Münzkabinet, Sculpturen nnd einer an Manuscripten reichen Bibliothek.

Im Hause Cicognara ist Canova's Beatrice des Dante, ein Meisterwerk. In dem der Aspasia Venedigs, der Marquise Testochi-Albrizzi, einer der geistreichsten Frauen Italiens, von grie-

chischer Herkunft, ist seine Helena; im Hause Heinzelmann seine Hebe. Canova wird in Venedig mit Recht wahrhaft verehrt; so gross war seine Geistesmilde und Güte, dass er dem Kaffeewirth Florian, dem er im Anfang seiner Laufbahn Vorschub verdankte, als er von Gicht geplagt ward, den Fuss modellirte, damit er bequemere Schuhe erhalten möchte.

Im Pallast Contarini sind Tiepolo's Fresken, und einige schöne Giordano's; in einem zweiten Grimani (Sta Maria), eine Reihe Titians und Veronese's; griechische Büsten, die kolossale Agrippa, Hercules als Kind, Socrates und Alcibiades, Dürers Rosenkranz, Guido's Amor, Bilder von P. Bellini und Palma; die Fresken von Salviati (Geschichte der Psyche) hat Vasari übermässig gerühmt. Pallast Corniani-Allgarotti hat merkwürdige Sammlungen von Mineralien und Schriften. Goldoni's Wohnung war nicht fern von hier, Titians im Cul de sac von Gallipoli. Nahe beim Pallast Molino war Aldus Manutins' Wohnung, des berühmten Typographen, jetzt spurlos verschwunden. Doch noch immer blüht die Typographie in Venedig, das im Jahr 1826 noch 821 Werke lieferte oder 896,710 Bände.

Quer über den Rio grande spannt sich, in seiner Mitte etwa, der Marmorbogen des Rialto, 70 Fuss hoch und 43 breit, von Antonio da Ponte, mit Kramläden bedeckt, wie ehedem die Brükken gewöhnlich waren. Hier wo die Schiffe anlegen, verbindet ein lebhafter Verkehr die beiden Haupttheile Venedigs. Auf dem Wege dahin von S. Marco her in einer Gasse, verkündet eine Inschrift im Quader des Pflasters den Ort, wo Boëmondo Tiepolo, der Catilina Venedigs, nach hartem Kampf am Rialto, von einem herabfallenden Blumentopf erschlagen ward.

Zahllos sind die sehenswerthen Kirchen Venedigs. Das sanfte Volk pflegte stets die Partei der Regierung zu nehmen, wenn diese im Streite mit der Kirche lag. — Die Aristocratie, hierauf bauend, gewann sich mehrere Freiheiten, z. B. die der Ehescheidung im Fall des Zwanges. Um diesen Einwand vorzubereiten, erhielt die Braut beim Trauakt zwei Ohrfeigen, ein Gebrauch, der noch nicht ganz erloschen sein soll.

In der Zeit der Kraft suchten und fanden die Feinde Roms hier häufig Schutz; erst als jene Kraft schwand, verbannte auch Venedig, das Paolo Sarpi geschützt, den tugendhaften Maffei.

S. Giorgio magg. ist eins der herrlichsten Werke Palladio's; die vier Evangelisten von Vittoria, Bassano's „Geburt," St. Ste-

fano von Tintoretto u. a. Gemälde, das Kruzifix, das der verbannte Cosmo von Medicis der Kirche schenkte, die Evangelisten in Bronze von Campagna und ein Bild Pius VII., der hier zum Papst erwählt wurde, stechen unter vielen andern Merkwürdigkeiten dieser Kirche hervor. Die Pracht in Sta Maria della Salute verkündet schon einen Anfang des Verfalls der reinen Architektur. Im Innern sind acht Bilder von Titian, aus den verschiedenen Epochen seiner Kunst, worunter David und Goliath; drei Luca Giordano's, die Hochzeit zu Canaan von Tintoretto, Bilder von Palma und Liberi. Hier ruht vorläufig Sansovino's Asche, in einem Mausoleum, das seit 20 Jahren, wie er selbst im Leben, umherirrt. Eine Bibliothek von 30,000 Bänden gehört dem Seminar.

In St. Luca war Aretins Grab, das jetzt verschwunden ist; das Bild des Heiligen von Veronese ist ein Schatz. Sta Lucia ist von Palladio und hat Bilder von Palma und Bassano, wie St. Andrea, wo Veronese's h. Hieronymus mehr und mehr verdirbt.

Die alte Kirche S. Zacharia bewahrt das Corno ducale, das der Doge jährlich einmal den Schwestern des Klosters zeigte, was zu einem Volksfest Anlass gab. Das Chor ist reich und prächtig. Herrliche Gemälde von Palma, Bellini, Tintoretto und Vittoria's St. Johannes und sein Mausoleum prangen hier. St. Francesco della Vigna von Sansovino und Palladio ist dieser Meister würdig. Bronzstatuen von Aspetti und Vittoria, Gemälde von Palma, Bellini und Veronese zieren das Innre. Die alte grosse Kirche S. Pietro war die Kathedrale und Sitz des Patriarchen von Venedig. Ein prächtiger Glockenthurm aus dem 15. Jahrhundert und Bilder der venetianischen Meister schmücken sie. Die Façade von G. Giorgio de' Schiavoni ist von Sansovino. S. Lorenzo besitzt einen prachtvollen Hauptaltar von Campagna. In S. Antonio ist eine Kapelle von Palma j. gemalt, und Vittoria errichtete dem Tiepolo ein schönes Monument. Ein andrer St. Giorgio ist dem griechischen Ritus geweiht. In St. Joseph sind wenige, aber kostbare Meisterwerke zu sehen; das Mausoleum Grimani's von Vittoria, und des Dogen Grimani von Scamozzi, eine Geburt von Veronese, ein Erzengel Michael von Tintoretto. Winkelmann nennt die Kirchen Venedigs reicher, als die von Rom; sie sind es in der That noch jetzt, und sein Ausspruch gilt besonders von der Kirche del Redentore, Palladio's unvergänglichem Meisterwerk, leicht, fest, rein und elegant zugleich, ein ewig-einziges Muster

des Styls inmitten der Wogen, von wahrhaft magischem Lichteffect, besonders gegen Abend, wo die Kapuziner, denen sie wieder gehört, den Gottesdienst feiern. Der Hauptaltar von Campagna erscheint jedoch überladen. Hier ist Tintoretto's Himmelfahrt, Palma's Kreuzesabnahme, Veronese's „Taufe"; in der Sacristei Bellini's Jesuskind mit den musicirenden Engeln, ein unvergleichlich inniges Bild, welches uns den Lehrer Titians ganz kennen lehrt. Die Kirchen Venedigs sind alle reich und jede ist durch irgend ein Kunstinteresse anziehend; wir nennen nur noch Sta Maria de' Carmi, St. Pantaleone, S. Barnaba de' Tolentini von Scamozzi, S. Giacomo, Sta Maria Mater Dom. von Sansovino, die grosse Kirche de' Frari, mit den schönen Basreliefs von Nic. Pisano, und Titians Grab, mit einer einfachen, spätern Inschrift — (der eigentliche Platz seiner Grabstätte ist nicht bekannt) — mit der Statue S. Hieronymus von Vittoria, die Titians Kopf darstellen soll, dem S. Giovanni Baptista von Sansovino im 75. Jahre, gleichzeitig mit dem Mars und Neptun des Dogenpallastes; die Familie Pesaro und andre Bilder Titians. Hier ist auch Canova's Grabmonument, eine Pyramide von Carrarischem Marmor, sein Herz enthaltend, aus Beiträgen der ganzen Erde (selbst Südamerika unterschrieb für 40 Zechinen) gebildet. In der alten Kirche Sta Maria Formosa fand die Vermählung der 12 Marien statt, welche die Republik jährlich aussteuerte. Hier geschah 944 der Ueberfall der Triestiner Seeräuber, und die Entführung der Bräute, welche der Muth der Väter rächte. Der kostbare Schmuck dieser Bräute ward 1797 verkauft. Das Bild der Heiligen ist von Titian, und das Porträt seiner Tochter Violante darstellend. Eine schöne Sta Barba ist von Palma. — Sta Maria de' Miracoli ist ein elegantes Werk von Lombardo; S. Fantino, mit schönen Bildern von Palma, ist aus seiner Schule.

Die Confraternità S. Rocco enthält schöne Werke von Tintoretto und Titians „Christus mit dem Henker," ein ergreifendes, charaktervolles Bild. Der Pallast der Brüderschaft enthält andre herrliche Bilder dieser Meister, die Kreuzigung Tintoretto's und die Verkündigung Titians. Die Confraternità S. Girolamo ist jetzt das Athenäum einer ausgezeichneten gelehrten Gesellschaft; hier sind Bilder von Tintoretto und Palma. S. Salvatore ist reich an schönen Mausoleen; das der Königin Cornara und des Dogen Venieri ist von Sansovino; das Andreas Dolfino's wird Giulio dal Moro zugeschrieben; von Titian ist eine Transfiguration hier, ein

alterschwaches Werk. Helden und Künstler erreichten in Venedig ein auffallend hohes Alter, wie Dandolo nnd Zeno, Titian nnd Sansovino, nnd noch heute gilt das Klima Venedigs für sehr gesund. Sansovino errichtete auch die Façade von S. Giuliano, und schmückte sie mit einer schönen Bronzstatue. Hier ist ein Abendmahl von Veronese und schöne Basreliefs von Vittoria, S. Mosè nnd Sta Maria Zobenigo sind Prototype des schlechten Geschmacks und der Ueberladung, die mancher Engländer einfach finden soll. Dennoch sind auch hier kostbare Bilder. S. Stefano hat prächtige Kandelaber, Statuen von Lombardo und Morosini's, des Peloponnesiers Grab in sich.

S. Giovanni nnd Paolo ist eine der Prachtkirchen Venedigs und zugleich die Westminster-Abtei dieser Stadt. Hier ruhen in herrlichen Mausoleen 20 Dogen; drei aus der Familie Mocenigo von Lombardo nehmen den ersten Rang ein; das Barbarigo's enthält nur die Haut des Vertheidigers von Famagusta, von den Türken zurückgekauft; das des Dogen Vendramini, dessen Wahl eine Revolution erzeugte, da er dem alten Adel nicht angehörte (1581) ist von Leopardo; das Valieri's von Lunghena ist ein Kind des Verfalls. Die Gemälde dieser Kirche würden jenseits der Alpen eine Gallerie berühmt machen, Bellini's Jungfrau, Tintoretto's Kreuzigung, Titians poesievolle Marter S. Peters sind die leuchtendsten Sterne darunter. Das letzte, das zu verkaufen ein Senatsdecret bei Todesstrafe verbietet, kam von Paris zurück, und hat dort gewonnen. Hier ist auch Palma's Grab. In der Kapelle del Rosario, von üblem Geschmack, lieferten Vittoria und Campagna schöne Bildwerke. Die Bibliothek ist eingegangen. Neben der Kirche steht die Reiterstatue Colleoni's, von ihm selbst bestellt, mit einem schönen korinthischen Piedestal von Leopardo. Vasari erzählt die anziehende Geschichte dieser Statue von And. da Verrocchio. — Reich ist die Façade de' Gesiciti; im Innern sind Bilder von Titian und Palma. St. Caterina ist eine alte Kirche mit schönen Gemälden; Sta Maria dell' Orto ist nur eine unermessliche Ruine, die schöne Bilder von Bellini und Palma vecchio und das Grab Tintoretto's und seiner Tochter Marietta, enthält. Gras sprosst aus dem Boden nnd die Gewölbdecke sinkt stückweise ein. S. Felice hat Bilder von Tintoretto und zwei Statuen von dal Moro; S. Marziale Gemälde von Titian und Tintoretto, eben so die Scuola S. Fantino, einer Brüderschaft gehörig.

Die Verwüstungen Venedigs sind unter der Hand einer be-

sorgten und den Wissenschaften günstigen Regierung durch manchen schönen Ersatz wieder gut gemacht worden, und das Zerstreute hat Sammelpunkte gefunden, wo es wirksamer ist, wie zuvor. So sind die Academie der schönen Künste, die Bibliothek, die merkwürdigen Archive entstanden, welche aus Paris zurückgewonnen, in dem Kloster der „Frari" zweihundert Zimmer anfüllen. Venedig ist die Lehrerin der neuen Staatswissenschaft für ganz Europa gewesen, und statistische Zusammenstellungen, wie man sie jetzt liebt, finden sich in diesen Archiven schon seit dem 15. Jahrhundert.

Das Arsenal war einst, als es noch 16,000 Arbeiter beschäftigte, eine Welt für sich und das Wunder Italiens, dem selbst Dante (Inf. XXI.) schöne Verse weihte. Schon gegen das Ende der Republik war es nur noch sein eigner Schatten; man fand kaum dritthalbtausend Arbeiter; jetzt zählt es deren nicht 1200. Zu dem ungeheuren Raum, der zwei Meilen umfasst, führt eine Art Triumphthor ein, an dessen Seite die kolossalen Löwen des Pyraeus, welche Morosini aus Athen mitbrachte, aufgestellt sind. Ihr Ursprung ist zweifelhaft. Das Innere ist sehenswerth und reich an historischen Kuriositäten. Man zeigt Attila's Lederpanzer und Helm, türkische Standarten, Waffen der Kreuzritter, und ein Modell des Bucentoro, auf dem der Bräntigam der „Adria" zur Vermählung mit dem Meere hinausfuhr, beim Schall von alten Hymnen, die schon im 16. Jahrhundert Niemand mehr verstand. Auch die Rüstung Heinrich des IV. und das Monument des General Emo von Canova, des letzten Venetianers ist sehenswerth. Für dies herrliche Werk hatte Canova keinen Preis bedungen; der Senat decretirte ihm eine lebenslängliche Pension von 100 Zechinen, welche die östreichische Regierung dem Künstler bis an seinen Tod gewissenhaft fortzahlte.

Staunenswerth in Wahrheit sind die Murazzi, ungeheure Dämme, welche die Braut der Meere vor der allzufeurigen Umarmung des Bräutigams schützen; sie sind ein letztes Werk der Republik (1750 begonnen) und können uns zeigen, was dieser seltene Staat selbst noch sterbend und schon verfallen, vermochte. Treppenartig, in einer Breite von 52 Fuss und in der Länge von 2 deutschen Meilen, aus grossen Steinblöcken erbaut, beginnen diese riesenhaften Mauern beim Lido und endigen bei Chioggia; am grossartigsten erscheinen sie bei Palestrina, ein überwältigendes Bild der Kraft und der Ausdauer, dem kaum Eng-

land oder Amerika etwas Aehnliches entgegen zu stellen haben. „Ausu Romano, aere Veneto“ ist ihre wohlverdiente Inschrift und wahrlich „Römischer Muth und Venetianische Schätze“ gehörten zu diesem Gigantenbau, dem freilich Venedig sein Dasein und seinen Sieg über die Meerfluth verdankt.

Man zählt sieben Theater in Venedig, die zur Carnevalszeit sämmtlich geöffnet sind. Das Theater Fenice (so eben ein Raub der Flammen geworden) ist eines der schönsten, und grössten in Italien; S. Benedetto ist gut gebaut; hier führte Locatelli seine Spiegelbeleuchtung ein, die den venetianischen Damen mit ihrem Helldunkel mehr zusagte, als der Eitelkeit der Pariserinnen, die sie verwarfen, weil man sie selbst dabei nicht genug sah. S. Luca und S. Chrisostomo sind kleinere, aber zierliche Bühnen. Venedig war bekanntlich die Mutter und Pflegerin der Comedia dell' Arte und noch jetzt blüht das Stegreif-Lustspiel hier, wenn auch Gozzi fast vergessen ist. Ein Lustspiel dieses seltenen Geistes hier zu sehen, müsste ein Genuss sein — er ward uns jedoch nicht zu Theil. Man sieht in Spanien Calderon, in England Shakespeare, in Italien Gozzi nur äusserst selten und dies dient als eine gültige Probe von der Undankbarkeit der Völker. Die Originalität, der epigrammatische Witz, die harmonischen, dem Liede günstigen Töne des venetianischen Volksdialekts sind bekannt genug. Sanft, witzig und formreich war er einst die Sprache des Senats, wie des Facchino's und des Gondoliers. Aber auch diese letzte originelle Menschenklasse ist nun fast verschwunden; man sieht ihre Tracht nicht mehr, hört ihre Lieder von Tasso und Ariosto nicht mehr, wenn auch hie und da noch eine „Biondina in Gondoletta“ und ein „Pescator dell' Onda,“ durch die abendliche Stille ertönt, und man vermisst ihre heiteren Scherze und Witzworte, wenn die Gondeln auch noch schwarz, wie es der Senat befahl, um dem Luxus zu wehren, erscheinen, und wenn man auch noch rückwärts in diese hineinzusteigen pflegt. Ehemals zählte Venedig 6500, jetzt 680 Gondeln; was Wunder, dass die Körperschaft dieser „Stützen des Staats,“ dieser wahren „Beweger“ seines Lebens verschwand? Aus der Erinnerung kennt man noch ihre Witze, ihr fröhliches, treues und sinniges Wesen; aber dem Nobile Contarini ruft nun wohl kein Gondolier mehr zu, wie einst der seinige, als er, ihn mit seiner Hahnreischaft zu necken, ihm vom Balcon her ein Geweih zuwarf: „Par, che Vossignoria si pegna! Euer Gnaden scheint sich zu kämmen.“

Auch die Schaar berühmter Courtisanen, welche die Republik erhielt, um der üppigen Jugend eine ungefährliche Bahn zu öffnen, die ihren Willen und ihre Kräfte brach, und welche ein Senatsdecret: „Nostre benemerite Meretrici“ nannte, ist verschwunden. Nur das Geschlecht hat den Ruf seiner Schönheit noch behauptet. Verschwunden sind ferner das Lotto, die ungeheuren Pharobanken, die Regatten- und Volksspiele auf den Wassern des Canale grande, die rothen Mäntel der Männer, die Zendale (Schleier) der Frauen, und die Maskerade des Carnevals. Dieser, einst die Glanzepoche Venedigs, hat seine alte Ausdehnung von Weihnachten bis Fasten hin behalten, aber vielleicht sich eben dadurch zu Grunde gerichtet. Die höheren Stände nehmen fast keine Notiz mehr von ihm, und fünf- oder sechshundert schlechte Masken auf dem St. Marco, den Kanälen und der Piazzetta sind kaum genug, noch eine Vorstellung von dem Gewühl zu geben, das ehemals diese Plätze nach Ave-Maria erfüllen mochte. So erzählt die Schilderung Venedigs von nichts, als von vergangenem Glanze! Sittlichkeit und Bildung, der heutige Charakter der venetianischen Gesellschaft, müssen uns dafür zum Ersatz dienen, und wirklich zeigt die Gesellschaft in Italien nirgends eine feinere, gebildetere Form, nirgends das Volk mehr Sanftmuth und Geschliffenheit als in Venedig. Es ist, wie seine Sprache, mild und fast weichlich, und im scharfen Gegensatz zu Mailand, erscheint hier die weisse Farbe, als Volkstracht und weiche Töne im Munde des Volks, gegen die schwarze Farbe der Mailänder und die rauhen Gurgeltöne ihres Dialekts.

Zu den reizendsten Wasserfahrten laden die Inseln um Venedig her ein; die Giudecca gehört mit zur Stadt; St. Giorgio Magg. enthält den Freihafen; auf der Insel Murano wohnen 6000 Menschen; hier sind die weltberühmten Spiegel- und Glasperlen-Fabriken; Isola di S. Spirito und S. Clemente zeigen schöne Kirchen, Lazarethe, Hospitäler; S. Michele, Burano sehenswerthe Tempel und Palläste, Torcello einen mittelalterlichen Dom von 1008, die Fosca Kirche aus dem 9. Jahrhundert, und noch ältere, vielleicht römische Ruinen; del Lido, Byrons Lieblingsort, das Schloss S. Andrea, ein Meisterstück San Micheli's; Malamocco, wo die Seekämpfe zwischen Genua und Venedig ausgefochten wurden, romantisch und voll epischen Stoffs, wie der Kampf von Troja und Theben, und blutig und voll Hass, wie ihn nur Republiken kennen; und die Insel S. Lazaro, wo die armenischen Ma-

chitaristen eine Anstalt für Bücherdruck und ihre gelehrte, hohe Schule haben, sind des Besuchs werth.

Niemals aber werden wir den Abend vergessen, an dem wir diese letzte Insel besuchten. Zur Zeit der Abenddämmerung stiessen unsre beiden Gondeln vom Kai der Piazzetta ab; alle Glocken läuteten das Ave-Maria ein; ein rosiges Halblicht breitete sich über die Lagune hin, in dem St. Giorgio und Maria della Salute wie freundliche Geister leuchtend herüberblickten. Die Glocken verstummten eine nach der andern. Tiefe Stille senkte sich auf die Wasser; wir hörten nur noch den regelmässigen Taktschlag unsrer Rudrer. Als wir die offene Lagune erreichten, begannen unsre Schiffer ein Lied, von dem abwechselnd dieser und jener eine Strophe sang, bis beide im Ritornell zusammen kamen. Die Gondeln hielten dabei eine Entfernung von etwa 300 Schritt, die dem halbleisen Gesang auf und aus den Wassern eine zauberische Wirkung gab. Nach einer Stunde so reizender Schifffahrt landeten wir auf S. Lazaro. Es war völlig Abend geworden. Die frommen und fleissigen Mönche empfingen uns, führten uns durch ihr magisch erleuchtetes Kloster, zeigten uns ihre Schätze, ihre Heiligthümer, ihre Bibliothek, ihre Druckerei, die den Orient mit Büchern versorgt. Sie führten uns in ihr fleissiges, wissenschaftliches Leben ein und zeigten uns ihre Arbeiten und ihren Ertrag. Mehrere unter ihnen trugen lange, silberweisse, ehrwürdige Bärte, nach Art des Orients. Dann entliessen sie uns, erquickt und wie nach einer Wanderung durch eine fremde, nie gesehene Welt der Ruhe und der Frömmigkeit. — Inzwischen war es gänzlich Nacht geworden. Als wir unsre zerbrechlichen Gondeln wieder bestiegen, blitzten hunderttausend Sterne am Himmelsbogen, und spiegelten sich golden und doppelt in der ruhigen Lagune wieder; vor uns aber erhob sich, wie wir uns näherten, ein weiter Lichterkranz, grell gegen das Dunkel der Nacht abstechend, aus den Wogen. Einige Glocken läuteten fernher von noch unsichtbaren Thürmen. Das war Venedig mit seinen erleuchteten Kirchen, Thürmen und Häusern. Dieser Anblick war unbeschreiblich, von fremdem, nie geahnetem Reize; wir werden ihn immer in der Erinnerung tragen. Den Zauber Venedigs bei sternheller Nacht von der Meerseite her, versäume doch Niemand aufzusuchen; es ist etwas unendlich Grosses, Feierliches, ja fast H e i l i g e s in diesem Schauspiel.

Rousseau in seinem ruderlosen Kahn auf dem Bielersee hin-

gestreckt schwimmend, möchte ähnliche Empfindungen haben, als wir bei dieser Scene.

Doch es ist Zeit, dass wir von dieser Stadt der Wunder und der Seltsamkeiten Abschied nehmen. Zu seinem alten Glanz wird Venedig trotz der Vorsorge der Regierung und trotz seinem Freihafen, wohl nie wieder gelangen; die Zeit dafür ist vorüber; selbst der offene Orient kann Venedig nicht mehr bereichern, und seine beglückte Nebenbuhlerin Triest nimmt jede Hoffnung für sich hin. Aber leben, und im Verfall noch glänzen, kann Venedig noch lange; die Noth hat manches Verderbliche gebessert und manche neue Hülfsquelle öffnet sich nun. Venedigs Dasein war einem Eroberer zu danken, Attila; seine Macht, seine Herrschaft gründete sich 14 Jahrhunderte lang auf Eroberung, und ein andrer Eroberer, Bonaparte, gab ihm den Todesstreich. Das Alter der Eroberungen aber liegt für immer hinter uns.

Triest. — Pola. — Rückkehr.

Drei Dampfschiffe führen täglich für einen Spottpreis Hunderte von Reisenden der aufblühenden Nebenbuhlerin Venedigs, dem freundlichen Triest zu. Ehemals waren zu dieser Reise von etwa 20 geogr. Meilen, drei Tage zur See, und zu Lande auf wilden Wegen wohl noch mehr nöthig; jetzt legt man sie in acht Stunden zurück, und wenn wir wollen, schlafend, da eines der Dampfschiffe am Abend abfährt, und am frühen Morgen anlangt. Doch wer wollte seine erste Seefahrt auf der Adria verschlafen? Den Sonnenuntergang hinter den istrischen Bergen, den Sonnenaufgang aus den Gluthwogen, das Blitzen und Glittern des nächtlichen Sternenhimmels, dem ionischen Meere nahe, wo die Musik der Sphären erklang? Wir haben stets Nachts auf dem Meere geheimnissvolle Töne vernommen, wie ein weites — weites, dunkles Echo vom Geräusch, das unsre eigne Erdkugel umschwingend im Weltraum verursachen mag. Die Sphärenmusik ist daher für uns durchaus keine inhaltleere Fabel. —

Triest, den Alten als Tergeste schon bekannt, liegt von der Meer- und von der Landseite unendlich malerisch. Vom Meere her hebt sich das Amphitheater von Bergen, terrassenförmig und mit Gärten bedeckt, bis zu der nördlichen Höhe von Optschina, aus wüstem Steingerülle empor. Nordwestlich sind bei Castel-Duino die Höhen, wo der Prosecco-Wein wächst, der, bei den Alten Pucinum, der Kaiserin Julia, Augusts Gemahlin, hohes Alter gegeben haben soll. Zur Linken liegen die beiden Quarantaine-Häuser, von den Wogen umrauscht, malerisch da; dem Reisenden, der aus Deutschland kommt, stellt die Höhe von Optschina ein überraschendes Bild italienischer Scenerie, Triest im Vorgrunde, und das weite Meer, den Horizont abschneidend, dar.

In Triest ist alles wie zum Gegensatz gegen Venedig ausgebildet. Die Stadt ist klein, aber belebt, volkreich, fröhlich, ein geschäftiger Handelsplatz. Die Häuser, Strassen, Kirchen sind neu, freundlich, gefällig, aber an Kunsterzeugnissen leer. Es giebt hübsche Kaffeehäuser, voll orientalischer Physiognomien, eine griechische Kirche, und selbst — eine Moschee, wenn wir nicht irren. Einige Privatsammlungen, die Gallerie Braig und die Fontanasche Münzsammlung sind sehenswerth. Der neue Dom, die Jesuitenkirche, die Reste eines römischen Triumphthors und einige Inschriften; die Börse, der Regierungspallast, das Theater — dies ist ungefähr, was dem Fremden an Werken der Kunst anziehen mag. Triest ist eine eben so neue Stadt, als Venedig eine alte ist. Die historischen Erinnerungen fehlen ihm; dafür aber hat es einen blühenden Handel, eine stets wachsende Bevölkerung, jetzt wohl 40,000 Seelen stark, und eine berühmte Real-Akademie für Handel, Schifffahrt und Baukunst.

Alles in Triest ist real; der Phantasie aber bietet nur die reizende Umgebung, die Villa Porcia und die schöne Grotte von Cornial, oder das Bergschloss S. Servolo anregende Punkte dar.

In Triest umschwebt uns Winkelmanns edler und schöner Geist, der erste deutsche Antiquar von Geschmack, der Vater der Kunstgeschichte und der ächten Kunstkritik in Deutschland, der bekanntlich hier ermordet ward.

Von Triest aus sind die jüngst viel besprochenen Ruinen von Pola in Istrien leicht zu besuchen, die Italien nicht mehr angehören, aber ein sehr sehenswerthes Amphitheater, ein Triumphthor und schöne Tempelreste darbieten. Dies Amphitheater, von seltsamer Bauart in einem Ort, der jetzt kaum 900 Einwohner

zählt, geräumig genug für 20,000 Menschen, der Triumphbogen, von Salvia Postuma ihrem Gemahl errichtet, die Porta aurea, jetzt als Stadtthor dienend, und diese Tempel sprechen von der vergangenen Blüthe der Res Publica Polensis, und zeigen, welche Umschwünge die Kunst in diesen Gegenden erfuhr. Besonders ist der eine der Tempel mit der Inschrift: „Romae et Augusto" ein Muster reinen Geschmacks aus der besten römischen Zeit.

Kehren wir durch Friaul und zu Lande nach Venedig zurück, so führt uns eine wohlerhaltene Strasse zuerst nach Gorizia (Görz) Sitz eines Bischofs mit 12,000 Einwohnern; dann nach Udine, Hauptstadt der Delegation, und Bischofssitz, mit 16,000 Einwohnern an dem Roja gelegen, eine gut gebaute freundliche Stadt, die viel Seide verarbeitet und ein Collegium für Jurisprudenz, ein Lyceum und im Dom einige gute Gemälde hat. Der Marktplatz ist hübsch, das Theater, ohne das keine italienische Stadt bestehen kann, geschmackvoll; doch der ehemalige bischöfliche Pallast, Sitz des Proveditors, ist nun eine Kaserne. In der Umgegend, wo ein guter Wein gedeiht, sind die Ruinen des alten Forum Julii. Die Festungen „Palma nuova" und „Grodisca" stehen durch gute Strassen mit Udine in Verbindung. Conegliano, in einer lachenden Landschaft, zwischen der Livenza und der Piave, hat an S. Leonard eine sehenswerthe Kirche. Treviso (Tarvisium) am Sile, Hauptort einer Delegation, alt und unregelmässig auf Bogengängen gebaut, und durch die Gothenschlacht bekannt, war schon bei den Römern ein bedeutender Ort. Sehenswerth ist die Kathedrale und St. Nicolà, mit einem berühmten Gian. Bellini. Die Stadt hat zwei Theater, 15,000 Einwohner, ein Schloss, ein schönes Rathhaus, eine Akademie, und freundliche Umgebungen. Malerisch ist die Tracht der Frauen.

Bei Treviso mündet die Strasse von Triest nach Venedig ein. Wir durchreisen nun ein, wenn auch rauhes, doch wohlangebautes Bergland; die Grenze Italiens überschritten wir bei Valvasone am Tagliamento, in junger Zeit dem Zeugen eines gelehrten und berühmten Feldzuges. Bei Mestre erblicken wir von neuem die Lagune und Venedigs Thürme und Kuppeln in Entfernung von 5 Miglien über den Wassern.

Rovigo. — Ferrara. — Bologna.

Die flache und reizlose Landschaft von Padua nach Rovigo über Monselice oder Este durchfliegen wir möglichst schnell; das fruchtbare Marschland bietet nichts dar, was uns, vom Brenta-Kanal kommend, anziehen könnte. Selbst die Landhäuser ehemaliger Venetianischer Grossen, die wir noch hie und da antreffen, haben ihren Reiz verloren. Rovigo selbst hat nur den Schein des grossstädtischen Lebens, und sein bester Ruhm ist der, Geburtsort des gelehrten Coelius Rhodiginus, des Varro seiner Zeit und Verfassers der „Antiquae lectiones“ zu sein. Die Stadt liegt am Adigetto freundlich genug da, hat 9000 Einwohner, einen Bischof, eine sehenswerthe Kathedrale, und ein Theater, das gross genug für die fünffache Bewohnerzahl einer deutschen Stadt sein würde. Von hier an dehnten sich sonst schwer zugängliche Moorgegenden bis an den Po hin; jetzt führt eine bequeme Strasse auf einem hohen Dammwege bis an die Grenze des Kirchenstaates. Die Gegend ist ziemlich öde und menschenleer. Zum ersten Mal finden wir, dass Italien nicht überall so schön ist, als am Lago Maggiore und am Comer See. Ueber Rovigo hinaus erscheint das Land uns sogar höchst langweilig und der Geruch zahlloser Flachsdörren, welche die an sich schon sumpfige Luft verpesten, belästigt uns im Monat August höchlich. Nach Este hin begleitet uns ein schiffbarer Kanal, mit Landhäusern besetzt. Diese Strasse ist anziehender. Este (Ateste) selbst ist ein freundlicher Ort von 7000 Einwohnern, der ein sehenswerthes Schloss, Wiege der Herzöge von Modena, von Braunschweig und der Könige von England, und eine runde Kathedrale von schöner Bauart besitzt. Hier enden im Monte murale die schönen Euganeischen Berge, der Schauplatz von Hugo Foscolo's Roman „Ortis“ und von Petrarka's mystischen Liebesleiden. Schön ist auch die Landstrasse nach Monselice über Battaglia, eine reiche mit Kanälen und Berglehnen abwechselnd durchschnittene Ebene.

Bei Ponte Lagascuro am Po, erreichen wir die Grenze des Kirchenstaats. Der Fluss ist hier breit und majestätisch; aber

eine einzelne Fähre an einem einsamen Ort gewährt eben keinen glänzenden Eintritt. Es ist der römische Staat, den wir betreten. — Jenseits ist die Duane. Wir müssen hier von unsern Büchern Abschied nehmen, wenn wir die Bestechung hassen. Eine hohe Dammstrasse führt uns in einer Stunde durch die Sümpfe des Po nach Ferrara.

Ferrara und Cento.

O città bene avventurosa
— la gloria tua salirà tanto,
Ch' avrai di tutta Italia il pregio e'lvanto.

Die schönen Verse Ariosts sind zu einer umgekehrten Prophezeihung geworden. Ferrara, an einem Arm des Po gelegen, ist verödet; sein Ruhm ist verschollen; seine Palläste verfallen und in seinen Strassen wächst Gras zwischen den Quadern. Es hatte keine Mittel der Blüthe in sich und sein kurzer geistiger Glanz war die Erwerbung zweier geistvoller Fürsten, ein Aufschwung ohne nachhaltige Flugkraft. Das hoffärtige Ansehn, welches das Schloss einem Theile der Stadt giebt, beschränkt sich auf diesen: die breiten Gassen sind menschenleer, die grossen Häuser unbewohnt, und selbst die festen Mauern verfallen, und doch scheint die Stadt sich von einem noch tiefern Fall wieder zu erholen. Sie zählt jetzt 31,000 Einwohner, worunter ein Drittheil Juden in einem sehr schönen Stadtviertel, und besitzt 100 Kirchen. Unter der französischen Regierung war sie auf 23,000 Seelen herabgekommen. Ein päpstlicher Legat bewohnt nun das castellartige, mit Thürmen und Wassergräben umgebene erinnerungsreiche Schloss, das in einem nun halbverfallenen Innern einst von Titians, Garofalo's, Dosso's und Carpi's Hand mit Fresken geziert wurde. Nur einige Bilder von Dosso Dossi sind noch übrig geblieben; das andre hat „Se. Eminenz“ übertünchen lassen. Die grässlichen Szenen in Victor Hugo's „Lucrezia Borgia,“ die hier ihren Schauplatz haben, können uns dies Schloss nicht theurer machen. Die Piazza Ariostina ist ein schöner Platz, und

der Corso eine gefällige Strasse, und diese Theile der Stadt entbehren eines gewissen Glanzes und imposanter Grösse nicht.

Im Palazzo del Magistrato, wo der Gonfaloniere wohnt, und die Academie degli Ariostei (sonst degli Intrepidi) ihre Sitzungen hält, haben sich kostbare Bilder erhalten. Die zwölf Apostel von Garofalo, der in Farbe und Styl seinem Meister Raphael oft so nahe kommt, die Auferstehung, der Oelgarten, der heilige Geist von demselben; die Arche Noah von Dossi, ein Bruno von Guercin, eine Hochzeit von Ann. Carracci u. a. m. Eine Himmelfahrt von Bastianino, einem der Schüler Michel Angelo's, ist ein seltenes Bild. Der Aufenthalt Renata's von Frankreich in diesem Pallast erinnert uns, dass Ferrara nächst Venedig der Sitz des Calvinismus in Italien war; aber sein schnelles Verschwinden aus diesem Lande zeigt zugleich, wie sehr ihm hier Luft, Sitte und Sinnesart entgegen waren, selbst abgesehen von der nahen Macht des päpstlichen Stuhles.

Die Kathedrale aus dem 12. Jahrhundert behauptet noch ihren gothischen Charakter in zahllosen Verzierungen und Basreliefs, die oft ziemlich unlautre Süjets vorstellen; im Innern sind einige anziehende Gemälde; „Peter und Paul" und eine Himmelfahrt von Garofalo, dem vorzüglichsten Meister in Ferrara und Bastianinos „letztes Gericht" sind die werthvollsten darunter. Urban III. Grab und fünf Bronzstatuen von Bindelli und Marescotti, die Donatello mit 1641 Dukaten bezahlen liess und das Grab Giraldi's, der im Elend starb, ziehen uns an. Im Seminar sind Reste von Fresken Garofalo's, in St. Francesco von demselben, zwei heilige Familien, ein Lazarus und ein Tod der Kindlein von erhabner Wirkung, andrer Bilder nicht zu gedenken. Hier sind die Gräber mehrerer Fürsten aus dem Hause Este. In S. Benedetto, dessen schönes Kloster jetzt als Hospital dient, sind Dossi's, ein schöner Scarsellino u. s. w. In St. Domenico sind die äussern Statuen von Ferrari, im Innern schöne Arbeiten von Garofalo, die Marter des Petrus; von demselben Fresken in S. Nicolà. Die St. Paulskirche enthält Bilder von Bastianino und das Grabmal des Antonio Montecatino, Professor und Rath des Herzogs Alphons und als das geistige Widerspiel Tasso's berühmt, mit seiner Büste von Vicentini, deren strenge Züge den Mann zeichnen, wie ihn Zedlitz aufgefasst hat. Sta Maria del Vado, die älteste Kirche Ferrara's, durch das Wunder des Blutspritzens i. J. 1171 bekannt, enthält eine Himmelfahrt der Maria von Garofalo und

eine schöne Hochzeit zu Cana von unbekannter Hand, neben vielen andern Bildern von Cbenda, Croma und andern. Der St. Johannes des Dosso ist vielleicht sein schönstes Bild, trotz der wunderlichen Verkleidung der schönen apokalyptischen Frau, die ein neidischer Bologneser mit einem grünen Gewand umhüllte. Panetti und Palma d. A. (Zinsgroschen) haben schöne Gemälde geliefert. Hier sind ferner Garofalo's und Bastianino's einfache Gräber. In St. Andrea ist Dosso's thronende Jungfrau, und eine Auferstehung vielleicht von Titian, S. Nicolas von Lombardo und ein grosses sehr zerstörtes Bild von Garofolo, die Gesetztafeln der Juden. Selbst die arme Kirche der Kapuzinerinnen hat Bilder von Bonone und eine schöne Statue von Ferreri. In der Kirche del Gesù sind Gemälde von Bastianino und das Mausoleum der Herzogin Barbara, Freundin Tasso's. Bei den Theatinern ist eine Auferstehung von Guercin; das Grab der berufenen Lucrezia Borgia, in der Corpus Domini Kirche, ist zweifelhaft.

Ferrara hat den Ruhm, unter den wenigen epischen Dichtern, deren Namen die Welt hoch hält, Zweien Heimath gewesen zu sein: Ariost und Tasso; ja, wenn man annehmen will, dass das Volksgedicht „Mambriano," den Bojardo, und dieser den Orlando furioso hervorrief, Jerusalem aber ein Werk der Nacheifrung gegen diesen war, so erscheint Ferrara wie das wahre Vaterland des neuern epischen Gedichts. In den prachtvollen Hallen der Bibliothek, die wiewohl jung — seit 1646 — eine der reichsten in Italien ist, und 80,000 Drucke, mit 900 Handschriften zählt, sind Fragmente der Handschrift Ariosts, die sehr durchgearbeitet erscheinen. Ariost, ein freier, aber höchst unruhiger Geist, der selbst in seinem Garten keinen Baum drei Monate lang an seiner Stelle liess, und wie uns sein Sohn Virginio berichtet, aus Ungeduld seine eigenen Sämereien zerstörte, arbeitete ohne Aufhören an seinem Gedicht, und endete nie damit. Sein Lustspiel „la Scolastica" hat dagegen sehr wenige Correcturen, und die in den Satyren sind sehr anziehend. Hier ist sein Lehnstuhl noch, von Nussbaum, und sein zierliches bronzenes Schreibzeug. Das letztere ein Geschenk Alphons, der ihn mit monatlich 21 Lire für seinen Dienst gewonnen hatte, zeigt oben einen kleinen Amor, den Finger auf dem Mund. Soll dies ein Sinnbild seines Schweigens im Liebesglück sein, so scheint dies auf Ariost zu passen, der heimlich verheirathet war (mit einer Florentiner Wittwe Alessandra, die er im Orl. fur. XXIV. 66., als geschickte Stickerin

preist) und zwei natürliche Söhne hatte. Das Haus Ariosts mit der wiederhergestellteu Inschrift: Parva sed apta mibi, ist eines der Denkmale von Ferrara; hier lag der Garten, in dem er so gern arbeitete, nud den er alle Monate nmwarf. Hier schrieb und starb er 1533. Der Gemeinderath kanfte das Haus 1811, zierte es mit einer Büste Ariosts nnd stellte es vom Verfall wieder her. Im Hause der „Ariostei," bei Maria di Boccha ward er erzogen nnd hier stellte er die Erstlinge seiner dramatischen Muse dar. Nahe dabei ist die Uuiversität, Palazzo Paradiso, jetzt ein kleines Lyceum, wo er seinen Cursus vollendete. Das Haus Guarini's gehört noch den Nachkommen des Dichters des „Pastor fido," dem Marchese Gualengo-Guarini. Hier ward dies Drama zum ersten Mal dargestellt. Guarini war ein feiner, aber erfindungsarmer Geist, und kann kaum als Lepidus in dem ferrarischen Triumvirat erscheinen.

Alfieri erhielt die Erlanbuiss, mit seiner Hand „V. Alfieri vidde e venerò" in Ariosts Manuscript zu schreiben, ein schöner und feiner Lohn eines grossen Talents; Tasso's Manuscript wäre dieser Verehrung nicht minder werth gewesen. Im zweiten Saal der Bibliothek ist jetzt Ariosts Grabmal, am 6. Juni 1801, als an seinem Sterbetage, aus S. Benedetto feierlich hieher versetzt. So ist denn hier seiu Vaterbaus, der Saal, wo er seine Collegien hörte, seine Lieblingswohnung, sein Garten, sein Werk und sein Grab bei der Hand — schade nur, dass das ihm errichtete Mausoleum so schlechten Geschmacks ist.

In eben dieseu Hallen ist das Werk des zweiten grossen epischen Dichters Italiens, Tasso's Gerusalemme, vielfach corrigirt von seiner Hand, in Gewahrsam. Die schlechte Handschrift Tasso's ist bekannt. Das Manuscript schliesst mit einem „Laus Deo" — in der Feder dieses Dichters von wahrhaft rührender Bedeutung. Fast unerklärlich aber ist es, dass in Italien, wo den drei Dichtern Dante, Ariost uud Tasso eine tiefe und wahre Verehrung geweiht blieb, und wo fast alljährlich Ausgaben ihrer Werke erscheinen, Niemand auf den guten Gedanken gerieth, ein „Gerusalem" mit den Einschaltungen, Correcturen nnd Rasuren dieser Handschrift heranszugeben, die doch so anziehend sind. Neun Briefe aus dem Hospital Sta Anna, añ den „magnanimo Alfonso" gerichtet, sind ganz von seiner Hand.

Das Gefängniss des Dichters, ein Loch ohne Fenster, ist durchans apokryph, trotz der Inschrift: Ingresso alla Prigione di

T. Tasso, trotz den Klagen der Reisenden und den gefeierten Namen an den Wänden. Es ist physisch unmöglich, dass Tasso hier sein Gedicht durchsah; es ist moralisch unmöglich, dass er hier weilte. Niemand in Ferrara glaubt an diese Fabel. Von allen übrigen Gründen der Unmöglichkeit abgesehen, sagt endlich Tasso selbst, dass er von seinem Fenster den Schlossthurm Leonorens sehe, was von hier nicht möglich ist. Schon Göthe hat diese Fabel zerstört, die immer wieder auflebt. Als Montaigne 1580 ihn besuchte, bewohnte Tasso ein grosses Zimmer, wo er philosophiren und promeniren konnte, und wo er den Besuch des Prinzen von Gonzaga empfing; im folgenden Jahr bezog er das Schloss der schönen Marfisa d'Este, mit der er Tagelang über die Liebe philosophirte, und wo er die „Molza" schrieb. Im Jahre 1584 war er gänzlich frei, aber krank; in diesem Jahre schrieb er den „Granluca" oder über die Masken. Im Jahre 1585 erschienen die Kritiken, die ihn nach dem Hospital zurückbrachten, das er zuletzt 1586 verliess, um den Rest, die letzten neun Jahre seines Lebens, arm, in Rom ohne Kleider, in Neapel ohne Arzt, den er nicht mehr bezahlen konnte, in Prozessen und unter Bittschriften zuzubringen. Von seinem Aufenthalt im Hospital sagt er selbst in seinen Briefen: „Der Herr Herzog hält mich in keinem Gefängniss, sondern im Hospital Sta Anna, wo die Brüder mich besuchen und mir Freude machen können —" und er ist stets besorgt, „dass seine Kleider von den feinsten Stoffen, und selbst seine Nachtmützen von den „zierlichsten" seien." — Von dieser Lage aber bis zu dem finstern Loch, das man in Sta Anna als „Prigione del Tasso" zeigt — ist ein weiter Weg.

Zu den schönsten Pallästen, die man in Ferrara über den Gefängnissen und Wohnungen der Dichter nur zu oft vernachlässigt, gehört der der Grafen Scrofa, Calcagnini, der Pallast Bevilacqua und Ercole. Die „Casa della Rosa," Alfons I. Sanssouci, wo seine Geliebte Laura Dianti wohnte, und der schöne Pallast der Grafen Crespi, von Carpi erbaut, sind gleichfalls sehenswerth. Der grosse Platz, sonst Napoleons, jetzt Ariosts, soll noch mit dessen Statue geziert werden; geschähe es, so würde diese wahrscheinlich länger, als die des Eroberers stehen; denn Ariost ist noch in frischem Andenken aller Ferrareser lebendig, und das Loos der italienischen Dichter scheint uns, wenigstens wenn sie gestorben sind, wirklich neidenswerth.

Bei der alten Karthause ist das Campo Santo und auf ihm die Gräber Borso's, ersten Herzogs von Ferrara, und des Herzogs von Verano und seiner Gattin zu sehn. Einige Gräber gelehrter Ferrareser, und in der Kirche, die Sansovino zugeschrieben wird, viele Bilder von Roselli, Diolai, Cignaroli, Bastianino und Bonone, machen aus diesem Orte eine Art Ferraresischen Poets-Corners. In der Nachbarschaft liegt das einst köstliche Belriguardo, jetzt in Ruinen, ehemals der Sitz Cardinal Ludovico d' Este's und seiner gelehrten platonischen Gesellschaft, jetzt einigen Meiern und Landleuten Preis gegeben.

Das Theater ist gross, aber nicht ausgezeichnet. Vielleicht wird es etwas vernachlässigt, da Ferrara einer der Sitze der besten Gesellschaft in Italien ist; gewiss dient es mehr zum Gesellschaftssaal, als zur Schaubühne, und der Eingeführte ist in jeder Loge stets willkommen.

Die kleine Stadt Cento, die Heimath Guercins (Franz Barbieri) liegt in geringer Entfernung von der jetzigen und an der alten Strasse, welche von Ferrara nach Bologna führt. Sie belohnt unsern Besuch. Guercino's Wohnung, ganz mit Bildern seiner Hand bedeckt, und in ihrer Einrichtung das Gemälde eines frommen, häuslichen, fleissigen Bewohners, ohne Ehrgeiz und Prunksucht abspiegelnd, ist eines derjenigen Denkmäler, die man zu besuchen liebt. Hier brachte Guercin fast sein ganzes Leben zu; diesen bescheidenen Aufenthalt, in dem er jedoch Cardinäle bewirthete und die Königin Christine empfing, zog er allen Titeln und der ihm angebotenen Wohnung im Louvre vor. Nur der Krieg konnte den frommen und einfachen Mann von hier verscheuchen. In der kleinen Hauskapelle ist die bewunderte Jungfrau mit den Pilgern, ein rührendes Bild, von seiner Hand. Die Zimmerdecken zeigen Gruppen von Pferden, und die bekannte Anatomie eines Rosses. Eine Venus, Amor säugend, ist in der Erfindung unglücklich, aber von herrlichem Kolorit. Die Poesie der Conception war Guercin nicht gegeben. In Cento hatte er seine Schule. Die Kirche del Rosario ist seine Gallerie und führt jetzt wirklich diesen Namen; die Kirche selbst ist nach seiner Zeichnung gebaut, eine Kapelle von ihm gestiftet, die Statue der Jungfrau darin von ihm geschnitzt und seine Bilder schmücken sie. Alles hier erhält sein Andenken, das unter den 4000 Centinern in der That so frisch ist, als wäre er nicht ein Jahr lang tod.

In Pieve, nahe bei Cento, war sonst die berühmte Himmelfahrt von Guido. Als im Jahr 1797 die Franzosen dies Bild raubten, vertheidigte das Volk dasselbe mit den Waffen und man musste zu seiner Beruhigung ihm ein andres von demselben Meister versprechen; ein Zug so charakteristisch für Itatien, wie einer. Wo hätte in England oder Frankreich und Deutschland oder Amerika die Bevölkerung einer Stadt sich je für ein Bild erhoben? —

Ueber S. Giorgio und den Kanal Naviglio entlang, erreichen wir Bologna, von den lachenden, Cypressen-geschmückten Hügeln, welche den hohen Apennin ankündigen, umgeben. Hier endet die lombardische Ebene. —

Bologna.

Man kann in Bologna ankommen, wenn und zu welcher Stunde des Tages man will, so ist man gewiss, von läutenden Glocken empfangen zu werden, und einer Procession und mehreren Ruffiani in der Strasse zu begegnen. Die närrischen Thürme Garisendi und Asinelli kündigen uns eine alte sonderbare Stadt an: ihr gelehrter Ruf ist durch Europa verbreitet. Alte Gelehrte von Namen haben oft seltsame Gewohnheiten, sonderbare Eigenthümlichkeiten, und Bologna erscheint uns auf den ersten Blick wie ein solcher alter und berühmter Gelehrter von überall klingendem Namen. Zwar sind die Strassen rein, die Häuser weiss getüncht; Maschinen und das rauschende Gewerbe tönt durch die Stadt; aber wir sehen ihre uralten Bogengänge, die alten Kirchen, Stifter und Collegiate, die Thürme von Backsteinen, die Prozessionen und Heiligenbilder überall und dieser Widerspruch von „jetzt und sonst“ dringt sich uns eben als der sonderbare Charakter dieses Ortes auf, der uns, vom Italienischen abgesehen, an Oxford oder Nürnberg erinnert. Bologna ist nie Hauptstadt eines Reiches oder Sitz eines Fürsten gewesen und besiegt durch Glanz, Ruhm der Wissenschaft und Kunstschätze doch grosse Residenzen

und Hauptstädte ansehnlicher Reiche. Bologna ist der Triumph der Bürger-Aristokratie; es ist zugleich jung und alt, höchst civilisirt und höchst kirchlich und römisch.

Die alte etruskische Felsina, die alt-gallische Bononia, im Mittelalter, wie alle italienischen Städte Kampfplatz zahlloser Parteien, bei dem päbstlichen Stuhl Schutz suchend, jetzt Hauptstadt einer Delegation, an den Flüsschen Reno und Savena gelegen, hat zum Theil ihre alte Municipalverfassung behauptet, ist Sitz eines Legaten und eines Erzbischofs, zählt 70,000 Einwohner, über 70 Kirchen, und ist überhaupt dem Range nach die zweite Stadt des Kirchenstaats. Sie hat, ausser der Universität und der Legation, auch einen Appelhof in ihren Mauern. Diese Universität, die ihren Ursprung auf Theodosius II. und das Jahr 425 zurückführt, die im Mittelalter die berühmteste Rechtsschule der Welt besass, und ihre Schüler nach Zehntausenden zählte, die Kunstschätze Bologna's und seine schöne Lage an den Vorbergen des Apennin, (vergl. hiezu unser Bild) machen sie noch jetzt zu einem reizvollen Aufenthalt und Lord Byron hatte nicht allzugrosses Unrecht, wenn er Bologna allen andern Städten Italiens vorzog.

Noch heute, wenn auch nur von etwa 300 Zöglingen besucht, behauptet die Universität von Bologna einen Theil ihres alten Ruhms. Hier glänzte noch jüngst das seltenste Gestirn am Himmel der Philologie, der treffliche Mezzofanti, der mehr als eine Zunge zu haben schien, so viel Sprachen standen ihm zu Gebot; hier lehren noch Valeriani, Schiassi, Medici und Modeni und in allen fünf Facultäten, denn so viel besitzt Bologna, Männer von Bedeutung. Die Stadt besoldet, zum Theil wenigstens, diese Lehrer aus Mitteln der Gemeinde. Die Hauptfront des mit allem Luxus italienischer Kunst geschmückten Universitätsgebäudes ist von Pellegrini; der schöne innere Hof von Triachini (nicht Tibaldi) ist mit Statuen berühmter Lehrer, wie Galvani, Gaetan, Zanotti etc., rings gruppirt um einen ruhenden Herkules, als Bild der Erholung nach geistiger Anstrengung, von Pio, geziert. Hier haben auch Laura Bassi, die den Katheder der Philosophie, und Clotilde Tambroni, welche den der griechischen Sprache erfüllten, ihre Standbilder. Die schöne und gelehrte Novella d'Andrea aus dem 14. Jahrhundert hat jedoch kein Andenken hier erhalten. Seltsamer Weise dauert diese wunderliche Erscheinung von Frauen auf den Kathedern Bologna's noch jetzt fort, und noch heute do-

cirt eine Frau Theile der Rechtslehre, und eine Andre Anatomie und Chirurgie in Bologna. —

Die reiche Münzsammlung und das Museum der Universität enthalten unter andern Schätzen, die berühmte Cospianische Patera, die Geburt der Minerva darstellend und eine Bronzstatue von Manno, 1301, zeigt die Anfänge einer in Italien neu erwachenden Kunst. Die Bibliothek zählt auf 150,000 Bände mit 4000 Manuscripten, aber sie ist, wie alle päpstliche Bibliotheken, im Rückstande. Hier ist ein berühmter Lactanz aus dem 5. Jahrhundert, und hier war vordem Mezzofanti Bibliothekar, der, ohne Bologna je verlassen zu haben, 32 lebende Sprachen redete, und zwar so, dass L. Byron von ihm selbst in seiner Muttersprache überwunden zu sein gesteht, und wir selbst einen Tag lang in der unsrigen mit ihm verkehrten, ohne einen Augenblick lang einen andern, als einen deutschen Professor an unsrer Seite zu glauben. Der botanische Garten ist eine Schöpfung der Franzosen, Bologna „la dotta“ — besass ehedem keinen solchen. Der agronomische Lehrstuhl hat im Garten des ehemaligen Palazzino Bentivoglio (della Viola) seinen Sitz, welcher mit herrlichen Fresken von Imola geziert ist.

Bologna ist eine schöne Stadt, unter manchem Gesichtspunkt, mit breiten, reinen Strassen und geschmückten Plätzen; aber der Ruhm ihrer Bilderschätze ist grösser, als der ihrer regelmässigen Bauart. Die Academia delle belle arte im ehemaligen Jesuitenkloster enthält eine der reichsten Gemälde-Gallerien der Welt, deren Hauptzierden jeder Kunstfreund auswendig weiss. Wer kennte nicht Raphaels heilige Cäcilia, eines seiner tiefsten und innigsten Bilder, Ann. Carracci's Himmelfahrt Maria's, Guido's Kindermord, Domenichino's Agnes, Giulio Romano's Johannes in der Wüste und die unvergesslichen Meisterwerke F. Francia's? Aber auch weniger bekannte Meisterstücke, wie Inn. da Imola's heilige Familie, Albano's Taufe des Herrn, Guercins St. Felice und Bruno, ein Gott Vater, Bilder voll hoher ruhiger Vollendung, Vasari's St. Gregorio, Perugins Jungfrau, Sta Margaretha von Parmigiano würden die Zierde jeder transmontanischen Gallerie sein. Vor allen aber lernen wir hier die Schule von Bologna, auch die Academie genannt, deren Häupter die Carracci, Guido Reni, Domenichino und Albano sind, kennen. Ludovico Carracci ist ihr Stifter und Oberhaupt. Seine Bekehrung S. Pauls ist ein Meisterwerk: seine Transfiguration etwas Correggisch. Augustin Car-

racci's St. Hieronymus wetteifert mit Domenichino's berühmtem Stücke desselben Namens. Ann. Carracci's „Jungfrau" ist eine seiner vollendetsten Arbeiten. Guido's Madonna della Pietà, sein Samson, sein sterbender Christus, seine Jungfrau mit dem Kinde, seine Corsini, Portraits, sein h. Sebastian sind lauter Meisterwerke und Fundgruben für Studien. Domenichino's Sta Agnese ist eine höchst belebte Composition; die Madonna del Rosario ist nicht minder schön, und S. Peter wetteifert damit. Wir müssen das Geringere übergehen, aber der reichen Sammlung alter Erstlingsbilder aus der Zeit der wiedererwachenden Kunst im Vorzimmer bis zurück zu den Byzantinern, müssen wir gedenken.

Unter den glänzenden Kirchen Bologna's ragt wieder, wie in Padua, die des Volksheiligen, S. Petronio, vor allen andern hervor. Mit ihrer Architektur aus dem 14. Jahrhundert, ist sie eine Probe von der Würde, der Kraft, der Pracht des Mittelalters in Bauwerken dieser Art, welche von der Gemeinde bestritten wurden. Die Bronzthüren von Tribolo, Ben. Cellini's furchtsamen Begleiter, und die Basreliefs von Jac. della Guercia; Lombardo's Auferstehung über der Thür zur Linken, die Statuen von Campagna, die Himmelfahrt von Tribolo, Fiammingo's S. Michael, Mich. Angelo's Fenstermalereien sind herrliche Werke der verschiedenen Kunstäusserungen. Die alte Statue S. Petron's auf der Säule, Cassini's Mittagslinie, von Zanotti berichtigt, und in den Sälen der Residenza della Rev. fabrica, eine Büste Pepoli's von Properzia de' Rossi, dieser merkwürdigen Frau, Malerin, Dichterin, Bildhauerin und Componistin, die aus Liebe starb; die sechszehn Plane zur Vollendung der Façade S. Petrons von den ersten Architekten der Welt, die einer wie der andre unausgeführt blieben, sind unsres Besuches werth. Michel Angelo's kolossaler Julius II. ward, wie so viele Werke dieses grossen Geistes, ein Opfer der Volksstürme, die auch seinen berühmten „Pisanerkrieg" zerstörten. Hier wurde Carl V. gekrönt und Clemens VII. erwählt. Im Dom, der ziemlich modern erscheint, ist vor allen das grosse Deckenbild Lud. Carracci's und eine Verkündigung in der sechsten Kapelle, als ein Werk des achtzigjährigen Meisters merkwürdig. Das Bein eines Engels schien schief, Ludovico wollte es ändern; man verweigerte ihm dies und er soll aus Kummer hierüber gestorben sein. Beispiele so hoher Empfindlichkeit sind in der Künstlergeschichte Italiens nicht selten; man tödtete sich, nahm Gift, oder starb aus Gram über den Sieg eines Ne-

benbuhlers und Feindes, oder über ein Wort des Tadels von einem geachteten Freunde. Arbeiten von Creti und Lombardo zieren den Dom; in der Kirche Madonna di Galliera sind Fresken von Colonna und Albano, Lud. Carracci und Guercin anziehend, in Sta Maria Magg. hat der 91jährige Tiarini schöne Bilder. Das hohe Alter der Künstler Bologna's ist merkwürdig; Franceschini und Carracci gaben im 80., Colonna im 87. und Tiarini gar im 91. Jahre noch schöne Werke. In S. Bartolomeo di Reno ist Aug. Carracci's „Geburt des Heilands,“ Ludovico's Beschneidung und die Anbetung der Magier; das Bild des Heiligen ist von Lombardo. S. Benedetto hat Fresken von Tiarini. In Maria Maddalena ist ein Engel Gabriel von Spagnoletto. Die Kirche der Mendicanti hat ihre Meisterwerke, Guido's Madonna und Hiob und L. Carracci's Matthias an die Gallerie abgegeben. St. Leonard behauptet dagegen zwei herrliche Carraccis und die Verkündigung von Tiarini. In S. Vitale ist von Francia ein edles Bild; bei den Eremitani ist der S. Rochus von L. Carracci, in S. Martino eine Himmelfahrt von Perugino, eine Jungfrau von Francia, Hieronymus von L. Carracci. S. Giorgio hat eine Verkündigung von Ludovico Carracci, S. Gregorio eine Taufe von Augustin und das Bild des Heiligen, einen schönen Gott Vater von Ludovico. S. Mattia hat fünf kleine Bilder von Imola und eine Verkündigung von Tintoretto. S. Rocco's Kapelle l'Oratorio, ist im Wettspiel von den jungen Malern Bologna's gemalt; hier zeigt sich Guercin in seinem Glanz. S. Nicola hat eine schöne Kreuzigung von Ann. Carracci. Reich und prächtig ist S. Salvatore. Das alte Bild der Jungfrau soll von 1106 sein, und ist jedenfalls vor-Giottoisch. Bonone, Tiarini, Guido, Imola, Garofalo haben hier Bilder geliefert und hier ruht Guercino, ohne Grabstein. In der Kirche „Corpus Domini“ glänzt das vielseitige Talent L. Carracci's, Fiammingo, Franceschini, Zanotti. Prächtig ist S. Paul. Fegfeuer und Paradies sind von Guercin und L. Carracci. Berühmt ist die Marmorgruppe St. Paul mit dem Henker von Algardi, ein schönes lebenvolles Bildwerk neuerer Zeit. Ueber dem Portal von S. Procul ist Lippo Dalmasio's Jungfrau aus dem 14. Jahrhundert, und ein altes Oelbild S. Proculs. Glänzend ist S. Dominico. Auf dem Platz ist das Grab der alten Familie Foscherari aus dem 13. Jahrhundert und eine vergoldete kupferne Statue des Heiligen. Im Innern glänzt Nicolà Pisano's Grab des Heiligen, mit dem Engel von dem jungen Mich. Angelo, der ihm die ersten zwölf

Ducaten eintrug. Auch die kleine Statue S. Petrons ist von ihm und er erhielt dafür 18 Ducaten. Heute ist so treffliche Sculptur theurer und höher im Preise. Die Basreliefs Pisano's sind über alles Lob erhaben; der Adel und die Reinheit dieser Bildwerke ist ein ewiges Muster, und Lombardo hat sie durch seine Hinzufügungen nicht übertreffen können. In dieser glänzenden Kapelle sind Fresken von Guido, Tiarini u. A. Das Grabmal des Volkshauptes Taddeo Pepoli, mit zierlichen Basreliefs aus dem 14. Jahrhundert findet sich neben dem König Enzio's, mit einer Inschrift, die den Stolz der Republiken des Mittelalters naiv genug ausspricht, und worin Bologna sich mit einem kleinen Hund, der einen Eber bändigt, vergleicht. In der prächtigen Kapelle del Rosario sind die Gräber Guido's und der Malerin Elisabetta Sirani, wieder einer jener seltenen Frauen, an denen Bologna reich ist. Die „Geisselung" von L. Carracci, Guido's Himmelfahrt, Fiammingo's „Vorstellung im Tempel" schmücken diese glanzvolle Kapelle. In der Kirche ist des General Marsigli, Stifters des Instituts, Mausoleum. Dieser bescheidene Kunstbeschützer wehrte so lange er lebte der Nennung seines Namens; doch die Dankbarkeit errichtete ihm nach seinem Tode ein schönes und wohl verdientes Monument. L. Carracci's Büste ist jedoch der Akademie abgetreten worden. Alte Gräber und Bilder (von Lippo Dalmasio z. B.) finden sich hier noch in Menge. Unter einer Vorhalle an der Strasse, links von der Kirche, ist ein schönes Bild von Bagnocavallo, die Jungfrau mit dem Kinde und St. Johannes. S. Domenico war der Sitz der Inquisition und ist es nun wieder, trotz der Vorstellung des jetzigen Inquisitors, P. Medici, von der Untauglichkeit des Instituts für die Gegenwart. War die Inquisition in Italien auch niemals unmenschlich und blutdürstig, wie die spanische, so mag jene geistreiche Frau doch Recht haben, die sie einen „Mangel an Glauben" nennt. In dem Kloster ist die reiche Bibliothek der Stadt (Magnani) 80,000 Bände stark aufgestellt. Sie ist gut dotirt und stets offen, ein grosser Vorzug einer Bibliothek in Italien, wo dieselben zwei Drittheile der Tage im Jahr verschlossen sind, und wo selbst die Vatikanische kaum hundertmal im Jahre zugänglich ist.

In der Kirche Maria della Vita sind treffliche Basreliefs von Lombardo; hier ruhen die Gebeine des heiligen Buonaparte (Ghisilieri). In St. Bartolommeo ist Carracci's heiliger Carlo und Albano's Verkündigung mit dem schönen Engel, gut wieder herge-

stellt, so wie eine Jungfrau von Guido. Die alte St. Stefanokirche enthält einen Schatz alter Bilder aus dem 12. und 13. Jahrhundert voller Natur, Leben und Ausdruck. St. Giovanni in Monte hat einen schönen Guercino (S. Francesco) und eine uralte Madonna, vorm J. 1000 gemalt, nebst einer andern von Lippo. Die Veronica von Ann. Carracci ist in der Kirche della Presentazione. Die Kirche de' Servi mit ihrem majestätischen Portikus, enthält Guido's „Gott Vater" und S. Carl, in einer Nacht gemalt; eine Verkündigung von Imola, von Albano das Nolimetangere und den h. S. Andreas, ein Paradies von Fiammingo und Bilder von Elisa Sirani, Lippo und Tiarini; im Kloster ist eine schöne Treppe von Terribilia, dem besten eingebornen Architekten Bologna's. In der Dreieinigkeit ist ein St. Rochus von Guercin. In Sta Lucia wird der Brief S. Francesco Saverio's, der als Heiligthum verehrt wird, gezeigt; in Madonna del Baracano eine Statue der Jungfrau von Lombardo und zierliche Bildwerke von Properzia de' Rossi.

Nach diesem langen Verzeichniss von Kunstwerken ziehen uns Natur und Geschichte Bologna's nicht minder an. Im alten Palazzo del Podestà war König Enzio's Gefängniss, der noch jetzt jedem Bewohner Bologna's bekannt ist; der grosse Saal heisst nach ihm; daneben sind die Archive der Stadt, die bekannte Bulle Spirito Santo enthaltend. Von dem alten Gemeindehause der mächtigen Stadt, die den Kaisern oft trotzig und glücklich widerstand, stehen bei S. Petron nur noch einige Trümmer. Auf dem Platz ist der berühmte Riesenbrunnen von Johann von Bologna, fast ohne Wasser, ein vielfach überschätztes, ziemlich rohes und doch verkünsteltes Werk, das Carlo Borrommeo als Legat von Bologna bestellte. Der Palazzo del Pubblico aus dem 13. Jahrhundert ist an sehenswerthen Dingen reich. Die Statue Gregor XIII. ist in einen h. Petron umgewandelt; eine schöne Treppe ist von Bramante, ein Hercules von Lombardo, ein schöner Plafond, sehr beschädigt, von Cignani, Bibiena u. A. gemalt. Hier residirt der Legat, die Magistratur und der Senat. Gegenüber ist Vignola's Portico de' Banchi.

Der fast unglaubliche Fleiss der Carracci zeigt sich im Palazzo Fava, und seinen acht Bildern von Jason, durch die Brüder und Ludovico gemalt. Die Reise des Aeneas ist von Annibale; Albano malte einen andern Plafond; der Raub der Europa ist wieder von Annibale im Styl Titians. Im Pallast Magnani ist

Romulus und Remus von den Carracci; im S. Tanaro der Kuss des Judas von Ludovico, Diana von Augustin und ein S. Carlo von Dolce. Im Pallast Grossi sind prachtvolle Fresken von Ludovico Carracci, nebst Schnitzwerken von Properzia. In der Gallerie Marescalchi ist Giorgone's Urtheil Salomo's und eine gute Bibliothek. Die Gallerie Zambeccari ist kostbar und reich an Carracci's, hier ist auch ein herrlicher Carl V. von Titian. Im Pallast Bevilacqua wird noch der Saal gezeigt, in dem sich die Väter des Concils von Trient, welche Paul IV. Ruf gehorchten, 1547 versammelten; er erscheint ziemlich klein für diesen Zweck. Im Pallast Marsigli ist das Observatorium. Der der Ranuzzi, jetzt Bacciochi, von Palladio erbaut, ist eine Zierde Bologna's; sein Besitzer, einst Prinz und Souverain, trug mit italienischer Bonhommie den kurzen Traum und vermisst ihn seit dem Erwachen nicht. Palazzo Ercolani ist reizend, eine prächtige Himmelfahrt von Imola und eine h. Familie von Bellini zieren ihn; die einst reiche Bibliothek ist fast verkauft. Hier ward noch 1828 das anziehende Bestellbuch Guercin's aufbewahrt, das von 1629 bis 1666 dem Künstler eine Einnahme von 72,176 bolog. Scudi, beinahe 100,000 Thlr. oder fast 2000 jährlich nachweist. Man sieht, wie gemächlich ein fleissiger Künstler wie Guercin war, zu dieser Zeit in Italien leben konnte, zumal in Bologna, wo diese Summe noch heute ein anständiges Auskommen gewährt. Auch hinterliess er zwei Häuser, Renten und Capitalien. Der Preis einiger seiner Werke ist nicht minder anziehend. Die „Hagar" in der Brera kostete 70 Scudi, der Bruno brachte 781 Scudi, das Bildniss des Herzogs und der Herzogin von Modena in Lebensgrösse 630 Scudi; ein S. Bartolommeo wurde in Getreide für 432 Scudi und einem Madonnabilde bezahlt. Im jetzigen Pallast Ranuzzi sind Bilder von Sabattini, Somacchini und Pellegrini, vor-Carraccische Meister von Bologna. Im P. Biagi sind Fresken von Guido und seiner Schule; P. Gozzadini erinnert uns an Bethisia Gozzadini, welche vor 10,000 Schülern ihre Rechtsvorträge gehalten haben soll. Im Pallast Malvezzi-Bonfioli ist eine reiche Bildersammlung, mit einer Sybille von Guido und einem Bildniss von Domenichino, deren Besitzerin zu den liebenswürdigsten Frauen Italiens gezählt wird. P. Zampieri ist jetzt leer: nur einige Fresken der Carracci und Guercins sind geblieben.

Bologna gilt für die musikliebendste Stadt Italiens. Hier ward die Tosi als Ninetta z. B. achtmal an einem Abend gerufen,

mit zehnminutenlangem Beifallssturm beschüttet, und im Triumph unter Vortritt der Militair-Musik nach Hause getragen. Hier auch hält Rossini seiu fürstliches Hans, das man in seiner Abwesenheit mit einem kolassalen Apollobilde geschmückt hatte, was ihm jedoch sehr missfiel. Das Opernhaus (teatro pubblico) nimmt die Stelle des alten, von Julius II. Rache zerstörteu Pallasts Bentivoglio ein, ein schönes Bauwerk von Bibieua. Die Decorationen sind prächtig, die Sänger mittelmässig, ansser Coselli etwa, das Ballet gut. Teatro Contavalli und das des Corso sind Mittelbühnen. Fast unverständlich sind die im rauhen bologneser Dialekt gespielten Farcen im Theater Tabarin, den Fantoccini von Mailand ähnlich, wie auch die Dialekte beider Städte verwandt sind.

Keine Thurmbesteigung ist lohnender, als die des Thurms Asinelli, 380 Fuss hoch und ganz frei stehend, welcher uns die lachenden Hügel des Vor-Apennin nnd einen köstlichen Ueberblick der reichen Romagna, schwellend und lieblich, zeigt. Unter uns liegt die weite Stadt uud zu uns empor streckt sich die schiefe Garisenda, 140 Fuss hoch, welche Dante (Inf. XXXI.) ein schönes Bild geliehen hat. Die schiefe Neigung dieses Thurms soll die Wirkuug eiuer Senkung im Boden sein. Es ist schwer zu glauben; denn dies als wahr angenommen, hätte das Gebäude über 500 Jahr, uuter Stürmen und Erdbeben, in einer ihm unnatürlicheu Lage ausgedauert. Wahrscheiulich ist seine Neigung für ein Werk derselben Afterkunst zn halten, die auch den schiefen Thurm von Pisa errichtete, und die, wenn anch verwerflich an sich, uns doch ein überraschendes, ja fast schreckhaftes Schauspiel darbietet, erhöht durch die senkrechte Stellnng des höhern Thurms Asinelli, gegen den die Garisenda zu stürzen droht.

Sehenswerth ist auch das alte Gemeinde-Haus der Stracciajnoli (Gewandhaus) von Francia erbaut, und Palazzo Martiuetti, zierlich und von eiuer geistvollen Frau bewohnt, deren Züge Gérard in seiuer Corinna verewigte. Das Colleggio spagnuolo und die Dogana verdienen gleichfalls unsern Besuch; wenn in dem ersten auch nnr noch wenige Zöglinge hausen, so sind Baguocavallo's Fresken (Krönung Carl V., gleichzeitig gemalt) nnd einige andre von Annib. Carracci doch noch sichtbar. Das flamländische Collegium hat ein Bild von Guido. Die Schulen (Scuole) von Terribilia, mit Fresken vou Cesi und einer Verküudiguug von Fiammingo und das Colleggio Veuturoli für Architektur sind

sehenswerth. Seinen gelehrten Ruhm vertheidigt Bologna durch solche Anstalten nach aller Kraft und siegreich.

In der reizenden Umgebung der Stadt ist die Annunziatenkirche ein wahres Museum. Lippo, Francia, Gessi, Paolo Carracci, Bruder Ludovico's, haben hier schöne Bilder. S. Michael in Bosco war ehedem eines der Wunder Italiens; jetzt ist sein Glanz mit den Fresken der Carracci erblichen, welche der staunenswerthen Menge schöner Arbeiten dieser Meister in Bologna hinzuzuzählen sind. Auch die alte Bibliothek ist verschwunden.

Eine halbe Stunde von der Stadt, auf einem Hügel mit prächtiger Aussicht, liegt die berühmte Kirche Madonna di S. Luca (della Guardia), wo ein Bild des Evangelisten, das 1160 von Constantinopel nach Bologna kam, ausgestellt und verehrt wird. Wir trafen mit dem Feste dieser Ausstellung hier ein. Ganz Bologna war in Bewegung. Zahllose Schaaren zogen durch die 635 Arkaden, welche von der Stadt aus zu dem Tempel der Madonna führen. Jeder Erbauer hat seinen Namen in ihnen verzeichnet und unter diesen frommen Votanten prangt selbst ein Schauspielunternehmer. In der Kirche angekommen, zog man um den Altar her, wo das kohlschwarze Bild der Heiligen aufgestellt war, und zerstreute sich dann in das Campo Santo, oder bildete tanzende und zechende Gruppen. Die Kirche selbst ist 1815 neu gebaut, und hat ausser einem Erstlingswerk Guido's nichts Sehenswerthes. Seit 30 Jahren ist in Bologna ein köstliches Campo Santo gegründet, allen Confessionen, selbst den Juden, zugänglich und mit schönen Cypressen geschmückt. Hier stand sonst die alte Karthause, deren Reste noch einige anziehende Bilder (von Elis. Sisani und einige Fresken von Lud. Carracci) zeigen. Hier und in der Kirche de' Scalzi zeigt sich L. Pasinelli als ein achtbarer Maler, nur verdunkelt durch die Heroen der Academie.

Ein prächtiger Spaziergang, die Montagnuola, empfängt jeden Abend einen Theil der schönen Welt Bologna's, und zeigt die Bolognesen als frei, froh und frisch, wofür sie lange schon gelten. Drei Miglien von hier ist der Berg Paterno, wo der bekannte phosphorescirende Stein gefunden wird. Die Insel im Labinius, auf der die Triumvirn drei Tage lang über Roms Theilung beriethen, sich einander ihre Freunde opferten und wo Cicero's Kopf verhandelt wurde, ist in einem Erdbeben verschwunden. Der Fluss selbst hat seine Bedeutung verloren und ist nur noch ein irrender Bach ohne festes Bett: der Ort muss nahe bei

la Samoggia auf einem Gute Forcelli zwischen den Bächen Samoggia nnd Lavino gewesen sein.

Modena — Mantua — Reggio — Parma — Piacenza.

Die Ebene zwischen Bologna und Modena zeigt sich lachend und anmnthig, ohne jedoch so hevölkert zu erscheinen, wie die Lombardei es ist. Himmelhohe Pappeln fassen die Strasse ein, welche uns in vier Stunden nach Modena führt. Eine schöne Brücke spannt sich über den Panaro; znr Seite liegt Castelfranco und das Fort Urban VIII., nahe an der Stelle, wo die Consuln Hirtins nnd Pansa die römische Freiheit gegen Marc-Anton vertheidigehd fielen.

Modena und Reggio.

In einer frnchtbaren Ebene zwischen der Secchia nnd dem Panaro liegt die fest, aber frenndlich gebaute Hauptstadt des Herzogthums, Modena (bei den Römern Mutina) mit etwa 28,000 Einwohnern; fast die ganze Stadt, reinlich nnd wohnlich, nnd von der Strada maestra, die mit schönen Gebäuden glänzt, durchschnitten, ruht auf Bogengängen. Der Reichthum Modena's versammelt sich in dem herzoglichen Pallast, einem prächtigen, nur für die kleine Stadt viel zu grossen nnd leider nicht vollendeten Bauwerk. Die Wirkung des Hofes mit seinen schönen Colonnaden in drei Ordnungen ist mächtig. Die Gallerie, vor Alters schon berühmt, später zersplittert, ist jetzt wieder, nach ihren nensten Erwerbun-

gen, reich zu nennen. Vier Guercins, zwei schöne Guido's, drei L. Carracci's, ein prachtvoller Garofalo, schöne Dossi, ein Francia, eine h. Familie von Andrea del Sarto, ein Mantegna, die kolossale Beschneidung Procaccini's, mehrere Palma's und eine Geburt von Pellegrini, dem grössten eingebornen Maler Modena's, geben ihr hohen Werth.

Die Stadt zählt 51 Kirchen, sämmtlich ohne Bedeutung. Selbst der Dom aus dem 11. Jahrhundert ist nur seines Ungeschmacks wegen bekannt, und des spätern schlanken marmornen Glockenthurms, Guirlandina halber, der in einem Gewölbe den tannenen Eimer noch bewahrt, welcher Tassoni zu seinem frischen, kostbar-humoristischen, komischen Epos „la secchia rapita," den Stoff gab. Dies köstliche Gedicht konnte nur ein so befangener und einseitiger Kunstrichter, wie Voltaire war, überall nach seinem eignen hohlen Pomp suchend, verurtheilen.

Die Kanzel des Doms gilt für ein schönes Werk des 14. Jahrhunderts. In der S. Augustin-Kirche ist Muratori's bescheidenes Grab. S. Giorgio und S. Vincenz sind reich geschmückte Kirchen. Sonst enthält Modena an sehenswerthen Bauwerken nur das schöne Theater, ein Oblongum auf den Trümmern eines alten Pallastes erbaut; das Universitätsgebäude, in seinen neugegründeten Collegi 500 Studenten zählend; den Marstall und einige Hospitäler. Die Bibliothek gehört zu den reichsten Italiens und ist weniger bekannt, als sie zu sein verdient. Die Bibl. Estense, deren Conservatoren Muratori und Tiraboschi waren, zählt 90,000 Bände und 3000 Handschriften, unter denen ein lateinischer Ptolemaeus, mit Charten aus dem 14. Jahrhundert, ein Evangelium aus dem 8. Jahrhundert, ein Dante aus dem 14., und mehrere Tasso's, die Eklogen Bojardo's, neben vielen ersten Ausgaben hervorstechen.

Schloss, Gallerie und Bibliothek, das ist ganz Modena unter dem Gesichtspunkt des kunstliebenden Reisenden; der Politiker und Statistiker weiss noch eine andre Merkwürdigkeit aufzufinden. Für den Naturfreund ist der Spaziergang auf den Wällen von anziehendem Reiz, und er besucht auch wohl das 2 Meilen entfernte Lustschloss Sassuolo, die Steinölgruben und die Mineralquellen in der Umgegend. Diese hat mehr als die Stadt selbst ein italienisches Gepräge; denn wenigstens sehen wir hier lebenvolle Physiognomien und bunte Volkstrachten, während in der Stadt überall und in allem Aeusserlichen französische Nachahmung herrscht.

Freundlich und wohnlich ist **Reggio**, das Ariost sein „**Nido natio**“ nennt. Sein kleines angebliches Geburtshaus, auf dem Platz der Kathedrale, der Marchesa Ranconi gehörig, ist jedoch irrig dafür gehalten. Ariosts Vater war Gouverneur des Schlosses, und in diesem erblickte der Dichter das Licht der Welt, wie Baruffaldi, sein Biograph, beweist.

Reggio, bei den Römern Regium Lepedi, am Crostolo, liegt in einer fruchtbaren Ebene, nicht eben malerisch, aber heiter und freundlich. Wälle und Mauern deuten auf einen einst festen Platz, aber die Citadelle, das Schloss der alten Fürsten, ist verfallen. Die Strassen sind licht nnd mit Arcaden versehen, und 20,000 wohlhabende Einwohner geben der Stadt Leben nnd Bewegung genug, ohne doch eine Hauptstadt daraus zn machen. Die Kathedrale, Madouna della Ghiara, mit ihren fünf Kuppeln, stellt den M. Angeloschen Plan des S. Peter dar, ehe ihn Carlo Maderno verdarb. In der S. Prosperkirche hat Procaccini ein letztes Gericht al fresco gemalt, dessen Glanz jedoch verblichen ist. Das angebliche Basrelief mit dem Brennus findet sich an einer Strassenecke am Hause Cerati; diese rohe Figur gehört dem Alterthnm, selbst dem verdorbenen, wohl kanm an. Eine Statne des Metellus in der Municipalität ist antik. Ein Lyceum mit Spallanzani's Sammlungen, worunter die Mineralien reich sind, die Sammlungen des Professor Marosi, ein hübsches Theater, die Frühlingsmesse, die mit Landhäusern gezierte, überaus liebliche nnd reiche Umgegend — das ist, was das bescheidene Reggio Sehenswerthes besitzt. Tassoni's herrliches, launiges Epos giebt ihm eine besondere Bedentung, und wir wünschten hier dem tapfern General der Reggioner in dem **Eimer**krieg zu begegnen, der, vom Schlachtlärm abgerufen:

. . . era stizzato,
di non aver finito il madrigale.

Reggio erinnert nns an **Correggio**, die Vaterstadt des grossen Antonio Allegri, der in diesem freundlichen Orte, der eine Meile abwärts von der Strasse zwischen Modena und Reggio liegt, geboren ward, und von ihm seinen Zunamen empfing. Auch dies Oertchen mit 4000 Einwohnern war einst Hauptstadt eines kleinen Fürstenthums und hatte seine Glanzperiode unter den Siro. Denkmale seiner Kunst, die überhaupt ziemlich sparsam sind, hat Allegri hier nicht zurückgelassen. Auch seine Geburtsstelle ist nnsicher.

Auf demselben Wege hätten wir auch des alten festen Schlosses von Rubiera gedenken sollen, in dessen Nähe wir die Secchia überschritten.

Doch wir verlassen die Vaterstadt Vignola's und Muratori's (Modena) Correggio's und Ariosts (Reggio), um uns über Guastalla nach der Vaterstadt Virgils und Giulio Romano's, grösserer Geister, als der Genannten, nach Mantua zu wenden.

Guastalla und Mantua.

Semper honor nomenque tuum
laudesque manebunt.
Virg.

Guastalla selbst ist ein kleiner unansehnlicher Ort, von 5000 Einwohnern, aber nicht minder eine Residenz, am Crostolo gelegen. Der Dom, das feste Residenzschloss, und eine kleine Bibliothek, eine Erbschaft Maldotti's, bilden so ziemlich seine Merkwürdigkeiten. Auf der Piazza steht eine Reiterstatue, Ferdinand Gonzaga I. Das Land umher, den Ueberschwemmungen des Po ausgesetzt, ist tief und sumpfig, aber von ungemeiner Fruchtbarkeit, welche zunimmt, jemehr wir uns dem Serraglio von Mantua (so heisst die Mantuesische Landschaft) nähern. Hier bringt der Landbau noch 8 bis 10 pCt. ein und hier zeigen sich noch dieselben Scenen der Ländlichkeit, welche Virgil zu seinem schönsten Gedicht begeisterten, und zu dem er die Inspirationen nicht in der Campagna felice, wie oft fälschlich angenommen worden, sondern hier in seiner Jugendheimath fand. Die Seen, das üppige Grün der Wiesen, die fünfeckigen Maulbeerpflanzungen, die antiken breitgehörnten Rinder, die Schaafe selbst mit gewölbter Nase und hohen Beinen — alles dies ist noch vorhanden; nur die Schwäne sind verschwunden, und er selbst scheint der Letzte gewesen zu sein, der Mantua verliess. Es ist unmöglich, in der Nähe Mantua's Virgils nicht zu gedenken. Der Anblick des Po:

„Fluviorum Rex Eridanus“

ruft ihn schon zurück, denn der Po ist hier wirklich ein König der Ströme. Hundert andre Stellen der Bucolika und der Georgiken rufen des Dichters Schatten gleichfalls zurück, und sein Geist schwebt wahrhaft über diesen sanften und lachenden Gefilden, wie Giulio Romano's Geist über der Stadt schwebt, von der Herzog Friedrich Gonzaga einst selbst sagte, dass sie nicht seine Stadt, sondern Giulio's sei.

Mantua liegt an keiner der Haupteingangsstrassen Italiens und wird daher von den meisten, und von allen flüchtigen Reisenden vernachlässigt. Es gibt hier keine Orangen und keine Räuber; aber eine sanfte, reiche, dem Geist Virgils entsprechende Landschaft und eine mit den herrlichsten Kunstwerken prangende Stadt.

Diese liegt auf einer Insel im Mincio, der sich nordöstlich in einen Landsee verbreitet, durch Natur und Kunst eine starke Festung, von vielen in Sümpfen errichteten Forts und den befestigten Vorstädten, Borgo di Fortezza und die Porto geschützt, und über 800 Schritt langen Brücken zugänglich. Die Stadt ist gut gebaut, Bischofsitz und hat 25,000 Einwohner. Einige Plätze sind gefällig. Die Etrurier sollen sie gebaut haben. In Andes, jetzt Pietola, und nun in die Befestigungen mit hineingezogen, ward Virgil geboren. Die Familie der Gonzaga schwang sich zu Mantua's Fürsten empor und schmückte es mit Kunstwerken. Die Natur verlieh ihm eine herrliche Fernsicht auf die Alpenmauer, die wir hier zuerst wieder erblicken.

Charaktervoll in seiner imposanten Ruhe steht die alte Corte imperiale, der herzogliche Pallast da, gross und unregelmässig. Hier wohnten jene Gonzagen, echte Volks- und Kunstfreunde, die den kleinen Staat blühen machten, den prächtigsten Hof in Italien hielten, und Mantegna's und Alberti's Kunstschule hervorriefen, während sie Philelphus und Victorin von Feltre Schutz gaben.

Der Geist Giulio Romano's schwebt über Mantua. Im Pallast zeigt sich noch seine Venus mit Amor; seine Schüler malten die Gallerie, drei Zimmer sind mit Tapeten nach Raphael bedeckt; Bildnisse der Herzoge und berühmter Söhne Mantua's füllen andre Gemächer; aber das Appartamento di Troja, einst mit Mantegna's und Giulio's Fresken bedeckt, ist nun ein Schüttboden; hier rang Giulio Romano in demselben Gegenstand, nur in einer andern Kunstmanifestation, dem Geiste Virgils nach.

Fast jede Stadt Italiens hat so ihren grossen und eigenthümlichen Kunstheros. Was in Venedig Titian, in Bologna die Carraccis, in Ferrara Dosso, in Verona Sansovino u. s. w. war, das ist in Mantua Giulio Romano. Die Academie der schönen Künste weist dagegen nur Künstler zweiten Ranges, Viviano, Feti, Mosca auf; aber das Museum, im Vestibül der Bibliothek, nimmt einen hohen Rang ein. Büsten von Virgil und Euripides und vielen Kaisern, zwei L. Venus, ein Apoll, eine Diana (Fragment) das schöne Basrelief der Eurydice und das der Medea, und die Supplication von hohem Alterthum, gehören zu seinen kostbarsten Schätzen. Ein Amor zwischen zwei Schlangen wird M. Angelo zugeschrieben. Schöne etrurische Vasen, hier gegraben, beweisen das hohe Alterthum der Kultur in dieser Landschaft. Die Bibliothek zählt neben 1000 Handschriften 80,000 Bände; ein Virgil und Euripides sind ziemlich neu. Hier sind Bettinelli's, der gegen Dante den Zeno spielte, Briefe und Handschriften. Die Tipografia Virgiliana bedeutet, trotz ihrem Titel, nicht viel.

Zu den schönsten Tempeln in Italien rechnen wir die Kathedrale von Mantua, welche Giulio im alten Styl ausbaute. Die neue Façade ist plump, aber Primaticcio's „Propheten und Sybillen" im Schiff, Ghigi's Kuppel und ein Reichthum an andern schönen Bildern, endlich Alex. Andreasi's Grabmal machen uns diesen Tempel werth. Hier ruht auch il Mantovano (Batt. Spagnoli) versreicher lateinischer Dichter und zu seiner Zeit, — er starb 1516 — viel bewundert.

Brusasorci hat eine heilige Margaretha, Mantegna eine schöne Madonna im Oratorium hier. Der angebliche Guercin ist ein Possidenti, und ein vielfach angegebener Paul Veronese nicht zu sehen. Sta Barbara ist ein zierlicher Tempel von Bertani, Schüler Giulio Romano's, mit einem prächtigen Glockenthurm. Es ist das St. Denis der Gonzagas und hat unter mehreren guten Bildern einen schönen Brusasorci (Sta Barbara) Costa's und Aretusi, Nachahmer Correggio's. St. Andrea ist von Leon. Batt. Alberti, einem der grossen Architecten Oberitaliens, im reinsten Styl erbaut. Zur Seite steht ein alter gothischer Campanile im anziehenden Contrast. Hier ist das Grabmahl Andreasi's von Giulio Romano und Mantegna's Ruhestätte, mit einer schönen Büste von Sperandio; zwei heilige Familien werden ihm, einem der Väter der eigentlich italienischen Malerei, zugeschrieben. Ein anderes Mausoleum gilt für eine Arbeit M. Angelo's; die Mantuesische

Malerschule hat diesen Tempel mit Gemälden gefüllt, unter denen eine Sta. Anna von Brusasorci hervorsticht. Hier wird das Blut des Herrn in einer doppelten Phiole, die Benvenuto Cellini zugeschrieben wird, aufbewahrt: am Hauptaltar zwei Figuren aus Canova's Werkstatt. In St. Maurizio, mit einer üblen Façade, ist eine Verkündigung von L. Carracci und eine heilige Margareta von demselben Meister und von grossem Charakter. Zahlreiche Cenotaphien französischer Krieger erinnern daran, dass diese Kirche eine Zeitlang S. Napoleon hiess. Die kleine Sebastians-Kirche ist auch von Alberti. Basreliefs von ihm in der Loggia und Fresken von Mantegna ziehen hier an. S. Barnaba und S. Gervasio zeigen gute Bilder von Costa u. A. Hier ward Giulio Romano bestattet; aber von seinem Grabe ist nur noch die Inschrift: „Quatuor, unus erat" übrig. In S. Egidio ist das Grab Bern. Tasso's, Torquato's Vater, dessen Ruhm durch den seines Sohnes in Vergessenheit gebracht wurde. Seine Ruhestätte bezeichnet eine einfache Inschrift. Torquato soll, so wird behauptet, die Asche seines Vaters nach Ferrara haben bringen lassen, wo sie jedoch unbekannt ist.

Einige Häuser berühmter Personen haben sich in Mantua, trotz seinen häufigen Verwüstungen, noch erhalten. Giulio Romano's zierliche Wohnung, von ihm gebaut, ist 1800 ganz im ursprünglichen Styl reparirt. Der grosse Maler war auch ein guter Rechner und die kleine Mercurstatue über seiner Thür, von ihm und Primaticcio reparirt, passt also gut zu seinem Hause. S. Sebastian gegenüber ist Mantegna's Wohnhaus. Bertani's des Architekten, und B. Castiglione's, des Verfassers des „Cortigiano" Wohnungen standen noch vor einigen Jahren; die letzte hat dem Theater „della Società" Platz gemacht. Antimaco's kleines Wohnhaus steht noch.

Mantua ist eine Festung und Oestreichische Garnisonstadt: der eigentlich italienische Stadt-Charakter ist hier, wie in Parma, Piacenza u. a. Orten Oberitaliens ziemlich verschwunden; dagegen gewähren die Brücken, Thore und Werke oft einen imposanten Anblick. Die Aussicht von der Brücke S. Giorgio, über den See und über die Alpen hin, ist köstlich; das Fort Pietola (Virgils Andes) liegt gegenüber. Im Jahre 1227 unter dem Podestat Mocenigo's ward der Dichter Virgil zum Herrn von Mantua erklärt, sein Bild in das Stadtwappen und das Münzgepräge aufgenommen, und ihm eine rohe sitzende Statue, die unter einem Portikus beim

Broletto noch sichtbar ist, geweiht. Die Brücke due Mulini, welche zur Citadelle führt, von Dorischer Ordnung, ist von G. Romano; sie ist durch Wurmsers lange Vertheidigung 1797 bekannt. Ein geschichtliches Denkmal ist der Thurm della Gabbia, von dem Tyrannen Buonaccolsi 1302 errichtet; der Eisenkäfig, 1796 verschwunden, ist jetzt wieder da. Nahebei ist der noch ältere Thurm dello Zuccaro, ein Denkmal der Volkskämpfe und des Brandes von 1141.

Unter den neuern Pallästen ist der der Grafen Arco sehr zierlich. In dem des Marchese Guerrieri ist ein herrliches Werk G. Romano's, Alexander in Lebensgrösse nach einer alten Münze, mit der Vittoria auf der Hand. Im Palazzo del Diavolo, so genannt von der Schnelligkeit, mit der der gelehrte Ceresara ihn bauen liess, hatte Pordenone jetzt unkenntliche Fresken gemalt. Im Pallast Colloredo, von G. Romano in sonderbarem Geschmack erbaut, sind Arbeiten von ihm; die Gallerie Susanni hat Mantegna's, Guido's und einen schönen Francia. Die Alex. Nievo's hat ein Meisterwerk Garofalo's, die Madonna mit der Nelke (garofano). Eine Madonna von Palma vecchio ist beim Grafen Beffa und eine gemalte Camee von G. Romano, der diese Malerei sehr liebte, im Hause Biondi. Giulio's ganze Grösse zeigt sich jedoch im Palazzo del Tè. Dieser ursprünglich der Marstall der Gonzaga, von Giulio gebaut und gemalt, zeigt ihn als einen eben so besonnenen, als feurigen Künstler. Das Vestibül (Loggia) ist unvergleichlich; fünf herrliche Fresken, die Geschichte Davids, wurden von ihm gezeichnet; die Basreliefs sind von Primaticcio. Im anstossenden Saal sind die berühmten Fresken, Nachahmung der Trajanssäule, den Triumph Kaiser Sigismunds und die Stiftung des Hauses Gonzaga darstellend. Noch bewundernswerther ist der Riesensaal, die Niederlage der Himmelsstürmer darstellend; Jupiter und der Olymp über ihnen am Plafond. Hier ist G. Romano Nebenbuhler M. Angelo's, wie er in den Zimmern, die die Geschichte der Psyche und des Phaeton enthalten, und in den Arabesken der Grotte mit Raphael wetteifert. Fürwahr, der Besuch des Pallastes del Tè — der übrigens seinen Namen nicht von der Form des T. haben kann, da er dieser keineswegs entspricht — belohnt allein eine Reise nach Mantua, und man thut Unrecht, einmal in Italien, diesen Sitz der reinsten Kunsttriumphe, wie gewöhnlich geschieht, zu vernachlässigen. Der Palazzo del Tè ist dem Dogenpallast in Venedig fast ebenbürtig.

Jenseits des See's, eine Meile von Mantua, liegt die prächtige gothische Kirche Maria delle Grazie, ein Ex voto Friedrich Gonzaga's und der Mantuaner, nach dem Aufhören der Pest 1399. Das ganze Innere ist mit Votivbildern und den dazu gehörigen Reimen bekleidet; Poesie und Malerei sind wohlfeil in Italien! Carl V., Pius II. und Carl von Bourbon haben hier Votivtafeln aufgehängt und selbst ein Gesandter aus Japan erscheint als Votant. Das angebliche Madonnenbild von S. Lucas weicht in vielen Stücken von den übrigen Lucasbildern ab; am Himmelfahrttage versammeln sich hier noch jetzt wohl gegen 100,000 Pilger. Hier ist Castiglione's Mausoleum von G. Romano gezeichnet und von Bembo mit einer Grabschrift versehen. Gräber der Gonzaga sind daneben.

Die Piazza Virgiliana, aus einem Sumpf durch Gen. Miollis zu einem angenehmen Spaziergang umgeschaffen, enthält jetzt auch eine Arena, Tagestheater; alles in Mantua erinnert an Virgil oder G. Romano, der selbst den Fischmarkt und die Schlachthäuser der Stadt mit seiner Kunst zu zieren nicht verschmähte. Des Dichterfürsten aber gedenken wir vor allem in Pietola, zwei Miglien von der Stadt, nach der unsichern Tradition, die jedoch schon Dante Purg. XVIII. 83. und Petrarka glaubten, das alte Andes. Der alte Pallast der Gonzaga daselbst heisst Casa Virgiliana; er ist sehr verfallen; eine Hütte von Gitterwerk wird lächerlicher Weise als Wiege Virgils, im ehemaligen Park, der jetzt ein armer Gemüsegarten ist, gezeigt. Eher schwebt Virgils Geist noch über dem mächtigen Fort von Pietola.

Parma und Piacenza.

Tondet et innumeros gallica
Parma greges.
Martial.

Von Mantua nach Parma führt die Strasse über Sorbolo nach Guastalla zurück; eine weitere führt über Bozzolo, Casalmaggiore und Colorno, die ehemalige Residenz Maria Luisa's; die von Reggio geht über St. Ilario; alle drei sind anmuthig und von einer reichen mit Wiesen und Heerden geschmückten Landschaft begleitet.

Parma selbst hinterlässt keinen erfreulichen Eindruck. Die Stadt ist gross, die Strassen sind weit, aber trotz ihren 35,000 Einwohnern ziemlich öde. Ein breiter Platz in der Mitte, mit Arcaden umgeben, erscheint steif und die backsteinernen Häuser sind mehr deutsch als italienisch. Parma ist ein alter etrurischer Ort, hiess bei den Römern Iulia Angusta und diente im Mittelalter den Farnesen, deren glänzender Hof nun durch den bescheidenen der Wittwe Napoleons ersetzt wird. Das Flüsschen Parma, das der Stadt den Namen gab, durchirrt eine fruchtbare Ebene; südlich schneiden die Wasseralpen, nördlich die Alpen den Horizont ab, der ost- und westwärts die Lombardische Ebene überwölbt.

Zu jenen südlichen Wasseralpen kehren wir später zurück; sie sind unsrer Erinnerung theuer.

Selbst der Corso Parma's ist öde; seine Palläste stehen leer und der Anblick seiner Herabgesunkenheit scheint uns hier selbst verletzender, als in Venedig, wo geschichtliche Grösse und reiche Erinnerungen ihm einen mehr anziehenden und pittoresken, als betrübenden und niederschlagenden Effect beimischen. Nur zur Zeit

des Seidenmarktes, im Juni, zeigt sich noch einiges Leben in Parma; im übrigen Theile des Jahres ist es viel zu gross für seine heutige Bevölkerung, die es wohl dreimal beherbergen könnte.

Auch die Kirchen Parma's sind meistens ihres Schmuckes baar und nur das Museum zeigt einige sehenswerthe Bilder. Neben Pallästen, deren Fenster mit Papier verklebt sind, vorüber, besuchen wir jedoch vor allen andern den uralten Dom, einen gothischen Bau, dessen Kuppel Correggio ausgemalt hat. Leider sind die Farben sehr verschossen, und die Ansicht des Ganzen ist überhaupt schwer. Dennoch reisst die Himmelfahrt uns hin; die Fresken aber entzückten schon die Carraccis. Zwei Procaccini's, David und Caecilie im Chor und Gambara's Fresken aus dem Leben des Heilands, sind selbst neben Correggio schön. Merkwürdig ist Antelami's Basrelief aus dem 12. Jahrhundert und das am Hauptaltar aus dem 11. Jahrhundert, die Apostel darstellend. Die Kindheit der Kunst ist hier schon anziehend. Ausser vielen guten Bildern und Mausoleen ist das Petrarka errichtete sehenswerth. Der Dichter war Archidiaconus der Kathedrale von Parma; aber, wie er selbst eingesteht, ein sehr unnützer. Hier ruht auch Augustin Carracci unter einem einfachen Stein. Prächtig ist das Battisterio, ganz von Marmor und im 12. Jahrhundert erbaut, von aussen mit Statuen, von innen mit byzantinischen Fresken geschmückt, vielleicht die kunstgeschichtlich merkwürdigsten Wandbilder in ganz Norditalien. Farben und Vergoldung sind noch jetzt blendend; in reinerem Geschmack sind schon die Fresken aus dem 14. Jahrhundert und die Bildwerke Antelami's sind von hohem Kunstinteresse in dieser mit vielen spätern Bildern gezierten merkwürdigen Taufkapelle.

Unter den übrigen Kirchen Parma's zeichnet sich S. Giovanni Evangelista, jetzt ein gelehrtes Benediktinerkloster, durch verworrenen Styl, einen schönen Thurm und die Kuppelgemälde Correggio's aus. Es ist die Eigenthümlichkeit der Städte Italiens, dass fast jede wie das Schlachtfeld irgend eines grossen Heroen der Kunst erscheint. Parma ist der Ringplatz Correggio's. Im 26. Jahre malte er in S. Giovanni jene prächtige Himmelfahrt, die nur bedauern lässt, dass der Mangel an Licht, der Rauch und die Feuchtigkeit uns ihre Pracht halb entziehen. Der Evangelist über der Klosterpforte von ihm ist köstlich; unter den andern Bildern sticht eine Jungfrau von F. Francia hervor. Auch das

Kloster ist mit guten Bildern versehen. S. Francesco, jetzt Gefängniss, ist wegen der Fresken Rodani's, eines der wenigen Schüler Correggio's, zu sehn. S. Sepolcro ist hübsch und besitzt schöne Gemälde. S. Antonio ist eine Verirrung der Baukunst, hat jedoch einen guten Cignaroli. Die grosse Kirche S. Vitale hat Statuen von Moggiani. Sta Annunziata ist gross und imposant. Die Verkündigung von Correggio aber ist nur noch eine Ruine. Die Kirche der Kapuziner, ehemals Begräbnisshalle der Herzoge, hat Bilder von den Carracci und aus Guercins Schule. Ihre grössten Schätze sind in die Gallerie übergegangen. Sta Teresa hat schöne Fresken von Galiotti. Colonna malte die Decke von S. Alessandro. Im ehemaligen S. Paulskloster ist der prächtige Jagdzug der Diana, ein berühmtes Wandbild von Correggio. Die schönste Kirche Parma's ist indess Sta Maria della Steccata, deren herrliche Architektur jedoch fälschlich Bramante, der zur Zeit ihrer Erbauung noch nicht geboren war, zugeschrieben wird. Unter ihren Bildern sind die berühmten Clairobscurs, Moses, Adam und Eva von Parmigiano, jenem trefflichen Meister, der, von der Manie des Goldmachens ergriffen, seine Kunst verrieth und flüchtig und im Elend, erst 37 Jahr alt, starb, wie sein Meister Raphael. Sojaro, Franceschini und Anselmi lieferten schöne Bilder; im Chor glänzen Mazzola und Cignaroli, Spada und Spinelli. In der unterirdischen Kapelle ruhen jetzt die Herzöge von Parma, Alexander Farnese und Moritz von Nassau. Das Mausoleum Bertrand Rossi's in der Kapelle St. Antonio ist sehenswerth. Auf einem kleinen Platz zur Seite der Kirche stehen zwei römische Säulen, die einzigen Reste der vielen Tempel und Hallen dieser blühenden römischen Colonie, ausser einem Sarkophag des Sabinus und einem Cippus auf den Stufen des Doms.

Die Kirche S. Ludovico ist jetzt Hofcapelle; nahebei ist die schon erwähnte S. Paul mit den herrlichen Fresken Correggio's, im Zimmer der Aebtissin Johanna von Piacenza und von ihr selbst angeordnet. In der alten Dreieinigkeit hat Pordenone jetzt unkenntliche Fresken gemalt. Hier ist des Dichters Frugoni Grab.

Der herzogliche Pallast ist ein grosses charakterloses Bauwerk, halb verfallen. In den leeren Zimmern zieht allenfalls nur die Toilette Maria Louisa's und die Wiege ihres Sohnes, aus einer Schildkrötenschaale, ein Geschenk der Stadt Paris, an. Dieser Glanz gehört nun der Vergangenheit, dem Staube an. Eine

immer noch merkwürdige Ruine ist das ungeheure Teatro farnese, der grösste Schausaal Italiens und für 9000 Personen geräumig genug. Er ist jetzt schwer zugänglich und dient zu nichts; an der Hand unsers trefflichen Führers in Parma aber, des tüchtigen Kupferstechers Paganino, sahen wir ihn leicht. Hier war einst der Sitz der farnesischen Glanzfeste, als Ranuccio I. Cosmo von Medici empfing.

Der alte Gartenpallast, ausserhalb der Stadt, verdient unsern Besuch um der herrlichen Fresken willen, die Aug. Carracci und Cignani hier zurückliessen. Augustino starb vor ihrer Vollendung und anstatt sie fertig zu malen, schrieb man sein Lob auf das fünfte Feld der Gewölbdecke. Wir glauben nicht, dass ausserhalb Italien ein so rührender Gedanke, der die höchste Verehrung der Kunst ausspricht, jemals Eingang finden könnte. Der Garten umher, in Le Nôtre's Styl, ist eine grosse und schöne Einsamkeit. Hier fiel 1733 die Schlacht vor, in der Coigny siegte. Alle Siege der Franzosen haben ihre Macht in Italien nicht erhalten können; so siegt die Natur der Umstände schliesslich immer über die menschliche Anstrengung!

Der alte Palazzo del Podestà hat sehenswerthe Bilder von Mazzola; der von St. Vitale gute Werke Parmigiano's; der Cusani wird Vignola zugeschrieben, und der del Comune, jetzt Fruchthalle, hat eine prächtige Freske von Bertoja, die kolossale Jungfrau mit der Krone. Nicht Vignola, sondern Rainaldi war der Erbauer dieses Pallastes.

Die Bibliothek von Parma, 80,000 Bände und 4000 Manuscripte enthaltend, in schönen Räumen, welche Bilder von Correggio schmücken, aufgestellt, gehört zu den reichsten Büchersammlungen Oberitaliens. Paciaudi ist ihr Gründer; eine Sammlung von 1,400 hebräischen Handschriften ist erst jüngst dazu gekommen. Sie enthält einen berühmten Koran, bei der Belagerung von Wien erobert, den hebräischen Psalter Luthers, mit Interlinear-Notizen, einen schönen Virgil aus Petrarka's Büchersammlung, einen Dante, vielleicht den Franz des Ersten, einen Terenz u. s. w.

Das Medaillen-Kabinet hat 20,000 Nummern; die merkwürdigen Trajanischen Tafeln aus Velleja, vollkommen zusammengesetzt, sind hier, ein kaiserliches Rescript über die Ernährung der Armenkinder und ein Schatz von Seltenheiten aus dem norditalienischen Pompeji, Velleja, die man mit grossem Interesse sieht,

ehe man die grössern Sammlungen dieser Art in den Studien zu Neapel sah. Dieser kleine, in der römischen Geschichte fast unbekannte Ort, der ohne einen Plinius und ohne Vesuv durch einen Bergsturz unterging, hat fast das ganze Museum von Parma gebildet. Die Nachgrabungen, seit 1821 mit neuem Eifer wieder begonnen, geben noch tägliche Ausbente, und zeigen, wie glänzend diese Gegend schon in den Zeiten der Republik war.

Die neue herzogliche Gemäldegallerie, unter Toschi's des Kupferstechers Leitung, ist nicht zahlreich, aber ergiebig an Werken von klassischer Schönheit. Hier feiert Correggio seine höchsten Triumphe, hier lernen wir ihn kennen als den Dritten im Bunde der grossen Meister. Sein Hieronymus, aus Paris zurückgekommen, ist ein unerreichtes Werk. Donna Briseis Cossa, die ihn bestellte, bezahlte ihn mit 47 Zechinen und der Kost, und gab grossmüthig nach Beendigung des Bildes noch ein fettes Schwein und zwei Klaftern Holz zu. Die Krone Portugals bot dem Antoniuskloster später 40,000 Zechinen dafür, und der Herzog von Parma offerirte 1798 eine Million Franken für seine Erhaltung, jedoch vergeblich. Ausser diesem Meisterwerk geben eine „Ruhe in Egypten" (Madonna della Scodella) die Vasari „göttlich" nannte, eine Kreuzesabnahme, einfach und schön im Schmerz, Placidia und Flavia, eine Kreuztragung, die Madonna della Scala, al fresco aus S. Michael, von Correggio's Meisterschaft volle Einsicht. Die Jungfrau in der „Kreuztragung" ist von anziehender Wirkung. Neben ihr verliert selbst Guercins kräftiger Hieronymus; schön ist ein „Jesuskind" von Bellini, und Ann. Carracci's sternengekrönte kolossale Jungfrau, nach Correggio's Original in der Bibliothek, L. Carracci's Apostel am Grabe, Ang. Carracci's Jungfrau, die von van Dyck, der Heiland und Joseph von Arimathia von Francia, den Lanzi sein schönstes Werk nennt, eine heilige Familie von Parmigiano, der Heiland in der Glorie von Raphael, der von Andrea del Sarto, die drei Marien von Schidone, Correggio's Nachahmer, obgleich Zögling der Carracci's, dies sind die namhaftesten unter den Schätzen dieser Gallerie.

Die beiden Colosse, Hercules und Bacchus, von Basalt, sind aus den Kaiserpallästen, und waren sonst in Colorno. Ein colossaler Jupiterkopf ist sehr schön. Unter den Statuen aus Velleja sticht eine Agrippina, mit fast griechischem Gewande hervor; ein Athlet, fälschlich als Faun restaurirt, ist eben so schön. Unter

den modernen Statuen ist ein kleiner Johannes der Täufer von Bernini nnd eine Büste der Erzherzogin von Parma, jener milden Regentin von ihren Truppen dargebracht, nnd von der Liebe aller Parmenser begleitet, der Stifterin dieses schönen Museums.

Die Universität, in einem majestätischen Gebäude, das Ricci mit Fresken schmückte, zählt jetzt etwa **500** Zöglinge; B. de Rossi, Linguist, Tomassini nnd Rasori, berühmte Mediciner lehren hier.

Das nene Theater ist ein schönes Banwerk; es wurde **1829** eröffnet nnd fasst über **1500** Personen. Die einst so berühmte Bodonische Druckerei hat ihrem Rufe vielleicht niemals entsprochen, und verdankt denselben bloss dem Schutz Napoleons: jetzt setzt die Wittwe sie fort. Parma hat eine Menge von Bildungsanstalten, das Colleggio de' Nobili, wo Maffei, Beccaria, die Verri, Giovo, ihre Erziehung erhielten, nnd in dessen Capelle Lanfranco, Spada nnd Bibiena gute Bilder lieferten; das Colleggio Lalatta, mit Fresken von Gambara nnd Bertoja und andre mehr. Eine Menge milder Stiftungen gehören der sanften Regierung Maria Luisa's an, das Entbindungshaus, das Arbeitshaus u. A. mehr. Das letztere, ehemals Serviten-Kloster, dann Caserne unter den Franzosen, endlich Spinn- und Arbeitshaus, bezeichnet recht gut die drei Veränderungen der gesellschaftlichen Ordnung in Oberitalien seit 50 Jahren. Die Zeit der Klöster, die Epoche des militärischen Uebergewichts, beide sind vorüber; jetzt kömmt die Reihe an die Indnstrie, die Ausrottung des Müssiggangs nnd so fort.

Ueberhaupt steht der kleine Staat von Parma, trotz dem Verfalle der Hauptstadt, in voller Blüthe; man liebt die Regierung, trotz einem vielleicht schweren Abgabesysteme; Neipperg, der Ritter „ohne Furcht nnd Tadel" steht in gutem Andenken; der Ackerbau besonders blüht nnd liefert die Prodnkte, mit denen Mailand handelt, z. B. den bekannten Käse von Parma, den man in den Strassen von Mailand in nngeheuren heuschoberförmigen Pyramiden aufgestapelt sieht.

Auch Parma hat sein Wohnhans Petrarka's, wie Pavia, Linterno und Arquà. Man bezeichnet das Haus Bergonzi bei S. Stefano, als seine Wohnung, wo er dem Gartenbau oblag, wo er sein Epos: „Africa" schrieb und wo er die Nachricht von Laura's Tode, durch den Brief seines Socrates (Lnd. de Stefano) empfing, nachdem die Geliebte ihm am Morgen noch im Traume erschie-

nen war, und wo er endlich die begeisterte Note in den Virgil (der Ambrosiana) niederschrieb. Er selbst spricht von diesem Aufenthalt (Carm. II. ep. 18.) mit Begeisterung und erzählt seine einfache und poetische Lebensweise unter Dichten, Spaziergängen, Gartenbau und Errichtung dieses Hauses, wo er 1341 und 1344 verweilte. Hier auch empfing er jenen wunderlichen Besuch des enthusiastischen blinden Greises von Pontremoli, der ihm durch ganz Italien nachreiste, durch den Schnee der Apenninen ihn aufsuchte, zu Fuss und auf die Schultern seines Sohnes gestützt, und der endlich drei selige Tage in seinem Hause zubrachte. Welche Zeiten! — Fünfzehn Miglien von hier liegt Selva Piana (Plana) wo Petrarka gleichfalls glückliche und gefeierte Tage in Einsamkeit verlebte, in einer herrlichen Naturscene. Die Casa alle pendici war seine Wohnung, die er in der 16. Epistel Carm II. beschreibt.

Das einst berühmte weitläuftige Schloss Colorno, mit den Colossen von Parmigiano, sonst die vorgezogene Residenz Maria Luisa's, ist jetzt für das Casino de' Boschi in Sala, 8 Miglien entfernt, verlassen. Die Gärten sind jedoch noch reizend; aber die Aussichten sind in Sala schöner.

Das neue Campo Santo (1817 eröffnet) mit seiner Loggia, ist freundlich und hübsch. Fünf Miglien von Parma ist die Taro Brücke, ein grosses und kühnes Bauwerk aus 20 Bögen, die sich über einen dürftigen Bach spannen, und vom Sande halb verschüttet dastehen.

Diese Brücke überschreiten wir auf der schönen Strasse nach Piacenza, wenn wir das von Landhäusern umgebene Parma verlassen. Der Weg führt über Castel-Guelfo und Borgo S. Donino, einen kleinen freundlichen Ort, eben und ohne Erhebung bis an das rechte Po-Ufer, an dem Piacenza liegt. Firenzuola mit 3000 Einwohnern ist uns um der Ausflucht nach Velleja willen anziehend, dessen ausgegrabene Ruinen drei Meilen von hier bei dem Dorfe Macinessa liegen. Hier schlug einst Sylla den Consul Carbonius. Weiterhin überschreiten wir die Nura bei Ponte Nura, kurz vor Piacenza einen Arm des Po und eine schöne mit Landhäusern besetzte Ebene führt uns in Piacenza ein.

Piacenza.

Piacenza selbst ist gross und noch öder als Parma: es hat die Plünderung von 1448 durch F. Sforza, der die Stadt einäscherte und 10,000 ihrer Einwohner entführte, nie überwinden können. Dennoch zeigt auch sie jenen Reichthum an historischen und Kunstmonumenten, der nur in Italien angetroffen wird.

Die Römer schon nannten den Ort seiner reizenden Lage am Po und Trebbia wegen, Placentia. Hier begann die grosse römische Heerstrasse, Via Flaminia, unter Lepidus und Flaminius erbaut, die über Modena und Bologna zur Via Aemilia führte, und von der sich noch schöne Reste erhalten haben. Die Stadt hat Wälle, Mauern und eine alte Citadelle, ist gut erbaut, zählt jedoch kaum 20,000 Einwohner, die in den breiten Strassen, mit Häusern von Backsteinen besetzt, sich fast verlieren. An Pallästen und Kirchen, deren über 50 sind, fehlt es jedoch nicht, und die Hauptstrasse, Corso oder Stradone, gewährt immer noch einen hübschen Anblick. Der Dom (Sta. Giustina) ist ein gutes gothisches Bauwerk des XII. Jahrhunderts, im Innern geschmacklos verziert; die Sibyllen der Kuppeln und vier Fresken an der Gewölbdecke sind Meisterstücke Guercins, dessen Schüler Franceschini und Quaini gleichfalls schöne Bilder lieferten. Im Sanctuarium sind Bilder von Procaccini, von dem auch die „Himmelfahrt" im Chor ist, und energische L. Carracci's, der auch das Gewölbe malte. Zwei seiner schönsten Bilder wanderten von hier nach Frankreich, und sind jetzt in der Gallerie von Parma. Der Glokkenthurm bewahrt noch einen jener schaurigen Eisenkäfige von unbekanntem Ursprung. S. Francesco ist gleichfalls aus guter gothischer Zeit; Bilder von Campi und eine Copie des Titianschen S. Lorenzo im Escurial ziehen hier an. S. Antonio, sonst Kathedrale, hat einen schönen gothischen Portikus, das Paradies genannt. Fiammingo und Gavasetti haben hier schöne Bilder. Neben dem grossen Portal ist eine byzantinische Marter S. Antonio's, ein anziehendes Bild aus der Kindheit der Kunst; eine „Geburt" ist von P. Procaccini. St. Augustin, jetzt ein Magazin,

ist ein prächtiges Gebäude, und wird Vignola zugeschrieben. Der Localpatriotismus der Piacentiner ist stolz auf dieses Bauwerk und erhält es in gutem Banstande. Das Kloster S. Giovanni del Canale hat Reste von Bildern des XII. Jahrhunderts. Zwei grosse Bilder von Landi nnd Cammuccini, den beiden besten Malern Italiens in der Gegenwart, stellen, diesen gegenüber, Anfang und Ende der Malerei in diesem Lande dar. Ein Mausoleum Scotti's von Algardi ist fein und gnt gedacht. Auch S. Sisto ist eine reiche nnd zierliche Kirche. Das Mausoleum Engelberga's und Margaretha's, Tochter Carl V. nnd Mutter Alexander Farnese's, nnd ihre Büsten sind schön. Im Chor ist Procaccini's „Kindermord," eines seiner besten Werke nnd Palma's j. Sta Barba. Eine Jungfran von T. Zuccaro ist reizvoll. S. Savin, gross und alt, hat nichts Gothisches mehr erhalten. Gute Bilder von Bertoja und eine Crypte ans dem X. Jahrhundert machen sie jedoch anziehend. In S. Micheli, ist ein S. Ferdinand von der Tochter Herzog Ferdinands, noch jetzt Ursnlinerin in Parma: eine Jungfran von ihrer Hand ist im Dom. Dieser Sprössling der Bourbons erfreute sich des Schutzes Napoleons in besonderm Maasse. Ansserhalb der Stadt ist Sta Maria di Campagna, mit einer schönen von Pordenone gemalten Kuppel, der in der Kapelle Sta Caterina prächtige Fresken und Oelbilder hinterlassen hat. Die Hochzeit der Heiligen war Canova's Bewunderung. Crespi und Gavasetti haben hier gleichfalls gute Bilder geliefert. Den Franciskaner des Klosters schenkte Maria Luisa einer Bibliothek, in der Valery seltsamer Weise auch die französische Encyklopädie fand.

Anf einem nnregelmässigen Platz stehen die beiden Reiterstatnen Alexanders und Ranuccio Farnese's von Mocchi — nicht wie behanptet wird von Johann von Bologna — in ziemlich nneinem Styl nnd von wenig Adel. Muratori malt Ranuccio als finster und grausam: die Inschrift giebt ihm das Prädikat „Optimus princeps;" jedenfalls scheint die Geschichte ihn doch zu streng beurtheilt zu haben.

Imposant nnd malerischen Effectes voll ist der Palazzo pubblico, ein gothisches Gebände des XIII. Jahrhunderts. Die Mattone-Zierrathen, deren Geheimniss verloren gegangen ist, sind sehenswerth. Die Citadelle hiess einst Palazzo Farnese; sie ist ein vor der Beendigung verfallenes Werk Vignola's, doch kenntlich, als solches, selbst noch in ihrem Verfall.

Die Bibliothek zählt 30,000 Bände, und besitzt einen Psalter der Kaiserin Engelberga, Gemahlin Ludwig II. (857) ganz von ihrer Hand, der aus Paris zurückgekommen ist.

Der botanische Garten, das Gymnasium, das Theater, das zoologische Kabinet de' Cortesi und die grosse Druckerei del Maïno verdienen Erwähnung. Gregor X. und Alberoni, berufenen Andenkens, waren in Piacenza geboren.

In der Nähe von Piacenza, in einer fruchtbaren an Landsitzen reichen Landschaft, unfern des Ortes Campo moldo ist das doppelt berühmte Schlachtfeld von dem Trebbia, wo Hannibal und Suwarow über die Heere Roms und Frankreichs triumphirten. Hannibal und Suwarow sind einander nicht unähnlich. —

Cremona.

„Propugnaculum adversus Gallos."
Tacitus.

Unsern Rückweg nach Mantua nehmen wir über Cremona, um diese hübsche und blühende Stadt zu sehen. Wir schlagen die Strasse über Pizzighetone ein, der bekannten Veste an der Adda und dem Serio, die Franz I. gefangen hielt und deren Ruhm in vielen bestandenen Belagerungen sich gründet. Cremona selbst liegt in einer reichen Ebene und ihre breiten Strassen, die hübschen und belebten Plätze gewähren einen freundlichen Eindruck. Als römische Colonie, wie Tacitus sagt, zur Schutzmauer gegen die gallischen Einbrüche gegründet, blühte sie unter den Kaisern, und rühmte sich des grössten Amphitheaters in Norditalien; Vespasian zerstörte sie; Friedrich Rothbart baute sie wieder und das feste Schloss Sta Croce macht sie noch jetzt als festen Ort kenntlich. Als das Sehenswertheste in Cremona, das jetzt 24,000 Einwohner zählt und Hauptstadt einer Delegation des vereinigten venetianisch-lombardischen Königreichs ist, gilt der riesenhafte

Dom mit seinem sonderbaren kühnen Thurm, von dem das Wort gilt:

Unus Petrus est in Roma,
Unus turris in Cremona.

Beide, Dom und Thurm, sind gothisch und gehören dem 13. Jahrhundert an; Bembo, Malosso, Moretti, Cremoneser Meister, und der Raphael unter ihnen, Boccaccino, haben das Innere mit trefflichen Bildern geziert. Die Kreuzigung, grosses Frescobild von Pordenone, Sojaro's Nacht Correggio's, alte und neue schöne Marmorwerke, neben einem Reichthum mittelguter Bilder machen diesen Tempel reich und anziehend. Bram. Sacchi zeigt sich als guter Bildhauer des XVIII. Jahrhunderts. S. Nazario hat die Gräber der Campi von Cremona und Bilder aus L. Carracci's Schule. S. Domenico hat einen Tod der Jungfrau von C. Procaccini und Bilder der drei Campi und Malosso, der auch die Kuppel von St. Abondio nach Campi's Zeichnung malte. Hier zeigt sich, dass auch Cremona seine achtbare Malerschule besass. In St. Augustin wird eine schöne Jungfrau von Perugin (?) gezeigt. St. Pietro al Pò ist ein schöner Tempel, den man Palladio zuschreibt. S. Lorenzo hat ein zierliches Mausoleum von Amadeo; S. Vittore Bilder von Campi; S. Pelagio Fresken von Giul. Campi, nach des Dichters Vida Angaben. Dieser, Verfasser einer „Christiade," war aus Cremona gebürtig und starb 1566. Im Palazzo pubblico, an dem grossen Platz, ist ein schönes Bild von Malosso. In der Gallerie des Grafen Ala di Ponzone sind mehrere Zeichnungen von M. Angelo. Noch steht auch das Haus, wo Villeroy vom Prinzen Eugen überfallen und gefangen wurde. Die neue Marktballe und die Thore S. Luca und Sta Margaretha sind gute neuere Bauwerke.

Der Ruhm Cremona's für die Verfertigung musikalischer Instrumente, besonders Geigen und Bratschen, dauert noch fort, und andre blühende Handelszweige verbreiten Wohlstand über Stadt und Land. Eine Meile von der Stadt liegt die alte Abtei S. Sigismondo, von S. Sforza gegründet, der hier seine Vermählung mit Blanca Visconti feierte. Fresken von G. Campi, eine Himmelfahrt von Sojaro, und der berühmte Jonas von Domenico di Bologna sind sehenswerth. Die Kuppel von B. Campi in sieben Monaten gemalt, zählt auch zu den blendenden Reichthümern dieser Abtei. Im Altarbilde von G. Campi sind die Portraits Sforza's und seiner Braut charakteristisch.

Von der Höhe des sonderbaren Domthurms, zu dem uns 498 Stufen aufwärts führen, entfaltet sich ein herrliches Landschaftsbild und das Auge überblickt auf einmal den vollen Reichthum des Landes bis zu dem grünen Serraglio von Mantua hin, die Alpen und den Apennin zu gleicher Zeit.

III.
Abschnitt.

Die Meeralpen — Riviera di Levante — Genua — Bocchetta — Turin — Aosta — Riviera di Ponente — Nizza — Rückkehr nach Bologna — die Romagna — Imola — Forli — Ravenna — Rimini — Pesaro — Fano — Sinigaglia — Ancona.

Wir kehren nach Parma zurück, um von hier aus, wo der Winter in aller seiner italienischen Strenge noch herrscht, eine leichte Schnee- nnd eine noch leichtere Eisdecke sogar die Wässer bedeckte, die Reise durch die Meeralpen in das Paradies von Genua, wo der ewige Frühling lacht, zu nnternehmen. Es ist eine Unternehmnng, nicht ohne ihren Antheil von Gefahr nnd Anstrengung; aber es reizte nns, mit Sanmrossen und Führern im Winter quer durch die starre Alpenwelt zu Fuss, zu Ross, dem Frühling entgegen zu reisen, nm seinen Reiz doppelt zu empfinden. Wem zu rathen ist, der macht nns diese Reise nach, und erquickt sich, wie wir, an ihrer Enthehrung und Anstrengung, nach welcher Genua und die Riviera des Mittelmeers im Glanze eines überirdischen Landstrichs und als eine Heimath des Lenzes und der Lenzes lnst erscheinen.

Beschwerliche Reisen in Italien, ansserhalh grosser Strassenbahnen, haben überdies auch das Lehrreiche, dass sie nns die natürliche Gutmüthigkeit nnd Hülfsfertigkeit des italienischen Volkscharakters kennen lehren, der freilich an den grossen Heerstrassen oft von Gewinnsucht verstellt, noch öfter aber von der Kurzsichtigkeit nnkundiger Reisenden verkannt wird. In den Gebirgen, in Calabrien, dem innern Apennin nnd den Meeralpen ist er noch rein gehlieben vom Schmutz der Hahsucht nnd der Geldgier, und der Italiener hier zeigt sich offen, gastlich, theil-

nehmend, und in Bedrängniss so hülfsbereit, wie, um es grade herauszusagen, kein ander Volk in Europa.

Zwei Saumrosse, von denen eins unser leichtes Gepäck trug, das andre abwechselnd zum Reiten für die Ermüdeten diente, und ein Führer, munter und gewandt, wie Italiener zu sein pflegen, bildeten unsre Caravane. Der Weg von Parma bis Tornovo, durch Carl VIII. Sieg von 1495 berühmt, ist, wie man in Italien sagt: „carozzabile“ (fahrbar). Von hier ab wendet sich die Fahrstrasse nach Pontremoli (Ponstremulus) im Apennin, einem kleinen, lebhaften Ort und Bischofssitz, von hohen Bergen umgeben, an der Magra. —

Unsre Strasse ging den Taro entlang, und führte bald rauh und ansteigend tiefer in das Gebirg der Wasseralpen hinein. Die Berge rücken enger und steiler zusammen: ihre Halden, das Thal selbst wird immer einsamer; stellenweis nimmt der Bergstrom die ganze Thalbreite ein und wir reiten nothgedrungen in seinem kiesigen Bette fort. In Val di Taro wurde gerastet, nach manchem schwierigen Flussübergang, der den Strom oft bis an die Bäuche unsrer geduldigen Mäuler erhob. Unser muntrer Lorenzo war stets vorauf, als sich am folgenden Morgen der Felsweg gegen den Kamm des Hochgebirges erhob. Nachmittag war die höchste Stelle des Passes erreicht. Eine unendliche Fernsicht lohnte die Anstrengung des Steigens und liess sie schnell vergessen. Von einer Höhe von etwa viertehalbtausend Fuss, mitten unter Schnee und Eis gelagert und von scharfer Winterluft umweht, fiel unser Blick in ein zauberisches Land. Am Horizont wölbte sich der Ozean, die ligurischen Küsten abwärts. Unter uns lag der südliche Abhang der Wasseralpen, jene paradiesischen Scenen darbietend, die selbst in Italien nicht ihres gleichen haben. Das Cap und die Halbinsel von Sestri streckten sich kühn und malerisch, die Stadt tragend, in das blaue Meer hinaus.

Wie wir hinabstiegen, wehten mit jedem Schritt vorwärts uns sanftere und weichere Lüfte an. Bald erschien die südliche Vegetation; eine Stunde später, Varese vorüber, standen wir mitten in aller Pracht des Lenzes, unter Oelbäumen und Weingeländen. Noch eine Stunde abwärts, da erschienen Carruben, Orangen, Citronenbäume. Weiter ragte die indianische Feige über Mauern hervor, oder bildete Hecken und Zäune, und als wir Sestri im Mondschein erreichten, umspielten uns Sommerlüfte und der Nachthimmel strahlte in einem Glanz, wie wir ihn ausserhalb

Italiens nie gesehen. Obgleich der Mond nur halbvoll war, sahen wir deutlich seine ganze Scheibe, und er leuchtete mit vollem Glanz.

So brachten wenige Stunden eines entzückenden Marsches uns aus dem starren Winter in die warmen Arme des Sommers. Der klimatische Contrast ist hier noch schärfer, noch bewältigender, als bei dem ersten Alpenübergang, theils weil die südliche Abseukung des Gebirges der Wasseralpen noch steiler und kürzer ist, theils weil das Meer und die südlichere Breite diesen Contrast noch vergrössern. An dieser unvergleichlichen Küste wehen uns Palmenwipfel an, und wir ruhen bei S. Remo in einem Walde von Palmstämmen, so gut wie in Arabien. In München und Frankfurt aber, glauben wir, wissen es Wenige, dass sie mit einer Reise von 80 bis 100 Meilen und in vier bis fünf Tagen Zeit, die Bilder einer syrischen Vegetation vor ihren Augen entfalten und an ihnen ihr Herz erquicken können. Wir aber wollen des nächtlichen Mondschein-Bildes von Sestri, und des milden Sonnenglanzes im Palmwald von Bordighera, erquickt von Julilüften und Sommerdüften, zu Ende Februars, niemals vergessen. —

Zur Linken von Sestri, die Riviera di Levante abwärts, zieht sich die schöne ligurische Küste nach Massa und Lucca hinab. Eine gute Fahrstrasse führt über La Spezia und Sarzana, wo die Bergstrasse über Pontremoli nach Parma ausmündet; dann über Massa und Pietrasanta nach Lucca und Pisa. Schon dieser Weg ist köstlich, obgleich er an Fülle des Reizes noch der Riviera di Ponente, von Genua nach Nizza hin, nachstehen muss. Er erinnert und bewährt Plutarchs Bemerkung, dass keine Landreise angenehmer sei, als die längs der Meeresküste, und keine Seefahrt so reizend, als eine solche längs dem Ufer.

La Spezzia, in einer entzückenden Lage, mit einem Golf, der zu den grössten und schönsten des Mittelmeeres gehört, eine blühende und wohlbevölkerte Stadt, war von Napoleon, der aus seinen 7 kleinen Häfen ein neues Antwerpen bilden wollte, zu grossen Dingen bestimmt. Der Hafen von Porto Venere, der Insel Palmaria gegenüber, auf der jüngst eine blühende Colonie entstanden, ist voll von Naturreiz.

Der merkwürdige süsse Quell auf der Marine von Marsola verdient unsern Besuch. Sarzana, wohin der Küstenweg unter wechselnden und stets sanften und malerischen Scenen führt, hat

eine schöne Kathedrale mit Bildern von Solimena; hier ward Nicolaus V., der Weise, geboren, und hier wohnte die Familie Buonaparte bis zum Jahre 1612, wo sie nach Corsica überging. Jacob Buonaparte, Verfasser der „Plünderung von Rom 1527“ und Nicolà, Verfasser einer hübschen Comödie „la Vedova,“ waren theils hier, theils im Florentinischen einheimisch. Hiernächst treffen wir auf die Ruinen von Luni, ein Amphitheater, einige Thürme und die Kirche S. Pietro darbietend. Ob die alte Hauptstadt Lunigiana's unter dem Racheschwert Alarichs, der die Entehrung einer Tochter seines Stammes an ihr strafte, oder ob sie, wie Dante (Par. XVI. 73.) singt, in Bürgerkriegen unterging, ist zweifelhaft. Zwischen diesen Ruinen und Massa liegen die weltberühmten Marmorbrüche von Carrara, die in der That ihres Gleichen nirgend auf der bekannten Erde haben. Man glaubte eine Zeitlang, sie durch die corsischen Steinbrüche ersetzen zu können, da ihre Ergiebigkeit abzunehmen schien; aber es war eine Täuschung, und seit der Beendigung einer von Michel Angelo schon begonnenen Arbeit im Jahre 1827, öffnet sich von neuem ein unerschöpflicher Marmorschatz, der nun jährlich auf 70,000 Cubikpalmen Marmor liefert. Der kühne M. Angelo hatte den Plan, hier einen colossalen Pharus „en bloc“ in Marmor auszuhauen — schade, dass dieser echt Angelo'sche Gedanke nicht zur Ausführung kam — die Kuppel von S. Peter hätte dann ein Seitenstück von dieser Hand gehabt. Die Stadt Carrara selbst, links neben unsrer Strasse, drei Stunden vom Meere, am zugänglichsten von La Venza oder Massa her, in einem tiefen Bergkessel gelegen, hat über 8000 Einwohner.

Carrara ist in der That eine Stadt von Bildhauern; die ganze männliche Bevölkerung widmet sich diesem Kunstzweige und rings um den Hauptplatz sind fast alle Gewölbe Ateliers von Bildhauern. In der Academie werden die Zöglinge vom zartesten Alter an in der Kunst der Väter mehr erzogen, als unterrichtet — der Marmor, seine Bearbeitung und seine Versendung setzt den ganzen Ort in Bewegung. Der Ruf des carrarischen Marmors ist 2000 Jahr alt; die Römer nannten ihn nach der nahen Stadt Luni. Fast alle die Stadt beherrschende Berge sind Marmorbrüche: die vorzüglichsten sind die von Torano, Miselio, Bedizzano, Colonnata, Casette, Ciglieglia; der reichste ist der von Torano, 2 Miglien von der Stadt, und eine Miglie tief. Manche Schichten desselben messen 1/6 Migl. in der Länge. Die Römer lies-

sen diese Brüche durch Tausende von Sklaven bearbeiten; nach Plinius war Mamuria Firmianus der Erste, der seinen Pallast zu Rom mit Säulen aus Carrara schmückte. Nach Sueton war der Apollo-Tempel auf dem Palatin von diesem Marmor. Das Pantheon ist es gleichfalls, und nach Mengs auch der Belvederische Apoll, die schönste aller uns erhaltenen Antiken. M. Angelo's und Bandinelli's Statuen in Florenz sind es gleichfalls, wie fast alle Canova'sche Bildwerke. Unter den Bildhauern, die Carrara hervorbrachte, nennen wir F. Baratta, G. Finelli, Tacca und Danese Cattaneo, Torquato Tasso's Freund. M. Grandi schnitt im vorigen Jahrhundert selbst Violinen und Klaviere aus diesem Marmor. Carrara sendet seine Marmorschätze in alle Welt und 1670 gingen allein 800 Säulen von hier in den Harem des Grosssultans ab. Von den verschiedenen Gattungen gilt der schwarze wenig, der schwarzgelbe und graue mit Adern mehr; die Kostbarkeit steigt, je reiner und weisser der Bruch ist, und je mehr Durchsichtigkeit die Fläche bietet. Der schönste glänzendweisse Marmor aber wird mit 150 Lire für den Cubikfuss bezahlt.

Die Stadt hat eine Kirche, Maria delle Grazie, ganz vom schönsten Marmor. Die Grotten del Tanone und Salla Mattana wetteifern mit der von Antiparos an Glanz und Reiz.

Die grösste solide Marmormasse bietet der Monte Sacro dar, gespenstig leuchtend im Mondschein, von klaren Quellen umrauscht, der Stamm und Ursprung zahlloser Büsten, Statuen und Mausoleen. Massa, die Hauptstadt des Herzogthums, liegt auf einer sanften Erhebung am Frigido, nahe dem Meere, hat ein starkes Kastell und ein reines freundliches Ansehn. Die Stadt zählt 8000 Einwohner. Der herzogliche Pallast auf einer Anhöhe hat hübsche Anlagen umher; die Kathedrale einige gute Bilder. Die blühenden Umgebungen sind mit freundlichen Landhäusern bedeckt; auf der Piazza stehen die Orangen, mit Frucht und Blüthe beladen, prachtvoll, üppig und reizend da.

Auf dem Wege von hier nach Lucca liegt Pietra Santa, ein grosser Flecken von 3000 Einwohnern, mit einer schönen Kirche (S. Martino) aus dem 14. Jahrhundert. Die achteckige alte Taufkirche ist ganz von Marmor — im Innern des Hauptschiffs sind vier Breccia-Säulen von hoher Schönheit. Der Pallast des Grossherzogs, von röthlichem Marmor und die Augustinerkirche sind sehenswerth. Lucca besuchen wir von Florenz her und kehren daher hier nach Sestri zurück, um uns Genua zu nähern.

Mit jedem Schritt gegen Westen wächst die Schönheit dieser nnvergleichlichen Küste. Sestri selbst, anf seinem Vorgebirge, wie eine Perle in der Muschel daliegend, bietet, gegen den Golf von Rapallo hin, vielleicht eine der schönsten Naturscenen dar, die die Erde besitzt. Der Golf von Rapallo, von der einen Seite von dem Vorgebirge Portofino, gegen über einem wilden Felsen gebildet, die Stadt, zahllose Landhänser nnd ein üppiges Gemisch des Grüns der Orangen und Citronen, des Johaunesbrodt- nnd Oelbanms, Kastanien nnd Cypressen, mit einer ganzen Pflanzenwelt üppig nnd wnchernd überdeckt — ist vielleicht einer der wenigen Pnnkte auf Erden, welche dem Golf von Neapel den Rang streitig machen könnten. Wenn auf Neapel Rio Janeiro, anf dies Constantinopel oder Lissabon folgt, so folgt auf diese gewiss Rapallo, das selbst den Golf von Genna, die Stadt abgerechnet, an Schönheit besiegt.

Was den Reiz dieser Küste erhöht, ist ansser der Ueppigkeit, Fülle nnd Pracht der Vegetation, von der man nordwärts der Alpen kanm eine Vorstellung hat nnd die zn der falschen Behauptung geführt hat, dass bei Genua alle Pflanzen so üppig trieben und blüheten, dass sie keine Frucht bringen könnten — ausser dieser gedrängten Fülle von Blatt an Blatt, Blüthe an Blüthe nnd Staude an Staude — die Zierlichkeit der Wohnnngen, Gärten nnd Landhäuser. Alle diese sind, wenn nicht von Marmor erglänzend, mit lebhaften nnd bunten Farben, Säulen nnd Pilastern bemalt, nnd scheinen in der Ferne wenigstens von edlem Styl: die Gartenhecken sind aufs zierlichste beschnitten; reizende Rnheplätze, Grotten, sprudelnde Quellen, Veranden, Lanben, Schirme, Kioske, Zelte, bnnte Lustsitze aller Art fassen die Landstrasse ein — das ganze Gebiet erscheint wie ein nngehenrer Garten, zn dessen Dekorationen die Städte selbst, das blane wogende Meer, die Schiffe, die Gebirge sogar im Norden gehören. Die Idee eines nnermesslichen Gartens oder Parks verlässt nns nicht, während wir von Sestri, berühmt durch sein Wachs nnd seine Austern, den Erhebungen nnd den Senknngen der Strasse folgen, die nach Chiavari führt, bald dicht am Meer entlang, bald über einem Vorgebirg schwebend, wo wir auf eine Zeitlang Abschied nehmen vom Meer, nns in schattige Gründe voll einer strotzenden Pflanzenwelt verlieren, dann plötzlich mit einer Biegung den unermesslichen Horizont des Meeres wiedersehn, seine Wogen, wie alte Freunde, von denen wir getrennt waren, fröhlich wieder

begrüssend. Dieser wechselvolle Reiz, dieser reizende Wechsel zwischen Land und Meer ist es, der die Reise längs der Riviera von Sestri bis Nizza so unvergleichlich macht. Denn selbst der Golf von Neapel und Salerno bietet diesen Reiz nicht so dar. Dort haben wir das Meer stets im Angesicht, während es hier jeden Augenblick verschwindet und erscheint, sich vor uns verbirgt, und nun uns plötzlich wieder überrascht, Form und Umgebung, Wogenschlag und Bevölkerung beständig wechselt und wie ein wahrer Proteus stets ein andres, doch immer gross und schön erscheint.

Chiavari selbst ist ein zierlicher, wohlbevölkerter Ort, von bedeutendem Verkehr. Seine leichten Stühle und seine Linnen gehn selbst bis Paris. Es hat eine kleine öffentliche Bibliothek von 6500 Bänden, eine berühmte Orgel, ein schönes Albergo de' Poveri und 8000 Einwohner. Die Schiefer-Brüche von Lavagna sind nahebei. Rapallo liegt malerisch an seinem Berg zwischen den drei Gipfeln desselben; hier ist die Kirche Madonna di Monte Allegro, wo am 2. Juli jedes Jahres zu einem Volksfest die ganze Gegend zusammen strömt, wobei denn Nachts die Bergspitzen in flammenden Freudenfeuern erglänzen.

Kirchen mit gewaltigen Domen, und die bunte, frische, lebendige Malerei der Häuser und Tempel, belebt die Gegend nach Cervara hin, an sich schon so belebt und dicht bevölkert. Das Kloster von Cervara, 1364 von Petrarka's Freunde, dem Erzbischof von Genua, Guido, gestiftet, war Franz I. Kerker bis zu seiner Einschiffung nach Barcelona. Jetzt ist es selbst von den Trappisten verlassen, die Napoleon hieher verbannte.

Auf der Höhe von Rua zeigt sich zuerst, in weiter Ferne, die Pracht des Golfs von Genua und seiner Marmorstadt mit dem Leuchtthurm. In der Kirche ist ein angeblicher Van Dyck. Auch der Flecken Recco hat eine hübsche Kirche mit guten Bildern der genuesischen Schule — doch hier, wo die Natur fast überwältigend schön ist, verliert selbst die Kunst an ihrem ewigen Reiz. In Nervi ist das Grab des Ministers Corvetto, Ludwig XVIII. Freundes, der den alten Ruf der italienischen Finanzkunst wieder auffrischte. Ein andrer Ruhm, der der Kühnheit im Seefahren, und des Geschicks dafür, kömmt der Bevölkerung Liguriens mit noch grösserm Rechte zu. Die Bewohner dieses Küstenstrichs, der Columbus erzeugte, sind auf dem Meere wahrhaft in ihrem Element; ihre Kühnheit und ihr Geschick nur konnte

9

uns selbst, auf leichtem Kahn, von einem Sturm im Golph von Genua einst plötzlich überfallen, aus einer schlimmen Lage befreien.

Von Zeit zu Zeit schon war uns nun das Bild Genua's erschienen und verschwand wieder; endlich übersteigen wir nun die letzte Berglehne, und die stolze Marmorstadt mit ihren Häfen, Pallästen, Terrassen mit Orangen und Feigenbäumen besetzt, mit ihren Kirchen, Mauern und Kuppeln, ihren „hängenden“ Gärten, Masten und Leuchtthürmen liegt ausgebreitet und landwärts von einem dreifachen Mauer- und Citadellenkranz umgeben in der Tiefe vor uns da.

Genua.

Genua, von dem Frau von Staël sagt, dass es für einen Congress von Königen erbaut scheine, ist eine der blühendsten Städte des heutigen Italiens, ja vielleicht die einzige, deren Bevölkerung schnell und dauernd steigt. Es zählte 1812 wenig über 80,000 Einw., 1832 erhob es sich zu 130,000, worunter etwa 30,000 Seeleute und eine Colonie von bergamaskischen Lastträgern. Genua hat nur drei, eigentlich eine fahrbare Strasse, Strada Balbi, Nuova und Nuovissima, und als wir daher beim Einzug an einer Ecke der letztern angekommen waren, hielt unser Lorenzo mit seinen Mäulern still, ein Schwarm von Bergamasken stürzte sich über unsre Koffer her, riss sie von den Maulthieren herab und fing an, damit eine enge, abwärtsgehende Gasse hinabzusteigen, die zu dem uns bestimmten prächtigen Gasthofe führte, den nicht einmal ein bepacktes Saumthier, wie viel weniger ein Wagen erreichen konnte.

Genua, mit dem wohlverdienten Beinamen „la Superba“ (la reale, la nobil città nennt sie Tasso), war schon den Alten bekannt; im zweiten punischen Kriege zerstört, später römisches Municipium, von Belisar, den Sarazenen und Longobarden ver-

wüstet, dann unter Grafen des Carolingischen Reichs stehend, seit dem 11. Jahrhundert Freistaat unter Dogen, gleich seiner Rivalin Venedig, und wie sie, durch Napoleon's Willen vernichtet, ist jetzt die zweite Hauptstadt des Königreichs Sardinien, und abwechselnd mit Turin Residenz. Von einer doppelten Ringmauer, deren äussere 9 Miglien umfasst und einen entzückenden Spaziergang darbietet, umschlossen, von den Hafen-Befestigungen und zwei Forts unfern der Bastion Sperone beschützt, gehört Genua zu den stärksten Festungen Italiens. Massena's Vertheidigung erwies, wie schwer sie zu überwinden sei.

Keine Strasse der Welt könnte sich mit den drei Strassen Balbi, Strada nuova und nuovissima messen, wenn nicht auch sie zu eng und uneben wären, so dass für die Pracht ihrer Marmorpalläste der rechte Standpunkt überall mangelt. Genua ist vorzugsweise die „Marmorstadt;“ selbst in Rom ist weder so viel, noch so schön in Marmor gebaut, als hier.

Die Republik und ihre Macht ist verschwunden, aber diese erinnerungsreichen Palläste, die sie schuf, sind geblieben und die Namen ihrer Gründer leben noch fort. Das unterscheidet Genua von Venedig, dass die Mehrzahl seiner grossen Familien sich im Besitz ihrer Reichthümer, ihrer Palläste und ihrer Kunstsammlungen erhalten haben und sich ehrenwerth, wie es gehen will, noch darin behaupten. Unter diesen klingenden Namen sind die von Helden und wahrhaft grossen Männern anzutreffen.

Welch' ein Unterschied aber zwischen dem Hafen von Genua und dem seiner alten Feindin und Neiderin Venedig! Dort Stille und Lethargie — hier die geräuschvollste, glühendste Thätigkeit, in jener kühnen ligurischen Bevölkerung, mit ihren unzähligen Tartanen und kleinen Fahrzeugen, welche sie keck über den Ocean wegführen. Die geschäftigen Schaaren der bergamaskischen Facchini (Lastträger von Piazza und Zugno her), deren Caravana (Compagnie) seit 1340 ein Privilegium auf diesen Erwerb hat, in dem sie eines fünfhundertjährigen Rufs der Treue und Rechtlichkeit geniesst, mit unzähligen Kauffahrern, Küstenschiffen und Kriegsschiffen erfüllen diesen Hafen und schmücken ihn bunt und festlich mit ihren vielfarbigen Flaggen und Wimpeln, zu einem immer frischen, herrlichen und lebenvollen Schauspiel. In den Strassen und Gassen zerstreut der Handel seine überraschenden Produkte und bietet sie aus. Besonders ziehen die Südfrüchte uns an, und grosse Haufen von Kokusnüssen, die hier

9*

verarbeitet werden, erfreuten uns. Das regste Leben stellt die Darsena dar. Diese alte Bank von S. Giorgio, in dem grossen Saal über der Douane, noch jetzt ehrwürdig, war im Mittelalter für die Republik, was heute die Ostindische Compagnie für England ist, und das Bild des Geiers, der den Adler und den Fuchs würgt, in Marmor, in diesem Saal aufgestellt, malt den Stolz der Gegnerin Kaiser Friedrich's und der Pisaner, deren Hafenkette Genua (1290) fortführte und hier gleichfalls aufhängte. Das alte Arsenal der Republik ist jetzt das Bagno für etwa 700 Galeerensclaven. Von hier und aus der nahen Darsena gingen die Flotten aus, welche Pisa unterjochten und Venedig schreckten. Diese beiden Todfeinde konnten sich nicht anders, als durch Umschiffung des Caps Spartivento und nach langer Seefahrt erreichen; zu Lande machten sie merkwürdiger Weise nie einen unmittelbaren Versuch gegen einander. Hier ertrank auch der blendende Fiesco, von seiner Waffenrüstung in die Tiefe gezogen. Warum aber mag er auf den deutschen Bühnen doch immer im seidenen Mantel ertrinken müssen? — Unfern ist das alte Thor des Molo von Galeaz' Alessi, dem Sansovino Genua's, von dem auch die Banchi (Börse), kühn und leicht, erbaut sind. Im Kloster Spirito Santo, jetzt Arsenal, ist ein antikes Rostrum, angeblich von der Flotte, die gegen Mago, Hannibal's Bruder, focht. Ein ledernes Kanon, 1379 den Venezianern abgenommen, erregt als eines der ältesten Stücke dieser Waffe Antheil. Die Panzer der 32 edlen Genueserinnen, aus dem Kreuzzuge von 1301, wurden von den Engländern verkauft und nur einer ist erhalten.

Im alten Palazzo dei padri del Comune, jetzt Handelstribunal, ist die berühmte Inschrift vom J. 637 der Erb. Roms, ein Rechtsgutachten zweier römischer Juristen über einen Streit Genua's mit ihren Nachbarstädten, Voltaggio, Polcevera u. s. w. Ein alter Plan Genua's von 1164 zeigt, welche Thürme die Guelfen und welche die Ghibellinen besetzt hielten, in jenem Bruderkampf, dem in Italien so viel Blut floss.

Die Reihe der Palläste Genua's, der schönsten Italiens ausser Rom, beginnen wir mit dem Palazzo ducale, dem grössten unter allen. Der alte Dogenpallast dient jetzt dem Stadtsenat und einigen Dikasterien zur Residenz. Er ist 1778 von Simon Cantone, gänzlich ohne Holz, nach einem Brande wieder aufgebaut. Die alten Statuen berühmter Genueser wurden 1797 zertrümmert; schwache Allegorieen nehmen ihre ehrenwerthe Stelle ein. Die

Malereien sind unbedeutend, und der neue Palazzo ducale hat nichts als seine Grösse, seinen schönen Marmor und seine gute Architektur für sich.

Wahrhaft königlich ist dagegen Palazzo Marcel-Durazzo, die jetzige Residenz. Zwei prächtige Treppen von Fontana schmücken das Vestibül. Er ist das einzige Haus in Genua, in das ein Wagen einfahren und wo er umlenken kann. Von den Schätzen der Malerei, die der Königspallast bewahrt, nennen wir nur Veronese's Olind und Sophronia, glänzend und fesselnd; die berühmte Magdalena von demselben, eine heilige Familie und mehrere Portraits von Vandyck, einen schönen Alberto Duro (Dürer); von Holbein eine Anna Boleyn, S. Peter von Caravaggio nebst einem todten Heiland, mehrere Carlo Dolci, Rubens, Titian (Geburt des Heilands) und Palma Vecchio. Von den einheimischen Malern lernen wir vorzüglich Capuccino hier als achtbaren Meister kennen. Eine Granitbüste des Vitellius ist ein seltenes Stück.

Palazzo Balbi (Polvern) ist ein Muster schöner Verhältnisse, besonders sind die Säulengänge des Hofes fesselnd. Palazzo Durazzo (Philipp) ist von Lombard und Tagliafico erbaut. Die Treppe gilt für das Original der im Palazzo Barbarigo befindlichen. Guido, Veronese, Dominichino (S. Sebastian), Vandyck, Rubens, Spagnoletto und der Genueser Grechetto haben hier schöne Bilder geliefert. Auch Palazzo Brignole (Rosso) hat seine Gallerie und schöne Säulengänge. Zwei Titians, mehrere Paris Bordone, Vandyck, Dürer, Guercin, Guido, Caravaggio (Lazarus), eine Verkündigung von L. Carracci, eine Anbetung von Palma V., Judith von Veronese, Spagnoletto, Holbein, ein Johannes von Leon. da Vinci, eine Himmelfahrt von Correggio, Carlo Dolci, Capuccino und Sta. Ursula von Pellegro Piola, einem andern vielversprechenden genuesischen Maler, der im 23. Jahr von neidischen Kunstgenossen ermordet wurde, werden hier gezeigt.

Palazza Serra ist zwar schlecht gebaut, aber seines bekannten Spiegelsaales wegen, der eine Million verschlungen haben soll, eines Besuches werth. Der alte Pallast Tursi-Doria in der Strada Nuova ist seiner Construction nach einer der schönsten Palläste Italiens und nur in den Details überladen. Er ist nun königl. Eigenthum geworden.

Der alte Grimani-Pallast (jetzt Spinola) in derselben Strasse ist von G. Alessi erbaut, gross und imposant, mit einem herrli-

chen Vestibül. Die Gallerie hat einen angeblichen Titian, eine Jungfrau von Gian. Bellini und einen Vandyck.

Palazzo Carega, nach einer Zeichnnng Alessi's, ist reich und gross und hat schöne Fresken. Die Anbetung von Veronese und eine Herodias von Titian sind zwei kostbare Stücke, die eine zahlreiche Gallerie aufwiegen.

Palazzo Spinola hat Bilder von A. Carracci nnd Guido. Ein zweiter Palazzo Spinola (Massimo) ist ein schönes Bauwerk mit Fresken von Cambiaso, einem der besten gennesischen Meister. Der malerisch gelegene Palazzo Negro, dessen merkwürdige Gartenterrassen zeigen, welchen Wertb der Raum in Genna hat, verdient unsern Besuch. Halh im Dnnkeln wnrde nns hier ein angeblicher Raphael gezeigt, der einen tiefen Eindruck auf nns machte. Dieser Eindruck mochte vielleicht auf Rechnung der nntergebenden Sonne kommen, die das Panorama Genua's so ehen malerisch heleuchtete, eine Scene, die nicht schön genug gedacht werden kann. Palazzo Negroni besitzt einen herrlichen von Parodi gemalten Saal. Palazzo Grillo-Cataneo hat eine reich Gallerie. Salv. Rosa's berühmter „Christus, die Verkäufer ans dem Tempel scheucbend,“ verdient seinen Ruf kanm; ein Portrait von G. Bellini, ein Joseph, angeblich von Raphael, Luther von Paris Bordone, eine Agnese von And. del Sarto und ein Rubens aber hilden seine Schätze. Palazzo Leccari-Imperiali, jetzt Coccapani, ist eines der schönsten Bauwerke des hocbachtbaren Galeaz' Alessi, fest und elegant zugleicb; der Treppenstuhl ist von Carlone ans Genna gemalt. Der Pallast Pallavicini hat eine zahlreiche Gemäldesammlung, worunter ein Scaevola, ein Guercin, eine Jungfran an der Säule, wahrscbeinlich von Raphael, nnd ein Coriolan von Vandyck hervorstecben.

Die Mehrzahl dieser Palläste bildet die drei Strassen Balhi, nuova nnd nnovissima, an denen auch die Universität gelegen ist, nnd bieraus mag man die nnvergleichliche Pracht dieser Strasse ohne Gleicben abnehmen. Der königliche Pallast Andrea-Doria, von Montorsoli erhaut, verdient seinen ganz besonderen Besncb. Dieser königliche Bau, Wohnung eines Mannes, der in sich selbst eine Macht darstellte und anf eigene Kosten über Türken nnd Corsaren siegte, zeigt im Garten eine Statue des alten Seehelden, voll Character, wenn auch sonst mittelmässig. Eine Inschrift am Fries des Pallastes meldet, dass Doria Admiral beider Todfeinde, Carl V. und Franz I. nnd endlich auch Genua's war. Sein Schütz-

ling Pierin del Vaga schmückte den Pallast mit seinen schönsten Werken. Die Stuccos, die Arabesken des Vestibüls, das Thor, die Kindergruppen, Horatius Cocles, Scaevola, der Gigantenkrieg sind von Pierin. Die prächtige Terrasse an der Meerseite verfällt; aber das Mausoleum von Doria's treuem Hunde Roedan, ein Geschenk Carl's V., ist wenigstens noch sichtbar. Hier ist ein colossaler Jupiter und die glänzende Grotte von G. Alessi, mit einer herrlichen Aussicht über den Hafen.

In entfernteren Stadttheilen liegen: Der unermessliche Pallast Saulli, auch von G. Alessi erbaut, einer der prachtvollsten in ganz Italien, reich an Säulen aus carrarischem Marmor und diese ganz aus einem Stück. Aber vielleicht eben um seiner Pracht willen ist Palazzo Saulli jetzt vernachlässigt und verfallend. Palazzo Pallavicini, delle Peschiere, gleichfalls von Alessi, liegt an einer entzückenden Stelle, hat schöne Quellen, Springbrunnen und grottenreiche Gärten. Der Behauptung nach hat Cromwell (?) ihn bewohnt. Villa Scoglietto ist nur durch seine Gärten voll Agrumi, Caskaden und Terrassen und seine köstliche Fernsicht ausgezeichnet. Herrlich ist der Standpunkt auf der Spitze des schlanken und zierlichen Leuchtthurms — Lanterna — am Ende des Molo bei Pietro di Arena malerisch ins Meer hinausragend. Villa Giustiniani, auf dem blühenden Hügel von Albaro, von Alessi erbaut, gilt für sein Meisterwerk. Unter den Antiken, die hier gezeigt werden, ist eine seltene Isis von Granit. Palazzo Imperiali besitzt einen schönen Sabinerraub von Cambiaso. Palazzo Saluzzi, il Paradiso zugenannt, hat Fresken von Tavarone, der vierte genuesische Meister, den wir hier kennen lernen. Hier weilte L. Byron vor seiner Abreise nach Griechenland, seinen Tod binnen Jahresfrist, wie Gamba erzählt, mit voller Bestimmtheit vorausempfindend.

Die Universität von Genua, in der Strada Balbi, ist wohl die prachtvollste der Welt. Die Lichteffecte, welche der Glanz des hier verschwendeten Marmors, die Treppen in dem edelsten Vestibül, endlich die glücklichen Verhältnisse überhaupt hervorbringen, geben diesem wunderbaren Gebäude etwas Magisches und Morgenländisches. Das Innere prangt mit Freskobildern von Carbone und Sarzana und sechs Statuen (die Tugenden) von Joh. v. Bologna. Die Anstalt zählt 400 Zöglinge, und unter den Lehrern den berühmten Viviani, Verfasser der lybischen Flora. Nichts desto weniger kann man sie nicht eben blühend nennen. Die

Bibliothek zählt 45,000 Bände und einige seltene Handschriften, z. B. einen Curtius und chinesische Drucke und Schriften. Die Stadtbibliothek, Geschenk Berio's, zählt 15,000 Bände und gegen 1500 Handschriften, worunter eine Geschichte Venedig's von 1480. Die Bibliothek der Missionäre (Piazza S. Matteo) und einige Privatsammlungen, Carevari und Franzoni, sind nicht sehr erheblich.

Die Theater blühen nicht in Genua. Das Teatro Falcone, am Palazzo reale, besitzt jedoch in Mad. Caroletta eine vorzügliche Schauspielerin. Das Teatro S. Agostino ist den Tragödien offen. Das „Carlo Felice" ist der Grösse nach das dritte in Italien; es wurde 1828 eröffnet und glänzt von Marmor, während seine Architektur jedoch ziemlich schwer und unzierlich erscheint. Im Teatrino werden oft Stücke im genuesischen Dialekt, dem verrufensten von allen italienischen Provinzialidiomen und noch schwerer zu verstehen als der Comasker, dargestellt.

Auch in dieser Beziehung sind Genua und Venedig Antipoden und Widersacher.

Es ist schwer, des Spazierganges durch die Prachtstrassen-Dreieinigkeit von Genua müde zu werden. Ist das jedoch einmal geschehen, so bietet das Innere der Stadt wenig andere Ressourcen. Die Kaffeehäuser selbst sind in der blühenden und prächtigen Handelstadt nicht so glänzend, wie in ihrer verarmten Nebenbuhlerin Venedig, wo, wie Platen schon sagt, ein ewig Ach! ertönt. Dagegen hat Genua zu Ausflüchten in die wunderreiche Umgebung Fiaker auf dem Annunziatenplatz und Portechaisen für das Innere der Stadt. An den beiden Plätzen Acqua verde und Acqua sola besitzt Genua mittelmässige Spaziergänge. Die Brücke Carignan aber, eines der Wunder Genua's, ist Abends um des kühlenden Meerwindes willen sehr besucht, und die Vorstadt Pietro di Arena ladet stets zu einer erquickenden Promenade ein. Der herrlichste Spaziergang vor allen, jedoch schon ein ziemlich starker Marsch, ist die Umkreisung der äussern Circumvallation bis zur Höhe am Fort Sperone und von dort hinab. Der Blick, oder besser, die beständig wechselnden Bilder der Stadt und des Meeres zu unsern Füssen haben ihres Gleichen nur in Neapel. Hier treffen wir auch auf den 6 Lieues langen Aquadukt, der jedes Haus in Genua mit frischem Wasser versorgt, eines der Riesenwerke des Mittelalters und 1336 vollendet.

Unter den Kirchen Genua's sind nur wenige, die uns länger aufzuhalten vermögen; in Genua stehen die Palläste im ersten,

die Kirchen im zweiten Range, beides für eine Handelsstadt vielleicht natürlich genug. S. Lorenzo, die Cathedrale, reich an historischer Weihe, ist ein schöner gothischer Bau, von G. Alessi — einsichtsvoll restaurirt. Er ist von aussen nnd innen mit schwarzem und weissem Marmor bekleidet; während Alessi Chor nnd Knppel neu baute, hat Tavarone das Chorgewölbe mit Fresken geschmückt. Der Hauptaltar ist von Jac. della Porta, sechs Statuen in der Capelle S. Giovanni sind von Civitali und werden sehr gepriesen. Hier wird das geheimnissvolle Sacro Catino, der Graal des deutschen Mittelalters, anfbewahrt, das Gefäss, in dem Joseph von Arimathia das Blut des Herrn auffing und das 1101 von gennesischen Kreuzfahrern aus Caesarea mit hieher gebracht wnrde. Ehemals war ibm eine besondere Wacht von 12 Rittern (Clavigeri) beigeordnet, und ein Gesetz strafte jede Berührung des Catino mit harten Dingen mit dem Tode. Dennoch untersnchte Condamine es mit einem Diamant. Sein Stoff galt sonst für Smaragd. Die Juden schossen mehrmals Millionen daranf vor, es ist jedoch wohl nur ein Glasfluss. Immer aber, wenn das Heiligthum Salomonis auch nicht darauf haftet (denn auch für ein Geschenk der Königin Saba gilt das Catino), mahnt es uns doch an die Begeisterung, mit der die genuesischen Krieger Gottes Caesarea stürmten, dem Tode geweiht für die Sache des Glaubens. Die Begeisterung war vielleicht ein Irrthnm, doch immer ein schöner. — Grabmähler von Dogen nnd Bilder der Fieschi, Doria, Negroni, Gemälde von Baroccio und Andern sind hier gesammelt.

Sta. Aununziata, von Scorticone nnd Porta erbaut, ist die glänzendste und grösste Kirche Genua's; die Pracht ihrer rosenfarbenen Marmorsäulen, der Glanz der Deckengemälde der Carloni, die Harmonie aller Theile vom kostbarsten Stoff, ist wahrhaft blendend. Sie ist die Schöpfung einer einzigen genuesischen Familie, der Lomellini; heute wäre vielleicht kein Fürst in Europa für ihre Erbauung reich genug. Dieser Prachttempel wird von Bettelmönchen bedient. Unter mehreren guten Bildern ist ein Abendmahl von Procaccini Der h. Clemens von Carlone dagegen ist sehr zurückschreckend. Das Grab Boufflers ist nicht mehr zu sehen.

St. Ambrosio ist ein grosser, imposanter Tempel. Hier sind unter den Gemälden Rubens „Beschneidnng“ und eine Besessene, die „Himmelfahrt“ von Guido aber gehört zu seinen berühmtesten

Werken. — S. Siro, uralt und ursprüngliche Cathedrale Genua's, strotzt von Marmor und macht eine gute Gesammtwirkung. Am Hauptaltar sind kleine Engelfiguren von Puget, eine Himmelfahrt und S. Andrea sind von Sarzana. Die Kirche von Carignano, von G. Alessi, ist nicht eben imposant; aber fertig, vollendet, harmonisch. Der Plan ist der des S. Peter von Mich. Angelo; aber die Höhe der Thürme schadet dem Effect der Kuppel. Immerhin ist dieser an malerischer Stelle über dem Golph erbaute, von der stolzen Brücke von Carignan gut eingeleitete Tempel ein schönes Gebäude. Zwei Statuen des h. Sebastian und B. Saulli von Puget gelten für seine Meisterwerke; Guercin's S. Francesco ist dagegen sehr mittelmässig. Berühmt ist die Aussicht von der Kuppel her, die bei heiterem Wetter bis zur Küste von Corsica über einen zwanzig Meilen weiten Meereshorizont reicht. Hier zuerst wurden wir die unglaubliche Durchsichtigkeit der Luft Italiens inne, die auf vier deutsche Meilen weit die Fenster an den Gebäuden zählen lässt und Abends einen Sternenhimmel mit bei uns unbekanntem Glanze zeigt.

Die Brücke von Carignan, eine Zierde und zugleich ein sehr nützliches Werk, welches die Stadt der Familie Saulli verdankt, ist ein kühner und zierlicher Bau. Sie überspannt eine Kluft zwischen zwei Hügeln, und es gewährt einen sonderbaren Eindruck, von ihr aus auf die sieben bis acht Stockwerk hohen Häuser in dieser Kluft, wie in Edinburg, hinabzusehen.

S. Lucas besitzt eine berühmte „Geburt“ von Grechetto und S. Stefano rühmt sich, eines der Wunder Italiens in dem Bilde des Heiligen zu besitzen. Das Bild, ein Geschenk des Papsts Leo X. und Julian's v. Medici, ist in seinen untern Theilen von Giulio Romano, in den oberen von Raphael, eine unerreichte Schöpfung, die nach Paris wanderte, wo Girodet (nicht David) den Kopf des Heiligen restaurirte. Das Giul. Romano angehörige gilt für seine vollendetste Arbeit in Oel. Andre Bilder, S. Benedetto und S. Sebastian, sind von Saltarello und Castello, guten genuesischen Meistern. Der Sebastian diente der Statue Puget's zum Vorbilde. — Die Kirche S. Matteo ist vom Pater Montorsoli geschmückt und ausgebaut, von dem auch die Statuen der Evangelisten, der Jungfrau, von S. Johannes, David und Jeremias herrühren. Hier ist in einer unterirdischen Kapelle das Grab des grossen Andrea Doria, mit einer 1797 von den Demagogen ausgekratzten Inschrift. Diese alberne Unthat war noch nicht wie-

der gutgemacht. Des Seehelden Schwert, ein Geschenk des Papsts Paul III., wird in der Sacristei bewahrt. Sta Maria delle Scuole pie hat gute Basreliefs von Schiaffino und Cacciatore, Genuesern von Geburt. Auch diese sind aus Paris zurückgekommen. S. Giorgio besitzt eine „Marter des Heiligen," Luca Cambiaso's bestes Werk. Sta Maria di Castello hat einen Sebastian von Titian und eine Jungfrau von Grechetto. S. Donato hat vier herrliche nun wieder gereinigte Säulen von Granit. Gross und imposant ist Sta Maria della Consolazione mit einem „Thomas" von Sarzana und einer Statue der Jungfrau von Santa Croce.

Das unermessliche Albergo de'Poveri, für 2200 Pfleglinge eingerichtet, ist die grösste Anstalt dieser Art in Italien. Dieser prachtvolle Pallast für Bettler zeigt, welchem Luxus Genua einst huldigen durfte. Die Statuen der Stifter stehen oder sitzen, nach der Grösse ihrer Beiträge. In der Kirche ist ein kostbares Werk Mich. Angelo's, ein herrliches Basrelief, die Jungfrau mit dem todten Heiland, und eine selbst in dieser Nähe noch werthvolle Himmelfahrt von Puget am Hochaltar. Der Eindruck, den Mich. Angelo's Basrelief auf uns machte, gehört zu den ergreifendsten Kunstgenüssen, die wir jemals empfangen zu haben uns erinnern.

Im Ospedale Pammatone, für 700 Kranke, ist eine prächtige Treppe und die Säulengänge des Hofes sind vom schönsten, glänzendsten Marmor. Auch hier gilt die Abstufung, dass die Geber von 25,000 Lire eine Inschrift, die von 50,000 eine Büste und die von 100,000 eine Statue erhalten.

Die berühmten schönen Blumen von Genua werden in dem Conservatorio delle Fieschine, einer Stiftung der Fieschi (1760), gefertigt und ein ähnliches manufacturirendes Kloster ist das delle Brignole. Es hat etwas Rührendes und Wehmüthiges, dass Klosterfrauen, die der Welt entsagen, die schöne Welt zu schmükken sich mühen. Merkwürdig ist auch das Taubstummeninstitut des Professor Assarotti, der seine eigene Methode bei 50 Zöglingen verfolgt, die ausser den meisten neuern Sprachen Philosophie und selbst Mathematik studiren.

Keine Hauptstadt besitzt eine schönere Vorstadt als Genua. Pier d'Arena — Pietro di Arena — bei Palazzo Saulli und der Lanterna vorüber ist ausser von den köstlichsten Naturscenen auf Land und Meer auch durch die Kunst reich geschmückt. Hier ist die schöne Villa Imperiale Alessi's, jetzt dem Doctor Scassi gehörig,

mit Gärten voll Springbrunnen, Grotten und Terrassen geziert. Der Festglanz und der Luxus Genua's zog sich zur Zeit der Republik, wie in Venedig, gern auf das Land zurück, da das Gesetz ihm in der Stadt unbequeme Grenzen entgegenstellte.

Die Umgebung Genua's ist voll von solchen Plätzen des Glanzes und des Luxus. An der Brücke von Cornigliano vorüber, wo Massena in der Kapelle auf ihrer Mitte nach einer ruhmreichen Belagerung die bekannte Convention (Capitulation wagte er nicht zu sagen) schloss, gelangen wir nach dem entzückenden Thal von Polcevera und in Cornigliano zu dem Pallast Philipp-Durazzo, der berühmte naturhistorische Sammlungen enthält. Der Ort Pegli besitzt drei schöne Villen; bei der Villa Lomellin ist ein prächtiger Citronenhain; wir widerstanden der Versuchung nicht, uns auf seinen Zweigen zu schaukeln und Stöcke aus seinen Aesten zu schneiden. Villa Grimaldi hat einen sehenswerthen botanischen Garten. Villa Doria ist ein wenig verfallen, hat jedoch schöne Orangenpflanzungen. Wie viel haben hier überall die Kräfte einzelner, durch glücklichen Handel bereicherter Familien für Kunst oder Wissenschaft vermocht! Und welches andere Land bietet mehr Beispiele so erfreulicher Verwendung dar, als Italien?

Cogoleto behauptet die Ehre, des Columbus Geburtsort zu sein. Man zeigt seine Wohnung, eine Fischerhütte am Meer, und ein altes Portrait des Weltentdeckers, von dem Gugliaffi schön schrieb:

Unus erat mundus: duo sint, ait iste; fuere!

wird auf dem Stadthause gezeigt. In Sestri di Ponente ist die Villa Spinola mit schönen Gärten und die Kirche, mit einem S. Carlo von Procaccini, ihrer leichten Gewölbdecke wegen sehenswerth. Voltri ist durch seine Papierfabriken und einen Tintoretto in seiner Kirche eines Besuches werth. Die herrlichsten Meeresansichten beleben und verschönern alle diese blühenden und lachenden Orte, im Schmuck einer Vegetation, neu, strotzend und fremd. Besonders aber ist es der mächtige Johannisbrodbaum, Carruba, der uns hier zuerst in seinen tiefen Schatten aufnimmt. Kehren wir von hier zu Wasser nach Genua zurück, so bietet sich uns das unvergleichliche Schauspiel des Golphs von Genua mit der Stadt, an einer hohen Bergwand, die sich an die Bocchetta lehnt, terrassenförmig emporsteigend; rechts Kirche und Brücke von Carignan, links der schlanke Leuchtthurm und Pier

d'Arena, über der Stadt die Castelle und Festen, Sperone u. s. w. und in der Höhe das Gebirg der Meeralpen dar — ein Gemälde, dem nur der Vesuv fehlt, um dem Neapels gleich zu sein*). Die Lage Genua's setzt die Stadt übrigens häufigen Sturmfluthen aus Südwesten und Erscheinungen aus, die man hier Meerbeben (Mare muoto) nennt und welche die salzige Fluth zuweilen bis in die Palläste der Balbi Strasse treiben.

Diesem majestätischen Golph fehlen übrigens die Fische. Ein böswilliges Sprichwort sagt von Genua: „Mare senza pesce, uomini senza fede e donne senza vergogna." Das erste ist richtig, das zweite galt lange Zeit für wahr und in Venedig wenigstens war genuesische und punische Treue eins und dasselbe, und das dritte ist nie wahr gewesen, wenn auch Genua der Sitz und die Heimath des Cicisbeats war. Das schöne Geschlecht ist hier jedoch nicht so reizend, als in Venedig, und scheint von der Sonnengluth selbst etwas Africanisches oder Sicilianisches angenommen zu haben. Es fehlt in Genua der feine Hauch des Teints, der feine Ton der Gesellschaft, der feine Kunstsinn und das feine sinnige Idiom Venedigs.

Die Bocchetta — Tortona — Alessandria — Asti — Turin.

Auf den Weg von Mailand nach Genua, den wir bei Pavia abbrachen, ist hier der schicklichste Ort zurückzublicken. Bis Novi fällt diese Strasse mit der von Genua nach Turin zusammen. Die neue Bocchettastrasse führt über Ponte Decimo, Campomarone, Voltaggio nach Novi. Ist der Rücken des Monte Jovi einmal überstiegen, so verschwindet Klima und Vegetation der Küste Liguriens und wir sind wieder in Norditalien — der Maul-

*) Vergleiche hierzu unser Bild.

heerbann und die Rebe, die uns nun nicht mehr genügen, verdrängen den Oelbaum, Oleander und die Citronenhaine. Novi, Städtchen von 6000 Einwohnern, im Schutz eines nördlichen Bergzuges gelegen, hat noch ein mildes Klima und einige genuesische Palazzi. Ein hoher alter Thurm ist ein Rest des alten Schlosses. Die Seide von Novi ist berühmt. Hier schlug Suwarow Joubert, der durch seinen Tod auf dem Felde der Ehre mit seiner Niederlage versöhnte.

Tortona war einst gross und mächtig und schon den Römern als Colonia Julia bekannt; jetzt ist es öde und dürftig und zählt kaum 8000 Einwohner. In der Cathedrale ist ein Sarkophag aus constantinischer Zeit mit griechischen Inschriften, den Sturz des Phaethon, Castor und Pollux darstellend. Strabo nennt den Ort Derton, Plinius Dartone. Unfern von hier ist das Schlachtfeld von Marengo, dessen Denksäule jedoch verschwunden ist. Voghera (Iria Augusta), Grenzort Piemonts, mit 10,000 Einwohnern, liegt in einer anmuthigen Hügelgegend. Die Stadt hat eine hübsche Cathedrale und sieht wenigstens freundlicher aus, als Tortona. Von hier nach Pavia über Pancarrara sind zwei Posten.

Die Strasse von Novi nach Turin zu führt uns zunächst an der alten Abtey del Bosco de' Dominicani vorüber, wo einige gute Bilder von Vasari gezeigt werden, nach Alessandria. Neu und Hauptfestung des Staats, von 35,000 Einwohnern bevölkert, ist Alessandria doch nur eine gewöhnliche Stadt, in einer sandigen Ebene am Tanaro und der Bormida. Die Strassen, breit und offen, erinnern kaum an Italien, für dessen Sonne gerade und breite Strassen gar nicht naturgemäss sind, wie dies in Deutschland der Fall ist. Die Citadelle, dem Fremden unzugänglich, ist imposant. An der Piazza d'Armi ist das Stadthaus, der Pallast Ghilini und das Theater sehenswerth. Ein Triumphbogen an dem Corso erinnert an die Verdienste von Victor Amadeus für Piemont. Die Kirchen sind neu und unbedeutend, nur S. Ignazio hat ein gutes Bild des Heiligen. Die Existenz Alessandria's ist ein Denkmahl der Macht der verbündeten lombardischen Städte gegen Barbarossa; von diesen ward sie 1168 als eine Vormauer gegründet und anstatt Caesarea, Papst Alexander III. zu Ehren, Alessandria genannt. Allein die Ghibellinen rächten sich durch einen Spottnamen und nannten sie, ihrer Strohdächer wegen, oder weil sie von Stroh und Lehm rasch aufgebaut war, „Alessandria di Paglia," das „strohene" Alessandria.

In Asti, bei den Römern Asta Pompeja, einer alten, aber wohlgebauten, von 20,000 Einwohnern bewohnten Stadt am Tanaro, erblickte Vittorio Alfieri das Licht der Welt. In der ersten Jugend sind wir sehr geneigt, Alfieri für einen Dichter zu halten, uud seine starren, aber an rhetorischem Schmncke reichen Tragödien begeistern uns; vor dem reifern Urtheil verschwindet dieser erborgte Glanz, nnd wir erkennen dann, dass Alfieri zum Dichter nicht weniger, als die Hauptsache, Vertiefung nnd Phantasie, fehlen. Er ist nicht als Dichter geboren; er hat sich selbst dazu gemacht, nnd naiv genug erzählt er nns in seiner Autobiographie, wie er dies angefangen. Hiernach ist es begreiflich, dass er mit dem ersten Theil der „Neuen Heloise“ nie fertig werden konnte. Seine Geburtsstelle ist ein hübsches Hotel, noch jetzt einem Conte Alfieri-Bianco gehörig. Andre schöne Palazzi gehören den Bistagni, Massetti, Fruico und Rovero.. Asti ist Bischofssitz nnd hat einen schönen gothischen Dom, wo eine „Anbetung“ von Bassano nnd eine „Auferstehnng“ von Mancalvo gezeigt werden. Die Kirchen S. Secondo und Madonna la Consolata und die in der Vorstadt S. Bartolommeo sind sehenswerth. Ein Berberi-Rennen, welches in Asti, wie in Florenz, am Donnerstag nach Ostern Statt findet, versammelt hier die ganze benachbarte Bevölkerung. Asti soll sonst 100 Thürme gezählt haben, wie Pavia, und noch jetzt geben etliche dreissig der weiten, aber öden Stadt, deren alte Mauern so viel Raum einschliessen, als Turin einnimmt, ein wunderliches Ansehn. An den Hügeln nmher gedeiht ein trefflicher Wein.

Eine weite Ebene führt von hier über Dasino, Villanova, Piorino mit 3000 Einwohnern, das wohlgebaute Chieri, mit einigen sehenswerthen Kirchen, Moncaglieri, neben dem königlichen Lnstschloss Valentino vorüber, an den Po. Allmählig erscheint die reizende Thalebene von Turin, die Alpenkette, der silberne Po. Wir überschreiten ihn und sind in Turin.

Turin.

Der erste Anblick von Turin ist ein kalter und eindruckloser — nichts Malerisches, Mächtiges oder Imposantes begegnet dem Auge; selbst nichts von dem Reiz und der Mannigfaltigkeit Mailands. Alles ist gleichförmige Pracht, aber arme und gemachte oder gesuchte Pracht. Die Strassen sind regelmässig, weit geöffnet; die Plätze unfertig, aber nach der Schnur gezogen — nichts frappirt. Wir tadeln Niemand, der das liebt und lobt; uns aber dünkt der pittoreske Wechsel, den Mailand, Genua, Florenz darbieten, unterhaltender, und Niemand wird uns überzeugen, dass die gleichförmige Mittelmässigkeit der, wenn auch sprungweisen und fragmentarischen Schönheit vorzuziehen sei.

Turin gilt für sehr alt. Die Mythe führt seinen Ursprung auf einen Bruder des Osiris zurück. Als Taurasia war es die Hauptstadt der gallischen Tauriner. Augusta Taurinorum war eine mächtige Bundesgenossin Roms. Unter den Carolingern war hier der Sitz der Markgrafen; im 14. Jahrhundert ward Turin Hauptstadt der Fürsten von Savoyen. Jetzt steht die Stadt in hoher Blüthe und ihre Bevölkerung ist seit 1815 von 73,000 bis auf 122,000 Einwohner angestiegen; ein seltsames Gemisch von Individualitäten, und das geradè so, wie das Land, dessen Hauptstadt Turin ist, alle möglichen Gegensätze in sich vereinigt. Ueberall wird gebaut, und auch dies deutet auf Blüthe, ja selbst auf Kunstsinn, denn die schönsten Bauwerke von Turin, die Dorabrücke und der Tempel della Madre di Dio gehören der neuesten Zeit an. Palläste und Kirchen, welche mit denen von Genua und Venedig, oder auch mit denen viel kleinerer Städte wetteifern könnten, wie Verona, Bologna, hat Turin nicht — dagegen sind Strassen und Plätze rein, zierlich und mit Trottoirs versehen. Das Netz der Strassen durchschneidet geradlinig und rechtwinklicht die Stadt. Die Postrasse, am meisten von Spaziergängern besucht und mit Bogengängen versehn, und die Dorastrasse theilen die Stadt der Länge nach, die Strada nuova, welche zur Citadelle führt, in der Breite. Hierdurch entstehen 148 kleine Quartiere (Contrade); südöstlich ist die fünfeckige

starke Citadelle, 1565 erbaut; die übrigen Festungswerke aber sind geschleift. Fast ganz Turin ist von Backsteinen erbaut; die Häuser sind meistens mit Balcons geziert und zeigen im Innern zierliche Höfe.

Der alte Pallast, Castello reale, auf der Piazza reale von Amadeus VIII. 1416 erbaut, nimmt zuerst unsern Besuch in Anspruch. Die äussern Verzierungen sind vom Ritter Giovanni; eine schöne Treppe und ein gutes Frontispiz sind das Beste an diesem sonst ziemlich öden Gebäude. Hier ist die neue Pinakothek, welche jedoch wenig Bedeutendes darbietet. Holländer und Flamländer nehmen den ersten Rang ein. Die Aquarelle von Bagetti und das Observatorium, von Plana geleitet, geben dem Gebäude einiges Interesse.

Der königliche Pallast, ein backsteinernes, rohes, dreistöckiges Bauwerk, von Carl Emanuel erbaut, ist noch trübseliger. Eine Bronzefigur, Amadeo I. auf einem Pferde von Marmor, steht an der Treppe. Die Alten machten ihre Reiter stets zu Herren ihrer Rosse — ich weiss nicht, welche unglückliche Idee der Neuern die Helden immer auf unbändigen Pferden reiten lässt. Im Innern sind sehenswerthe Gemälde. Im Saal der Schweizergarde ist eine Schlacht von St. Quentin von Palmavecchio. Im Audienzsaal ist ein Ludwig XIV. von Mignard, wieder auf zügellosem Rosse. Der turiner Maler Beaumont hat gute Deckenbilder geliefert. Schöne Vandyck's, die vier Elemente Albano's, Murillo's Nepomuceno, Thierstücke von Potter, der berühmte „Burgemeister" von Rembrandt, Ger. Dow's und Holbein's (Luther und seine Frau) und eilf kleine C. Vanloo's, das ist ungefähr das Bedeutendere. Der Gartensaal von Miel, der Thronsaal, die Rotunde sind sehenswerth, wie die schönen eingelegten Fussböden. Ein Garten im alten Styl stösst an den Pallast und ist dem Publikum geöffnet. Alles dies kann nur dem in Italien Eintretenden einige Theilnahme abgewinnen.

Ein Muster schlechten Geschmacks in der Verzierung ist der Pallast Carignan von Guarini, einem Uebertreiber des übertreibenden Borromini, der Bernini übertrieb. Die innere Einrichtung ist dagegen sehr schön; denn so tief wurzelt die Baukunst in Italien, dass selbst die Geschmacklosen die guten Traditionen der Architectur nicht verwischen können. Die Marmorbekleidung ist glücklicherweise unterblieben und so steht das hässliche Gebäude auch noch nackt da.

10

Auf einer reizenden Anhöhe liegt la Vigna della Regina, eine hübsche Villa, von zwei Klöstern überragt. Einige Gemälde von C. Maratta, ein Plafond von Veronese und eine wundervolle Aussicht auf den Monte Viso geben ihr Reiz.

Das Schloss Valentino ist ein hübsches Landhaus unfern vom Po, der jedoch hier nicht mehr der „Rex fluviorum“ ist. Die Promenade dahin ist das Rendez-vous der schönen Welt und immer mit Equipagen, Fussgängern und Rentern angefüllt. Bei dem Schlosse ist ein botanischer Garten.

Turin *) hat 40 Kirchen und 70 Kapellen, unter denen wenige von Bedeutung sind. Der Dom St. Giovanni auf dem Platz desselben Namens wurde 1478 erbaut. Die Façade erscheint uns etwas trocken, wenn auch die Zeit Bramante's in ihr unverkennbar durchblickt. Zwei Statuen von Legros, eine Engelglorie von Guidobono, eine Jungfrau von Alb. Dürer und das Grabtuch des Herrn, in einer mit schönen Marmortreppen geschmückten Kapelle, ist alles, was sie sehenswerthes darbietet. Diese reiche Kapelle zwischen dem Palazzo reale und der Cathedrale ist von Guarini, dem leidenschaftlichen Liebhaber mathematischer Figuren in der Architektur. Das Heiligthum selbst, in einer prächtigen silbernen und mit Edelsteinen reich geschmückten Kiste, ist mehrere Male vorhanden, z. B. in Rom, Besançon und Cadouin.

Prachtvoll ist die Kirche S. Filippo Neri, der schönste Tempel Turins, von Juvara, gewiss dem besten Architekten der Hauptstadt Piemonts, erbaut. Von Solimena, Trevisani und C. Maratta sind gute Bilder aus der Zeit des Verfalls hier vorhanden. In der Sakristei ist selbst ein Guercin versteckt.

Sta. Teresa besitzt ein gutes Werk von Moncalvo und die Kapelle S. Joseph von Juvara. Sta. Maria del Carmine ist unvollendet. In S. Dalmazio ist Christus im Grabe von Molinari, eine gute Composition. Schön im Innern ist Corpus Dom. an der Piazza d'Erbe, vom Grafen Alfieri, mit buntem Marmor bekleidet. Sto. Spirito, wo Rousseau zur katholischen Kirche übertrat, stösst daran und ist ohne Effect. Die Kirche soll die Stelle eines Dianentempels einnehmen. Die dreifache Kirche la Consolata, mit guten Moncalvo's und einem wunderthätigen Bilde, das Lanzi dem Giotto oder einem seiner Schüler zuschreibt; S. Carlo

*) Vergleiche hierzu unser Bild.

Borromeo, reich und gut gebaut; S. Domenico, mit einer Jungfrau von Guercin; Sta. Cristina, von Juvara gut verziert; Sta. Croce, mit Bildern von Beaumont und Moncalvo und nach Juvara im guten Styl erbaut, und S. Lorenzo, voller Guarini'scher Wunderlichkeiten, aussen viereckig, innen rund — das ist das magre Verzeichniss der etwa sehenswerthen Kirchen in Turin.

Die Stadt hat acht Spitäler, unter denen S. Ludovico das grösste und schönste, aber freilich noch lange kein Genuesisches Albergo de' Poveri ist. Die Einrichtung ist die amerikanische und bewährt sich.

Der neuerbaute Tempel Madre di Dio, Nachahmung des Parthenons und auf Kosten der Stadt von Bonsignore ausgeführt, ist wahrhaft prachtvoll. Mit dem Triumphbogen in Mailand dient er dazu, hier an der Schwelle Italiens selbst für seine heutigen Architekten Achtung und Interesse einzuflössen. Mosca, der den kühnen Brückenbogen über die Dora baute, stellt sich damit in den ersten Rang und wetteifert mit Bonsignore.

Turin, dessen vielberühmte Schönheit ganz äusserlich ist und vorzüglich in den schönen Strassen Contrada del Po, Grossa, di Dora, della Posta und Nuova und den neuen Thoren besteht, hat jedoch auch hübsche Plätze, die in der Regel nur zu gross sind. Piazza S. Carlo, auch d'Armi genannt, ist mit Arcaden umgeben. Der Markt, mit dem Palazzo della Città, die Piazza Carlino mit dem Theater Angennes und andere verdienen auch genannt zu werden.

Die grosse Oper ist nur im Carneval geöffnet; der schöne Saal ist von Alfieri. Dieser Name erinnert daran, dass dies Land die Heimath der beiden achtbarsten Tragöden und der besten Lustspieldichter des heutigen Italiens ist. Alfieri und Pellico, Federici, Nota, Marchisio und Olivero waren hier geboren oder wirkten hier. Marchisio ist vielleicht noch wie sonst Buchhalter eines Tuchhändlers. Das Theater Carignan, gleichfalls vom Grafen Alfieri, sah zuerst seines grössern Neffen Trauerspiele darstellen. Oper und Ballet sind ziemlich schwach; eine Zeit lang glänzte hier eine reiche Engländerin als Prima donna, der man einen hohen Ursprung gab. Das kleine Theater der Fantoccini, in dem wir mit dem rauhen, kreischenden Turiner Dialect die beste Bekanntschaft machen können, ist denen von Rom und Mailand untergeordnet. Der Girolamo Turins heisst Gianduja, ist aber lange nicht so witzig, als sein Vetter von Mailand.

Das bedeutendste und wichtigste Kunstinstitut Turins ist gegenwärtig das egyptische Museum. Turin führt seinen Ursprung auf einen Bruder des Osiris zurück und hatte darum einen näheren Anspruch auf eine solche Sammlung, die reichste in Europa, als irgend eine andere Hauptstadt. Die grössten Erwerbungen für sie haben Belzoni und Drovetti gemacht. Diese Schätze, einstweilen noch in den Sälen der Universität aufgestellt, sind es, was jedem Kunstfreund den Besuch von Turin jetzt unerlässlich macht. Im Hofe stand die Osymändyas-Statue, ein Stein-Coloss, 15 Fuss hoch und 150 Centner schwer. Unter den Königsbildern ist der Thautmosis II. und Amenophis II. (Memnon), vor allen aber der Rhamses VI. (Sesostris) in weissgeflecktem schwarzem Basalt oder Porphyr, den Valéry den belvederischen Apoll der egyptischen Kunst nennt. Die Statue ist sitzend, 6—7 Fuss hoch, das Scepter in der Hand, auf dem Thron. Füsse und Hände sind vorzüglich; das Gesicht sanft und voll Stolz und Haltung. Zwar fehlt ihr Bewegung, Motiv; aber die Bildnerei der Egypter war ein Zweig der Architektur und dieser Mangel fliesst daher aus Begriff und Zweck selbst ab. Der Geier, Sinnbild der Mutterliebe, ist die gewöhnliche Kopfzierde der Königinnen. Zahlreich ist die Sammlung der gemalten Steinbilder, voll blendenden Glanzes der Farben; das Basrelief der Neith und Phtha mit Amru in der Mitte von Rosa-Granit ist einzig in seiner Art. Reich ist auch die Sammlung der Gegenstände des häuslichen Lebens der Egypter. Hier sind Schuhe der Damen, Zwirnwickel in Gestalt von Hunden, Werkzeuge des Ackerbaus, Waffen, Pflüge, Joche, Pfeile, Helme. Gross ist die Masse der Mumien, Ibis, Schakals, Affen, Sperber und Katzen. Die Menge der vorhandenen Papyrus zeigt, dass jene Zeit vielleicht eben so schreibselig war, als die unsre, die Schwierigkeit hinzugerechnet. Das 60 F. lange Ritual der Begräbnisse, die Acta Memnons, Sesostris, der Plan der Katakomben Ramses Meiamun und die chronologische Tafel der hundert Könige sind das Anziehendste darunter. Welcher Quell fliesst hier für den Fleiss künftiger Generationen! — Die Universität, von Vict. Amadeus II. wieder hergestellt, datirt ihren Ursprung von 1405 her. Das Gebäude ist eines der prächtigsten Turins. In den Säulengängen ist eine reiche Sammlung von alten Inschriften und Bildwerken, die Maffei bekannt gemacht hat, ein Altar des Jupiter, ein Taurobolischer Altar, zwei Bacchanale, mehrere Milliarien und Mau-

soleen, zwei schöne Torsi in Rüstung, das Gelübde des Vespasius, mit dem Wagen, woranf ein Weinfass, beides, Weinfass und Wagen, denen ganz gleich, die man noch heut in dieser Gegend gebraucht, und zwei moderne Statuen von V. Amadeus und Carl Emanuel III.

Die Universität steht in Blüthe und zählt 2000 Zöglinge. Plana, der unermüdliche Mathematiker und Astronom, Verfasser der Mondstheorie, Bidone, Cantù (Chemiker) Peyron (Hellenist) lehren hier und erfreuen sich vollkommener Lehrfreiheit.

Die Bibliothek, der Universität gehörig, zählt über 112,000 Bände, 370 griechische, 70 hebräische und 1200 lateinische Manuscripte; sie stammt von den Herzögen von Savoyen. Die berühmtesten Palimpseste kommen aus dem S. Colomhan-Kloster (di Bobbio) und zeigen Reden Cicero's aus dem III. und IV. Jahrhundert. Ein Sedulius ist aus dem VII. Jahrhundert. Das berühmte Manuscript (von Arona), die Imitatio J. C., ist wohl kaum 300 Jahre alt. Einige französische Manuscripte sind kostbar, z. B. die Geschichte Troja's mit Miniaturen und eine treffliche, höchst treue und naive Uebersetzung der Hölle des Dante in Terzinen. Könnten die Franzosen doch ihre alten Uebersetzer, oder wenigstens ihre alte schöne, treuherzige Sprache wieder ins Leben rufen, statt des gezwickten und faden Neufranzösisch, das aller Poesie des Ausdrucks so durchaus haar und ledig ist! — Ein sehr altes Tarocspiel, einige chinesische Drucke und endlich eine Flora Piemonts mit 5000 Zeichnungen ziehen hier noch an.

Das eigentliche Antikenkabinet ist neu und enthält wenig Bedeutendes. Die Säle sind ohne Licht, nackt und ganz unitalienisch. Ein schlafender Amor, ein Seneca und ein Cyclop, eine Büste Julian's, ein Vespasian, ein Antinous und eine Minerva in Bronze, eine etrurische Inschrift und die berühmte tabula Isiaca, die Champollion jedoch ihres Ruhmes entkleidet und nach Rom verwiesen hat, dies ist ungefähr das Wichtigste.

Das Medaillen-Kabinet ist dagegen reich und zählt gegen 30,000 Stücke, worunter die der parthischen Könige, ein Pertinax und die griechischen Goldmünzen berühmt sind.

Die Academie der Wissenschaften, in einem schönen Gebäude und durch Lagrange's Arbeiten berühmt, zählt 40 wirkliche Mitglieder in zwei Klassen; sie ist eine Stiftung des Grafen von Saluzzo. Die Militair-Academie wird gelobt. Die der schönen Künste zählt Migliara, Bosco und Desgotti zu ihren Gliedern. Doch die schö-

nen Künste sind es nicht, die in Torin blühen, das trotz seiner Maleracademie kaum zwei oder drei sehenswerthe Privatgallerien und keinen Künstler von allgemein geltendem Namen besitzt.

Lebensweise, Form der Geselligkeit und Geschmack sind hier schon sehr französirend und selbst die Kaffeehäuser und der Corso erinnern mehr an Frankreich, als an Italien.

Reizend dagegen ist die Umgebung Turins. Die Collina di Torino, von Weingeländen, Büschen, Gärten, Terrassen, Lusthäusern und Schlössern bedeckt, schattig, einsam und eine herrliche Fernsicht auf die Alpen und den Viso bietend, welche häufig ihren Rosenschimmer bis hieher zurückwerfen, ist köstlich. Oben prangt die Kirche la Soperga (super terga montium), ein ex-voto, 1706 von V. Amadeus erbaut. Kirche und Kloster gilt für Juvara's vorzüglichstes Werk. Hier ist das Grab der Könige von Sardinien, reich an Marmor, doch ohne Schönheit. Im Gemach des Königs ist eine Sammlung von 253 Bildnissen der Päbste, die man ohne ein eigenes Gefühl der Bewunderung für so viel Consequenz und Kraft, durch eine so lange Reihe meist physisch schwacher und abgelebter Regenten, nicht betrachten kann.

Unsern Besuch verdienen ferner die königlichen Lustschlösser Stuppinigi (Stuppinitz), wohl das prächtigste Jagdschloss in Europa, von Juvara nach einem originellen Plan im Kreuz erbaut und oben mit einem riesigen Hirsch in Bronze geziert; Moncaglieri, dessen wir schon gedachten, und das die gewöhnliche Residenz des verstorbenen Königs Victor Emanuel war, und Veneria in sehr schöner Lage.

Pignerol — Susa — Ivrea — Aosta — Casale.

Die Bergfeste Pigneröl (Pinerolo), drei Meilen von Turin, eine ansehnliche Stadt mit 11,000 Einw., von der Limara durchströmt, anziehend durch die Geschichte des mysteriösen Gefangenen mit der eisernen Maske, liegt an der Strasse nach Briançon und Grenoble. Von dem alten Schloss erzählt nur noch ein Trüm-

merhaufen. In dieser Gegend, die sich westwärts schnell zu ranherem Gebirg erhebt, in den Pelis-Thälern wohnen die viel verfolgten Waldenser, deren Gemeinden jetzt etwa 24,000 Köpfe zählen, unter 13 Moderatoren (Geistlichen), fleissige Landbauer und in den Hauptdörfern Villar-Bobbio und la Torre mit Schulen und blühenden Fabriken versehen. Die vier Thäler der Waldenser heissen Lucerna, Perosa, S. Martino und Clusone, in welchem letztern die Bergfeste Fenestrelles in Trümmern liegt.

An der Mont-Cenis-Strasse liegt Snsa, für dessen Alterthnm ein ziemlich erhaltener Triumphbogen des August zeugt, eine schöne Eingangspforte Italiens von dieser Seite. Dies von mehrern Städten erbaute Monument misst 48 Fuss in der Höhe, gehört der corinthischen Ordnung an und ist ganz von weissem Marmor. Die Stadt hat nnr 2000 Einw., aber mehrere sehenswerthe Kirchen. Das Dorathal, in dem sich die Strasse von Turin fortwindet, ist reich an malerischen Pnnkten. Links liegen die Ruinen von St. Goire, nnfern von St. Ambrogio; das Kloster St. Michele erbebt sich auf seinem hohen Berge bedeutungsvoll; in Rivoli ist ein Schloss, einst Gefängniss Carl Emanuel's, und eine von schönen Landhäusern begleitete präcbtige Allee mit der Aussicht auf Snperga führt nns bis zu dem Obelisk Beccaria's, am Eingang von Turin. Die weitere Strasse über den Mont-Cenis bietet alle Scenerie der Alpenwelt, von einem schlechten Pflasterwege her mühevoll beschaut, nnsern Blicken dar.

Anziehender noch ist das Aosta-Thal, wohin eine ziemlich gute Strasse über Ivrea führt. Diese Stadt liegt hübsch zwischen zwei niedern Bergen an der Dora baltea, mit einer alten von den Lombarden erbauten Brücke und einem Castellazzo in Trümmern. Sie hat 7000 Einw. und einen sehenswertben Dom; die zahlreichen alten Römerreste machen es glaublich, dass hier die Stelle eines grössern Tempels (Apollotempels) war. In der Nähe sind die Rninen der uralten Eporea. Bis hieber ist die Gegend ziemlich offen und frei; gleich hinter Ivrea aber, nach Aosta zu, thürmen sich Berge anf Berge; die Dora wüblt sich mühsam ihren Weg hindurch und über den von den Römern geöffneten Arnez und Vernez, wo wir bei dem Fort de Bard vielleicht die Reste der Strasse Hannibals sehen, erreichen wir das Aosta-Thal, welches der Mont-Joux überragt *).

*) Vergleiche hierzu unser Bild.

Aosta, Augusta praetoria, liegt 1810 Fuss über dem Meere, in einem rings abgeschlossenen pittoresken Thale. Die finstre und schlecht gebaute Stadt zählt doch über 6000 Einw. und rühmt sich ihres gothischen Doms. Viele Alterthümer zeugen von ihrer frühern Blüthe. Aus dieser Zeit der Augusteischen Militair-Colonie stammen wohl die Reste einer Brücke von Marmor, eines Triumphbogens und eines Amphitheaters, so wie die Münzen, Urnen und Gefässe, die hier häufig gefunden werden, und endlich die alte Brücke von Fonde. Der ungemein kräftige Wuchs der Kastanien und Eichen und weiter hinab die schönen Mandelbäume nebst allen Reizen der Alpenwelt schmücken das Thal von Aosta, dem nur ein fahrbarer Ausgang über den Bernhard nach dem Genfersee hin fehlt, um ein Lieblings-Rendez-vous der Fremden zu werden. Nach dieser Ausflucht kehren wir nach Genua zurück, um unsern reizenden Weg längst der Corona di Ponente zu verfolgen, nachdem wir unterwegs Casale am Pò, eine der wichtigern Städte Piemonts, das mehrere hübsche Palazzi und Kirchen, ein Theater und 15,000 Einw. zählt, Moncalvo und Schloss Cuccaro, das lange Zeit für Columbus' Geburtsort galt, besucht und bei Alessandria wieder unsre alte Strasse erreicht haben.

Die Riviera di Ponente.

Wir fürchten gar nicht, unsern Lesern und besonders den Naturfreunden unter ihnen eine zu grosse Erwartung von der Reise, die wir jetzt unternehmen, zu erregen und sie einer Enttäuschung auszusetzen, wenn wir sie darauf vorbereiten, dass sie nun mit uns die schönsten Naturscenen durchwandern werden, welche Italien zu bieten hat, den Landstrich, der uns vorzugsweise als das Italien erscheint, wie es in unsern Jugendträumen eine so bedeutende Stelle einnimmt, als Hesperien, als

das Land der Blüthe und Pracht, von der Natur in ihrer freigebigstenen Laune wie zum Paradiese ausgeschmückt, als der Mittelpunkt aller Herrlichkeit in dem schönen Lande, die See und Fels nur bieten können.

Man fragt mit Recht, warum diese unvergleichliche Küste, Europa's Belvedere, fast wie ein neuentdecktes Land unbekannt und unberühmt ist, während so viele, weit geringere Landschaften seit Jahrzehnten zu obligaten Rendezvous der Reisenden geworden sind, wie Montpellier, die Hyerischen Inseln u. s. w. Die Sache erklärt sich einigermassen, wenn man weiss, dass etwa erst seit 10 Jahren eine Fahrstrasse durch dies Paradies führt. Napoleon begann den Weg zu bauen, der nun, allen Krümmungen der Küste folgend, von Genua nach Nizza führt und der den Namen der Corona di Ponente mit Recht trägt, da er das Meer wirklich wie eine Krone überragt. Doch sah Napoleons Herrschaft nur Anfang und Ende dieser Strasse vollenden. Von Savona bis Mentone war die Strasse bis vor wenig Jahren immer nur noch für Maulthiere und Fussgänger zugänglich. Diese Strecke, gerade der schönste Theil des Weges, blieb daher der Reisewelt fremd; denn von Norden her sperren die Wasseralpen jede Communikation, bis auf die schwer zugängliche Strasse über Ormea und Garessio nach Turin hin. Hierin liegt der Grund, warum diese blühende, an Naturwundern reiche Gegend für die Reisenden lange Zeit ein fast unentdecktes Land blieb.

Wir traten unsre Reise zu Fuss an; nur zuweilen begleitete uns ein Saumross; das Vergnügen, das wir jüngst an dieser Art zu reisen gefunden hatten, entschied dafür, und wir rathen jedem Naturfreund, dem zu rathen ist, unsern Entschluss hierin nachzuahmen. An Mitteln, im Fall der Ermüdung die Reise bequemer fortzusetzen, fehlt es jetzt vollends nicht mehr, und im schlimmsten Fall ist das Meer da, und Barken und Schiffer sind immer zur Hand, um uns von einem der immer nahen Orte an der Küste zum andern zu bringen, wiewohl gar sonderbare Verordnungen der Regierung diese Küstenfahrten ziemlich theuer machen.

Wir verlassen Genua, berühren zunächst die schönen, uns schon bekannten Punkte, Cornigliano, Sestri di Ponente, wo Villa Spinola uns anzieht, Pegli, Voltri, und erreichen, nach manchem Rückblick auf den herrlichen Golph von Genua, die Stadt Savona.

Ein malerisches Fort überragt die uralte, ziemlich öde, wie-

wohl von 10,000 Menschen bewohnte Stadt, welche Strabo Sabata, Livius aber schon Savona nennt. Der kleine Hafen, die Ankerschmieden, die hier für ganz Italien arbeiten, und eine Cadettenanstalt geben ihr noch einige Bewegnng. Die Stadt ist alt nnd schlecht gebant, besitzt jedoch im Dom, in S. Giacomo nnd S. Dominico, wo Chiabrera, hier geboren, ein Monnment hat, einige sehenswerthe Kirchen. Der Dom rühmt sich sogar einiger Gemälde von Albano. Im Hafenthnrm ist eine kolossale Madonna, 15 Schnh hoch, von Parodi, nnter der man die von Chiabrera verfassten bekannten zwei Verse liest, welche zugleich Latein und Italienisch sind, nnd die wir an den Vordertheilen vieler ligurischen Küstenfahrzeuge unter dem obligaten Madonnenbilde lesen:

„In mare irato, in subita procella
„Invoco te, nostra benigna stella!

Savona besitzt ausser einigen Alterthümern die Reste eines Pallastes, den Julius II., der hier geboren wurde, von Ant. San-Gallo bauen liess. Nnr die hintere Façade steht noch, der Rest ist neugebaut; eine schöne Treppe fällt darin auf. Hier wurde Pins VII., dessen Märtyrthum nns wohl rühren darf, nnd den man einen „unbengsamen Schwächling“ nennen könnte, im bischöflichen Pallast gefangen gehalten. Die dazn gehörende Kirche enthält ein gutes Basrelief von Bernini nnd eine „Darstellnng im Tempel,“ die, ohne Grnnd jedoch, Dominichino zugeschrieben wird.

Savona selbst liegt auf einem sandigen Küstenstrich — nordwärts erheben sich malerische Berge, in denen das Felsenthal von S. Bernard mit einer reichen Madonnakirche verborgen liegt. Bei Albisola sind, ansser vielen andern, die schönen Villen nnd Landhänser der Dnrazzo nnd Rovera. Uns reizte es, das Meer mit seinem sanften ruhigen Wellenschlag, der wie der Puls eines Gerechten still nnd gemächlich anf nnd nieder wogte, im Spiel zu necken, den zurückweichenden Wogen nachzulanfen, einen Stab im Lande zn befestigen nnd diesen nachher den Wellen wieder abzngewinnen. Die milde Luft — es war im Febrnar — lnd znm Bade ein.

In Leggine war Chiabrera's Wohnnng, die er mit einer Inschrift zierte, in welcher der Schein der Bescheidenheit und Einfachheit übel zn dem Hofleben und dem Glanze passte, dem er gern hnldigte.

Zwischen Savona nnd Noli liegt das Fort Vado in einer herrlichen

Lage über dem Golph. Die Römer, welche diese Höhen Vada Sabatia nannten, hatten hier eine militärische Station, und Kaiser Pertinax ward hier in einer Holzhauerhütte geboren. Fast gegenüber erhebt sich aus der blauen Fluth, die sich schäumend an dem Cap von Noli bricht, ein eirundes grünes Eiland von lieblichster Gestalt, das wir mehrmals aus dem Auge verlieren und stets mit Vergnügen wiedersehen: es ist die kleine Insel de' Berzesi. Hinter Noli, einem kleinen malerischen Schifferstädtchen, wo wir unser erstes Nachtlager nahmen, steigt das pittoreske Cap kühn in die Wogen hinaus; eine Gallerie durchbricht den Felsen, und als wir zu ihm empor stiegen, schien die untergehende Sonne mit einem wunderbaren Effekt gerade durch die Grotte. Noli selbst war bis 1305 ein eigener kleiner Freistaat, unter dem Protektorat von Genua. Nach Finale zu wendet sich die Strasse mehrmals von der Meeresküste ab, verliert sich in malerische Thalgründe voll strotzenden Pflanzenwuchses, blühender Lilien und duftender Myrthen und kehrt sich dann mit plötzlicher Biegung wieder dem offenen Meere zu, das uns rauschend, wie in Freude, wieder begrüsst. Die Vegetation selbst wird immer südlicher und schon erscheinen die mächtigsten Oel- und Carrubenbäume (C. Siliqua) ringsher. Finale ist ein blühender kleiner Handelsplatz, von reichen Orangenpflanzungen umgeben. Einer dieser Bäume prangte, nach unsrer Schätzung, mit nicht weniger als 8000 Früchten beladen, und doch waren deren schon davon gepflückt. Zierlich bemalte Landhäuser und Kirchen schmükken die Landschaft umher, in derselben Weise wie bei Rapallo. Von hier kommen die schönsten Aepfel Italiens, die sogenannten Pomicarli. Finale selbst war sonst ein Marquisat, dessen letzter Fürst Alfons Carretto in der Mitte des 16. Jahrhunderts wegen mehrerer tyrannischer Handlungen vom Volke verjagt wurde. Die Kathedrale ist ein hübscher Tempel.

Albenga, das wir über Loano erreichen, liegt an einem flachen Küstenstrich. Die Stadt ist nicht so freundlich als Finale, ungeachtet hier ein Bischof residirt; sie erscheint vielmehr so finster, wie ihre verfallenen Thürme, ihr wilder Bergstrom und ihre halbzerstörten Mauern. So passt sie ihrem Ansehn nach recht gut zu der Scenerie, welche Fr. von Genlis in ihrem Roman „die Herzogin von Cerifalco“ von hier entlehnte. Eine Taufkapelle, uralt, wird einem Kaiser Proculus zugeschrieben. Die lange Brücke (Ponte lungo) vor der Stadt soll ein Werk Hadrians

oder des Kaisers Constans sein. Auch Albenga war ein selbstständiger Freistaat bis 1805, der unter seinen Obrigkeiten auch einen Censor im römischen Sinne (Magistrato della virtù) besass. Albenga gegenüber erhebt sich wieder eine jener zierlichen kleinen Inseln, die diese Küste schmücken, die steile und nur von Kaninchen bewohnte Insel Gallinara. Auf ihrem Scheitel ragen die Ruinen eines Benedictinerklosters aus dichtem Gebüsch hervor, einst die Zuflucht S. Martins von Tours.

Hinter Albenga steigt die Strasse wieder steil zu bedeutender Höhe empor, bietet einen herrlichen Augenpunkt dar und senkt sich dann nach Alassio hin. Wir haben das Meer bald zur Seite, bald tief unter uns, und dieser reizende Wechsel beschäftigt uns von Ort zu Ort. Hier beginnt die ganze Milde des Klima's dieser Küste sich zu zeigen und die Kraft des zurückgeworfenen Sonnenstrahls ruft schon hie und da eine asiatische Flora, den Erdbeerstrauch und die Fächerpalme hervor. Die Bewohner von Alassio galten für die kühnsten unter den kühnen Seefahrern dieser Küste, und thaten sich in der Schlacht von Lepanto, bei der Eroberung von Peru und unter den Genuesern in Corsica hervor. Ueber Zerrù und Marina di Diana ging es weiter. Allerliebst ist Oneglia, ein kleiner fester Ort mit einem Hafen. Hier wurde Andreas Doria geboren, dessen Vorfahren den Ort von Genua mit Beistimmung des Papstes gekauft hatten.

Hinter Oneglia fangen die schönen Olivenhaine an, durch welche wir nach S. Remo gelangen. Ganz Italien hat keine schönern Haine vom heiligen Baume der Minerva, als diese Gegend und Tivoli. Es ward uns still und feierlich zu Sinne in dem Schatten dieses wunderlichen Baumes, der uns unwillkührlich nach Attika versetzte, als am frühen Lenzes-Morgen, begleitet von dem leisen Lied zahlloser Singvögel, beim Erwachen der Natur und beim Streiflicht der aufgehenden Sonne unsre Schritte durch diesen Hain ertönten. Kaum dass wir laut zu sprechen uns getrauten; so schön war die Scene. —

Porto Maurizio liegt ziemlich in einem ähnlichen Haine versteckt, umgeben von den reizendsten Thälern, in denen Lilien und Narcissen blühten und Rosmarin und Myrthe dufteten. Sieben Miglien weiter liegt S. Stefano, hart an der flachen Küste. Hinter dem Orte beginnt wieder ein herrlicher Olivenwald. Eine breite Fiumara durchschneidet den Weg. Hierauf erscheinen kleine Orangengärten und über ihnen, hinter Acciva, das Cap von S. Remo.

In aller Pracht seiner unvergleichlichen Lage erhebt sich S. Remo auf einem steilen Vorgebirge aus einer Welt von Bäumen und Gebüschen. Alles umher ist Garten, und ein blühender Garten, an dem das Meer entlang spielt, Schiffe und Kähne aller Art herzutragend. Oft sieht man überhin die blauen Berge von Corsica ganz schwach erscheinen. S. Remo selbst ist ein blühender Ort, zierlich und mit hübschen Gebänden geschmückt. Indem wir von seiner Höhe durch einen Olivenhain herabsteigen, der jede Fernsicht abschneidet, haben wir noch keine Ahnung von der Ueberraschung, die uns bevorsteht, wenn wir, in das Freie hinaustretend, plötzlich auf die schlanken, wie Kronen schwingenden Palmenwipfel der Einsiedelei von S. Romulus hinabblicken. Die niedre Zwerg- und Fächerpalme hat uns zwar schon eine Zeitlang begleitet; auch war Aloe und indianische Feige mit allem übrigen Strauchwerk Afrika's schon sichtbar; aber diese schlanken Palmenstämme, die uns plötzlich nach Syrien zauberten, und den Begriff einer Wüste mitten in einem Paradiese verwirklichten, überraschten uns doch auf eine nie erfahrne Weise. Der Himmel weiss es, was Ursprüngliches, Rührendes und Wehmüthiges in diesem Anblick der Palme ruhen mag! Ist es ihre Schönheit an sich, die sie zu der Königin der Bäume macht, oder ist es die Phantasie, die uns die Wiege des Heilands, eine Ruhe in Egypten oder Aehnliches unter Palmen zeigt — genug, der Anblick der Palme hat für uns stets einen mit Nichts vergleichbaren Reiz ausgeübt, und dieser Zauber hat uns jedesmal ergriffen, wenn wir sie später in Süditalien oder Spanien wiedergesehen haben — wohlgemerkt jedoch, dass ganz Süditalien und Sicilien keine so schönen Palmen aufzuweisen hat, als die bei der Einsiedelei von S. Romulus in der Bay di Ruota, und dass der berühmte Palmenwald von Elche in Valencia dem Hain von Bordighera selbst nur wenig überlegen ist. Wir stiegen hinab, der Königin unter den Bäumen zu huldigen; wir ruhten in ihrem Schatten, unter blühenden Anemonen, von Bienen und Insekten aller Art umsummt; es war eine geschäftige Stille in der Natur, kein menschlicher Tritt zu hören; nur die Bienen summten emsig fort, nur das Meer und die Palmenwipfel rauschten leise. Alles umher war stille, warm und mild und selbst die röthliche Farbe der Felsen ringsum athmete Wärme und Milde. Dieser Augenblick war einer unsrer schönsten und genussvollsten in Italien — und wir werden seiner niemals vergessen!

Ausgeruht und erquickt zogen wir weiter nach dem kleinen Flecken Bordighera. Bisher hatten wir die Palmen nur einzeln oder gruppenweise gesehen; der Ort Bordighera aber liegt ganz in einem Palmenwald versteckt, den man uns auf 4000 Stämme stark angab. Wir stiegen auf das flache Dach eines Hauses und schnitten uns Stöcke nach Belieben.

Dieser Ort versorgt Rom und ganz Italien mit Palmenzweigen zum Schmuck der Kirchen am Palmensonntage. Den Ursprung dieses Vorrechts, das jedoch wohl in den Naturvorzügen dieser Küste seinen Grund hat, erzählt man folgendermassen. Bei der bekannten und viel bewunderten Scene der Aufrichtung des Obelisken von S. Peter durch Fontana kam alles darauf an, dass die Befehle des Meisters deutlich vernommen und pünktlich ausgeführt würden. Sixtus V. hatte daher bei Todesstrafe jedes Wort, jeden Schrei verboten, und die Arbeiter führten stumm die Anordnungen Fontana's aus. Auf einmal geräth die Sache ins Stocken; die Winden und Taue wirken nicht mehr und drohen zu zerreissen. Da ruft eine Stimme hinter Fontana plötzlich laut: Acqua alle corde! aus, und ein Mensch übergiebt sich den Schergen zur Vollstreckung des Todesurtheils. Fontana sieht ihn an, lässt schnell Wasser auf die Taue giessen, und der Obelisk steht. Entzückt stürzt der Meister auf den Verbrecher, umarmt ihn und stellt ihn dem Papst vor, als denjenigen, der das grosse Werk vollbracht habe. Bresca, so hiess der Mann, soll sich eine Gnade erbitten; er erhielt eine Pension und für seine Familie das Privilegium der Palmenlieferung für den Kirchenstaat. Diese wohlerfundene Geschichte ist jedoch apokryph — nach einer bekannten andern Lesart war es ein altes Weib, das den klugen Rath gab. Immer zeigt sich in dieser Geschichte, wie sehr die Mechanik zur Zeit der Blüthe der Architektur des modernen Italiens in der Kindheit war; denn heute würde die Aufrichtung des Obelisken von S. Peter Niemand Kopfzerbrechen machen, und hätte nicht den zehnten Theil des Interesses, den sie damals in ganz Italien erregte. Auch die Alten besiegten diese und grössere Schwierigkeiten — wissen wir gleich nicht, wie — ohne Mühe. Wie dem auch sei, die Bay von Ruota ist im Besitz der Palmenlieferung bis heute geblieben, und seit 1587 fährt jährlich gegen Ostern ein Schiff, mit Palmenzweigen beladen, von hier nach Rom. Eine Merkwürdigkeit ist es, dass von diesen 250 kleinern Küstenfahrern nie einer verunglückt ist.

Beladen mit unsrer Last von Palmstöcken wanderten wir weiter nach Ventimiglia zu. Der herrliche Palmenwald hört bald auf, wir treten wieder in Oliven und Carrubenhaine ein und sehen von nun an die Palmen durch ganz Italien und Südfrankreich nur einzeln wieder, wenn wir nicht den grossen Wald von Elche in Spanien aufsuchen wollen. — Nach und nach verschwindet auch der zierliche Anstrich der Gegend durch Landhäuser und bemalte Kirchen, und die an Felsen hängenden Dörfer und Flekken zeigen zuweilen, wie der Ort Colla, ein ganz römisches oder sicilianisches, d. h. ruinenhaftes, verrätherisches Aeussere. Nur die röthliche Farbe der Felsen dauert fort.

Ventimiglia ist ein wunderliches Oertchen auf einem steilen Felsen am Meer, und sieht selbst, wenigstens von der Ferne, zerstört und ruinenhaft genug aus. Cicero erwähnt seiner und Tacitus erzählt von einer heldenmüthigen Mutter hier, die den Tod vorzog, lieber als dass sie ihren verborgenen Sohn den Soldaten Otho's Preis gab. Die Stadt hat auch im Innern ein alterthümliches Ansehen, antike Thore und eine uralte Kathedrale, die einst ein Junotempel war. Ein wilder Bergstrom steigt von den rothgelben Felsen hernieder, auf denen mehrere Ortschaften malerisch über dem Thale liegen; er umzirkelt die Stadt und verliert sich in den Ocean, nachdem er der ganzen Gegend einen wilden und unheimlichen Character mitgetheilt hat. Hier suchten wir und fanden häufig die Steinbohrermuschel, deren winziger Bewohner ganze mächtige Felsen durchbohrt.

Nach Mentone hin wird die Landschaft jedoch sogleich wieder reizend und lieblich. Ein tiefes einsames Thal mit einer schönen Brücke und einem Wasserfall erscheint über jede Beschreibung idyllisch. Hierauf folgen Orangengärten, die uns bis Mentone begleiten. Mentone ist ein kleiner, moderner Ort, unter riesigen Johannisbrodtbäumen versteckt. Hier ist die Grenze des kleinen Fürstenthums Monaco. Eine schöne Strasse mit Carruben besetzt, deren Frucht in dieser Gegend zum Pferdefutter dient, führt uns zu dem Felsweg empor, auf dem, von indianischen Feigen umhüllt, der alte Ort Monaco malerisch sich erhebt. Die Biegung dieses Vorgebirges bildet einen wundervollen Hafen, in dem einige kleine Fahrzeuge ohne Ankerung ganz still dalagen. Bei den Alten hiess dieser Ort Templum Herculis Monoeci (des Einsiedlers). Die Hauptstadt des winzigen Fürstenthums, das der Familie Grimaldi gehört, ist eine Festung und

besteht aus einer Strasse mit etwa 1000 Einw. Wir hatten einige Mühe, auf den endlosen Treppen emporsteigend in der Stadt Eingang zu erhalten, da die Strasse nicht hindurch, sondern unterhalb fortgeht, den Felsen von Turbia hinauf. Die Commandantur der Festung wurde jedoch bestochen, da wir uns einmal in den Kopf gesetzt hatten, das ärmliche Nest zu sehen. Und es gereute uns nicht; denn vor dem offenen Plateau am Ende der Strasse am fürstlichen Palazzo bot sich eine herrliche Fernsicht über Land und Meer und ein unvergleichlicher Rückblick über die capreiche, wie ein riesiger Golph im Halbkreis und amphitheatralisch geschwungene Küste dar. Viele Stellen derselben gewähren einen ähnlichen Rückblick; aber nirgends ist dieser weiter und umfassender, als an diesem Ort. — Nach dieser Befriedigung eilten wir, ohne die Fresken und Vergoldungen des Schlosses zu sehen, auf die Turbia-Strasse zurück. Der Fusspfad erhob sich steil vom Meere her auf die 2000 Fuss hohe Felshöhe, dem Lustschloss la Malgue vorüber, unter Pfirsich- und Mandelbäumen. Oben werden die Ruinen eines Augustustempels sichtbar, trophaea Augusti, die dem Felsennest Turbia wohl den Namen gaben. Von hier ab zieht sich die schöne Bergstrasse von Nizza bald landwärts, bald der See zu, dann durch Tiefen, dann wieder hoch über dem Meere schwebend und zuweilen die ferne Küste von Antibes bis Toulon entfaltend, malerisch durch Villafranca und nach Nizza hin. Auf einem kegelförmigen Berg zur Linken erblicken wir das pittoreske Nest Eggia. Rechts ist alles öder Fels, wenig Reben- und Getreidebau darbietend, und die ganze Gegend bis Villafranca ist ziemlich öde und einsam. Hier aber beginnen die herrlichen Gärten von Nizza, in das wir tief in der Nacht, denn der Marsch war lang, doch begleitet vom Vollmondschein durch das Triumphthor, selbst wie Triumphatoren gestimmt, über den weiten Platz von S. Domenico einzogen.

Aus der liebenden Genauigkeit, mit welcher wir diesen Zug geschildert haben, nimmt der Leser wohl ab, welchen Werth wir auf die Reise von Parma nach Nizza setzen. Wir wiederholen, dass wir ihn für den genussreichsten Theil unsrer italienischen Reise halten, und ermahnen jeden Naturfreund, an sich selbst die Erfahrung zu machen, ob sich irgendwo eine schönere und belehrendere Wanderung darbiete, als diese ist. Die Riviera di Ponente ist noch schöner, als die „di Levante," so schwer dies auch zu glauben fällt, wenn man in Sestri oder Rapallo weilt.

Die Vorgebürge sind noch kühner, die Vegetation noch voller und üppiger, die Landschaft noch geschmückter, der Wechsel von Laub, Scenerie, Fels, Meer und Stadt noch reizender, Sonnenaufgang und Sonnenuntergang noch majestätischer und glänzender, als an der östlichen Küste von Genua; Palmen, Pinien, Oliven, Carruben, Aloe, Kactus, Oleander, Lorbeer-, Citronen- und Mandelbäume noch mächtiger und schöner als dort, und für die Gemächlichkeit des Reisenden ist auf gleiche Weise, wie dort, gesorgt. Zwei Vorzüge aber behauptet diese Küste selbst vor dem geräuschvollen Golph von Neapel — ihre Palmen und die tiefe, lautlose Stille ihrer Haine. — Und als hätte der Himmel selbst diese Reise begünstigen wollen, vollbrachten wir sie unter stetem milden Sonnenschein; nicht ein Wölkchen trübte den klarsten Himmel. Doch als wir am 1sten März in Nizza erwachten, goss strömender Frühlingsregen herab.

Nizza — Col di Tenda — Coni.

Nizza ist mehr eine Stadt der schwindsüchtigen Engländer und der Fremden überhaupt, als eine italienische Stadt zu nennen. Kaum dass die Sprache Italiens in einem fürchterlichen Patois hier noch gehört wird. Stadt, Lebensweise, die Einrichtung der Kaffeehäuser und Läden selbst, alles ist ausländisch, unitalienisch und nach fremden Bedürfnissen eingerichtet; denn Nizza gehört in der That weniger dem Könige von Sardinien, als den reichen Brust- und Leberkranken von ganz Europa an. Diese bevölkern auch in Wahrheit Jahr aus Jahr ein die Stadt, die sonst mit ihren 18,000 Einwohnern ziemlich öde sein würde, während nun 6 bis 8000 Fremde sie zu einer lebhaften medicinischen Kapitale für ganz Europa machen. Diese zahlreiche Colonie fremder Besucher verdankt Nizza der Milde seines Klima's, der Schönheit seiner Lage, seinen Seebädern und vorzüglich seinem sanften Winter. Fast nie sieht man hier Schnee und sehr selten sinkt das Thermometer unter den Gefrierpunkt. — Eine alte Veste

krönt malerisch einen Fels inmitten zwischen der alten und neuen Stadt. Die letztere, mit Strassen nach der Schnur gezogen, streckt sich längst dem Meere hin, und hat an der Küste eine hübsche Terrasse neben der Promenade. Von hier schweift unser Blick über das Meer hin, bis zu den Bergen Corsika's; die alte Stadt aber ist schmutzig, eng und winklicht. Die Hauptkirche Sta. Reparata liegt hier. Drei ansehnliche Vorstädte, meist von Fremden bewohnt, schliessen sich an; eine dreifache Alpenmauer, terrassenförmig aufsteigend, schützt Nizza vor dem Nordwind, indess der Meerhauch jeden Abend die Sonnengluth kühlt. Hügel mit Wein, Feigen-, Orangen- und Mandelbäumen besetzt, und Gärten, in denen einzelne Palmen sichtbar sind, nehmen den nächsten Rang um Nizza ein. Hier liegt das alte Cemenalium, jetzt Cimier, und zeigt noch die Reste einer alten Hauptstadt in seinen Bädern, Tempelruinen und seinem Amphitheater. Von diesem schönen Punkte fällt der Blick auf zahlreiche Landhäuser und Villen, auf den Ausfluss des Var, der eine halbe Stunde westwärts von Nizza die Grenze Italiens bildet und sich mit einem stürmischen Ausfluss in das widerstrebende Meer stürzt, und auf die blühende Stadt. Nichts gleicht der Fülle und Schönheit des Pflanzenwuchses auf dieser Höhe von Cimier, deren Alterthümer jedoch nicht bedeutend sind. Nizza ist durchaus modern. Seine Vergnügungen, Carneval, Theater u. s. w. haben selbst kein italienisches Gepräge mehr und in der gemischten Bevölkerung verliert sich jeder bestimmte Charakter.

Kunstschätze besitzt Nizza, im Mittelalter Nicaea, nicht; auf dem Stadthause sind jedoch einige alte Inschriften aufbewahrt. Sein Stolz und Reichthum ist seine reine, heitere und immer milde Luft, mit der es Montpellier nun gänzlich besiegt hat. Ohne die von diesem Vorzug gefesselten Fremden wäre es ein einsamer Ort. Selbst jetzt aber geben ihm die Schaaren bleicher und lungensüchtiger Engländerinnen, die man überall auf dem Corso und in den Vorstädten Poudrière und Croix de Marbre antrifft, oft genug ein melancholisches Ansehn, vor dem wir gern nach dem kleinen lebhaften Hafenplatz Villafranca mit 3000 Bewohnern, hinter dem Fort Montalban, flüchten, wohin eine reizende Wasserfahrt führt.

Auch der Ausfluss des Paglione, der sich zwischen Felsen wild in das Meer wirft, das gegen seine Aufnahme anzukämpfen scheint, ladet zu einer reizenden Ausflucht ein, und wir fanden

es schön, auf diesen Felsblöcken zu stehen und dem Spiel der Wogen znzusehn.

Weiter hin ist der Var und eine lange hölzerne Brücke scheidet Italien von Frankreich — von dort herüber winkt Antibes von seiner schönen Landspitze uns zu. Doch wir kehren zurück. Nizza vermag uns bei aller seiner Naturschönheit nicht lange zu fesseln und wir wenden uns nun, vom Naturreiz gesättigt, wieder dem Lande der Kunst, dem innern Italien zu.

Unsern Rückweg nach Bologna nehmen wir auf der Strasse, die von Nizza nach Turin führt, über den Col di Tenda und Coni, Turin und Vercelli, um auch noch diese bedeutenderen Punkte kennen zu lernen.

Der Bergpass des Col di Tenda ist beschwerlich, ohne belohnende Schönheiten. Wir ersteigen die steile Scarena, sehen Chiandola in malerischer Lage, rechts die Veste Saorgio, erreichen Tenda, die ehemalige Hauptstadt einer Grafschaft, S. Dalmasio und endlich das freundliche Cuneo, Coni, einen festen Platz am Gesso und der Stura. Die Stadt hat 17,000 Einwohner und mehrere sehenswerthe Kirchen, und die Palläste der Familien Tornaforte, Andono, Rahati und Stoppo gehen ihr ein grossstädtisches Ansehn. Das schöne Stadthaus und die Kirche Madonna degli Angeli an dem Zusammenfluss der Stura und des Gesso in der fruchtbaren und reizenden Umgebung machen uns den Ort werth. Weiterhin ist Sovigliano an der Macra mit einigen hübschen Kirchen und Pallästen, noch freundlicher. Hinter Raconigi beginnt die Turiner Ebene und Superga und Chieri werden sichtbar. Links in einiger Entfernung sind die Quellen des Pò nahe bei Saluzzo, einer Stadt von 10,000 Einwohnern, wo die tugendhafte Griseldis Boccaccio's lebte und wo Silvio Pellico geboren wurde. Der ganze Landstrich ist blühend, weinreich und durch Handel belebt.

An der Strasse von Turin nach Mailand liegt Vercelli an der Ceva, in einer fruchtbaren, stark mit Reis angebauten Gegend, Sitz eines Bischofs und alte Residenz der Herzöge von Savoyen. Eine sehenswerthe Cathedrale schmückt die gut gebaute und von 16,000 Menschen bewohnte Stadt. Die Kirche S. Cristoforo enthält Gemälde von Gaudenzio; das Museum bietet nichts Besonderes dar; die Cathedrale aber besitzt ein Evangelien-Manuscript aus dem 4. Jahrhunderte. —

Voghera's, das wir auf dem Wege nach Piacenza berühren,

haben wir schon bei Tortona gedacht. Von hier führt ein Seitenweg nach Lodi im Mailändischen, einer bedeutenden, gutgebanten, aber schmutzigen Stadt auf einer Anhöhe an der Adda, mit 15,000 Einwohnern nnd einer schönen, von Bramante gezeichneten Kirche, Sta. Maria Incoronata, und den Pallästen Merlino und Barni, einem sehenswerthen Krankenhause und einer Majolikafabrik. Alt-Lodi (Lodi vecchio), das Laus Pompeja der Alten, liegt 3 Migl. von hier, in einer Landschaft, welche jetzt vorzüglich die bekannten Käse von Mailand liefert, am Flüsschen Cambro.

Die Romagna und Mark Ancona — Imola — Faenza — Forli — Ravenna — Chioggia — Cesena — Rubicon — Rimini — S. Marino — Pesaro — Sinigaglia — Ancona.

Bologna, am Eingang derjenigen Provinz des Kirchenstaats, welche man la Romagna oder die Legationen zu nennen pflegt, bereitet uns mit seiner gebildeten Gesellschaft und mit dem Sinn für wissenschaftliches Leben, der ihm eigenthümlich ist, auf den Eintritt in diese Landschaft vor, welche in moderner Bildung vielleicht die vorgeschrittenste in ganz Italien ist. Der hier herrschende Wohlstand kommt dieser Geistesrichtung der Romagnolen wesentlich zu Hülfe; aber die Natur trug auch ihr Theil dazu bei. Der Bewohner der Romagna und der Mark Ancona ist voll Leidenschaft in der guten wie in der üblen Bedeutung des Worts, ein kräftiger, gesunder Menschenschlag, zu dem Besten, wie zu dem Schlimmsten fähig, je nachdem er angeregt wird, und daher schwer und für die Weisheit des römischen Gouvernements vielleicht zu schwer zu regieren. Die gelehrte Bildung dringt hier tiefer in die Stände ein, als selbst in Toscana oder sonst irgendwo in Italien, und selbst die niedre Geistlichkeit dieser Landschaft ist den Reform-

ideen zugänglich. Die Folgen dieser Lage der Sachen haben sich in den traurigen Ereignissen von 1831 und 1832 gezeigt.

Der ganze Landstrich, den wir nach Ancona hin durchwandern, steht unverkennbar in hoher Blüthe und kann für reich gelten. In dem Theil desselben, der der alten Gallia Cisalpina angehört, findet sich viel Hinneigung zu nordischem Wesen in Leben und Sitte; weiterhin gilt Rom als Vorbild.

Die Landschaft nach Imola zu bietet einen reizenden Wechsel von strotzenden Hügeln zur Rechten in den Vorbergen des Apennin dar. Die Strasse zieht sich durch eine Ebene, zwischen hohen Pappeln, und ein Land voll Reben, Maulbeerpflanzungen und Fruchtfelder, und reich an Ortschaften, klein aber wohlhabend, hin und zeigt, dass die Romagna noch wie sonst die Fruchtkammer Italiens ist. Zierliche Landhäuser und Villen, zwischen Gärten und Cypressen versteckt, zieren jene Hügel; die Häuser glänzen mit buntem Anwurf und hellen Glasscheiben, und Schaaren wohlgekleideter Landleute, kräftig und fröhlich, beleben die Strasse. Diese ist zum Theil noch die alte römische Via Aemilia, ein schöner Rest alter Grösse, noch nach zwei Jahrtausenden der Welt nutzbar.

I m o l a, auf den Ruinen des alten Forum Cornelii erbaut, zeigt sich als eine beträchtliche, lebhafte Stadt am Flüsschen Santerno in einer reizenden, von hohen mit Reben umwundenen Pappeln gezierten Landschaft. Die Stadt hat ein freundliches Aeussere, ist Sitz eines Bischofs, mit Mauern umgeben und hat 8000 Einwohner. Ein altes Schloss und einige Kirchen sind des Besuches werth. Die Cathedrale, im modernen Geschmack restaurirt, enthält den Körper des S. Peter Chrysologus. In der Kirche de' Scalzi sind die „vier Heiligen," ein gutes Werk von J. Ligozzi. Die Dominikanerkirche und die Confraternità di S. Carlo behaupten Bilder von L. Caracci zu besitzen. Imola hat eine Academie, degli Industriosi, die nicht unbekannt ist, und eine kleine Bibliothek, welche eine seltene hebräische Bibel aus dem XIII. Jahrhunderte auf Pergament und eine arabische Handschrift enthält. Hier war der Dichter Zappi geboren. Auch wird in Imola der bekannte Weinstein, tartaro di Bologna, bereitet.

Eine einsame Strasse führt von hier über Lugo nach Ravenna, zum Theil auf antiken Grundlagen.

Die Strasse nach Faenza ist wie ein Garten. Die Vorberge treten oft nahe hervor und verbergen den düstern und öden Apennin hinter ihren grünen Hecken und Rebenpflanzungen. Faenza selbst war den Römern als Faventia bekannt, und zur Zeit Hannibals an einem Strassenkreuz gelegen, von dem die Via Cassia durch den Apennin nach dem innern Etrurien führte, eine Strasse, die erst im 12. Jahrhunderte einging, als die über Muradi und S. Lorenzo entstand, und welche Hannibal einst benutzte. Die Stadt liegt am Amone, ist hübsch und regelmässig gebaut, und zählt 18,000 Einwohner. Auf dem schönen Markt, in der Mitte der Stadt, münden die vier Hauptstrassen aus, die fast durchgängig mit Bogengängen versehen sind, eine Baueinrichtung, die nicht schön, aber doch im Süden sehr wohlthuend ist. Das Rathhaus, der Dom, das neue Theater, ein imposanter Springbrunnen und ein hoher Thurm zieren diesen schönen Platz.

Eine alte Sage leitet den Namen Faenza von Phaëthon her, der hier niedergestürzt sein soll. Varro und Columella, die den Weinbau und die Fruchtbarkeit dieser Landschaft preisen, haben noch immer Recht; denn noch heute findet sich hier die beste Ackerkultur in fast ganz Italien. Plinius preist die Faentinische Leinwand, und noch ist der Faentinische Lein gesucht. Die ganze Landschaft aber gehört nicht bloss zu den industriösesten, sondern auch zu den geistig kultivirtesten Italiens.

Das alte Stadthaus ist an historischen Erinnerungen reich; es war einst der Pallast des Manfredi, Herrn von Faenza, und das Fenster des Gemachs, wo Francesca Bentivoglio ihren Gatten Galeotto Manfredi ermordete, wird noch gezeigt; ja die Blutspuren selbst sollen erst seit wenigen Jahren verschwunden sein. Die eifersüchtige und beleidigte Francesca wurde von der Stadt lange Zeit gefangen gehalten, durch Lorenzo von Medici aber endlich befreit. —

Faenza hat sehenswerthe Kirchen. Die Cathedrale besitzt eine treffliche heilige Familie von Innocenz da Imola; das ehemalige Serviten - Kloster, jetzt Gymnasium, enthält Fresken aus Giotto's Schule, die Kirche einen h. Filippo von Cignani und gute Bilder von Jacomone, einem Faentiner und guten Nachahmer Raphaels. In Sta. Caterina wird ein Pinturicchio, in S. Lucia eine Madonna von Perugino bewahrt. Sta. Annunziata ist ein löbliches Bauwerk, die Osservanter-Kirche zeigt ein schönes Chor u. S. Bernardo gute Arbeiten in Basreliefs. Sehenswerthe

Gemäldesammlungen sind in den Hotels der Lauderchi, Mazzaloni und Milzetti; eine Kreuztragung von Rubens im Hause Ginnasi. Das Capuzinerkloster, unfern der Stadt, ist im Besitz eines schönen Guido (die Jungfrau und S. Johannes), der von Paris zurückkam. Die Fontaine auf dem Platz prangt mit guten Bildwerken von Giacometti. Die sehr alte Majolika (Fayence)- Fabrik behauptet noch immer ihren Ruf, und ahmt besonders etrurische Vasen glücklich nach; sonst scheinen ihre Formen jedoch etwas veraltet. Faenza ist der Geburtsort des berühmten Torricelli (1608) und besitzt in dem Ritter Dion. Strocchi, dem Übersetzer des Callimachus und der Gedichte König Ludwigs von Baiern, einen trefflichen Hellenisten. In der Umgegend siegte Sylla über den Consul Carbo und vertrieb ihn aus Italien.

Forli.

Der Weg nach Forli zeigt dieselben Naturscenen, an denen wir uns trotz einiger Einförmigkeit bisher erfreuten. **Forli**, bei den Alten Forum Livii, nach dem Siege am Metaurus vom Consul Livius Salinator gegründet, an dem Ronco und dem Montone, ist eine lebhafte, moderne Stadt, mit 15,000 Einwohnern, einer Academie, wie sie in der Romagna fast jeder Ort besitzt, und einer Universität. Die Stadt ist hübsch gebaut, hat gerade und breite Strassen und einige gute Palazzi. Der Marktplatz ist imposant; der Monte di Pietà und der Palazzo del Comune sind in gutem Styl aufgeführt. Uns schien die Stadt allzu modern und aufgeputzt, und nach historischen Erinnerungen suchend, fanden wir nur den Theil der alten Mauern, wo Caterina Sforza die Belagerung der Mörder ihres Gemahls bestand und ihnen, als man ihr mit dem Tode ihres Sohnes drohte, mit einer sprechenden Geberde andeutete, dass dieser nicht ihr einziger sein werde. Caterina, von Macchiavel gepriesen, fiel nachher in die Hände Caesar Borgia's.

Forli hat eine sehenswerthe Cathedrale, mit einem imposanten Portal und guten Skulpturen aus dem 15. Jahrhunderte. Cignani malte hier zwanzig Jahr lang an der Kuppel und endete nicht eher, als bis man ihm das Gerüst abbrach. Dieser Fehler, mit einem Kunstwerk nicht enden zu können, ist wohl immer eine sichere Probe eines untergeordneten Geistes in der Kunst. Auch macht Cignani's endlose Arbeit nur einen sehr geringen Effekt, obgleich sie ihren Werth hat. In der alten Kirche S. Mercuriale ist in einer mit schönen Basreliefs geschmückten Capelle de' Ferri ein glänzendes Bild von J. da Imola. In S. Filippo de' Neri ist eine Verkündigung und ein Heiland von Guercin. S. Girolamo enthält ein Hauptwerk Guido's, eine Empfängniss. Die Fresken einer Capelle werden Mantegna zugeschrieben. Das Grabmahl der Barbara Ordalaffi ist ungemein zierlich. In der Apotheke Morandi's sind Fresken von Melozzo, einem Forlianer, wie man behauptet, dem Lehrer Correggio's und ältesten Plafondmaler Italiens. —

In der Nähe von Forli ist das Dorf Salto, wo man Reste eines Jupiter- und Junotempels zeigt. Der Ort soll das alte Forum Pompilii des Plinius sein. Das heutige Forlimpopoli besteht nur aus einigen Häusern und einem Schloss aus Caesar Borgia's

---

Ravenna.

Hic claudor Dantes, patriis extortus ab oris.
Dante.

Von Forli führt längst dem Ronco eine einsame Strasse nach Ravenna, einst von den Schaaren der nach Griechenland Schiffenden belebt, jetzt fast gänzlich ungebraucht. Sie geht durch ein tiefes Sumpfland in gleicher Richtung mit der Küste und führt uns nach wenigen Stunden zu der alten, tiefgesunkenen Hauptstadt des weströmischen Reichs und der Gothenkönige, in jüngerer Zeit Unterpräfectur des Königreichs Italien und jetzt Sitz eines

Legaten, mit etwa 26,000 Einwohnern. „Sic transit gloria“ dürfen wir bei diesem Umschwung der Geschichte Ravenna's wohl ausrufen.

Die Stadt führte den Beinamen der „Alten“ und war nach Strabo eine der ältesten Colonieen der Pelasger. August machte sie zum Haupthafenorte des Reichs für 240 Dreiruderer; später war sie Sitz der Kaiser, des Exarchats, der Westgothen; im Mittelalter stand sie unter der Herrschaft eines Erzbischofs. Der Hafen Augusts ist verschwunden, das Meer selbst hat sich von Ravenna zurückgezogen und vielen Gärten Platz gemacht und Ravenna liegt jetzt eine deutsche Meile von der Küste entfernt. Seine alterthümliche Bauart und seine historischen und Kunstdenkmähler ziehen jedoch noch immer zu ihr hin, und weihen den Fleck, der einst alle Grösse, mit der Venedig nach ihm glänzte, in sich vereinigte. Der Umfang der ganz verödeten Stadt beträgt noch heute wohl eine deutsche Meile, und alle Mauern, Kanäle und Schlösser zeugen von ihrer ehemaligen Festigkeit.

Die Cathedrale aus dem IV. Jahrhundert zeigte ehedem die werthvollsten Reste der alten Basilikenform; aber beständige, unruhige Veränderungen und ein Umbau im Jahre 1749 haben sie dieses Interesses fast ganz beraubt. Kaum dass die Sakristei in dem Stuhl S. Maximinians noch einen Rest der Kunst des VI. Jahrhunderts erhalten hat und im Battisterio noch einige Skulpturen derselben Zeit gerettet sind. Ein alter Osterkalender auf Marmor aus den ersten Zeiten des Christenthums gehört zu den werthvollsten Seltenheiten. Im Innern sind Guido's „Wunder mit der Manna“ und seine Lünette über der Kapelle del Sacramento sehr geschätzt; ein S. Orso von Camuccini ist vorzüglich gut in Farbe. Ein Stück der uralten Thür von Rebenholz hat der Zeit getrotzt und beweist, dass die Rebe hier vor Zeiten ein Baum für Zimmerarbeit werden konnte. Die Kuppel der Kirche aber ist von grosser Wirkung. — Nächst dem Dom ist die achteckige Basilike von S. Vitale sehenswerth; sie ist ein Werk Justinians und das reinste vorhandene Muster des byzantinischen Styls, dem der Dom von Aachen nachgebildet wurde. Am Gewölbe des Chors zeigt sich ein grosses Mosaikbild, Justinian mit seinem Gefolge einerseits und die Kaiserin Theodora mit ihren Damen von der andern Seite. Die Gestalten sind voll Leben und Adel und versetzen den Beschauer wahrhaft nach Byzanz; ja die Züge der Kaiserin Theodora scheinen noch immer den Charakter einer

Schauspielerin auf dem Thron kenntlich zu machen. Neben den sehr schlechten modernen Verzierungen von dicken Rosenguirlanden, prangen zwei alte Basreliefs, der Thron Neptuns und die Apotheose Augusts am Eingang der Sacristei, die Figuren des Erstern von einem keuschen Priester wunderlich verstümmelt. Das Ciborium in der Kapelle del Sacramento wird Mich. Angelo zugeschrieben. Das Grab Isaac des Armeniers, Exarchen von Ravenna (641 gest.), ist durch die zärtliche griechische Inschrift von seiner Wittwe, die sich mit einer Turteltaube vergleicht, bekannt. Von Baroccio ist hier eine Marter S. Vitales, und im Garten des anstossenden Klosters ist das Grab der Galla Placidia, einst mit Gold und Silber bekleidet, jetzt nur noch unter der Erde sichtbar. Diese Tochter Theodosius des Grossen, zweimal Sklavin, Königin, Kaiserin, Gattin eines Gothen, Schwägerin Alarichs und Mutter Valentinians III., ruht nun zwischen den Gräbern Honorius II. und ihres Gemahls.

Die moderne Kirche S. Romualdo, jetzt Kapelle des Collegio di Ravenna, einer der besten Schulen Italiens mit 290 Zöglingen, glänzt von Marmor, Porphyr, Alabaster und Lapislazzuli. Mehrere gute Bilder Guercins (S. Romuald), Fresken von Barbiani, Gemälde von Franceschini und Cignani und die gepriesene Auferstehung von Cottignola machen sie unsers Besuches werth.

Die alte Francesco-Kirche aus dem V. Jahrhundert ist mit prächtigen Kapitälern und Arabesken von P. Lombardo geziert. Hier sind die Gräber der Familie Polenta, durch Francesca von Rimini und durch die Gastfreundschaft, welche sie Dante gewährte, berühmt. Sta. Agata ist mit gefleckten Säulen und guten Bildern von Longhi, die reiche und prächtige Kirche Sta. Maria in porto mit einem schönen Werk Palma j. (S. Marco) geziert. Eine uralte Statue der Jungfrau, nach Art der Alten mit aufgehobenen Händen betend, und eine schöne Prophyrvase sind hier anziehend. S. Joh. Baptista ist sehr alt und enthält Bilder von Rondinelli, einem Ravenneser, und Pasquale di Forli, die grosses Lob verdienen. S. Teodoro oder S. Spirito wurde von Theodorich gegründet und enthält eine Kanzel mit Skulpturen aus schöner Zeit. S. Michele aus dem VI. Jahrhundert ist jetzt die Fischhalle. S. Dominico hat gute Bilder von Luca Longhi, einem Ravenneser aus dem XVI. Jahrhundert, und ein altes Crucifix mit einer Leinwand überzogen, welche die menschliche Haut nachahmt, das während der Schlacht von Ravenna 1512 Blut

geschwitzt haben soll. S. Giovanni Evang., della Sagra genannt, ist die berühmte von Placidia gestiftete Ex-voto-Basilika. Ein Basrelief aus dem XII. Jahrhundert stellt dar, wie S. Johann, der Stifterin erscheinend, ihr eine seiner Sandalen zurücklässt. Eine Kapelle ist von Giotto gemalt, eine andre enthält einen alten griechischen Altar, eine dritte Fragmente des alten Mosaikbildes, das Gelübde der Placidia darstellend.

Ravenna ist an Erinnerungen an Theodorich reich. Ausser seinem Mausoleum gehört ihm ein aus acht braunen Granitsäulen bestehender Porticus auf dem Hauptplatz an. Ein alter Mauerrest mit acht kleinen eingemauerten Säulen und eine Porphyrkufe gelten für Reste seines Pallastes, in der Nähe der Kirche von S. Apollinari, die er gleichfalls gründete und mit 24 Säulen aus Constantinopel schmückte. Hier zeigt ein altes Mosaikbild eine Ansicht der alten Stadt Ravenna, und 25 Heilige, jeder eine Krone in der Hand, die er dem Heiland darbringt, nebst 22 weiblichen Heiligen, gleichfalls mit Kronen versehen und glänzend bekleidet, zieren das Schiff der Kirche, in deren Mitte eine griechische Kanzel sich erhebt. Diese Kirche stand sonst im Mittelpunkt der alten Stadt. Das Grabmahl Theodorichs, jetzt Maria della Rotonda, liegt nun auch ausserhalb der Stadt, nahe dem Platz des alten Hafens. Es ist eine geschickte Nachahmung des Grabmahls Augusts und Hadrians in Rom, und die Aufstellung der ungeheuern Kuppel, aus einem Baustück, erregt für die Mechanik dieser Zeit alle Achtung. Sonst enthält die Kirche nichts merkwürdiges mehr; da Theodorich Arianer war, so verwarf ihn die Kirche und Carl d. G. hatte bei der Zerstörung seiner Schöpfungen freie Hand, die er nach Gefallen gebrauchte.

Nächst Theodorich gehört unsre Erinnerung in Ravenna dem Flüchtling Dante an. Sein Grab in der Minoriten-Kirche fesselt uns mit Recht, wenn auch seine jetzige Aufstellung so schlecht wie möglich ist. Wie der lebende, so erfuhr auch der todte Dichter merkwürdige Schicksale. Zwei Jahr nach seinem Tode ward Guido v. Polenta, sein Beschützer und Bestatter, vertrieben, und Dantes Staub, von den Florentinern noch verfolgt, stand im Begriff, bei den Frati Minori von S. Francesco ausgegraben und in den Wind gestreut zu werden; 160 Jahre später liess Bern. Bembo, Podestà von Ravenna für Venedig, ihm (1483) nach Lombardos Zeichnung das jetzige Mausoleum errichten, das 1692 reparirt und 1780 neu erbaut wurde. Eine Kuppel überwölbt das-

selbe; vier Medaillons daran zeigen Virgil, seinen Lehrer Brunetto Latini, von dem er lernte „come l'uom s'eterna," und seine Beschützer Can - Grande und Guido Polenta. Dante, vor dessen Grab sich Alfieri anbetend niederwarf, gehört wesentlich dem Unglück und einer Zeit der Umstürze und der Partheiung an. In ruhigen Zeiten und von Glücklichen wird er nie ganz verstanden werden. Dies zeigt sich auch in der Art, wie sein ewiges Gedicht gesucht und gelesen wird. In den stillen Zeiten des XVII. Jahrhunderts erschienen nur fünf, von 1700 bis 1800. 35, und im ersten Viertel des XIX. Jahrhunderts allein 54 Ausgaben seines Gedichts, während von 1500 bis 1600. 40, und von 1472 bis 1500. 19 Ausgaben desselben erschienen waren. Heute ist Dante, der nicht Ereignisse, sondern nur Wirkungen der Leidenschaften zum Gegenstande seines Gedichtes nahm, die Bewunderung der Jugend Italiens, der Dichter κατ' ἐξοχήν, und in der That derjenige Geist, in dem Alles, was den Menschen angeht und anzieht, wie in Homer und Shakespeare, angetroffen wird. Sein Platz ist zwischen beiden. Seine Sprache ist ihm eigen — niemand vor und nach ihm hat sie gesprochen und er adelt in ihr das Allerniedrigste. Gläubig, loyal, Freund der Monarchie, und dennoch geistig frei, ist Dante vor allen andern Dichtern unsrer Zeit zum Studium zu empfehlen; der menschliche Geist aber ist seit seiner Zeit kaum weiter geschritten und noch heute enthält Dante — so sehr Alles, dass Marc Aurels Ausruf der Bewunderung: „Oh Omnia!", wie Valery sinnreich anführt, vollständig auf ihn passt. —

Die Bibliothek von Ravenna, 1714 gestiftet, enthält 40,000 Bände, 700 Handschriften und eben so viele Drucke aus dem XV. Jahrhundert. Das berühmte Manuscript des Aristophanes aus dem X. Jahrhundert ist darunter; zweimal vertheidigte es die Stadt gegen die Übermacht glücklich. Ein Dante soll aus seiner Zeit sein. Eine Medaille auf Cicero und eine auf Papst Benedict III. sind selten und merkwürdig. Eine Sammlung von Inschriften, grösstentheils aus der alten Basilika, und ein Papyrus aus dem XII. Jahrhunderte sind sehenswerth.

Ravenna besitzt eine Academie der schönen Künste, welche alle drei Jahr Preise vertheilt und viel Gutes wirkt. In den Pallästen Spreti und Rasponi sind Bilder von Guido, Guercin und Baroccio ohne besondern Werth.

In der Umgegend, tief und sumpfig, doch an gutem Wein

einträglich, ist zunächst das Schlachtfeld am Ronco, wo Gaston de Foix 1512 fiel, anziehend. Die Blüthe der französischen Ritterschaft, 20,000 Menschen, erkauften hier einen schweren Sieg mit dem Tode. Eine kleine Marmorsäule bezeichnet die Stelle. Eine Viertelstunde von der Stadt zeigt ein einfaches Kreuz (Crocetta) auf einer Säule den Platz der ehemaligen alten Basilika von S. Lorenzo, 396 unter Honorius gestiftet, an, deren 30 prächtige Säulen, bis auf zwei, die in „Maria in porto" zu sehen sind, nach Rom wanderten. Der Ponte Nuovo und ein Stadtthor tragen den Namen Alberonis, der hier Legat war. Der alte Stadttheil, Classe, von der Flotte so genannt, und 728 von den Longobarden unter Luitprand zerstört, enthält jetzt die grosse Apollinari-Kirche aus dem XI. Jahrhundert, welcher die Feuchtigkeit gänzlichen Untergang droht. In der Tribune findet sich die Reihe aller Bischöfe von Ravenna seit dem Ursprung des Stuhles. Im Schiff erinnert eine Inschrift an Kaisers Otto III. heisse Bussühnungen, die er hier für Crescentis Tod darbrachte. Eine wahre Merkwürdigkeit in Italien, ein düstrer Fichtenwald, 10—12 Migl. lang und 4 breit, umgürtet die alte verfallene Stadt nach dem Meere zu, fast wie ein Symbol ihrer eignen Trauer. Dieser Wald hat seine Geschichte und seine Dichter; er lieferte August und Venedig seine Flotten und liefert noch heute Seiner Heiligkeit die kleinen Küstenfahrer, deren Rom bedarf. Dante besingt diesen Wald (Pineto) und Boccaccio hat hieher die Scene mit Nastagio degli Onesti, welche die Bekehrung der Damen von Ravenna bewirkte, verlegt; auch Byron besingt ihn, und schrieb hier seine Prophezeihung Dantes. Der traditionelle Vicolo de' Poeti Dantes aber ist noch unverschlossen in Ravenna zu sehn. —

Nordwärts an der Küste, welche die Mündungen des Po und zahlloser kleinen Bäche theils versumpfen, theils versanden, liegen die Orte Comacchio in den Pò- und Chioggia in den Brenta-Lagunen, denen von Venedig ähnlich. Chiozza (Chioggia) verdient den Namen von Klein-Venedig, den es trägt, es ist auf Pfählen gebaut und hängt durch eine Steinbrücke über der Landenge von Brandolo mit dem Festlande zusammen. Die regelmässig gebaute und von 16,000 Menschen bewohnte lebhafte Stadt hat eine hübsche Cathedrale, breite mit Arcaden versehene Strassen,

und wird dnrch zwei Forts beschützt. Der kleine Hafen ist lebhaft; bis hieher erstreckt sich drei Meilen weit der Damm der Murazzi, welcher bei Malamocco anfängt. Diese Gegend aber ertönte vielfach vom Schlachtlärm der Flotten Gennas und Venedigs in jenem republikanischen Kampfe auf Tod und Leben, der beide dem Untergang nahe brachte.

Nach dieser Ausflucht kehren wir auf unsre reizende Romagna-Strasse zurück. Neben schön bewachsenen Hügeln vorüber und durch eine Ebene von Reben, Feigen- nnd Maulbeerbäumen führt nnser Weg nns von Forli nach Cesena, das in reizender Umgebnng, ohne gerade malerisch zu sein, einladend vor uns liegt. Die Stadt am Savio ist freundlich nnd heiter gebaut, zählt 14,000 Einwohner nnd hat mehrere hübsche Kirchen nnd Palazzi. Der del Comnne ist sehenswerth. Eine Jungfrau von F. Francia hier ist ein herrliches Werk dieses tiefen nnd innigen Meisters. Wir sahen hier eine alte lateinische Inschrift auf die Malatesta bezüglich, deren unleserliche Schriftzüge der Custode für hebräisch ansgab. Auf dem Platz vor dem Rathhause ist ein hübscher Springbrunnen; der grösste Schatz Cesenas aber besteht in der Bibliothek der Conventualen, die von Malatesta Novello 1452 gegründet, mancherlei Werthvolles enthält. Die Mannscripte, nnter denen die Etymologien S. Jsidors von Sevilla aus dem VII. Jahrhundert bemerkenswerth sind, liegen hier an Ketten; dennoch ist die Verwaltnng musterhaft liberal. Unter den Kirchen zeigen sich die Cathedrale, S. Pilippo nnd S. Domenico als bedeutend. Das Kapuziner-Kloster besitzt einen schönen Guercin. Ein zierliches Campo Santo verdient gleichfalls nnsern Besuch, so wie Kloster und Kirche Madonna del Monte, auf einem Hügel vor der Stadt. Diese Kirche wird Bramante zugeschrieben; Pius VI. nnd Pins VII., beide hier geboren, waren hier einfache Benedictiner. Eine kolossale Statue Pius VI., eines der allerehrwürdigsten nnter den Nachfolgern Petri, ist im Rathhanse zu sehen.

Unfern von Sevigliano, auf dem Wege nach Rimini und der Küste zu, steht eine einfache Säule mit der Inschrift des Senatus-Consults, welches die Überschreitung des Rubicon jeder Cohorte oder Legion in Waffen verbietet nnd den Übertreter des Verbots den „unterirdischen Göttern“ weiht. Dieso Inschrift ist, trotz Montesquieu, apokryph und sicher modern. Der Streit über den

wahren Rubicon wird wohl immer unausgemacht bleiben. Mehrere kleine Flüsse, worunter noch jetzt einer Rubico, die andern Pisciatello und Lusa, Rugone und Ronco heissen, nehmen den Ruhm in Anspruch, den grossen Caesar einen Augenblick in Verlegenheit gesetzt zu haben. Die meiste Wahrscheinlichkeit hat der kleine Bach Fiumicino für sich, der bei Savigliano unter einer altrömischen Brücke hinfliesst und sich unterhalb der Schleuse von Savigliano bei den „due Bocche" mit dem Pisciatello vereint und mit ihm ins Meer fällt. Lucan nennt den Rubicon „puniceus" und das Bett jenes kleinen Baches besteht noch jetzt aus den röthlichen Kieseln, die ihm diesen Beinamen erwarben. Auch das Pflaster der Brücke ist von diesen Kieseln, und der ganze Anblick der Gegend passt vollkommen auf das „Perque imas serpit valles" der Pharsalia. Caesar kam von Ravenna her, und auch dies spricht für den Fiumicino, der in gleicher Richtung mit der Via Aemilia fliesst, und daher nothwendig überschritten werden musste. Indess erhebt sich für den Rubico die Volksmeinung und die Peutinger'sche Tafel, und für den Pisciatello sogar ein päpstliches Decret von 1756. Wir aber beharren bei dem Fiumicino und rufen hier: Iacta est alea! denn jeden Falls haben auch wir nun die Grenze der alten Gallia Cisalpina überschritten, und stehen nun auf eigentlich römischem Gebiet und im engern Sinn des Worts in Italien. Valery macht darauf aufmerksam, dass Julius Caesar fast dasselbe Gebiet beherrschte, das Napoleon sein Reich nannte; denn bis hieher erstreckte sich 1811 die Grenze des Königreichs Italien mit Frankreich. Der Vergleich, wenn auch nur halb richtig, hat doch etwas Sprechendes; nur war Caesar durch Selbstbeherrschung bei weitem der Grössere unter den Verglichenen.

Rimini.

Wir treten in Rimini über eine kostbare Marmorbrücke von fünf Bogen und Nischen dazwischen ein, die unter Augnst und seinem Nachfolger errichtet, seit 18 Jahrhunderten fast gar keine Reparatur bedorft hat und noch heute als das schönste Monument

Riminis ergänzt. Von der fast ganz versandeten Marecchia aus gesehn, macht das Werk einen trefflichen Effekt, und ist Vitruv's wahrlich nicht unwürdig.

Rimini, das Ariminum der Alten, von Umbriern gegründet und schon 485 n. E. R. römische Colonie, liegt an der Marecchia und unfern vom Meere. Hier vereinigten sich die Emilianische und Flaminische Strasse, und vielleicht ist die herrliche Brücke am Giuliano-Thor der Punkt ihrer Einmündung. Diesem schönen Denkmahl des Alterthums gegenüber, an dem man den „lituus" des Pontifex maximus noch erblickt, entspricht an der Porta Romana ein andres, ein Triumphbogen des August, nicht minder gut erhalten, als seine Brücke. Uns schien die Spannung des Bogens, der die korinthische Ordnung zeigt, für seine Höhe zu weit, die Attika durch einen niedrigen mittelalterlichen Aufsatz verunziert, und seine Tiefe unverhältnissmässig gering. Neun Arcaden im ehemaligen Kapuziner-Kloster gelten für Reste eines vom Consul P. Sempronius erbauten Amphitheaters. Rimini, im Alterthum glänzend, im Mittelalter mächtig, erscheint jetzt ziemlich öde und verlassen. Die Stadt ist gross, aber schlecht gebaut und von kaum 18,000 Einwohnern nur halb bevölkert. Die ehemalige Cathedrale, auf den Resten eines Castor- und Polluxtempels errichtet, ist jetzt zur Caserne herabgesunken. Die jetzige Hauptkirche aber ist aus den Marmorblöcken des alten Hafens erbaut. Ein schönes Denkmahl des Mittelalters ist S. Francesco, von L. Batt. Alberti, dem poesievollen Gesetzgeber der modernen Architektur, neu erbaut, der an Pandolfo Malatesta einen Beschützer fand, welcher seine grossen Ideen würdigte. Die Reihe von Sarcophagen der Herren von Rimini und ihrer Kriegsgenossen unter den Arcaden in dieser Kirche, ist einer der grossartigsten Gedanken, welche die Kunst versinnlicht hat. Im Innern, das gothisch blieb, sind die Mausoleen der Malatesta, eins für Pandolfos Bruder, mit der Inschrift: „olim principi, nunc protectori," eines für Isotta, seine Gattin, und ein letztes für ihn selbst. Die ganze Kirche ist voll poetischer Andeutungen, wohin auch die Verschlingungen der Rose und des Elephanten, Wappenbilder der Malatesta und der Namen Pandolfo Sigismonds und der Isotta zu rechnen sind. Eine Sybille in der Kapelle dell' Acqua, drei Basreliefs und die Bronzen von Ghiberti in der Kapelle S. Sacramento sind wahrhaft schön.

Noch steht die Citadelle der Malatesta, jetzt Gefängniss, und

ragt stolz über der Stadt hervor. Auf dem Markt steht ein noch älteres Denkmal, ein Piedestal, das man für den Rednerstuhl ausgiebt, von dem herab Caesar sein Heer nach dem Übergange über den Rubicon angeredet hätte; die Inschrift daran ist unlesbar geworden. Unfern davon ist ein Altar, bei dem S. Antonins den Bewohnern von Rimini gepredigt, und am Kanal eine kleine Kapelle, an dem Ort, wo er die Fische des Meeres angeredet haben soll, als die Menschen taub blieben.

Die Kirchen S. Giuliano, mit einem Veronese, S. Agostino und Franc. Saverio sind sehenswerthe Gebäude. Die Piazza Consoli ist mit einem Springbrunnen und einer bronzenen Statue von Pius V. geziert.

Die Bibliothek, 1617 vom Juristen Grafen Gambalunga gegründet, zählt 30,000 Bände und einige werthvolle Manuscripte, so wie einen seltenen Papyrus. Der Hafen von Rimini, der jetzt wohl tausend Schritte vom Meere entfernt liegt, ist ganz versandet, und eben dies verschuldet wohl zumeist den Verfall der Stadt, die kaum mehr für kleine Barken zugänglich ist. Unfern von Rimini ist das feste Schloss S. Leo, wo Cagliostro seine Tage beschloss. Auch der kleine Ort S. Arcangeli, Geburtsort von Clemens XIV. Ganganelli, liegt in der Nähe von Rimini. Von der rührenden Geschichte Francesca's von Rimini, der Silvio Pellico in seiner Tragödie ein schönes Denkmahl gestiftet, lebt keine Erinnerung mehr. Vielleicht war ihre Wohnung der heutige Palazzo Ruffo.

S. Marino.

Den Besuch, welchen wir der kleinen und merkwürdigen Republik S. Marino schuldig sind, machen wir am besten von hier aus. Ein steiler und wilder, aber gut gehaltener Felsweg führt uns in drei Stunden zu dem anziehenden Freistaat, der sich 14 Jahrhunderte lang, unter allen Partheikämpfen und den zahl-

reichen Machtumstürzen, welche Oberitalien erfuhr, in seiner uralten, nicht aufgeschriebenen, Verfassung frei und glücklich behauptet hat. Dies Beispiel von Ausdauer ist ohne ein zweites geblieben und die Abwesenheit alles Ehrgeizes, welcher zwischen den beiden Häuptern des kleinen Staats in diesem langen Zeitraum kaum einen Streit herbeigerufen hat, ist eine der menschlichen Gesellschaft zur Ehre gereichende Erscheinung. Das Gebiet S. Marinos besteht aus einem rauhen Felsen, mit einer Stadt und zwei Dörfern. Die Verfassung von S. Marino ist unverändert dieselbe geblieben durch alle Zeiten. Ein Capitano der Stadt und einer des Landes, alle sechs Monat neu zu wählen, stehen an der Spitze des kleinen Staats, der freilich nur 7000 Einwohner zählt. Ihm zur Seite steht ein Consiglio von 60 Mitgliedern, welche das Volk in dem Arringo ohne Unterschied von Edeln und Plebejern wählt. Mitten inne zwischen der gesetzgebenden und der Executiv-Gewalt steht als moderirende Macht ein Rath der Zwölf, zu $^2/_3$ alle Jahre erneuert. Ein Oberrichter, für drei Jahre erwählt, wird weislich ausserhalb der Republik gewählt, eben so wie ein Oberarzt und ein Wundarzt. Der Staat hat drei Forts, mit vier kleinen, dem Umfang der Republik entsprechenden Kanonen, eine Armee von 40 Mann zu seinem Schutz und 30,000 Lire öffentliche Einnahme. Der Stifter dieses Freistaats war ein Maurer aus Rimini, S. Marino, dem man jetzt einen nur allzu kostbaren Tempel baut. Der kleine Staat hat fünf Kirchen und auf dem Felsen eine Burg, von der herab sich eine herrliche Fernsicht über das blaue Meer und die wilden Züge des Apennin vor unsern Blicken aufrollt. Das Wappen der Republik, eine 10 Fuss hohe kupferne Feder, prangt auf drei Thürmen. In dieser hohen und rauhen Lage bringt oft der Mai noch Schnee.

S. Marino widerstand dem Ehrgeiz der Malatesta, den Intriguen Alberoni's und der Concentrationssucht der Napoleonischen Zeit mit gleichem Glück, wie die Einfachheit seiner Bürger es verdiente. Canova schätzte das Bürgerrecht von S. Marino höher, als alle seine Orden, er suchte es nach und erhielt es. Bekannt ist die schöne Antwort, welche Buonaparte auf seinen Freundschaftsantrag erhielt: „Die Freundschaft des Consuls nehmen wir an, die Kanonen werden wir bezahlen, Gebietsvergrösserung brauchen wir nicht.“ — Melch. Delfico hat die Geschichte des kleinen Staats gut geschrieben. S. Marino hat weder eine Druckerei, noch eine Bibliothek oder eine Academie, dagegen aber

viele Bettler, keine Gefangenen, vier Capuziner- und Franziskaner-Klöster, ein Colleggio und ein Theater. Überall ist ein gewisser Wohlstand herrschend; der Weinbau blüht, der Flecken Serravalle, unterhalb S. Marino, dehnt sich aus, und „il borgo," der Hauptort am Fuss des Berges, wird täglich glänzender. S. Marino ist selbst nicht ohne Kunstschätze, und in dem Saal del Consiglio ist eine schöne h. Familie, die man Giul. Romano zuschreibt, und eine Büste Onofrio's, des Wohlthäters der Stadt. Die Medaillensammlung Borghesi aber zählt 40,000 Stücke und darunter sehr schöne aus der Consular-Zeit.

Zu diesem allen steht es im sonderbaren und grellen Contrast, dass das Hazardspiel in S. Marino öffentlich geduldet wird und dem Staate seinen Gewinnantheil abzahlt.

Die Strasse von Rimini nach Pesaro führt fast immer längst der flachen Küste des Meeres hin, zur Rechten von Hügeln begleitet, die allmälig zu der Felshöhe von S. Marino und zu den höheren Bergen von Urbino aufsteigen. Der Ort Cattolica erinnert an die Spaltung im Concilium von Rimini, im IV. Jahrhundert, von der er Ursprung und Namen empfing, als die Anhänger Roms sich von den Arianischen Bischöfen trennten und hier als „Catholici" das Concil fortsetzten. Die Lage des Fleckens entspricht den Absichten, welche die französische Administration hatte, hier einen Hafen zu gründen. Nach Pesaro zu wird die Landschaft noch blühender, als zuvor, die Gegend noch reicher und angebauter.

Pesaro.

Einen ungemein freundlichen Eindruck macht Pesaro, das alte Pisaurum, an dem Ausfluss der Foglia (Isaurus). Seine geraden, offenen Strassen, in denen es an guten Palazzi nicht fehlt, ein imposanter Marktplatz, schöne Kirchen und eine lebhafte Be-

völkerung von 15,000 Seelen macheu Pesaro zu einem sehr angenehmen Ort. Die gebildete Gesellschaft, welche eine Menge bekannter Namen darbietet, kommt diesem freundlichen Eindruck zu Hülfe. In Pesaro wurden Perticari und Rossini geboren, und es besitzt an dem Grafen Paoli, Marchese Antaldi und Petrucci und an dem Grafen Mammiani Gelehrte ersten Ranges.

Der alte Pallast der Rovere's, Herzoge von Urbino, enthält noch Reste seines ehemaligen Glanzes in einer Zeit, wo dieser kleine Hof für Italien dasselbe bedeutete, was am Schluss des vorigen Jahrhunderts für Deutschland Weimar war. Hieher verlegte Castiglione auch die Scene in seinem „Cortegiano;“ Tasso las hier seinen Aminta und Ariost feierte diesen Hof, als das Asyl der Musen. In dem ehemaligen Schlossgarten ist das Casino noch aufrecht, das Bern. Tasso bewohnte, und wo sein grösserer Sohn seinen Amadis abschrieb. Dieser Hof verschwand nur zu bald und Pesaro selbst hat später die Kunstschätze verloren, die er hier versammelte. In der Kathedrale und in der Kirche del Gesù sind jedoch noch einige gute Bilder.

Bibliothek, Museum und Medaillenkabinett sind eine Stiftung des Localpatriotismus Olivieri's für seine Geburtsstadt. Die erstere zählt 15,000 Bände und unter den Handschriften solche von Tasso und Poliziano; von dem ersten Noten zum Convivio des Dante, die Schriften Collenuccio's, den Fr. Sforza erdrosseln liess, und mehreres andere.

Sehenswerth sind auch die Palazzi Abati, Passeri und die Villa, welche Caroline von England eine Zeitlang bewohnte, und wo sie Pergami's Bekanntschaft machte, dessen Familie noch in Pesaro lebt.

Die alte Villa Imperiale, auf dem Monte S. Bartolo, einst der Herzöge von Urbino Lustsitz, gehört jetzt dem Cardinal Albani. Diese einst von Dossi und Rafaellino geschmückte, von Bern. Tasso und Bembo gepriesene Villa ist jetzt im tiefsten Verfall und hat nichts sehenswerthes mehr, als ihre herrliche Fernsicht; kaum dass ihre Marmortreppen und Fussböden noch von ihrer alten Pracht Zeugniss geben.

Wir wohnten in dem hübschen Theater von Pesaro dem heiteren Volksschauspiel einer Tombola bei. Dies eigenthümliche italienische Lotto, an dem das ganze Publikum mit südlicher Lebhaftigkeit Theil nimmt, verfehlt niemals, Scenen vom heitersten Eindruck zu erregen. Diesmal wollte der Zufall, dass der Gewinner

der grossen Tombola von 4000 Scudi, ein armer Teufel, fast nackt und ohne Kleider, im Parterre sich ganz in nnsrer Nähe befand, und nns vor Freuden fast ohnmächtig in die Arme fiel, ehe man ihn jubelnd und jauchzend auf die Bühne hob, wo der glückliche Zng geschehen war. Der Nachhall der Frende des Volks tönte bis tief in der Nacht in den Strassen wieder. Im glänzenden Husarencostüm wohnte auch der bekannte Conrier Pergami, nun Barone, in der Staatsloge des Theaters diesem Schauspiel bei.

Auf dem Wege von Pesaro nach Fano, der sich anfangs etwas landeinwärts zieht, begleiten uns liebliche Naturscenen. Cypressen und Feigen zieren die Gärten und schmücken die Hügel. Weiter hin tritt die Strasse wieder an das Meer hinaus und die Gegend wird flach und reizlos.

Fano.

Fano, bei den Alten Fanum Fortunae, später Colonia Julia Fanestris, liegt pittoresk am Meere, unfern der Mündung des Metauro, und hat einen kleinen Hafen. Die Stadt ist, wie Pesaro, zierlich und reinlich gebaut, und hat 14,000 Einwohner. Ein römischer Triumphbogen von korinthischer Ordnung, dem August (oder Constantin) zugeschrieben, bildet ein Stadtthor. Über den drei Carniessen, von denen jedes seine Inschrift hat, erhebt sich ein hässlicher späterer Aufsatz; das Ganze erscheint ziemlich plump und ungefällig. Hierauf beschränken sich die Alterthümer Fano's.

Auf dem Platz ist ein Springbrunnen mit einer modernen Statue der Glücksgöttin in einen enormen Schleier gehüllt. Die Kathedrale S. Paternino hat ein gutes Bild von Guercino, ein Sposalizio. Die Kirche S. Peter ist ein zierliches Bauwerk, geschmückt mit einem „David“ von Guido und einem „Wunder Petri“ von Sim. Contarini aus Pesaro. Berühmt ist das Theater von Fano, von dem hier gebürtigen Torelli erbaut, und vielleicht das älteste unter den grossen neueren Theatern Italiens.

Fano besitzt eine Academie für junge Nobili, eine gute Biblio-

thek und eine in Italien bekannte weibliche Erziehungsanstalt. Von hier führt eine Strasse über Fossombrone, queer durch den Apennin nach Foligno und Rom. Unfern von ihr liegt auf einem hohen Felsen im rauhen Gebirg Urbino, die Vaterstadt Rafaels, Bischofssitz und von 12,000 Einwohnern belebt. Die Hauptkirche und der Palazzo del Governo sind sehenswerth. Von Rafael besitzt seine Vaterstadt nichts bedeutendes, dagegen hat sein würdiger Vater Giovanni Sanzio, der wie Bern. Tasso nur von dem grössern Sohn verdunkelt wurde, in den Fresken der Kapelle Tirani und in S. Domenico gelungene Werke hinterlassen. Das alte Urbinium war eine der grössten Städte Umbriens, später glänzender Herrschersitz der Rovere. In der Nähe liegt Schloss Duranti, wo 1414 Bramante, der Wiederhersteller der antiken Architektur, geboren wurde.

Jenseit Fano überschreiten wir den Metaurus (Metro) auf einer langen hölzernen Brücke, wohl die letzte, die wir südwärts reisend, in Italien antreffen. In der Nähe derselben werden häufig Knochen von Elephanten ausgegraben, die man für Zeugen der Niederlage hält, welche Hasdrubal hier von Claudius Nero erlitt, die Horaz feiert, und die dennoch den Einbruch Hannibals nicht aufhalten konnte. —

Auf halbem Wege nach Ancona, wohin die Strasse ziemlich eintönig immer längst dem Meere sich hinzieht, liegt Sinigaglia, durch ihre Messe, welche ehemals halb Griechenland hier versammelte, einst hoch berühmt. Die Sennonischen Gallier sollen ihr den Namen gegeben haben; die Alten aber kannten sie als Sena Gallica. Die Stadt, an der Misa gelegen und durch Kanäle mit dem Meere verbunden, liegt zum Küstenhandel äusserst günstig, hat einen Hafen, ein Kastell und unbedeutende Festungswerke. Für eine Stadt von 6000 Einwohnern ist Sinigaglia lebhaft und schön gebaut; Strassen und Plätze sind weit und nach der Schnur gezogen. Die Kathedrale und die Kirche S. Martino sind hübsche moderne Bauwerke. Reste des Alterthums oder des Mittelalters besitzt Sinigaglia nicht: nur die Kirche delle Grazie vor der Stadt rühmt sich einer schönen Madonna von Perugino. Dagegen wurde die Königin der Töne, Mad. Catalani, hier geboren, und die Messe im Juli versammelt, wenn auch nicht mehr 100,000, wie sonst, doch immer noch viel Bewohner des nahen Dalmatiens und der griechischen Inseln in ihren Mauern.

Sinigaglia erinnert an eine der verrufensten Unthaten des ver-

rufenen Caesar Borgia, welcher hier in Gegenwart Macchiavels die Häupter seiner Bundesgenossen, die ihm die Stadt erobern halfen, meuchlings ermorden liess. Macchiavel, der Gesandte der Republik Florenz bei Borgia, berichtet im kältesten Ton über diese Unthat, welche kaum Ali-Pascha von Janina sich verziehen haben würde.

Die Strasse von Sinigaglia nach Ancona führt anfangs eben am Meere hin, vor dessen Einbruch ein gewaltiger Steindamm sie stellenweis schützt. Einige Punkte bieten köstliche Ansichten des Meeres und der gegenüber liegenden dalmatischen Felsenküste dar, die man bei heitrem Wetter wohl unterscheidet. Näher bei Ancona, wo wir beim Flüsschen Esino das alte Picenum verlassen, wird die Gegend reicher und mannigfaltiger; auf der Landseite tauchen malerische Hügel empor; wir erblicken das kühne Vorgebirge von Ancona und ziehen in die ungemein pittoresk gelegene und von ihren hohen Forts freundlich gekrönte Seestadt ein.

Ancona.

Das Innere der eng gebauten und mit himmelhohen Häusern besetzten Hafenstadt entspricht dem freundlichen Bilde ihrer Ansicht von aussen her wenig. Der Raum hat überall gefehlt, denn Ancona ist zwischen Felsen hineingedrängt, und der Schmutz einer Festung, einer Hafen-, einer Galeeren-, Garnison- und Judenstadt dringt bis in das Innere der Häuser.

A n c o n a ist eine Colonie der Syrakuser; zwischen den Bergen S. Ciriaco und Monte Guasco, der bei den Alten das cimmerische Vorgebirge hiess, eingekeilt zieht sie sich äusserst eng und unbequem an diesen Felsen hinauf, oben die herrlichsten Aussichtspunkte darbietend. Um Raum zu gewinnen, wurden die Häuser 7—8 Stockwerk hoch gebaut, und der Fels terrassirt. Daher der pittoreske Anblick vom Meere her und die Unbehaglichkeit im In-

nern. Ancona ist seit 1732 ein Freihafen, und steht in Blüthe. Ein alter Molo von 2000 F. Länge sichert den Hafen. Hier, unfern des Trajanischen, hat Benedict XIV. sich von Vanvitelli einen Triumphbogen erhauen lassen, der ein Muster von Plumpheit und Ungeschmack, und eben so hässlich, als der Triumphbogen Augusts, auf dem alten Molo, glänzend, leicht und gefällig ist. Dieser, ganz von weissem Marmor und beinahe unverletzt, ist nicht eben gross, aber ungemein zierlich; jede Front zeigt nur 4 korinthische Säulen; die Attika ist etwas hoch und die bronzenen Ornamente fehlen natürlich. Ausser diesem prächtigen Denkmahl des Alterthums finden sich in Ancona noch Spuren eines grossen Amphitheaters. Von dem Venustempel, dessen Stelle jetzt die Kathedrale S. Ciriaco einnimmt, hat sich nichts erhalten, ausser einigen Säulen in dieser Kirche, die vielleicht dem alten Tempel entstammen. Ein prächtiger Sarcophag steht hier; unvergleichlich schön aber ist die Aussicht von der Felsspitze, welche S. Ciriaco krönt, über Meer und Küste. Auf dem Plateau vor der Kirche spielten Kinder von lieblichster Schönheit. Der Menschenschlag dieser Gegend ist überhaupt gross und schön, die Frauen sind häufig blond; in keinem Alter aber ist die Schönheit in Italien rührender, als bei den Kindern, so wie denn, zum Gegensatz und zur Compensation, wohl kein Land hässlichere alte Weiber hervorbringt, als Italien, wo die weibliche Schönheit überhaupt früher verfällt, als in Frankreich oder jenseit der Alpen. Im Innern der Kirche ist ein schöner Guercin (Sta. Palazia) und ein guter Lippi. Die Kirche S. Domenico, 1790 restaurirt, mit einer schönen Treppe, ist die grösste unter den zehn Pfarrkirchen Ancona's. Hier ist das Grab Renald degli Albizzi's, des Nebenbuhlers Cosmo's von Medici, der hier 1452 als Flüchtling starb. S. Francesco zeigt eine gute gothische Façade und enthält einen Guercin und einen Titian.

Die gothische, mit Fresken von Pellegrino Tibaldi geschmückte Façade der Börse (Loggia de' Mercanti) ist imposant und erinnert an die Loggia von Florenz. Ausserdem besitzt Ancona ein hübsches Theater, wo wir Rossini's „Cenerentola“ vorzüglich gut darstellen sahen. Sehenswerth ist auch das grosse wohleingerichtete Seelazareth und das Hospital.

Ancona zählt über 30,000 Einwohner ohne die Garnison, und diese geben dem engen, auf einem kleinen Raume zusammengedrängten Ort ein lebhaftes Ansehn, das Handel und Hafen noch

vermehren. Von dem letzten, dem besten an dieser Küste, gilt der Spruch:

„Unus Petrus est in Roma,
„Unus portus in Ancona."

Noch jetzt besuchen den Hafen jährlich **1000** bis **1100** Schiffe. Ein Bischof hat hier seinen Sitz. Köstlich aber sind die Fernsichten von den Höhenpunkten über der Stadt, köstlich die kleinen Meerfahrten längst der südwärts gelegenen Felsklippen in schäumender Brandung. Ja, in der Schönheit seiner Lage wetteifert Ancona fast mit Genua.

Von hier führt eine jüngst vollendete Strasse durch die Abruzzen, über Ascoli, Sulmona gerades Weges und näher als über Foligno nach Neapel. Auf beide Strassen, welche uns den Italiener in seiner wahren unverdorbenen Eigenthümlichkeit zeigen, die ziemlich mühevoll, aber auch belohnend sind, kommen wir späterhin zurück.

IV.
Abschnitt.

Von Bologna nach Florenz.

Der Apennin — Florenz — Umgebung — Arnothal — Pistoja — Lucca — Pisa — Livorno — Volterra — Elba — Rückkehr nach Florenz.

Sobald man Bologna in südlicher Richtung verlässt, beginnt das ermüdende und beschwerliche Auf- und Niedersteigen durch eine einförmige, reizlose und öde Berglandschaft, welche diesen Theil des Apennins characterisirt. In einer Höhe, wo in der Schweiz noch alles grünt und blüht, starrt hier die Natur, die Vegetation wird kümmerlich, Baum und Strauch, Wiesen und Gärten verschwinden, die Bevölkerung wird sparsam, und Ginster oder ein fahles, dürftiges Gras spriesst über dem todten mit zerbröckeltem Gestein bedeckten Erdreich. Nichts von den Reizen der Alpen oder der Pyrenäischen Berglandschaften wohnt den Apenninen bei; der Character der Altersschwäche und Verwahrlosung stellt sich vielmehr überall zur Schau. Hier folgt der Weg nicht einem lieblichen oder schaurigen Thale, mit murmelndem oder wildrauschendem Waldbach, mit Wiesen oder Dorfschaften; nein, die Strasse schwingt sich von Höhe zu Höhe — auf und ab, welche erstarrt, quellenlos, wild und rauh, eine die andre verdrängen. Treffen wir auch hin und wieder auf einen oasengleichen Punkt, wo etwa ein Quell ein Paar Wiesen ergrünen macht, einige Hütten und einige Kastanien stehen; so verschwinden diese Spuren des Lebens doch sogleich wieder, sobald sich die Strasse im Geringsten nur erhebt und an einer neuen Hügelwand emporsteigt. Diese unabsehbare Reihefolge von Berg auf Berg beraubt uns überdies jeder Aussicht und Ausicht; stets steht ein höherer Hügel unter dieser wild, aber doch nicht grossartig über einander,

geworfenen Schaar von Bergen vor uns und hinter uns, und aus dem Gewirr sucht das Auge umsonst nach einem Ausgang. Mit einem Wort, der Theil des Apennins zwischen Bologna und Florenz ist wohl das reizloseste, das hässlichste Gebirg Europa's, und wie zum bessern Contrast inmitten zwischen dem Flor der Romagna und dem Zauber des Arnothals hingeworfen. An ihm klebt ferner kaum eine erquickliche Sage, kaum eine historische Erinnerung, und schon die Alten fanden hier zu keiner Mythe Stoff; ja, sie mochten Recht haben, hier Italien im engeren Wortsinne beendigt zu glauben.

Zu allen dem war die Luft — im August — rauh und winterlich: die Dörfer, auf welche wir trafen, waren arm und elend, die Strasse selbst ist nichts weniger als gut und der Reisende beständig des Vorspanns bedürftig. So zieht sich die trostlose Bergstrasse über Pianoro, wo sich noch eine Fernsicht in die Lombardische Ebene darbietet, und Logano nach le Filigare hin. In der Nähe dieses Ortes, in dem Bergdorfe Pietramala, pflegen die Vetturinreisenden ihr Nachtquartier zu nehmen. Eine Miglie von hier, auf einem steilen Berge, der noch heute Monte di Fò heisst, zieht eine vulkanische Erscheinung an, die wir bei schon eingebrochener Nacht aufsuchten. Plötzlich blendet uns, aus dem Dunkel hervortretend, der Glanz von zahllosen Flammen, die von der Höhe einer Elle, bis zu der Grösse eines Kerzenlichtes, aus dem steinichten Boden hervorschiessen, auf Augenblicke erlöschen, sich wieder entzünden und so ein Spiel von tanzenden Flammen bilden. Wo man in einem Umkreis von 10 bis 12 Schritten mit einem Stecken in den Boden stösst, bricht eine solche Flamme hervor und lodert fort. Diese Erscheinung, hier Fuoco del legno genannt, Nachts in dieser einsamen, wüsten Gegend, verfehlt nicht, ihren ganz besondern Eindruck zu machen. Nicht weit von hier ist ein kalter Quell, Acqua buja, so mit brennbarem Gas geschwängert, dass er sich bei der Annäherung eines Lichtes entzündet. Wir fanden das Gewässer jedoch von der Hitze des Sommers ausgetrocknet.

Die widrige, rauhe und hässliche Gegend von Pietramala, wo der Kirchenstaat endet, gilt für den höchsten Theil des Apennins zwischen Florenz und Bologna und mag wohl 4000 F. hoch liegen. Nichts desto minder täuscht uns die Hoffnung, nun nach dem schönen Arnothal hin gemächlich hinabzusteigen. Drei Viertel der nächsten Tagereise jenseit der toskanischen Grenze gehen viel-

mehr mit demselben ermüdenden Auf- und Absteigen hin, wie am vorigen Tage; die Gegend bleibt so wild und öde, dass nichts Aehnliches in Deutschland von ihr eine Vorstellung geben kann. Covigliajo mit Villa Gerini und einem freundlichen Einblick in das Sievathal, Monte Carelli, auf dem Giojo-Berge, Cafaggiolo nur liegen in kleinen, grünen Oasen. Hier endlich eröffnet sich uns der erste Blick ins Arnothal; doch von Neuem müssen rauhe Berge erstiegen werden, bis endlich in der Nähe von Pratolino, bei Fontebuona und dem Serviten-Kloster Montesenario, sich die Strasse entschieden zu senken und eine bessere Vegetation zu erscheinen anfängt. Zypresse und Rebe werden sichtbar, das Ansehn der Dörfer wird besser und grösserer Wohlstand verkündigt überall die Nähe der Hauptstadt. Endlich drei Miglien von Florenz treten die Bergmassen zurück; urplötzlich öffnet sich die Aussicht, und in aller seiner Pracht, seiner Fülle von Vegetation, mit seinen unzähligen Villen, Lusthäusern, Poderen (Gütern) und dunkelgrünen Gärten liegt das breite Arnothal vor uns, von dem Glanzstreifen des stillen Arno durchzogen, und an seinem östlichen Endpunkte prangt das prächtige Florenz, an seiner dunklen Riesenkuppel kenntlich. Dieser Anblick ist lohnend und überraschend. Die Fülle von Gegenständen, welche wir auf einmal übersehen, das eigenthümliche, geheimnissvolle Dunkel, das der Oelbaum dem zwischen zwei parallellaufenden Bergketten hingeworfenen Thale giebt, die reichen Erinnerungen, die diesen Punkt wie zu einer Heimath des Genius und der Kunst machen, die strotzende Ueppigkeit des Gemäldes vor uns, alles macht uns, aus einer Wüste hieher versetzt, diesen Punkt überaus theuer. Weiter hinab rauben uns neidische Mauern die schöne Ansicht und wir erblicken Florenz nicht eher wieder, als bis wir vor der Porta S. Gallo halten.

Florenz.

Se dentro un mur, sotto un medesmo nome
Fosser' raccolti i tuoi palazzi sparsi,
Non ti sarian da pareggiar due Rome
Ariost.

Das blühende Florenz kann kein Freund der Kultur ohne Gefühle betreten, die in seinem Leben Epoche machen werden. Dieser Ort ist wie ein Heiligthum des Menschengeistes und seiner Bildung, des Genius der Kunst und der Wissenschaft. Es ist als stehen wir an den Urquellen der modernen Kultur, im Gegensatz zu der des Alterthums; hier erwachten die neuen Ideen, welche die neue Zeit von der alten trennen; die Sonne der europäischen Wiedergeburt nach dunklen Jahrhunderten ging hier auf; das Morgenroth einer neuen Gestaltung des Menschengeistes stieg hier empor, die Welt zu erleuchten. Hier lebten und wirkten Dante und Boccaccio, die Väter des modernen Schriftgeistes: hier wirkte Gallilei; hier schuf Macchiavel allen Segen und Unsegen der neuen Staatsweisheit; hier lehrten die Medici die moderne Regierungskunst; hier wurden die schöneren Triumphe der modernen Kunst gefeiert; hier arbeiteten Leonardo da Vinci, Michel Angelo, Rafael, Arnolfo da Lapo, Brunelleschi, Cellini an unsterblichen Werken derselben; hier war der Sitz der archäologischen Wissenschaft; hier war vorzugsweise die Republik der Künstler lebendig, und die Geschichte des Staats ging Hand in Hand hier mit der Geschichte der Malerei, der Architectur, der Skulptur. Florenz erscheint wie in einer idealen Welt, mit seiner Existenz auf das Reich des Gedankens und der Kunst hingewiesen, deren Hauptstadt es ist.

Für den Besucher aus Norden ist Florenz in einem andern Betrachte entscheidend. Hier erfährt derjenige, der mit Vorbereitung und mit einem auf die Kunst hingewendeten Sinn Italien besucht, nachdem ihn Oberitalien mehr angeregt und gereizt, als wahrhaft belehrt hat, seine erste Läuterung — die zweite und entscheidende pflegt ihm Rom zu geben. Hier lernt er urtheilen. Das Grosse sondert sich hier von dem Geringen, das Erhabene, die Schönheit findet nun erst, nachdem das Auge genug

aufgenommen hat und zu Parallelen und Vergleichungen gereift ist, ihre rechte Stelle; alles fängt an, in seinem Geist sich auf die rechte Weise unterzuordnen, Zusammenstehendes sich zu verbinden, Entgegengesetztss sich zu trennen, und jedes seine gebührende Stelle einzunehmen. Nun erst erlangt sein Urtheil Werth — die letzte Ausbildung jedoch, wie sie der Anschauung des Alterthums zu geben vorbehalten ist, gewährt erst Rom. So ist Florenz wie die hohe Schule der Kunststudien, Rom wie das praktische Kunstleben. Beide Stadien muss derjenige durchwandern, dessen Kunsturtheil mehr sein soll, als Naturantrieb oder Eigensinn.

Florenz, mit dem Beinamen „die Schöne", liegt an einer Biegung des glänzenden und mit allem Reiz italienischer Natur geschmückten Arnothals, rings von blühenden Hügeln und zahllosen Villen und Lustsitzen umgeben. Sie heisst: la bella, und Gora Dati, ihr alter Geschichtschreiber, sagt von ihr, „che quella terra pare, che sia il Paradiso." Der Wohlstand hat rings umher seinen festen Sitz gegründet, eine milde Luft umweht sie, und der Ruhm einer 3000jährigen Kultur macht sie uns theuer.

Florenz (Firenze) wurde wahrscheinlich von den Etruskern gegründet, die zu ihrer Zeit, wie nun die Toskaner, das gebildetste Volk Italiens waren. Später hatten die Römer eine Colonie hier. Totila zerstörte diese und Carl der Grosse machte den Anfang mit ihrem Wiederaufbau. Die heftigsten Kämpfe der Freiheit, des Republikanismus, des Factionsgeistes wurden hier lange durchgefochten; nirgend standen Guelfen und Ghibellinen sich feindlicher entgegen, als hier und lange hatte selbst das überwiegende Ansehn der Medici, deren Macht ihre Kultur war, zu streiten, ehe es den alten Geist der Partheiung überwand. In neuerer Zeit ist die innere Verwaltung von Toscana allen Staaten mittlerer Grösse ein Muster und Vorbild geworden. Das Volk ist ungemein sanft. Im Alterthum war der Etrurier seiner Esslust wegen bekannt; Virgil und Catull sprechen vom „obesus Etruscus" und „pinguis Tyrrhenus." Dies ist anders geworden. In der Körperstärke zeichnet der heutige Toskaner sich nicht vor seinen Landsgenossen aus; durch Anstelligkeit, Geschick, durch Geistesbildung und Freiheit aber steht er in ganz Italien in hohem Ansehn; doch rühmt man seine Zuverlässigkeit eben nicht, und hält ihn für falsch und hinterlistig. Der Grundzug seines Be-

nehmens ist Höflichkeit, und höfliche Leute müssen sich gar oft gefallen lassen, für falsch gehalten zu werden.

Florenz, an beiden Ufern des Arno, jedoch mit seiner schönern und reichern Hälfte am nördlichen Arnoufer gelegen, hat vollen Anspruch, für eine schöne Stadt zu gelten, wenn auch nur wenige seiner Strassen und Plätze schnurgrade sind, und wenn auch seine Palläste mit Hütten, und die herrlichen Kunstmonumente mit schlechten und ärmlichen Wohnungen wechseln. Innerhalb seiner alten Mauer zählt es 10,000 Häuser, und jetzt zwischen 80 und 90,000 Einwohner. Diese würden die sehr ausgedehnte Stadt nicht besonders lebhaft machen, wenn nicht aus der reichen und strotzenden Nachbarschaft täglich vielleicht 20,000 und mehr Landbewohner, wohlhabend und festlich geschmückt, auf ihren leichten Sedien zur Stadt kämen, ein Zuwachs der Bevölkerung, welchem Florenz sein eigenthümlich belebtes Ansehen verdankt. An Sonn- und Festtagen sind die Kirchen, die Strassen und Plätze von diesen Fremdlingen fast überfüllt, welche in ihren glänzenden sammtenen Jäckchen und kurzen zierlichen Beinkleidern, die Weiber mit kecken Federhüten und Bändern reich geziert, von Blüthe und Wohlstand der Landschaft umher ein redendes Zeugniss geben.

Florenz hat eine alte Citadelle, St. Johann der Täufer, die ihre Festigkeit nicht vermehrt, vier Brücken über den Arno, sieben Thore, unter welchen S. Gallo das schönste ist, siebzehn grössere Plätze, 170 Kirchen, 10 Springbrunnen, 150 öffentliche Denksäulen oder Bildwerke, und mit Rom den Ruhm, die an Meisterwerken der Kunst auf offener Strasse reichste Stadt zu sein. Die Strassen sind selten breit, aber mit schönen Quadern gepflastert und meist mit Trottoirs versehen. Die Architectur dieser Häuser ist in eigenthümlicher Weise fest und solid; grössere Palläste zeigen oft den alten toskanischen Baustyl und haben mit ihren unpolirten Quadern, flachen Dächern und mit Schiessscharten versehenen Krönungen etwas Schweres und Festungsartiges. Kleinere Privathäuser haben auf dem ebenen Dache oft einen nach allen Seiten offenen, leichtbedeckten Altan; herrliche Plätze im Sommer, von wo herab der Blick über Stadt, Thal und Fluss frei hinwegschweift. Die festen, oft von einem Thurme drohend überragten Häuser sind wie Burgen inmitten der Stadt; sie fanden ihren Ursprung in den Partheifehden, und erklären wiederum diese, indem sie möglich machten, mitten unter Feinden,

der Uebermacht zu trotzen und von seinen Nachbarn langwierige Belagerungen auszustehen. Grade, helle und breite Strassen sind nur der Corso, Via larga und die Quays; alle übrigen sind krumm, eng und winklicht. Die Plätze Granducale, Annunziata, Sta. Croce, Trinità und Sta. Maria Novella sind sämmtlich nicht gross.

Göthe sagt von Florenz: „der Volksreichthum hat sie gegründet und das sieht man ihr an.“ Sehr wahr, denn Florenz, das nun schon seit Generationen des sanftesten und weisesten monarchischen Scepters sich erfreut, ist noch heute ganz erfüllt von den Erinnerungen demokratischer Volkskämpfe, und der Macht und des kräftigen, oft eigensinnigen Willens eines durch Reichthum übermächtig gewordenen Volks.

Im Centrum von Mittelitalien zeigt Florenz die Natur des Landes, die geistige Gestalt des Volks, seine Anlagen, Neigungen und Interessen, „his form and pressure,“ um mit Shakespeare zu reden, am deutlichsten und ist zu Volks- wie zu Kunststudien daher der geeignetste Ort. Das sanfte Wesen des Toskaners, seine geläuterte und beherrschte Sinnlichkeit, seine schöne gewählte und reine Sprache, die nur in der Aussprache einige Fehler hat, sonst aber im Munde des Volks selbst nur Wendungen und Ausdrücke der Schriftsprache verwendet; die wohlgeordnete Regierung, die Fülle litterarischer und artistischer Hülfsmittel die Schönheit des Arnothals, die Wohlfeilheit des Aufenthalts, die gebildete, leicht zugängliche Gesellschaft — alles dies ladet zu einem dauernden Aufenthalte in der schönen Stadt ein, den kein Reisender, wie wir ihn im Auge haben, unter einem Monate verkürzen sollte, wenn ihm auch in Mailand und Genua acht, in Venedig etwa 14 Tage genügen mögen.

Nicht würdiger können wir unsre Detailstudien in Florenz beginnen, als mit dem Besuch eines der historisch merkwürdigsten Plätze in Italien, der Piazza Granducale, eines nicht eben grossen, aber, wie der Markusplatz zu Venedig, von so erinnerungsreichen Gegenständen umringten Raums, dass es uns jedesmal eine Art von Entschluss kostete, ohne Aufenthalt darüber hinzugehen. Es ist das wahre Herz von Florenz, das Centrum, von dem seine Kämpfe und manche blutige Volksscene, seine Triumphe der Kunst, kurz seine ganze ereignissreiche Geschichte ausging.

Hier steht der alte Pallast, Palazzo vecchio, der Sitz der Volkstribunale, später der Beherrscher von Toscana, stolz und fest genug, dass sich an ihm die Jahrhunderte brechen mochten, und

wie eine alte Burg von einem hohen, sonderbaren Thurm überragt. Arnolfo di Lapo, der Gründer des Doms, baute ihn; Michelozzo und Vasari veränderten und letzterer vollendete das Gebäude 1540 dergestalt, dass, wie er selbst erzählt, „die alten Meister ihr Werk nicht mehr wieder erkennen würden." Der ganze Bau ist ein Denkmahl der volkstbümlichen Erinnerungen von Florenz. Schon bei seiner Anlage litt das Volk nicht, dass der Plan sich bis auf den Raum ausdehne, wo die von ihm zerstörten Häuser der Ghibellinischen Uberti einst standen, und eben dies gab ihm vielleicht seine sonderbare, unsymmetrische Gestalt. Aussen und innen sind die alten Symbole der Republik zu sehen. Schiessscharten krönen ihn und der kühne Thurm überragt ihn, weithin drohend. — Der grosse Saal der Signoria, des Raths, von Cronaca so schnell ausgeführt, dass er, der Sage nach, dabei der Hülfe von Engeln genoss, fasste tausend Bürger: hier hat Vasari mittelmässige Deckenbilder, Scenen aus den Pisaner und Siener Kriegen, gemalt. Die vier Eckbilder zeichnen sich aus; hier ist Ligozzi's Jubiläum von 1300, mit den Gesandten von 12 Reichen, die merkwürdiger Weise sämmtlich Florentiner waren. Die Krönung Cosmo's, von derselben Hand, ist gegenüber; Cosmo's I. Wahl ist von Cigoli, und seine Einkleidung von Passignano. Hier stehen unter andern Statuen die des Vaters des Vaterlands, dann Johann's v. Medicis, Clemens VII. mit Carl V., Leo X., Alexander Medici, und die schöne Gruppe Bandinelli's, Adam und Eva; Michel Angelo's unvollendete, aber effectvolle „Victoria", Danti's, seines Schülers, „Veritas" und vier Statuen aus der Villa Medici in Rom. Der Ort, wo der wilde Rinald degli Albizzi Cosmo I. einkerkern liess, die Barberia genannt und jetzt ein Holzbehälter, ist hier. Der sanften Haft Malavolti's machte das Exil ein Ende, von wo aus Cosmo nicht aufhörte, sein verirrtes Vaterland mit weisen Rathschlägen zu leiten. Die andern Gemächer sind meist von Vasari und seiner Schule gemalt; das Clemens VII. enthält ein gutes Deckengemälde. Prächtig ist die Thür des Udienza-Saals, auf welche das Volk die Bilder Dante's und Petrarca's anzubringen befahl. Sie sind von B. Majano, und T. Salviati malte den Saal. Der Triumph des Camillus gilt für sein bestes Werk und ist seiner archäologischen Studien wegen berühmt. In der Garderobe waren, zu seiner Zeit, neben den Portraits der Medicis, die Ludwig's XIV., Bonaparte's und des ephemeren Königs von Etrurien zu sonderbarem

Contrast versammelt. Vor dem Pallast stehen der Hercules, den Cacus tödtend, von Baccio Bandinelli, dem Feinde Cellini's und dem Neider Michel Angelo's, stolz und wegwerfend, wie der Meister, und des grossen Buonarotti David, der jedoch neben dem Werke Bandinelli's in den Schatten tritt. Die Gruppe des Letzten ist etwas übertrieben, aber von grosser Wirkung und in einigen Details, z. B. dem Strick am Hals des Cacus, bewundrungswürdig. Der David wurde von Michel Angelo im 29sten Jahre ausgeführt; er war ein Werk der Vaterlandsliebe; denn um ihn zu bilden, verliess der Künstler Rom und seine ruhmreichen und einträglichen Arbeiten im Vatikan. Daher empfand er den Tadel des Gonfaloniere Soderini auch so bitter, dass er die Statue fast verstümmelte, um dem Tadler den Marmorstaub in die Augen fliegen zu lassen. Der ganzen Arbeit sieht man den Ungestüm an, mit dem sie ausgeführt wurde; sie ist ein grossartiger, studienreicher Versuch, welchen Vasari offenbar übermässig gepriesen hat, um die Schüler Rafaels dadurch zu kränken.

Dieser Statue zur Seite auf dem Platz, an Wundern so ergiebig, ist Cosmo I., eine der vier Statuen zu Pferde, welche Johann v. Bologna der Welt gab; mangelhaft in Einzelnem, aber voll Einklang und herrlichen Details in den Basreliefs. Der Zwerg ist Portrait. Gegenüber ist die nicht genug zu bewundernde Loggia de'Lanzi von Orgagna, vielleicht der schönste Portikus der Welt. Es ist wahrlich schmerzhaft zu sehen, wie an diesem herrlichen Werk der Baukunst täglich hunderte von Forestieri" vorüberziehen, ohne es auch nur eines Blicks zu würdigen. Die Harmonie, die Eleganz, die Leichtigkeit und die Festigkeit dieses Werks des 14ten Jahrhunderts zeigt uns Orgagna als den wahren Vorläufer Michel Angelo's, der diese Loggia so bewunderte, dass er, als Cosmo I. sie fortsetzen wollte, nicht zu bewegen war, einen Plan dafür anzugeben. Hier versammelte sich in den Zeiten der Republick das stimmgebende Volk, denn die Loggia war das Forum von Florenz; hier wurden die Wahlen gehalten, Recht gesprochen, der Gonfaloniere, die Feldherren eingesetzt und Krieg oder Friede proklamirt. Die Skulpturen gehören Giacomo di Pietro an, nicht aber Orgagna, wie Vasari sagt. Unter dieser Halle sind erinnerungsreiche Kunstwerke aufgestellt. Zuerst die Judith von Donatello, ziemlich verzerrt. Nach der Verbannung Peters von Medici, in dessen Pallaste sie sonst stand, schrieb das Volk die Drohworte: Exemplum salut. publ. cives pos. 1495 an

den Fuss des Standbildes. Neben ihm steht Benvenuto Cellini's vielberühmter Perseus, ein schönes Gusswerk, trotz aller seiner Affectation. Die Geschichte dieses Gusses, den Cellini in seiner Selbstbiographie nicht anders, wie eine Schlacht beschreibt, ist bekannt. Von Sorge und Anstrengung erschöpft, lag der Künstler fiebernd im Bette, als er hört, dass der Fluss des Metalls stockt. Angstvoll stürzt er aus dem Bette, ergreift was er fassen kann, Teller, Schüsseln, Kessel, seine ganze Küche, und schleudert sie in den Fluss, fällt dann auf seine Kniee nieder, und während er brünstig betet, fliesst das Metall in seine Form. Plötzlich ist er gesund und feiert nun seinen Sieg mit Schülern und Arbeitern beim fröhlichsten Mahle. Welch ein Sitten- und Zeitgemälde rollt dieser Zug vor uns auf!

Das Piedestal ist mit vier kleinen Bronzbildern geziert, die Cellini der Herzogin, die darin verliebt war, aus ihrem Zimmer entwenden musste, um sie heimlich hier anzubringen. Auch dieser Zug ist sprechend. An diese seine Lieblings-Statue schrieb Cellini, der seinen Dolch zu führen wusste, ferner die lateinischen Drohworte: „Dir, mein Sohn, wenn Jemand Dich verletzt, werde ich ein Rächer sein:“ und auch dieser Zug malt Sitte und Charakter seiner Zeit.

Neben dem Perseus steht Johanns v. Bologna Raub der Sabinerinnen, eine Gruppe von drei Gestalten, pyramidalisch über einander. Die Erscheinung dieses Bildwerkes erregte durch ganz Italien einen Schrei der Bewunderung. Man kam zu Pferde von Rom nach Florenz gewandert, das neue Kunstwunder zu bestaunen. Schöner noch als die Statue selbst sind die bronzenen Basreliefs am Sockel. Am Ende der Loge steht der Löwe von Vacca, Canova's Muster und das schönste Bild dieser Art bis auf ihn herab.

Der Loge gegenüber beginnen die Uffizii (Palazzo degli Uffizii), sonst die Tribunale, nun die unvergleichliche Gallerie von Florenz enthaltend. Vasari und Buontalenti waren die Architecten derselben. Drei Säle und zwanzig Zimmer bewahren hier die höchsten Hervorbringungen der Kunst in alter und neuer Zeit. Von Gemälden sind in den stets offenen Sälen die mehrerer altflorentinischen Meister, Ghirlandajo, Luca Signorelli, eine Magdalene von Cigoli, ein Gott Vater von Empoli, Fr. Bassano's Sündfluth und Jac. Bassano's todter Heiland, so wie ein Titian zu sehen. Die Reihe von Statuen eröffnet der berühmte antike

Eber, welchen die Metzger von Florenz in der Fleischhalle ihren Kunstsinn zu zeigen, nachahmen liessen; die beiden bellenden Hunde, wie Wächter an der Eingangsthüre aufgestellt, eine reiche Sammlung von Kaiserbüsten, die Leda, die Gruppe Amor und Psyche, der Ganymed mit dem Adler, sehr schön, eine Venus, ein schöner Fauntorso, ein trunkener Bacchus von Michel Angelo, St. Johannes der Täufer von Donatello, Bandinelli's Repetition des Laocoon, der Stolz dieses Künstlers, aber manierirt und untreu, sind hier das Bedeutendste. Im Bronzenzimmer ist der nicht genug zu preisende Merkur Joh. v. Bologna's, der in Wahrheit ein Götterbote zu sein scheint; Cellini's Büste Cosmo's I; Ghiberti's Reliquienkästchen und sein Opfer Abrahams', Conkursarbeit für die Thüren des Battisterio, stehen hier. Hier ist auch eine schöne Rüstung, die Cellini für Franz I. gearbeitet haben soll. Die Sammlung antiker Bronzen ist nach der von Neapel die reichste Italiens. Ein Serapis ist kostbar; ein römischer Adler, ein Helm, auf dem Schlachtfelde von Cannae gefunden, eine Schreibtafel Philipps des Schönen, ein Niello von Finiguerra (1452), dem Erfinder des Kupferstichs, eine etruskische Rhetorstatue, eine Chimaera mit etruskischer Inschrift, die Gruppe: Geburt der Venus, der etruskische Bacchus, eine grosse Anzahl etruskischer Vasen, dies sind die anziehendsten Gegenstände dieser Sammlung. Die Vasen von Nola sind gewöhnlich glänzender, als die Etruskischen: unter diesen sind die von Chiusi grösstentheils schwarz, die von Arezzo roth und sehr fein.

Vor allen aber fesselt uns der Saal der Niobe; diese Reihe von rührenden, schmerzgetroffenen Gestalten, besonders aber die Mutter und ihr jüngster Sohn, sterbend, ist von einer pathetischen Wirkung, der nichts gleich kommt. Man könnte Tage lang an diesem künstlichen Schmerz sich weiden. Der unaussprechliche Ausdruck der Mutter ist vielleicht die edelste Gefühlsgestaltung des gesammten Alterthums und dem Laocoon, wie uns scheint, weit vorzuziehen. Die Aufstellung dieser grossen Gruppe als Verzierung eines Tempel-Giebelfeldes ist jetzt wohl unbestritten. Betrachten wir die Art der Aufstellung der Kunstwerke bei den Alten, und ihren richtigen Tact darin, so erscheint uns unsre Museenwuth wenig besser, als eine ungeheuere und sinnwidrige Rohheit. Solche Museen, wo, wie schon Kephalides bemerkt, Götter und Bestien unbarmherzig zusammengeworfen werden, ja Skulptur und Malerei uns fast zerreisst, kannten und liebten die

Alten nicht; der echte Kunstsinn kann sie auch nur für schlimme Nothbehelfe halten, im Vergleich zu der Aufstellungsweise der Alten, die jeder Gestalt Werth und Bedeutung mitgab.

Unter den Bildern der Corridore sind Rubens Schlacht von Ivry, im Saal des Baroccio, Soddoma's gefangener Christus, A. Carracci's Mönch, Allori's Kopie Rafaels von Lorenz v. Medici, ein Andrea del Sarto, ein Holbein, ein Lucas Cambiaso, ein Gian. Bellini, ein Carlo Dolci, eine Jungfrau von Sassoferrato, ein van Dyck, ein Francia, ein Porbus, ein Velasquez, ein Baroccio und endlich das berühmte Mosaikbild, nach Ligozzi in Pietre dure, an welchem 22 Künstler 27 Jahr lang arbeiteten, zu bemerken.

Die reichste Sammlung von Originalzeichnungen in Europa, 27,000 Stücke enthaltend, und mehrere Giottos, 150 Rafaels und 200 Michel Angelos zählend, wird in den Schränken dieses Saales aufbewahrt. Eine Büste des Brutus, von Michel Angelo angelegt, ist merkwürdig wegen des Streits, der sich darüber entspann, aus welchem Motive der Künstler das Werk unvollendet gelassen; ob in der Erinnerung an die dunkle That oder an die Grösse des Mannes. Ein Schüler Canova's, Ceracchi, wollte das Werk fortsetzen, er starb aber auf dem Schaffott, als Verschwörer gegen Bonaparte's Consulat. —

Der Kopf des Satyrs von Mich. Angelo, im 14. Jahre begonnen, gründete seine Bekanntschaft mit Lorenz v. Medicis. Man hatte getadelt, dass der alte Satyr noch alle seine Zähne habe; sofort wusste der kunstreiche Knabe dies zu ändern, so stolz, frei und die Meinungen Andrer verachtend der Mann auch später sich zeigte. Unter den Antiken ist eine Sappho, ein Solon, ein alter Kopf, ein Pompejus, in Porphyr, ein authentischer Plato, ein schöner Demosthenes, ein bewundrungswürdiger Bacchustorso und ein seltener Scipio anziehend.

Einzig in seiner Art und unvergleichlich ist der Saal der Malerportraits von eigner Hand, 330 solcher Stücke enthaltend. Der Rafael ist nicht aus seiner besten Zeit, aber dennoch, wie tief, innig und fesselnd! In andern Bildnissen spricht sich der Charakter der Meister deutlich genug aus. Titian ist ganz der starke, Leonardo der majestätische, Veronese der glänzende und prachtliebende Geist, Andrea del Sarto der leichte und reine, die Carracci's die mannigfaltigen, Dominichino der träumerische, Guido der selbstzufriedene, Giulio Romano und Giorgione der spre-

chende, Tintoretto der strenge, Vasari, mit seinem Orden geschmückt, der eitle, Angelica Kaufmann dio anmuthige, Holbein der harte, und Dolci wie Albano der elegante Charakter, wie ihn ihre Werke kennen lehren. Den tiefsten Eindruck macht der herrliche Leonardo, den schwächsten Canova, obwohl viel gerühmt. In der Mitte dieses einzigen Gemachs steht die erhabene Mediceische Vase, mit dem Opfer der Iphigenia, eine der schönsten Hinterlassenschaften des Alterthums. Ein Pnteale eben daselbst zeigt Agamemnon verschleiert. Hier ist auch der süsse, lüsterne Hermaphrodit auf der Löwenhaut, eine schöne Caprice der Kunst.

Das Gemach der Venezianischen Schule enthält herrliche Giorgione, P. Veronese (Esther), Titian (Portraits), Caravaggio, Paris Bordone, einen schöuen Pardenone, einen Heiland von Bellini, Bassano (seine Familie mit Titian), Tintoretto (Portrait Venieri's); Cath. Cornaro von Titian, die Hochzeit von Tintoretto, einen Krieger von Seb. del Piombo nnd viele andre. Köstlich ist der „Rothe“ von Paris Bordone. Das Zimmer der Flammländer liefert schöne Alb. Dürers, Holbeins (Zwingli, Th. More, Franz I) nnd Callots. Weiterhin ist eine schöne Landschaft von Guercin, eine Jungfrau von Schidone, die Verkündigung von Garofalo, eins seiner schönsten Werke, ein Selbstportrait von Parmigiano, Cignani's u. s. w.

Wir nahen nns der berühmten Tribnne. Wenn irgend ein Raum den Geist, die Seele der schönen Kunst in sich verschliesst, irgend ein Fleck darauf Anspruch hat, uns mit dem Eindruck befriedigten Knnstgennsses zu erfüllen, so ist es dies kleine Gemach. Wie unter sanftem Schauer überschreiten wir diese geheiligte Schwelle des schönsten Knnsttempels. Heilige Stille nnd ein sanftes Halblicht waltet hier, welches von oben einfallend, durch grünseidene Vorhänge, die in allen Richtungen beweglich sind, gedämpft, den Geist des Eintretenden auf etwas Ungemeines wirksam vorbereitet. Der Fuss ruht auf den herrlichsten nnd seltensten Marmorarten, die Knppel des kleinen Tempels ist mit Perlmutter ausgelegt, nnd überwölbt den geweihten Ranm, wie ein Sternhimmel. Einige der herrlichsten Schöpfungen der alten und neuen Kunst in Skulptur nnd Malerei sind hier vereinigt. Die Venns des Cleomenes, die Mediceische zugenannt, steht in der Mitte der Halle; eine Göttin in der That! Mehrere verkehrte Urtheile über diese viel besprochene Statue finden ihre

einfache Berichtigung darin, dass die Göttin ganz mythologisch aufgefasst ist, nicht als Mädchen, sondern als idealisirte Jungfrau. Der Apollino, eine der anmuthigsten Gestaltungen des Alterthums, der unvergleichliche Rotatore (Schleifer, Spion) voll höchster Naturwahrheit, und doch Ideal, den man neuerdings für den Scythen, welcher das Strafgericht am Marsyas vollziehen soll, erklärt hat, nachdem er Cincinnatus, Manlius, der Sklave des Tarquinius und des Catilina war; der tanzende Faun von Mich. Angelo restaurirt und endlich die wundervolle Gruppe der Ringer — dies sind die Wunder der Skulptur in der Tribune. Nicht geringer sind die der Malerei, Mich. Angelo's „Jungfrau" mag zwar mehr der Seltenheit von Oelbildern dieses Meisters ihre Stelle verdanken, und die beiden Venus-Bilder Titians uns neben der Antike auch nur eine bedingte Befriedigung geben; aber die beiden heiligen Familien von Rafael, die Madonna del Cardellino, sein begeisterter Johannes in der Wüste, vielleicht sein höchstes Werk, die wunderschöne Fornarina und Julius II. sind Werke, vor denen die Kritik schweigt und die unbedingte Bewunderung beginnt. Neben ihnen sind Titians Legat Beccadelli, And. del Sarto Jungfrau auf dem Piedestal, S. Veronese's heil. Familie, van Dyck Carl V., Baroccio's Franz v. Urbino, vier Correggio's, worunter die anbetende Jungfrau, und die Herodias von Leonardo da Vinci hier aufgestellt.

Wir verlassen diesen Weiheplatz der Kunst mit Widerstreben: noch zieht uns das Gemmen-Cabinet, mehr als 400 Pietre-dur-Stücke und viele Arbeiten Cellini's nebst Goldbasreliefs von Johann v. Bologna enthaltend, zu sich. Von der französischen Schule, die sich in dieser Umgebung schwach genug zeigt, ist etwa nur Poussins Theseus und einige Portraits von Mignard zu merken. Hinter einem Bildniss von Alfieri und der Gräfin Albani hat der erstere zwei eigenhändige Sonnette niedergeschrieben. Die Venus della Spina ist eine höchst anmuthige Gestalt.

In den Sälen der Florentiner ist Leonardo da Vinci's Meduse, eine Bianca Capello von Bronzino, die Montaigne's Zeugniss von ihrer Liebe zum Wein zu bestätigen scheint; Cigoli, Empoli, Pontormo, den Mich. Angelo oft preist, ein herrlicher Fra Bartolomeo, ein Ghirlandajo von grösster Schönheit und die berühmte „Kreuzesabnahme" Bronzino's.

Das Medaillenkabinet zählt sich zu den ersten der Welt und enthält mehr als 15,000 Stücke, vortrefflich classificirt. Der al-

ten und neuen Cameen sind über 4000, und darunter die ersten Seltenheiten.

Alle diese Schätze machen die Uffizii in Wahrheit zu dem ersten Kunstheiligthume der Erde, wenn wir den Vatikan ausschliessen. Hier erhalten wir die Weihe des Urtheils in Sachen der Kunst, hier, wo ein volles Leben zu allen Studien kaum ausreicht, an diesem Ort, wo keine Sammlung jenseits der Alpen auch nur in den fernsten Vergleich treten darf, reifen wir! In jüngster Zeit ist zu alle diesem noch das ägyptische Museum Nizzolis hinzugekommen, gegen 14,000 Stücke umfassend.

Kirchen.

Mit dem Platz des Grossherzogs, der uns so lange fesselte, steht der Domplatz durch eine enge, stets mit Volk gefüllte Gasse in Verbindung. Der Dom von Sta. Maria del Fiore, von Arnolfo di Lapo, dem Baumeister des Palazzo vecchio erbaut, die älteste Kirche vielleicht ausserhalb des gothischen Styls, ist ein gewaltiges, mächtiges und unwiderstehlich anziehendes Gebäude, und wie die Mehrzahl der Monumente von Florenz lange vor den Medicis vollendet und schon die stille Bewunderung Dante's, dessen Steinsitz man in der Nähe zeigt. Der Bau währte 160 Jahre; Arnolfo hatte Giotto, Tadd. Gaddi, Orgagna, Filippi und endlich den schöpferischen Brunelleschi zu Nachfolgern, der den Tempel mit der majestätischen Kuppel, dem Vorbild Mich. Angelo's, krönte, welche dieser noch aus seinem Grabe betrachten zu können wünschte, und wonach er seine Ruhestätte in Sta. Croce wählte. Die Geschichte dieses Kuppelbaus gehört zu den fesselndsten Theilen der italienischen Kunsthistorie. Brunelleschi, der hier alles, Architect, Zeichner und Handwerker war, starb über diesem Bau und Baccio Agnolo vollendete ihn, nicht ohne Fehler. Der Dom ist ohne Façade, aber durch die Pracht seines farbigen Marmors und den schönen Einklang seiner Theile vom höchsten Effect. Ihm zur Seite steht der wunderbare Campanile Giotto's, von schwarz und weissem Marmor, zum Friedenszeichen zwischen den Partheien der Bianchi und der Neri, und wohl der schönste Glockenthurm der Welt. „Bello come il Campanile," sagt noch heute, nach 500 Jahren, ein geltendes Sprüchwort in Florenz. Donatello, Giotto, L. da Robbia und Andrea da Pisa schmückten ihn mit Skulpturen, unter denen der „Zuccone" von Donatello be-

rühmt ist. Dass Innere des Doms ist äusserst anziehend. Die Thüren sind mit Basreliefs von Johann von Pisa geschmückt; eine Verkündigung in Mosaik von Ghirlandajo und die sonderbare Himmelfahrt von Nanni, la Mandorla genannt; der Fussboden von bunten Marmorquadern, das Grab des trefflichen Brunelleschi mit seinem Bildniss und das Giotto's daneben, mit seiner Büste von Majano und Polizians Inschrift; das Mausoleum Ficino's, des ersten Erklärers Plato's — alle drei Zierden ihrer Vaterstadt; das Monument Orso's, den Baccaccio „il valoroso prelato" nennt, und der Florenz gegen Heinrich VII vertheidigte; das Pietro Farnese's von Orgagna, die schönen Basreliefs Ghiberti's an dem Schrein S. Zanobi's; Sansovino's Statue S. Jacobs, S. Marco von Aretino, S. Andrea von Ferrucci, die Paggio's von Donatello, dem Spötter, den man wie einen Heiligen verehrte; Credi's St. Joseph, die Kuppelbilder von Zuccari und Vasari, aus der Divina Comedia entlehnt, die Fresken am Grabe Aucud's, endlich ein altes Bild Dantes, stehend, gekrönt in rother Toga, sind anziehende Gegenstände. Das Chor, von 88 Basrelieffiguren geschmückt, enthält eine unfertige Pietas, Mich. Angelos letztes Werk, über das er starb. Der Meridian von Toscanelli wurde 1468 gezogen. Schön sind auch die Bronzthüren von L. della Robbia an der Sakristey der Canonici. Diese Thüren, von dem entschlossenen Polizian bei dem Mordversuch auf Lorenz v. Medicis zugeworfen, spielen eine Rolle bei dieser merkwürdigen Begebenheit.

Dem Dom gegenüber ragt das Battisterio, oder die Kirche S. Johann, von Theodolinde im IV. Jahrhundert gegründet, eins der vielen Wunder der Kunst in Florenz. Der Tempel, aus römischen Ruinen erbaut, ohne sonderliche Harmonie in seinen buntgemischten Bestandtheilen, zeigt selbt noch eine römische Inschrift zu Ehren des Aurelius Verus. Die Bronzthüren von Ghiberti, sind ohne Frage das schönste Werk der Skulptur in Bronze, das es giebt. Die südliche Thür, die älteste, ist von Andrea da Pisa, 1330—1339. Obgleich jetzt durch Ghiberti verdunkelt, genoss sie einst hoher Ehre: die ganze Signoria begab sich nehmlich feierlich mit den fremden Gesandten zu ihr, um die 24 Fachwerke zu bewundern, welche die Geschichte des Heiligen darstellen. Die Mittelthüren von Ghiberti sind so schön, dass Mich. Angelo sie werth nannte, die Thüren des Paradieses zu sein. Auch sie haben ihre eigene anziehende Geschichte. Sie waren das Lebens-

werk Ghiberti's, der ihnen 40 Jahr widmete. Die Republik bezahlte nicht weniger als 40,000 Zechinen dafür. Wie hoch musste Reichthum und Kunstsinn damals in Florenz stehen, wo man solche Werke, unter dem Druck von Krieg, Aufruhr und Pest, gleichzeitig mit den Tempeln von St. Croce, Maria Novella, S. Spirito bestellen konnte? Diese Muster des Geschmacks, des reinsten Styls, und der Eleganz studirte selbst Rafael eifrigst, und als eine andere Merkwürdigkeit mag es gelten, dass der Kalmuk Fedor sich trefflich in Kupfer gestochen hat. Die Bilder sind dem alten, wie dem neuen Testament entlehnt; die Schöpfung Adams und die Erweckung des Lazarus ringen um den Preis der erhabendsten Schönheit. St. Johann enthält ausserdem Statuen von Sansorino (die Taufe des Heilands) und Rustici, Schüler Leonardo's. Zwei Porphyrsäulen, ein Geschenk Pisa's aus dem Orient, tragen die Ketten, welche die Florentiner aus dem Hafen von Pisa eroberten. Im Innern ist Balb. Cossa's, des Seeräubers und Pabstes, Johann XXIII Grab, den das Conzil von Konstanz entsetzte. Statuen von Donatello und Michelozzo (la Fede), die Kuppel, von Turrita, Gaddi und Tafi mit Mosaiken bekleidet, der herrliche Altar, an dem Finiguerra arbeitete, ziehen uns an. Zur Seite des Battisterio ist das Hospiz Bigallo, mit einer schönen Kapelle. —

Unter den übrigen Kirchen, mit welchen Florenz prangt, besuchen wir zunächst St. Lorenzo, von Brunelleschi 1425 restaurirt, in der zum ersten Mal, nach dem Verfall der Künste, eine reine antike Säulenordnung, die Corinthische, wieder erscheint. Die 24 Kapellen glänzen mit guten Florentinischen Bildern; das Kruzifix des Hauptaltars ist jedoch nicht, wie angegeben wird, von Cellini, sondern von Baccio da Montelupo. Auch hier tritt mancher Fuss, ohne es zu bemerken, auf so kostbarem Gestein umher, dass man es jenseits der Alpen in Schachteln und Gehäuse packen würde. Hier ruht der Vater des Vaterlands, Cosmo der Alte, dem sein Sohn die einfachste Inschrift geweiht hat. Die alte Sacristey von Brunelleschi enthält das elegante Grabmahl Johann v. Medicis, Vater Cosmo I. und Gründer seines Hauses, von Donatello. Als Gonfaloniere der Republik, früher Gesandter in Polen und Venedig, stiftete er diesen Tempel. Hier ist Perugino's schöner St. Lorenzo und eine Geburt von Rafaellino del Garbo, Andrea Verrochio's porphyrnes Mausoleum Peters und Johann's von Medicis, mit schönen Bronzen; Bronzino's Mar-

ter des Heiligen al fresco und vier Marmorstatuen von Donatello. Die neue Sacristey ist Michel Angelo's freistes und schönstes Architecturwerk. Ein sanftes Licht fällt hier auf die herrlichen Mausoleen Julian v. Medicis und Lorenzo d'Urbino; beide Michel Angelo's Werke. Hier ist die berühmte Nacht, unbeendet, und doch unvergleichlich lebendig und bedeutungsvoll. Von ihr hatte Strozzi gesungen: „Destala e' parleratti," wecke sie auf, und sie wird sprechen, aber der stolze Michel Angelo, die Schmach der Zeit tief fühlend, antwortete

„Non veder, non sentir m'è gran ventura,
Però non mi destar! deh parla basso.

Die Statue Lorenzo's, der Pensiero Michel Angelo's, ist vom gewaltigsten Ausdruck; sie malt den jungen Tyrannen, Vater Catharina's v. Medicis, vollständig. Die Wirkung des Ganzen bedarf keiner Studien, sie ist ursprünglich, erschütternd, und unwiderstehlich. Der Altar und selbst die Candelaber an ihm sind gleichfalls Werke des grossen dreifachen Meisters, dessen Geist in dieser Kapelle wie fest gebannt erscheint. Auch die Gruppe der Jungfrau und die Statuen neben ihr, S. Damian und S. Cosmus sind von ihm und seinen besten Schülern Montelupo und Montorsoli. Hinter dem Chor der Kirche ist die Kapelle der Medicis, von Jaspis und anderm edlen Gestein ergläuzend, mit Pietre dur-Mosaiken, an denen seit 200 Jahren gearbeitet wird, prangend und einst zur Aufnahme des heil. Grabes bestimmt, das der Grossherzog Ferdinand sich hatte abtreten lassen. Hier ist das prächtige Grab Ferdinand I. und seines Sohnes Cosmo II., von Johann v. Bologna und seinem Schüler Tacca. Im Kloster ist Paul Giovio's Mausoleum. Auf dem Platz von S. Lorenzo steht in einer Ecke das berühmte Piedestal Baccio Bandinelli's für den Gran-diavolo Johann von Medicis bestimmt, mit ausdrucksvollen Basreliefs.

Die Kirche und das Kloster Giovannino sind ein Werk der Busse des trefflichen Ammanato, der durch ihre Gründung die Gewissensbisse besiegte, welche er über die Nacktheiten einiger seiner Statuen empfand. Sein Grab ist in der Kapelle S. Bartolomeo: einige gute Bilder von Bronzino und Currado zieren diese schöne Kirche, von so characteristischem Ursprung.

In der Compagnia dello Scalzo sind die berühmten, aber dem Untergang nahen Fresken in Chiaroscuro von And. del Sarto,

dem Mahler ohne Fehler, (Andrea senz'errori), wie man ihn genannt hat.

Die Kirche S. Marco von Johann v. Bologna erbaut und von Bronzino gemalt, enthält schöne Bilder von Empoli, Currado, Biliverti und einen „Gekreuzigten“ auf Holz und Goldgrund von Giotto. Hier ruht Pico v. Mirandola, das Wunder von Gelehrsamkeit, und Polizian, sein Freund, dessen seltsames Ende ein Geheimniss blieb. Die Inschrift ist falsch. Das Kloster S. Marco nach Michelozzo, war die Zuflucht Savonarola's, des unversöhnlichen Feindes der Medicis, dessen Zelle noch gezeigt wird, und dessen Gewalt über das Volk man nicht stärker zeichnen zu können glaubte, als dadurch, dass man berichtet, er habe es in einem Jahre auf den Carneval Verzicht zu leisten, überredet. Dieser gewaltige Geist, Vorläufer der englischen Puritaner, vermochte Fra Bartolomeo seine Bilder ins Feuer zu werfen, und Mönch zu werden. Die Bibliothek S. Marco, welche der nachherige Pabst, Nicolas V., ordnete, die Savonarola zerstörte, wurde durch ihre von Rom zurückgekommenen Schätze die Gründerin der Laurentiana.

Sta. Annunziata, deren Platz eine Reiterstatue Ferdinand I. von Tacca und ein schöner Brunnen zieren, ist reich an anziehenden Gegenständen. Die Geburt der Jungfrau von Andrea del Sarto und eine Anbetung der Magier von ihm, liefern Sansovino's, sein eignes und das Portrait seiner Frau; in dem Frescobilde S. Filippo ist das Portrait And. della Robbia's. Das Innre der Kirche ist durch moderne Zusätze verstümmelt; eine Freske von 1252, die Verkündigung, ist jedoch erhalten; die Decke von Volterano ist schön. Die Pietas am Grabe von Baccio Bandinelli, ist von ihm selbst, und der Nicodemus ist sein Portrait. Eine Auferstehung von Bronzino und eine Jungfrau, so wie eine herrliche Himmelfahrt von Perugino, mehrere Allori, die Kuppel, ein Prachtwerk, das Ludovico Gonzaga ausführen liess, das prächtige Kloster von Cronaca, mit Gemälden von Roselli, Porcetti etc. und die berühmte Madonna del Sacco, Andrea del Sarto's schönstes Bild, enthaltend, welches Titian und Mich. Angelo bewunderten — allesdies fesselt uns hier.

Die Kirche von Sta. Croce, mit ihrem historischen Platz, ehedem der Sammelplatz der Verschwörer und nun der Masken und Carnevalszüge, zieht uns zunächst an. Auch dies Pantheon von Florenz ist ein Werk Arnolfo die Lapo's, das Vasari restau-

rirte, düster, ernst, feierlich, ein wahres Nationaldenkmahl. Hier ruhen neben einander Mich. Angelo der kühne, Gallilei der erhabene, Macchiavel der spitzfindige und feine Geist. Das Mausoleum des Erstern ermangelt der Einheit; die einzelnen Theile rühren von Johann dell'Opera, Cioli und Lorenzo her, und sind trotz der dicken und vielbespotteten Thränen, welche die Skulptur weint, sehr mittelmässig. Die Leiche des 90jährigen Künstlers musste heimlich, und wie ein Raub aus Rom entwendet und zur Nachtzeit nach Florenz geschafft werden; bei dem feierlichen Begräbniss aber hielt Varchi die Leichenrede. Macchiavels Grabmahl ist modern; ein Engländer gab die Anregung zu der Subscription für dasselbe im Jahr 1787. Das Mausoleum Gallilei's ist ein verworrenes, geschmackloses Machwerk aus der Zeit des Verderbs. Dante hat hier ein blosses Cenotaphium, obgleich die Florentiner ihm schon 1396 ein prächtiges Grabmahl dekretirten. Dreimal wurde seine Asche vergeblich von Ravenna zurückgefordert, zuletzt 1519 von Michel Angelo selbst. Zwischen Macchiavels und Michel Angelo's ist das Monument Alfieri's, ein treffliches Werk Canova's. Hier hatte er die ersten poetischen Regungen empfunden, hier pflegte er am Ende seines Lebens gern seinen Träumen nachzuhängen, wenigstens malt uns der glühende Foscolo so sein bleiches, leidendes Bild. Ein Bonaparte ruht neben dem Weihbecken; die Gräber eines Enkels Michel Angelo's, des gelehrten Präsidenten Buonarotti, Lanzi's, des verdienten Geschichtschreibers der Kunst seines Vaterlandes, das des Historikers Bruni von Arezzo, von Verocchio u. Rosellini; das Nardini's, des Virtuosen, das der Gräfin Albani, Alfieri's Freundin; des Grafen Skotnicki, Cocchi, Marsuppini, Filicaja des Sängers des schönsten Liedes auf Italien, Signorini's u. a. mehr, machen Sta Croce in der That zu einem florentinischen Pantheon. Ausser diesen Gräbern enthält die Kirche noch nennenswerthe Werke der Kunst in Donatello's Bronzestatue des h. Ludwig und seiner Verkündigung, in Giotto's Kruzifix und seiner schönen Jungfrau vom Heiland gekrönt, eines seiner Hauptwerke; in Cigoli's und Biliverti's Einzug des Herrn; in der Medici-Kapelle von Michelozzo, den Fresken von Gaddi in der Sacristey, einem Ph. Lippi, einem Abendmahl von Titi, einer schönen Kanzel von Majano u. s. w. Im Kloster ist die prächtige Kappelle der Pazzi von Brunelleschi und L. da Robbia; das zweite Kloster, gleichfalls von Brunelleschi, hat im Refectorium Werke von Giotto.

Viele geringere Kirchen übergehend, alle jedoch sehenswerth, wie S. Joseph, die alte S. Ambrosius-Kirche, Sta. Maddalena, wo Fresken von Perugino, St. Simon, S. Procol, wo Ghirlandajo, Giotto, Pontormo malten; la Badia, wo Mina da Fiesole, Vasari und Bronzino gute Werke hinterliessen; St. Stefano, wo Boccaccio den ersten Danteschen Lehrstuhl einnahm, mit alten und neuen Bildern geziert, wenden wir uns zu St. Michele und Maria Novella. Die erste, gothisch und höchst charactervoll, von Giotto und Gaddi erbaut, von Ghiberti mit Statuen (St. Mathias) geziert, zeigt drei schöne Bildwerke von Donatello, worunter St. Marco, zu dem Michel Angelo sprach: Marco, perchè non parli! und der herrliche St. Georg, neben Werken von Verocchio, Montelupo u. San Gallo, dem prächtigen Tabernakel von Orgagna, mit dem Bilde Ugolin's v. Siena aus dem 13. Jahrh. —

Sta. Maria Novella aber ist eine der Prachtkirchen von Florenz. Schüler Lapo's bauten sie, und Mich. Angelo nannte sie, um ihrer Schönheit willen „seine Braut." Hier lässt Boccaccio die sieben jungen Leute nach der Pest von 1344 zusammentreffen, welche von hier auf's Land hinauswandern, um dort ihre heitern Novellen einander mitzutheilen. Diesen naiven und unvergleichlichen Erzählungen entspricht der heitre Anblick der Kirche durchaus. Mehrere gute Bilder schmücken dies schöne Bauwerk: der heil. Lorenz von Macchietti ist viel gerühmt worden. Ligozzi's, Naldini's Bilder und die Vorzeichnungen Mich. Angelo's in Bugiardi's „Marter der h. Catarina," so wie die berühmte Madonna von Cimabue, welche Carl v. Anjou feierlichst in der Wohnung des Künstlers im Borgo Allegro besuchte, ziehen hier an; nicht minder, wie Lippi's und Ghirlandajo's Fresken im Chor, an denen man den Meister Mich. Angelo's, vielleicht auch seine eigene Hand, wohl erkennt. Eine Menge von Zeitgenossen erscheinen hier als Portraits. Ein Kruzifix von Holz ist von Brunelleschi, von dem Donatello sich besiegt erkannte, und dem er sagte: „Dir ist es gegeben, Heilande zu machen, mir aber Bauern." In der Kapelle der Strozzi ist Paradies und Hölle von Orgagna, der den Gerichtsvollzieher, welcher ihm seine Mobilien pfändete, dafür in der Hölle braten liess. Ein Gekreuzigter ist von Giotto, die Samariterin dagegen von Allori. Das Grabmahl der Strozzi ist Majano's Meisterwerk. Hier ruht auch Ghirlandajo bei seinen Werken, Lippi, der Verfasser des Malmantile und Magliabecchi, so wie die sehr seelige Villana delle

Botti," von der Sacchetti naiv sagt: „Sie war meine Nachbarin und kleidete sich wie andere Florentinerinnen." Im Chiostro verde sind Hauptbilder der ersten Florentiner Maler, Uccello, Gaddi, Simon Memmi, Petrarca's Freund; die der griechischen Meister Cimabue's in der unterirdischen Kapelle, sind fast zerstört. Die Dominikaner des Klosters, ehedem Inquisitoren, halten jetzt eine gute Apotheke.

Kleinere Kirchen sind S. Paolino, die uralte S. Martins-Kirche, von Carl d. Gr. gegründet, Sta. Lucia mit Ghirlandajo's Geburt, Ognisanti, mit Fresken von ihm und Ligozzi im Kloster; S. Sepolcro von Alberti, Sta Trinità von Nicolà Pisano, mit einer Facade von Buontalenti und einem kühnen Thurm, so wie einer schönen Granit-Säule zum Andenken an den Sieg von Montemurlo, auf dem Platz; S. Apostoli, sehr alt, mit einer „Empfängniss" von Vasari; S. Gaetan, wo Roselli eine schöne „Geburt" malte; Sta Maria Magg., wo der berühmte S. Rochus von Tintoretto und Cigoli's S. Albert, nebst den nun verschwundenen Gräbern, Brunetto Latini's, Guido Cavalcanti's, Dante's Lehrer und Armato degli Armati, des Erfinders der Augengläser. Dies Grab erinnert uns daran, dass man in Florenz mehr, als irgendwo sonst in Italien Kurzsichtige antrifft, was von Einigen der Schärfe der Luft, von Andern dem glänzenden Pflaster zugeschrieben wird. Lorenz v. Medicis, Leo X, Mich. Angelo und Gallilei waren sämmtlich kurzsichtig.

Die alte Kirche von St. Spirito fesselt uns wiederum länger. Sie braunte 1471 bei der Darstellung des Mysteriums der Hölle durch Brunelleschi zu Ehren Sforza's, nieder; Brunelleschi baute sie wieder auf, einfach und gross, wie in allem, was von ihm herrührt. Die Sacristei von Cronaca, der Chor, der Hauptaltar sind prachtvoll. Werke von Lippi, ein Christus in Bronze von Johann v. Bologna, Holzarbeiten von Sanosvino und Donatello, Bilder von Bronzino und Allori, und eine berühmte Orgel zieren sie. Dem Kloster vermachte Boccaccio seine Bibliothek; das Mannscript des Decamerone aber ging in der Feuersbrunst von 1471, oder in den Autodafe's Savonarola's zu Grunde.

In der Kirche del Carmine sind die berühmten Fresken von Maso da Panicale, Masaccio und Lippi, Werke früher Vollendung, an denen Leonardo da Vinci, Mich. Angelo, And. del Sarto, Perugin, Rafael und Fra Bartolomeo unablässig studirten.

Im Chor ist Soderini's klassisches Cenotaph von Rovezzano. Vor einigen Jahren hatte das Kloster an Fra Ambrogino eine Art von Heiligen, der Wunder that und den das Volk fast anbetete. Sein Ruhm ist jedoch schon fast verschwunden. Die alte S. Felice-Kirche hat einen seltenen Salvator Rosa. Hier ist ein sehr wohlthätiger Zufluchtsort für die „donne mal maritate." Sta Felicità ist eine hübsche, moderne Kirche, mit einer S. Peter geweihten Säule auf dem Vorplatz. Im Innern sind einige schöne Mausoleen und Bilder von Bronzino und Pontormo; die Kapelle Capponi hat Vignola verziert, die Sakristey Alberti. Ein Kruzifix wird Andrea da Fiesole zugeschrieben. Diese Kirche, die Pfarrkirche der Grossherzoglichen Familie, ist durch die Predigten P. Barbieri's, des ersten Kanzelredners im heutigen Italien berühmt. Die alte S. Nicolas-Kirche zeigt Bilder von Gentile da Fabriano, dem Lehrer der Bellini und von Allori, nebst Fresken von Ghirlandajo. Auch Sta Lucia de'Magnoli hat alte Bilder von Castagno, dem Erfinder der Oelmalerei nach Einigen, der dies Geheimniss mit einem Mord an seinem Lehrer Domenico da Venezia erkauft haben soll. Bei der Kirche St. Jacob de'Ripali ist ein Kloster, in welchem die jungen Nonnen als Druckergehülfen arbeiten.

Palläste.

Die Reihe der Palläste nehmen wir bei dem Grossherzoglichen Pallast Pitti wieder auf. Dieser, ganz im Character der florentinischen Schlösserarchitectur, ernst, streng, stolz, und für seine Höhe nur etwas allzusehr gestreckt, wurde von Brunelleschi begonnen, von Ammanato, dem Erbauer des schönen Cortile (Hofes) beendet, und nachdem ein Pitti sein ganzes Vermögen darin verbaut hatte, von den Medici eingetauscht. Eine Front, 100 Schritte lang, von schwarzgrauen Quadern, zwei Seitenflügel, und zwei 20 Fuss hohe Etagen ohne Dach, bilden den imposanten Bau. Der grosse Saal zu ebener Erde zeigt sonderbare Fresken von Rovero und S. Giovannni, in denen ein geschmackloses Durcheinander von Personen, Dante, Mahomet, Sappho u. s. w. herrscht. Hier steht die Venus von Canova, „Italica" genannt, die ihre sonstige Stelle in der Tribune nun wieder ihrer grössern Nebenbuhlerin geräumt hat, mit der verglichen sie, von Spiegeln umringt und wiederholt, freilich ziemlich kokett und

gemein erscheint. Die Gallerie Pitti geniesst ihres wohlverdienten Ruhmes. Hier sind in drei Sälen: Rafaels Madonna della Seggiola, von unvergleichlicher Anmuth, das Portrait der Madd. Doni und ihres Gatten, das Leo X. zwischen zwei Kardinälen, Julius II. vielleicht von Giulio Romano, die Vision Ezechiels, der Bibiena, die Madonna del Granduca, die vom Baldachin, nnd das Bildniss Ingherami's. Von Andrea del Sarto ist eine „Kreuzabnahme" und die Disputa hier; eine Verkündigung und mehrere Himmelfahrten sind ziemlich schwach. Salv. Rosa hat mehre Seestücke, die Verschwörung des Catilina, und seine „Philosophen;" Titian seine Geliebte, seinen Sixtus IV und Carl V; Garofalo den h. Hieronymus; Pietro di Cortona seinen berühmten Apollosaal; Veronese seine Frau und Daniel Barbaro; Allori die Judith, mit den Portraits seiner Familie und seinen berühmten Julian; Cigoli eine Kreuzabnahme, seinen Franciscus, das Opfer Isaacs und seinen „Ecco homo;" Carl Maratto seinen Philippo Neri; Rembrandt sein Portrait, Vandyck das Bentivoglio's; Rubens seinen „Krieg" und seine vier Philosophen; Carlo Dolci den S. Peter und Andreas; L. Giordano eine „Empfängniss;" Michel Angelo seine schreckenden Parzen; L. da Vinci seine zarte Nonne; Fra Bartolomeo den erhabenen und herrlichen S. Marco und die thronende Jungfrau; Dominichino eine Magdalena; S. dal Piombo seine Sta Agata; Bronzino den Don Garzia Alfieri's, als Kind; Tiarini seinen Adam und Eva, Abels Tod beweinend, hier. Dieser Reichthum ist fast erdrückend und mahnt uns wenigstens mächtig daran, dass Florenz in der That die Kapitale der modernen Kunst ist.

Der Pallast Pitti besitzt eine kostbare Bibliothek von 70,000 Bänden, die Ferdinand III, ein grosser Liebhaber seltener Bücher, gründete; die reichste Sammlung der Elzevirs, die es giebt, wird hier aufbewahrt. Unter den 1500 Handschriften sind das Manuscript der lyrischen Gedichte Tasso's, und eine Sammlung von Briefen von seiner Hand. Einer darunter aus Mantua meldet, dass Tarquinia Molza ihm die „Strümpfe," die sie ihm versprochen, zu schicken vergessen habe, und seine „ormisino und der Guippone," die ihm der Herzog geschenkt, in 14 Tagen zerrissen, er aber ohne Geld wäre, sich andere zu verschaffen. Wir sehen daraus, dass nächst der Sorge für sein unsterbliches Gedicht, die für seine Kleidung den grossen Tasso viel beschäftigte. Die Handschriften Macchiavel's sind in sechs Büchsen verschlossen; sie enthalten seine Correspondenz als Gesandter der Republik. Die Manu-

scripte Gallilei's enthalten auch seine Betrachtungen über Tasso, den er als leidenschaftlicher „Ariostist" hart und ungerecht tadelt.

In einem mit dem Pallast Pitti zusammenstossenden Gebäude ist das Museo fisico, in 40 Sälen, eine der reichsten und schönsten Sammlungen dieser Art in der Welt. Hier sind die berühmten anatomischen Wachspräparate, welche wir ohne tiefe Bewunderung des menschlichen Fleisses nicht betrachten können.

Florenz vereinigt mit seinen übrigen Ansprüchen, auch den Ruhm, die schönsten Spaziergänge und den schönsten Garten von ganz Italien zu besitzen. Der Boboli-Garten, an den Pallast Pitti grenzend, von Triboli und Buontalenti angelegt, ist unstreitig das schönste Muster desjenigen Gartenstyls, welcher den englischen Geschmack mit dem französischen zu verschmelzen sucht, und in dem der geistreiche Fürst Pückler Muster und Lehre gab, ja, den er zuerst zum System ausbildete. Unter der grossen Menge von Statuen, sind solche von Buontalenti, Baccio Bandinelli, Johann v. Bologna und vier Gefangene, die selbst Michel Angelo zugeschrieben werden. Die Wasserstücke, die Grotten u. s. w. sind köstlich und von den Höhen stellt sich eine Uebersicht der Stadt dar, die wenige Nebenbuhler hat, reich, geschichtlich, poetisch, wie sie dies Vaterland des Genius und der Kunst nur fordern mag. Unwillkürlich wiederholen wir hier das schöne Sonnett Alfieri's auf Florenz, das hier geschrieben zu sein scheint, und das mit den Worten anhebt:

Qui' Michel Angelo nacque?

Zu den ausgezeichnetsten Pallästen von Florenz, welche die seltsam feste, fast rauhe Architectur, die man vorzugsweise die toskanische nennt, hervorgebracht hat, gehören ferner: der Pallast Riccardi, sonst Medicis, von Michelozzo für Cosmo den Alten erbaut, und von diesem zur Wiege der Wissenschaften, zum Asyl für die flüchtigen Griechen aus Athen und Byzanz bestimmt, jetzt dem Catasterbüreau eingeräumt. Hier verlebte Cosmo seine letzten verödeten Tage, nach dem Tode seines geliebten Giovanni, und rief damals: „dieser Pallast ist nun zu gross für meine Familie!" Das reiche, aber etwas schwere Gebälk, der Cortile mit den 8 Basreliefs Donatello's, der berühmte Plafond Luca Giordano's, des poetischen Nachahmers aller Meister, und die Sitzungssäle der Crusca, der viel verhöhnten Academie, welche doch im-

mer ihr Verdienst und noch heute bedeutende Namen unter ihren Mitgliedern hat, wie Nicolini, Zannoni, Boni u. m., ziehen uns hier an. In der Kapelle sind drei treffliche Bilder von Benozzo Gozzoli; den Platz der Ställe nahm sonst das Haus des Verschwörers Lorenzino v. Medicis, in der Strasse, die noch jetzt del Traditore heisst, ein, ehe es vom Volk zerstört wurde. Man muss gestehen, dass der Cassius Strozzi an diesem närrischen Brutus, welcher Sonette schmiedete und sich griechisch kleidete, einen sonderbaren Verbündeten hatte, dessen einzige Mannesthat ein feiger Verwandtenmord war.

Der Pallast Martelli mit einem herrlichen David von Donatello, der Nencini, nach Rafael, der imposante Pallast Capponi von Fontana, der Palazzo Gherardesca mit einem Basrelief, die Geschichte Ugolino's darstellend, der der Familie Gherardesca angehörte, sind sehenswerthe Proben der florentinischen Schlösserarchitectur. Palazzo Pandolfini soll, wie Palazzo Ugoccioni, von Rafael entworfen sein. Der Pallast Borghese, sonst Salviati, in dessen Gallerie und 31 Sälen sich die reichste Fremdengesellschaft in Florenz zu versammeln pflegt, ist einer der prächtigsten in Italien. Florenz zählt allein gegen 10,000 Engländer in seinen Mauern, welchen die Gastfreundschaft des Eigenthümers diese Säle wöchentlich öffnet. Palazzo Peruzzi, sonst Cellesi, ist ein Muster des toskanischen Styls, einfach und prächtig. Die Peruzzi waren im 14. Jahrh. die ersten Bankiers in Italien, und streckten der englischen Krone schon 1340 die für die Zeit enorme Summe von 1 Million Goldgolden (15½ M. Franken) vor.

Strozzi-Ridolfi, sonst Roccellai, in der Scalastrasse, hat eine Doppel-Loggia in reiner griechischer Architectur. Hier versammelte sich Cosmo's platonische Akademie in den „Orti oricellarii“ und hier ward Aristoteles' Thron zuerst untergraben, Macchiavells „Mondragora,“ mit Decorationen von Perugin und Ghirlandajo, die Rosamunda Ruccellai's, die zweite moderne Tragödie Italiens dargestellt, und die Verschwörung gegen die Medicis gegründet. Die Geschichte von Florenz ist ein wahres Correlar der Kultur und Kunstgeschichte Europa's und geht mehr, als selbst die von „Athen,“ mit der Geschichte des menschlichen Geistes Hand in Hand.

Palazzo Ruccellai della Vigna ist von Alberti. Diese grosse Familie empfing ihren Namen von der Art von Wollfärbung „a oricello,“ die sie erfand. Palazzo Martellini hat eine Arbeit von

Donatello. Der alte Pallast der Acciajoli, der letzten Herzoge von Athen, ist jetzt ein Gasthof. Palazzo Corsini, im Besitz der Neri-Corsini, enthält die werthvollste unter den Privatgallerien von Florenz: hier ist der Carton zu Julius II, zwei alte Portraits Dante's und Petrarca's und ein guter Dolce. — Palazzo Vecchietti ist von Johann v. Bologna, von dem auch ein bronzener Satyr daselbst herrührt. Palazzo Strozzi von Majano und Cronaca ist als das interessanteste Muster des toskanischen Styls bekannt. Hier ist das herrliche Gebälk von Cronaca, das schon Vasari bewonderte, und das noch heute, dreihundert Jahre nach ihm, so wenig wie zu seiner Zeit, die geringste Ausweichung oder die kleinste Spalte zeigt. Das Ganze erscheint nicht anders, als aus einem Guss und eben erst vollendet. — Diese Kunst fester Konstruction ist, bei allen Fortschritten der heutigen Architectur, verloren gegangen, und der Hauptgrund davon ist wohl darin zu suchen, dass die heutigen Architecten nicht, wie die Alten, zugleich die Gewerkmeister ihrer Bauten sind.

Palazzo Orlandini, einst von Batt. Cossa bewohnt, später der Familie Gondi in Frankreich gehörig, ist einer der schönsten Palläste von Florenz. Bemerkung verdienen auch der Palazzo di Bargello, jetzt Gefängniss, Borgo mit schönen Fresken, Biondi, wo Franz I mit Bianca Capello zusammen traf, und la torre de'Ramaglianti, wo Sorbi jetzt ein schönes Gemmen- und Medaillen-Kabinet gegründet hat.

Florenz ist reich an erhaltenen Wohnhäusern berühmter Männer. Das Geburtshaus Cellini's ist in der Strada Chiara nel popolo; sein Wohnhaus, ein Geschenk Cosmo's, ist Strada del Rosajo; beide sind mit Inschriften versehen. Michel Angelo's Wohnhaus, noch jetzt von einem Buonarotti bewohnt, ist Strada Ghibellina, ein höchst kriegerischer Name mitten in dieser Stadt der Künste und des Friedens. Eine prächtige Gallerie nach Zeichnungen Pietro die Cortona's und andre Bilder zieren das Haus des Mannes, der sein Jahrhundert beherrschte, den sieben Päbste, Franz I, Carl V, Alfons von Este und die Republik Venedig mit Ehren überhäuften und dem selbst Soliman der Prächtige huldigte. Man zeigt hier sein Atelier, seine Pallette, seine Pinsel, seine architectonischen Risse und seine Schriften. Dieser geistige Coloss, den seine Zeit nicht übel „l'uomo di quattro alme," den Mann mit vier Seelen, genannt hat, malte mit der Linken, wie Holbein, und meisselte mit der Rechten. Florenz besitzt sein erstes

und sein letztes Werk, das erste in diesem Hause und das letzte im Chor des Doms, eine „Pietas."

Das Wohnhaus F. Zuccaro's ist Via del Mandorlo, in sonderbarem Geschmack. Joh. v. Bologna bewohnte das Haus Quaratesi, mit Franz I. Büste über der Thür. Alfieri wohnte neben Palazzo Gianfigliazzi, dem Adels-Casino gegenüber, und genass hier. Viviani wohnte bei Sta Maria Novella in der Via del Amore; unfern davon auf der „Costa," ist Gallilei's, seines Lehrers, Haus. Macchiavells Wohnhaus ist Strada de'Guicciardini; hier starb er vernachlässigt, an einer Selbstkur im J. 1527.

Bianca Capello's Wohnhaus ist Via Maggiore. Welch unerbauliches Bild Montaigne von dieser Schönheit entwirft, haben wir gesehn.

An litterärischen Cirkeln ist Florenz gleichfalls reich; viele Häuser von Privaten sind wahre Academien. Im Hause Lenzoni-Medici bei Sta Croce z. B. versammelt sich eine freie Gesellschaft aller litterarischen Notabilitäten von Florenz, in der Scherz und Laune einheimisch sind; besonders aber sind es die Frauen, welche den Ruhm ihres Geschlechts im XVI Jahrh. noch immer aufrecht erhalten, und diese so anspruchslosen, natürlichen und meistens reizenden Wesen, die Zierden der Gesellschaft, sind oft ernsten und nachhaltigen Studien und Speculationen zugängig, welche man in Deutschland und England wider „den guten Ton" glauben würde.

Auch der Ruhm der weiblichen Schönheit ist Florenz unverloren, und nächst Rom und Venedig ist „il sangue," wie man in Italien sagt, gewiss nirgend schöner, als hier. Zwischen der weiblichen Schönheit und der Kunst aber findet eine geheimnissvolle Wechselwirkung statt, die sich jedem Nachdenkenden deutlich machen muss. Nirgend hat die Kunst wahrhaft geblübt, als wo sie von Frauenschöne unterstützt wurde. Will man Beispiele, die hier für Beweise gelten? Man denke an Athen, an Rom, Venedig, Florenz, an Valencia, an Nürnberg, an Leiden, alles Gegenden und Orte, die durch die Schönheit der Frauen glänzten; während, um bei Italien stehen zu bleiben, in Neapel, Genua, Turin, wo das Geschlecht minder reitzend erscheint, die Kunst nie zu wahrer heimathlicher Blüthe gelangen konnte.

Zu den gelehrten Frauen von Florenz zählen wir M. Malvezzi, Uebersetzerin des Cicero und Pope, jetzt in Bologna, Albina Batti, Dichterin, Signora Zambeccari, Signora Marchesini,

Dichterin und Uebersetzerin des Bion und Anacreon. Solcher aber, deren Verdienst die grösste Anspruchslosigkeit nicht verdecken kann, sind unzählige hier.

Das junge Lese-Kabinet „Vieussieux," des Herausgebers der „Antologia," ist in der That eine Zierde von Florenz. In den Sälen des Hausherrn versammeln sich, wöchentlich einmal, alle der Wissenschaft zugethane Geister der Stadt. Zannoni, Secretair der Crusca, Micali, der Historiker der italischen Urzeit, der hochbegabte Sestini, Nicolini, Giordani, Baldelli, der Biograph Boccaccio's, der Hellenist Ciampi, Montani, Tommaseo, der Philosoph Fortis, Capei der Jurist, Valeriani (Linguist) Libri, der Mathematiker, Gazzeri, der Chemiker, Borghi, der Uebersetzer des Pindar, Pananti, der Dichter, sind hier einheimisch, und zeigen, mit welchem Glanze Florenz noch heute in der litterarischen Ringbahn zu erscheinen vermag.

Bibliotheken und Akademien.

Die Nennung der Gelehrten von Ruf in Florenz führt uns auf seine bibliographischen Schätze und seine Büchersammlungen. Gewiss sind die Bibliotheken von Florenz nicht seine geringste Zierde. Die Laurentinische Bibliothek ist vielmehr geradehin eine der glänzendsten und reichsten Anstalten dieser Art in der Welt. Das Gebäude, von Michel Angelo begonnen und von Vasari beendet, ist selbst ein Muster; 88 Pulte für Studirende, mit den durch Ketten befestigten Codicen, gewähren zuerst einen eigenthümlichen Anblick. Ein trefflicher Catalog erleichtert den Gebrauch der 9000 Manuscripte, welche die Bibliothek bilden. Hier ist der älteste Virgil, aus dem IV. Jahrh., dessen fehlenden Eingang Majo in Rom so wunderbar auffand; ferner die ältesten Pandecten von Amalfi aus dem VI. Jahrh., von denen ein Band unter Glas liegt. Als Gino Capponi Pisa durch Hunger eroberte, nahm er der Stadt bloss dies kostbare Pandecten-Manuscript. Zwei Tacitus-Codices, der eine angeblich von 395 (?) der andere der bekannte Codex von Corvey; der Decameron von 1384 von Manelli, kostbar seit dem Verlust des Originals, und der Text der sogenannten Deputirten-Ausgabe von 1573; ein Plutarch aus dem IX. Jahrh., ein Longus, die Briefe des Cicero von Petrarca's sauberer Hand, ein Horaz aus dem XII. Jahrh. ebenso, ein Terenz mit Anmerkungen von Polizian, das Manuscript der Tragö-

dien Alfieri's, voll äogstlichster Arbeit, das kostbare Evangeliom mit Miniaturen von 586, und eine grosse Anzahl andrer Handschriften und kostbarster Miniaturen, nebst dem Finger des Galilei, der hier aofbewahrt wird, sind die anziehendsten Gegenstände der Laurentiana. Die Bibliothek Riccardi, jetzt der Stadt gehörig, zählt 27,000 Bäode nnd 3500 Handschriften. Hier ist der älteste Plinius aos dem 9. Jahrh., die Commentare Cäsars aus dem 12. Jahrh., ein Virgil, ein Terenz, Handschriften der Troubadours, die Geschichte Venedigs von Canale, die Reisen Frigo-li's, 1318, die Sommarien von Macchiavells Hand, Ph. Strozzi's Testament, Handschriften von Savonarola, Pico von Mirandola, Nardi, Chiabrera, Gallilei u. s. w.

Die Bibliothek Marucelli, seit 1751, nahe bei der Laurentinischen ond mit ihr in Verbindong, zählt 45,000 Bände und wenig Handschriften, worunter jedoch Marocelli's „Mare magnum," eine Encyklopädie in 112 Foliobänden.

Die Magliabecchiaoa in den Studien, mit 150,000 Bänden nod 12,000 Handschriften, ist die grösste Büchersammlung von Florenz, und nahm eine Menge kleiner Bibliotheken in sich auf. An ersten Ausgaben, z. B. den Homer von 1488, Cicero von 1469, Dante von 1481, ist keine reicher. Hier ist eine schöne Madonoa von Maratta. Dass Florenz von diesen seltenen Hülfsmitteln Nutzen zu ziehen wusste, ist bekannt, und die Blüthe seiner drei Academien, der Florentina (Crusca), der Georgifili, und des „Collegio nobile" zeugen für den hier noch immer fort lebendigen Geist wissenschaftlicher Forschong.

Die glänzende Academie der schöoen Künste, 1350 gestiftet, verdient noch eine besondere Erwähnung. Der Eifer für Konststndien, welcher von hier angeregt wird, ist jedoch stets nur ein traoriges Surrogat derjenigen Begeisterung, welche das Zeitalter Rafaels aus andern Quellen schöpfte. Knnstacademien sind und bleiben die Pflanzschulen der Mittelmässigkeit, und die von Florenz hat darin nicht bessere Resultate erlangt, als die von Dresden, von London, von Paris nnd alle andere. Dennoch gehört die Floreotiner Kunst-Academie zu den best eingerichteten Anstalten dieser Art; eine Bibliothek, Zeichen-, Bildhauer-, Scaglio- und Mosaikschole nnd eine sehenswerthe Gallerie bilden die Anstalt. Im Vestibul stehen vier Basreliefs von L. da Robbia. Im Statuensaal sind Zeichnungen von Fra Bartolomeo, Mich. Angelo, Rafael, A. del Sarto. Unter den Gemälden, chronologisch

geordnet, und von Cimabue bis in die neueste Zeit hinüber reichend, stechen eine Auferstehung von Raf. del Garbo und eine Freske von A. del Sarto hervor. Ehedem war hier Perugino's herrliche Himmelfahrt der Madonna, vielleicht sein schönstes Bild.

Im Hof sind Büsten von Robbia und im Porticus Modelle von Joh. v. Bologna. Den Ruhm der Academie machen Raf. Morghen und Niccolini, die hier lehrten, und die Pietre dur-Manufactur, welche der Grossherzog hier unterhält, und die nur für ihn arbeitet.

Florenz rühmt sich sehr schöner Armen- und Pflegeanstalten. Das Hospital von Maria Novella, 1287 von dem Vater der Beatrice Dantes, Folco Portinari, gestiftet, dessen Name in dem seiner Tochter untergegangen, ist eine der trefflichsten Anstalten dieser Art. Das Gebäude ist von Buontalenti, der Ruf der medicinischen Schule von Florenz aber ist noch immer lebendig.

Nirgend erscheint die „Confraternità della Misericordia," obgleich durch ganz Italien verbreitet, so ehrenvoll und so verdienstlich als hier. Was Kephalides von ihren Verdiensten sagt, ist richtig. Jeder Unglücksfall im Bereich der Stadt, welcher durch einen Glockenschlag vom Dom her, den Brüdern angezeigt wird, ruft sie zu seiner Abhülfe herbei. Bei diesem Ton sieht man die angesehensten Personen, welche der Verbrüderung angehören, die glänzendste Gesellschaft verlassen, das graue Sackgewand überwerfen und zur Stelle eilen, um gänzlich unkenntlich, ihre Hülfe darzubringen. Begräbnisse, die Pflege Verwundeter, Almosensammeln, und endlich die Schlichtung jedes Streits, sind die besondern Pflichten dieser hochachtbaren Verbindung. Oft sieht man die Brüder sich zwischen zwei gezückte Messer vor den Streitenden auf die Knie werfen, sie mit erhobenen Händen um Frieden beschwören, mit dem Ausruf „Pietà" die heftigsten Streiter versöhnen, und sie mit ihrem Seegen entlassen. Diesem rührenden Bilde wird selten oder nie Widerstand entgegegesetzt; in einem Lande aber, wo die Leidenschaften so glühend und so laut sind, ist ein solches Institut unzweifelhaft ein wahrer Seegen. —

Das kleine S. Giovanni-Hospital, im Pallast Vespucci's, des glücklichen Nebenbuhlers des Columbus, der seinen Namen einem Welttheil gab, zeigt eine auf ihn bezügliche Inschrift.

Das Observatorium, an dem Amici und Nobili angestellt sind, und das physische Museum, wo Gallilei's sehr unvollkommenes Te-

lescop, eine Muschelsammlung, die Wachspräparate, und die grosse Linse aufbewahrt werden, mit der die Academie del Cimento zuerst den Diamant verbrannte, ist sehenswerth.

In Florenz trifft man nicht, wie in Rom und Neapel, beständig auf jene scheusslichen Bilder krüppelhafter Bettler, welche dort die Pallaststufen belagern, und uns manchen Genuss verkümmern. Ein grosses Arbeitshaus für 800 Personen nimmt die wirklich Hülfsbedürftigen auf.

Das alte Schuldgefängniss, le Stinche, ist ein merkwürdiges und musterhaftes Gebäude; eine einzige kleine Thür, vom Volk Porta delle Miserie genannt, führt in den weiten Raum. Hier sass zu seiner Zeit mancher jener grossen Maler, Bildner und Poeten der Kunstepoche, deren Werke wir nun bestaunen, als Schuldgefangener. Die übrigen Gefängnisse sind im Bargello, von Arn. di Lapo, dem glänzenden Pallast Borghese gegenüber. Im Hofe wurden Boscoli und Capponi, die Verschwörer gegen die Medici, gerichtet; später aber verbrannte Leopold I. hier die grässtichen Marterwerkzeuge, denen selbst Macchiavell nicht entgangen war.

Ein sehenswerthes Gebäude ist Porta à S. Gallo, welche uns in Florenz einführte, ein Triumphbogen nach dem Constantinischen, zu Ehren des Einzugs Leopold I. 1729 erbaut. Schöner noch ist das alte Thor S. Nicolà von 1325, das einzige ganz erhaltene des mittelalterlichen Florenz. Hier stand Petrarca's Statue, nach seiner Vaterstadt hinblickend. Porta alla Croce hat auf der Stadtseite noch Fresken von Ghirlandajo.

Auf dem Platz de' Giudici ist eine merkwürdige Inschrift auf das Pferd des Venezianers Capello, das bei der Belagerung von 1529 getödtet und hier begraben wurde.

Vier Brücken, jede für sich merkwürdig, überspannen den Arno innerhalb der Stadt. Ponte vecchio von Gaddi 1345 erbaut, war der Sitz jener Goldschmiedekunst in Florenz, welche die Schwester der Skulptur, Brunelleschi, Donatello, Ghiberti und Cellini hervorrief. Hier streicht der hässliche Gang überhin, den Vasari in fünf Monaten zwischen Palazzo Pitti und den Uffizii erbaute. Auf einem engen Platz am Ende des Ponte vecchio steht die schöne Gruppe Hercules und der Centaur von Joh. v. Bologna. Ponte Rubaconte, oder alle Grazie, nach Lapo's Zeichnung, ist noch mit den gewöhnlichen kleinen Häuschen bedeckt, in denen Bellacci und der Dichter aus dem Secento, Menzini, geboren wur-

den. Die zierliche und kühne Ponte di Trinità, in drei herrlichen Bögen geöffnet, ist von Ammanato, ein Muster ihres Styls. Sie ist das Rendez-vous der jungen und schönen Welt, und gleicht an jedem Sommerabend einem feenhaften Gesellschaftssaal. Am nördlichen Eingang sind köstliche Eisbuden alsdann von Gästen überfüllt, wo wir die schönsten und billigsten Sorbetti und Pezzi in ganz Italien genossen. Dieser Punkt ist einer von denjenigen, deren Erinnerung uns am lebhaftesten nach „Italien" in aller seiner eigenthümlichen Reizesfülle zurückversetzt. — Ponte alla Carraja wurde gleichfalls von Ammanato nach der Verwüstung, die der Arno 1557 anrichtete, reparirt.

Porta al Prato, wo Cellini mit dem lombardischen Capitain so höchst „gloriös" kämpfte, zu derselben Zeit, als Mich. Angelo Chef der Befestigungen des belagerten Florenz war, ist nahe bei der Citadelle da Bappo, von Clemens VII. durch San Gallo als Zwingburg für die unruhigen Florentiner erbaut. Hier fanden die Volksspiele und namentlich das edle Ballspiel, Calcio, Statt, an dem nur Krieger oder Edellente Theil nehmen durften. Auch jetzt noch sehen wir in dem Stadtgraben daneben, den Pallone mit seltner Geschicklichkeit und Lust unter Jauchzen und lautem Siegsgeschrei schlagen, ein anziehendes, lebenvolles Schauspiel, ja selbst eine Art Volkskampf zwischen Fiesole und Florenz: aber es waren eben keine Prinzen und Edelleute mehr, die den hüpfenden Pallone trieben, schnellten und schlugen, sondern andre behende Bursche.

Florenz hat nicht weniger als sechs Theater; das grösste darunter ist Teatro Pergola mit fünf Bogenreihen. Hier glänzten Crivelli und eine Zeitlang die Pesaroni und Grisi. Minder prächtig ist Teatro Cocomero. Das Theater „Goldoni" giebt auch Schauspiele. Florenz besitzt ferner eine französische Truppe, die der Russe Demidoff unterhält. Teatro Alfieri ist das alte Theater à Sta Maria, wo wir sehr gefällige Kinderballets und kleine Opern sehen. In den „teatri diurni" von Florenz aber sieht man oft treffliche Schauspiele von vagirenden Truppen dargestellt. Ein Theater, wie das Girolamo-Theater von Mailand, besitzt Florenz schon deshalb nicht, weil es kein Patois kennt.

Florenz war ehemals der Sitz des Cizisbeats: die neuere gesellschaftliche Sitte hat diesen Gebrauch jedoch gänzlich unterdrückt, und nur im Theater und auf dem Corso sind noch Reste der ehemaligen Cavaljeri serventi anzutreffen. Der Carneval ist

in Florenz belebt, wenn er auch dem römischen nicht gleich kommt. Die Prozession der Beffana, die Maskenzüge auf Sta Croce, das Wettrennen der Berberi am Johannisfest und die Wagenrennen am Tage zuvor; die öffentlichen Ballspiele am Porto al Prato sind noch immer beliebte und belebte Volksfeste. Besonders ist Florenz am Johannisfest glänzend, und erfüllt vielleicht von der halben Bevölkerung des Arnothales. Das Casino und die Stanze sind treffliche Gesellschaftslocale der höhern Stände — im Herbst aber ist die Manie der Villeggiaturen immer noch so gross, wie zu Goldoni's Zeit, der diese verderbliche Sucht so köstlich persiflirte.

Die Alabasterfabriken, die Seide, die Strohhüte, die Scagliola, die Porzellan- und Marmorarbeiten von Florenz behaupten noch ihren alten Ruhm, und in den Kaffehäusern der Piazza granducale, so wie in den Gasthöfen von Hombert und Schneider — vielleicht dem glänzendsten Wirthshause in Europa, zeigt sich, dass Florenz ein Hauptsammelplatz aller „Inglesi“ und Reisenden in Italien ist.

Das Klima dieser schönen Stadt ist überaus gesund, und schwachen Naturen zuträglich; der Winter mild, der Sommer stets gemässigt.

Indem wir uns von hier in die Umgegend wenden, blicken wir auf unsere Schilderung dieser erinnerungsreichen Hauptstadt der Künste zurück, und überlassen es dem Leser, bei sich selbst auszumachen, welche von den mehrern deutschen Städten, die sich wohl ein „zweites Florenz“ genannt haben, mit dem Reichthum an Werken und Denkmahlen der Geschichte und der Wissenschaft des „ersten“ wetteifern könne, und ob das freundliche Elbflorenz“ auf diesen Ehrennamen Anspruch habe oder nicht.

Umgebungen von Florenz.

Florenz hat den Ruhm, in den Cascine und der Avenüe von Poggio imperiale die schönsten Spaziergänge Italiens, ausser Neapel, zu besitzen. Hier machen wir zuerst die Bekanntschaft der Pinie in aller ihrer malerischen Schönheit; ja, eine Gruppe dieses Baumes, in der Nähe der Cascine war so schön, dass wir einem uns befreundeten Künstler nicht eher Ruhe liessen, bis er sie in Kupfer stach. Dass Blatt gefiel. Hier, zwischen Wiesen vom höchsten Schmelz, immer grünen Eichen, Pinien und Lorbeern,

am Ufer des stillen Arno, bis zu dem fürstlichen Lustsitze hin, wird der Corso von Florenz abgehalten, und hier und auf Ponte di Trinità ist es auch, wo wir die Menge schöner Frauen und den feinen Ton, die Sanftmuth und die Liebenswürdigkeit des Volks von Florenz, das keinen Pöbel hat, zu bewundern finden.

Die Avenüe von Poggio Imperiale ist stiller und durch eine stattliche Reihe von Cypressen, die wir nirgend imposanter sahen, ernster und feierlicher, als die heiteren Cascine. Das Schloss Poggio ward den Salviatis von Cosmo I. genommen. In der Wiese vor demselben fand der fast antike Zweikampf zwischen L. Martelli und Giov. Bondino statt, den Varchi so malerisch darstellt, und eben dieser Ort ist auch der Schauplatz Redi's im „Bacco" in Toscana; denn darüber ist der weinberühmte Hügel von Arcetri, wo Gallilei, der ein Haus für 15 Scudi des Jahrs dort gemiethet hatte, unter Aufsicht der Inquisition von 1633—1642 lebte und starb. Das Haus steht noch und hiess sonst von seiner schönen Lage, „il giojello." Nicht weit davon ist Guicciardini's Wohnung, Bellosguardo, von Michelozzo erbaut; sein Schreibtisch, an dem er oft Schlaf und Essen vergass, wird noch gezeigt; trotz seines stets ehrenwerthen Verhaltens erreichte ihn vielleicht dennoch das Gift der Anhänger Alexanders v. Medicis.

Einer der schönsten Ausflüge von Florenz aus, ist der nach dem alten Fiesole, der jetzt in Ruinen liegenden Wiege von Florenz. Alte Mauern, eine antike Wasserleitung und ein etrurisches Grab bezeugen das Alter des Orts, der einst Catilina zum Versteck diente, und der Florenz erzeugte. In jüngster Zeit hat man den Ort zu heben gesucht, und seine Jahrmärkte sind in der That belebt und von Tausenden wohlhabender Landleute besucht. Doch trotz alles Aufräumens hat der Ort ein trauriges Ansehn und besitzt nichts, als seine Cathedrale von S. Peter, 1028 erbaut, mit einem Giotto, guten Volterannos und Arbeiten von Mino da Fiesole; sein Seminar, die uralte Alexander-Kirche aus dem 6. Jahrh., in der 15 schöne Cipolinsäulen uns an die älteste Basilika von Toscana mahnen, und seine unvergleichlich schöne Aussicht von der Höhe des Kapuzinerklosters her, über das ganze Arnothal, was uns anziehen kann. Diese Aussicht aber, wo uns der tiefe Frieden schöner Natureinsamkeit umfängt, ist ein schöner Lohn des Steigens.

Auf dem Wege nach Fiesole, längst dem Mugnone, den Boccaccio so oft nennt, ist die Villa Palmieri, wohin dieser

so manche anziehende Scene im Decameron verlegt, und wohin seine jungen Erzähler vor der Pest flüchteten. Hier ist auch Villa Scala, die Wohnung der berühmten Alessandra, der schönen und gelehrten Schülerin Lascaris und Chalcondylas, der Dichterin griechischer Epigramme. Hier ist ferner die Badia von Brunelleschi erbaut, jetzt die Poligrafia, an deren Spitze Ingherami steht, enthaltend. Baccio Bandinelli's Wohnung, an einer schönen Fontaine von ihm kenntlich, nahe bei Villa Mozzi von Michelozzo erbaut, wo Polizian unter Lorenzo's Schutz lebte, und die Verschwörung der Pazzi ausbrechen sollte, die durch Julians Krankheit vereitelt wurde, folgt hierauf. Villa Riccasoli, sonst Hieronymus-Kloster, enthält noch schöne Basreliefs von Ferrucci da Fiesole.

Auf einer andern Seite ist Poggio di Cajano, wo Lorenz v. Medici ein prächtiges Schloss erbaut hat. Den Saal rühmt Vasari als den grössten, der je gebaut sei; treffliche Bilder von Franciabigio, Andrea del Sarto, Pontormo, die Geschichte der Medici allegorisirend, schmücken ihn. Polizian besang diesen Ort in seiner Ambra; später war er Zeuge des tragischen Endes Bianca Capello's und ihres Liebhabers.

Careggi, drei Miglien von Florenz, ist von Michelozzo für Cosmo den Alten erbaut. Hier versammelte sich um Lorenzo jener geistreiche Hof, dessen wahrer Fürst Plato zu sein schien, und der seines Gleichen vielleicht nirgend weiter hatte. Hier feierten Pico v. Mirandola, Polizian, M. Ficino, der hier starb, den Geburtstag Plato's (den 7. November); hier erwuchs Leo X, und hier starb Lorenz der Prächtige, in den Armen Pico's und unter dem heisern Bussgebet des fanatischen Savonarola.

Das Conservatorio della Quiete entzückt durch seine herrliche einsame Lage und durch seine Stiftung, die, ohne Ordensregel, jungen Mädchen eine reizende Zuflucht gewährt, ein wahres Asyl gebrochener Herzen, und der Opfer unglücklicher Liebe. Seine Stifterin war die berühmte Eleonore Ramirez 1650, die, wiewohl von spanischer Herkunft, italienische geistliche Canzonen von grosser Eleganz und Reinheit hinterliess.

Palazzo Petraja, von Buontalenti verziert, zeigt im innern Hofe schöne Fresken von Volteranno, und enthält eine heilige Familie von And. del Sarto, so wie einen von Vasari gepriesenen Brunnen des Tribolo. Hier schrieb Scipio Ammirato seine florentinische Geschichte. Auch Palazzo di Castello gehörte sonst den

Medicis, welche überhaupt unter allen kleinern Fürsten wohl die meisten Lustschlösser besassen. Ein schöner Brunnen von Tribolo und Ammanato ziert ihn. La Topaja, auch von Cosmo I. erbaut, war die Wohnung Varchi's, der hier seine freisinnige Geschichte von Florenz, unter dem Schutz Cosmo's schrieb, trotz mancher bittern Wahrheit, die er ihm sagt. — Die Naturreize der entzückenden Abtei von Vallombrosa im Chiana-Thal, werden wir auf dem Wege nach Arezzo kennen lernen.

Das einst so berühmte Pratolino, fünf Miglien von Florenz, von Franz v. Medicis für seine Bianca Capello erbaut, und von Tasso besungen, ist jetzt ein öder und verlassener Ort. Selbst der Pallast von Buontalenti ist nun zerstört und die Wasserwunder, welche Montaigne bestaunte, sind verschwunden. Den alten colossalen Apenningott (oder Jupiter) vielleicht von Johann v. Bologna, fanden wir zwar noch auf seinem Platz, aber er sass trokken und verlassen da; nur die uralten, wunderschönen Eichen und Pinien standen noch aufrecht und zeigten ihre Pracht, unter der Bianca einst wandelte. Eine anziehende Anecdote erzählt Baldinucci von dem Sänger und dem Erbauer von Pratolino.

Einige Tage nach der Darstellung des „Aminta“ in Florenz, sah Buontalenti, welcher die Decorationen des Stücks geliefert hatte, einen Fremden zu Pferde vor seinem Hause halten, wohl gekleidet und edlen Ansehns. „Seid Ihr nicht Buontalenti, dessen wunderbare Maschinen man so sehr rühmt,“ fragte ihn der Fremde. Buontalenti bejahte bescheiden; da wirft sich der Fremde an seinen Hals, küsst ihn und ruft: „Ihr seid Buontalenti und ich bin Tasso. Addio, Addio, Addio, mein Freund,“ und so fort sprengt er auf seinem Rosse wieder davon. Diese Anecdote passt ganz zu dem Character und dem excentrischen Wesen des Sängers der „Gerusalemme.“

Buontalenti verbaute in Pratolino die ungeheure Summe von 782,000 Scudi, und Ferdinand II pflegte zu sagen, dass er damit 10 Hospitäler gegründet haben würde.

Die alten Burgen von Malmantile, Lastra und Signo waren sonst die Vorwerke von Florenz. An dem letzten Orte hat Michelucci ein Denkmahl, das dem Wohlthäter des Arnothals, welcher in ihm die Strohhutfabrication einbürgerte, wohl zukommt. Noch jetzt wächst hier das berühmteste und feinste Stroh zu Hüten.

Die Befestigungswerke von Florenz sind höchst anziehend.

An dem Hügel von S. Miniato liegt die Bastion Mich. Angelo's, des Oberintendanten derselben, der jedoch durch seine erste Flucht nach Venedig, von seinem Muthe eben keinen vorzüglichen Beweis gab. Später hielt er jedoch eine Jahrlange Belagerung aus, bei der er unter andern, den schönen Glockenthurm von S. Miniato, um ihn zu erhalten, mit wollenen Matrazen umhüllen liess. Nahe bei ist die einfache und zierliche S. Salvator-Kirche von Cronaca, die Mich. Angelo „la bella villanella“ „die schöne Bäuerin“ zu nennen pflegte. Die Basilika von S. Miniato al Monte selbst ist sehr alt und wurde zum Theil aus römischen Ruinen (1013) erbaut. Hier ist Rosellini's Meisterwerk, das Monument des Kardinals von Portugal, so wie alte Bilder von Spinello und S. Gaddi, der aus Schreck über einen Traum, in dem ihm Lucifer erschien, starb; eine kleine reizvolle Kapelle, die Vasari preist, ist von L. da Robbia.

Die unermessliche Karthause (Certosa di S. Lorenzo) von Florenz ist eines der Denkmahle von der Munificenz des Mittelalters für Stiftungen dieser Art. Das Aeussere von Orgagna gleicht einer Burg oder Festung mehr, als einem Kloster, ihr Gründer war Nic. Acciajoli, Seneschal König Roberts, dessen Gunst Boccaccio so stolz zurückwies, und dessen sehenswerthes Mausoleum von Orgagna hier ist. Unter den Denkmahlen seiner Familie ist das des Kardinals von Donatello und S. Gallo sehr schön. Pocetti's Fresken hier gelten für sein bestes Werk. Die Karthäuser von Florenz sind bis auf die Zahl von sechsen zusammengeschmolzen und mitten unter seinen Prachtdenkmählern ist das Kloster tief verarmt. Hier aber, in Rom und allenfalls in Venedig trifft man noch auf den alten Typus italienischer Mönche, in Studien vergraben, der Welt entfremdet, beschränkt; aber ohne Heuchelei und ohne Falsch.

Reise nach Lucca, Pisa und Livorno.

Mit schwerem Herzen scheiden wir aus der reizenden Umgebung von Florenz, um an dem nördlichen Ufer des Arno nach Lucca und von Livorno aus an der Südseite des schönen Flusses durch das Arnothal an unsern Ausgangspunkt zurückzukehren.

Indem wir Florenz auf dem Wege von Prato und Pistoja verlassen, welcher uns über Castello und die grosse Porcellanfabrik von la Doccia zuerst nach Sesto führt, begegnet uns aller Reiz des Arnothals in seiner Fülle. Prächtige Landhäuser und Gärten, zierliche Maulbeerpflanzungen, an denen die schwellende Traube prangt, und auf der Landstrasse Schaaren fröhlicher und zierlicher Landmädchen, mit schwarzen Federhüten über den rosigen und blühenden Gesichtern, alle ohne Ausnahme mit der freundlichen Arbeit des Strohflechtens beschäftigt, und dabei singend, oder lesend; lange Reihen bunter und geschmückter Sedien, leichter einspänniger Fuhrwerke, wie sie jeder Landmann zur bequemen Fahrt nach der Stadt hier besitzt, begegnen uns überall. Gegen diese Kultur und diese Blüthe des Landes, ist selbst die Lombardei noch zurück. Darüber hin aber ragen überall, zum schärfsten Contrast zwischen „Sonst und Jetzt" jene malerischen alten Thürme, Schlösser und Kastelle, Denkmahle und Zeugen der Kämpfe und Krämpfe des Mittelalters, dessen Fehdelust hier gleichsam ihren rechten Tummelplatz fand, hervor. Diese wilden und blutigen Bürgerkriege, die fast jeden Fussbreit Landes hier zu einem Schlachtfelde machten, — welcher andern Scenerie haben sie Platz machen müssen? Und dies nun so sanfte, höfliche und dienstfertige, so betriebsame, glückliche und liebenswürdige Volk, ist es wirklich dasselbe, welches im wilden Hass die Herzen seiner Feinde verzehrte, oder sie in Hungerthürmen oder eisernen Käfigen hinsterben liess, das gegen seine grössten Männer wüthete, sie tödtete oder sie verjagte?

Vier kleine Jahrhunderte — haben sie wirklich dieses Wunder von Verwandlung bewirken können, oder wem ist sie zu dan-

ken? — Hier treffen wir, wie überall bei dieser Frage, auf den grossen und weissen Geist, der aus Uebel selbst Glück schafft und der sich an dieser Stelle des gesegneten und grossen Geschlechts der Medicis bediente. —

Alt und Jung, Weib und Mann, alles ist hier mit der zierlichen und einträglichen Industrie der Strohhutfabrication beschäftigt; die Alten, die Männer bereiten das Stroh, Frauen und Mädchen flechten es zu dem bekannten, kostbaren Gewebe. Dieser Industrie, welche geschickten Flechterinnen 6 bis 8 Paoli täglich (einen Thaler) und darüber, einträgt, ist der Wohlstand zu danken, der sich hier überallhin uns darstellt. Sie erlaubt den Landmädchen im Arnothal, ihre ländlichen Dienste den Eltern abzukaufen, ein eignes Gemach zu bewohnen, in zierlichen Kleidern, mit Bändern geschmückt, einher zu gehen, sammtene Mieder, Federhüte, silberne Ringe und Stirnbänder zu tragen, ihre Haut zu schonen und — was das Wesentlichste ist, ihren Geist zu bilden. In mancher Landmannswohnung tönt hier ein Cembalo aus Florenz, oder findet sich eine kleine klassische Bibliothek, worin Tasso und Ariost nicht fehlen, und mehr als eins dieser Landmädchen hat, während die zarten Finger das zartere Haferstroh flechten, ihren Alfieri oder Foscolo, ihren Manzoni und Castiglione unter dem Arm, um sich in den Pausen der Arbeit an ihm zu erfreuen. So gleichen sie, durch die Gärten wandelnd, auf ein Haar arkadischen Schäferinnen, deren Bild, trotz weiter Reisen, wir nirgend, wenn nicht hier, verwirklicht sahen.

Durch diese Scene, neu und begeisternd, gelangen wir über Campi nach Prato am Pisenzio, einer gewerbreichen, reinlichen kleinen Stadt von 10,000 Einw. Die gothische Cathedrale mit ihrem zierlichen Thurm aus dem 15. Jahrh. rühmt sich, den wahren Gürtel der Jungfrau zu besitzen. Eine Kanzel von Donatello mit lieblichen Kinderfiguren, und Bilder im Chor von Lippi, sowie Carlo Dolci's Schutzengel und Mino da Fiesole's Basreliefs sind sehenswerth. Die Kirche Madonna delle Carceri ist von Giulian San Carlo; S. Domenico hat zwei Lippis, und S. Vicenzio ist mit guten Stukarbeiten geziert. Palazzo Pretorio, die alte Residenz der Guazzaliotri, erinnert an die Bürgerkriege, welche jene vertrieben. Das Gymnasium und Collegio Cicognini, zugleich Theater und Residenz des Grossherzogs, verdient seinen Ruf. In der Nähe ist Monteferrato, reich an seltenem Gestein,

und Schloss Montemurlo, berühmt durch die Niederlage Strozzi's und seiner Mitstreiter wider Cosmo.

Prato ist der Geburtsort des Dichters Casti, Verfasser der geistvollen „Animali parlanti."

Die Strasse nach Pistoja bietet dieselbe Scenerie der Naturpracht und des Wohlstandes dar. Der freundliche Ort liegt am Ombrone, hat schöne, weite Strassen, mehrere Palazzi und 10,000 Einw. Die Römer kannten den Ort als Pistoria, und in der Nähe fiel Catilina im verzweifelten Kampf gegen Rom. Pistoja ist Bischofssitz und hat eine Citadelle. In der Cathedrale von Nic. da Pisa ist das Grab Cino's da Pistoja; zwei Propheten von Brunelleschi, reiche Reliquien und berühmte Bilder von Credi, uralte Fresken, das Grab des Cardinal Fortiguerra von Verocchio und viele andere Kunstdenkmahle. In S. Spirito ist eine berühmte Orgel, ein Altar von Bernini und ein Bild von Pietro da Cortona.

Die alte Kirche S. Pietro Magg., sonst ein Nonnenkloster, dessen Aebtissin sich feierlich dem neuerwählten Bischof verlobte, ist aus dem 15. Jahrh. und hat merkwürdige Bildwerke aus dieser Zeit. Eine thronende Jungfrau von Ridolfo Ghirlandajo ist vielleicht das schönste Bild in Pistoja. Auch hier ist eine berühmte Orgel. Sta Annunziata hat einige gute Bilder und einen vorzüglichen Cigoli, so wie Fresken im Kloster von Poccetti. S. Giovanni Rotondo ist aus dem 14. Jahrh., achteckig und als ein Denkmahl der Versöhnung der Neri und Bianchi mit schwarz und weissem Marmor bekleidet; die kleinen Statuen sind aus And. Pisano's Schule. S. Bartolomeo hat sehr alte Skulpturen und eine Kanzel von Guido da Como, Schüler Nic. Pisano's. In Sta Maria del Letto sind Bilder von Credi und Vini. Im Hospital Cippo sind Arbeiten von den Robbias; die Kirche del Carmine hat einen guten Cigoli und eine thronende Jungfrau von L. Malatesta. S. Filippo Neri hat eine Geisselung von Lanfranco. Die Bibliothek der Philippiner, vom Card. Fabroni gestiftet, zeigt ein Bronzcrucifix von Algardi in ihrem prächtigen Local. Die Kirche dell'Umilta, mit einer herrlichen Kuppel von Vitoni, Schüler Bramante's, enthält unter andern Schätzen, Bilder von Feï, Schüler Ghirlandajo's und F. Vanni. Hier wird die Lorbeerkrone bewahrt, mit der die berühmte Corilla, von Geburt ein Landmädchen aus der Umgebung, Maddalena Morelli, auf dem Kapitol zur Dichterin gekrönt ward. S. Giov. der Evangelist, mit Werken der Robbias,

Vini und Giov. da Pisa; die Thür von S. Paolo, S. Domenico mit alten Gemälden, einer Jungfrau al fresco von Fra Bartolomeo und Bildern von Ghirlandajo, Roselli und Empoli und dem Grabmahl Clemens IX. von Bernini; Giov. Battista von Vitoni, des Erzbischofs Residenz, das Seminar, S. Francesco mit Fresken von Memmi, Roselli, Capanna und einer Jungfrau von Elis. Sirani; die alte Andreaskirche, von 1166 mit alten Basreliefs von Gruamonte; der Palazzo Pretorio, der della Communità aus dem 13. Jahrh., in dem das Andenken an Castroccio Castracani noch durch einige Bildwerke lebt, und der ein altes Bild von Cino zeigt; die Sapienza, Schulen von Fortiguerra gegründet; der Saal der Academie mit Bildern von Titi und Beccafumi, und die Gallerien in den Palazzi Bracciolini, wo ein schöner Lippi; Palazzo Tolomei und Fortiguerra, Stammhaus des Cardinals, Rospigliosi und Cancellieri, mit einer Arbeit Donatello's u. a. mehr, sind sehenswerth. — In der Nähe von Pistoja sind die seit alter Zeit berühmten heissen Bäder von Montecatino, von Leopold neu ausgestattet.

Berühmt sind die Flintenläufte von Pistoja.

Hier war Cino, der Freund Dante's und Boccaccio's, der Lehrer Petrarca's und der Sänger seiner Selvaggia, die neben Laura und Beatrice steht, Lehrer des Röm. Rechts, und hier wurde Fortiguerra, der launige Prälat und Dichter des „Ricciardetto" und die berühmte Stegreifdichterin Corilla geboren; so wie denn auch hier die Pistolen erfunden sein sollen. Eine Strasse führt von hier über den Monte Cimone nach Modena. Die Umgegend bringt eine Fülle köstlicher Angorien, Wassermelonen hervor, die hier, wie in Neapel, Palermo und Venedig, die vorzüglichste Labung des Volks bilden.

Ueber Borgo Buggiano, wo die Berglandschaften von Lucca schon beginnen, Pescia mit 4000 gewerbfleissigen Einw. und einer schönen Cathedrale, mit Werken von Montelupo, treten wir in die Oehlwälder ein, die von nun ab Hügel, Berge und Thäler erfüllen. Ueber diesen dunklen Olivenhainen hinweg, die uns nach S. Remo versetzen, erblicken wir, stolz in seiner hohen Lage, endlich Lucca.

Lucca.

Die Landschaft von Lucca hat die strotzendste Bevölkerung auf dem Festlande von Europa; man zählt nicht weniger als 14,000 Menschen auf die Quadratmeile. Jeder Oelgarten verbirgt seine Wohnung unter tiefem Laube und bewirkt so, dass wir die Bevölkerung wohl für minder dicht, als in Toscana halten, während sie doch wirklich fast die Doppelte ist. —

Lucca, Residenz des Herzogs und Sitz eines Bischofs, am Serchio und dem Canal Ozzori gelegen, war schon den Römern als militärischer Posten wichtig, und mit Rom durch die Clodische Strasse verbunden. Die Colonie war zu Cicero's Zeit ein blühendes Municipium geworden. Von dieser Zeit zeugen schwache Reste eines Theaters.

Lucca hat 20,000 Einw., ist unregelmässig und finster gebaut, besitzt jedoch einige sehenswerthe Palazzi. Unter den 40 zum Theil sehr alten und schönen Kirchen, bietet die Cathedrale S. Martin aus dem 11. Jahrh., ganz mit Marmor bekleidet, ein schönes Fronton von drei zierlichen Säulenstellungen übereinander dar, welche Guidetto 1204 hinzufügte. Die Kreuzesabnahme von Nicola Pisano und die Anbetung der Magier von seinem Sohne Giovanni, die innern Verzierungen von Civitali, der den Uebergang der Kunst des 14. zu der des 15. Jahrh. bezeichnet, die Kanzel und das Mausoleum Noceto's, die beiden Engel vor dem Tabernakel, die Basreliefs am S. Regulus-Altar, und ein kleiner achteckiger Tempel, so wie der S. Sebastian sind treffliche Arbeiten Civitali's, den wir hier und in Genua schätzen lernen. Ein alter Sarkophag, das Grab der Ilaria Caretto von Jac. della Guercia, drei Statuen von Joh. v. Bologna, ziemlich verzerrt und unter den Bildern Tintoretto's schönes Abendmahl, S. Peter und Paul von Ghirlandajo, eine herrliche Jungfrau von Fra Bartolommeo, eine Darstellung im Tempel vom jüngern Bronzino — dies sind die Kunstschätze der Cathedrale. Die bekannte alte Freske von Cosmo Roselli, das „Volto Santo" genannt, wird in

Lucca hochverehrt. Der Kopf soll über Nacht vom Himmel herabgekommen sein; als wir unsern Cicerone, einen Geistlichen, fragten, wer ihn denn gemalt habe, gab er uns mit halb geheimnissvoller, halb zürnender Miene und einem den Italienern eigenthümlichen verneinenden Gest, zur Antwort: „Signori, è fatto da nessuno." „Ihr Herren! er ist von Niemand gemacht." Die Bibliothek und die Archive des Kapitels bewahren in 4000 alten Urkunden, bis 774 hinab, einen kostbaren geschichtlichen Schatz; das Archiv des Erzbischofs hat deren allein aus dem 8. Jahrh. über 300, und zwei sind vom Jahr 685 bis 686. Von den übrigen Kirchen sind S. Johannes mit seiner Taufcapelle aus dem 12. Jahrh., durch alte Skulpturen und eine „Kreuzigung" von Vanni; S. Alexander aus römischen Resten erbaut, durch die Einfachheit seiner Façade im lombardischen Styl, S. Romano aber durch zwei klassische Bilder von Fra Bartolommeo, eine Madonna und einen „Gott Vater," von wunderbarer Schönheit, Harmonie und Grösse der Composition, anziehend. Die Kirche S. Crocifisso besitzt einen braven Spagnoletto und einen Bartolommeo von Battoni, von guter Wirkung. S. Paolino von Montelupo, hat Bilder von Vanni und Testa und in dem alten Madonnen-Bilde vielleicht das von Castracani bei Giotto bestellte Bild der „Krönung der Jungfrau."

Die Kirche und der Platz S. Michele sind imposant. Die Façade ist aus späterer Zeit; aber das Innere der Kirche zeigt die Uebergänge aus der römisch-lombardischen Zeit in die gothische so klar, wie wenig andre Bauwerke. Vier kleine Figuren sind eine Arbeit Lippi's. In S. Salvatore sind Skulpturen von Biduino, einem der Vorgänger Nic. Pisano's; Sta Maria in Corte hat Bilder von Guido, Vanni und L. Giordano. Hier ist eine Bibliothek von 20,000 Bänden, der Congregation Madre di Dio gehörig, welche mehrere grosse Humanisten hervorbrachte. S. Agostino aus dem 14. Jahrh. besitzt Bilder von Paolini, Zacchia und Gessi.

Von allen andern ist jedoch S. Frediano, die alte lombardische Basilike, merkwürdig, vielleicht das reinste Muster dieses Zwitterstyls, ausserhalb Monza. Die Façade ist später hinzugefügt und die Säulen im Innern kommen offenbar von römischen Bauresten her; das Taufbecken ist aus dem 12. Jahrh., alles übrige aber ist lombardisch. Das Madonnenbild, die Jungfrau von Gott Vater gekrönt, von Fr. Francia ist kostbar. Einige

Figuren im Sacramento sind von Guercia. — Die Kirche von S. Pietro hat eine hübsche Façade von 1203, Basreliefs von Guidetto und Bilder von Palma und Zacchia.

Das Grab des grossen Castruccio Castracani degli Antelminelli, Herrn von Lucca und Pisa, und die Bewunderung Italiens im 14. Jahrh., dessen Held er war, ist in S. Francesco an einer kurzen Inschrift kenntlich. Neben diesem Mann der Kraft ruht Guidiccioni, der liebliche Sänger und Nachahmer Petrarcs, der in Lucca geboren wurde.

Die alte Kirche Sta Maria foris-portam hat ihre Façade aus dem 13. Jahrh. behalten. Hier werden zwei gute Guercinos bewahrt. Sta Trinita hat eine schöne „Jungfrau" von Civitali und ein Bild von Paolini, beide Luccheser von Geburt.

In der Kirche del Carmine ist ein halb zerstörter Perugin und ein guter Vasari. Die Façade von Cristoforo ist aus der Uebergangsepoche, und hat neben gothischen Zierrathen, noch runde Fenster und Thürbogen. Hier ruht M. Civitali, der grösste unter den Luccheser Meistern.

Dieser Reihe, meist für die Geschichte der Architectur höchst bedeutender Bauwerke, schliesst sich der herzogliche Pallast von Ammanato würdig an, eines der grössten Fürstenschlösser in Italien. Eine schöne Marmortreppe ist von Nottolini jüngst angelegt. Hier ist in zwei Sälen eine kostbare Gemäldegallerie aufbewahrt, in der Rafaels grosse Madonna de'Candelabri, Francia's Jungfrau mit Sta Anna und sein noch schönerer todter Christus, eine kleine Madonna von L. da Vinci, Johannes von Correggio, eine kleine Kreuzigung von Michel Angelo, eine Caecilia von Guido, so wie eine Sta Apollina, sehr weich; Poussins Kindermord, eine der anmuthigsten Madonnen von Sassaferrato, eine Glorie von Dominichino, ein guter Baroccio, Pilatus von Gher. della Notte mit vortrefflichen Lichtern, die Heilung des Blinden von L. Carracci, leicht und kühn, vor allen prangen. Diese ausgesuchte und stets anwachsende Gallerie zählt sich schon jetzt zu den ersten Sammlungen Italiens. Die Bibliothek ist modern und enthält 25,000 Bde, nebst einigen Seltenheiten. Eine Evangelienhandschrift aus dem X. Jahrh. mit Miniaturen und ein authographer Tasso sind die bedeutendsten darunter.

Sehenswerth ist auch der alte gothische Palazzo Pretorio, jetzt Gerichtshalle, aus dem 15. Jahrh., in dem sich schon der Styl der Wiedergeburt ankündigt. Im Lyceum, das 26 Profes-

fessnren zählt, werden auch die Sitzungen der Academie gehalten, deren Präsident der Herzog ist. Hier ist ein herrlicher Carracci. Das Colleggio Carlo Ludovico wird sehr gerühmt. In der biblioteca pubblica ist ein einst viel bewunderter S. Gregorio von Paolini, dem Nachahmer Verouese's, und gewiss dem besten Maler von Lucca.

An römischen Alterthümern bewahrt Lucca die Reste eines Theaters, jetzt Aringo genannt und ein verschüttetes Amphitheater, äusserlich ziemlich erhalten und wohl aus den ersten Kaiserzeiten stammend. Seltsamerweise bezeichnet das Volk beide Denkmahle mit dem Namen „Parlascio,“ einen Ort andeutend, wo man Gespräch pflegt, als wenn im Mittelalter hier die Rendezvous und Ressourcen der Bürger von Lucca gehalten worden wären.

Von dem Thurme und der Burg Castracani ist nichts erhalten; an ihrer Stelle steht jetzt der Palazzo Bernardini von Civitali. Der alte Pallast Giudiccioni dient jetzt zum Senatsarchiv. Die alten noch erhaltenen Befestigungen von Lucca, die mit einem Aufwand von einer Mill. Scudi erbaut worden, und nie einen Dienst thaten, bilden jetzt die Promenade und gewähren herrliche Einblicke in die Oelberge des kleinen und blühenden Landes. Der schöne Aquaduct von 459 Bögen ist von Nottolini, 1823 fertig gebaut.

Lucca hat den Ruhm, zuerst in Italien die Vaccine eingeführt und niemals Jesuiten bei sich geduldet zu haben. Wie die intellectuelle Bildung, so blüht hier die Agricultur, der Oel- und der Weinbau. Fast das ganze Land ist in Stücke kleinen Eigenthums zerlegt, wie es dem allgemeinen Wohlstande so förderlich ist. Im Winter wandern die jüngern Söhne der Landleute nach den Maremmen, Toskana, Sardinien und Corsika aus und kehren mit ihrem Verdienst im Frühling zurück. Man kennt die Gips- und Alabasterwaaren von Lucca und ihre Verkäufer im Norden von Europa. Durch diese vorübergehenden Emigrationen aber nähren sich hier mehr Menschen, und in grösserem Wohlstand, als sonst irgendwo in Europa. —

Die warmen Quellen von Lucca, 10 Migl. entfernt, und den Bädern von Pisa ähnlich, denen sie in neuester Zeit viele Gäste entziehen, liegen in einer paradiesischen Landschaft und verdienen unsern Besuch vollkommen.

Weg nach Pisa. — Bäder von S. Giuliano. — Pisa.

Die Strasse von Lucca nach Pisa windet sich allmälig aus den Bergen von Lucca heraus, und zeigt uns links blühende Gärten und Weingelände, rechts runde, anmuthige Hügel, bis auf die Gipfel hin mit Oelbäumen bepflanzt. Nach drei Stunden führt uns diese reizende Strasse zu den Bädern S. Giuliano, oder von Pisa, vier Miglien von der Stadt entfernt. Diese Quellen, in einer ihres milden, gleichförmigen Klimas wegen berühmten Gegend, 36 an der Zahl und mit 24—36 Grad Wärme, ziehen vom Mai bis Juli zahlreiche Gäste an, denen der Herzog ein prächtiges Casino erbaut hat. Im August fanden wir sie jedoch einsam. Die zwei Hauptbäder, di Marte und della Regina, bilden jedes ein Gehöfte, worin zwei grosse Bassins und eine Unzahl von kleinen Häuschen, Bäder und Douchen enthalten. Alles ist höchst sauber und glänzt vom schönsten Marmor, so wohnlich und einladend, dass wir beklagen, nicht länger Aufenthalt hier nehmen zu können.

So wie wir die Bäder verlassen, und den Fuss des Monte Giuliano umschritten haben, erschreckt uns über der Ebene weg, der Anblick des bekannten hängenden Thurms zu Pisa. Diese Masse droht sich auf die Stadt zu stürzen, und giebt so, wie Kephalides sagt, einen Anblick, der nicht anders wirkt, als schlüge ein Blitz aus heitrer Luft, dicht vor uns in die Erde. Das Bild hat nicht seines Gleichen auf Erden, und selbst Asinelli und Garisenda von Bologna sind nur ein schwacher Abdruck davon. Auf einem ebnen Dammwege, immer den schauerlichen Thurm im Auge und Sinn, erreichen wir Pisa.

Pisa in einer lieblichen Ebene am Arno, vier Miglien von seinem Ausfluss in das tyrrhenische Meer, obwohl jetzt nur noch

ein Schatten seiner selbst, ist immer noch eine der schönsten Städte in Italien. Sein Ursprung verlor sich schon zu der Römerzeit in Dunkel und Virgil schreibt ihn der Stadt Pisa in Elis zu, während es Strabo von Liguriern gründen lässt. Nach 572 n. E. R. war Pisa römische Colonie, dann Municipium. Im Mittelalter erhob es sich, bald auf der Seite der Päbste, bald auf der der Kaiser streitend, zu hoher Macht; es beherrschte Sardinien und Corsika, besiegte die Sarazenen in Sicilien, kämpfte gegen Florenz, fiel in die Gewalt der Ugolini und erlag endlich den Medicis. Zu der Zeit, als Pisa 150,000 Einw. zählte, bedeckten seine Schiffe alle Meere. Jetzt hat es diese verloren, und von jenen etwa nur 20,000 behalten; aber die Pracht seines goldenen Zeitalters hat sich in vielen schönen Resten noch erhalten. Pisa ist, wie gesagt, noch immer eine ungemein schöne Stadt. Der Arno, hier fast stolz zu nennen, theilt sie in zwei Hälften, welche drei Brücken, darunter Ponte di Marmo ganz vom schönsten Marmor erglänzt, verbinden. Längsthin sind die herrlichen Quais und die Strasse Lungarno, nur der Balbi-Strasse an Marmorpracht nachstehend. Mehre andere Strassen sind breit und glänzend, mehrere Plätze gross und imposant, wenn auch öde und unbevölkert; vor allen aber strotzen vier Denkmahle des Mittelalters, auf einem Platz versammelt, der Dom, das Baptisterium, der hängende Thurm und das Campo santo in aller Pracht des Mittelalters. Andre Stadtviertel sind dagegen so verlassen, dass in ihren Strassen das Echo tönt und zwischen den schönen Quadern das Gras lustig emporspriesst. Nur im Winter, der seiner Milde wegen Pisa viele Gäste, Gesunde und Kranke zuführt, und in den zwei Monaten, wo der Grossherzog hier Hof hält, belebt sich Pisa ein wenig, und stellt dann ein reizendes, grossstädtisches Bild dar.

Der herrliche Dom, Primiziale, ein Denkmahl des Sieges, den der Pisaner Consul Orlandi im Hafen von Palermo über die Sarazenen davon trug, wurde im 11. Jahrh. von Buschetto (Brusketus) begonnen, der ein Italiener, nicht wie behauptet worden, ein Grieche war, und dessen Gehülfe und Nachfolger Rainaldo die grossartige Façade daran vollendete. Buschetto, gross in der Mechanik, bewegte, wie eine lateinische Inschrift sagt, durch Maschinen mit Hülfe von 10 Mädchen Lasten, welche kaum tausend Ochsen fortgerückt hätten. Die drei Bronzthüren aus dem XII. Jahrh. sind ein Wunder für diese Zeit, und zeigen, dass die

Kunst in Italien eigentlich nie unterging und daher auch nicht wiedergeboren zu werden brauchte, wie die Eitelkeit einer spätern Epoche vielfach für sich behauptet hat. Die kleineren Thüren gehören zum Theil einer spätern Zeit an. Die Kuppel ist wohl die älteste in Italien, nächst S. Marco, hinter ihr ist ein Hippogryph von Bronze, griechische Arbeit, aber schlecht. Im Innern sind griechische und römische Baureste, Säulen u. s. w. verwendet. Der Altar S. Biasio von Stagi und Tribolo, drei Bronzstatuen von Johann von Bologna im Chor, das Grab Heinrich VII., den Dante preist, die Basreliefs von Joh. v. Pisa, Nicolas Sohn, die Kanzel von Porphyr und Brocatello, und untern den Bildern, Andrea del Sarto's Madonna mit Joh. Baptista und drei Heiligen, seine berühmte Agnese, welche Mengs von Rafael glaubte, seine Sta Margareta und Sta Caterına, und endlich Razzi's, genannt il Soddoma, über allen Ausdruck herrliches Opfer Abrahams, das uns einen tiefen, unerlöschlichen Eindrock zurückliess, sind von hoher anziehender Kraft. Das Nackte in diesem unvergleichlichen Bilde ist von unbeschreiblicher Vollendung. S. Ranieri von Luti, die Engel von Salimbeni, S. Torpe von Salv. Rosa und viele andre Bilder, wie der Moses von M. Roselli, der von Riminaldi u. s. w. machen den Dom von Pisa zu einer reichen Gemäldegallerie.

Das Battisterio von Dioti Salvi 1152 erbaut, ist nicht minder charactervoll und an alten und modernen Kunstfragmenten reich. Das Hauptportal zeigt Skulpturen, die schon auf einen geläuterten Geschmack hindeuten; hier und an der Kanzel glänzt die Schule von Pisa. Dieser kleine Tempel wurde in unglaublich kurzer Zeit, die acht Säulen und vier Pilaster z. B. in 14 Tagen vollendet. Hierauf fehlte es am Gelde; aber eine freiwillige Beisteuer der Bürger beseitigte dies Hinderniss wiederum in einigen Tagen. Im Innern ist ein bekanntes Wandecho, das auch den leisesten Ton an der entgegengesetzten Wandseite wiedergiebt.

Herrlich und in seiner Art ohne Gleichen ist der Campanile, der hängende Glockenthum von Pisa, 1174 erbaut. Die Schönheit seiner Marmorbekleidung, durch die acht Säulengetragenen Stockwerke, 142 F. hoch, die Treppe und endlich seine sonderbare Baueinrichtung weisen ihm eine der ersten Stellen unter den schönen Thürmen Italiens an. Der Erbauer war ein Deutscher, Wilhelm von Inspruck, der mit Bonanno von Pisa, diesen und mit Buono den Campanile von S. Marco erbaut haben soll. Die

wahrscheinlichste Meinung über die hängende Lage des Thurms ist wohl die, dass die ersten Stockwerke im Bau selbst wichen, und dass die umsichtigen Baumeister nun das Gebäude nach diesem Gesetz fortführten, nachdem sie sich überzeogt hatten, dass der Bau nicht weiter weichen konnte. Kostbar ist die Aussicht vom Glockenstuhl, über die blühende Landschaft, das Meer, Livorno, die Bäder, die Aquaducte und die Stadt Pisa mit ihrem Fluss hin. Die Berühmtheit des Campanile von Pisa ist noch dadurch gewachsen, dass Gallilei hier die Gesetze des Falls berechnete und seinen Pendel schwingen liess, wiewohl nicht dies, wie man fälschlich behauptet, sondern sein Tadel einer von Joh. v. Medicis erfundenen Baggermaschine, seine Flucht aus dem Vaterlande veranlasste. Die Abweichung von der Falllinie wird verschieden, zu 12 bis 15 Fuss angegeben; genug, um für das Auge den allerwunderlichsten Widersinn zu erzeugen, und etwas Niegesehenes, Fabelhaftes und gleichsam für unmöglich Gehaltenes darzustellen.

Hinter der Primiziale dehnt sich das berühmte Campo santo, von Joh. v. Pisa erbaut, hin, wie ein grosses Grabdenkmahl des alten Glanzes von Pisa selbst. Im 13. Jahrh. erbaut, und seit 1228 im Innern mit 50 Schiffsladungen Erde aus dem heiligen Lande gefüllt, wurden im 14. und 15. Jahrh. die grössten Maler der Zeit herbeigerufen, die Wände der vier Bogengänge umher mit ihren Werken zu schmücken. Die neueste Zeit hat aus dem Ganzen eine Art Museum gemacht und Skulpturen römischer Abkunft und moderne Denkmahle dazu hier aufgestellt. Der älteste der Maler, die hier wirkten, war Buffalmacco; von ihm ist die Kreuzigung, gut componirt, aber technisch roh und ohne Adel der Phantasie. Ihn überstrahlt Orgagna mit seinem Triumph des Todes voller Phantasie und Wahrheit, weithin; das Bild, auch in Kupfer gestochen, enthält die Portraits Castracani's und Ludwigs v. Bayern. Die hier verwirklichte Idee ist besonders diese, dass der Tod d i e verschont, welche seiner bedürfen und d i e trifft, welche ihn fliehen. Das „letzte Gericht" ist dem Triumph des Todes untergeordnet; doch ist der „Imperador del doloroso regno" schön, und der Engel, der den Mönch bei den Haaren dem Himmel entreisst, so wie ein andrer, der das Weltkind der Hölle entführt, ist trefflich. Laurati's „Leben der Väter in der Wüste," ist voll Wahrheit und Poesie; Simon Memmi's Himmelfahrt leicht und edel; sein Ranieri ist durch die Zeit sehr veron-

staltet; die Bilder Antonio's da Venezia sind leider sehr beschädigt, aber voll einzelner Schönheiten, z. B. die vier Schiffer; Spinello v. Arezzo zeigt sich hart und schwach. Leider sind die Felder von Giotto, die seinen Ruhm schufen, ganz verloschen; was vom „Hiob“ blieb, ist herrlich. Benozzo Gozzoli aber gab hier allein nicht weniger, als 23 Bilder, von denen 20 noch erhalten sind; zwei Jahre genügten ihm zu dieser riesenhaften Arbeit: „fähig, sagt Vasari, eine Legion von Malern zu erwekken.“ — Sein „Noah“ ist voll Beobachtung und Natur; die „Verschämte“ darin hat zu dem Sprichwort Anlass gegeben, „come la Vergognosa del Campo Santo.“ Am besten erhalten ist der „Thurm von Babel,“ mit Portraits von Cosmo den Alten, Polizian, Lorenzo und Giuliano. Der „Abraham“ ist vortrefflich; die Landschaften sind sämmtlich treue Naturbilder aus der Umgebung von Florenz; „Hagars Flucht“ ist voll Würde, das „Opfer Abraham“ gefühlt, Isaac und Rebecca gross; kurz, B. Gozzoli zeigt sich hier als nichts geringeres, denn als der Vorläufer Rafaels in Composition, Gedanke und Farbe. Der grosse Meister liegt mit Joh. v. Pisa bei seinen Werken begraben.

An Skulpturwerken sind hier aufgestellt: ein schöner Brutus, eine griechische Vase mit dem bärtigen Bacchus, der schöne Sarcophag mit der Phädra und Hippolyt, welcher Nicola Pisano begeisterte und zum Bildner machte. Die berühmte Matilde bestimmte ihn zum Mausoleum ihrer Mutter, Gräfin Beatrix. Hier steht auch das Mausoleum, das Friedrich d. Gr. durch Bianconi, seinem Freunde Algarotti errichten liess. Wie mag es doch gekommen sein, dass der Errichter selbst darin „Fridericus Magnus“ genannt wird? Dass diese Inschrift von dem grossen Fürsten nicht gut gefunden wurde, ist wohl gewiss! Das neueste Denkmahl hier ist das Mausoleum Vacca's von Thorwaldsen 1830 vollendet. Die heilige Erde aber hatte sonst die Eigenthümlichkeit, die ihr anvertrauten Körper in einem Tage zu verzehren; jetzt wird dazu längere Zeit erfordert.

Nach diesen vier wundervollen Monumenten des Mittelalters können wir die übrigen Kirchen Pisa's mit einem flüchtigen Ueberblick abthun. S. Frediano, dem Lokalheiligen geweiht, ist selbst noch im Verfall prächtig, Bilder von Tiarini, Lomi und Salimbeni zieren den Tempel. S. Nicola, von buntem Marmor, wie ein Mineralien-Kabinet erbaut, hat ein schönes Gewölbe und Bilder von Biliverti, Lomi und Marucelli. Der Glockenthurm von

Nic. Pisano, kühn und zierlich, macht Epoche in der Construction. S. Stephano ist prächtig; türkische Fahnen von den Rittern des Stephans-Ordens, dessen Kapitel hier war, erobert, ein reicher Altar, und Bilder von Vasari, Lomi, Bronzino und Gambara schmücken das Innere. Die Orgel gehört zu den grössten in Italien. Sta Caterina, mit einer Façade von Nic. Pisano, hat eine fast zerstörte Madonna von Fra Bartolommeo, die Heilige von Vanni und zwei Statuen von Nino da Pisa. — In Sta Christina sind gute Bilder von Passignano und Curradi. S. Michele in borgo ist ein Werk Nic. Pisano's und seiner Schüler. Ein Monument darin erinnert an Guido Grandi, den Newton als seinen Lehrer und Meister nennt. Romanelli und Conca haben in S. Mattia Bilder. S. Sisto soll der Schule Buschetto's entstammen. S. Pietro in vincoli ist noch älter und war schon um 1100 vollendet. Sta Maria del Carmine hat Bilder von Curradi und von Allori eine Himmelfahrt. Im Maule eines bellenden Hundes hat der Maler die Worte: si latrabis latrabo „bellst Du, so belle ich" geschrieben, eine gar sinnreiche Warnung für die Kritik! Eine thronende Jungfrau wird Masaccio zugeschrieben. In S. Paolo ist in einem alten Sarkophag das Grab des gelehrten Borgondio aus dem 12. Jahrh. Fresken von Simon Memmi und Lippo sind in der Sacristey ihrem Untergang nahe. Ein ganz einziges Bauwerk aber ist Sta Maria della Spina am Arno, ein gothisches Miniatur-Tempelchen, an dem einzelne Statuen Jugendarbeiten And. und Giovanni's da Pisa sind. Die grossen Madonnen sind von Nino; eine Jungfrau von schönen Formen, ist von Soddoma, dem Maler des süssesten und üppigsten Nackten.

Die Carthause de'Scalci von Pisa, ausserhalb der Stadt, in einem lieblichen Thale, la graziosa genannt, und 1327 gegründet, 1770 geschmackvoll restaurirt, contrastirt mit der Naturschönheit ihrer Umgebungen. Der S. Bruno von Volterrano ist jedoch ein gutes Bild. Die Bewohner der Carthause, 12 an der Zahl, bereiten nur Arzeneien und pressen Oel — man sieht, die Zeiten des Müssigganges sind selbst in den Klöstern Italiens vorüber.

Der Palazzo Gran-Ducale ist ein unbedeutendes und rohes Bauwerk. Hier spielt die Scene, welche Alfieri in seinem Don Garzia, Sohn Cosmo I., jedoch ohne allen historischen Grund, auf die Bühne gebracht hat.

Im Palazzo Lanfranchi, der Mich. Angelo zugeschrieben

wird, wohnte L. Byron, und hier vertheidigte er sich gegen die Landdragoner, die ihn belagerten, und denen er endlich weichen musste. Der Marmorpallast Lanfreducci am Arno hat die unerklärliche Inschrift: Alla giornata, über einer geheimnissvollen Kette, von der gleichfalls nichts bekannt ist.

Pisa hat das Unglück, in dem unsterblichen Gedicht Dante's auf alle Zeit hin verflucht zu sein. Es ist als hätte dieser Fluch des prophetischen Dichters, seinen Hafen, seine Gassen verödet, seinen Markt entvölkert und dieser Fluch wird wahr, wenn wir hier die schreckliche Geschichte Ugolino's und die verwünschenden Worte des Dichters lesen. Der Hungerthurm, in dem die Pisaner den Tyrannen und seine Kinder verschmachten liessen, besteht nicht mehr; er ist in dem Palazzo Conventuale und den beiden Thürmen des „Orologio" verschwnnden. Der Platz heisst noch heute: „dei Cavalieri."

Nach ihm ist auch das charactervolle Volksspiel, il giuoco del Ponte, von Alfieri besungen, und das bis 1808 auf der Marmorbrücke eine Art von Olympischem Ringkampf darstellte, verschwunden. Hier war es wohl, wo Kephalides dem Wechselgesang zwischen dem gefangenen Soldaten und dem Bettler beiwohnte, den er so anziehend beschreibt. Die bekannte Statue der heldenmüthigen Chinzica, welche Pisa, von den Männern verlassen, gegen die Sarazenen vertheidigte, links vom Arno in der Mauer neben einem Barbierladen, ist wohl viel älter, als die Heldin, der Pisa ein besseres Monument schuldig geblieben ist.

Die Universität von Pisa, 1343 gestiftet und von Cosmo I., erneuet, hat nur drei Fakultäten und nicht über 400 Studenten. Hier lesen Rosellini, Rosini, Ciampi, Libri und andre „eccellentissimi dottori," wie ihr amtlicher Titel lautet.

Die Bibliothek besitzt 30,000 Bände und die Manuscripte Guido Graudi's in 44 Bd. Der dazu gehörige botanische Garten, 1544 gestiftet, macht Anspruch, der Aelteste in Europa zu sein.

Die Reste des Alterthums in Pisa beschränken sich auf die Trümmer unkenntlicher Thermen und die drei Marmor-Thürme des alten Hafens am Ausfluss der Arno ins Meer.

Pisa hat zwei gute Theater, in deren einem uns ein bisher noch nicht gesehenes Schauspiel zu Theil wurde. Signora Rosa Taddei, ihrer Zeit die glänzendste „Improvisatrice" Italiens, hatte nehmlich eine „Academia" angekündigt, die nach dem Schauspiel:

„la burla retrocessa" gegeben werden sollte. Der Saal war überfüllt, und bot ein gefälliges Schauspiel dar. Die Sängerin, von ihrer Guitarre begleitet, erschien auf der Bühne, und las die ihr zugekommenen Aufgaben vor. Die Klage der Hecuba in Ottave Rime wurde gefordert; Signora Taddei bat um das erste Reimwort. Hier nun zeigte sich, dass die Italiener selbst diese Schaustellung des Talents als eine Farce behandeln. Roh und theilnahmlos rief man ihr ein Wort, das keinen Reim hatte, oder das sonst gänzlich unpassend war. Die Signora stutzte; nach einem Augenblick bat sie in einer rührenden Stanze um ein andres Wort, da dies ihr nicht gestatte, den Gegenstand würdig zu besingen. Sofort erscholl ein enthusiastisches: „Brava Signora Rosa! Man gab ein passendes Wort, und nun sang die Dichterin, ohne weiteres Nachdenken, als das ihr die langsame und etwas gezogene Melodie gestattete, die Klage der Hecuba in 26 schönen Stanzen. Fünf andre Aufgaben, mit gegebenem Reimworte oder vorgeschriebenem Refrain folgten: Signora Taddei besiegte jede Schwierigkeit und rauschender Beifall begleitete die Sängerin, die endlich mit der rührenden Klage der Berenice schloss. Dies neue Schauspiel reizte uns, und wäre es auch nur um des hohen Grades von Geistesgegenwart willen, der zu einer solchen Leistung immerhin erforderlich ist.

Die Pisaner gelten, im Vergleich zu den feinen Florentinern und den freundlichen Römern, für düster, plump und grob, und als ziemlich roh hatten sie sich uns selbst bei der Improvisation der Signora Taddei bewiesen; vielleicht ist dies eine Nachwirkung ihrer traurigen Geschichte selbst.

In der schönen Umgebung von Pisa sind Vivaccio mit einem Bade, die alte Felsburg Verrucolo, Agnano mit warmen Quellen, der Sauerbrunnen Asciano, die grossherzogliche Villa Caprona und endlich das von Cosmo I gegründete Landgut San Rossore eines Besuches werth. In der „bandita reale" des letztern werden 2000 Kühe und 1500 Pferde gross gezogen, und eben hier ist auch jene seltsame Stuterei von Kameelen, welche die Affen- und Bärenführer von ganz Europa mit diesen Thieren versorgt. In dem Lande der einsamen Maremme, am Rande eines grossen Pinienwaldes sieht man diese Bewohner des Orients in allen Altersstufen sich strecken und sich erheben, und namentlich die Jungen wunderliche Sprünge machen: und die Neuheit dieses Schauspiels,

die Oede der Landschaft, der Sand der Küste, der Glanz des Himmels, alles vereinigt sich hier, uns unwillkürlich die eigenthümlichen Bilder des Orients vorzuführen.

Livorno.

Die Strasse von Pisa nach Livorno führt nach einer kurzen Strecke durch eine einsame Sandgegend, die nichts Merkwürdiges darbietet, als die alte Kirche S. Pietro in Prado und einen grossen Wald von Korkeichen, an dem wir vorüber wandern. Bald erblicken wir das flachgelegene, flaggenreiche Livorno und hinter ihm das Meer und einen Wald von Masten.

Livorno, die wichtigste Handelsstadt Italiens, deren Freihafen jährlich über tausend Schiffe aufnimmt und entlässt, ist ein moderner Ort, der seinen Namen von dem Castrum Liburni, dem alten Hafenplatz Pisa's, erhielt. Er ist das grosse Kaufhaus Italiens und macht, als solches, auf Kunst und Wissenschaft keinen Anspruch. Wie in Triest, dem Livorno mit 60,000 Einw. und vielleicht 30,000 Fremden an Bevölkerung überlegen ist, aber an Naturreiz nachsteht, gehört hier alles der Gegenwart, der realen Seite des Lebens, nichts der Vergangenheit, der Phantasie an; ja, wir glauben hier ausser Italien zu sein, an das nichts mehr uns erinnert.

Die alten Befestigungswerke Livorno's gehen ein und machen glänzenden und stets anwachsenden Vorstädten Platz; Livorno ist ein schön und regelmässig gebauter Ort, dessen Reize uns jedoch durch den Anblick von Galeerensklaven und Bettlern verleidet werden. Schöne Kaffeehäuser, ein hübscher Markt, die Piazza grande, die Statue Ferdinand I am Hafen mit einer Bronzfigur von Joh. dell'Opera, der Hafen, die drei Lazarethe, die Synagoge für die zu einem Drittel aus Juden bestehende Bevölkerung, die Quarantaine von Moleto, die griechische Kirche, das neue englische Campo Santo, wo Smollet, der Verächter Ita-

liens und unser Historiker Rühs einen Grabstein haben, das Corallenmagazin Micali, die hübsche Promenade Ardenza, weit entfernt jedoch die Reize Genuesischer Spaziergänge darzubieten; das Viertel Neu-Venedig, mit Kanälen durchschnitten, zwei gute Theater, der Aquaduct nach Colognola — dies ist ungefähr, was in Livorno dem Fremden einige Stunden verkürzen kann. Weder der Dom, noch eine der 14 grossen Kirchen Livorno's bietet irgend etwas Sehenswerthes dar.

Schön dagegen ist das ewige Meer und die Fahrt auf ihm nach den Fanale, kühn und hoch auf einer Klippe gelegen, von wo man bei heiterm Wetter Elba, Corsica und die hierischen Inseln erblickt. Livorno gegenüber liegt die Insel Meloria, weiter hin Gorgona (Urgo bei den Alten). Auf der Landseite trägt der Hügel Montenero, fünf Miglien von der Stadt, die Villen und Landhäuser der reichen Livorneser und eine von Marmor erglänzende Madonnen-Kirche. Livorno ist geräuschvoll, geschäftig, gleichförmig, erinnerungsleer. Kein Wunder daher, dass es uns bald sättigt. Der auf dem Meersande glühende Sonnenstrahl kommt dazu, uns bald von hier wegzuscheuchen, und wie mit sehnsüchtigem Gefühl suchen wir die schattigen Berge des Arnothals wieder auf.

Maremmen — Volterra — Elba.

Südwärts von Livorno erstreckt sich die steppenartige Maremme von Siena hin, an deren Endpunkte Piombino, gegenüber Elba, liegt. Diese Landschaft, einst unter den Etruskern reich und bevölkert, bietet jetzt nichts dar, als Gehölz, Sümpfe, Seen, und hie und da gute Viehweiden. Die Bürgerkriege entvölkerten das Land; mit der Entvölkerung wuchs die wilde Herrschaft der Gewässer, besonders der Cecina, die das Land versumpfte; der Versumpfung folgten die Fieber, die den letzten Rest der Bevölkerung aufrieben, und alle Anstrengungen der jetzigen Regierung haben diesen Landstrich noch nicht wieder überall bewohnbar machen können. Der Hauptort der eigentlichen Maremme ist Massa di Maremma mit 1000 Einw. Die warmen Bäder von Alme, die Alaunenwerke von Monterotondo, und Ruinen, vielleicht der alten Stadt Vetulonia angehörend, finden sich in der eigentlichen Maremma.

Weniger verödet ist die dem Apennin näher gelegene Gegend, in welcher das alte Volterra verlassen liegt, ohne Zweifel einer der merkwürdigsten Orte Italiens, den kein Reisender unbesucht lassen sollte. Von Empoli aus führt eine gut erhaltene Strasse dahin; eine andre führt von Poggibonsi auf der römischen Strasse, über Colle, welches eine schöne Kathedrale aus dem 13. Jahrh. und an der Elsa bedeutende Papiermühlen hat, nach dem verlassnen Ort. Die Anstrengungen der Regierung zur Wohnbarmachung dieser Gegenden sind allerdings schon von gutem Erfolg begleitet gewesen. Die Sümpfe von Albarese und Giuncola, der Bernardo und Lagacciolo-See, die Gegend von Scarlino, Compiglia, Piombino und selbst der grosse Sumpf von Castiglione sind nun trocken und die Entwässerungs-Commission hat sich 1832, nach vollendetem Werke, aufgelöst.

Von weitem gesehen, bietet Volterra einen imposanten Anblick dar. Seine hohe Lage, die ungeheuren cyklopischen Mauern und eine zahllose Menge von Glockenthürmen kündigen uns eine grosse Stadt, in einer Wüste gelegen, fast wie ein Bild aus dem Orient an. Treten wir jedoch ein, so schwindet diese Täuschung — verlassene Klöster, einige verfallene Palläste, altes Gemäuer, öde Kirchen erfüllen den ganzen grossen Ort, der nicht einmal ein Gasthaus besitzt, und in dem 4000 Einw. wie Gespenster ihrer selbst, kümmerlich umherschleichen. Keine Stadt Italiens giebt ein so niederschmetterndes Bild verfallener Grösse, wie Volterra.

Dieser unglückliche Ort hiess, als er eine der zwölf Städte des Etruskischen Bundes war, Velathri; unter den Römern nahm er als Municipium den Namen Volaterra an und hielt in Sylla's Kriegen eine mehrjährige Belagerung aus. Von dieser Zeit datirt sein Verfall; eine Pest aber im 12. Jahrh. vollendete seine Verödung.

Die cyklopischen Mauern, ohne Kalk aus Stein-Polygonen riesenhaft aufgeschichtet, zeigen einen Umfang von fast einer deutschen Meile. Volterra ist der Hauptsitz der etrurischen Alterthümer. Das Thor des Hercules, dell'Arco, ist trefflich erhalten: drei alte Köpfe an der Aussenseite sind etrurische Skulpturreste. Diese Thore und Mauern sind die schönsten Ueberbleibsel, welche das etruskische Alterthum auf unsere Zeit vererbt hat, und geben eine gar würdige Vorstellung von der Macht

und der Kraft dieses zu früh verschwundenen phantasie- und bildungsreichen Volks.

Die neue Stadt, so verfallen sie ist, hat einige schöne Denkmahle seines volksthümlichen Lebens im 12. u. 13. Jahrh. erhalten. Die Kathedrale rührt wohl von Nic. Pisano oder seiner Schule her. Mino da Fiesole hat den Altar darin gearbeitet, eine „Bekehrung“ von Dominichino und andre Bilder von Curradi und Roselli, und alte Gemälde von Luca Signorelli und Santi Titi zeichnen sie aus.

Die gothische S. Johannis-Kirche stammt aus dem 11. Jahrh. Eine „Himmelfahrt“ ist von Pomarancio, der sich hier selbst Volterrano nennt.

Das Kloster S. Lino ist eine Stiftung Raf. Maffei's (Volterrano) des Uebersetzers der Odyssee, den Ariost erwähnt und der hier als Einsiedler lebte und starb. Der Palazzo pubblico, 1447 vollendet, verfehlt seine Wirkung nicht. Hier ist eine kleine Bibliothek von Guernacci gestiftet, und das etruskische Museum, von demselben 1731 gegründet. Eine reiche Sammlung von Grabsteinen und Emblemen aus Alabaster, wie ihn die Umgegend noch liefert, stellen hier Kriege, Jagden, Tänze, Spiele, Feierlichkeiten und alle Scenen des Lebens dar, und Münzen, Basreliefs, Statuen, Vasen und Hausgeräthe aller Art versetzen uns wie mitten in die längst verschwundene Jahrhunderte der Etrusker, die schon zu Horaz Zeit als ein fernes Alterthum erschienen.

Auf dem höchsten Punkt der Stadt ragt noch der alte Thurm del Mastio, 1347 von den Acciajuoli zur Bezwingung der Stadt erbaut. Reste von etruskischen Thermen und bei der Citadelle ein geheimnissvoller Architekturrest, vielleicht eine Piscina, gehören zu den anziehendsten Trümmern der alten Welt in Italien. Mit einem Wort, Maffei hat Recht, wenn er sagt, dass, wer Volterra nicht besucht habe, von dem etruskischen Alterthum keine anschauliche Vorstellung haben könne.

Salinen, Alabasterbrüche, Schwefelquellen und der Qualm der letztern umringen Volterra, und das Auge, so weit es von seinem Gipfel her auch reicht, sieht nichts als Steppe und Strauch, und den fern hinziehenden weissen Faden der mit Alabaster-Trümmern bedeckten Strasse nach Empoli.

Der Maremme gegenüber liegt die Insel Elba, bei den Griechen Aethalia, bei den Römern Ilva; gebirgig, waldig, eisenhaltig und fruchtbar, eine kurze Zeit Reich und Kerker Napoleons,

jetzt wieder zu Toscana gehörig, in alter Zeit aber ein Streitapfel zwischen Carthago und Rom. Virgil nennt sie: „Insula inexhaustis metallis," und in der That ist ihr Eisengehalt noch jetzt so unerschöpflich, das dasselbe hier nicht in Gruben oder Schachten gebaut, sondern geradezu von den Felsen abgemeisselt und in den Schmelzen des Val di Pecora oder der waldigen Theile der Maremme geläutert wird. Die Hauptstadt Porto Ferrajo auf einer Landspitze, mit einem guten Hafen und 4000 Einw., durch zwei Schlösser beschützt, zeigt eine von Napoleon erbaute Wasserleitung, und sein bescheidenes Wohnhaus. In dem Leben dieses Mannes spielen die Inseln eine Rolle: auf einer Insel geboren, eine Insel sein ganzes Leben hindurch bekämpfend, auf einer Insel gefangener Herrscher, starb er endlich auf einer kleinen Insel im Weltmeer! — Südlich von Elba liegt die Insel Giglio, bei den Römern Igilium, von etwa 1000 Fischern bewohnt; Livorno gegenüber ist Gorgona, bei den Alten Urgo, eine waldige Klippe; nordwärts ist Capraja, zu Sardinien gehörig, mit 2000 Einw., freundlich und von vielen wilden Ziegen bewohnt; südlich ist Pianosa, wo Tiber den hierher verbannten Agrippa tödten liess.

Rückkehr nach Florenz.

Von dem Bilde der Verödung, welches Volterra uns darbot — mit welcher Lust wenden wir uns wieder dem jugendlich blühenden, strotzenden, frischen, lebenvollen Arnothal zu, das für uns obenein, von einem kurzen Gewitterregen erfrischt, wahrhaft übermüthig erglänzte! Der Regen ist in Italien nicht, wie bei uns, ein langweiliger Gast, der da kommt und ohne alle Rücksicht auf unsre Bequemlichkeit Tagelang verweilt; sondern er ist, wie ein unerwarteter plötzlicher Besuch eines alten Freundes, der uns, wenigstens im Sommer, schnell wieder verlässt, nachdem er uns erquickt und erfrischt hat. An heiterer Himmelsdecke zeigen sich einige Wölkchen, auf einmal entfesselt sich der Wind, die

Wolken sind schnell zusammengetrieben, es fällt ein Donnerschlag, ein zweiter, ein dritter vielleicht noch — nun öffnen sich die Schleusen des Himmels; der Regen giesst in Strömen herab — eine Viertelstunde später lächelt der Himmel so rein, wie zuvor, und die erquickte Natur spiegelt sein lächelndes Bild zurück. —

So war es, als wir über Cascina, S. Miniato, Castel del Bosco, la Scala dem freundlichen Empoli, Montelupo, Lastra und bei Montoliveto vorüber am südlichen Ufer des Arno durch das reizendste Thal von Mittelitalien, und durch jene Scenen des Wohlstandes und der üppigsten Natur, welche wir am nördlichen Arnoufer schon kennen lernten, nach Florenz zurückkehrten; reizende Scenerien, in welchen beide Ufer mit einander wetteifern, doch so, dass das südliche noch den Vorrang der Fülle und Ueppigkeit geltend macht.

V.
Abschnitt.

Weg von Ancona nach Neapel durch den Apennin. Loretto — Fermo Sulmona — Venafro. Dreifacher Weg nach Rom. — Ueber Macerata und Tolentino — Tolentino. — Pass von Serravalle. — Ueber Arezzo — Cortona — Perugia — Assisi — Foligno — Spoleto — Terni. — Ueber Siena. — Acquapendente — Orvieto — See von Bolsena — Viterbo. — Campagna di Roma — Anblick von Rom.

Die Mark Ancona, Fruchtkammer des Kirchenstaats, bietet mit den wellenförmig bewegten und bis in die Gipfel reich belaubten Hügeln ein schwellendes, liebliches Bild dar, das wir zu beschauen sobald nicht müde werden. Besonders grünt und blüht, wenn wir Ancona südwärts verlassen, die Gegend um Osimo, dem ersten grössern Ort, den wir auf dem Wege nach Loretto berühren. Alle Hügel umher, rund und lieblich geformt, strotzen von Kornfeldern und Baumpflanzungen, und tragen oben auf ihren Scheiteln gewöhnlich irgend eine zierliche Kirche, ein Kloster oder eine Abtey. Osimo selbst ist freundlich und gut gebaut und thront, von 12,000 Einw. belebt, auf einem mit Feigen und Oliven, Mandelbäumen und Weinreben üppig bedeckten Hügel. Die Stadt war als Auximum schon eine bedeutende römische Colonie, und ist jetzt der Sitz der vermögenden Grundherren in der Mark Ancona, denen sie ihre schöne, offene Lage und der Anblick des Meeres mehr als die tiefern Thalorte empfiehlt. Auf dem Stadthause ist eine Inschriften- und Antikensammlung; die Kathedrale und die Abtey Chiaravalle ist sehenswerth; ausserdem besitzt Osimo ein Colleggio und eine gelehrte Gesellschaft.

Herrlich ist die Landschaft nach Loretto hin: aber die Strasse wird von Harpyenschaaren von Bettlern belagert, welche durch eine vielhundertjährige Duldung wohl zu den lästigsten in der bekannten Welt geworden sind. Diesen Weg wanderten Millionen von Pilgern, aus Deutschland, Oberitalien, Frankreich und der ganzen nördlichen katholischen Welt, welche die Santa Casa von Loretto anzuziehen noch immer nicht ablässt. In dieser Gegend, welche von der Natur so reich bedacht wurde, und deren Altäre und Tempel vom Glanz des Goldes und der Edelsteine funkeln, macht der hässliche Anblick dieser Bettlerschaaren, welche in Gliedern aufmarschirt, an der Strasse stehen, einen unsäglich widerwärtigen Eindruck. Alle diese Menschen von nahe und fern dürften nur die Hand rühren, um wohlhabend zu sein, so freigebig zeigt sich ihnen die Natur; aber sie ziehen der Thätigkeit ein Bettlerleben vor, bei dem sie in einem Dinge, im Müssiggang, schwelgen können.

Loretto.

Loretto, auf seinem weitherrschenden Hügel, besteht nur aus einer ziemlich ärmlichen Gasse, welche zu dem Platz führt, wo in einem doppelten Marmorgehäuse, das heilige Haus der Jungfrau Maria steht. Diesem verdankt die Stadt ihre Entstehung, und ihre 7000 Einw. leben theils von den Pilgern, welche noch immer, Jahr aus Jahr ein hier zusammenströmen, theils von dem Verkauf der Bilder und Rosenkränze, welche hier fabricirt und geweiht werden. Auffallend ist es dabei, dass der Ort nicht einmal einen guten Gasthof besitzt. Kaum abgestiegen, umringen uns Schaaren solcher Bilder- und Rosenkranzverkäuferinnen, zu denen man — jetzt — meistens hübsche, junge Dirnen auswählt. Die ganze Hauptstrasse ist mit Buden voll heiliger Gegenstände besetzt. Der Platz der Santa Casa selbst hat in der That etwas Imposantes. Im Hintergrund erhebt sich der Tempel, der sie einschliesst, mit

einer geschmacklosen Façade zwar, unter Sixtus V. von Calcagni 1587 ausgeführt, doch gross und mit prächtigen Bronzthüren aus dem 16. Jahrh. von Lombardo und Verzelli geziert. Links und rechts am Platze stehen die Abtey und der Pallast des Bischofs, die Mitte ziert ein Springbrunnen mit schönen Basreliefs in Bronze. Das Innere der Kirche ist voll anziehender Gegenstände.

Zuerst verdient die Sage, welche die heilige Wohnung der Maria hierher versetzt, wohl einer Erwähnung. Das Haus der Jungfrau war von Helena, Mutter Constantins, so erzählt die Legende, zu Nazareth entdeckt, und mit einem Tempel geziert, zu dem S. Hieronymos und Ludwig der Heilige wallfahrteten. Dieser Tempel ward von den Sarazenen zerstört; aber Engel trugen das innere Haus am 10. May 1291 durch die Luft auf einen Hügel bei Fiume in Dalmazien; durch Gesandtschaft nach dem gelobten Lande wurde festgestellt, dass es wirklich das Haus aus Nazareth sei. Man fing nun an, einen Tempel darüber zu bauen, als sich das Haus plötzlich abermals in die Luft erhob, und am 9. December 1294 sich in einem Lorbeerwalde bei Recanati niederliess. Als sich jedoch hier ein blutiger Streit über seinen Besitz erhob, stieg es abermals empor, und liess sich auf seiner jetzigen Stelle nieder. Hier entstand nun Loretto, von dem Hause aus dem Lorbeerhaine (Lauretum) so benannt. Pabst Paul II. erbaute die Kirche, welche Sixtus V. vollendete, und der Michel Angelo den bischöflichen Pallast anfügte.

Die Kirche in Kreuzesform, zeigt am Eingang die colossale Statue des Erbauers, an der Façade die Bronzstatue der Jungfrau, beide von den Söhnen Lombardo's. Die Kuppel ist von Pomarancio trefflich gemalt. Hier sind die vier Evangelisten. Die Kapellen sind mit guten Mosaiken von Barroccio und Zoccaro geschmückt. In der Sacristei sehen wir das bekannte Bild von Guido, die Mädchenschule. Die Santa Casa selbst ist ein Wunder der Kunst, mit Sculpturen von Sansovino, Lombardo, Bandinelli, della Porta, Tribolo, Montelupo, Johann v. Bologna und S. Gallo bekleidet und geschmückt, unter denen Tribolo's „Sposalizio und Lombardo's „Jeremias“ besonders hervorstechen. Ringsumher haben die Kniee von Millionen andächtiger Pilger aus allen Völkern eine tiefe Strasse in den Marmorfussboden gezogen. Die Santa Casa befindet sich unter der Kuppel der Kirche, und bildet gleichsam ihren Hochaltar. Das Innere, 32 Fuss lang, 13 Fuss breit und 19 Fuss hoch in zwei Abtheilungen, von rohen Ziegeln,

ist mit Goldzierathen bedeckt, und die Wand von den Küssen der Pilger, wie mit einem Firniss überzogen. Der Ort hat immerhin etwas Feierliches und Geweihtes. Ein uraltes Bild der Jungfrau von Cederholz, über dem heiligen Kamin, welches 1797 nach Paris wanderte, von Bonaparte aber 1801 zurückgegeben wurde, bei welcher Restitotion der päbstliche Commissar jedoch die Protokollirung dieser Rückgabe weigerte, um den ältern wunderbaren Luftreisen des Bildes keinen Eintrag zu thun; der vor dem Kamin stehende Priester, fortwährend beschäftigt, Kreuze und Rosenkräuze zu segnen und durch Berührung mit dem Bilde zu weihen; die Schildwachen am Ein- und Ausgange der heiligen Wohnung; zahllose Lampen, die hier brennen und Weihgeschenke aller Art erfüllen den engen Raum, durch welchen uns die Schaaren der Besucher quer hindurch schieben. Ungeachtet dieses unerbaulichen Gedränges konnten wir uns, und aller Skepsis zum Trotz, doch eines heiligen Schauers in diesem durch den Glauben der Zeiten und der Völker geweihten Platze nicht erwehren. Hier hat Pabst Julius II. eine Kugel geweiht, die bei der Belagerung von Mirandola, welches die Gattin Trivulzio's vertheidigte, sein Leben bedrohte.

In dem prächtigen bischöflichen Pallast, von Bramante und Michel Angelo erbaut, sind unter andern werthvollen Gemälden, eine „Ehebrecherin“ von Titian und eine Geburt der Jungfrau von Ann. Caracci mit herrlichen Engelgruppen. Die berühmten 300 gemalten Majolica-Töpfe in der Apotheke, die man gewöhnlich für Zeichnungen Rafaels ausgiebt, rühren von Rafael Ciarla her, bei dem sie Herzog Guidobaldo von Urbino bestellte, aus welcher Verbindung von Rafael und Urbino der gewöhnliche Irrthum entstanden sein mag. Christine von Schweden bot umsonst eben so viel Silbervasen dafür. Hier wird, in einem Saal von Pomerancio gemalt, auch der Schatz von Loretto aufbewahrt, der, von dem philosophischen Jahrhundert und seinen Kriegsstürmen furchtbar geplündert, doch noch mit dem Anblick reicher Ex voto's und kostbarer Weihgeschenke blendet, wenn auch ein Theil der Edelsteine falsch ist. Vasen und Schmuckwerk aller Art prangt hier in mehreren Schränken. Eine grosse schöne Perle, in der man das Bild der Jungfrau entdecken will, wurde aus Asien hierher gesandt. Die Feder Justus Lipsius ward sonst auch hier bewahrt, sowie eine Copie in Silber vom Schlosse Vincennes, dem Gefängnisse des grosse Condé. Seine Kleider aber, welche König Fr.

August von Sachsen 1825 weihte, sind doch ein seltsames Ex voto für Madonna. Hierher pilgerte auch Tasso, mitten in seiner Verlassenheit; zu kostbaren Weihgeschenken fehlte es dem frommen Sänger der „Gerusalemme" an Mitteln: aber dafür dichtete er hier die köstlichste Canzone

„Ecco, frà la tempeste ed i fieri venti,"

eines der gefühlvollsten Gedichte, welche Madonna von Loretto je eingeflösst haben mag.

Herrlich ist die Ansicht des Meeres, die sich von der Höhe des Thurms darbietet, über ein blühendes, von den Flüssen Potenza und Musone bewässertes Hügelland hinweg, voll Reben und Feigen.

Diese Landschaft durchwandern wir auf dem Wege, der sich über Fermo in die Abbruzzen, und von hier über Sulmona, Castel di Sangro, Isernia und Venafro nach Neapel durch den Apennin zieht, fast immer von dem Hochgebirge der höchsten Scheitelpunkte des Apennin, den Bergen von Aquila, wie von seinem rechten Kern, beherrscht.

In Fermo, der ersten grössern Stadt auf diesem Wege, fünf Miglien vom Meere, hübsch gelegen und gut gebaut, und von 20,000 Einw., die einen lebhaften Seehandel treiben, wurde Lactanz geboren. Im Mittelalter herrschte hier Oliverotto, den Macchiavel als einen seiner Musterfürsten aufführt, und der es vollkommen verdiente, in der Mordscene zu Sinigallia ein Opfer der Verraths seines Meisters Caesar Borgia zu werden. Die Stadt ist Sitz eines Erzbischofs und hat eine kleine Universität im römischen Wortsinn. — Bei S. Benedetto geht eine gute Strasse ma Tronto hin nach Ascoli, Teramo, Citta die Penne und Pepoli ab. Ascoli mit 13,000 Einw. belebt die Gegend am Tronto; die Stadt ist gut gebaut, hat eine Citadelle und unter ihren 11 Kirchen einige sehenswerthe. Teramo, am Tordino, ist ein lebhafter Ort mit 6000 Einw. Citta di Penne ist unbedeutend. Den Küstenweg verfolgend, betreten wir bei Giulia-Nova, einem ziemlich schlechten Flecken, längst dem sandigen Gestade der Adria hin, das Reich, das der Italiener vorzugsweise „das Königreich" nennt. Weiterhin liegt rechts vom Wege Atri auf einem Felskegel. Dürftige Fichten, zwergartige Pinien und niedere Reben, wie die in Burgund, sind freilich weit entfernt,

den Reizen, welche der Eintritt in dies Reich bei Terracina, Fondi und Gaeta gewährt, gleich zu kommen.

Einigermaassen entschädigen für den Anblick einer dürftigen Natur, des Elends, welches der Trägheit folgt und des Schmutzes in den nesterartigen Dörfern und Flecken, die wir antreffen, die natürliche Schönheit des Menschenschlages und die malerischen Trachten der Bewohner dieser verlassenen Gegend, welche die Sitten und die Costüme des italienischen Mittelalters am treusten bewahrt hat. — Längst der reizlosen Küste hin führt unser Weg nach Pescara, einer kleinen, aber stattlichen Festung am Meere, mit einer Garnison von 300 Mann, an dem Floss Pescara, dem alten Aternum, in welchem Sforza di Cottignola, der Bandenführer B. Cossa's, ertrank. Von hier ab wendet sich die gut erhaltne Strasse westwärts dem Mittelpunkt des Apennin zu, den sie südlich umgeht. Die Schneegebirge von Aquila, der Gran Sasso d'Italia 8255 F. hoch, der Velino 7866 F. und der Monte della Sibilla 7000 F. hoch, bleiben zur Rechten liegen. Aquila selbst, Hauptort der Abruzzen, lebhafter Ort am Aterno (Pescara) in einem malerischen Thal, ist von 10,000 Einw. belebt, gut gebaut, und mit einem schönen Platz und einigen Palazzi versehen. Ein festes Schloss beschützt die durch ihre Lage schon feste Stadt, die in einigen ihrer 50 Kirchen sehenswerthe Gemälde besitzt. Zwischen Aquila und Rieti vernichtete Bianchi im J. 1821 durch einige geschickte Märsche das Heer und die Cortes-Constitution Neapels, die hier ihre Thermopylen und ihren Leonidas, wie sie sich gerühmt hatte, nicht fand.

Pepoli an dem Strassenkreuz von Aquila und von Pescara, sowie von Ascoli, Teramo und Citta di Penne nach Solmona gelegen, ist ein schmutziger, tief zwischen Bergen liegender, von einem Waldstrom durchschnittener Ort. Die Burg der alten Herzoge von Pepoli, Verbündete Carls v. Anjou, ragt auf dem Gipfel des Berges noch empor.

Ovids Vaterstadt, Sulmona, an der Sora, hat, obgleich tief und rauh zwischen Bergen gelegen, die der October gewöhnlich schon mit Schnee bedeckt, ein freundliches Ansehn. Die Stadt hat gegen 8000 Einw.; als Alfons v. Aragon sie erstürmte, rettete das Andenken Ovids sie, wie das Catulls Sirmione in unserer Zeit rettete.

Das Exil des Dichters in Tomi musste jedoch furchtbar sein,

da er diese seine Heimath so sehr beklagt und seiner „domestica Sulmo“ nachruft:

„Me miserum scythico quam procul illa solo est!“

Ovid hat hier ein kärgliches Andenken in einer Statue über dem Thor des alten Gefängnisses, heute einer Caserne, in der er, mit Barett und Robe, einem Priester mehr als einem Dichter der Augusteischen Zeit ähnlich sieht. Die alte Stadt, aus den Bürgerkriegen Marius und Sylla's bekannt, verschwand übrigens bis auf die letzte Spur in den Erdbeben von 1703 und 1706. Die Kirche von S. Peter jedoch, wo ein Bild von Pietro da Cortona, nnd La Badia, die Abtey, sind nicht ohne ihren bescheidenen Glanz.

Unfern von hier, ist das prachtvolle Kloster S. Spirito del Morrone, sonst den Cölestinern gehörig nnd durch Reichthum und Macht hervorstechend. Bei S. Quirini, 2 Miglien von der Stadt, zeigt man Reste eines Jupitertempels.

Anf dem Wege nach Castel di Sangro, in einer charaktervollen und malerischen Schlucht, liegt Rocca-Valloscura. Die ganze Gegend, mit ihren festungsartigen Bauerhäusern und ihren wilden Schluchten, verlasseuen Dörfern, wüthenden Waldbächen, ist wie ein grosses Feldlager der Räuberei. Diese hatte hier ehedem anch ihren Hauptsitz, nnd in dieser Gegend lebten einst die Pacchione und Sciarras, welche ihre Grossmuth gegen Ariost und Tasso berühmt gemacht hat nnd die das Volk wie Helden besingt. Die Fra Diavolos sind nun, wie so manches andre Andenken vergangener Epochen in Italien, ziemlich selten geworden: aber das räuberische Aussehn der nesterartigen Dörfer und Flecken, und die wilden Räuberphysionomien des Volkes in dieser Gegend sind geblieben. Dabei ist zu merken, dass der Italiener durchaus keine Anlage zum Diebe hat, dass ein einziger wirksamer Blick seine etwaigen Plane gleich verwirrt nnd dass man im Volke den Räuber bewundert, den Dieb aber verachtet. Von dieser Gesinnung des Volks und des Landes scheint selbst die Gesetzgebnng angesteckt zu sein, die, während sie dem Räuber oft verzeiht nnd ihn wohl gar zum Regierungs-Organ erhebt, den Dieb nnbeugsam mit der Galeere bestraft. Der persönliche Muth imponirt dem Italiener auch immer im hohen Grade, und diese Eigenthümlichkeit schützt zugleich den muthigen Reisenden, und

wehrt der Dieberei, die in Italien, grosse Städte ausgenommen, so wenig bekannt ist, dass im Kirchenstaat, in Sicilien und Calabrien z. B., mitten unter den rechten Herbergen der Räuber, gute Thürschlösser ein unbekanntes Etwas sind. Wir wollen diese Abneigungen und Sympathien keinesweges besonders loben, aber charakteristisch sind sie, und gehören zum vollständigen Bilde des Italieners und Italiens.

Castel di Sangro, in einer lachenden Gegend, bekannt durch seine Teppiche und seine Spielkartenfabrik, ist der nächste grössere Ort auf unserm Wege. Durch eine wilde Gebirgsgegend, sonst der Aufenthalt zahlreicher Bären, erreichen wir sodann über Vandria, die Stadt Isernia am Ausgang des Apennin, mit 5000 Einw. und reich an Alterthümern. Ein schöner alter Aquadukt, eine Miglie weit durch den Felsen gegraben, hat sich noch erhalten. Nach und nach steigt der Weg nun in die Ebene hinab; der glänzende Himmel der Campagna felice wird sichtbar und in Venafro unter Oelbäumen und Reben — athmen wir schon die Luft Neapels ein, des rauhen Weges, wie einer besiegten Beschwerde, gern gedenkend.

Von Loretto nach Foligno.

Der Weg nach Rom wendet sich von Loretto sogleich rechts in das Innere des Gebirges. Bei dem kleinen Ort Recanati, mit 3000 Einw., lang hingestreckt auf seinem Hügel, ist die Gegend noch paradiesisch; kleinere Ortschaften umringen die Stadt. Bald darauf nehmen wir von den Hügelreihen der blühenden Mark Ancona Abschied; ernstere und rauhere Bergzüge begleiten uns nach Macerata hin, das schon die dunklere Scenerie des Apennin darbietet, wenn auch die Zierlichkeit der Gärten und Pflanzungen noch fortdauert. Die Stadt, auf einem langen Hügel ausgedehnt, an dessen Fuss der Chienti hinströmte, bietet noch einen freien

Blick auf das Meer dar. Der Ort ist hübsch und modern gebaut und zeigt einige gute Palazzi. Eine berühmte Academia de' Nobili und mehrere andere wissenschaftliche Anstalten gaben ihm eine gewisse Bedeutung, und 14,000 fleissige Einw. machen ihn regsam und wohnlich. Die Porta pia erheht sich wie ein Triumphbogen; in einigen Kirchen sind gute Gemälde und im Palazzo Compagnoni ist eine Sammlung von Inschriften sehenswürdig. Macerata muss wohl für eine Art Festung gelten, da man uns den Eingang weigerte; wir aber schlichen uns dennoch ein, führten Klage bei der Polizei und erhielten nun das Recht, uns nach Herzenslust in der Stadt umzusehen. Die Gegend gewinnt nun hinter Macerata ein ödes, verrätherisches Ansehn. Südlich und westlich ragen die Spitzen der Schneekolosse von Ascoli, Monte Sibilla und Velino über die Hügel hinweg.

Tolentino, mit 4000 Einw. am Chienti gelegen, zeigt wieder eine freundlichere Umgebung. Die kleine Stadt aber ist schmutzig, und bietet ausser dem Brustbilde Fr. Filelfo's, der hier geboren wurde, am Rathhause und ausser der Augustiner-Kirche nicht Bemerkenswerthes dar. Hier ward 1797 der Friede zwischen Frankreich und Rom geschlossen, und am 2. May 1815 das Heer Murats von Bianchi leicht zersprengt.

Von hier ab vertiefen wir uns in den rauhsten Theil der Apennin-Strasse. Valcimara, Ponte alla Trave, wo wir das alte Camerino, C. Maratta's Vaterstadt zur Rechten lassen, verrätherische und öde Nester, führen uns nach La Muccia und Serravalle, dem Höhenpunkte dieser Gebirgsstrasse, welcher die Trave bald links, bald rechts zur Seite schäumt.

Der furchtbar enge Pass hat jedoch nichts von der grossartigen Scenerie schweizerischer Gebirgspässe, und bietet nicht einmal einen erfrischenden Anblick der Schneegipfel des Gran Sasso oder des Monte Velino dar. Doch liegen die Ruinen eines gothischen Castells uns zur Seite. Oede und furchtbar wild bleibt die Gegend selbst noch, wenn wir auf der Westseite des Passes nach Case nuove hinabsteigen. Bei diesem elenden Orte jedoch öffnet sich allmählig das Gebirg. Die Ebene und in ihr der See von Perugia spiegelt sich zurück, und rasch nieder steigend erblicken wir, durch immer reizendere Thäler, mit immer vollerer und reicherer Vegetation, am Fuss des Gebirges gelegen, den Garten und die lachende Thalebene von Foligno, welche mit

ihren Pinien und Zipressen prangend, uns in die Tiefe unter uns einladet.

Hier ist das heillose Gebirge überstanden, und wir fühlen Italien wieder in jedem Nerv. Doch so elend und verlassen diese Gegend auch erscheint, wir erfuhren hier einen Zug von Ehrlichkeit, der uns im strotzend-reichen England wohl kaum begegnet sein würde. Nachdem wir in dem elenden La Muccia, wo auch wir das Hündchen des Kephalides am Bratenwender noch arbeiten sahen — was daher wohl als eine Sitte des Landes angesehen werden muss — genächtigt, sahen wir andern Morgens, schon in Entfernung von einer Meile, einen Mann auf schäumendem Pferde uns nachsprengen, von fernher uns winken und gewaltig schreien. Wiewohl wir in ziemlichem Unfrieden geschieden waren und daher eher zu vermuthen Ursach hatten, man wolle uns etwas Unangenehmes, denn einen Freundschaftsdienst erweisen, so hielten wir unsre Maultbiere dennoch an, erstaunten aber nicht wenig, als der athemlose Bote uns nicht geringeres, als unsern in der Kneipe zu La Muccia vergessenen — Schlafrock überreichte, und zur Annahme einer „Buonamano“ für diesen Dienst durchaus nicht zu bewegen war.

So ist dies Volk, dessen Räubernatur kurzsichtige Reisende durch jammervolle Berichte zum Aberglauben unter uns erhoben haben; rasch entschlossen, treu, dienstfertig mit Opfern selbst, zu denen auch der ehrlichste Engländer aus purem Phlegma sich nicht verstehen würde.

Von Florenz nach Rom über Arezzo und Perugia.

Die beiden Hauptstrassen von Florenz nach Rom, über Perugia und über Siena, ringen mit einander um den Vorrang: die erste macht grössere Naturreize, die zweite mehr geschichtliche und antiquarische Interessen bei der Wahl geltend, wenn über-

haupt hier von Wahl die Rede sein kann, da der Reisende keine dieser beiden Strassen unbesucht lassen kann; denn Perugia, Cortona, Assisi sind hier, — Siena, Orvieto, Viterbo dort, ganz unumgängliche Punkte. —

Wenn wir Florenz auf der Seite von Arezzo verlassen, umfängt uns sofort alle eigenthümliche Schönheit Italiens. Hier lässt sich mit Göthe sagen:

„Hier ist das Wohlbehagen erblich,
Die Wange heiter, wie der Mund —“

Der Mensch ist glücklich, zufrieden und die Welt lächelt. — Eine halbe Stunde von der Porta Romana ragt das alte Kloster S. Salvi, mit einem kostbaren Abendmahl von And. del Sarto im Refectorium, empor. Hier lagerte Kaiser Heinrich VII., als er 1312 auf Dante's Antrieb das undankbare Florenz bestürmte. Pontassieve liegt noch in dem lachenden Val d'Arno superiore. Von S. Donato aber, von wo eine kürzere Strasse nach Florenz führt, steigt der Weg abwärts und bei Incisa beginnt das herrliche Chianathal, die Getreidekammer Italiens, durch seine kunstvollen Bewässerungs-Arbeiten zu unvergleichlicher Fruchtbarkeit gesteigert. Italien, das dem übrigen Europa in geistiger Cultur vorausging, war auch seine Lehrmeisterin in der Agricultur. Schon im 10. und 11. Jahrhundert war die des Chianathals berühmt, und heute glänzt es, wie eine Eroberung des menschlichen Fleisses über die Natur mit Siegen, von denen jeder Fussbreit Landes Zeugniss giebt. Dies herrliche Thal, zwischen malerischen Hügeln, im Schmuck strotzender Vegetation, mit Schlössern und Klöstern, Thürmen und Villen geziert, erstreckt sich von hier bis Castiglione hinter Arezzo; nicht minder fruchtbar an Geistern, die der Menschheit zur Ehre gereichen, als an Oel, Wein und Kornfrüchten, und mit Recht sagt Villani von ihm: „che genera sottilissimi uomini, „dass es die feinsten Geister erzeuge.“

An den Halden dieses paradiesischen Thales und höher in den Bergen rechts vom Arno, liegen drei grosse Klöster — des h. Franziscus, in diesem Theil des Apennin, der so besonders malerisch ist, hochberühmte Sitze frommer mittelalterlicher Begeisterung. Wir besuchen sie von Pelago oder Levane aus durch Scenen üppigster Naturpracht, reichen Wohlstandes, belebt von einer frohen gebildeten Bevölkerung, in der besonders die schönen Frauengestalten durch malerische Trachten ihre Reize noch er-

heben. Diese drei Klöster, den Kamaldulensern gehörend, sind Vallombrosa, Camaldoli und Alvernia.

Die schöne Einsamkeit von Vallombrosa unter Pinien und tausendjährigen, immer grünen Eichen, ist bekannt. Die paradiesische Naturscene, welche Ariost und Milton besangen, und wohin Cellini wahlfahrtete, lässt keinen Besucher ohne Versuchung. Hier möchten wir ein Leben in engen Kreisen still beschliessen. An gewissen Tagen jedoch, z. B. am Himmelfahrtstage füllt sich diese Einsamkeit mit zahllosen Pilgern. Hier tönt dann Schallmei und Cither, hier schallt frommer und weltlicher Gesang; die Avenüen, die grünen Berge, die Abhänge füllen sich mit Schaaren von Städtern und geputzten Landleuten, und die Einsamkeit, die feierliche Stille, macht der Heiterkeit, dem Scherze, den Festen Platz, für die der Italiener immer, mitten in seiner Devotion, Sinn hat. Dazwischen murmelt der Vicano, mehr eine schöne, kunstvolle Cascade, eine Zierde der Landschaft, als ein wilder Bergstrom.

Vallombrosa ward von Joh. Gualbert, einem Mönch aus reicher florentinischer Familie, im 11. Jahrh. gegründet. Das Kloster ward 1637 neu gebaut, und mit einem schönen Campanile geziert. Darüber ist die Einsiedelei „Paradisino,“ wo sich dem Auge zugleich Florenz, das Arnothal und das Meer darbieten. Hier arbeitete der Mönch Hugford an seinen reizenden Scagliola-Mosaiken. Am Altar sind vier treffliche grosse und fünf kleine Bilder von And. del Sarto, so wie eine Madonna von Giotto. Noch höher liegt Camaldoli oder Kloster S. Romualdo auf einem Punkt, von dem der Blick gleichzeitig beide Meere Italiens umfasst. Die Camaldolenser sind noch jetzt die Wohlthäter dieser Gegend; ihre Aecker blühen, ihre Unterthanen sind wohlhabend und die geistige Kultur auf ihren Besitzungen bietet die höchste Blüthe in ganz Italien dar. Wären alle Klöster dem Vorbilde Vallombrosa's gefolgt, so würden sie noch heute in Italien und Spanien eine Wohlthat dieser Länder sein; denn was man auch sage, die Mässigung der Leidenschaft, die Sänftigung der Sitten ist stets von ihnen ausgegangen. Höher hinauf auf dem Monte agli Scali liegt die Einsiedelei S. Eremo.

Das rauhe Avlernia, das dritte der Heiligthümer S. Francesco's, der hier am Ende seiner Tage das Stigma erhalten haben soll, liegt noch höher im Gebirg. Die Kirche zeigt schöne Bas-

reliefs von Luca da Robbia und eine berühmte Orgel. Unfern davon ist das Wirthshaus La Beccia, wohl eingerichtet.

In das schöne Chiana-Thal zurück gekehrt, gelangen wir über Figline, S. Giovanni und Montevarchi, kleine freundliche Städte, Levane, Laterina, Ponticino und zahllose kleinere Ortschaften, bald den Arno, bald die Chiana zur Seite, nach Arezzo.

Arezzo.

Arretina nimis ne spernas vasa monemus.
Martial.

Arezzo, am Zusammenfluss der Chiana und des Arno, erhebt sich malerisch auf seiner sanften Anhöbe. Das alte Arretium war eine der etrurischen Zwölfstädte, dann römisches Muncipium, und im Carthager-Kriege durch die Vertheidigung des Consul Flaminius bekannt. Die heutige Stadt ist freundlich und gut gebaut, und zählt gegen 10,000 Einw., welchen schon Dante Zanksucht vorwirft, und die noch heute nicht wegen ihrer Friedfertigkeit in besonderm Ruf stehen. Dieselben Umstände, welche diese Lebendigkeit und Aufgelegtheit zum Streit bedingten, riefen jedoch vielleicht auch die Menge ausgezeichneter Geister in Kunst und Wissenschaft hervor, welcher Arezzo sich rühmt. Hier wurde Petrarca, Redi, Vasari, Pietro Aretino, die Geissel der Fürsten, Bruni, der Historiker, die beiden Guitoni, Margaritone, der Bildner, Spinello, der Maler, Guido von Arezzo, der Erfinder der Musiknoten, der Kardinal Bibbiena, Roselli, der Redner, Cesalpin, Pignotti und endlich Perelli, der Historiker, welcher allein 550 berühmte Männer aus Arezzo aufzählt, und im Alterthum Maecenas geboren. Diese, und die historischen Erinnerungen, an denen Arezzo reich ist, machen aus der alten, anziehenden Stadt eine Art italienischen Pantheons. Von Alterthümern haben sich nur die zweifelhaften Ruinen eines Amphitheaters bei den Bernhardinern erhalten; einige Reste eines Bacchus-Tempels sind in der Chiesa della Pieve vermauert, welche vor ihrer Restauration

durch Marchione anch Bilder Giotto's enthielt. Auf der Piazza aber sind die herrlichen Kaufmannslogen (Loggie) von Vasari, in der That wohl sein bestes Architecturwerk.

Am Geburtshaus Petrarca's, der nicht aus Incisa, sondern von hier gebürtig war, nahe der Kathedrale, in der Strasse Borgo dell'. Orto, belehrt nns eine lange Inschrift, dass Petrarca hier am 20. Juli 1304 das Licht der Welt erblickte. Sein Vater, Ser Petracco (der starke Peter) scheint noch keinen Familiennamen geführt zu haben; er war Archivar der Signoria von Florenz nnd mit Dante verbannt; seine Mutter Electa de' Canigiani theilte sein Exil. Das Zimmer, wo Petrarca geboren sein soll, ist ein Saal zu ebner Erde, ohne Spnren des Alterthums. Petrarca, der bekanntlich nicht ohne Eitelkeit war, erfreute sich nicht wenig, bei seiner Rückkehr von Rom, feierlich an dies Haus geführt zu werden nnd zu erfahren, dass der Magistrat jede Veränderung desselben verboten habe. Diesem Hause gegenüber ist der aus Boccaccio bekannte Brnnnen des armen Tofano und der Monna Ghita.

Die prächtige gothische Cathedrale aus dem 13. Jahrh. ist ein ehrwürdiges Gebäude, in dem Gregor VII., als Archidiaconus Hildebrand, donnernde Strafpredigten hielt. Vier Felder des Schiffs mit Goldsternen auf Azurgrund besät, sind von den alten Malern Andrea nnd Balduccio. Ein Krucifix ist von Spinello; am Altar sind Basreliefs nnd Statuen von Joh. v. Pisa. Herrlich ist das alte Mausolenm Guido Tarlati's, des Herrn von Arezzo, von Angelo und Aug. da Siena 1330 ausgeführt, nnd mit 16 Skulpturfeldern geziert, bei welchen Guido wenigstens guten Rath gab. Auch das Grab Gregor X. von Margaritone 1277 ausgeführt, ist schön. Im Battisterio sind Bilder von Spinello (Giotto?) wohlerhalten, endlich ist auch das Mausoleum Redi's, des Dichters nnd Arztes, sehenswerth. In dem Archiv sind nnter 2000 Urkunden sehr wichtige aus Carl d. Gr. Zeit nnd von Friedrich II.

Im Palazzo pubblico, 1332 erbaut, sind schöne gothische Reste nnter barbarischen Restanrationen fast verschwunden; die alte Kirche der Olivetaner, la Badia, hat eine berühmte von Pozzi gemalte Kuppel und einen „Christus" von Giotto. Im alten Refectorinm ist das Fest des Ahasver von Vasari, eine seiner besten Compositionen, mit seinem Selbstportrait. Sein Wohnhaus ist Strada S. Vito, nnd gehört jetzt den Grafen Montanti; es ist zum

Theil alt und bietet noch gute Fresken von Vasari's Hand dar. Die Fraternità della Pietà hat eine gute gothische Façade und eine Bibliothek von 10,000 Bänden, nebst einer Antiken- und Vasensammlung. Der Vasen von Arezzo ist schon rühmend gedacht worden. Das Augustiner-Kloster, vor welchem eine Statue von Joh. v. Bologna an Ferdinand v. Medicis erinnert, zeigt ein Abendmahl von Vasari. Eine Statue Mäcens, der bekanntlich hier geboren ward, ist auf dem zierlichen Spaziergang am Dom; das Theater befindet sich in den Loggie. Das Mausoleum des Ritter Bacci, mit der Rossischen Sammlung, hat verdienten Ruf unter den Antiquaren. Die Vase mit der Amazonenschlacht, ein etrurisches Opfermesser (secespita), einige grosse etrurische Münzen, von denen eine mehr als 2 Pfund wiegt, und eine reiche Sammlung rother Vasen sind hier anziehend.

Von dem Mönch Guido, dem Erfinder der Musiknoten, findet sich ein altes Bild im Dom.

Eine halbe Miglie von Arezzo auf der Strasse nach Perugia ist die berühmte Ulme, l'ormo di Annibale genannt, jetzt nur noch ein schwarzer hohler Stumpf, dessen Alter freilich unermesslich sein mag. Den Spuren des grossen Carthagischen Helden aber begegnen wir in dieser Gegend und in der Volkserinnerung fast auf Schritt und Tritt.

Die grosse Strasse nach Rom führt nicht durch Arezzo, sondern dicht daneben hin. Die Kirche Maria delle Grazie an ihr, zeigt einen köstlichen, halbgothischen Porticus. Eine Stunde Weges weiter erreichen wir Castiglione Fiorentino, an dem die Strasse gleichfalls vorüberführt. Castiglione ist ein reicher, hübscher Ort, mit einer schönen Kirche, della Pieve, aus dem 14. Jahrh. In einer andern, S. Francesco, ist eine Madonna von Vasari. Auf dem Berge über Rigutino sieht man ein altes Schloss in kühner, malerischer Lage. Von hier, wo Toscana und der Kirchenstaat sich scheiden, führt ein Weg rechts ab, nach den Bädern von Chiancino und der alten Residenz König Porsenna's, Chiusi, am westlichen Ufer des Peruginer Sees. In Camuscia ist die erste päpstliche Dogana.

Von hier ab nimmt das Land einen andern Character an. Die glänzende Gegenwart verschwindet, und wir treten in das Reich der alten geschichtlichen Erinnerungen ein. So weit der Mensch die Natur zu verändern vermag, zeigen die verschiedenen Theile Italiens drei ganz verschiedene Charactere. — In Ober-

italien und Genna ist es Schmuck nnd Zierlichkeit, welche als Typus der Menschenwerke in der Natur hervortreten. In Mittelitalien, in Toscana, ist es Wohlstand, Sittigung, die solide Pracht des Mittelalters, nud das Leben der Knnst, was sich uns darstellt. Von nun ab haben wir es mit Ruinen nnd historischen Erinnerungen zn thun. Die Ortschaften nehmen etwas Düstres, Schmntziges, Finstres an; meistens ist ihre Lage selbst kriegerischantik, droheud nud thronend auf Felshöhen. Gute Ordnung, sorgsame Polizei, Bequemlichkeit wird überall vermisst. Die reichen Villen nnd Landhäuser verlieren sich aus der Landschaft: der Abputz der Häuser, die zierlichen Gasthöfe, der strotzende Wohlstand verschwinden; das Antike, Verfallene, Ruinenhafte herrscht vor nnd nur die Landstrassen bleiben, wie durch ganz Italien gut. Mit allem Uebrigen sind wir von nun ab auf die Phantasie und auf die Geschichte hingewiesen.

Dieser scharfe Unterschied zeigt sich nns, so wie wir das Chiana-Thal verlassen, und die Höhen von Camuccia ersteigen.

Cortona.

Auf einem steilen Hügel links von der Strasse, die daran vorübergeht, liegt Cortona, das Corytum der Alten, eine der vornehmsten der hetrurischen Zwölfstädte, in einer an Wein, Oel nnd Marmor ergiebigen Gegend. Die alten Mauern nnd Thore der Stadt sind noch die etruskischen, nnd gehören zu den vollständigsten Mustern des sogenannten Cyklopischen Styls, die nns in Italien erhalten sind: die ungeheuren Steinpolygone ruhen ohne Kalk oder Mörtel noch so fest auf einander, wie vor 2000 Jahren, Der Umfang der heutigen Stadt, die kaum 5000 Bewohner zählt, ist auch der der alten; köstlich aber ist die Aussicht von ihren Mauern herab, in das Val di Chiana.

Cortona ist voller alter Baureste. Die Grotte des Pythagoras ist ein altes etruskisches Grabdenkmahl. Im Pallast Preto-

rio, dem Sitz der Accademia Etrusca, von Vennti 1725 gestiftet, deren Vorstand den altetruskischen Titel das Lucumo führt, ist eine reiche Bibliothek, mit einem seltenen Dante nnd ein Mnseum, an etruskischen Alterthümern reich; eine Venus- oder Luna-Figur ist daronter merkwürdig.

Die Kathedrale aus dem 10. und 11. Jahrh. ist im Innern stark restaurirt. Ein schöner römischer Sarkophag, den man den des Flaminins nennt, stellt einen Bacchus-Trinmph oder Centauren-Kampf dar. Eine alte Kreuzesabnahme und die Apostel sind von Luca Signorelli. Hier ist das Grab Tommasi's, des letzten Grossmeisters der Malteser, der 1805 hier in tiefer Dunkelheit starb. In der Gesù-Kirche ist eine schöne Verkündigung von Fra Angelico da Fiesole nnd drei Bilder von Signorelli, nebst mehren andern.

Im höchsten Scheitelponkt der Stadt ist das Kloster Sta. Margareta, von Zypressen nmgeben, ein Bild der Trauer, mit einer entzückenden Aussicht. Auf dem Wege dahin ist der sogenannte Bacchostempel, Reste römischer Bäder. Die Kirche selbst soll von Joh. nnd Nic. Pisano erbant sein; ein altes Wandbild stellt die Margareta von Cortona dar, welcher Pietro da Cortona, der hier geboren wnrde, einen Kranz von Steinen nnd eine silberne Sargbekleidong schenkte. Eine Sta. Caterina ist von Baroccio, andre Bilder sind von Empoli und Vanni. Halb Cortona hesteht ans alten Klöstern. Das Minoriten Kloster, ans dem 13. Jahrh., hat ein berühmtes Bild von Cigoli, das Wnnder mit der Eselin des h. Antonius darstellend. Das Augustiner Kloster ist sehr alt; eine Jungfrau mit einer Heiligen, gehört zo Pietro da Cortona's Meisterwerken; eine andre Madonna ist von Empoli. Das Dominikaner Kloster ist ans dem 12. Jahrh. Ein Bild im Chor, von den Medicis geschenkt, gilt für ein Werk Fra Angelico's; eine sehr beschädigte Jongfran ist von ihm; eine Himmelfahrt von Palma j., eine aodere von P. da Panicale.

In einem engen Thale, südlich von der Stadt, ist die schöne Kirche Maria delle Grazie „vom Kalk," nicht von San Gallo, sondern von Giorgio da Sieoa erbaot. Papacello, Schüler G. Romano's, hat hier drei gote Bilder geliefert.

Von Cortona aus werden wir zn einem Besnch der alten Residenz Porsenna's, des nralten Clnsium (Chiusi) an der Westseite des Sees von Perngia aofgefordert. Die Gegend, wild, felsicht, verlassen, giebt eine eigenthümliche Vorstellnng vom Leben

der alten seltsamen Etrusker, der Städtegründer in Italien. Chiusi selbst, gänzlich verödet, erscheint fast wie eine Stadt in der Wüste; aber sein reiches etruskisches Museum und seine Ruinen belohnen reichlich die Ausflucht. Zwar findet sich von dem Mausoleum des Porsenna, das Plinius so fabelhaft beschreibt, wenn es je bestand, keine Spur mehr; aber die Sammlungen Casuccini und Paolozzi stellen mehr als 40 Grabdenkmahle von Marmor und über 100 dergleichen von Terracotta mit zierlichen Bildwerken etruskischer Abkunft dar. Grosse Trauertivmonumente und eine reiche Sammlung schwarzer Vasen, Bronzen und Schmuckwerk zeigen deutlich, wie weit die Etrusker den Römern in der Plastik voraus waren. Die Inschriften an diesen Vasen sind von unschätzbarem Werth für das Studium der Sprache, für welche die Accademia etrusca wohl füglich mehr hätte thun sollen. In der Sammlung Paolozzi sind Graburnen, Bronzen, geschnittene Steine und ein merkwürdiges Basrelief.

Die alte Kathedrale ist mit dem Raube alter Tempel geschmückt. Zwölf ungleiche Säulen von verschiedenem Material tragen die drei Schiffe der Kirche. Im Santuario ist ein verschleierter August als Pontifex und im Garten des Bischofs eine Menge von Grabdenkmahlen, Capitälern und Baunresten des alten Clusiums. In S. Francesco, ehemals einem Dianentempel, ist ein alter Cippus und in der Confraternità della Morte eine schöne Säule von afrikanischem Marmor. Alles erinnert uns hier an den Tod, an Verfall und Trauer, und die Verödung des Orts und der Gegend, die für pestilenzialisch gilt, verstärkt diese Erinnerung noch. —

Auf der Strasse nach Perugia weiter wandernd, betreten wir jenseit der Spelonca und hinter Casa del Piana das Schlachtfeld Hannibals am Trasimener See. Die Gegend ist wunderbar anziehend, und Kephalides malerischer Schlachtplan beschäftigt uns nothwendig an dieser Stelle. Ueber einen Hügel hinweg steigend erblicken wir auf einmal den Spiegel des Trasimener Sees (Lago die Perugia). Rings weichen die Hügel halbkreisförmig zurück, und lassen zwischen sich und dem See eine sanfte abfallende Ebene von etwa 2 Stunden Länge und einer und einer halben Stunde Breite mit zwei schmalen Eingängen übersehen. Hier liegt der Ort le Torricelle und Passignano und diese Ebene ist das berühmte Siegesfeld Hannibals, wo die Karthager (217 vor Chr.) von den Hügeln herabstürmend, das verlockte Römerheer

unter dem Konsul C. Flaminius in die Wogen des Sees drängten, welche die Blüthe Roms unbarmherzig verschlangen. An derselben Stelle schlug später Lorenz v. Medicis die Söldner des Pabstes. Von diesem Siege erhielt der Ort Sanguinetto wohl seinen Namen.

Die Ufer des Sees, der 3 Stunden lang und eben so breit ist, sind flach, seicht, verlassen und schilficht. — Der Reiz der Oberitalienischen Seen ist hier nicht anzutreffen, wenn auch die drei kleinen Inseln Polvese, Maggiore mit einem Olivetaner Kloster und Piccola, von Piano della Fonte oder Passignano aus, ganz zierlich erscheinen. Doch Flaminius und der edlen hier gefallenen Römer Schatten, das Bild des Karthagischen Siegers im Herzen Italiens, überschwebt die stillen, schweigsamen und öden Ufer. Hier und da streicht auch auf dem Gewässer wohl ein Fischerkahn mit altem Latinischen Segel — oben spitz und unten breit — hin, und belebt die lautlose Landschaft, an der das edelste Blut Roms klebt.

Hinter dem Ort Magione erblicken wir auf seinem Hügel malerisch und prunkend das stattliche Perugia.

Perugia.

Perugia, bei den Alten Perusia, war wie Cortona, etruskische Zwölfstadt; unter Antonius ward sie, die den Römern lange widerstanden hatte, eingeäschert, später aber wieder aufgebaut. Auf gewaltigen Substruktionen erhebt sich die Stadt, die jetzt Sitz einer Delegation und eines Bischofs ist, und etwa 14,000 Einw. zählt, auf der steilen Berghöhe, welche in ihrer Fortsetzung die Flussgebiete des Arno und der Tiber trennt, malerisch und imposant, aber von beschwerlichem Zugang *).

*) Vergleiche hierzu unser Bild.

Perugia, obgleich von seiner mittelalterlichen Bedeutung und von seiner vormaligen Bevölkerung von 40—50,000 Seelen tief herabgesunken, ist immer noch ein blühender Ort. Die Stadt ist eng und schlecht gebaut, hat jedoch einige gute Palazzi, sehenswerthe Kirchen, und in einer Citadelle eine kleine päbstliche Besatzung. Die Kunst aber besitzt hier einige wahrhaft geweihte Punkte.

Von antiken Bauresten verdient nur ein altes etruskisches Thor, euphemistisch und mit Unrecht Triumphbogen des Augustus genannt, auf der Piazza Grimana, und die Reste eines Marstempels in S. Angelo, nebst einigen alten Inschriften genannt zu werden. Die Citadelle war oft eine Residenz der Päbste; die Befestigungswerke aber, von San Gallo erbaut, und jetzt zu reizenden Promenaden umgeschaffen, machen noch einen mächtigen Eindruck, der den festen muthigen Character der Perugianer im Mittelalter gut bezeichnet. Der Blick von diesen Wällen hinab in die Olivenwälder der tieferen Landschaft ist köstlich; hier ist der Corso von Perugia und hier dehnt sich der Platz Sopramuro auf riesigen Unterbauten, welche zwei Hügel verbinden, hin, auf denen der Dom und die Citadelle thronen. Ein Theil dieser Mauern wurde unter der Herrschaft Braccio Fortebracci's erbaut, und trägt noch den Namen des Helden und Nebenbuhlers Sforza's.

Der unermessliche Palazzo pubblico, heute die Residenz des Delegaten, ist ein imposanter gothischer Bau. Hier sind die Magistratura und die Archive der Stadt, welche die ungemessen strengen Aufwandsgesetze enthalten, die im 14. Jahrh. in Perugia galten.

Das Collegio del Cambio, die Börse von Perugia, ist die Krone unter den Kunstreichthümern der Stadt. Hier sind die herrlichen Fresken Perugino's und seines Schülers, l'Ingegno, Gegenstände des alten und neuen Testaments und Bildnisse berühmter Männer des Alterthums darstellend. Besonders schön sind die Gemälde in der Capella S. Giovanni, an denen Rafael, als Schüler Perugins, mitarbeitete. Die Fontaine der Piazza ist ein schönes Werk Joh. v. Pisa's. Auf der Piazza del Papa ist die gute Bronzestatue Julius III. von Danti aus Perugia, nach vielen Wanderungen fest geworden.

Perugia hat nicht weniger als 103 Kirchen und 30 Klöster, was selbst für seine alte Bevölkerung unmässig erscheint. Die Kathedrale von St. Lorenzo, ein kühner gothischer Bau, ent-

hält die berühmte Kreuzesabnahme von Baroccio in einer mit schönen Fenstermalereien geschmückten Kapelle. Hier war sonst das gepriesene Sposalizio von Perugia, das nach dem Vertrag von Tolentino ohne Spur verschwunden ist und durch eine Copie von Wicar ersetzt wird. Vor der Kirche ist ein Springbrunnen und die mittelmässige Statue Julius II und Paul II. Die Bibliothek des Capitels besitzt eine Evangelienhandschrift aus dem VIII. Jahrh. — Die Kirche Maria del Popolo zeigt ein schönes Bild von Gherardi, Schüler Rafaels. In S. Fiorenzo ist das Grab des trefflichen Architekten Galeaz Alessi, der in Perugia geboren wurde.

Die Fresken des jungen Rafael im Camaldulenser Kloster von S. Sever sind leider sehr beschädigt; das Kenntliche darin zeigt den strengen Schüler Perugin's, aus dessen Manier der junge Genius noch nicht befreit war. Die Kirche S. Angelo zeigt noch die Form des alten Tempels des Vulcans, dem sie entstammt; im Oratorio della Giustizia, dessen Façade von L. da Robbia verziert ist, wird eine Jungfrau von Perugino gezeigt. S. Domenico hat ein schönes gothisches Fenster und das Mausoleum Benedict XI. Das Benedictiner-Kloster S. Peter zeigt einen der grössten Tempel im Kirchenstaat. Einige gute Bilder von Vasari und Albano und die Schnitzwerke am Chor, nach Rafaels Zeichnungen, machen sie unsres Besuchs werth. Der Orden der Benedictiner hält hier gewöhnlich seine Generalversammlungen.

Ein Schatz von Gemälden war ehedem in S. Francesco. Hier fand sich sonst Rafaels Grablegung, nun im Pallast Borghesi; jetzt vertritt sie eine Copie von And. d'Arpino. In der Capelle del Gonfalone ist die vielverehrte Fahne von Perugia; in der Sacristey sind die Gebeine Braccio's, los und ohne Mausoleum, das er wohl verdient hätte, und gute Miniaturen von Pisanello. — In S. Pietro fuori di mura sind Gemälde von Perugino und Erstlingsarbeiten von Rafael, Christus und Johannes als Kinder darstellend. Köstlich ist hier die Ansicht von Assisi, das thronend auf seinem Berge sich erhebt. S. Girolamo, Sta. Anna, S. Agostino sind ferner noch sehenswerthe Kirchen.

Die Universität von Perugia, 1320 gestiftet, nimmt ihren Platz nach Rom und Bologna ein. Ihre Einrichtung gilt für vorzüglich, wenn sie auch jetzt kaum 400 Zöglinge zählt. Hier lehren Mezzanotte, der Uebersetzer des Pindar, Vermiglioli, der Antiquar, Martini, der Physiker, March. Antenori und Braschi. Ein

schönes Mineralien-Cabinet, von Canali geschenkt und ein botanischer Garten gehören der Universität. Das archäologische Cabinet enthält über 80 etruskische Inschriften, die bekannte etruskische Quadrige, 1810 entdeckt, mit köstlichen Basreliefs und unter den Vasen eine herrliche gelb-rothe mit dem Bacchanale und Atalante und Meleager. Das Medaillen-Cabinet ist nicht reich, aber ausgesucht. Im Corridor ist eine schöne Sammlung römischer Inschriften. Eben hier ist auch die Akademie der schönen Künste, mit einer Sammlung guter Bilder, worunter solche von Pinturicchio, B. Gozzoli und dem Stolze von Perugia, von Perugino, sich befinden. Von diesem grossen Meister, Pietro Vannucci mit seinem Familiennamen, der das unsterbliche Verdienst hat, Rafaels Genius entwickelt zu haben, wird hier auch unter Glas eine Quittung über den Preis eines seiner Bilder bewahrt. Sein Geburtsort ist jedoch das nahe Citta di Pieve, nicht Perugia.

Unter den Privatgallerien verdient die der Penna, wo ein herrlicher Perugino, ehemals bei den Serviten, die des March. Monaldi, mit dem Neptun von Guido, die in Palazzo Staffa mit einer Madonna von Rafael und das Museum Oddi, jetzt jedoch sehr geschmolzen, unsern Besuch. Die M. Angelo zugeschriebene Elfenbeingruppe, eine Kreuzesabnahme, ist verschwunden.

Ausser zwei gelehrten Gesellschaften und zwei guten Theatern hat Perugia in dem Collegio Pio eine treffliche Lehranstalt, eine Musikschule und ein im Kirchenstaat seltenes litterarisches Cabinet.

Die Stadtbibliothek zählt 30,000 Bände; hier ist die Handschrift des Grammatikers Stefano von Byzanz. Der Sinn für Kunst und Gelehrsamkeit aber ist in Perugia noch jetzt wahrhaft hervorstechend. — Eine Miglie von Perugia in dem Dorfe S. Manno ist die berühmte Torre di S. Manno, eines der besterhaltenen etruskischen Baudenkmahle, mit einer vielbesprochenen Inschrift, welche Maffei die „Königin der etruskischen Inschriften“ nennt. Das Ganze erscheint jetzt nur als ein mächtiges Grabgewölbe, das nun als Weinkeller dient, merkwürdig durch seinen Gewölbstyl.

Rechts von der Strasse nach Spoleto in einer Entfernung von zwanzig Miglien ist die alte Stadt Citta della Pieve am Peruginer See, mit einem Pallast von Galeaz Alessi für den Herzog von Corgna erbaut und von wahrhaft königlichem Ansehen. Hier wurde Perugino geboren, von dem in der Capelle la Chiesarella

noch eine „Geburt" al fresco bewundert wird. Sein Geburtshaus, erst 1828 zerstört, lag der Capelle gegenüber. Im Kloster des Dorfes Panicale zwischen Chiusi und Pieve sind andere Fresken von ihm. In dieser Gegend ist auch der alte etrurische Emissar, der die Wasser des Sees regelt und den Braccio von seinem Verfall wieder herstellen liess.

Eine andre uralte Stadt in derselben Gegend ist Todi unfern vom Tiber, einst mächtig und reich, jetzt fast von den Erdfällen des Hügels verschüttet, an dem es emporsteigt. Dieser schwer zugängliche Ort verdient unsern Besuch wegen seiner merkwürdigen uralten Mauern, und der vielbestrittenen Ruinen eines Marstempels aus der Kaiserzeit, so wie um seiner schönen kuppelreichen von Bramante erbauten Kirche der Madonna della Consolazione willen.

Von Perugia steigen wir rasch in die Thalebene des Tiber hinab, den wir hier zum ersten mal überschreiten und in der, eine Poststation entfernt, die glänzende Kirche von Sta. Maria degli Angeli liegt. Dieser prachtvolle Tempel, fast allein in den Feldern und Gärten der sogenannten Porziuncula gelegen, von Galeaz Alessi und Danti nach Vignola's Zeichnung erbaut, hat in den letzten Erderschütterungen sehr gelitten. Die Kuppel und der Thurm sind geborsten und haben in ihrem Sturz acht Säulen zerschmettert. In der Mitte der Kirche ist, wie in Loretto, die kleine heilige Klause, welche S. Franciscus bewohnte und wo er seine Ordensregel schrieb.

Gleich darauf streift die Strasse an dem Hügel hin, auf dem Assisi thront, dessen Lage Dante Par XI. 45 beschreibt

Fertile costa d'alto monte pende. . . .

Assisi*).

Die alten Städte dieser Gegend liegen fast sämmtlich auf schwerzugänglichen Höhen, an welchen die Bequemlichkeit der Gegenwart die grossen Landstrassen vorüber geführt hat. Dieser Umstand hat gewiss nicht wenig zu ihrem Verfalle beigetragen; in unsern Tagen aber folgen die Eisenbahnen gar einem noch strengern und verderblichen Prinzip der Abkürzung. So ist denn auch Assisi, die heilige Stadt des Franciscus, vergessen und verlassen, öde und traurig und von 4000 Einw. nur noch spärlich belebt. Hier wurden ausser S. Franciscus, auch Properz und Metastasio, zwei Sänger verwandten Geistes, geboren. Ein alter Minerventempel aus ungewisser Zeit am Markt ist nun die Kirche Sta Maria della Minerva geworden, eine seltsame Vereinigung antiker und moderner Baustücke, wie schon der Name eine seltsame Verschmelzung des Heidnischen mit dem Christlichen darbietet. Der prächtige Portikus von cannellirten Säulen ist zu einer Art von Museum für Antiken eigerichtet. Ausser ihm zeigen Reste von Wasserleitungen, einem Theater, das jetzt ein Stall ist, Gräben und eine mächtige Mauer in S. Paul von der Bedeutung der alten Assisae. Auch die S. Rufins - Kirche ist ein von Galeaz Alessi modernisirtes altes Bauwerk und ein schöner Sarkophag bildet hier den Hauptaltar.

Die grosse Kathedrale des h. Franciscus, dem in der That ganz Assisi geweiht zu sein scheint, auf ihrem Felsen, gleicht, von fern gesehen, einer mächtigen Festung. Drei Kirchen übereinander erheben sich hier zur Ehre des Heiligen. Das Kloster, arm und unberühmt, trägt ein reiches, gelehrtes und stolzes Stift. Der Baumeister war, aus einem zahlreichen Concurse gewählt, der deutsche Jacob di Lapo, Arnolfs Vater, und der riesenhafte Bau wurde in den zwei Jahren von 1228 bis 1230 vollendet, was an

*) Vergleiche hierzu unser Bild.

sich schon wie ein nicht geringes Wunder erscheint. Hier aber tritt die Kunst des frühen Mittelalters leibhaft vor uns hin.

In der Niederkirche, düster und ernst, ist das Mausoleum der Königin von Cypern, Hecuba Lusignan, von Fuccio 1240 errichtet: zwei andere Grabmähler gehören den Brasca's, Herzögen von Spoleto an. Hier sind die vier Bilder Simon Memmis, des Freundes Petrarcs, aus dem Leben S. Martins; eine Kreuzigung von Joh. Taddeo, dem Schüler Giotto's, die Tugenden von Giotto, welcher hier Dante's lebende Verse rechtfertigte:

Credette Cimabue nella pittura
Tener lo campo, ed ora ha Giotto il grido" —

Puccio Capanna und Cavallini haben andre Bilder neben Giotto's Stigma des h. Franciscus. Jac. Gaddi's Kindermord, die Propheten und Sibillen von l'Ingegno (Andrea d'Assisi), Perugins Schüler, und das uralte Bildniss des Heiligen von Iunta von Pisa, wohl dem ältesten italienischen Maler und Zeitgenossen Franciscus ziehen uns vielfach an. Die düstere Kirche ist in der That für die Kunsthistorie ein unschätzbares Denkmahl.

Licht, glänzend, prächtig ist die Oberkirche, mit den Fresken Cimabue's und Giotto's, dieser beiden Nebenbuhler um die alte Meisterschaft, prangend. Der Körper des h. Franciscus ist 1818 im Sancto Sanctorum entdeckt, und in ein zierliches modernes Mausoleum niedergelegt worden. Die Stiftung dieses Mannes, der in seiner Zeit alle Geister, die Jugend, die Schönheit und die Dichter für sich hatte, und die sich ein Jahrtausend ohne äussere Macht erhielt und hohe Blüthe erreichte, ist immerhin eine merkwürdige, zum Nachdenken aufrufende Erscheinung. Späterhin waren zuerst Buonaventura, dann Ariost, Castiglione, Ann. Caro erklärte Feinde der „Frateria," die heute freilich wenig mehr, als eine Dissonanz in der Kultur der Zeit und ein verlebtes Institut darstellt. — Das Sta Clara-Kloster, von Campello im XIII. Jahrh. erbaut, enthält nur noch einige Reste der Fresken Giotto's, die sonst die ganze Kirche bedeckten. Die heilige Stifterin desselben war eine jener jugendlichen Schönheiten, die S. Franciscus Beispiel zur Verachtung der Welt begeisterte — was zu allen Zeiten ein Irrthum ist. Die kleine Chiesa nuova, 1612 erbaut, nimmt die Stelle des Geburtshauses des h. Franciscus ein. Hier wird der Kerker gezeigt, wo sein Vater, ein geiziger, reicher Kaufherr, den frommen jungen Mann als einen Irrsinnigen

einsperrte, um ihn abzuhalten, sein Geld in Wohlthaten zu verschwenden.

In dem einen Kloster des h. Franciscus ist das prächtige Abendmahl von Solimena. Im S. Damian-Kloster der Klarisserinnen ist die nun vermauerte Thür noch zu sehen, von wo Sta. Clara, mit dem Sakrament bewaffnet, die Sarazenen verscheuchte. Die Felsengrotte, in der S. Franciscus seinen Meditationen nachhing, ist mit einer Kirche Maria delle Carceri überbaut, in der sich alte Fresken, das Bett, der Betstuhl und das Krucifix des Heiligen finden. —

Von Maria degli Angeli führt der Weg an dem Hügel von Assisi hin, über Spello nach Foligno. Spellohat, wie Foligno, von dem Erdbeben von 1832 viel gelitten. Seine Alterthümer, das Thor der Venus, das sogenannte Grab des Properz, unter einem Hause, das, wie die Promenade, den Namen des Dichters trägt, und die schönen Bilder von Pinturicchio im Dom, seine Disputa, Verkündigung und Geburt, machen den kleinen Ort anziehend. Hier hat Signor Rosi ein weit berühmtes Lehrinstitut gegründet.

Auf der Strasse am Thor nach Foligno sieht man einen alten Mauerrest, mit einem Phallus und mehreren auf Roland bezüglichen Versen darunter.

Foligno, das alte Fulginium, an dem Strassenknoten von Ancona, Fano und Florenz her nach Rom, in einem reizenden, gartengleichen Thal, am Topino gelegen, ist ein hübsch gebauter Ort, mit 7000 Einw., welche mit Papier und Confetti einen einträglichen Handel treiben. In der Umgegend ist das Dorf Palo mit einer berühmten Stalaktitenhöhle; die schönen Wiesen um Foligno aber erzeugten einst die von den Alten gepriesenen und zu Opfern besonders ersehenen weissen Rinder.

Die Stadt hat von dem letzten Erdbeben sehr gelitten. Das Nonnenkloster ist eingestürzt, der Thurm der Kirche stürzte auf diese, und vernichtete sie; die schöne Kathedrale, mit einer Kuppel von Bramante, blieb jedoch verschont. Hier ist ein Baldachin, Copie des in S. Peter zu Rom und ein gutes Sposalizio von Salimbeni. S. Agostino und S. Francesco, der Palazzo pubblico und Palazzo Barbo sind sehenswerth. Der Convent delle Contesse rühmt sich einen Raphael zu besitzen, der bekanntlich für Foligno eine seiner herrlichsten Madonnen malte.

Hinter Foligno wird die Strasse nach Spoleto sogleich wahr-

haft paradiesisch. Bei Trevi, welches das Thal malerisch überragt und der Station le Vene, an den Quellen des von Virgil besungenen Clitumnus (Clitunno), der noch zu Plinius Zeiten schiffbar war, steht in einer entzückenden Landschaft der kleine Clitumnus (Diana, Bacchus)-Tempel, in den ersten christlichen Zeiten zu einer Capelle umgewandelt, und dadurch erhalten. Dies zierliche Denkmal des Alterthums und die üppige arkadische, lachende Landschaft, mit ihrem Einblick in die hin und wieder sich öffnenden Oelthäler der Nera, die Bewunderung aller Reisenden, hat besonders die Landschaftmaler begeistert und Poussin hat sie oft nachgebildet. „Hinc albi Clitumnae greges“ sagt Virgil von ihr, und in der That erblicken wir noch heute hier **zuerst**, jene weissen breitgehörnten, stolzen, römischen Rinder, die eine Zierde der römischen Campagna sind. —

An dieser Stelle trafen wir auf eine echt italienische, sittenmalende und charaktervolle Erscheinung, dass wir ihrer mit wenigen Worten gedenken müssen. Als wir von der Besichtigung des Clitumnus-Tempels heitern Sinnes wieder in den Wagen gestiegen, streckte sich plötzlich ein närrischer Kopf durch den Kutschenschlag zu uns herein. Die Figur des kleinen bucklichen Männchens, der auf den Wagentritt gestiegen war, um mit uns Unterhaltung zu machen, war schon an sich im hohen Grade possierlich. Nach dem ersten Gruss aber fing die närrische Gestalt, in einem unaufhaltsamen Strom von zierlichen, aus Versen, Reimen und Prosa geschmückten Worten an, uns zu betheuren, wie er sich freue, an uns Bewundrer der alten Kunst zu finden; seine Landsleute und er selbst — er sei übrigens der Fuhrmann des hinter uns fahrenden Wagens — seien gegen uns zwar nur halbe Thiere, — mezze bestie — doch könne er uns viele Aufklärungen über die Schlacht bei Cannae, und am Trasimen, so wie über das Kopernikanische System geben; auch von dem, was Gallilei gelehrt, wisse er mehr, als mancher Andere; überhaupt aber sei er der Denker für die ganze Gegend. So habe er beim letzten Carneval die 30 Hauptkrankheiten des Menschen, Sünden genannt, mit ihren Heilmitteln, alle symbolisch, dargestellt, so schön, dass ihm die Stadt ein Präsent verehrt habe. Und hierauf folgten denn die Verse, welche jede der Krankheiten gesprochen, alle ganz zierlich und voll Sinnes; darauf Projecte und Plane für den diesjährigen Carneval, und die wunderlichste aller Reden, die wir je gehört hatten, schloss mit den Worten:

„Scusate, o Signori, se parlo assai;
Ma, parola di Gervasio, non manca mai.“

Und damit verschwand Gervasio Leanzi, so hiess unser Original vom Kutschenschlage. Am nächsten Wirthshause jedoch erschien er wieder nnd zwar, nm uns mit Wein zu tractiren, und uns seinen Herrn als Herbergewirth in Spoleto zu empfehlen. Wir folgten dieser Empfehlung, nnd waren nie in einem Wirthshause besser daran; denn Gervasio Leanzi vergass sich, seine Herrschaft, seine Reisenden, kurz alles nm sich her, nm blos nns zu bedienen und zu unterhalten, mit Geist, Humor und unersättlicher Dienstfertigkeit; alles dies ohne dafür den mindesten Lohn anzunehmen. — Fürwahr, der müsste ein höchst grämlicher Reisender seiu, der sich an einer solchen Erscheinung nicht von Herzen erfreuen könnte.

Spoleto.

Spoleto, mit seiner Citadelle auf einer steilen Anhöhe, die für einen alten Vulkan gilt, malerisch gelegen, und von den lieblichen Thälern der Mareggia nmringt, ist eng gebaut, steil nnd bergicht nnd giebt keine üble Vorstellung von einer alten etruskischen Bergstadt. Der Abhang des Berges ist mit Klöstern, Gärten, Kirchen nnd alten Manern bedeckt, die dem Ganzen, besonders von Foligno her gesehen, ein anziehendes Ansehen geben.

Die Stadt ist an Alterthümern reich; die Porta della Fnga immitten der Stadt, wiewohl aus späterer Zeit, ist immerhin ein römisches Thor, wenn die Erinnerung an Hannibal, und an den tapfern Widerstand der Spoletiner gegen die Karthager ihr anch mit Unrecht angedichtet wird. Ansser ihr sind die Reste eines Theaters, eines Tempels der Eintracht in der Kirche del Crocifisso, eines Jupitertempels in St. Andrea, des sogenannten Drususbogens, ein Thor, in dem ein muntrer Schuster seine Werk-

statt aufgeschlagen hatte, eines Marstempels in S. Giuliano und des Pallastes des Theodorich, ziemlich dürftige Ueberbleibsel des Alterthums.

Eine antike Brücke über die Mareggia wurde aus dem versandeten Flussbette in jüngrer Zeit durch einen Engländer ausgegraben. Imposant aber ist der Anblick der alten Wasserleitung, welche den Berg von Spoleto mit einem gegenüberliegenden Berge über eine tiefe Schlucht hin, in Verbindung setzt, ein Werk, vielleicht von Theodorich begonnen, und von den Herzögen von Spoleto fortgeführt. Auf dem Felsen neben der Citadelle erscheinen noch Fragmente der alten etruskischen Ringmauern.

Spoleto, jetzt kaum von 7000 Menschen bewohnt, hat im Innern ein düstres, unheimliches Ansehen, wie mehr oder minder die Städte des eigentlichen „Patrimonium Petri" alle. Es hat fast keine reinliche Strasse und keinen freien Platz und nur im Palazzo Ancajani ein hübsches Privatgebäude. Armuth und Schmutz erfüllen den übrigen Raum. Die Kathedrale ist jedoch ein gutes Bauwerk aus der Zeit Bramante's, an den der Portikus erinnert. Hier sind schöne Fresken von Phil. Lippi, der hier geboren, hier auch sein Grab hat. Umsonst verlangte Lorenz v. Medici seine Asche für seine Maria Novella; die Spoletiner widerstanden, und er musste sich damit begnügen, ihm hier ein Denkmal errichten zu lassen, zu dem Polizian die Inschrift verfasste. Eine Madonna von A. Carracci ist fast unkenntlich. Die Kirche S. Domenico zeigt eine schöne Kopie der Transfiguration von G. Romano. Im Palazzo del Commune ist eine schöne Freske von Spagna. An der Porta nuova, auf offenem Platz, ist eine kleine Madonna von Crivelli, einem Spoletiner Meister, mit der Jahreszahl 1502.

Die Spoletiner gelten in Italien für besonders listig und zum Betruge geneigt: im Mittelalter waren sie desto unbeugsamere Partheikämpfer für den Papst, wie für den Kaiser; in dem Streit der Guelfen und Ghibellinen floss hier viel edles Blut und eine schauerliche Geschichte von einem Bruder, der seine der andern Parthei angehörige Schwester mit ihrer ganzen Familie dem Flammentode weihte, wird von hier berichtet. Von dem gebildeten und wissenschaftlichen Geist Perugia's klingt hier wenig an, und die ganze Stadt scheint überhaupt ihrem gänzlichen Untergange in Armuth und Verödung rasch entgegen zu gehen.

Auch hier führt die Strasse nach Rom jetzt am Fusse des Berges vorüber und lässt Spoleto selbst ohne Theilnahme an dem

Gewinn, den ein lebhafter Fremden-Durchzug ihm noch bringen könnte.

Drei Miglien hinter Spoleto fängt der Weg an, den Berg der Somma emporzusteigen. Kleine Eichenhaine und eine rauhere Luft, kündigen die Nähe des Gebirgs an; bald ziehen die weissen Stiere des Clitumnus aus dem steileren Somma-Pass empor. Das Gebirge, das den Tiber von der Nera und dem Velino trennt, erhebt sich rauh und wild wohl 4000 F. hoch, zu welcher Höhe sich die Strasse in endlosen Windungen nach Somma hin empor hebt. An dem Wege liegt Monteluco, mit dem S. Giuliano-Kloster und zierlichen Einsiedeleien. Die der Madonna delle Grazie ist ein Seitenstück zu denen von Vallombrosa, und ruht in wahrhaft heiligen Eichenhainen still verborgen. Eine dieser Eichen beim Kloster S. Antonio ist selbst ein Prachtstück der Natur und mit ihrem Umfange von 50 F. eine Nebenbuhlerin des berühmten „Castagno“ vom Aetna. Ueber die Gipfel hinweg ragt links das Schneegebirge der Leonessa, die man von Rom aus sieht.

Nachdem wir den beschwerlichen Somma-Pass, der seinen Namen von einem Tempel des Jupiter Summanus erhielt, überschritten, fällt der Weg nach Strettura rasch ab. Zwei Stunden später erreichen wir Terni in einem herrlichen, von der Nera durchströmten Thale.

T e r n i.

Terni, das Interamna der Alten, zwischen zwei Armen der Nera, ist ein reizender kleiner Ort, von 7000 Einwohnern belebt. Die Stadt rühmt sich, wohl ohne Grund, der Geburtsort der Tacitus, des Historikers wie des Kaisers, zu sein. Von ihrer alten Bedeutung zeugen nur noch einige schwache Baureste der Römerzeit, die eines Tempels der Sonne in S. Salvatore, eines Amphitheaters im bischöflichen Garten und die Reste von Bädern in der Villa Spada.

Seinen höchsten Ruhm verdankt Terni jedoch der herrlichen Cascade della Marmora, dem künstlichen Wassersturz des Velino in das Nera-Thal hinab, gewiss eines der grössten Naturschanspiele in unserm Erdtheil, und ungleich schöner, als irgend einer der Schweizer-Wasserfälle, den Rheinfall allein ausgenommen, der jedoch von ganz anderm Charakter ist.

Der Sturz des Velino ist von Menschenhand hervorgebracht. Die Verheerungen, welche der Velino, von den Schneemassen der Leonessa genährt, zu Zeiten in dem obern Thale von Rieti veranlasste, bestimmten die Römer im J. 430 d. St. ihm durch die Felsen einen Canal zu öffnen, der die überfliessenden Wassermassen in das 1000 F. tiefere Nera-Thal ableitete. Curius Dentatus war es, der dies kühne Werk ausführte, dem wir nach 2000 Jahren noch eines der schönsten Schauspiele verdanken, die sich denken lassen.

Vier Miglien von Terni, in dem engen malerischen Thal, das nach Rieti führt, mit Villen, alten Burgen und aller Pracht italienischer Vegetation geschmückt, vorüber an dem zierlichen Papigno, und den Orangen der Villa Graziani, welche die Königin Carolina von England einst bewohnte, erblicken wir auf einmal mit einer plötzlichen Biegung den geschlossenen Hintergrund des Thales, und an ihm fast 1000 F. hoch die Wassermassen des Velino herabstürzend *). Der Anblick ist unvergleichlich, erschütternd, zur Bewunderung hinreissend! Die ganze Wassermasse stürzt von dem ebenen Felsrande ungebrochen bis auf ¾ ihrer Höhe herab. Hier aber prallt sie auf einen Fels, sprüht stäubend aufwärts, und gleitet dann sanft von dem glatten Felshaupte in ihr Bett hinunter, um sich gleich darauf mit der Nera zu verschmelzen, welche eine uralte, vielleicht vorrömische Brücke überwölbt. Am schönsten ist diese herrliche Cascade von unten gesehen; oben bei la Fuga ist ihre Wirkung nur halb; der schönste Standpunkt ist immer der im Felsbalkon, oder an dem Ausgang der Stalaktiten-Gruft.

Vier Miglien höher hinauf ist der kleine See von Lugo (Lacus Velinus), den der Velino durchströmt, von grandiosen Naturscenen umringt, mit dem Hügel von Caperno, den ein seltenes Echo belebt, während auf dem stillen See ungeheure Kelchblumen

*) Vergl. hiermit das Bild.

(Nenuphar) so dicht schwimmen, dass er von fern einem grossen Rasenplatz gleicht, den die Kähne der Umwohner durchschneiden, überragt von mittelalterlichen Ruinen, welche die Berghöhen umher malerisch krönen. Hier ist Arkadien, wenn irgendwo.

Durch das köstliche Nerathal kehren wir nach Terni zurück. Wir machten diesen Weg im Vollmondschein, und wem wir rathen dürfen, der versäume es nicht, den Velino-Sturz im Silberglanz des Vollmondes zu sehen. Der Eindruck wird lange bei ihm haften, als einer von solcher Macht und Grösse, dass wir nur selten einen ähnlichen empfangen.

Aus dem Thale führt eine gute Strasse über Grecia nach Rieti aufwärts, einer ansehnlichen Stadt von 9000 Einw., mit einem Schlosse und hübschen Kirchen geziert. Zwischen Rieti und Antrodocco vernichtete Bianchi 1821 die neapolitanische Armee.

Die Terrasse der Kathedrale, der Corso von Terni, bietet einen köstlichen Blick gegen Narni hin, dar; in der Umgegend aber lockt Monte Eolo und Villa Valle zu romantischen Ausflügen.

Die umbrische Ebene voll Ulmen, an denen sich Reben empor ranken, und begrenzt von Hügeln mit Oelbäumen bedeckt, zwischen denen weisse Häuser überall durchschimmern, verfehlt ihren Reiz nicht, wenn wir unsern Weg nach Narni zu fortsezzen. Wir durchzogen sie zur Zeit der Weinernte; aber die Weinlese ist in Italien nicht so fröhlich, wie bei uns, und die Schnitter sassen zerstreut, stumm und verstockt in den Wipfeln der Ulmen und Maulbeerbäume.

Narni, in einer kriegerischen Lage, von einer kleinen Citadelle gekrönt, sieht mehr einem alten verfallenen Raubneste, als einer modernen Stadt ähnlich; blickt aber nordwärts von seiner steilen Höhe über himmlische Felder hinab, von denen der alte Dichter sagt: „Celsa de hinc patulum prospectans Narnia Campum," das uns abermals daran erinnert, wie wahr und treu die alten Poeten immer mit wenigen Zügen die Natur zu malen pflegen. Das alte Nequinium der Umbrier und Narnia der Römer ist nur ein finsteres, schmutziges Nest auf steiler Felshöhe, an der unten die Nera hinfliesst, unter August von einer Brücke überwölbt, welche die Via Flaminia trug, und die noch in ihren Trümmern ein stolzes Ansehen hat. Der Ort hat 5000 Einw., und nichts Sehenswerthes, als seine Aussicht über

die Oelwälder des Nerathals. Nur ein Kloster de' Zoccolanti ist eines von den seltenen Werken des Spagna, eines Mitschülers Rafaels bei Perugino. Corsi oder Alt-Narni liegt unfern von hier in Trümmern.

Das alte Ocriculum, jetzt Otricoli, bietet ein noch hässlicheres Bild der Verlassenheit und der Armuth dar, und erhebt sich mitten unter Trümmern des Alterthums, die zwei Miglien von hier die Tempel und Bäder der alten Stadt zeigen, wie ein rechtes Räubernest zur Seite der Strasse. Wir betraten die schmale steile Strasse des Orts, den 2000 Einwohner bewohnen, und an dem der Weg vorüber führt, und sahen nicht ohne Verwunderung fast vor jedem der trümmerartigen Häuser irgend ein altes Säulencapital, einen Fries als Schwelle, einen Architrav als Sockel u. s. f. Wahrlich wir waren geneigt für wahr zu halten, was man behauptet, nämlich dass die Vorstädte Roms zu Constantins Zeit bis hieher, 14 deutsche Meilen von Rom, reichten. In der elenden Herberge des Orts aber waren nichts als verdorbene Eier zu haben. Weiterhin überschritten wir zum zweitenmal den Tiber und traten nun aus Umbrien in Sabinum ein.

Mal-Borghetto, wegen seiner schlechten Luft verrufen, ist noch elender. Die Berge treten hier zurück, wir überschritten den Tiber, neben den malerischen Abgründen auf dem Ponte felice, rechts an der Stadt Magliano vorüber, und traten nun aus dem Gebirge hinaus, in die römische Ebene ein. Mit jedem Schritt wächst die Verödung, die Armuth — von hier ab öffnet sich vor uns eine Wüste. Schon jenseit Civita Castellana, einer kleinen Festung an der Treja von Julius II. erbaut, die jetzt ein Staatsgefängniss ist, hört alle Kultur nach und nach auf. Die Gegend hat ein seltsam zerrissenes Ansehen, in tiefen Erdspalten murmeln Bäche, und vor Civita Castellana wölbt sich eine Brücke seltsam über einen dieser sonderbaren Erdrisse, die uns an Schilderungen von Neu-Süd-Wales erinnern. Die Stadt selbst hat eine hübsche moderne Cathedrale mit einigen Resten des Alterthums. Herrlich ist die Ansicht auf den nahen Soracte (S. Oreste) den „Candidus Soractes" des Horaz, der sich steil aus einer flachen Landschaft erhebt, mit dem Hain der Blumengöttin Feronia und dem von Carlmann gegründeten S. Silvester-Kloster, und auf die Burg Serra Caprarola hin. Westwärts sind die zweifelhaften Ruinen der uralten, etruskischen Stadt Falerii (später Junonia Falisci) welche Camill nach langer Belagerung, die Livius erzählt, durch

Grossmuth eroberte. In dieser Gegend schlug auch Macdonald 1798 40,000 Neapolitaner in die Flucht.

Hier verlassen wir nun die alte Flaminia, welche der Treja folgt, um über Nepi und Baccano die römische Campagna zu betreten. Nepi ist eben so elend, als Narni und Otricoli. Einige Reste des Alterthums ziehen uns hier, nahe bei Rom, kaum mehr an. Malerisch ist das mittelalterliche Schloss, mit schönen Epheuumrankten Ruinen. Eine römische Wasserleitung zieht über das zerrissene Felsthal hin, und ein dichter Eichwald führt uns endlich nach Monterosi, einem modernen Oertchen, in dem die Strassen von Perugia und Siena zusammentreffen, wo die öde Campagna beginnt. Doch wir haben nun die Seele so voll von Ahnungen, voll von stürmischer Sehnsucht und von Glück und Befriedigung, dass uns die Wüste willkommen ist, und wir dem zürnen würden, der aus der Umgebung Roms eine Landschaft machte, wie sie überall zu finden ist.

Strasse von Florenz nach Rom über Siena und Viterbo.

Die Strasse von Florenz nach Rom über Siena wird ihrer Rauhheit und Veränderung wegen, mehr und mehr von den gewöhnlichen Reisenden gemieden. Wir schlagen sie nun ein und werden bald sehen, wie reiche Kunstgenüsse für etwaige Unbequemlichkeiten des Weges uns entschädigen.

Sieben Miglien von Florenz, das wir bei der Avenue von Poggio imperiale verlassen, an der Impruneta vorüber, treffen wir auf den Flecken S. Casciano, der zierlich auf einem Hügel vor uns liegt. Hier wohnte Macchiavel, der mit Unrecht Geschmähte und mit Unrecht Gepriesene. Alles wohl überlegt, war Macchiavel doch nur ein gemeiner Geist und keines Edlen Freund oder Begünstiger;kriechend, am Niedrigen sich gefallend, verschwenderisch, lüstern und ohne Ehre, zeigt er, dass wahrer Adel der

Seele in ihm nicht lebte. In einem Briefe an Vettori von Casciano aus, berichtet er selbst seine unwürdige Lebensweise, den Tag über als Bauer mit Bauern schwatzend, am Abend in Hofkleidern an seinem „Principe" schreibend.

Tavernelle gegenüber, an der Strasse von Siena nach Samminiato, liegt das reizende Dorf Certaldo, Wohnort eines andern und ungleich edleren Geistes, des liebenswürdigen Boccaccio, der von hier den Beinamen il Certaldese erhielt. Boccaccio ist nicht hier, wie man oft annimmt, sondern in Paris als Frucht der Liebe geboren; aber er bewohnte das untre, nicht das obre, Certaldo zweimal, von 1363 bis 1365, und von 1372, nach seiner Rückkehr von Neapel, bis zu seinem Tode, den der Verlust Petrarca's beschleunigte. Sein Grab war ehedem in der Canonica von S. Jacob, der Podestà Tedaldi liess ihm 1503 an der innern Façade der Kirche ein Monument errichten, das, jetzt an einer andern Stelle, die Büste des Dichters im Kostüm der Zeit darstellt. Sein Grab selbst wurde 1783 nach einem missverstandenen Befehl Leopold I. aus der Kirche weggeschafft, seine Gebeine zerstreut, eine Pergamentrolle darin verloren, und der Grabstein zertrümmert. Eine geistreiche Frau, Signora Carlotta Lenzoni Medici, sammelte die Trümmer, und stellte sie in dem kleinen Hause des Dichters wieder auf. Hier ist nun auch sein Bildniss al fresco von Benvenuti und eine kleine Bibliothek, seine Lampe und einige andere Erinnerungen aufbewahrt. Die kleinen Fenster des backsteinernen Hauses sind aus Boccaccio's Zeit. Der Ort Certaldo ist noch ganz so, wie ihn Boccaccio uns zierlich und beredt, schildert; seine Bewohner sind noch eben so geschwätzig, wohllebend, erzählungssüchtig und witzig, wie ehedem, und leicht erklären wir uns hier, warum Boccaccio's Geist gerade diese und keine andere Richtung nehmen, und wie er der Schöpfer der italienischen Prosa werden musste.

Das alte Castell Valdesa rechts lassend, die Abtei Passignano und Pesa hinter uns, erreichen wir Poggibonzi, einen fabrikreichen hübschen Marktflecken, von dem eine uns schon bekannte Strasse rechts ab, nach Colle, Volterra und die Maremma führte. Zur Linken bleibt die weinreiche Landschaft Chianti; der Weg steigt nach Castiglioncello empor und wird immer heiterer und lachender. Siena aber verbirgt sich uns hinter Bäumen, bis wir seine Mauern erreichen.

Siena.

Siena, die alte von Galliern gestiftete, den Römern als Sena Julia bekannte Colonie, im Mittelalter unter den Petrucci mächtige Republik, Nebenbuhlerin und Feindin von Florenz, und mit ihm Mutter der Gesittigung, der Kunst und Wissenschaft in Italien, nun Hauptstadt einer Provinz Toscana's und von seiner, einst strotzenden Bevölkerung von 140,000 Seelen, auf ein Siebentheil derselben herabgekommen, ist noch immer eine der wichtigsten und anziehendsten Städte Italiens. Seine politische Bedeutung ging mit der Unterwerfung unter die Medici verloren; aber sein geschichtlicher und sein Kunstruhm blieben ihm. Die Stadt, fünf Miglien im Umfang, beherrscht mehrere Anhöhen, rings von einer gut angebauten Landschaft umgeben *). Im Innern ist sie uneben, eng und winklicht gebaut: hohe Häuser mit Thürmen versehen, geben ihr etwas Finsteres und Trübes, und nur der grosse Marktplatz, concav ausgetieft, mit Brunnen und hübschen Gebäuden geziert, macht einen freundlichen Eindruck. Hier finden die Berberi-Rennen und andere öffentliche Volksspiele Statt. Doch ein Geist der Sitte und Feinheit, der Bildung und der Liebe des Schönen weht uns in Siena an, und hallt aus der reinen, süsstönenden Sprache des Volks hier wieder, unsäglich wohlthuend und zum Verweilen anmahnend, besonders aber für den aus dem Süden zurückkehrenden Reisenden reizend und fesselnd. „Lingua Toscana in bocca Romana" gilt vorzugsweise von Siena, wo die falsche Aussprache und das gurgelnde Ch der Florentiner nicht mehr gehört wird.

Siena hat mehr als 50 Kirchen. Unter diesen ist die Kathedrale (Dom) einer der ältesten, charaktervollsten und glänzendsten Tempel Italiens, von aussen und innen mit buntem Marmor bekleidet und an der Façade mit schönen Porphyrsäulen ge-

*) Vergl. hierzu das Bild.

schmückt. Das Ganze entstammt dem 13ten Jahrhnndert; die Statuen der Propheten und Engel sind von Jac. della Guercia; der alte Campanile der Bisdomini ist von Schülern Pisano's geziert; der herrliche Musivfussboden, die Kanzel, die sechseckige Kuppel, die kühne Gewölbdecke, die schönen Fenster nach Zeichnungen von Pierin del Vaga gemalt, alles dies macht die Kirche reich und wahrhaft ehrwürdig. Die nralten Mosaiken von Duccio della Buoninsegna nnd dem Hirten Beccafumi ans dem 14. Jahrhundert sind bewundrungswürdig; der Moses wurde Beccafumi allein mit 840 Scudi bezahlt. Prächtig ist die Kapelle del Voto von Alexander VII. errichtet, mit einer schönen Engelgruppe vor Bernini. Eine Heimsuchung ist von C. Maratta, S. Bernardin von Calabrese; das Altarblatt ist von Duccio von 1310 „aus dessen Schule mehr Maler hervorgingen, sagt ein Geschichtschreiber, als Helden aus dem Trojanischen Pferde.“ Köstlich sind die Schnitzwerke am Chor, dio Dreieinigkeit von Beccafumi, der Altar von Balth. Peruzzi, die Basreliefs am Grabe Joh. Pecci's von Donatello, der in der Taufcapelle von Peruzzi auch die Statue S. Johannes lieferte. Hier wird der Arm des Täufers als Reliquie bewabrt.

In der Bibliothek, welche uralte Chorbücher enthält, sind die Fresken aus dem Leben Pabst Pius II. und III. von Pinturicchio nach Rafaelischen Kartons. Der 50jährige Meister führte diese Vorbilder des 20jährigen Rafael mit Liebe aus, wiewohl dieser darin selbst noch ziemlich nnfrei erscheint. Das Monument Bandini's zeigt einige Sculpturen ans Mich. Angelo's Jugend, den Seraph und zwei Engel, so wie den erstandenen Heiland. Die beiden Weihbecken sind, der eine von Quercia, der andere ein antiker Candelaber, mit schönen mythologischen Figuren. An den Pilastern der wunderbaren Kuppel sind die Reste des Carroccio, einer Trophäe Siena's von dem Siege über Florenz bei Monte aperto 1260. Dieser Wagen, von dem 70jährigen Tornaquinci tapfer vertheidigt, figurirte, rückwärts gezogen, in dem Triumphzuge der Sieger; Siena aber nahm seitdem von dem Beistande Madonna's bei diesem Siege, auf seinen Münzen den Namen „Civitas Virginis“ an. Die herrliche Kanzel von Nic. Pisano, an der er zwei Jahre mit dem täglichen Lohn von 8 Soldi für sich, 4 für seinen Sohn Johann und 6 für seine Zöglinge arbeitete, ist ein herrliches Werk: das letzte Gericht daran ist von unvergleichlich poetischer Erfindung.

Nach dem Dom, diesem mächtigen und reichen Denkmal mittelalterlicher Kunst, zieht uns das alte Spedale della Scala an, das 832 gegründet, von Cozzarelli 1466 glänzend erneuert wurde. Conca und D. de Bartolo (1440) haben hier von Rafael und Pinturicchio bewunderte Fresken geliefert. Die Chiesa della Selva ist ein Werk Peruzzi's, der von hier gebürtig, sich als ein würdiger Nebenbuhler Vignola's zeigt. Das Battisterio ist von Donatello und Quercia verziert; die Taufe des Herrn wird Ghiberti zugeschrieben. Kloster und Glockenthurm del Carmine sind von Peruzzi; hier sind Bilder von Beccafumi und Salimbeni. S. Quirico und Sta. Giulietta, angeblich ein alter Tempel des Quirinus, ist von Preziani erbaut und von diesem, von Salimbeni, Vanni und Albano mit Bildern geziert. In Sta. Lucia ist eines der besten Werke Vanni's, der Tod der Heiligen. Die alte Augustiner-Kirche ist von Vanvitelli restaurirt; hier sind ausser einem Bilde Soddoma's, Werke von Vanni, Petrazzi und Salimbeni. Der Thurm, aussen achteckig, im Innern rund, hat eine merkwürdige Treppe, die Bramante im Vatican nachahmte. Das Collegio nobile Tolomei ist zugleich Sitz der freilich sehr gesunkenen Accademia degli Innominati. Sehenswerth sind S. Paolo, die alte Pfarrkirche, S. Pietro in Castel-vecchio mit einer schönen Himmelfahrt von Rustici; der majestätische S. Martin mit einer Façade von Fontana, einer Beschneidung von Guido, die ihm 1500 Scudi eintrug, einen S. Bartolommeo von Guercin, der ihm mit 800 Ducatoni und 14 Ellen Plüsch (peluzzo) bezahlt wurde und die gemalten Terra cotta-Statuen von Guercin. Die Kirche der Empfängniss von Peruzzi, einfach und edel, mit schönen Granit-Säulen, S. Trinità mit grossartigen Fresken von Vanni, l'Educatorio mit Bildern von Vanni, Petrazzi und Salimbeni; S. Spirito mit einem schönen Portal von Peruzzi, Bildern von Soddoma und einer Freske von Fra Bartolommeo (Magdalena) im Corridor; S. Giorgio mit dem Grab Vanni's und dem Thurm, der zur Ehre der Sieger von Monte aperto 38 Fenster erhielt, in Erinnerung der 38 Waffenfähnlein, die dort kämpften; S. Giovannino, mit einem Epitaphium Alfieri's auf seinen einzigen Freund, Gori-Gandellini, Seidenhändler zu Siena, der die Anregung zu der „Verschwörung der Pazzi" gab; Sta. Maria Provenzano, mit einem angeblichen A. dal Sarto; Francesco mit Fresken (Kreuzesabnahme) von Soddoma, welche A. Caracci bewunderte; S. Bernardino mit schönen Bildern von Soddoma,

Vanni, Manetti und Pacchiarotto, S. Cristoforo mit einer schönen Jungfrau von Soddoma und S. Pietro in Ovile mit Salimbeni's Meisterwerk, S. Joseph's Tod."

Das Wohnhaus der heiligen Caterina von Siena in der Strada dell' Occa und die Färberei (fullonica) ihres Vaters ebendaselbst, sind durch Decret der Republik zu zierlichen Oratorien umgewandelt. Hier ist ein altes Wandbild von Junta da Pisa, dem Vater der Malerei in Toscana; in der Fullonica sind Bilder von Cozzarelli und Pacchiarotto. Gross und prächtig ist endlich S. Domenico. Unter den zahlreichen Bildern glänzt ein Crocifisso von Giotto, eine heilige Caterina, Soddoma's Meisterwerk, und eine alte Madonna von Guido di Ghezzo 1221, dem Lehrer Cimabue's; Vanni, Casolani, Rustici u. a. haben hier treffliche Bilder geliefert. Die Kirche Fonte-giusta besitzt die berühmte Sybille von Peruzzi, unübertroffen und wahrhaft begeistert; S. Sebastien endlich prangt mit den Fresken von Folli und Bildern von Sorri. — In der That, welch' ein staunenswerther Reichthum von Werken der Kunst in diesen oft versäumten Kirchen von Siena, welche die englischen und deutschen „Engländer" umgehen, weil die Strasse über Siena stellenweis ein wenig rauh ist, oder das sie mit Courierpferden durchrasseln, zum grossen Aergerniss und Leidwesen der kunstsinnigen Bewohner! Besonders aber zeigt sich in Siena Soddoma, den wir schon in Pisa bewunderten, als ein grosser, bei weitem nicht nach seinem vollen Werth geschätzter Meister.

Imposant und erinnerungsreich ist der Platz del Campo, das Forum der Republik Siena, in den 11 Strassen ausmünden und den Dante oft als Campo di Siena erwähnt, während er die herrschende „Eitelkeit" der Saneser züchtigt. Hier ist der Portico del Corso mit Sculpturen, die Michel Angelo bewunderte und Bildern von Rustici, so wie dem Marmorsitz von Peruzzi. Mächtige unterirdische Wasserleitungen führen fünf Miglien weit von Fonte gaja einen Wasserüberfluss herbei, der Carl V. in Staunen setzte. Der Palazzo pubblico, mit dem Thurm la Mangia, ein Werk der Gebrüder Angelo und Augustin von Siena, athmet durch und durch den Kunstgeist des Mittelalters. Im alten Tribunalsaal di Biccherna, in der Kanzlei, sind Fresken von Lorenzetti, Petrazzi und Manetti: hier ist Soddoma's h. Familie, so wie im Archiv eine Auferstehung al fresco von ihm. Der Saal delle Balestre ist ein schönes Denkmal des Nationalgeistes; hier

sind Soddoma's drei Heilige und Simon di Martino's Ricci, so wie das colossale Wandbild der Jungfrau von Sermino di Simone, 1321 restaurirt. Die Capelle und der anstossende Saal sind nicht minder kunstreich; hier ist Soddoma's S. Calisto, wahrhaft Rafaels würdig; im Confictorio, die Justizia von Beccafumi, andrer Arbeiten nicht zu gedenken. Die Archive delle Riformagioni enthalten die wichtigen Beschlüsse der alten Balía und Biccherna, welche mit nach Paris wanderten, und von dort besser geordnet, als zuvor, zurückkehrten.

Siena besitzt eine alte, jetzt tief gesunkene Universität, seit 1203, mit denselben Einrichtungen, wie die zu Pisa. Das prächtige Monument des Juristen Arringhieri aus dem 14. Jahrhundert befindet sich jetzt hier: es wird mit Unrecht Goro di Sanese zugeschrieben, der früher als Arringhieri starb. Das Basrelief, seine Schule darstellend, ist voll naiven Reizes. Die Academie der schönen Künste besitzt wohl die ältesten Bilder Italiens: hier ist ein S. Peter, und S. Johannes von Pierrolino von 1100, ein Christus von Guiduccio 1215; eine Madonna von Gilio di Pietro 1249; ein Crocifisso von Massarello 1305, eine Verkündigung von Segna Buonventura und andere Werke alter Meister. Eine Jungfrau und eine Geburt von Perugino, zwei kleine Bilder von Frà Bartolommeo, Beccafumi's Meisterwerk, Sta Caterina, eine h. Familie von Soddoma sind der Stolz dieser Sammlung. Der alte Streit aber zwischen Florenz und Siena über die Priorität ihrer Malerschulen hat sich jetzt wohl völlig zu Gunsten Siena's entschieden — er war ein Nachklang jener alten Rivalität, die Siena's frühes Verderben hervorrief.

Unter den Privatpallästen, an denen Siena reich ist, ist der der Petrucci, 1504 gegründet, mit einer Façade, welche noch die schönen Bronzglocken von Cozzarelli darbietet, Gianelli und Chigi sehenswerth. In der Capelle des Pallastes Saracini ist unter andern trefflichen Bildern Soddoma's Calvario. Palazzo Piccolomini enthält einen Saal von Bern. Orlay, Rafaels Lieblings-Schüler, gemalt. An der Façade des Hauses Bambacini auf Piazza Carmine sind Fresken von Soddoma und Peruzzi. Im neuen Palazzo Piccolomini-Bellanti ist unter andern das angebliche Bild der Laura Petrarks von Simon Memmi. Palazzo Pollini von Peruzzi, Pannilini von demselben, Bandinelli mit einer Aurora von Meï, der alte gothische Pallast Buonsignori, mit Fresken von Folli, das gothische Thor nach Rom zu, mit Fresken von Loren-

zetti, Porta S. Viene mit Bildern von Soddoma; die Fontaine Fullonica von 1249, die Loggia Piccolomini, der Brunnen Fonte nuova von 1259, Fonte Branda 1193 von Bellamino erbaut, und von Dante und Alfieri besungen; die alte Wölfin an Piazza Postierla, welche Siena zu seinem Wappen nahm — alle diese erinnerungsreichen Gegenstände machen Siena zu einer Art von mitteralterlichem Rom, und erhalten fortwirkend den Kunstsinn der Saneser rege und lebendig.

Herrlich ist die Promenade La Lizza, welche Alfieri besang, auf dem Platz der Festung Carl V. und der Mauern Peruzzi's, mit Statuen geziert; am Thor von Camollia, dessen Staub Alfieri reizend nennt, erinnert eine alte Säule an den prächtigen Empfang Friedrich III. von seiner Gattin Eleonore und 400 Sienesischen Damen.

Das alte, sonst so reiche, so wissenschaftliche Siena hat in seiner Bibliothek von 50,000 Bänden mit 6000 Manuscripten, in der Academie degli Intronati, der ältesten Italiens, noch reiche Schätze. Ein Evangelienbuch ist vom Jahr 8 oder 900 mit schönen Niellen geschmückt; die alte Uebersetzung der Aeneide von Ugaruggieri aus dem 13. Jahrh.; die Briefe der h. Caterina und Socins, des Ketzers, Briefe daneben, stechen unter andern Merkwürdigkeiten hervor. Der gekrönte Improvisator Perfetti von Siena, hat hier eine Büste. — Die Academie der „Fisiocritici" besteht noch; und die Mineralquelle von Avignone, die benachbarten Maremmen, die Salzwerke von Castiglione gaben ihren Arbeiten Stoff und Bedeutung.

Nicht ohne Schmerz aber über so viel versunkener Grösse und so viel fruchtlose, wiewohl tüchtige Bestrebung, verlassen wir das anziehende Siena, immer noch so reich und bedeutend für den Kunstfreund.

Ein ziemlich rauher Bergweg führt uns weiter nach Buonconvento am Ombrone, mit einem schönen, historisch wichtigen Schloss aus dem 12. Jahrhundert. Hier starb Heinrich VII., von Dante gerufen im Feldzuge wider Florenz, jedoch nicht wie behauptet ist, vergiftet. Dante's heftiges Schreiben an den Kaiser war die Ursache seiner Verbannung von Florenz. Die alte Kirche aus dem 12. Jahrh. zeigt drei uralte Madonnen, aus den allerersten Zeiten der Sienesischen Schule.

Von Torrinieri ab, wird der Weg stets rauher. Links liegt Pienza, Geburtsort Pius II. und Montepulciano, rechts Montalcino. Der erste kleine, alte Ort, den Redi in seinem Dithyrambus als Erzeuger des Königs der Weine gefeiert hat, verdient unsern Besuch, um einiger schönen Bauwerke von S. Gallo willen. Die Kirche Madonna di S. Biagio von ihm, gilt für ein Muster des Styls. Mächtig und imposant ist der alte gothische Dom. Der Ort hat 2000 Einw. und war der Geburtsort Polizians und Bellarmins; die Umgegend wird durch Kanäle, welche die Seen von Monte pulciano und Chiusa verbinden, fruchtbarer; doch die berühmten Weinberge, einst von Jesuiten besessen, sind jetzt vernachlässigt. In der Nähe ist Macciano, wo Ph. Strozzi, der Brutus von Florenz, 1554 von Cosmo gefangen wurde.

Zwischen Borgo S. Quirico und Poderina überschreiten wir die wilde Orcia; bei Ricorsi aber, sind die schon den Römern bekannten Bäder S. Filippo. Zwischen steilen und spitzen ausgebrannten Vulkanen, an der höchsten Stelle des Apenninen-Passes, liegt weiterhin R a d i c o f a n i, dessen Schloss ohne Zweifel das von dem witzigen Raubritter Ghino di Tacco bewohnte ist, wo dieser, wie Boccaccio Giorn X. No. 2. so ergötzlich erzählt, den feisten Abt von Clugny die Hungerkur bestehen liess. Von hier steigt die Strasse rasch wieder gegen das Rigothal und Pontecentino hinab. Vor diesem Ort macht die Velta die Grenze zwischen Toscana und dem Kirchenstaat. Hier endet der heitre Geist der Kultur und der Volksbildung, welcher über ganz Toscana ausgebreitet ist; Felder, Wege, Physionomien werden wilder; die Wohnungen ruinenhaft; das Brod schlecht; die Kleidungen zerlumpter, und die Stunden des Tages zählen „italienisch“ d. h. bis 24 Uhr von einem Sonnenuntergang bis zum andern. Die Grenze selbst ist ein schauerliches Gemisch, von Schluchten, Abgründen, voller Sturzbäche, Felsen und dunklen Waldungen. In einer solchen Schlucht liegt P o n t e c e n t i n o, wo die erste päpstliche Douane ist. Malerisch thront A q n a p e n d e n t e auf seiner, von rauschenden Cascaden umgebenen steilen Basalt-Felshöhe, jenseits der Brücke über die Paglia. Hier ist das Reich Vulkan's: finstere Basaltfelsen umringen uns auf allen Seiten. Aquapendente selbst ist düster und schlecht gebaut, und trotz seines stolzen Ansehns und seiner 3000 Bewohner öde und verlassen. Eine rauschende Cascade, von Felsen herabstürzend, dicht an der Stadt, gab ihr den Namen. Von hier ab wird der

Weg ebener, zahllose Höhlen und Grotten sind zur Seite, Schutz und Zuflucht der Hirten der Gegend und auch wohl der Räuber. Die Station S. Lorenzo Nuovo hietet uns eine gute Herberge dar. Der Ort, von Pius VI. als Zuflucht für die Einwohner von S. Lorenzo Vecchio, das in einem fieberhaften Sumpfthal gelegen, jetzt den Räubern Preis gegeben ist, auf der Höhe erbaut, hat einen hübschen, freien sechseckigen Platz, auf den ehen so viele Gassen ausmünden. S. Lorenzo ist der Anfang einer Stadt, und heisst mit Recht das schönste Dorf Italiens. Wir nähern uns nun den reizenden Ufern des Sees von Bolsena, mit seinen Inseln.

Bolsena selbst, als Vulsinii eine der grossen etruskischen Zwölfstädte, ist jetzt nichts mehr, als ein elendes Dorf. Die Römer, welche Vulsinii zerstörten, rühmten sich, mehr als 2000 Statuen von hier entführt zu hahen, d. h. fünfhundert mehr, als das heutige Bolsena Einw. hat. Die uralten Reste eines Tempels der Göttin Narsia an der Mauer, eines Amphitheaters eine Miglie davon, schöne Mosaikfussböden und zahllose Säulenschäfte und Knaufe überall in den Weinbergen umher gestreut, zeugen noch heute von der alten Pracht und Bedeutung Vulsinii's. In der Kirche der heiligen Christina war es, wo das Blutwunder Statt hatte, das Rafael verewigt hat. Der Ort, wo das heilige Blut niederträufte, ist mit einem Gitter umgeben; die Kirche hat eine moderne hübsche Façade. Die Kapuziner-Kirche hesitzt Bilder von Trevisano; sonst hat der Ort nichts Merkwürdiges.

Ein Wunder der Natur aher ist sein aus Basaltsäulen zusammengesetzter Hügel, zwischen denen sich Weinpflanzungen eindrängen *). Die herrlichen Ufer des Sees, jetzt von seinen berühmten Aalen verlassen, waren einst der Sitz der Lust; hier jagte und fischte Leo X. Auf der kleinen Insel Biseutina war seine Herbstlust lebendig; auf der Insel Martana, rauh und felsicht, starb Amalasunda, die Königin der Gothen, des grossen Theodorich Tochter, von Theodat, ihrem Gemahl, verbannt. Nur die Ruinen der Lustsitze und Kirchen der Farnese, welche die Carracci einst verzierten, ragen dort jetzt noch traurig empor.

Von Bolsena begleitet ein uralter prachtvoller Wald von immergrünen Eichen den neuen Weg nach Orvieto, links im Ge-

*) Vergl. hiermit das beigegebene Bild.

birge, eine der klassischen Knnststellen, welche in Italien oft vernachlässigt werden. Viele Reisende wissen von Orvieto nichts, als dass es mit seinem schönen weissen Wein die Trattorien von Rom versorgt. Seine nnvergleichliche herrliche Kathedrale von 1290, ein Wnnder der Kunst zur Erinnerung an das Wunder von Bolsena erbaut, kennen sie nicht. Der Erbauer dieses, die ersten Spuren der Wiederherstellung der alten Architectur darbietenden Werks war Lorenzo Maitani von Siena, den das kleine Orvieto dafür nngemessen belohnte. Die reiche Façade, mehrmals vom Blitz getroffen, ist von Johann v. Pisa, Goro di Siena und Angelo und Angustino di Siena; das jüngste Gericht, Paradies nnd Hölle sind darin mit reicher Erfindung nnd hoher Technik ausgestattet. Das Chor bietet wunderwürdige Schnitzwerke dar: im Innern zeigen sich Gentile da Fabriano's schöne Madonna und Bilder von Zuccaro, Pomarancio und Muziano. Luca Signorelli lieferte die grossen Fresken der Capelle S. Brizio, ans denen M. Angelo und Canova schöpften. Das Chor der Propheten ist von Fra Angelico gemalt; daneben sind Benozzo Gozzoli's „Dichter, "Aeneas, Hercules n. s. w.

Die Reliquien-Capelle hat einen schönen Schrein von Ugo Vieri, 1338. Die Capelle der Magier ist von S. Micheli erbaut; Donatello schuf den S. Johannes im Battisterio; Scalza von Orvieto, Mich. Angelo's Schüler, gab die vier Evangelisten; von derselben Hand ist die Façade des Palazzo pubblico. Joh. von Bologna lieferte den S. Matthia, Mosca den h. Paul; kurz die Kathedrale von Orvieto ist ein Museum, in dem der Kunsteifer die ersten Namen Italiens versammelte.

Eine architectonische Merkwürdigkeit ist der grosse 150 F. tiefe Brunnen mit der Doppeltreppe und hundert kleinen Fenstern von S. Gallo, der diesen erbaute, als Clemens VII., nach der Plünderung Roms seine Zuflucht nach Orvieto nahm.

Die Stadt selbst ist nngeachtet ihrer steilen Lage gut gebant, Bischofssitz nnd zählt über 7000 Einw. Der bischöfliche und der Pallast Monti enthalten gute Bilder.

Wir kehren nach Bolsena zurück. Südwestlich vom See liegt die kleine Stadt Canino, Luzian Buonaparte's Lnstsitz, mit einem reichen nnd sehenswerthen Schloss, nnd einem Musenm etruskischer Alterthümer, das zum grossen Leidwesen vieler Sammler, Gegenstände, die so lange für einzig gehalten, in Mas-

sen enthält. Die Ausgrabungen am Berg Cucumella haben unzweifelhaft gemacht, dass die alte etruskische Hauptstadt Vetulonia, lange vor Rom blühend, hier lag. Die warmen Quellen nahebei, sind die Bäder von Caldanae, die der Consul Minucius wieder herstellte.

Die Strasse nach Montefiascone führt durch dichte und ehrwürdige Wälder von hohem Alter. Der Anblick Montefiascone's auf seinem einsamen Hügel ist treffend und fesselnd. Jedermann kennt die alte Wein-Anecdote vom Reisenden Fugger, dessen Grab in der alten Kirche S. Florian bei der Stadt, mit der alten Inschrift: „Est, est, est, et propter nimium est, Dominus meus Joh. de Fugger mortuus est" — zu sehen ist! In der That ist der Muskat von Montefiascone noch ein guter Wein. Die schöne Kathedrale zeigt eine merkwürdige achtseitige Kuppel von S. Micheli, der mehre Häuser dieses kleinen, nur von 3000 Menschen bewohnten Ortes verzierte.

Ein trauriges, düstres und verbranntes Ansehen hat die Gegend von hier nach Viterbo: Tuff und Basalt verkünden den vulkanischen Charakter der Landschaft. Halbwegs nach Viterbo zu, bei der Tränke Fontanile (denn hier, wie in der Wüste giebt es Tränken und Brunnen —) ist ein grosses Stück der alten Via Cassia noch wohl erhalten: hier sind auch die Reste der Thermen des Consul Vigellus. Unfern davon ist der Teich Naviso, den man für den heiligen See des Vadimon der Etrusker hält und an dessen Ufern die Nationalität dieses wunderbaren Volkes durch die römischen Waffen für immer vernichtet wurde.

Eine gut angebaute Landschaft umgiebt Viterbo, am Fuss des alten Vulkans Monte Cimino, dessen Lava das Pflaster der Stadt lieferte *). Livius bei den Etrusker-Kriegen, beschreibt die Gegend so: „Silva erat Cimina, tunc invia atque horrenda, quam nuper fere germanici saltus." —

Wie anders nun hier, und wie anders in unserm Vaterlande! —

Viterbo zeigt sich als ein ganz stattlicher Ort, von etwa 13,000 Einw. belebt, von Thürmen und reichen Gärten umgeben, gut gebaut, reinlich und malerisch. Sehenswerth ist der Palazzo del Comune, 1264 begonnen, mit einem hübschen Brunnen und

*) Vergl. hiermit das Bild.

vielen etruskischen Grabdenkmalen im Hofe. Der Saal, in dem die alte Academia degli Ardenti sich versammelt, ist von Balt. Croce, Schüler der Carracci gemalt und enthält seit 1821 ein Museum von römischen und etruskischen Alterthümern. Die Bildersammlung enthält ausser einer Madonna von Romanelli wenig Erhebliches.

Der Markt von Viterbo, mit einem Brunnen geziert und von guten Bauwerken umringt, ist gefällig. Die gothische Kathedrale, S. Lorenzo, auf einen Herkulestempel gegründet, enthält einen h. Lorenz von Romanelli; in der Sakristei einen Heiland von Dürer und Fresken von C. Maratta. Die Bibliothek des Capitels besitzt Handschriften von Latino Latini, der in Viterbo geboren war. Im alten bischöflichen Pallast zur Seite der Kathedrale, aus dem 13ten Jahrh. ist der Saal, wo Martin IV. sein berühmtes Conclave zu Gunsten Carl's v. Anjou hielt. Ein Theil des Gebäudes, der 1277 einstürzte, tödtete den Pabst Johann XXI, der aus Viterbo war.

In der Kirche della Morte ist der h. Thomas von Salv. Rosa; in S. Ignacio der Heilige von d'Arpino und in der Sakristei ein kleines Bild von Mich. Angelo oder Venusti. Die Kirche S. Angelo bewahrt ein schönes römisches Sarcophag, als Grabmal der schönen Galiana, welche, die Helena des XII. Jahrh., den Kampf mit Rom entzündete, in dem die Römer unterliegend, nur als Gunst forderten, die Schöne noch einmal bewundern zu können, was ihnen denn auch von einem Thurme des Thors St. Antonio her bewilligt wurde.

Viterbo führt den Beinamen der „Stadt, voll schöner Brunnen und schöner Jungfrauen," und beiderlei Ruhmes zeigt sie sich noch werth. Die schöne Fontana Grande, an der von 1206 bis 1280 gebaut wurde, die zierliche Fontaine auf der Piazza d'Erbe und die auf Piazza della Rocca, welche Vignola zugeschrieben werden, unterstützen den ersten Ausspruch.

Im Kloster Sta. Rosa ist der Körper der Heiligen als Mumie erhalten; Sta. Rosa ward lebendig canonisirt, weil sie gegen Friedrich II. zur Empörung aufrief. Die Kirche S. Francesco hat eine Kreuzesabnahme von Seb. dal Piombo, von grosser Schönheit. Die alte Kirche von Sta. Maria della Verità vor dem Matthias-Thor hat ein Sposalizio von Lorenzo di Giacomo, Schüler Masaccio's, aus Viterbo. Bei den Observantinern ist eine Geisselung von S. del Piombo, und Fresken, die Leonardo da Vinci

zugeschrieben werden. Das Kloster della Guercia nach Bramante, hat unter seinen drei Thoren schöne Basreliefs von den Robbia's. In der Nähe ist Bagnaia mit der Villa Lanti von Vignola, und schönen, jetzt verödeten Gärten. Die Cascade del Gambero, von ihrer Krebsgestalt so genannt, und die Wasserkünste prangen jedoch noch mit herrlicher Frische. Palazzo S. Martino, jetzt den Doria's gehörig, ist durch eine prächtige Freitreppe bekannt: hier ist das Bildniss der berühmten Phryne Donna Olimpia Maidalchini, die ihre Liebhaber erwürgt haben soll, wie Margarethe von Burgund.

Die Thäler, wo Castel d'Asso und Norchia, reich an etruskischen Resten, müssen einst blühende Orte enthalten haben. Zwei Miglien von Viterbo ist der noch immer kochende Schwefelsee, il Bulicame genannt, welchen Dante Jnf. XIV. 79 erwähnt, jetzt nur zum Hanfrösten dienend. Von Viterbo führt ein Weg über Toscanella nach Canino in acht Stunden. Südwestlich von hier am Flüsschen Vela liegt auch das alte Corneto.

Bei dem Dominikaner-Kloster di Gradi vorüber, das mit seinen Brunnen und einem alten Aquaduct, der hier anfängt, imposant daliegt, verlassen wir Viterbo. Der Weg steigt über Imposta nach Ronciglione zu abwärts, und führt uns an dem freundlichen Lacus Ciminus, heute Lago di Vico, hin, welchen schöne Waldhügel umringen. Links bleibt Caprarola, der grosse Pallast der Farnese liegen, von Felsen, Wäldern und Abgründen schön umringt. Das Schloss, ein herrliches Fünfeck, gilt für Vignola's Meisterwerk: halb Pallast, halb Festung, stolz und zierlich zugleich, überragt es auf der Höhe des Cimino gelegen die Landschaft, wie ihr wahrer Beherrscher. Die merkwürdige kühne Treppe, die Fresken der Zuccari's, besonders die Aurora von Taddeo, obwohl halb zerstört; sein Einzug Carl V. mit den Portraits der drei Zuccari, die Bilder Rafaellino's da Regio, Tempesta's effectvolle Arabesken, die er gleichwohl gezwungen und als Gefangener vollendete, mehrere Perspectiven von Vignola, alles dies macht die verfallende Pracht Caprarola's noch immer unsres Besuches werth. Der h. Borrommeo warf dem Erbauer, Alex. Farnese, eben diese Pracht vor; doch dieser gab ihm die gescheute Antwort, „dass seine Verschwendung die Armuth leben lasse." Im Herbste ist Caprarola noch immer von zahlreichen römischen Besuchern belebt.

Fast eben so glänzend und noch geschmackvoller, und in der That ein unvergängliches Muster eines Landsitzes, ist der höher gelegene Palazzuolo oder das Casino von Caprarola, gleichfalls von Vignola erbaut und in dem reizendsten Gemisch von Büschen, Brunnen, Vasen, Cascaden und Statuen, das sich denken lässt, gelegen. Die Spitze des Berges, in Terrassen ausgelegt, bietet einen prächtigen Blick in die nördlichen Sabiner-Berge und die Campagna von Rom dar, in welcher die schöne einsame Berg-Pyramide des Soracte fast wie ein grosses Monument von menschlicher Hand weithinherrschend empor ragt, auf halber Höhe die kleine Stadt S. Oreste mit einer Kirche von Vignola tragend, am Fusse aber das Kloster, wohin Carl Martel's Sohn sich anfänglich zurückzog, das er aber als zu „geräuschvoll“ für ihn, später mit dem Monte Cassino vertauschte.

Ronciglione nimmt uns durch eine imposante Strasse, die ein Triumphbogen schliesst, auf. Ein Castell überragt den kleinen Ort, in einem malerischen Thale zwischen Tuffsteinbergen und Eisenschmelzen gelegen. Die Stadt am Vico-See, ist wohlhabend, lebendig und producirt viel Eisen und Papier.

Rechts von der Strasse liegt das alte Sutrium, Sutri, in Ruinen. Die Reste eines etruskischen Amphitheaters in den Felsen gehauen, 1000 Schritte im Umfang, und sechs Reihen von Stufensitzen darbietend, bilden trefflich erhalten, eine in ihrer Art einzige Ruine. Ringsumher ist der Tufffelsen zu vielen Gräbern ausgehöhlt.

Eine Stunde weiter treffen wir in Monterosi (Mons Erosus) auf die Strasse von Perugia nach Rom; ein alter Lavastrom umgiebt den Ort. Auch diese Landschaft ist reich an Etrusker-Denkmalen, von denen die Burg von Monterosi auf ihrem Hügel umgeben ist. Von hier bis Baccano öffnet sich nach und nach die öde, wellenförmige Campagna di Roma *): der Tuff und die vulkanische Natur des Bodens herrschen durch; westwärts ist der See von Bracciano, von wo Alfieri sein Anathema auf Rom (Sonn. XVI.) schleuderte.

Die Riesenkuppel von S. Peter taucht nun aus dem Tiber-Thal wie ein Werk der Natur empor. Nach und nach erscheint

*) Vergl. hierzu das Bild der Campagna.

Rom am Horizont, und verschwindet, sobald der Weg sich senkt. Die Wasserleitungen der Campagna, die Berge von Albano werden sichtbar. Um uns her ist Stille, Oede, lautloses Schweigen: kein Baum, kein Strauch — nur der gewaltige Ginster, haushohes Farrenkraut und wilder Wein bedecken die Abhänge. Dies ist die Wüste von Rom, die wie zum Lustrevier der Einbildungskraft unbebaut liegen blieb, als sei keine Hand würdig, das Feld grösster Thaten zu gemeinem Ackerfeld umzuformen, und da den Pflug zu führen, wo der Fuss der Regulus, der Fabier, der Camille und der Cincinnatus heilige Spuren hinterliess. —

Eine halbe Miglie ostwärts von dem einsamen Stationsorte la Storta, auf einem Hügel, den zwei Bäche umrauschen, welche später die Cremera bilden, ist der lange streitige Punkt, wo das alte Vejae lag. Die Ausgrabungen von 1811 haben dies aufs Höchste wahrscheinlich gemacht. Die Meierei, Isola farnese, ehedem ein Castell, nimmt den Raum der Burg von Vejae ein, und der weiche Fels erklärt uns die Mine, durch welche Camillus nach zehnjähriger Belagerung das Schicksal Vejae's entschied.

Halbwegs zwischen la Storta und Rom ist das sogenannte Grab Nero's, bekanntlich der Sarcophag des Publ. Vib. Marianus und seiner Gattin Reginia. Hierauf schweift der Weg durch einige lieblichere Thalgründe. Allmählig hat sich nun von Rom ausser der Peterskuppel, auch die Engelsburg, das Colosseum, der Pincio, und über den Hügeln hinweg der Albaner-Berg und die terrassenförmigen Hügel Sabinums, und hinter diesen der Halbkreis der Apenninischen Alpen, theils dunkelblau, theils schneebedeckt gezeigt. — Endlich erblicken wir Ponte molle, den Pons Milvius, der den Tiber kurz vor Rom überspannt. An dieser Stelle, wo Cicero die Allobrogischen Gesandten als Mitverschworene des Catilina ergreifen liess, wo Nero seine nächtlichen Orgien feierte, wo Constantin im Zeichen des Kreuzes über Maxentius siegte, ergreift uns die Ahnung mächtig, in „Rom“ zu sein. Der gelbe Tiber unter uns, die im Abendroth goldglänzenden Berge Sabinums, das Triumphthor am Ende von Ponte molle rufen es uns zu! Jenseits der Brücke empfängt uns eine Strasse, die auf der Via Flaminia an Vignola's geschmackvoller Kirche S. Andrea vorüber, nach der Porta del Popolo führt, das Ziel der Seh-

sucht von Millionen mittelalterlicher frommer Pilger, und das Ziel der Sehnsucht aller Kunstjünger des heutigen Europa. Der Name „Rom“ ist noch heute, wie vor 2000 Jahren ein Zauberwort — in Rom gewesen zu sein, ist noch jetzt wie eine Art von Ruhm für uns — denn in „Rom gewesen zu sein,“ macht unserm Gefühl Ehre und giebt unserm Geschmacksurtheil Gewicht! —

VI. Abschnitt.

Rom.

Alme Sol curru nitido — diem qui
Promis et celas, aliusque et idem
Nasceris, possis nihil orbe Roma
Visere majus *Hor. Carm. Sec.*

Rom, von dem Horaz in seinem feierlichsten Gedichte singt: „dass die Sonne den Erdball umkreisend, nichts Grösseres sehen könne, als sie — Rom, von unzähligen Federn, von wahrhafter oder falscher Begeisterung, verherrlicht, gepriesen, von Thoren misshandelt, von allen Dichtern Europa's in allen Sprachen besungen, die Ewigherrschende, sei es mit dem Ruhm der Waffen, oder mit der Macht überlegener Intelligenz, oder mit dem Preiss der Kunst, Rom ist in mehr als einem Betracht noch immer die Hauptstadt der Welt zu nennen. Der grössere Theil der Christenheit blickt verehrend auf Rom, als seine heilige Stadt; die Jugend entflammt sich noch an seinem Namen zu edler Gesinnung, welche über dem gemeinen Strom des Lebens auch im Alter noch emporhält; die Welt der Kunst aber nennt Rom noch immer seine geistige Hauptstadt, nach der ein unbezwingliches Gefühl jeden nicht im Stoff versunkenen Menschen immer hinziehen wird.

Der erste Weg, den der Fremde in Rom nimmt, ist der gezwungene, zu der Douane im alten Tempel des Mars: der erste freie, ist, je nach der Hauptrichtung seiner Sehnsucht, ent-

weder der nach dem **Forum** oder nach der **Basilika** von S. Peter.

Wir wollen, da ein Anfangspunkt bei diesem überreichen Thema immer schwer zu finden ist, mit den Ruinen des alten Roms beginnen, und ihnen das mittelalterliche, das moderne Rom folgen lassen.

Das alte Rom.

Rom, Roma, an der Tiber, sieben Stunden von seinem Ausfluss ins Meer, unter dem 41° 53 d. Breite, in dem öden, angeschwemmten Maremmenlande zwischen den Sabinerbergen und der Küste, an einer hügelichten Stelle, die der Tiber sich bildete, gelegen, und auf 12 solchen Hügeln erbaut, wird durch den Fluss in zwei ungleiche Hälften getrennt und von einer, 16 Migl. oder sechs Stunden langen Mauer, aus Honorius Zeit, eingeschlossen. In diesem grossen Umfang wird jedoch mehr als die Hälfte der Fläche von Weinbergen und Gärten eingenommen.

Da wo jetzt die riesigen und verworrenen Ruinen der Kaiserpalläste in Schutt sinken, baute Evander, der Sage nach, um 1300 v. Chr. einen Ort, den er, zum Andenken an seine Vaterstadt Pallantion in Arkadien, Palatium nannte. An derselben Stelle gründeten Romulus und Remus 754 v. Chr., von Alba longa aus, die Colonie Roma, welche 244 Jahre von Königen beherrscht, 500 J. Republik, 400 J. Kaiserreich, seit 14 Jahrhunderten Sitz der Päbste ist. Rom wuchs mit dem Reich, das seine Waffen und Listen ihm allmählig unterwarfen, und das von Tiber bis Trajan in seiner höchsten Blüthe, den Tigris in Asien, die Säulen des Hercules, den Atlas in Africa und die Elbe und Clyde zu Grenzen hatte. Von dieser Zeit an sank es, mit dem Reich, bis das Mittelalter, Sixtus V. und Leo X. durch den neuen Glanz der Kunst und Wissenschaft dem tausendjährigen Verfall

Einhalt thaten. Erst zu dieser Zeit änderte Rom seinen alten Charakter. Eine neue glanzreiche Stadt erhob sich in Mitten des stets tiefer verfallenden alten Roms. Jetzt zählt Rom 36,000 Häuser und Hütten, und in ihnen der neuesten Zählung nach 153,900 Einw. Ob es, wie behauptet wird, zu Kaiser Claudius Zeit wirklich 3,965,000 Einw. oder nur $\frac{1}{2}$ Million gehabt habe, ist eine schwer zu lösende Frage, eben so wie es auch nicht auszumachen ist, ob sich seine Ausdehnung wirklich bis Otricoli hin erstreckte, und $8\frac{1}{2}$ oder nur $2\frac{1}{4}$ Meile maass. Zu keiner Zeit aber hatte das alte Rom mehr als 300,000 stimmberechtigte Bürger.

Abgesehen von den erhabenen Trümmern der Vergangenheit und den nicht minder erhabenen Schätzen der neuern Kunst, ist Rom der Bevölkerung nach jetzt noch die zweite Stadt Italiens. An Ruhm und Bedeutung für Kunst und Geschichte hat ihr noch keine Stadt der Erde den ersten Rang streitig gemacht. Und in der That, was ist Paris und London, Wien und Petersburg mit Rom verglichen, dessen Donner zugleich am Euphrat und in Britannien wiedertönten, dessen Schlachtruhm die bekannte Welt unterwarf, dessen Blitze im Mittelalter die Kaiser schreckten, in dem jeder Fuss breite Raum ein weltgeschichtlicher Punkt ist, dessen Intelligenz, dessen Kunstverdienst unter dem Zeichen des Kreuzes dem Einbruch der Barbarei und des alten Chaos wehrte, und das Jahrhunderte lang wie zum Schirm der Menschheit gegen Barbarei der Sitte, Verwilderung und rohe Gewalt dastand? —

Von Rom zu sprechen, erhöht die Sprache, wie Rom zu sehen, die Gesinnung erhöht und steigert. Man darf den Enthusiasmus nicht tadeln, der an diesem Gegenstand natürlich und unvermeidlich haftet. Die geistige Geschichte der europäischen Menschheit, und also wohl der Menschheit überhaupt, wurde in diesen Mauern vollendet! Hier beschrieb sie ihren Kreislauf! —

Nächst dem Palatinischen Hügel, auf welchem Romulus seine Stadt gründet, wo die Mauer stand, welche Remus spottend übersprang, und wo man noch die unsichern Reste der drei uralten Thore, Janualis, Carmentalis und Pandana erkennen will, über dem Forum hier und dem Circus Maximus dort emporragend, trugen sechs andere Hügel die alte Stadt. Zunächst ward der Capitolinische Hügel, der Nachbar des Palatinischen, bebaut; doch erst Tarquinius Priscus baute das Capitol selbst. Von

Resten des Alterthums trägt der Capitolinische Hügel in der Kirche Ara Coeli die Substructionen des alten Capitols, Tempel des Jupiter Capitolinus; in dem heutigen Capitol, die Gewölbe und Gruudmauern der alten Burg (Arx), des Tempels der Juno Moneta und des Jupiter Feretrius; hinter dem Pallast Caffarelli den tarpejischen Fels, zu dem 100 Stufen emporführten, von denen man die Andeutungen unten bei der Kirche della Consolazione noch übersieht. Ausser diesem führte vom Forum her der Clivus Capitolinus, wo jetzt der Triumphbogen des Septimius Severus steht, und der Clivus sacer (Asyli, triumphalis), vielleicht bei dem Concordiatempel vorüber, zum Capitole. Der jetzige Hauptaufgang ist von der entgegengesetzten Seite, wohin die Gebäude des heutigen Capitols sich wenden, auf einer von Michel Angelo erbauten Rampe. Links ist die Treppe von Ara Coeli, rechts der abgewandte Fahrweg zum Capitol.

Nach dem Capitolinus wurde der Quirinalische Hügel (jetzt Monte Cavallo) von Numa bebaut. Hier steht nun der Quirinalische Pallast und die berühmte Gruppe der Rossebändiger. Der Celius (Monte Celio) von Tullus Hostilius den besiegten Bewohnern Alba longa's überwiesen, trägt jetzt zwischen Gärten und Kirchen, die Ruinen der Claudischen Wasserleitung bei Villa Mattei. Der Aventinische Hügel ward von Ancus Martius für die Lateiner in die Stadt hineingezogen. Hier sind die unkenntlichen Trümmer des Dianatempels, der Bona Dea, der herrschenden Juno, des Armilustrums. Unten am Tiber ist die Höhle des Cacus, und zwischen dem Aventin und dem Palatin liegt das kleine und blühende Thal, das die alten Mauern des Circus maximus einschliessen. Der Esquilinus, wo später Horaz', Virgil's und Properz' Wohnungen standen, und jetzt Sta. Maria Magg. sich erhebt, ward von Servius Tullius, dem zweiten Erbauer Roms, in die Stadt mit aufgenommen. Endlich ward auch der Viminalis, wo jetzt Diocletians Thermen in malerischen Trümmern liegen, von demselben Könige in die alte Stadt gezogen. —

Die alte, feste Mauer des Servius Tullius umschloss diese sieben Hügel bis zur Republik. Ausser diesen umfasste das Rom der Republik noch die fünf neuern Hügel, den Janiculus, schon zu Ancus Martius Zeit durch den Pons sublicius mit der Stadt verbunden. Hier, wo jetzt die Kirche Montorio steht, soll die uralte Stadt der Allobroger, Antipolis, von Janus und Saturn beherrscht, gestanden haben. Unter den Consuln fing Rom an,

sich gegen Norden hin auszudehnen; Campus Martius links, und Campus Triumphalis rechts vom Tiber, wo der Triumphzug sich ordnete, wurden bald Haupttheile Roms; der Collis hortulorum (Monte Pincio) über dem spanischen Platz, Citorius (Monte Citorio) aus den Ruinen des Theaters des Scaurus entstanden, jetzt im Mittelpunkt der Stadt; der Vatikanische Berg, wo Romulus Grab und Nero's Circus standen, und wo jetzt der Sitz des Oberhaupts der Kirche prangt, der Testaceus (Monte testaccio) aus Scherben zerbrochener Gefässe entstanden — alle diese Hügel umschliesst jetzt die Mauer des Aurelian und des Honorius.

Vier Tribus unter Servius Tullius und Vierzehn Regionen unter August, umfassten die alte Stadt; auch jetzt theilt sich Rom noch in 14 Rioni, die jedoch nicht mehr die alten sind. Zu Plinius Zeit zählte Rom 37 Thore und maass 2¼ Meile im Umfang, welchen Aurelian nach Vopiscus, auf 8½ Meile ausgedehnt haben soll. —

Die Haupttheile des neuen Roms liegen in dem Campus Martius und Campus Triumphalis und die alten Regionen: Coelimontana, Via sacra, Esquilina, Via lata, Forum Romanum, Circus max., Aventina u. s. w. sind jetzt öde von Gärten, Weinbergen, und darin zerstreuten Trümmern, Kirchen und Villen bedeckte Räume, welche jene herrlichen und eigenthümlich römischen Bilder, vom Eindringen der Landschaft mitten in die Stadt darstellen, die den Landschafter begeistern, und die den unvergleichlichen Reiz der ewigen Stadt bilden. Hier, wenige hundert Schritte von aller Scenerie einer grossen modernen Hauptstadt entfernt, giebt es mitten in der Stadt Punkte, wo wir, von tiefer Stille umringt, nichts vor uns sehen, als prächtig bewachsne Hügel und auf ihnen in Laub versteckt, ein halb verfallenes Kloster oder irgend eine malerische Ruine aus der alten Welt. Hier auf den Palatin oder dem Aventin stehend, beim Sinken der Sonne, vom Geräusch der Welt entfernt und ihr doch nahe, umgeben von den Denkmalen verfallener Grösse, kommen Empfindungen über uns, die kein andrer Ort der Welt hervorzurufen vermag. Hier machen wir Bekanntschaft mit neuen und ungeahnten Gefühlen in unsrer Brust: hier lieben wir es, beim Läuten der Abendglocken und dem fern her schallenden Gesang des reizvollen Ave Maria-Liedes uns mit der Phantasie in die Zeit zurück zu versenken, wo hier selbst noch kein Rom stand, wo, wie Virgil Aen. VIII. 859 singt: Evander und sein Gast, umhergingen und die Rinder des armen Königs

beschauten, welche auf dem Forum Romanum brüllten — denn, nach einem seltsamen Schluss des Schicksals, hören auch wir nun wieder die Rinder auf dem Campo Vaccino, dem alten Forum, brüllen, und das Jahrtausend der Romulus, Servius, Regulus, Cincinnatus und Cicero, der Scipionen und Camille ist, wie nicht gewesen! —

Das römische Forum.

*) Zu dem Ort hinabsteigend, auf dem einen grossen Theil der Menschengeschichte hindurch die Loose der Länder und Völker gezogen wurden, wir meinen zu dem Foro Romano, wie das Campo Vaccino jezt wieder heisst, treffen wir auf eine Reihe Ruinen, die zuerst von den Franzosen enthüllt und vom Schutt gereinigt, Rom seinen grössten Reiz wiedergaben.

Ueberblickt man die zahllose Menge der Bauwerke, welche die Alten als auf, oder am Forum gelegen, uns anführen, so begreift man kaum, wo der Raum dafür gefunden wurde, da Vitruv dem Ganzen nur eine Länge von 600 F. auf 400 F. Breite zumisst. Zwei Argumente erklären das Räthsel jedoch, zuerst: dass die Bauwerke der Alten, wie uns Pompeji zeigt, alle, mit Ausnahme der Amphitheater, in sehr kleinen Dimensionen ausgeführt wurden, und zweitens, dass wir nicht alles Angeführte als gleichzeitig existirend uns denken dürfen.

Bis zum Jahre 1084 stand der grösste Theil der Gebäude des Forums noch aufrecht, die erst im 13ten Jahrh. von Brancaleone im Bürgerkriege zerstört wurden.

---

*) Die Masse des Sehenswürdigen in Rom, oder wie die Italiener sagen, der „Maraviglie di Roma," ist so gross, dass wir uns fast mit bloser Andeutung derselben begnügen, und dem nach grössern Details begierigen Leser auf Werke wie Vasi's „Itinerario istruttivo," von Nibby berichtigt und erweitert, verweisen müssen, eine Arbeit, die obwohl nicht ohne Fehler, mässigen Ansprüchen doch immer genügt. —

Das Forum hatte seinen Namen „a ferendo," vom „Zumarkttragen." Von der Einschlussmauer, von dem Comitium, den Rostren in der Mitte, die Caesar nach der Ecke des Velabrums bringen liess, dem Castor- und Pollux-Tempel, und von vielen andern Gebäuden des Forums, das damit wie besetzt sein musste, findet sich keine Spur mehr.

Das alte Forum, das offenbar in der Breite des heutigen Platzes seine langen, und in der Länge des Campo Vaccino seine breiten Seiten hatte, umgaben die Curia, das Comitium, die Graecostasis; zwischen dieser und dem Tempel des Antonius, war der Triumphbogen des Fabius, durch welchen die Via Sacra in das Forum eintrat, dem Septimius-Bogen gegenüber.

Neben der Curia war der Castor- und Pollux-Tempel an der Quelle Juturna; dann folgte, unter dem Palatin, der Vesta-Tempel mit dem Paladium (der Minervastatue Aeneas), da wo jetzt S. Teodoro steht. Nach Mittag zu machte die Burg Numa's, nach Abend der Tempel Julius Caesar's, nördlich der des Saturn, der Tempel Vespasians, der Bogen des Tiber, die Schule des Xanthus, wo die Aedilen verweilten; nach Morgen das Senatssecretarium, wo jetzt S. Luca steht, die Basilika Aemilia neben den Tabernae (Buden), wo Virginius das Messer ergriff, um seine Tochter zu tödten, die Grenzen des Forums. In der Mitte war der Schlund des Curtius, später von einer Reiterstatue Domitians bedeckt, die Pila Horatia, die Säule des C. Menius, die Colonna rostrata des Duilius, die Colonna Miliaria, die des Jul. Caesar, des Claudius und noch manches Andere aufgestellt. Von allem diesen hat eine 18hundertjährige Zerstörung nur Folgendes übrig gelassen. Vom Vesta-Tempel, mit dem Paladium Mauerreste in S. Teodoro. Hier war die Höhle des Evander, dem Pan geweiht und Mittelpunkt der Lupercalischen Feste.

Vom Tabularium, dem Archiv des Staats, wo die bronzenen Tafeln der Senatus-Consulte aufbewahrt wurden, die Substruktionen, unter dem heutigen Capitol. Der Tempel der Concordia, wo Cicero gegen Catilina donnerte, wurde zweimal unter Vitellius und im Mittelalter durch Feuer zerstört: ein ungestaltiger Rest des Peristils hat sich allein davon erhalten, und noch ist zweifelhaft, ob dieser nicht einem Fortuna-Tempel oder der Basilika Juliana angehört. Drei zierliche Säulen mit einem schönen Gebälk, sonst Jupiter tonans genannt, gehören vielleicht dem Tempel des Saturn an. Hier sind die Polygone des Basaltpflasters

aufgegraben. Die schwere aber imposante Masse des Triumphbogens des Septimius Severus gehört zu den besterhaltenen Alterthümern; der Styl deutet auf den Verfall der Kunst; von der Inschrift erscheint der Name Geta's von seinem mörderischen Bruder Caracalla ausgekratzt. Die schlanke Säule des Phocas, welche der Eparch Smaragdus seinem Herrn errichtete, stammt wohl von einem Bauwerk aus der Zeit der Antonine: vor dreissig Jahren war sie noch bis an den Knauf im Schutt vergraben. Drei prächtige Corinthische Säulen, dem Jupiter Stator-Tempel zugeschrieben, gehörten wahrscheinlich zu der Graecostasis (Gesandtenwohnung), welche Antoninus Pius wieder herstellte. Die alte Curia Hostilia, Versammlungsort des Senats, und von August als Curia Julia wieder hergestellt, hat sich uns am Südende des Forums in drei Mauerresten erhalten. Von hier gegen die Comitien hin stand der grosse Feigenbaum, ficus ruminalis, in dessen Schatten die Wölfin die Enkel Numitors säugte. Ein Theil des Pflasters der Via Sacra, die sich an der Seite des Forums hinzog, ist aufgedeckt. Dieser Weg führt uns zu dem Tempel des Antoninus und der Faustina, dessen zehn Cipollinsäulen, welche ein herrliches Gebälk tragen, zu den schönsten Resten des Alterthums gehören. Daneben ist der kleine zierliche Tempel des Romulus und Remus, mit seiner merkwürdigen antiken Bronzethüre. Weiterhin ragen die drei Gewölbe des Arco della Pace, einer Basilika Constantins hoch empor, eine grosse malerische mit Laub bekleidete Ruine. Vom Tempel der Venus und der Roma (Sol und Luna) hat sich wenig erhalten; prachtvoll aber ist der Triumphbogen des Titus, der nach seinem Tode vom Senat errichtet und mit den beiden herrlichen Basreliefs, den Triumph des Titus und die gefangenen Juden mit den Tempelschätzen darstellend, vielleicht das schönste Werk reinrömischer Sculptur darbietet, das uns erhalten ist. Südwärts steht ein Mauerstück, die Meta Sudans genannt, auf dem alten Vulcanale, am Eingang des Vicus Sandalarius, und schon ausserhalb des Forums; dahinter erheben sich die Riesenmauern des Coliseo's. Nordwärts ragt das Capitol. Dies ist der Anblick des heutigen römischen Forums, immer noch genug des Alten darbietend, um der Phantasie die Reconstruction des Ganzen möglich zu machen. Oede und Stille ruht nun über diesem Platz, einst dem Mittelpunkt der civilisirten Welt, dem Ort, wo die Donner rollten, die an den fernen Endpunkten der Erde wiedertönten.

Eine Horde blinder Bettler, Krüppel und Mönche wärmt sich nun an den Strahlen der Sonne, welche einst Scenen voll Glanz, schutzsuchende Könige, Triumphzüge, bei denen entthronte Fürsten die Wagen der Triumphatoren zogen, und allen Uebermuth eines weltherrschenden Volkes beleuchtete. Die Triumphzüge haben schweigsamen Prozessionen, von S. Lorenzo nach S. Teodoro hinziehend, Platz gemacht, und die donnernde Stimme der Rhetoren dem Gebrüll der Rinder, welche vor ihrem Eintritt in die Stadt hier zu ruhen und zu weiden pflegen. Horaz's Fusstritt schallt nicht mehr auf dem Pflaster der Via Sacra, von der er singt:

„Ibam forte via Sacra, sicut meus est mos,
Nescio quid meditans nugarum..."

und die glänzenden Scenen, die er malt, wie ihm Freund auf Freund begegnete, werden nun durch die Schelle eines Bettelmönchs, der Kindern eine Reliquie zum Küssen reicht, ersetzt. Hier aber, wo so viel Glanz und Ruhm versank, ist der Ort, wo Lebensweisheit uns von todten Gegenständen gelehrt wird.

Die Kaiserpalläste. Colosseum. Capitol. Bogen des Constantin. Das Pantheon.

Die Erhebung des Thalgrundes hat die ursprüngliche Höhe der Hügel Roms vermindert; dennoch zeigt sich der Palatin, Wiege und Herrschersitz Roms, als ein von allen Seiten steiler und schwerzugänglicher platter Fels. Hier hatten Romulus und seine Nachfolger, und zur Zeit der Republik Cicero, Crassus und Catilina ihre Wohnungen. Auf ihm ragen die stolzen aber verworrenen Ruinen der Kaiserpalläste, mit Epheu, Lorbeeren und Cypresse bekleidet. August gründete hier sein bescheidenes Haus in Gärten; Tiber und Caligula erweiterten den Bau, und Nero fand erst, nachdem er nicht blos den ganzen Palatin, sondern bis auf den Esquilin hin, Alles mit seinem goldenen Hause bedeckt

hatte, das 3000 Statuen zierten, dass er nun fast wie ein **Mensch** wohne. Severus baute das Septizonium; Domizian verzierte den Pallast; unter Commodus brannte er nieder; im 8ten Jahrh. ward Heraclius noch hier gekrönt: im 11ten scheint die Zerstörung vollendet gewesen zu sein. Pabst Paul III. liess von Vignola eine Villa aus den Trümmern errichten, die nun selbst wieder eine Ruine ist, inmitten von verwilderten Gärten und fiebrischen Sümpfen. Zwei unterirdische Säle, die Bäder der Livia, zeigen wohlerhaltene Malereien im Arabesken-Styl; von der Bibliothek Augusts, dem Apollo-Tempel und der Kaiser-Loge über dem Circus maximus werden im Garten des Collegio inglese unkenntliche Reste gezeigt, von wildem Wein umlaubt. Reizend erhebt sich inmitten dieser Zerstörung, ein echtes Bild Roms, Vigna Palatina, einst Villa Spada, dann Magnani und nun dem Engländer Mills gehörig, mit einem Casino von Rafael und Giul. Romano gemalt, das Camuccini wiederherstellte.

Wir nahen uns dem Coliseo, von dem wir vom Palatin her eine entzückende Ansicht hatten. Die Geschichte Roms tritt hier sinnlich vor unsern Blick. Unter Titus Schauplatz für Fechterspiele, unter Diocletian Marterplatz; dann eine Festung der Frangipani und Annibaldi im ersten Mittelalter, später Steinbruch, aus dem zahllose Gebäude des neuern Roms erbaut wurden; von Mich. Angelo selbst systematisch zerstört; dann zu einer Wollspinnerei vorgerichtet, jetzt Prozessionsort und eine Art von Tempel für Bussprediger, in dem zahllose Vögel nisten, aber mit grösster Sorgfalt erhalten, ist das Colisseum die mächtigste und schönste Ruine der Welt, deren zauberähnliche Wirkung besonders beim Lichte des Vollmondes oder im Fackelschein, der überhaupt Rom und besonders allen Ruinen Roms so überaus günstig ist, gewiss in keiner Erinnerung erlischt. Es würde ein Tag dazu gehören, diese riesenhafte Masse zu durchirren, welche alle Stadien des Ruinenhaften darstellt, von der totalen Zertrümmerung, bis zur frischesten Erhaltung hinauf. Eine Hälfte des Amphitheaters, etwa die nördliche, ist erhalten, und stellt von Aussen einen Prachtbau von vier Säulenstellungen übereinander dar; 107,000 Zuschauer fanden auf den Sitzreihen im Innern Platz. Das Ganze misst gegen 1700 Fuss im Umfang, ist von grossen Travertivblöcken in 80 Bögen, von Flavius Vespasian, 71 nach Chr. durch gefangene Juden, wie es heisst, gegründet. Oben, wo ein Stockwerk mit corinthischen Pilastern die drei Säulen-

ordnungen krönt, und wo die Matronen sassen, sind noch die Spuren des Velariums, das, von 10,000 Sklaven regiert, das Ganze gegen die Sonnengluth bedeckte, zu sehn. In der Arena, wo für 10,000 Kämpfer Platz war, wo das Blut der Christen einst in Strömen floss, und wo selbst der edle Trajan 120 Tage nacheinander Schaukämpfe gab, sind jetzt die 14 Stationen eines Kreuzweges; ein Mönch zeigt Reliquien und ein Einsiedler wohnt irgendwo in dem unermesslichen Trümmerberg. So colossal er erscheint und wiewohl er das grösste Bauwerk der römischen Welt uns vor Augen stellt, so hat, wohl zu merken, St. Peter doch Platz für drei Colosseen.

Hier ging die alte Strasse Suburra, jetzt Via Labicana, nach dem Lateran hin, vorüber.

Dieselbe fast unerklärliche Raumberechnung, die wir auf dem Forum antrafen, bedeckte auch den Capitolinischen Hügel gedrängt mit Bauwerken. Hier sind Spuren des Jupiter-Tempels (Capitolinus) in der Kirche Ara Coeli. Von Tarquinius Priscus begonnen, von Sylla mit griechischem Raube geschmückt, von Titus und Domitian wieder gebaut, hat sich nur einiges Mauerwerk von diesem dreifachen Tempel erhalten. Im heutigen Capitol sind die Reste des Tabulariums, im Pallast Caffarelli Spuren der Arx, Citadelle, erhalten. Von den Häusern des Romulus, Tatius, Manlius, von dem Tempel der Juno-Moneta, von der Curia Calabra, dem Tempel des Jupiter Feretrius ist bis auf die Grundmauer jede Spur unter Mich. Angelo's Hand verschwunden. Die mamertinischen Kerker (von Mamers, Mars) des Ancus Martius, lassen noch Reste an der Treppe der Via triumphalis erkennen. Hier starben Jugurtha und die Mitverschwornen Catilina's. Den Raum der Kerker, zu denen die Seufzertreppe vom Forum hinanführt, nimmt jetzt die Kirche S. Giuseppe de' Falegnami ein, wo der Quell des Petrus und die Säule, an der er angeschlossen war, noch gezeigt werden. Zwischen dem Capitolinischen Hügel und dem Tiber lag der Circus Flaminius mit dem Tempel der Bellona, wo die Consuln den Speer der Kriegserklärung schleuderten, etwa da, wo jetzt Sta. Maria della Consolazione steht.

Ein schönes und imposantes Werk der alten Kunst ist der Triumphbogen des Constantin am Palatin, zum Andenken an den Sieg über Maxentius errichtet. Die Arbeit an diesem wohlerhaltenen Triumphthor ist im Ganzen ziemlich schlecht; einige bessere Basreliefs sind von einem Triumphbogen des Trajan ent-

nommen, der verschwunden ist. Betrachtet man so glänzende und frisch erhaltene Denkmale des Alterthums, wie die Constantins-Bogen, das Pantheon, die Trajanssäule und die uralten Obelisken, so tritt uns dasselbe freilich in ganz anderer Weise nahe, als wir auf Gymnasien und Hochschulen in unserm Norden, auch nur für möglich halten. Die Zeit der Caesaren erscheint uns wie eine jüngst vergangene, ja, gegen jene Obelisken ist sie in der That jung, und nicht blos fangen wir an, das Alterthum recht zu verstehen, in seinen Beziehungen zum Leben überhaupt zu begreifen und zu durchblicken; sondern wir finden es auch ganz natürlich, dass die heutigen Römer, welche diese alten Inschriften lesen, und ohne Latein gelernt zu haben, meist verstehen, von Caesar und August wie von ihren jüngst verstorbenen Ahnherrn sprechen. Auf diesen Gesichtspunkt stellt uns ganz besonders der schöne Blick von dem Thurm des Capitols über das alte Rom hinweg und der Besuch des Pantheons. Dieser Tempel des M. Agrippa, August's Schwiegersohn, 26 v. Chr. vielleicht von Vitruv erbaut, zeigt in seinem corinthischen Porticus von 16 Säulen aus orientalischem Granit und 111 F. breit, welcher zu einer Rotunde von 194 Palmen (142 F.) Durchmesser und Höhe führt, die Blüthe der römischen Kunst in ihrer schönsten Zeit. Der Tempel allen Göttern geweiht, empfängt ein magisches Licht durch eine Oeffnung im Gewölbe, 37 Palmen weite Säulen von Giallo antico, prächtig gearbeitet, zieren das Innere, wo sieben Nischen, sonst die grossen Götterbilder von Silber, und Jupiter's in der Nische dem Eingang gegenüber enthielten. Urban VIII., der die Bronzbedachung des Tempels, 4½ Mill. Pfund, zum Baldachin in der Peterskirche und den Kanonen der Engelsburg einschmolz, weihete das Pantheon Allen Heiligen; Bernini aber gab eine Probe seines Ungeschmacks durch die beiden hässlichen Glockenthürme, die er dem Tempelgiebel anklebte. Das Pantheon, einzig und unvergleichlich, hat seine alten Bronzthüren und Gitter, einen Theil seiner alten Bekleidung im Innern, seinen Porphyrfussboden behauptet, und ist also fast vollständig. Die Arbeiten des Atheniensers Diogenes im Giebel sind verloren gegangen. Nur zur äussern Ansicht gebricht es an Raum. Carl V. bestieg, nach der Plünderung Roms, diese Kuppel; sein Begleiter, ein junger Crescenzi, gestand darauf seinem Vater, dass er einen Augenblick die Idee gehabt habe, den Kaiser durch die offne Gewölböffnung hinabzustürzen, worauf

der Vater ihm die fast antike Antwort gab: „Mein Sohn, dies gehört zu den Dingen, die man thut, aber nicht sagt.“ —

Hinter dem Pantheon sind Reste von Bädern des Agrippa, den ersten Anlagen dieser Art in Rom. Auf dem Platz della Minerva ist ein kleiner Obelisk aus dem nahen Isis- und Serapis-Tempel, wie der des Pantheonplatzes, von Bernini auf dem Rücken eines modernen Elephanten errichtet. So fliesst die älteste, die alte, die mittelalterliche und die moderne Kunst überall in Rom in einander über, fast nicht merklicher, als die Zeiten selbst, und diese Nichtigkeit der Zeit ist es, was in Rom alle unsre Begriffe erhöht, unsre Ideen veredelt und erweitert und den Geist in der That freier macht, indem er ihn über die irdischen Bedingungen hinweghebt. — Darum ist Rom der einzige Ort, wo gefallene Könige sich aufhalten mögen, ohne in ihren Gefühlen verletzt zu werden; denn die Zeit und die Grösse einer Zeit verschwinden hier unter dem sichtbaren Wehen der allgemeinen Menschengeschichte. —

Cloaca maxima — Engelsburg — die Tempel. Circus — Theater — Triumphbogen — Obelisken — Fora und Thermen.

Ihr hohes Alter zieht uns an der Cloaca maxima an, jenem 18 F. hohen und eine halbe Miglie langen Emissar des von Tarquinius erbauten Abzugsgrabens, der das Forum trocken legte. Bewundernd sieht man den thorartigen Bogen zwischen dem Capitol und dem Palatin in der Nähe des Flusses, von Tuffquadern ohne Mörtel unverwüstlich fest gegründet. Ein kleiner Quell, der in die Cloaca fällt, wird für die heilige Juturnische Quelle gehalten. Unfern von hier ist das Forum boarium, von der Kuh des Miron so genannt; hier soll der Pflug des Romulus seine Arbeit angefangen haben. Ein kleiner Bogen des Septimius Severus ist von zierlicher Arbeit; der Name Geta's aber ist auch hier

verwischt. Der Bogen des Janus quadrifons, mit vier Durchgängen, von Sept. Severus erbaut, macht trotz seines mittelalterlichen Aufsatzes eine gute Wirkung. Hier war das Viertel der Wechsler. Im Thal Velahrum, zu dessen Austrocknung die Cloaca maxima diente, und vom Pulchrum littus zeigen sich mächtige Gewölbe zur Befestigung des Ufers.

Die Engelsburg, das Grabmal Hadrians, ist in seiner alten Gestalt nicht wieder zu erkennen, seitdem Theodorich es zerstörte, und Alexander VI. es zur Festung umschaffen liess, welche Bernini durch seine Bastionen vollendete. Dieser Prachtbau, der im Mittelalter das Haus Theodorichs hiess, mit parischem Marmor bekleidet, von zahllosen Statuen geziert, die gelegentlich als Wurfgeschosse gebraucht worden sein sollen, ist jetzt ein gewaltiger runder Thurm, von der Statue des Erzengels überragt, 640 F. im Umfange, auf einem Würfel, dessen Seite 280 F. misst, der zum Staatsgefängniss dient und in dem Strafgefangene aufbewahrt werden. Von hier, wo am Peters- und Pauls-Tage die Girandola abgebrannt wird, führt ein bedeckter Gang auf Bogen ruhend, zum Vatican. Nichts als das Untergeschoss und dies nur in rohem Mauerwerk ist der achtzehnhundertjährigen Verwüstung entgangen.

Von den Tempeln des alten Roms gedenken wir des Antoninus-Tempels, auch Mars-Tempel genannt, in dem sich jetzt die päbstliche Dogana befindet. Elf corinthische Säulen mit ihrem Fries von Marmor, 58 F. hoch, haben sich hier von dem Seitenporticus des Tempels erhalten, in dem andre eine Basilika erblicken wollen. Diese schöne Nachlassenschaft des Alterthums besucht der Fremde nothgedrungen, da sein erster Weg in Rom der zur Duane ist. —

Von dem kleinen Tempel der Vesta, am Tiber, hat sich fast alles erhalten; 20 cannelirte Säulen von parischem Marmor sind aus Antonins Zeit; der Tempel aber heisst nun mit jener bekannten, sonderbaren Vermischung alter und neuer Ideen, Sta. Maria del Sole. Vom Ceres-Tempel am Aventin stehen noch acht Säulen römischer Ordnung in Sta. Maria in Cosmediu aufrecht. Vom Hercules-Tempel des Sylla zeugen vier Säulen im Kloster S. Nicolo di Cesarini am Circus Flaminius. Der alte Tempel der Fortuna Virilis besteht noch in 10, im alten Rom seltenen, ionischen Säulen und einem Fries von Travertin in der armenischen Kirche. Vom Minerva-Tempel des Pompejus sind

Reste in Maria sopra Minerva. Eine köstliche Ruine war noch vor wenigen Jahren Minerva Medica in einem Garten bei Porta Maggiore. Jetzt ist die malerische Hälfte des Kuppelgewölbes eingestürzt, und das Ganze nur noch die Ruine einer Ruine. Andre suchen hier den Tempel des Hercules Collaicus des Brutus, und die Basilika des Cajus und Lucius. Vom Nerva-Tempel des Trajan stehen noch drei schlanke corinthische Säulen, cannelirt und von weissem Marmor, am Forum des Nerva. Viele andre Tempelreste müssen wir übergehen.

Vom Circus maximus, der grössten aller Schaubühnen, da sich bei den circensischen Spielen hier über 150,000 Zuschauer versammelten, ist nur noch die Form und einige Mauerreste unter dem Palatin und am Judenkirchhof erkennbar. Das sumpfige Thal Martia, das er erfüllte, misst 2600 Palmen in der Länge und über 1000 in der Breite. Drei Säulenordnungen bildeten die Einschlussmauer und ein breiter Wassergraben, Euripus, trennte die Bühne von den Zuschauersitzen, welche unter Vespasian 260,000, unter Constantin gar ½ Million Menschen fassen konnten. In dem Maasse, wie der Circus wuchs, verfiel der Staat.

Der Circus Agonalis bildet jetzt die Piazza Navona, die seinen Umkreis bezeichnet. Hier wo sonst die Naumachien gehalten wurden, fahren jetzt an den Sonntagen im Monat August, die Wagen der Römer im Wasser umher, mit dem drei schöne Brunnen den Platz anfüllen können, an heissen Tagen eine seltsame Volkslustbarkeit. Vom Circus Hadrians, Heliogabals und Flaminius sieht man schwache Reste an Porta Petri, S. Giovanni und am Pallast Mattei, der den Raum des letztern einnimmt. Der Circus der Flora ist jetzt Piazza Barberini, der des Nero wird von St. Peter eingenommen. Von dem des Sallust, der Naumachie Domitian's am Pincio, und der August's am Janiculus ist nur die Form noch kenntlich.

Vom Theater des Marcellus, das August für 30,000 Zuschauer baute, das später eine Burg der Savelli ward, und jetzt ein der Familie Orsini gehöriger Palazzo ist — in dem unser Niebuhr lange Zeit wohnte — steht noch ein Theil der äussern Mauer, der zwei schöne Säulenordnungen, Muster ihres Styls, zeigt. Hier stiess der Porticus der Octavia an, aus 270 Säulen bestehend und zwei Tempel umschliessend, von denen man noch Reste in der elenden Pescaria antrifft. Hier ward die medicei-

sche Venus gefunden, eine Probe von der Kunsthöhe, welche den Säulengang der Octavia schmücken mochte.

Vom Theater des Pompejus, dem ersten Roms, in dessen Nähe die Curia des Pompejus stand, wo Caesar fiel, sind die Grundmauern im Palazzo Pio am Campo di Fiore zu sehen.

Vom alten Capitol des Numa finden sich Reste im Barberinischen Garten; die Trophäen des Marius, Ruinen eines Wasserbehälters, sind bei Minerva Medica, eine sogenannte Curia Ostilia, besser aber Thierbehälter für das Colosseum, sind bei S. Giovanni e Paolo; das sogenannte Haus des Pilatus — in dem jedoch wahrscheinlicher Cola Rienzi lebte, ist dem Vesta-Tempel gegenüber noch erhalten.

Der unbedeutende Triumphbogen des Dolabella ist bei Sta. Maria in Domenica noch aufrecht; der des Drusus bei Porta Appia, später zu Caracalla's Wasserleitung gebraucht, ist aus grossen Travertinquadern erbaut und noch wohl erhalten: der des Gallien bei Sta. Maria Magg. ist schon von schlechter Arbeit. Der sonst hier aufgehängte Schlüssel der Stadt Viterbo ist jetzt verschwunden, wie der Bogen des Gordanus und des Marcus Aurelius (am Corso). Der Arco di Pantani ist nichts als ein Durchbruch der alten Mauer zwischen dem Forum des Nerva und dem des August.

Das grösste Mausoleum Roms, die Moles Hadriani, hat seine Gestalt fast ganz verändert, wie wir im Castell di St. Angelo kennen lernten. Von den übrigen Mausoleen ist das Grabmal des Cestius, eine 164 F. hohe Marmorpyramide in 330 Tagen erbaut, jetzt in der Stadtmauer bei Porta S. Paolo, eines der besterhaltensten Denkmale des Alterthums. Hier, wo im Herbste die Volkslust des Monte Testaccio erschallt, wo der Staub des alten Septemvir Epulonum, Cajus Cestius hinter Baumgruppen ruht, ist jetzt der überfüllte Begräbnissplatz der Protestanten in Rom.

Das Mausoleum des August auf dem Marsfelde, ist noch in seinem unteren Mauerwerk erhalten; Gewölbe und Säulen sind jedoch verschwunden. Hier werden jetzt die Giostre (Stierkämpfe) gehalten und Feuerwerke (fochetti) gegeben. Das Grabmal des Bibulus bei der Salita di Marforio ist noch gut erhalten. Columbarien der Familie des L. Aruncius sind bei Porta Magg. Das Grabmal der Scipionen bei Porta S. Sebastiano ist seines hohen Alters wegen sehenswerth. In der Nähe der Orti Varani

sind die Reste des Amphitheatrum castrense und der prätorianischen Wache.

Unter den Thermen, den wahren Redonten, Kaffehäusern und Ressourcen der Alten, sind die Bäder des Titus am Esquilin ihrer herrlichen Fresken wegen berühmt, welche Rafael studirte und in den Logen des Vatican nachahmte, aber nicht verschütten liess; hier sind die sieben (neun) Säle (Septisolium), schöne Ruinen einer Piscina. Von den Bädern des Agrippa am S. Giovanniplatz, von denen des Paulus Aemilius am Forum Trajani, der Livia auf dem Palatin, des Trajan bei S. Pietro in Vincoli sind nur noch geringe Spuren vorhanden. Die des Alex. Severus bei Sta Maddalena zeigen grössere Reste. Am besten erhalten sind die unermesslichen Thermen des Caracalla, malerische imposante Ruinen von 4200 F. im Umfange, und ergiebig an den schönsten Bildwerken; hier wurde der berühmte Hercules Torso, der farnesische Stier und die Flora gefunden und selbst die neuesten Ausgrabungen waren noch ertragreich. Von Constantins Thermen in den Gärten Colonna sind nur wenige Reste übrig; allein die Thermen Diocletians, noch grösser als die Caracalla's, fassten 3100 Badezellen und stellen noch jetzt ein unermessliches Ruinenchaos dar. Die ehemalige Pinakothek ist jetzt die Kirche Maria degli Angeli; hier sind noch 8 Säulen von Granit, 42 Palmen hoch, aufrecht. Auch die Kirche S. Bernardo ist auf diesen Trümmern erbaut, die einen Umfang von nicht weniger, als 4275 F. einnehmen.

Ausser dem Forum Romanum und Boarium, wo die Ara maxima des Hercules stand, und jetzt der Seversbogen in Velabro sich erhebt, ist von dem Forum Nerva's noch die äussere Mauer zu erkennen. Hier liess Kaiser Sever den Turinus, der seine Gunst verkaufte, in Dampf ersticken. Drei zierliche Säulen gehören dem Tempel des Nerva an. Die unter sich verbundene Fora August's, Caesar's, der Pallas und Nero's haben geringe Spuren, das erste bei S. Luca, das zweite bei S. Adriano, das dritte nahebei hinterlassen. Das Forum Trajan's, von Apollodor erbaut, war einer der schönsten Plätze des alten Rom. Hier steht jetzt die prächtige Säule des Trajan, und mehrere Reihen halber Säulen von der Basilika stammend, die von der Grösse und Form der Basilica Ulpia zeugen, so wie von der Erhöhung der Grund-

fläche des neuen Roms, da man zu dem Pflaster des Forums jetzt gegen 14 F. tief hinabsteigt.

Unter den Säulen und Obelisken ist die Antonins-Säule, aus 28 Stücken weissen Marmors, 217 Palmen hoch, oben mit einer Statue des h. Paulus von Fontana gekrönt, dessen Schwert oft den Blitz auf sie herabzög, eine der schönsten. Das jetzige Piedestal ist von Fontana. An Ebenmaass und Schönheit der Basreliefs, welche hier die Siege über die Markomannen und Quaden darstellen, übertrifft sie nur die Trajanssäule, eine der köstlichsten Hinterlassenschaften des Alterthums. Die in der Spirale die Säule umschlingenden herrlichen Skulpturen stellen die Siege Trajan's in Germanien und Dacien in 2500, drei Palmen hohen Figuren dar. Hier hat die moderne Skulptur unablässig studirt, und wer wollte läugnen? — noch zu studiren. Das Ganze besteht aus einigen dreissig Marmorstücken, 193 F. hoch, gleichfalls, wie die Antonins-Säule, besteigbar und mit einer Statue Peters geziert. Der Blick von diesen beiden Säulenthürmen herab ist herrlich.

Eine kleinere, aber sehr zierliche Säule aus Constantins Basilica, steht vor Sta Maria Magg.; cannelirt und 64 Palmen hoch. Die Säule des Phokas aus Antonins Zeit, corinthisch und cannelirt, misst 83 Palmen in der Höhe.

Das ganze alte Rom aber erscheint fast modern im Vergleich zu seinen alten Obelisken. Der auf dem Petersplatz, der einzige unverletzt erhaltene, von rothen Granit, ein Werk des Sohnes Sesostris, ward von Caligula aus Heliopolis nach Rom gebracht und durch Fontana mittelst eines berühmten Akts der Statik 1586 hier aufgestellt. Ein Stein, 113 Palmen lang und unten 12 Palmen breit, mit Hieroglyphen bedeckt, bildet das herrliche Monument, das einem Sonnenstrahl ähnlich, 180 Palmen hoch durch die Luft schiesst. Die vorzüglichsten der andern Obelisken sind, der auf Piazza del Popolo, 145 F. hoch, von Rhamnes zu Heliopolis aufgerichtet, und von August im Circus maximus aufgestellt, wo er von Fontana in drei Stücke gebrochen gefunden ward; der auf Monte Citorio, 130 Palmen hoch, und fünfmal gebrochen, nachdem ihn August im Marsfeldo aufgestellt hatte; der schöne Obelisk auf dem Lateran-Platz, 144 P. hoch, von Constantin nach Rom geführt; der von Sta Maria Magg. ohne Hieroglyphen, 90 P. hoch; der am Pantheon, der della Mi-

nerva, auf Piazza Navona, 72 F. hoch, auf dem Quirinal zwischen den Rossebändigern, 66 F. hoch; der von Trinità di Monte; die spanische Treppe herrlich krönend; der auf dem Pincianischen Spaziergange, u. s. w. An dieser letztern Stelle waren die wollüstigen Gärten des Sallust, wo dieser, vom übermüthigsten Luxus umringt, die alte Sittenreinheit empfahl. Später wohnten Nero, Vespasian, Nerva und Aurelian hier, und hier sucht man auch das Campus Sceleratus, die Gräber treubrüchiger Vestalinnen.

Von den alten Brücken Roms ist die Engelsbrücke, Pons Aelius, von Hadrian gegründet, und in drei grossen und zwei kleinen Bogen geöffnet, zwar mehrfach restaurirt, doch in ihren wesentlichen Theilen antik, die schönste. Nur die Ballustrade und die lächerlichen Engel-Statuen auf ihr, sind von Bernini. Vom alten Pons triumphalis, beim Theater des Pompejus, steht nichts mehr. Der alte Pont Fabricius heisst jetzt Quattro Capi und führt nach der Tiber-Insel. Wie viel an ihr alt ist, ist streitig. Vom Pons Senatorius (palatinus) der ältesten römischen Steinbrücke, von Scipio Africanus beendet, stehen nur noch die einzelnen Trümmer, die den Namen Ponte rotto tragen. Herrlich ist von hier die Ansicht des Aventin, des Janiculus und zwischen ihnen des „gelben" Stromes. Beim Testaccio sind noch Reste des Pons Sublicius zu sehen, den Horatius Cocles vertheidigte und wo Cloelia den Tiber durchschwamm. Jetzt ist die Brücke wieder wie zu Ancus Martius Zeit, von Holz. In dieser Gegend lagen die Prati Mutii, Gründe des Scaevola, die Schiffswerfte, das Arsenal, die Lagerstellen, welche dem Ufer noch jetzt den Namen Ripa marmorata erhalten haben. Das „Pulchrum littus," der Hafen Roms, war weiter aufwärts beim Tempel der Vesta.

Der gelbe Tiber, einst von Pallästen, jetzt von dürftigen Hinterhäusern eingefasst, wälzt sich ohne Quay durch diese Brücken hin. Ein elendes Dampfschiff, oft mit Sandbänken kämpfend, und von vorgespannten Büffeln mühsam über sie hinweg geschleppt, führt in fünf Stunden nach Fiumicino an seinen Ausfluss ins Meer. An dem Verfall Roms scheint der Fluss einen lebhaften Antheil genommen zu haben, und er dient jetzt, einst von einer besondern Obrigkeit rein gehalten, zum Erguss aller römischen Unreinlichkeit. Sein Wasser, das Paul III. und Cle-

mens VII so wenig entbehren konnten, dass sie es auf ihren Reisen mit sich führten, wird jetzt nur in einigen armen Klöstern getrunken. Dass sein Grund die Schätze nicht bewahre, die die Speculation in ihm suchte, hat der unglückliche Ausgang der Erforschung im Jahre 1820 erwiesen. Entweder haben seine wachsenden Wasser die alten Kunstreste allmählig ins Meer gespühlt, oder sie zu tief für unsre Maschinen in den Sand vergraben.

Unfern vom Tiber ist der Ghetto, das abgeschlossene Judenviertel, dessen Verschluss jedoch erst seit dem 16ten Jahrh. besteht. Während die schönsten Theile des alten und neuen Roms allmählig und nacheinander unter den Fluch der mal'aria fallen, hat in dem Ghetto, dieser anscheinenden Pestgasse, welche von 3500 Menschen bewohnt wird, stets die gesundeste Luft geherrscht. Vielleicht ist die Atmosphäre für die Ansteckung zu dick und schwer, wie man wohl findet, dass herrschende Seuchen an Gefängnissen vorüberziehen. Der Ghetto ist eine Art von Staat im Staat, um den sich das päbstliche Gouvernement wenig bekümmert. Die Gemeinde (Università genannt) besorgt ihre innere Verwaltung durch Rettori (cacam) und mit etwa 7000 Scudi, die für ihre öffentlichen Bedürfnisse, für Schulen und Aerzte, von etwa 100 Familien erhoben werden.

Der Thore, der Alterthümer in der Umgebung werden wir später gedenken; schon jetzt aber übersieht der Leser, wie mächtige Hilfsmittel die Phantasie, etwa vom Capitolsthurme her den Mittelpunkt des alten Roms überschauend, noch jetzt in der Wirklichkeit findet — eine Wirklichkeit, freilich entkleidet ihres beweglichen Sckmuckes, entblösst, zerrissen, in den Staub gezogen durch Bedürfniss und die sich herzudrängenden Ungehörigkeiten — aber doch noch gross, kostbar und unvergleichlich! —

Das neue Rom — Allgemeines — Strassen — Plätze und Brunnen — Schlösser und Museen Palläste und Gallerien — Kirchen und Bibliotheken — Sitte — Gesellschaft — Theater — Volk und Volkslust.

Wenn wir Rom durch die alte Porta Flaminia (del Popolo) betreten, vor uns die Piazza del Popolo von Monte Pincio überragt, gradeaus die lange Corsostrasse, links Via Babbuina, die zum spanischen Platz führt, rechts Ripetta, die sich nach dem Fluss hinzieht, — alle drei nach der Schnur gezogen, sehen; so erwarten wir in dem neuen Rom eine schöne Stadt kennen zu lernen. Diese Erwartung täuscht uns auch nicht, wenn gleich der Eintritt von Süden her, durch Porta S. Giovanni, den Lateran, das Colosseum, das Forum vor uns, weit charaktervoller, erinnerungsreicher, poetischer und römischer ist, als der durch die neuen Stadttheile. Diese beiden Eingänge besitzt Rom heute eigentlich nur; keines der 14 andern, einsamen Thore Roms führt auf eine grosse Landstrasse hinaus, und den zehn alten Thoren Roms, mit Ausnahme der Porta Flumentana, die nach Ostia führte, mochte es im Ganzen nicht viel besser ergehen. Jene drei Hauptstrassen der neuen auf dem Marsfelde erbauten Stadt, werden von der Via Condotti, die den spanischen Platz mit dem Fluss und dem Vatican verbindet, im rechten Winkel durchschnitten. Ein paar neue Strassen auf dem Quirinal, Via Pia und Via Felice und in Trastevere die lange gerade Strasse Lungara, und die Via di Marforio, welche im Bogen vom Forum nach dem Corso führt, endlich im alten Rom die Strasse, welche vom Colosseo nach dem Lateran leitet, Via Labicana, das ist, was Rom an nennenswerthen Strassen besitzt. Alle diese sind mässig breit, reinlich, mit Trottoirs versehen, und zum Theil mit Pallästen besetzt. Zwischen den Hügeln des alten Roms, jenseits des Forums, hören Strassen und städtisches Leben auf. Hier wohnt die Erinnerung und aller ländlicher Naturreiz.

An Plätzen, zum Theil mit Prachtgebäuden und Brunnen, die keine Stadt der Welt schöner besitzt, als Rom, Kirchen, Säulen und Obelisken geziert, ist Rom reich. Der Peters-Platz ist und bleibt der erste vielleicht auch der grösste Platz der Welt. Piazza del Popolo, links der Pincianische Hügel, rechts Palläste, vor uns zwei gleiche Marienkirchen, in der Mitte der alte Obelisk, überagt von der Villa Medici, ist nicht minder effectvoll; Piazza Colonna, sonst Forum des Antonin, mit dessen schöner Säule, dem Springbrunnen, den Pallästen Chigi, Spada, Brancadoro und der Post, verbunden; mit dem Platz von Monte Citorio, der seinen Obelisk und den Justiz-Pallast besitzt, ist eben so schön. Piazza di Venezia, oder S. Marco, mit dem alterthümlichen Pallast der Republik und dem Pallast der Mad. Laetitia, hat andere Reize. Der Platz des Capitols, mit seiner grossartigen Rampe, von ägyptischen Löwenbildern flankirt, oben von den Statuen der Pferdebändiger, und der Balustrade geziert, auf welcher die Trophäen des Marius, zwei Statuen Constantins aus seinen Thermen und dem ersten Millarium der Via Appia zu sehen sind, in der Mitte von der herrlichen Reiterstatue des Marc Aurel, von vergoldeter Bronze geschmückt, dem schönsten Werke dieser Gattung aus dem Alterthum, so naturwahr, dass M. Angelo ihm „Cammina!" Geh doch! zurief; im Grunde von dem Senatspallast, auf beiden Seiten von dem Museo Capitolino und dem Pallast der Conservatoren umringt und von der Kirche Ara Coeli überragt, — dieser Platz hat seines Gleichen nicht, ausser Rom. Piazza Navona, mit seinen drei herrlichen Brunnen und der schönen Kirche Sta Agnese, gross und anmuthig, Piazza Farnese mit zwei Brunnen und dem herrlichen Farnesischen Pallast; der Platz des Pantheons, Piazza Montanara mit dem Marcellustheater, Piazza di Monte Cavallo mit dem Quirinal, den Rossebändigern, dem Pallast Rospigliosi und della Consulta geziert, Piazza Trinità de Monti, mit seiner herrlichen Fernsicht, hoch über dem spanischen Platz; dieser endlich, mit seiner Fontaine Barcaccia von Bernini in Schiffsform, und seiner Prachttreppe; der Platz vor S. Giov. Laterano, mit Villa Massimi, der Santa Scala, Pallast und Kirche von Lateran; Piazza Sta Maria Magg., mit dem Obelisk und der Prachtkirche der Maria; Piazza Barberini mit dem Pallast, wo Thorwaldsen wohnt, sonst Forum der Flora und Sitz der florealischen Spiele; der Apostelplatz; quattro fontane und viele kleinere Plätze ohne der alten Fora und Plätze

zu gedenken, diese reichen wohl hin, um Rom zu einer an öffentlichen Plätzen reichen Stadt zu stempeln. Ein kleiner Platz vor dem Pallast Borghese hat den Namen di Campo Marzo behauptet, der im Sinne der Alten fast dem ganzen heutigen Rom zwischen dem Capitol und der Porta del Popolo zukommen würde.

Keine Stadt hat grössere Wasserwerke, wunderwürdigere Springbrunnen, als Rom. Der schönste unter allen ist Fontana Trevi oder Vergine, deren Wasser M. Agrippa zu seinen Thermen verwendete. Eine Felsfaçade von Salvi erbaut und darüber ein kolossaler Muschelwagen mit Figuren von Bracci, Filippo Valle u. a. geziert, ergiesst hier aus künstlichen Spalten und Felsrissen mächtige Wassermassen in ein grosses Becken, in dem ein kleiner See spielt. Den Reiz dieses Kunstwerks der schönsten Art feierte besonders Mad. Staël in der Corinna und wenn der Vollmondschein über den weithinschallenden Wassern zittert, ist der Anblick in Wahrheit einzig und unvergleichlich. Der grosse Springbrunnen Bernini's auf Piazza Navona, einen Felsen darstellend, den die Gestalten des Nil, der Donau, des Ganges und la Plata und mehrere Thierfiguren umringen, ergiesst gleichfalls ungeheure Wassermassen. Neben ihm wirft ein Delphin bei Palazzo Braschi einen Wasserfächer, fast so schön, als der auf dem Petersplatz. Die Acqua felice auf dem Platz Termini, wo ein Moses von della Porta einen Fels öffnet, neben zwei ägyptischen Löwen von Basalt, mit Hieroglyphen bedeckt, gehört weiter zu den wunderwürdigen Wasserwerken Roms. Schön ist auch die Fontana di Tritone auf dem Barberini-Platze von Bernini, wo vier Delphine einen Triton tragen, welcher einen kekken Wasserstrahl in die Luft bläst, der als Staubregen niederfällt.

Auf dem Platz della Tartaruga hat Giac. della Porta einen schönen Brunnen gebaut und Fontana Paolina in der Nähe der Farnesina, quattro fontane auf dem Platz dieses Namens, Acqua acetosa von Bernini, sind nicht minder schöne Brunnen; der Barcaccia auf dem spanischen Platz, des Rendezvous der Freunden und Künstler, die sich im Caffé Greco oder im Wirthshause der Barcaccia versammeln, ist schon gedacht. Hier ist auch mit einem deutschen Schilde ein „deutsches Gast- und Bierhaus" zur Erquickung des der oft so schlechten italienischen Weine müden deutschen Magens.

Museen — Palläste — Kirchen.

Wir wenden uns nun zu den öffentlichen Gebäuden des heutigen Roms, den Museen, Pallästen und Kirchen. Hierbei kommt uns lebhaft zur Anschauung, dass nur die Päbste Rom würdig fortsetzen konnten; diese Fürsten, reich in einer armen Zeit, durch die Beisteuer von ganz Europa, auf die Künste des Friedens und der Erhaltung, das Reich der Wissenschaft und des Geistes durch ihre Stellung hingewiesen und aus dem Schoose Roms grösstentheils hervorgegangen. Denken wir uns einen Augenblick, was uns Rom geworden sein möchte, unter einem kriegerischen Fürsten des Mittelalters, so müssen wir es der höhern Leitung der Dinge Dank wissen, dass sie die friedliche Gewalt der Päbste gerade hier Wurzel fassen liess. Sixtus V., Leo X. und die Pius aber haben bewiesen, dass sie die Berufenen waren, die alte Herrlichkeit Roms fortzuführen, und dass Niemand wie sie, diesem Berufe gewachsen war.

Haben wir auf dem Forum Roms die Phantasie zur innern Anschauung des öffentlichen Lebens der alten Welt erhoben, so finden wir in den Museen der ewigen Stadt die Wirklichkeit ihres Kunstlebens und ihrer reichgeschmückten Häuslichkeit. Mit den Vatikanischen Sammlungen kann keine andere, selbst nicht die reichen Uffizii von Florenz, nur den fernsten Vergleich ertragen. Die Donner des päbstlichen Stuhles werden nicht mehr gehört, der Luxus dieses Hofes selbst hat einer bescheidenen Kunstliebe Platz gemacht; aber dieser wird immer noch ein grosser Theil der mässigen Revenuen des Stuhls gern gewidmet und der Vatikan ist die herrlichste Schöpfung dieser stillen, die Menschheit ehrenden und adelnden Vorliebe.

Bramante, Rafael, San Gallo, Ligorio, Carl Moderno und Bernini waren die Erbauer des unförmlichen Riesenpallastes, der schon vor Constantin, oder doch von Pabst Symmachus um 500 v. Chr., begonnen sein soll, und der nun 11,246 Gemächer, 20 Höfe und 208 Treppen zählt. Dies unermessliche Gebäude ganz und im Detail zu schildern, würde mehr Raum erfordern, als wir für ganz Rom zu verwenden haben: der Leser möge diesen Maass-

stab bei unsern überblickenden Schilderungen festhalten. Hier empfängt uns zuerst die Sala regia mit den grossen Fresken der Zuccari und Salviatis. Die Sixtinische Capelle enthält das grösste Werk der neuern Malerei vielleicht, M. Angelo Buonarottis „jüngstes Gericht," eben so gelehrt, als wirkungsvoll, gross und unvergleichlich in jeder Beziehung. Dies Bild ist ein ewiges Studium der Jünger der bildenden Kunst überhaupt: die Verkürzungen sind ewige Muster, der Styl von unerreichbarer Grösse; die Technik, die Behandlung vollkommen. Die erhabene Freske hat vom Rauch, von der Feuchtigkeit, von Erschütterungen vielfach gelitten. Unverkennbar ist ein Geist, von Dante genährt, und von der Schlechtigkeit der Zeit tief ergriffen, der Schöpfer dieses unvergänglichen Werks. Paul IV. war im Begriff, es um seiner Nacktheiten willen zu zerstören, und liess mehrere Gestalten durch Daniel da Volterra bekleiden, was diesem den Beinamen Bracchettone (Hosenmacher) zuzog. Die Nachahmung dieses Styls aber machte, wie M. Angelo vorher sagte: „Vieler Leute Ungeschick klar." Rafael stahl sich hieher, und bewunderte das noch unenthüllte Werk. Die Gewölbbilder führte M. Angelo 1507 — 8 in 20 Monaten aus: hier ist die Schöpfung, Adam und Eva, der Jesaias und die herrlichen Sybillen. Dagegen verschwinden selbst die 12 andern Fresken, obgleich darunter Arbeiten Perugin's, Ghirlandajos, Signorellis u. s. w. sind.

Die berühmten Musiken der Sixtina und besonders das Allegrische Miserere sind ein andres Wunder dieses Orts.

Die Kapelle Paolina enthält auch ihrer Seits Fresken M. Angelo's, die Kreuzigung Petri und die Bekehrung S. Paul's halb verloschen und an Kunstwerth tief unter dem „jüngsten Gericht."

Der Kunst Rafaels, des grossen Nebenbuhlers Mich. Angelo's ist jüngst eine fortlaufende Reihe von Gemächern gewidmet, die seine höchsten Schöpfungen in glücklicher Folge zur Uebersicht bringen. Hier sind zuerst seine L o g e n im Hofe S. Domaso, die er im Gefolge seiner 50 Schüler ausführte, mit denen er an seine Arbeit zu gehen pflegte. Nur wenig, wie die „Bibel Rafaels" die Schöpfung, gehörte hier erweislich ihm selbst an. Vier „ewige Väter" sind bewundrungswerth. Nächst ihm erregt Johann v. Udine, Giulio Romano (die Sündfluth) Pellegrin v. Modena (Loth und seine Töchter) den meisten Antheil. Wir treten in die S t a n z e, dem Heiligthum Rafaelischer Kunst, ein. Die „Disputa", war das erste Bild, das der 25jährige Meister

hier ausführte; von der Zeit an entliess Julius II. die übrigen Maler, und nur Perugins Deckenbild blieb. Der Brand von Borgovecchio, dichterisch und kühn im Nackten, ist eine Versinnlichung des Schreckens — der Brand von Troja und die Aeneide gaben dabei den Faden her. Herrlich sind die waffentragenden Frauen. Die „Disputa“ und die „Schule von Athen“ galten für Rafaels unerreichbarste Arbeiten; vielleicht hat Ariost Antheil an der Composition. In der Disputa ist Dante's, Rafaels und Perugins Portrait,; in der Schule von Athen ist Archimedes Bramante und Rafael und seine Meister erscheinen links neben Zoroaster. Der „Parnass“ ist minder gross; Apollo spielt die Violine, wie man behauptet eine Schmeichelei gegen einen Liebling Leo X., wobei jedoch nicht zu vergessen ist, dass alle Cherubine Perugin's dies Instrument tragen. Schön sind die vier Facultäten, besonders die ideal aufgefasste Jurisprudenz.

Der Saal Heliodor's enthält die reiche, lebenvolle Composition dieses Namens, den S. Leo mit Attila, voll Majestät; das „Wunder von Bolsena,“ reich an Characteren, geschmückt, glänzend; die Befreinng Petri, an wunderbaren Lichteffecten gross, und vier Deckenbilder. Der Saal des Constantin enthält die Schlacht des Constantin von G. Romano; die „Sanftmuth und Gerechtigkeit“ von Rafael, die „Erscheinung des Kreuzes, die Taufe Constantins,“ welche Penni il fattore, beendete. Ueber dieser Arbeit starb der edle Rafael!

Die Camere degli Arazzi zeigen die kostbaren Teppiche, welche Julius II. nach Rafaels Zeichnungen in Flandern wirken liess und deren Cartons zum Theil in Hamptoncourt bewahrt werden.

Die kleine Gemäldesammlung des Vaticans enthält in 6 Sälen endlich neben andern die Meisterwerke Rafaels in Staffelelbildern. Hier ist die liebliche Madonna di Foligno, die herrliche Krönung der Madonna, von Fattore und G. Romano vollendet; die wunderwürdige Transfiguration, die höchste Schöpfung der modernen Malerei, für die Stadt Narbonne bestimmt, und mit etwa 1000 Scudi bezahlt, vielleicht von G. Romano vollendet. Ausser diesen sind hier eine berühmte Fortuna, von Guido, ein schöner Doge von Titien, vier kleinere Rafaels, eine Madonna von Garofalo, ein Heiland auf dem Regenbogen von Correggio, Guidos Kreuzigung Petri, ziemlich ohnmächtig; Poussins S. Erasmus, mittelmässig, S. Thomas von Guercin, S. Michelina von

Barroccio, von falscher Färbung, S. Romuald von Sacchi, wahr und schön, Sta. Helena von Veronese, eine Auferstehung von Perugin, eine Pietas von Mantegna, eine Kreuzesabnahme, M. Angelos — da Caravaggios mächtiges Meisterstück; der berühmte Hieronymus von Dominichino, der für das zweite Bild in Rom gilt und der dem Meister mit 50 Scudi bezahlt wurde. Die Nacktheit des Heiligen und die braunrothe Farbe des Ganzen missfallen jedoch mit Recht. Unter diesen grossen Werken findet sich seltsamer Weise ein Georg IV. von Lawrence aufgestellt, wie in der Absicht, die gezierte Schwächlichkeit dieses Malers fühlen zu lassen.

Diesem neusten Bilde zum Gegensatz sehen wir in dem Appartamento Borgia, aus 5 Sälen bestehend, die berühmte Aldobrandinische Hochzeit, ein antikes Wandbild, 1606 auf dem Capitol gefunden. Das Skulpturartige der Figuren darin belehrt uns, dass die Alten die Malerei doch nicht frei, sondern theils zu architectonischer Verzierung, theils als Nachbildung der Skulptur auffassten. Im Saal daneben, von Pinturicchio, Pierin del Vaga und Johann v. Udine mit Stucco geziert, ist ein Theil des Frieses der Basilika Ulpia; im dritten Saal von Pinturicchio, ein Dreifuss, ein Bacchus-basrelief; im vierten, Vasen und eine Bronzbiga. Der Corridor des Bramante ist mit Grabmählern und Inschriften erfüllt, links die christlichen, rechts die altrömischen.

Wir treten in das vatikanische Museum ein. Diese Welt von Statuen und Bildwerken überrascht und betäubt uns beim ersten Besuch: um sie wahrhaft zu erkennen, bedarf es wochenlanger Studien. Hier glauben wir an die Berechnung Barthélemy's, der die Zahl der in Rom allein ausgegrabenen antiken Bildwerke auf 70,000 angab, ohne die Säulen; hier in Wahrheit steht das Alterthum leibhaft wieder auf. Die Züge längst bekannter Personen begegnen uns in diesen sprechenden Kaiserbüsten; in diesen Inschriften lesen wir von uns längst gegenwärtigen Vorfällen. Mit Verwunderung sehen wir hier einen Claudius geistreich, Nero, edel und gutmüthig, Marc Aurel hässlich und bös erscheinen, und erkennen in dem Kopfputz vieler Kaiserinnen die wechselnden Moden unsrer Tage. Wir stehen nun mitten in dem Alterthum, das uns in dem Maasse, als wir uns Rom näherten, näher trat, uns vertraut, verständlich wurde. Dies ist das letzte Stadium der Kunstbildung und der Geschmacksläute-

rung, welche Italien an uns vornimmt, und welche in Venedig begann, in Florenz Sicherheit gewann und in Rom sich vollendet.

Im Museo Chiaramonti, von Pius VII. gegründet, sind der Apollotorso, der Plato, der bärtige Bacchus, der Schlaf, ein Domitian; im Braccio nuovo die Minerva Medica, der colossale Nil, die Antonia, eine Venus Anadyomene, eine prächtige Fortuna, Antinous, als Vertumnus, die Juno, ein schöner Ganymed, ein herrlich drappirter Nerva, Sabina als Venus, Trajan, Caracalla, ein schöner Euripides, ein L. Verus und der Diskuswerfer. Im Museo Pio-Clementino ist die alte Grabinschrift des Cornelius Luc. Scipio des Aeltern, der bewunderte Torso des Apollonius, vielleicht die schönste Statue des Alterthums, deren Schüler sich M. Angelo stolz nannte, in den Thermen Caracalla's gefunden; der Meleager, trefflich erhalten, aber hart und mager; der Perseus Canovas, sein erstes und nicht sein bestes heroisches Werk und die Ringer. Durch den Portico del Cortile, mit Sarkophagen und einer Basaltwanne geziert, gelangen wir in das Allerheiligste dieses wunderbaren Museums, das Belvedere. Hier steht von den Abgüssen des Frieses des Parthenon umringt, der Apollo, aus den Bädern des Nero bei Ostia, ganz allein, dessen gerechte Bewunderung in jüngster Zeit eine Art von Reaction hervorgerufen hat. Nie ist der edle Zorn schöner gebildet worden. Der Mercur, sonst Antinous, ist nicht weniger schön; aber göttlich ist nur der Apollo. Der allbewunderte Laocoon ist sicher nicht griechisch, er wurde in der Vigna Fredis bei den Thermen des Titus gefunden, und ist eine Nachbildung aus dieser Zeit von den Gruppen des Agesander, Polydor und Antenodor. Die Fredis wurden für den Fund von Julius II. fürstlich belohnt. Canova wiederholte den Kopf des Laocoon im sterbenden Centaur.

Der Saal der Thiere ist vielleicht einzig; hier ist ein Hirsch, von buntem Alabaster, ein Löwe von gelber Breccia, ein andrer von Bigio-Marmor, ein Greif, ein Tiger, Herkules, den Cerberus schleppend, ein Commodus zu Pferde u. s. w. Die Gallerie der Statuen zeigt einen Caligula, eine köstliche Amazone, eine kleine Urania, eine Venus, eine edle Ariadne (Cleopatra). In den Stanze de Busti ist der thronende Jupiter unter Büsten von Kaiser und eine verschleierte Isis. Im Gabinetto ist der köstliche Mosaikfussboden aus Tivoli, vier Porphyrsessel, der Ganymed, eine Diana, die Apotheose Hadrians. Im Musensaal

sind die in Tivoli gefunden herrlichen Musen, woranter Melpomene die schönste ist: die Hermen der sieben Weisen, der Eschynes, eine Aspasia, der bekleidete Apollo. Die prächtige Rotunda liefert zwei kolossale Jupiter und Juno, eine Porphyrtasse, 50 F. im Umfang, und das grösste Mosaikstück aus Otricoli. Die Sala a croce greca, prachtvoll, enthält die Porphyr-Grabesurne und einen August. Von hier führt eine grosse Hanpttreppe mit Flussgötterfiguren geziert, zum Saal der Biga, trefflich restaurirt und mit dem Bacchus, dem Sardanapal und den Opfernden geschmückt. Die Gallerie der Candelaber, voll Vasen, prächtigen Candelabern und Basreliefs, enthält einen Bacchus und ein seltenes Mosaik eines Tricliniums, mit Speisen aller Art, und egyptische Statuen.

Zu allen diesen Sammlungen ist in der jüngsten Zeit noch im Museo Gregoriano eine Sammlung etrurischer Denkmahle aus Todi und Chiusi gekommen. Die Gallerie der Carten des P. Danti führt uns endlich zu der Camera degli Arazzi zurück, nachdem wir fast eine röm. Miglie lang, zwischen Reihen von Statuen und Bildwerken wandelten, ein unvergleichlicher Anblick, mächtig und ergreifend, besonders aber bei Fackelbeleuchtung. — Haben wir dies unermessliche Museum durchirrt, so erstaunen wir in der That, in dem Capitolinischen eine Sammlung von fast nicht geringerem Umfang noch einmal anzutreffen.

Das Fussgestell der herrlichen Reuter-Statue Marc-Anrels, deren Kopf allein noch die alte Vergoldung zeigt, ist eine schwache Arbeit M. Angelo's. Die Trophäen des Marius sind wohl aus Trajans Zeit, die schwarzen Löwen, unten an der Rampe aber stammen aus einem Tempel des Serapis. Der Pallast des Senators mit der Doppeltreppe, zeigt unter ihr die beiden Flussgötter Nil und Tiber und die triumphirende Roma. Hier im Saal des Senators wurden die Preise der Academia di S. Luca in Gegenwart des Sacro Colleggio vertheilt. Darüber ist der Sitzungssaal der Lincei, der ältesten durch Scarpellini jüngst wiederhergestellten, wissenschaftlichen Academie Roms. Wir sehen, das Capitol hat nicht bloss seinen Namen im Campi d'Oglio, sondern auch seinen Charakter, eines Sitzes der Weltherrschaft in den einer Kunstresidenz verwandelt. Die Glocke in dem Thurm des Senatpallastes, la Patarina, eine Beute aus Viterbo, verkündet nun den Römern den Tod des Pabstes und den Anfang des Carnevals. Herrlich ist von hier

die Ansicht des alten Roms und seiner sieben Hügel, von denen der Aventin das königliche, der Palatin das kaiserliche, der Capitolinische das Republikanische und rückwärts das Marsfeld das christliche Rom vor unsern Augen entfaltet.

Die äussere Verzierung des Capitolinischen Musenms, von Clemens XII. gegründet, kann sich mit der blendenden Pracht des Vatikans freilich nicht messen. Im Hofe steht die Statue des Oceanns (oder Rhein), Marforio, vom Forum des Mars (August) so genannt, wo sie gefunden wurde; im Vestibül ist eine colossale Minerva und eine Seith von schwarzen Granit; die Diana, schön drappirt, und ein Mars (Pyrrhus) mit schönem Brustschild. Im Saal des Canopns sind die egyptischen Statnen aus der Villa Hadrians, Jsis und Apis; 122 Inschriften aus der Consular und Kaiserzeit füllen die Camera delle Jscrizzioni; die dell' Urna enthält den Sarkophag Alex. Severs mit dem Achilles-Basrelief; die berühmte Portlandvase ward darin verschlossen gefunden. An der Treppe zu den obern Sälen ist der alte Plan von Rom in 26 Marmorplatten zu sehn, der in dem Venustempel der Via sacra gefunden wurde: er ist aus Caracalla's Zeit und nicht vollständig. In der Camera del Vaso ist die prächtige penthelische Marmorvase, die tabula iliaca, eine Art mythologischen Compendiums, ein Sarkophag, Diana und Endymion darstellend, und die berühmten oft nachgeahmten Tauben aus der Villa Hadrians. In der Gallerie ist der schöne Jupiter della Valle, Kaiserbüsten, ein Amorskopf, ein Scipio und das Basrelief, die Erziehung des Bacchus. Im Kaisersaal finden sich in chronologischer Ordnung schöne Kaiserbüsten; in der Mitte ist die köstliche sitzende Agrippina, umgeben von den Büsten der Messalina, der zweiten Agrippina, Julia, Plotina, Marciana, Matidia und Sabina, nebst den Basreliefs Andromeda und Endymion. Der Philosophensaal zeigt das Basrelief des Callimachus, einen kleinen Camill und die Büsten Epicurs, Homers, der Aspasia, Metrodors, der Sappho, Thucydides, 7 Plato's (wohl bärtige Bacchusbüsten) und die Büste G. Faerno's von M. Angelo. Ein Jupiter, ein Aesculap, zwei herrliche Centauren, die beiden Amazonen, eine verwundet, die andre den Bogen spannend, die Gruppe Coriolans und der Veturia (vielleicht Mars und Venus) die Statue der Julia Pia, des L. Antonius, eine Hecuba, eine schöne Jsis, ein prächtiger lotusgekrönter Harpocrates sind im „Salone." Der Saal des Faun enthält den herrlichen Faun von Rosso antico, ein Senats-

decret, die Lex regia in Bronze, wodurch Vespasian die Kaiserwürde übertragen wird, den schönen Sarkophag mit Diana und den Amorinen, nnd den der Amazonen. Der Saal des sterbenden Fechters (Gallier's) enthält dies herrliche Bildwerk, wohl Fragment einer grössern Gruppe, von unaussprechlichem Ausdruck; die majestätische Junostatue, wundervoll drappirt, Amor und Psyche, der Faun nach Praxiteles, den schönsten Antinous, die Flora, den Alexander, die schöne Venus, aus dem Bado steigend, den sprechenden Brutuskopf, sämmtlich Meisterwerke des ersten Ranges.

Auf der andern Seite des Platzes ist der Pallast der „Conservatori.“ Hier ist unter dem Porticus die einzige ächte Cäsarstatue in Rom; im Hofe der Löwe, ein Pferd zerreissend, von M. Angelo restaurirt, und mehre colossale Fragmente. Acht Säle der Protomoteca von Pius VII. gegründet, enthalten Büsten grosser Männer, welche auf Antrag der drei Conservatoren nnd auf Decret des Pabstes hier ihren Platz erhalten. Hier sind Winkelmann, Azincourt, Ponssin, Mengs, Ang. Kaufmann, und Suvée. In diesen Sälen hält die Arkadische Akademie, auch den Franen zngänglich, ihre Sitzungen. Anf der Treppe ist die Colonna rostrata mit altrömischer Inschrift, und vier Basreliefs, Ansichten des alten Roms darstellend. Im ersten Saal del Cav. Arpino, sind die Fresken Arpinos, im zweiten die Lauretis und mehre Büsten, im dritten Dan. di Volterra's Fries, und die alte Wölfin, etruskischen Styls nnd wirklich dieselbe, welche bei Cäsars Tode vom Blitz — am Fuss — getroffen wurde, von Cicero in Prosa und Versen gefeiert: die Kinder darin sind modern; ferner eine alte kostbare Bronzbüste des älteren Brutus, der bronzene Pastore marzio, Bilder von Piazza (der todte Heiland) nnd Romanelli. Der vierte Saal enthält die Fasti Capitolini aus dem Comitium. Im Saal della Udienza sind antike Büsten und die bestrittene heilige Familie G. Romano's; im sechsten Saal sind An. Carracci's Fresken (Scipio) und Tapeten nach Rubens, im siebenten Gemach naive Fresken von Perugin (der punische Krieg) nnd die schönen, aber zweifelhaften Statuen Virgils nnd Cicero's. Die anstossende Kapelle prangt mit den Evangelisten Caravaggio's, mit Fresken Caracci's, einer Jungfrau von Pintaricchio n. s. w.

Die Gallerie im Pallast der Conservatoren stellt einige Meisterwerke unter zahlreichem Mittelgut zur Schau. Hier ist im

ersten Saal Guercius berühmte Sibilla Persica, die h. Lucia von Garofalo, seine Jungfrau, seine h. Catherina und zwei h. Familien. Garofalo erscheint nirgend grösser als hier. Titians „Vanitas," Guido's Selbstportrait, P. da Cartona's Kampf der Sabiner, ein Portrait von Velasquez, Dossis Heiland vor den Schriftgelehrten, eine Jungfrau von Albano, Hagar von Mola, die Magdalena von Tintoretto, Dominichinos Sibilla, S. Nicola von Bellini, Bilder von Rubens, Valentin, Poussin u. s. w. Im zweiten schönern Saal ist P. Veroneses Raub der „Europa," die herrliche Petronella, Guercins grösstes Meisterwerk, eine Ehebrecherin von Titian, nebst einer Taufe des Herrn. P. da Cartonas Schlacht von Arbela, eine Darstellung im Tempel von Frà Bartolommeo, eine heilige Familie von Garofalo, ein herrliches Portrait von Bellini, S. Sebastian von Ann. Carracci, und der berühmte S. Sebastian von Guido, S. Barba von Dominichino (?), mehrere Palmas, Romanelli u. s. w.

Hier ist auch das Kirchersche Museum beim Collegio Romano zu erwähnen, unendlich reich an Alterthümern, Cameen, Münzen und Inschriften. Der sonderbare Sammler, erster Erklärer der Hieroglyphen und Schöpfer dieser neuen Wissenschaft, die unsre Enkel beschäftigen wird, hat auch den Degen des Connetable von Bourbon und eine Camee des Fanatikers Savonarola in seiner Sammlung.

Der übrigen Museen und Gallerien im Privatbesitz, gedenken wir bei dem Besuch der Palläste; hier sei nur noch das Studio für die Mosaikarbeiten, am Vatikan erwähnt, wo die grössten Werke der Malerei mittelst 15,000 Farbennüanzen in Email unsterblich gemacht werden, und der vatikanischen Gärten von Bramante angelegt, wo unter andern sehenswerthen Gegenständen der colossale Pinienapfel vom Mausoleum Hadrians, das alte Piedestal der Antoninssäule mit schönen Sculpturen und die kleine köstliche Villa Pia, von Pirro Ligorio, ein Muster des Landhausstyls, zu sehen sind.

Palläste Roms.

Der Character des Stolzes und der Raumverschwendung, welcher in den römischen Pallästen herrscht, und der in unsrer Zeit zur Leere und Dürftigkeit geführt hat, contrastirt wesentlich mit dem Character der Zierlichkeit und der Raumbenutzung, der allen Werken der Alten eigenthümlich ist. Erst zu Constantins Zeit und nach ihm, scheint dieser Wechsel vorgegangen zu sein, und die neue Bestimmung der Basiliken, zu Tempeln zahlreicher Gemeinden hat gewiss ihren Antheil daran. Hiezu gesellen sich nun Schmutz und Verödung. Die Marmortreppen starren von Unflath, der nie abgewaschen wird; im Hofe schiesst das Gras empor, das nie ausreutet wird; die leeren, ungeheuren Vorsäle, dienen der wenig zahlreichen Dienerschaft (famiglia) zur Wohnung. In den Prachtsälen, gross genug, dass halbe Bataillone darin in den Waffen üben könnten, schlummern fünf oder sechs müssige Diener auf zerbrochenen Rohrstühlen in verblichenen Livreen, und enorme Spinngewebe wiegen sich lustig in dem Luftzuge, den zerbrochene Scheiben und niemals schliessende Flügelthüren einlassen. Für einen Deutschen ist ein römischer Pallast alles, nur kein Wohnhaus; man könnte eben so gut im Dom von Coeln wohnen wollen! So sind die Palläste von Rom geschmückter, aber die von Florenz sind solider; die ersten sind öde und verfallen, die andern sind belebt und frisch. Hier sieht man im Vorsaal an einem hohen Baldachin die Wappen des Hausherrn prangen — (daher Nobili baldachinati) — aber daneben liegen Schuhbürsten, Kessel und aller möglicher und unmöglicher niedrer Hausrath ordnungslos umher: der Caminsims glänzt von Porphyr oder Brocatello, aber davor sitzt ein schmutziger Custode und beschaut ruhig die wie Netze niederhängenden enormen Spinngewebe, oder er öffnet einer Fledermaus grossmüthig das hohe Fenster. Die schmucklosen Gemächer dahinter sind nicht bewohnbarer, als die Sala, und scheinen nur für durchgehende Fremde vorhanden zu sein. Die Familie des Nobile aber wohnt oft in einigen Stübchen des Entresols, schlecht genug, und wie beschämt, zum Besitzer eines solchen Pallastes geboren zu sein.

Nie sieht man eine Blume in diesen Räumen, denn man kennt den Abscheu der Römerinnen gegen Blumenduft. In dieser Beziehung ist die Antwort characteristisch, die eine Römerin gab, als man ihr eine schöne Anemone zeigte. „è tanto più bella, che non puzza niente,“ um so schöner, als sie gar nicht stinkt.“

Die Palläste Roms finden sich entweder dicht zusammen, wie im Corso, der fast daraus besteht, oder zerstreut und einsam: in dem letzten Fall belastet sie noch über allem der Fluch der mal' aria, die bekanntlich in den wenig bewohnten Theilen der Stadt weit fühlbarer und fieberhafter ist, als im Corso, dem Judenviertel (Ghetto) und der dicht bewohnten schmutzigen Pescaria und Trastevere.

Das antike Basaltpflaster und die Trottoirs, selbst des Corso, sind nichts weniger, als in guter Verfassung; entsetzlich aber sind die in die engen Strassen hinabgiessenden Dachtraufen bei den römisch-wilden, plötzlichen Regengüssen, welche uns in ihrem Strome nicht etwa benetzen, sondern zu ertränken drohen. In solchen Dingen Verbesserungen vorzunehmen, ist gar nicht im römischen Geist. Zwar ist seit Pius VII. unfreiwilliger Wanderung manches in dieser Beziehung geschehen; so sind zum Beispiel gewisse Stellen und Winkel auf Strassen und Plätzen, als „Immondezzaji (Schmutzwinkel) ausdrücklich bezeichnet; die scheusslichen Krüppel und Bettler sind theilweise verschwunden und Nachts brennen nun auch andere, als die kleinen Lampen vor den Madonnenbildern, in der Stadt, und Rom besitzt eine Art von Fiaker; dessen aber, was nöthig wäre, Rom zu einer gut polizirten Stadt zu machen, ist noch unendlich viel. Um so freier aber fühlt sich der Römer, je weniger er von Polizei wahrnimmt. — Von der Unzahl römischer Palläste können wir nur einige näher betrachten:

Der päbstliche Pallast, auf dem Quirnial, die gewöhnliche Residenz des Pabstes, seit dem auch der Vatikan leider in den Ruf der „bösen Luft“ gekommen ist, wurde unter Gregor XIII. begonnen und von Fontana, Maderno, Bernini und Fuga vollendet. Hier werden die Conclave gehalten, und hier ist die Kapelle Paolina, wo an bestimmten Tage herrliche Musiken vor S. Heiligkeit und dem Kardinals-Collegium ausgeführt werden. Hier sehen wir auch zuerst jenen wunderlichen Senat, jenen seltsamen

Hof, der den Pabst, umgeben von seinen Cardinälen, diesen Kirchenfürsten, welche hier die demüthigsten Stellungen annehmen, und deren durchgehends abgespannte, leidende Physiognomieen uns wirkliches Mitleid abgewinnen, darstellt. Nur sehr wenige unter ihnen zeigen körperliche Frische und geistige Belebtheit. In den andern Sälen des Pallastes, der ausnahmsweise schwer zugänglich ist, während sonst der Fremde in den Pallästen Roms wie der eigentliche Herr schaltet und oft den Besitzer selbst von Gemach zu Gemach verjagt, sieht man Bilder von Fra Bartolommeo, Guido, Caravaggio, Spagnoletto, Pannini und die Alexander-Basreliefs von Thorwaldsen, so wie Finellis „Triumph Constantins." Vor dem Quirinal steht die schöne antike Gruppe der Rossebändiger, Castor und Pollux, mit der Inschrift: „Opus Phidiae et Praxitelis," was so zu verstehen ist, dass sie diesen, jedoch in guter Zeit, nachgebildet wurden. Characteristisch daran ist die Kleinheit der Pferde neben den menschlichen Colossen; denn die Alten, deren Pferderaçen überhaupt wohl kleiner waren, als die unsern, ordneten auch in der Kunst das Thier dem Menschen stets unter. Gegenüber ist der Consulta-Pallast von Fuga erbaut. Der Lateranische Pallast von Fontana erbaut, und fast unbenutzt, steht mit der lateranischen Kirche dem Batisterio und der heiligen Treppe gegenüber allein, und wie in einer Wüste. Er enthält nichts Sehenswerthes. Des Senatspallastes ist schon gedacht. Der Pallast von Monte Citorio (Curia des Innocenz) ein löbliches Gebäude von Bernini und Fontana, dient dem Uditore della Camera, dem Tesoriere und der Segnatura zum Sitz. Auf dem Balcon dieses Pallastes wird zweimal im Monat vor versammeltem Volk das Lotto gezogen. Die Wuth für dies Spiel ist in Rom gross; man rutscht die Treppe von Ava Coeli hinauf, um das Glück zu erreichen, Bettler betteln uns an, um in das Lotto setzen zu können und die Irren von Palazzina werden besucht, um gute Nummern anzugeben. Im Pallast Madama von Maruccelli hat der Governatore seine Dienstwohnung. Im Pallast della Sapienza von M. Angelo und della Porta prachtvoll erbaut, und von Borromini mit einem seltsam gewundenen Thurm geschmückt, ist die römische Universität, die ihren Namen von der Inschrift: „Initium Sapientiae timor Domini" entlehnt.

Unter den Privatpallästen ist der Pallast Ruspoli von Ammanato, mit der schönsten Treppe in Rom, gross, fest und rein,

zu bemerken. Hier ist das unermessliche Caffé nuovo, das grösste Kaffehaus Roms, das Rendezvous der Corsowelt und der Gelehrten, ein ächt römisches Institut. In Rom hat jedes Kaffehaus seine Farbe. Hier versammelt sich die schöne Welt; im Caffé greco die deutschen Künstler, im Caffé di Monte Citario die römischen Professoren, im Caffé di Fontana Trevi, Fea und die Antiquare, und dahin bringen die Landleute ihren Fund an alten Münzen und Vasen, wie sie Vescovagli in seinem zweifelhaften Antikenladen zum Kauf aufstellt.

Der schöne Pallast Chigi von Jac. della Porta, zeigt einen prachtvollen Hof uud ein herrliches Vestibül. Hier sind Berninis schlummerndes Kind und der Todtenkopf, einer seiner besten Arbeiten; eine Venus uud ein Apollo aus Hadrians Zeit; Carravaggios S. Johannes, Garofalos herrliche Himmelfarth, Guercins schöne Geisselung, ein todter Heiland von Aug. Caracci, der Dichter vor dem Satyr von Salv. Rosa, eine Magdalena von Spagnoletto, der Schutzengel von P. da Cortona, und eine reiche Bibliothek, von Alexander VII. gegründet, und den einzigen Daniel, einen Dionys von Halicarnass aus dem 9ten Jahrh. ein altes Missal, alte Musiken, Briefe von Melanchthon, von de Sales una Sonette von Tasso enthaltend. Hier war Fea Bibliothekar.

Palazzo Sciarra von Flaminio Ponzio, mit einem schönen Dorischen Thor, enthält eine kostbare Gallerie. Hier sind Valentin's schönste Arbeiten, die triumphirende Roma und die Enthauptung des Johannes; Garofalo's Circe und die Vestalin Claudia; der Musiker von Rafael, die berühmten Spieler von Carravaggio, L. da Vinci's köstliche Modestia und Vanitas, zwei Magdelenen von Guido, eine Familie von Titian, Cleopatra von Lanfranco, eine Landschaft von Poussin u. s. w.

Der gewaltige Pallast Doria ist von Borromini in seiner bessern Zeit erbaut. Hier ist eine nicht minder herrliche Gemäldesammlung, in der zunächst Poussin (Ponte Lucano) glänzt. Titians Geliebte, seine unvollendete Hypocrisis, Veronese's Kreuzesabnahme, ein Macchiavel von And. del Sarto, Abels Tod von Salv. Rosa, ziemlich in Manier befangen, und zwei schöne Portraits, eine heilige Familie von Rafael, Hagar von Guercin, mehre Ann. Carracci, Diana und Endymion von Rubens, eine schöne Heimsuchung von Garofalo, mehre Van Dyks, zwei wundervolle Claude Lorrains, zwei Madonnen von Sassoferrato,

eine Flucht in Egypten von Poussin, Sta. Agnese von Guercin, die Geizigen von A. Dürer, mehrere Teniers, Torreggianis u. s. w., bilden diese fürstliche Gallerie.

Im Pallast Tortonias, Herzog von Bracciano, glänzt neben antiken Bildwerken, die neuere italienische Schule, Camuccinis, Landis, Palagi's. Das „Göttermahl" des ersten gilt für das beste Werk der jetzigen italienischen Malerschule. Hier ist auch Canovas unglücklicher Hercules und Lychas mit den aufgeblasenen Gliedern. Canova ist Meister im Zierlichen, das Energische aber ist ihm fremd. Das gastfreie Haus des herzoglichen Banquiers ist eines der wenigen, die den Ruhm der römischen Gastfreundschaft noch aufrecht erhalten. Die hohe Aristocratie schämt sich ihrer Verarmung, und will keinen Fremden zum Zeugen derselben machen. Dagegen sind die anspruchlosen Zirkel des Mezzo-Ceto, des aus Advokaten, Aerzten, Künstlern bestehenden Mittelstandes, über allen Ausdruck naiv und liebenswürdig. Hier gelten und herrschen Natur, Gutmüthigkeit, Geist, Kunstliebe. Die Naivetät und die Gutmüthigkeit der geringen Volksstände aber, welche Eigenschaften aus den Römern vielleicht das liebenswürdigste Volk der Erde machen, werden wir noch weiterhin kennen lernen.

Giulio da Majano erbaute den unermesslichen Pallast von Venedig, in welchem der stolze Borso d'Este mit 500 Edelleuten in seinem Gefolge, einst seinen Hof hielt. Dieser anziehende Bau, mit Schiessscharten festungsartig gekrönt, wurde zum Theil aus Trümmern des Colliseo ausgeführt, von Pius IV. der Republik Venedig geschenkt und von ihren und den Gesandten Oestreichs bewohnt. Er war zur Zeit Graf Apponi's der Sitz der feinsten Gesellschaft in Rom. Alle diese Palläste liegen am oder nahe beim Corso. Villa Mattei, Eigenthum Godoy's, des Friedensfürsten, hat einige Denkmale aus der Caserne der Vigilen — Nachtwächter des alten Roms, zwei Büsten Socrates und Seneca's, einige spanische Bilder und hübsche Gärten.

Der grosse Pallast Rospigliosi von Flam. Ponzio auf den Thermen Constantins erbaut, besitzt Guidos berühmte, doch zu viel gerühmte Freske Aurora, und einen Adam und Eva von Dominichino. Die übrigen Bilder und selbst der angebliche Rafael sind unerheblich.

Palazzo Colonna am Quirinal, gross genug für einen König, aber nackt und leer, enthält doch noch viele ausgezeichte Bilder,

Hier sind Titians Luther und Calvin, ein Portrait von Giorgone, ein schönes Bildniss von Veronese, eine heilige Familie von And. del Sarto und die schlafenden Hirten von Poussin. Im Garten sind zwei schöne Fragmente eines antiken Tempelfrontispizes, von gewaltiger Grösse. Herrliche Reste des Alterthums enthalten die drei schwer zugänglichen Villen im Garten Ludovisi; hier ist ein schöner Apollo, ein Junokopf ganz unvergleichlich, der ruhende Mars, eine schön drappirte Agrippina, die Gruppe des Papirius oder Orest und Electra vor Menelaus, die vielberühmte Gruppe Pätus und Arria (vielleicht Hemon und Antigone) und Guercins Aurora, vielleicht sein lebenvollstes und schönstes Werk. Ein andrer Plafond von Guercin: „der Ruhm" ist nicht minder trefflich; auch der Raub der Proserpina von Bernini, der neben viel Verkehrtem, doch auch viel Gutes schuf, ist ein löbliches Werk.

Von ihm ist auch die löbliche Fontäne des Triton vor dem Pallast Barberini, der die Stelle des Circus der Flora einnimmt, wo die nächtlichen Orgien dieser vergötterten Courtisane gefeiert wurden, denen Cato fluchte, und die er durch seine Erscheinung unterbrach. Der grösste Theil des Pallastes ist gleichfalls von Bernini, und namentlich ist es die schöne Freitreppe. Hier werden einige der schönsten Bildwerke des alten Rom bewahrt. Der berühmte Faun ist zwar nach München gewandert, aber das schöne Löwen-Basrelief, der allegorische Plafond P. da Cortonas, die fünf Bildnisse Titians, die „Pietas" M. Angelos (?) Tintorettos Magdalena, And. del Sarto's h. Familie, Gher. della Notti's Gefangennehmung Christi, Caravaggios Opfer Abrahams Sta. Cateriana u. s. w., Poussin Germanicus, der schöne Kopf der Cenci, Jugendarbeit Guidos und aus dem Gedächtniss gemalt, denn Guido sah die Dulderin aus ihrem Gefängniss im Tor di Nona das Schaffot besteigen; ferner Guidos Corsini, Guercins Dädalus, G. Romano's Copie der Fornarina, und das sog. Bildniss des Theaterhelden Rienzi, sind hier.

Die kostbare Barberinische Bibliothek zählt 50,000 Bände und allein 1000 griechische Handschriften. Ein „Exultet" aus dem 11ten Jahrh. zeigt die schönsten Miniaturen: 20 Handschriften Dantes, andere von Bembo, Gallilei, Chiabrera und eine Sammlung alter Zeichnungen aus dem 14ten Jahrh. mit vielen ersten Drucken bilden die Schätze dieser Bibliothek. Hier ist

auch Thorwaldsen's Atelier, des strengsten und phantasiereichsten aller lebenden Skulptoren, dem die Römer jetzt selbst den Vorrang von Canova einräumen, des Schöpfers der colossalen Apostel mit dem Heiland, in denen sein deutscher Sinn, vom griechischem Typus geläutert, so treu hervortritt.

Ueber dem spanischen Platz, den Frau von Staël, „den Salon von Europa" nennt, und seiner herrlichen Treppe, erhebt sich Villa Medici, mit einer Facade von M. Angelo (?), jetzt im Besitz der französischen Maler-Akademie, unter Horace Vernets Leitung. Die jungen Franzosen mischen sich wenig mit Deutschen und Römern und Jtalien bleibt ihnen im Durchschnitt viel unbekannter, als den deutschen Künstlern. Die herrlichste Aussicht über die Stadt, nach S. Peter hin, und über die Pinien der Villa Borghese hinweg gegen die Sabiner-Berge, welche die Schneebedeckte Lionessa überragt, ist hier wahrhaft begeisternd. Hier lagen die Gärten des Lucull, des Sallust und Domitian's, und hier hat das heutige Rom seinen schönsten Spaziergang.

Der alte Hafen Roms ist jetzt bis an die Engelsbrücke hinaufgerückt; die Ripetta aber, von Trümmern des Coliseo erbaut, empfängt keine Triremen, sondern nur kleine Oel- und Kohlenbarken aus Umbrien und Sabinum, um welche der alte Tiber noch immer seine gelben Wirbel spielen lässt. Nicht fern von hier ist der Pallast Borghese, il Cembalo, einer der schönsten Jtaliens, von Mart. Longhi in Form eines Klaviers (Cembalo) erbaut. Köstlich sind die zwei Arkadenstellungen des Hofes. — Die Gallerie, zu reich, um hier im Einzelnen beschrieben zu werden, zeigt an Meisterwerken: Dominichinos reizvolle Jagd der Diana, Rafaels kostbare Kreuzesabnahme, im 24. Jahre gemalt, den Cesar Borgia, Guercins Cumäische Sibilla, Garofalos prächtige Kreuzesabnahme, St. Antonius von Veronese und St. Johann; den David Giorgione's eine zweite Fornarina G. Romanos, den verlornen Sohn, die himmlische und irdische Liebe, und die drei Grazien von Titian; eine heilige Familie von A. del Sarto, die Danae von Correggio, eine Madonna von G. Bellino u. s. w. Eine köstliche Porphyrvase gilt mit Unrecht für den Sarg Hadrians. Palazzo Altems ist gleichfalls von M. Longhi erbaut und von Peruzzi mit Portiken geziert; die Casa Rafael, Via de' Coronari wurde 1705 von Carlo Maratta hergestellt, und zeigt Rafaels Bild von dessen Hand; Palazzo Ciccia-

porci ist von G. Romano erbaut; gegenüber ist Palazzo Niccolini von Sansovino.

Bei Piazza Navona ist Palazzo Pamfili, von Rainaldi, und einst von der wollüstigen Donna Olimpia, Innocenz X. Nichte bewohnt. Dieser Pallast sollte mehrmals vom Volk zerstört werden, das die sittenlose Herrin dasselbe zu allerhand unfreiwilligen Contributionen zwang. Ietzt gehört er der russischen Gesandschaft, welcher der gelehrte Graf Jtalinsky gest. 1827, unter den Römern grosses Ansehen erworben hat. Im Pallast Braschi nahe bei, ist der schöne colossale Antinous. Hier ist auch der berühmte Pasquino, ein Menelaustorso, welcher dem Witz der Römer, und ihrer satyrischen Opposition gegen die Regierungmaassregeln, mit dem Marforio zum Träger diente. Die Anschläge am Fuss der Statue sind jetzt selten geworden; aber der Geist des satyrischen Schneiders Pasquino und seiner Burschen, lebt noch immer unter den Römern fort.

Hier ist auch Palazzo Massimi von Bath. Peruzzi für die Familie Massimi erbaut, die von den Fabiern abzustammen behauptet. Im Hofe ist eine schöne Fontäne: der Diskuswerfer nach Myron, eines der schönsten Werke des Alterthums und D. da Volterra Fresken in Chiaroscuro zieren den Pallast. Neben an in einem von Peruzzi erbauten Hause ward 1467 die zweite Druckerei in Italien gegründet. Die heutige Typographie Roms aber ist seit Aldus Zeit tief gesunken.

Palazzo Vidoni ist ein unbezweifoltes Werk Rafaels, selbst unfertig schon von trefflicher Wirkung. Hier wird das Calendarium des Flaccus aus Preneste bewahrt.

Palazzo Mattei ist von C. Maderno, mit antiken und modernen Skulpturen geziert: antike Sessel und moderne Bilder sind auf den Treppen aufgestellt: ein Plafond ist von Dominichino, ein Alexander-Kopf und ein schönes Basrelief stechen unter den alten Kunstschätzen hervor. Im Pallast Costaguti sind Dominichinos etc. und Guercins berühmte Fresken, die „Wahrheit von der Zeit enthüllt“ und die Armida. In der Gallerie ist ein grosses Bild von Poussin und zwei Köpfe von Dominichino.

Der Pallast Corsini, den Christine von Schweden bewohnte, und wo sie starb, ist vom Cav. Fuga und einer der gefeiertsten in Rom. Eine schöne Treppe führt in das Innere, wo eine Gallerie von hohem Werth uns empfängt. Hier ist ein „Ecce homo“

von Guercin, eine liebliche h. Familie von Fra Bartolommeo, eine Jungfrau von Caravaggio, eine Repetition des Julius II. von Rafael, ein Philipp II. von Titian, Bilder von A. Dürer, Callots, Guido's berühmte Herodias, ziemlich manierirt, eine Tigerjagd von Rubens, eine sehr schöne Jungfrau von Murillo, mehre G. Poussins u. s. w. In der Bibliothek, reich an Handschriften, sind Briefe der Königin Christine, deren Sterbegemach man noch zeigt, und deren Testament, wie Menzini erzählt, eine so seltsame Wirkung auf alle Zuhörer hervorbrachte. An den Pallast stösst eine reizende Villa am Abhang des Janiculus, mit einer prächtigen Uebersicht Roms.

Nahebei ist die Farnesina, von Peruzzi für den Bankier Aug. Ghigi erbaut und von Rafael mit Bildern geschmückt. Dieser Ghigi, der reichste Mann Roms, wollte durchaus für einen Kunstmäzen gelten; darum bewirthete er Leo X., bauete diese Villa und liess den ersten griechischen Autor, einen Pindar, in Rom drucken. Von Rafael's Hand ist „die Geschichte der Psyche. Ghigi, um den Meister in Laune zu erhalten, liess ihm, wie man sagt, die Fornarina heimlich hieher kommen; daher soll die Galathea auch ihr Bild zeigen. Prächtig, wie diese herrliche Freske, ist der Merkur, die Apotheose der Psyche, der Götterrath, den C. Maratta wieder auffrischte; die Deckenbilder, Diana und die Geschichte der Medusa sind von Dan. da Volterra, Seb. del Piombo und B. Peruzzi, der die täuschenden Decorationen malte, die selbst Titian betrogen. Hier malte M. Angelo auch mit der Kohle den colossalen Kopf, nicht jedoch um Rafael eine Lehre zu geben; sondern um seinem Schüler D. da Volterra zu zeigen, dass er ihn hier erwartet habe. In zwei Zimmern des Erdgeschosses sind Fresken der Rafaelischen Schule. Leider hat in diesem köstlichen Denkmal der Kunst des 16ten Jahrh., fast alles sehr von der Feuchtigkeit gelitten und eilt seinem Untergange schnell zu.

Der unermessliche Pallast der Cancellària, von Bramante, das erste Produkt seiner Forschungen in den Alten, auch von Trümmern des Coliseo erbaut, zeigt zwei Thüren von Vignola und Fontana und die Fresken, Leben Pauls III. von Vasari. Das Gebäude selbst trägt noch Spuren der Unsicherheit und Magerkeit des Geschmacks in der von Bramante wiedergebornen Architektur der Alten.

Palazzo Farnese hinter seinen zwei schönen Fontänen mit Granittassen und an einem Platz gelegen, der ausdrücklich für ihn eingerichtet wurde, ist der schönste Pallast Roms und ein ewiger Typus des Styls, der stolz und rein, mitten inne steht zwischen der Rauhheit des toskanischen und dem gesuchten Pomp des genuesischen Pallaststyls. Der Plan ist von San Gallo, die Hofseite von Vignola, die Krönung von M. Angelo. Der Traventin ward von den Trümmern des Coliseo genommen, doch ohne es weiter zu beschädigen. Die architektonische Arbeit ist vollendet, und seit den Alten wurde kein Gebäude mit grösserem Kunstaufwande und grösserer Sorgfalt erbaut, als dieser Pallast. Im Vestibül ist der Sarkophag der Cecilia Metella aufgestellt. Eine herrliche Treppe führt in den Vorsaal von Ann. und Ang. Carracci mit den herrlichen Fresken, Triumph des Bacchus, Galathea (vielleicht von Guido) Aurora und Cephalus, und Andromeda geschmückt; eine achtjährige Arbeit, die mit 500 Goldthalern bezahlt wurde. Ein andrer Saal ist von Zuccari, Vasari und Salviati gemalt; hier ist Carl V. mit Franz I., Luther und Züge der Geschichte des Hauses Farnese. Bekanntlich gehört der Pallast dem königl. Hause von Neapel. In der Nähe ist ein äusserst zierliches Privathaus von Bramante erbaut, und von ihm, wie man sagt, bewohnt.

Villa Lanti auf den Gianiculo, ist von G. Romano erbaut und mit Bildern geziert. Acht reizende Köpfe im Badesaal gelten für die Geliebten Rafaels, welche Turini, Rafaels und Leo X. Freund, bestellte.

Palazzo Spada von Borromini mit einer Colonnade geziert, enthält eine sehenswerthe Gallerie, in der Guercin's Dido und David, eine schöne Caritas von Ann. Carracci, ein Bildniss von Titian, Sta. Anna und die Jungfrau von Caravaggio, der Masaniello von M. Angelo delle Bamboccie, ein schönes Portrait des Card. Spada von Guido u. s. w. sich befinden. In den untern Sälen ist ein antiker Aristides (Aristofeles); acht schöne Basreliefs, welche verkehrt gestellt, die Treppe in Sta. Agnese fuor di mura bildeten, die colossale Pompejus-Statue, an der Caesar niedergesunken sein soll, die jedoch eine gewöhnliche Kaiserstatue, mit dem aufgesetzten Pompejus-Kopf ist, wie man an den beiden Halswirbeln und den kaiserlichen Stirnbandzipfeln deutlich erkennt.

Palazzo Falconieri, dem Card. Fesch gehörig, enthält eine reiche Bildersammlung, wo man neben einer heiligen Familie von Rubens, einem Hieronymus von Spagnoletto, einem Abendmahl von Albano, eine Sta. Cecilia von Guerciu, einen schönen Titian, mehrere Bourguignons, Teniers, Rembrandt und andrer Meister der Flammländischen, Holländischen und Deutschen Schule, auch schöne Reste von Fresken S. del Piombo's bewundert. Um eines schönen Angelico da Fiesole willen, der sich hier finden sollte, verjagten wir den Besitzer wörtlich aus einem seiner Zimmer in das andre; doch die römische Bonhommie sieht dies dem kunstliebenden Fremden ohne Einrede gern nach.

Sehr belohnend ist auch der Besuch des Innern der Engelsburg, wo man bei Fackelschein bis in das verborgene Gemach dringt, in dem ähnlich den Gräben in den Pyramiden, im Herzen des Gebäudes der Sarcophag stand. Von der Plattform zeigt sich eine der schönsten Ansichten Roms, die innern Höfe aber sind mit Galeerensklaven, die hier freilich oft um wahrer Kleinigkeiten willen Ketten tragen, erfüllt. Der Barberinische Faun, welcher in den Gräbern der Engelsburg gefunden wurde, gehörte dem Gebäude wohl gewiss nicht an, und die Geschichte, welche Procop hier von Belisars Zerstörung erzählt, ist wohl eine müssige Erfindung, da die „Moles Hadriani" schon zu Constantins Zeit zerstört und ihre Säulen zum S. Pauls Tempel verwendet waren, wo sie später vom Feuer zerstört wurden.

Der alte Palazzo Nuñez, sonst von Jerome Bonaparte bewohnt, bewahrt den Degen Franz I., den Carl V. und Napoleon trugen.

Palazzo Caffarelli über dem tarpejischen Felsen, Sitz der preussischen Legation, und von dem Gesandten H. Bunsen, dem trefflichen Erforscher des alten Roms bewohnt, enthält die einzige evangelische Capelle in Rom. Palazzo Stroppari ist nach Rafaels Plan erbaut und bewahrt eine Statue M. Aurels. Palazzo Altieri auf dem Gesù Platze ist von de'Rossi erbaut und besitzt die Statue eines gefangenen Kriegers. Unzählige geringere Palläste Roms müssen wir unerwähnt lassen: der schönen Villen um Rom aber wird weiterhin gedacht werden.

Kirchen — Capellen — und Klöster. — Volk.

St. Peter streitet sich mit dem Forum um den Anspruch auf den ersten Besuch des Fremden in Rom. Der S. Peters-Dom (Basilica Vaticana) ist auf dem Platz des Cirkns des Nero erbaut, in dessen Näbe ein Kirchhof mit dem Grabe Petri lag, über welchem Bischof Anaclet ein Oratorium und Constantin seine Basilika gründete. Diese drohte den Einsturz als Nicolaus V. sie abtragen nnd von Alberti und Rosellini eine neue Basilika gründen liess, die später nach Bramantes Plan fortgeführt wurde. Von dem an wurde die Geschichte dieses Doms fast die der Kunst in Italien selbst. San Gallo, Frà Giocondo nnd Rafael überkamen nach einander die Leitung des Baus; Pernzzi veränderte hierauf die lateinische Kreuzform in die griechische; hierauf führte M. Angelo diesen Plan fort und krönte ihn durch seine Kuppel, indem er sich rühmte das Pantheon auf 200 F. hohen Pfeilern in der Luft aufzustellen, und in der That hat die Kuppel von S. Peter fast genau die Dimensionen des Pantheons. Vignola und della Porta setzten den Plan M. Angelos fort. C. Maderno stellte hierauf das lateinische Kreuz wieder her und baute die unlöbliche Façade. Bernini fügte die grosse Colonnade hinzu — das Ganze hatte gegen 100 Mill. Thaler (70 M. Scudi) verschlnngen.

Allerdings ist S. Peters-Dom die grösste und schönste Kirche der Christenheit, doch diese Grösse wird kaum wahrgenommen, und zeigt sich erst unter dem Maassstab: der ästhetische Eindruck ist nicht der der Grösse — er ist ehr der der Pracht und obenein einer fast erdrückenden nnd verschwenderischen Pracht. Das Colosseum ist kleiner, aber sein Eindruck ist grossartiger. Trotz der Ausdehnung des Platzes, den die zwei Flügel des Berninischen Porticus einschliessen, ist der Raum für die Totalansicht zu eng; die Façade gehörte einem Pallast, nicht einer Kirche an, nur die Kuppel wäre gewaltig nnd imposant, wenn sie ganz sichtbar wäre, was bei der Beibehaltung

der griechischen Kreuzesform besser zu erreichen war. Hier bilden am Peter und Paulstage, in der Nacht vom 28. zum 29. Juni 4400 Laternen und gegen 800 Fackeln die wunderwürdige Kuppelbeleuchtung.

Fünf grosse Thüren führen, nachdem wir die prachtvolle Freitreppe erstiegen, in die Vorhalle, welche zwei schlechte Renterstatuen, Carl d. G. von Cornacchini und Constantins von Bernini, enthält. Dem Haupteingang gegenüber ist die berühmte Navicella, Barke Petri, Mosaike von Giotto und Cavallini. Die Basreliefs der Mittelthür von Filarete und Simon Donatello sind schön; dazwischen sind antike Basreliefs. Wir treten nun in das Hauptschiff, 830 Palmen lang. Der grosse Baldachin unter der Kuppel fängt den Blick auf, und lässt wenig vom Chor dahinter erblicken. Kaum trägt der Blick so weit. Das Kreuz ist 606 Palmen lang; das Mittelschiff 123 Palmen breit und 286 Palmen hoch. In der Mitte des Kreuzes ist das Grabmahl Petri, um das im Kranze beständig 112 Lampen brennen. Pius VI. Statue von Canova steht hier.

Ie öfter wir zu diesen Wundertempel wiederkehren, je mehr bildet sich das Auge zur Schätzung seiner Grösse heran: unser Staunen beginnt erst, wenn wir zu messen aufangen, und z. B. die Engel am ersten Pfeiler, die wir auf Manneshöhe wähnen, weit über uns schweben sehn, oder wahrnehmen wie in der Charwoche oft 80,000 Menschen in dieser unermesslichen Halle sich verlieren. St. Peter ist wie eine Stadt für sich; ganz Rom, die ganze Colonie der Fremden geht hier allmählig aus und ein, eine stets gleiche, duftige Athmosphäre haucht in diesem grössten aller Tempel, in dessen einzelnen Theilen gleichzeitiger und verschiedener Gottesdienst gefeiert wird. Für alle Zungen stehen hier Beichtstühle; denn St. Peter ist nicht für Rom, es ist für die ganze Christenheit da, die in der That durch den Ablass zu ihrem Ban beitrug. Bald ist es ein ungeheurer schweigsamer Tempel, bald erfüllen ihn Tausende und er erscheint noch leer. Hier versammelt die Orgel in der Chor-Capelle einen Haufen Andächtiger, dort ziehen Gruppen von Engländern von Bild zu Bild — hier schlummert ein müder Landmann, seinen Bündel neben sich; dort endlich tritt eine still singende Procession aus einer Capelle hervor! An solchen contrastirenden Bildern ist der ungeheure Dom immer reich. Das Innere S. Peters ist gradehin zu glänzend, um schön zu sein:

es herrscht Uebertreibung des Schmuckes darin, und keine Uebertreibung ist grosser Wirkung günstig.

Die Bronze-Statue S. Peters ist aus dem V. Jahrh. und kein Jupiter, wie lange behauptet worden ist Millionen und aber Millionen von Küssen haben den einen Fuss ganz abgenutzt; ein Gebrauch, der sich schon bei Cicero, Juvenal und Lucrez als antik zeigt. Der Baldachin über dem Grabe S. Peters und Pauls ist von Bernini, aus der Bronze des Pantheons gebildet, und trotz seines Ungeschmacks nicht ohne Wirkung. Ein schreiender Eselskopf an einem Säulenschaft ist eine Rache Berninis gegen Borromini, der den Baldachin getadelt hatte. Darüber wölbt sich die Kuppel 616 Palmen (437 F.) hoch bis zum Kreuz, zwei Palmen enger und 34 Palmen höher, als das Pantheon. In ihren Pfeilern liegen die Reliquien, ein Stück vom Kreuz, und die heilige Lampe. Die Statuen daran, ausser etwa S. Andreas von Fiammingo, sind höchst geschmacklos. Die Bronzkanzel, auch von Bernini, der sich unter neun Päbsten die bedeutensten Werke in Rom auftragen zu lassen wusste, ist ein Muster von Ungeschmack und hat nicht weniger als 107,000 Scudi gekostet, obgleich die Bronze dazu auch aus dem Pantheon genommen wurde. Paul III. Mausoleum von della Porta ist das schönste Bildwerk in S. Peter. Die Statue der Gerechtigkeit an ihm, ist so schön, dass ein Spanier sich aus Liebe zu ihr erschoss. Seitdem ward sie von Bernini bekleidet. Das Mausoleum Urban VIII. und das Alexander VII. ist von Bernini. Das ungeheure Basrelief Attila von Algardi ist schlecht, wie sein Mausoleum Leo XI. Das Innocenz VIII. von Pollajolo in der Capelle des Chors, ist einfach und das einzige ältere Kunstwerk dieser Art im Dom. Hier werden die Leichen der Päbste ausgestellt. Das Monument der Stuart von Canova, viel gelobt, ist dennoch kleinlich. Die 29 Altarbilder in Mosaik kommen aus dem Studio hinter S. Peter. Die Pietas von M. Angelo ist ein Jugendwerk. Christine von Schweden und die Gräfin Mathilde haben andre unbedeutende Monumente. Das Ciborium von Lapislazuli, das Grabmahl Gregors XIII. von Rusconi, das Benedict XIV. in der von M. Angelo gebauten Capelle della Madonna, das berühmte wahrhaft schöne Grabmahl Rezzonico's von Canova, an dem dieser 8 Jahr arbeitete, die schöne Mosaike Petronella nach Guercin; in den Vatikanischen Grotten, die Gräber Otto II., Hadrian IV., Nicolas V., Urban VI., Paul II. und

das anziehende Grab Bonifaz VIII., wahrscheinlich von Giovanni da Como; dann in der Sacristey die Statue Pius VI. von Panna und im Hintergrund des Corridors die uralte Inschrift der „fratres arvales,“ mit den unverständlichen salischen Versen, dem ältesten römischen Sprechrest; endlich die Besteigung der Kuppel, welche M. Angelo in seinem 87 Jahre schloss, und wo uns der ungeheure Dom, wie eine Stadt in der Stadt, mit Thürmen, Kuppeln und vielen kleinen Wohnungen erscheint; die köstliche Aussicht aus der Bronzkugel, gross genug für 16 Personen, der belebte Platz hoch in freier Luft, auf den man von der höchsten Höhe schon tief hinabsieht, weiterhin das Labyrinth des Vatican, dann die Stadt, ihre Hügel, die Campagna, dieser unvergleichliche Blick von der höchsten Höhe, welche menschliche Kraft aufthürmte — das ist, was am S. Peter uns noch anzieht.

Hinter ihm ist die Sacristey S. Peter's von Marchionni, mit einem Johannes von G. Romano.

Mit diesem gewaltigsten aller Tempel verglichen, erscheinen uns die übrigen 360 Kirchen Roms klein; 35 darunter sind allein der Madonna gewidmet; sieben führen den Titel Basilica. Die nächste im Rang nach S. Peter ist S. Johann im Lateran, älteste Kirche in Rom und Kathedrale des Pabstes, „Orbis mater et caput.“ Von Constantin auf dem Grund des Hauses des Plautius Lateranus erbaut, 1308 eingeäschert, wieder aufgebaut und von Clemens XII. beendet, zeigt sie äusserlich eine grosse Travertinfaçade von Galilei aus vier römischen Säulen und 6 Pilastern bestehend, zwischen welchen 5 Balkone ragen, von deren mittleren der Pabst das Volk segnet. Der Portikus von Fontana, enthält die Statue Constantins aus den Thermen; die mittlere der 5 Thüren von Bronze ist aus der Basilika Aemilia; die zur Rechten ist die Jubelthür, welche sich in jedem Jahrhundert nur einmal öffnet. Im Innern sind fünf Schiffe, an den seltensten Marmorn unendlich reich. Das Mittelschiff, von Barromini verziert ist schön. Die zwölf kolossalen Apostel sind aus der Schule des prinzipienlosen Bernini, der bald bewunderungswürdig, bald zurückschreckend, offenbar ohne eigentlichen Schönheitssinn ein berühmter Künstler wurde. Unter den gemalten Propheten sind die von Conca und Procaccini die bessern.

Schön ist die Capelle Corsini von Galilei mit der Porphyrurne aus dem Pantheon, jetzt am Grabe Clemens XII. Den

Namen Agrippa's Grab trägt sie mit Unrecht, denn dieser ward im Mausoleum August's beerdigt. Martin V. Mausoleum von Simon, Bruder Donatello's; der gothische Tabernakel aus dem XIV. Jahrh., die Häupter Petri und Pauli enthaltend, der glänzende Altar del S. Sacramento mit vier antiken Bronzsäulen aus dem Tempel des Jupiter Capitolinus, und zwei schönen Säulen von Giallo antico, 50 F. hoch; das Bild Giotto's (?) Bonifaz VIII. darstellend, Arpinos Himmelfarth und sein und Sacchis Grab; das gothische Kloster aus dem 13ten Jahrh., die beiden Frauenhospitäler, welche unter der Leitung der ersten Frauen Roms stehen; das Battisterio, wo Constantin vom Pabst Silvester getauft worden sein soll, aus dem 9ten Jahrh. und mit acht Bildern von Sacchi geziert, wo das antike Taufbecken, eine Urne von Basalt noch zur Taufe der Juden und Türken dient; gegen über die Santa Scala von Fontana, mit den 28 Stufen vom Hause des Pilatus in Jerusalem, mit Brettern zum Schutz bedeckt; heilige Stufen, die nur auf den Knieen erstiegen werden (gleichfalls ein antiker Gebrauch, dem selbst Caesar beim Capitolinischen Jupiter huldigte) und welche oben zu einer nur dem Pabst und den Cardinälen zugänglichen Capelle führt, die ein colossales Christusbild bewahrt; — dahinter die vermauerte Sancta Sanctorum, und in der Tribune die Mosaike aus Leo III. Zeit — endlich der herrliche Obelisk auf dem Platz, das sind die Merkwürdigkeiten des Lateran.

Durch das Thor von S. Johann (Porta Asinaria bei den Alten) und von G. della Porta erneuert, drang Totila durch den Verrath der Jsaurier in die Stadt.

Unfern von hier ist die B a s i l i c a S t a. C r o c e i n G e r u s a l e m m e, von der heiligen Helene in den Gärten Heliogabals und dem Amphitheatrum Castrense gegründet. Hier ist die Kreuzerfindung von Pinturicchio, die Mosaiken Peruzzi's und eine Bibliothek. Die Kirche selbst ist öde und vernachlässigt.

Eine der Prachtkirchen Roms ist die B a s i l i c a S t a M a r i a M a g g i o r e im 4ten Jahrh. begonnen und von Fuga vollendet. Das Hauptschiff von 36 antiken ionischen Säulen aus dem Juno-Tempel, getragen, zeigt einen blendenden vergoldeten Plafond von Fuga.

Die schöne Capelle del Presepio ist von Fontana und aus seinen Vorschüssen gebaut, da der Besteller Card. Montalto,

nachher Sixtus V., des Geldes ermangelte. Dieser Vorschuss gründete Fontana's Glück und Sixtus Freundschaft für ihn; hier ist sein Grab.

Turritas Mosaike im Chor scheinen im Styl um Jahrhunderte voraus: die Kapelle Borghese aber ist mehr reich, als schön: hier sind die Mausoleen Clemens VIII. und Paul V. von Bernini, und die alten Grabmahle Nicolas IV. Clemens IX. und des Card. Consalvi aus dem XIII. Jahrhundert.

Die fünfte der römischen Basiliken, S. Paulo fuor di Mura ward bekanntlich im Jahre 1825 ein Opfer der Flammen, aus denen sie sich allmählig wieder erhebt. Unermesslich ist der Reichthum schönster antiker Säulen, die hier zu Grunde gingen.

Ausser diesen Basiliken und den später zu erwähnenden von S. Lorenzo und S. Sebastiano, ist die Kirche del Gesù, Professhaus der Jesuiten, eine der grössten und schönsten Roms; sie ward von Vignola begonnen und von della Porta beendet; eine schöne Façade, corinthisch und römisch, im Innern reich vergoldete Pilaster, die Fresken von Baciccio, Gemählde von Maratta und Muziano, so wie in der S. Jgnaz-Capelle, mit Lapis lazuli bekleidete Säulen, die Gruppe der Dreieinigkeit mit einer Weltkugel von diesem seltenen Stein, dem grössten bekannten Stück desselben, zeichnen sie aus. Hier ist das Grab Bellarmins von Bernini. Der beständige Wind der hier herrscht, hat zu der Sage Anlass gegeben, dass der Versucher mit dem Winde hier vorüberging, in die Kirche trat, und den Wind bat, ihn zu erwarten. Er soll aber noch herauskommen.

Sta Maria del Popolo, gegenüber der Porta del Popolo, von Bernini, zu Ehren Christinens v. Schweden gegründet, wurde auf dem wahren Platz des Grabmahls Nero's im XI. Jahrh. erbaut, von Pintelli erneut und von Alexander VII. vollendet. Die Gemählde Pinturicchio's in der Capelle der Madonna sind trefflich; die Capelle Cibo von Fontana hat eine „Empfängniss" von Maratta: auch die Decke des Chors ist von Pinturicchio gemalt. Zwei schöne Mausoleen Ascanio Sforzas und Recanatis, die Himmelfahrt von Ann. Caracci, die Kreuzigung Petri und die Bekehrung S. Pauli von Caravaggio; die Capelle Chigi von Rafael, von Seb. del Piombo, Nanni und Salviati ge-

malt, mit einem Daniel und Habacnc von Bernini, so wie mit einem Jonas, den Rafael modellirt haben soll, und das Grab der Fürstin Odescalchi, ziehen hier an. Im Kloster an dieser Kirche wohnte Luther bei seinem Aufenthalt in Rom. Auf dem Platze vor der Kirche aber finden jetzt die öffentlichen Executionen Statt.

S. Carlo am Corso ist glänzend von Longhi und P. da Cortona erbaut; die Statuen David und Judith von Lebrun, sind voll Manier; C. Marattas S. Carlo aber ist eines der geschätztesten Bilder dieses späten Rafaelisten. Das glänzende S. Carlsfest, am 4ten Novbr., versammelt hier den päbstlichen Hof in einem seltsamen Aufzug, dem wir nicht ohne Theilnahme beiwohnen können. Die weisse Eselin des Pabstes scheint ausser Gebrauch gekommen zu sein; statt seiner aber sehen wir S. Heiligkeit zuerst aus einem fast ganz aus Glas bestehenden höchst altväterischen Wagen, hierauf aber auf dem Thron mit Pfauenfedern umgeben, die zahllosen Schaaren knieender Gläubigen seegnen.

Die alte Kirche Sta Lorenzo in Lucina hat einen schönen Crocifisso von Guido. Hier ruht Poussin, dem Chateaubriand ein Denkmahl setzen liess, auf dem die Landschaft „Arcadia" sich gemeisselt findet.

S. Marcello von Carto Fontana in üblem Geschmack verziert, enthält P. del Vaga's Schöpfung der Eva und Bilder von D. del Volterra; hier ist Card. Consalvi beerdigt; sein Herz aber ruht in Sta. Maria Rotonda in einer Urne von Thorwaldsen.

Sta Maria in Via lata soll den Platz einnehmen, wo S. Peter und Paul wohnten. Das Portal von P. da Cortona, gilt für sein bestes Werk. Der Quell, mit dessen Wasser die Heiligen tauften, springt noch im Hofe.

S. Marco von G. da Majano erbaut, hat Bilder von Palma, von Perugin (S. Marco) und Bourguignone.

S. Jgnazio verletzt durch Zierath von herrlichem Gestein im schlechtem Geschmack. Hier ist Gregor XV. prachtvolles Grab von Legros. Anstossend ist das Collegio Romano.

Die Kirche von Ara Celi nimmt wahrscheinlich den Platz des Tempel des Jupiter Capitolinus ein; ihre 22 egyptische

Granitsäulen stammen vielleicht von den Kaiserpallästen her, wie die eine (die dritte am Eingang) mit der Inschrift „a cubiculo Augustorum“ vermuthen lässt. Werke Pinturicchio's, von Camuccini restaurirt, eine Madonna von G. Romano, das alte Grabmahl der Savelli mit einem antiken Sarkophag, von Angelo da Siena, und ein zweites nach Sansovino, nebst Bildern von Sermoneta und Nic. da Pesaro verdienen unsern Besuch. Hier hat am Tage Epiphanias die Prozession des „Santissimo Bambino“ Statt, bei der die Puppe, das Kind des Heils darstellend, von der Höhe der Treppe dem anbetenden Haufen gezeigt wird.

S. Joseph über den Mamertinischen Kerkern, wo S. Peter und Paul gefangen waren, besitzt eine „Geburt“ von Maratta. Hier ist der Quell noch lebendig, aus dem S. Martian und Processus getauft wurden.

S. Luca, unterirdische Capelle von P. da Cortona errichtet, besitzt die Statue der h. Martina von Merghino und eine Himmelfahrt von Conca. Hier ist die Akademie S. Luca, von Sixtus V. gegründet, mit Rafaels herrlichem Bilde des Heiligen und ihm gegenüber sein Schädel, der ungemein klein, mit Bembo's schöner Inschrift, noch heute Gegenstand einer Art von Wallfarth am Tage S. Lucas ist. Hier hat auch der dankbare Alvarez Canovas Statue umsonst ausgeführt.

S. Theodoro auf der Stelle des Romulus-Tempels, und da, wo dieser der Sage nach von der Wölfin gesäugt wurde, wird von den Müttern kranker Kinder besucht, um ihnen die Körperkraft des Gründers von Rom mitzutheilen.

Sta. Francesca besitzt ein Grab der Heiligen von Bernini, und das Gregors XI., nebst einem andern mit einer guten Reuterstatue im Vestibül.

S. Gregorio di Monte Celio von Gregor dem Grossen auf der Stelle seiner Wohnung, hat eine Façade von Soria, der sich hier schon achtbar zeigte. Hier sind in der St. Andreas-Capelle die berühmten Fresken Dominichinos und Guidos, die Geisselung des Heiligen und St. Andreas, in Rivalität gemalt, bei der Guido, ausser was die Färbung betrifft, verliert. Im Grunde der Capelle ist eine sitzende Statue S. Gregor's von M. Angelo angelegt und von Cordieri vollendet. An der Decke der Capelle Sta. Silvia sind Guidos musizierende Engel; der Heilige

von Ann. Caracci ist prächtig von Farbe. Herrlich ist von hier die Ansicht der Ruinen des Palatin. Hier ist der berühmte Aspasia des Zeitalters Leo X., Imperia, als „Cortisana romana quae digna tanto nomine“ begraben; die Inschrift aber ist durch Zufall untergegangen. Die Ehrenbezeugungen, welche Imperia genoss, waren dem Zeitalter analog: ihre Gelehrsamkeit, ihr Luxus und die Freundschaft der Beroaldo, Sadolet, Campani u. s. w. erheben sie in der That zu einer zweiten Aspasia.

S. Giovanni e Paolo, auf der Stelle, wo die Wohnungen der Heiligen standen, besitzt einen antiken Fussboden, eine Porphyrurne, und Fresken von Pomarancio.

Sta. Maria di Domenica, la Navicella genannt, wurde von Rafael restaurirt; das kleine Schiff liess Leo X. aufstellen. Der Fries ist von G. Romano und P. del Vaga gemalt.

St. Stefano Rotondo, ist ein wohlerhaltener Tempel des Claudius, im V. Jahrh. in eine Kirche verwandelt. Pomarancio und Tempesta haben hier sehr geschmacklose Marterbilder angebracht.

S. Clemente stellt die ursprüngliche Basilikenform mit der doppelten Kanzel rein dar; die jetzige Gestalt der Kirche ist jedoch aus dem 9ten Jahrh. Das Grab der Card. Roverella und die Reste der Fresken Masaccios in der Capelle Sta. Caterina sind anziehend.

Sta. Bibiana, mit einer Façade von Bernini, enthält eine schöne Statue der Heiligen, so natürlich und erfreulich, wie kaum eine andre Arbeit Berninis, dessen spätere Verirrungen bei grossem Talent nicht genug bedauert werden können. Die Decke von St. Eusebio ist von R. Mengs: auch diese Kirche ist ein Jugendwerk Berninis.

Die kleine alte Kirche Sta. Prassede im alten Vico Latericio, besitzt am Altar, der auf vier Porphyrsäulen ruht, eine Doppelstiege von egyptischen Rosso antico, wohl die grösste bekannte Masse dieses seltenen Steins.

In der Zeno-Capelle gilt eine Jaspissäule aus Jerusalem für ein Stück von der Säule, an der der Herr gegeisselt wurde. Hier sind an der Decke von Arpino eine brave Himmelfahrt, eine Geisselung von G. Romano und Fresken von Guercin.

Die uralte Kirche S. Martino de' Monti, mit einer alten Krypte, Katacomben und einem alten Madonnenbilde, besitzt

eine Reihe von Landschaftsbildern al fresco von Gasp. Poussin, mit Figuren von dem grössern Nicolà Poussin.

Zu S. Pietro in Vincoli führt eine steile Strasse hinauf, die für die Via scelerata gilt, wo Tullia über den Leichnam ihres Vaters hinwegfuhr. Die Kirche, von Endoxia, Gemahlin Valentinian III. gegründet, besitzt die Kette Petri, welche am Peterstage vom Volk verehrt wird. Den letzten Umban besorgte Fontana, von dem auch die Aufstellnng der 20 antiken Sänlen in den drei Schiffen herrührt. Hier ist das Grab Julius II. nnd der herrliche Moses M. Angelos, hundertmal besungen und von Alfieri gefeiert. Die Drapirung, die Fussbekleidung ist jedenfalls seltsam und unschön; aber das Nackte und der Ausdruck des Kopfes zeigen den unvergleichlichen Buonarotti in seiner ganzen Grösse. Die kleinen Figuren in den Reihen sind von Montelupo. Das Ganze ist unvollendet, minder gross, als es gedacht wurde, mit Emblemen überladen und doch gewiss eine der grössten Hervorbringungen der modernen Skulptur. Eine Sta. Margareta von Guercin und die Befreiung Petri von Dominichino, ferner antike Fussböden, ein antiker Sessel und die Mosaike S. Sebastian aus dem 7ten Jahrh., zieren diesen reichen Tempel.

Sta. Maria di Loreto, achteckig, ist von San Gallo erbaut, nnd zeigt die älteste Kuppel mit Kreuzgewölbe in Rom. Hier ist ein schönes Altarblatt von Perugin und eine heilige Susanna von Fiammiengo.

Sta. Maria della Pace mit einer Façade von P. da Cortona, besitzt die vier Sybillen von Rafael, von denen besonders zwei unvergleichlich sind, nnd Fresken von Albano, Peruzzi, Rosso, so wie Gemählde von Maratta, Vanni u. s. w. Das anstossende Kloster ist ein zierlicher Bau von Bramante.

Sta Maria sopra Minerva gehört zn den merkwürdigsten Kirchen Roms; köstliche Basreliefs nnd Fresken, das Abendmahl von Baroccio, Lippi's Thomas Aquino, ein Crocefisso von Giotto nnd ein solcher von Sacchi; die schöne Madonna von Ang. da Fiesole; der zürnende Christus von Mich. Angelo, eines seiner gelehrtesten Werke, und eine Menge schöner Bildwerke, so wie die Grabmähler Paul IV. von Ligorio, Leo X., Clemens VII. und das Grab Bembo's fesseln hier. An der Thür sind die Mausoleen Alexandrin's, Pimentelli nnd Benelli's von Porta, Bernini und Rainaldi; hier ist auch Manucius's und Fra Angelicos

Grab und die reiche Bibliothek Casanatense mit 85,000 Bänden und 4500 Handschriften. —

Die schöne und reiche Kirche Sta Maria in Trastevere gilt für die erste christliche Kirche in Rom; 224 auf dem Platz der Taverna Meritoria (Invalidenhaus) erbaut. Die ionischen Granitsäulen aus einen Jsis-Tempel, die Himmelfahrt und die Decke von Dominichino gemalt, antike Fussböden und Mosaiken aus den 12ten Jahrh., das Grab Ciro Ferri's und Lanfrancos, so wie zwei alte Mausoleen aus dem 14ten Jahrh. ziehen hier an.

Sta Maria in Vittoria von Soria, ist eine der reichsten Kirchen Roms. Hier ist der h. Franciscus von Dominichino, die Gruppe der h. Therese von Bernini, vielleicht sein bestes Werk, und ein Crocefisso von Guido; die Trinità von Guercin und Fresken von Lamberti, so wie die türkischen Fahnen, welche vor Wien erobert wurden. Card. Fesch ist Titular dieser Kirche, welche Prinz Borghese als Preis für den Hermophroditen in seiner Villa erbauen liess.

Die St. Apostelkirche von Fontana erbaut, und mit Fresken von Baciccio geziert, andrer Bilder nicht zu erwähnen, glänzt mit Canovas Mausoleum, Volpatos und dem Clemens XIV., besonders mit den schönsten Figuren, „Mässigkeit und Milde," welche zuerst einen geläuterten Styl verkündigten. Seine Dankbarkeit gegen den Patrizier Falieri spricht eine Votivtafel aus. Hier fand bis ins 16te Jahrh. das seltsame Spiel Statt, bei dem ein Schwein in der Kirche aufgehängt, ein Preis des Erwerbers wurde, der es unter Wassergüssen von oben her, von seinem Strick losriss — seltsamste Verirrung in einer christlichen Kirche, und fast nur aus alt-heidnischem Gebrauch zu erklären! Im Kloster der Minoriten bei der Kirche, ruht Bessarion; hier sollte auch M. Angelo ruhen, wenn Cosmo ihn nicht in der Nacht hätte fortführen lassen.

In S. Silvester, mit Bildern von Caravaggio und Arpino, versammelte sich das Conclave. Vier kleine Kuppelbilder sind von Dominichino.

S. Domenico und S. Sisto mit dem Dominikaner-Frauen-Kloster, das sich der Erziehung widmet, gewährt einen schönen Anblick des Colosseums, auf seiner vollständigen Seite.

Sta Caterina di Siena hat Werke von Luti und Genga, Rafaels Mitschüler bei Perngin.

Die kleine Kirche S. Carlo a quattro fontane ist ein Meisterstück der Bizarrerie Borrominis; der ganze Tempel nimmt nicht mehr Raum ein, als einer der Pilaster von S. Peter; der kleine Klosterhof aber zeigt einen Doppelportikus in zwei Stockwerken, aus 25 Säulen bestehend!

St. Andrea der Jesuiten, von Bernini, ist dagegen nicht ohne Reiz. Drei Bilder von Baciccio, ein gepriesener Maratta und Legros h. Stanislas im Noviziat ziehen an. Nahe bei ist das Kapuziner-Frauenkloster, die „Sepolte viventi," lebendig begrabenen," das strengste aller Frauenklöster in Jtalien, das kein männlicher Fuss betritt. Die Abgeschlossenheit ist so vollständig, dass der Tod der Eltern selbst den Schwestern verborgen bleibt, welche nur im Allgemeinen erfahren, dass eine von ihnen ihre Eltern verloren hat. Schrecklicher Zweifel und unmenschliche Entsagung.

Sta Maria degli Angeli, ehemahlige Pinacothek der Thermen des Diocletian, im griechischen Kreuz, ist eines von M. Angelos letzten Werken, das ahnen lässt, was S. Peter in dieser Form geworden wäre! Hier ruht Maratta und Salv. Rosa. Acht antike Granitsäulen stehen noch an ihrer Stelle, wo sie die Decke des Vestibüls trugen. Ein S. Sebastian von Dominichino, der Tod des Ananias von Pomarancio, Battonis Fall Simon des Magiers, Kaiser Valens von Subleyras, der Meridian von Bianchini, und bei der Kirche, das Karthäuserkloster von M. Angelo, prächtig in seinen alten Theilen und seinen hundert Travertinsäulen, mit der edlen Statue S. Bruno's von Houdon, mit dem Brunnen und den vier von M. Angelo gepflanzten Cypressen umher, heilige Stille und beschaulichen Frieden athmend — wie viel anziehende Gegenstände für uns an dieser wundervollen Stelle! — Doch das Wasser dieser Quellen gilt für verderblich. —

Sta Agnese fuor' di Mura hat die alte Basilikenform rein erhalten, wie sie Constantin ihr gab; das Bild der Heiligen besteht aus einem antiken Torso mit neuen Extremitäten. Vier prächtige Pavonazzo-Säulen mit 140 Cannelüren, die Porphyrsäulen des Baldachins, ein alter Candelaber und ein schöner Christuskopf von M. Angelo, auf dem Altar, sind anziehend.

Aus derselben Zeit ist die runde Kirche Sta Constanza, wohl kein Bacchustempel trotz der Tranben-Mosaiken der Decke, sondern ein Mausoleum der beiden Constanzen.

S. Jsidoro hat Gemählde von Maratta nnd Sacchi. S. Michele besitzt den Heiligen von Guido und S. Paul von P. da Cortona. — Eines der seltsamsten Werke Borrominis ist die Kuppel von S. Andrea delle fratte, so wie der schmächtige Thurm, der beim Anziehen der Glocken zittert. Hier ruhen Angelica Kaufmann und Zoëga, der Antiquar. Zwei Engel von Bernini und Paccettis „Tod der h. Anna“ sind nicht übel. —

Sta Trinita de' Monti von Carl VIII. gegründet nnd von Ludwig XVIII. restanrirt, besitzt die schöne Himmelfahrt al fresco von D. da Volterra, die Kreuzesabnahme von Alberti und eine Menge von Bildern der französischen Academie.

Sta Agnese in Piazza Navona, Borrominis bestes Werk, ist eine der prachtvollsten Kirchen Roms. Algardis berühmtes, aber nichts sagendes Basrelief, ein antiker S. Sebastian, die Fresken von Ciro Ferri und Baciccio, der schöne Hochaltar von Alabaster mit Verde Antico-Säulen vom Bogen des Aurelian, Basreliefs von Rossi, das Grabmahl Innocenz X. von Maini und einige gute Bilder, machen ihren Reichthum aus. Hier war der Circus Alex. Sever's, wo die Heilige nackt, aber von ihrem reichen Haar bedeckt, den Angen der Lästerer Preis gegeben wurde. —

Des Pantheons, Sta Maria Rotonda, ist schon gedacht. Das Wunder antiker Kunst und nnter allem architektonischen Gesichtspunkt auch heute noch das schönste Gebäude Roms, glänzt nnr mit dem, was es seit 18 Jahrhunderten besitzt, seinem edlen Porticus, von egyptischen Säulen, seinen unvergleichlichen Granit und Porphyr-Fussböden, seiner Marmorbekleidung mit den schönsten Basreliefs, nnd besitzt an Werken der nenern Kunst nichts, als die schöne Statue der Madonna del Sasso von Lorenzetto neben der Capelle, wo sein Freund Rafael beerdigt ist. Ausser ihm ruhen Pierin del Vaga, Ann. Carracci, Vacca und Tadd. Zuccaro hier. Das ganze Gebäude aber ist ein Wunder.

S. Ludovico de' Francesi von Cath. von Medicis gegründet, enthält Dominichino's „Leben der h. Cäzilie“ al fresco, voll sprechender Gruppen, mit Guidos Copie der Rafaelischen

Cäcilie; eine grosse Himmelfahrt ist von Bassano, S. Mattias von Caravaggio, weit geringer als seine „Berufung" voll schöner Köpfe. In der Sakristey ist eine Jungfrau, vielleicht von Correggio. Hier ist das Grabmahl des Card. Ossat, Agincourts, des Antiqnars, des Card. Arquians, der 105 Jahr alt wurde, und das Mausoleum Bernis.

St. Agostino, von Vanvitelli restaurirt, ist grossartig und reich an Marmorn und Gemählden; die Kuppel von Baccio Pintelli ist die älteste in Rom. Hier ist Rafaels berühmter Jesaïas, für den man den geforderten Preis von 50 Scudi zu hoch fand. Der h. Augustin, Hieronymus und Johannes sind von Guercin; die Madonna von Loretto ist von Caravaggio; eine schöne Gruppe, die h. Familie, ist von Contucci da Sansovino, ein Weihgeschenk eines Deutschen, Goertz, des Beschützers aller lateinischen Poeten Roms unter Leo X., die er oft bewirthete. Die Bibliothek (Angelica) der Augustiner von Angelo Rocca gegründet, zählt 85,000 Bände und 3000 Handschriften und ist die dritte im Range zu Rom. Sie enthält drei Handschriften Platos, mehre Boetius, Dantes, Handschriften Noris u. s. w., welche aus der Bibliothek Card. Passioneis herstammen.

Chiesa nuova oder Sta Maria in Vallicella enthält einen prächtigen Altar, Fresken von P. da Cortona, einen Crocifisso von Scip. Gaetani, drei seltsame Rubens und Baroccios „Darstellung im Tempel." Die hier erhaltene Wohnung Filippo Neris, mit einigen seiner Möbel, hat in einer kleinen Capelle ein Bildniss von Guido; der wohlthätige Einfluss dieses milden Geistes aber ist in Rom, so wie schon in den Zeiten der Inquisition, so auch heute noch fühlbar. Die Bibliothek ist schwer zugänglich.

Sta Maria dell' Anima von San Gallo, enthält Bilder von Sermoneta, eine Madonna von G. Romano, das Grab Hadrians VI. von Peruzzi und das des Lucas Holstenius, Prefetto della bibl. Vaticana.

St. Andrea della Valle von Olivieri ist eine prachtvolle Kirche im Geschmack einer verdorbenen Zeit. Das Chor enthält Werke von Lanfranco, vier Bilder von Dominichino und in der Capelle Strozzi die Pietas M. Angelo in Bronze.

S. Giorgio in Velabro ist sehr alt und zeigt in der Tribüne Fresken von Giotto.

St. Nereo und Achille von Baronius hergestellt, besitzt die Kanzel, von der S. Gregorius predigte, nebst einer schönen Freske.

Die Basilika von S. Sebastiano, 1611 von Scip. Borghese wiederhergestellt, erhebt sich über den Catacomben, wo, wie die Tradition sagt, 14 Päbste und 170,000 Märtyrer begraben sind. Am Eingang ist die Statue des Heiligen, eines der besten Werke Berninis oder seines Schülers Ferri.

Die Basiliken S. Lorenzo fuor di Mura stammt von Constantin her und ist jetzt nur dem Landvolk zu Dienst. Die 12 alten schönen Säulen des Honorius, Fresken aus dem 13ten Jahrh. und ein antiker Sarkophag sind ihre einzigen Schätze.

Mitten in einer Einöde erhebt sich der Neubau von St. Paul, die unglücklichste Verschwendung, die in unsrer Zeit und für Rom zu denken ist. Schon die alte prachtvolle Basilika, die mit ihren antiken Prachtsäulen zu der Verödung umher passte, hatte fast keine Besucher. Was aber soll hier eine neue Kirche? Soll sie ein Flickwerk der zerstörten sein, so war es besser, sie blieb in Ruinen; soll sie aber Werke ächter Kunst enthalten, so ist diese Stelle die unglücklichste, die sich dafür auffinden liess. Noch steht die trauernde Façade mit ihren prächtigen Mosaiken, die 40 Säulen der beiden Seitenschiffe, der Altar von 1281 und die Mosaik S. Leo, von 440 und einiges andere. —

S. Paolo alle tre fontane hat eine Façade von della Porta; die drei Quellen entsprangen da, wo das getrennte Haupt des Apostels dreimal empor schnellte.

S. Vincente und Anastasio aus dem VII. Jahrh. besitzt die fast verlöschenden 12 Apostel al fresco von Rafael.

Sta Maria scala dei ist von Vignola. Sta Maria dell' Aventino von Piranesi besitzt im Grabe Spinellis ein antikes Sarkophag.

Sta Sabina, Dominikanerkloster, ist 425 an der Stelle des Wohnhauses der Heiligen, nahe beim Tempel der Diana und Juno gegründet. Hier ist Sassoferratos berühmtes Rosario, und ein Grabmahl aus Mosaik von 1300. Sta Sabina, in stiller Natureinsamkeit, mitten im alten Rom, ist jetzt ein Rendenzvousort verliebter und streitender Paare.

Sta Maria in Cosmedin, Bocca die Verità genannt, aus Resten eines antiken Tempels, vielleicht der Matuta oder Ceres zusammengesetzt, hat seinen Beinamen von einer colossalen Maske im Portikus, vielleicht Mundstück eines alten Brunnens, von der man den Kindern sagt, dass der Lügner nicht die Hand daraus zurückzuziehen im Stande sei. Ein altes Madonnenbild ist griechischen Ursprungs.

S. Crisogono ist von Soria restaurirt; eine Madonna ist von Arpino, der Heilige aber eine Copie nach Guercin.

S. Pietro in Montorio von Baccio Pintelli restaurirt, steigt bis zu Constantins Zeit empor. Hier ist S. del Piombos Capelle Borgherini, die nach M. Angelos Zeichnungen, im Bunde gegen Rafael gemalt ward; hier glänzte sonst die „Transfiguration." Die Statuen S. Peter und Paul sind von D. da Volterra; die Fresken in einer Capelle vielleicht von Vandyck. Die Giallo antico-Balustrade aber stammt aus den Gärten des Sallust her. Der kleine runde Tempel im Kloster ist von Bramante

Unfern von hier ist die Palazzina, das Jrrenhaus, gegen 400 Jndividuen bewahrend, darunter auch Juden und Ketzer. Das aufgeklärte System der humansten Behandlung in Aversa ist noch nicht hier eingedrungen.

S. Onufrio, Kloster und Kirche, durch den Tod und das Grab Tassos geweiht, besitzt unter dem Portikus drei treffliche Wandbilder von Dominichino, dessen Tüchtigkeit wir überhaupt erst in Rom recht erkennen lernen. Ein kleiner, armer Stein mit der kurzen Inschrift: „Torquati Tassi ossa" bezeichnet das Grab des unsterblichen Sängers. Hieher liess er sich beim Herannahen seines Endes bringen, um, wie er selbst in seinem Briefe an Constantini berichtet, theils die reine Luft des Orts zu geniessen, theils im Gespräch mit den Vätern seine himmlische Bekehrung zu beginnen. Eine immergrüne Eiche wird als der Ort gezeigt, wo er, am köstlichen Ueberblick Roms sich freuend, vorzüglich gern sass. Jetzt erhebt sich über seinem Grabe allmählig ein Monument, zu dem, wie Valéry sagt, „Könige und Kaiser" unterschrieben haben. Unfern von ihm ruht der geistreiche Lyriker Alessandro Guidi, der, wie man sagt, aus Aerger über einen Druckfehler starb. Johann Barclay, Verf. der Argenis, ruht auch hier und bildet mit Guidi und Tasso eine Trias

dichterischer Gräber von seltener Art. Pinturicchio und Peruzzi haben den Hochaltar, L. da Vinci einen Madonnen Kopf al fresco im Klostergang gemalt.

Sta Trinità de' Pellegrini besitzt eine berühmte Dreieinigkeit und einen „Gott Vater" von Guido, ihres Rufes wenig würdig.

S. Carlo à Catinari enthält P. da Cortonas Prozession des h. Carl, ein Freskobild von Guido, die vier schönen Cardinaltugenden von Dominichino und Sacchis Meisterwerk, den Tod der h. Anna."

Sta. Maria della Traspontina hat eine gerühmte h. Barba von Arpino und das Grab des bekannten Mechanikers Zabaglia.

S. Lorenzo in Damaso, jüngst restaurirt, besitzt das Grab Ann. Caro's mit den Brustbildern von Dosio, und Sadolets, des Kanonikus von S. Lorenzo und Freundes der Jmperia.

S. Giovanni de' Fiorentini von della Porta erbaut, sollte nach M. Angelos Willen, der schönste Tempel Roms werden; es fehlte jedoch am Gelde und sein Plan ist verloren gegangen. Die Bilder von Salv. Rosa (Cosmo und Damiano) sind glühend, aber ohne Studien: eine Capelle ist von Lanfranco gut gemalt; die Statuen von Raggi und Guidi sind mittelmässig.

Die alte Kirche Sta Cecilia aus dem 9ten Jahrh. besitzt eine schöne antike Vase; die liegende Statue der Heiligen von Stef. Maderno (nicht von Bernini) ist trefflich. Hier stand ihr Haus und ihre Kammer wird noch gezeigt. In der Tribune ist eine uralte Mosaik.

Das Hospital S. Michele für 700 Personen, enthält sehenswerthe Arbeitssäle, und eine Art von Kunstschule für Mechanik, Architektur und Malerei, deren Uebung man sehr weise hier mit dem Handwerk anfangen lässt.

S. Francesco besitzt die schöne Madonna von Baciccio, und die sterbende Luigia Albertoni von Bernini, bis auf die Hände und die Bekleidung gut.

Bei Sta Maria in Trastevere ist das Benedictiner. Kloster S. Calisto, ein Pallast mit einem Orangengarten Hier ist die prächtige Bibel S. Pauls, aus dem 8ten Jahrh. eine mit Recht berühmte Handschrift, die für ein Geschenk Carls. d. G. gilt, mit Miniaturen von grossem Jnteresse.

Dieser Theil Roms, Trastevere genannt, macht nach der Behauptung seiner Bewohner den Anspruch, allein von ächtem römischem Blut bevölkert zu sein. Der Behauptung kann wohl etwas Wahres zum Grunde liegen, da es nicht unwahrscheinlich ist, dass die nordischen Eroberer sich vorzugsweise in den Besitz der schönsten Stadttheile (Marsfeld und Capitol) setzten, und die alten Bewohner über den Fluss zurück drängten. Auch zeigt sich in Haltung und Gesinnung des Trasteveriner ein stolzer Ernst und eine übergreifende, fast poetische Phantasie, die gar nicht übel zu dem Bilde der alten Römer passen. Selbst die Sprache der Trasteveriner und ihre Haltung, die Art wie sie ihre nie abgelegten Mäntel werfen und tragen, ihre Streitlust und ihre Neigung zum Müssiggang haben etwas Antikes an sich. Sie sind besondere Bewundrer der Schönheit, wie denn auch die Frauen in diesem Stadttheil oft wahre Urbilder kunstloser, weiblicher Schönheit sind. So waren z. B. die Cardinäle Odescalchi und Lanti ihres angenehmen Aeussern wegen Lieblinge der Trasteveriner, die ihnen die zärtlichsten Beinamen gaben; und ein schöner Jüngling heisst ihnen oft „un Console di Beltà." Die Männer, in den übrigen Theilen Roms eher klein und untersetzt, sind hier schlank und hoch, und der Trasteveriner spricht in der That auch äusserlich eine andre Abkunft aus. Der Stolz der ehemaligen Welteroberer malt sich auf seiner edlen Stirn, in seinem Gang, in seiner Haltung. Ein päbstlicher Schweizer, der einen Trasteveriner in S. Peter zurückdrängte, erhielt die Antwort. „Barbaro, io sono di sangue trojano!" Im Munde der Trasteveriner leben Cicero, Cäsar, Pompejus, als wären sie erst seit einem Menschenalter todt; ja man möchte oft glauben, sie seien ihre persönliche Bekannte gewesen. Ein Trasteveriner, der seinen Esel lobte, nannte ihn, wenn er schrie, „einen wahren Cicero." Der römische Carneval ist dem Trasteveriner ein Saturnalien-Fest: die Lust vom Monte Testaccio im Herbst, die Stierkämpfe und die Focchetti im Mausoleum Augusts, die Girandola, die Kuppelbeleuchtung, das Berberi-Rennen sind ihm Circus und Amphitheater, und bei ihnen verläugnet er seine Aehnlichkeit mit seinem „Panem et Circensis" fordernden und rufenden Vorfahren nicht.

Zum Schluss dieses Abschnittes gedenken wir noch kurz der Kirchen St. Bartolommeo all' Jsola, auf den Trümmern des Aesculaptempels auf der Tiberinsel 1148 erbaut und alte

Granitsäulen zeigend; die Capuciner Kirche von Casoni erbaut, mit dem Carton zu Giottos Navicella, einem Erzengel von Guido, dem h. Franciscus von Dominichino, dem h. Antonio von Sacchi und vielen andern Bildern; die Kirche Quattro Coronati mit acht antiken Säulen von Granit; S. Dionigio, zierlich und mit einem Ecce homo von L. Giordano, so wie einem, Gregor d. G. zugeschriebenen wunderthätigen Marienbilde, Buon Rimedio genannt; S. Giacomo der Unheilbaren, mit einem Basrelief von Lo Gros; einer Unzahl andrer nicht zu gedenken. —

Bibliotheken — Universität — Academie und Kunstanstalten — Hospitäler — Theater — Character Roms und der Römer. —

Rom ist nicht bloss die Hauptstadt der Kunst, sie ist auch einer der ersten und ältesten Sitze der wiedergebornen Wissenschaft, und seine wissenschaftlichen Sammlungen sind in manchem Betracht nicht minder wunderwürdig, als seine Kunstsammlungen. Die Vatikanische Bibliothek, aus sechs verschiedenen Sammlungen bestehend, ist wohl die grösste und glänzendste Büchersammlung der Welt, und soll aus 300,000 (nach Valéry 80,000 Büchern) und mehr als 30,000 Manuscripten bestehen. Ihr erster Stamm ist die lateranische Sammlung von Pabst Hilarius 465 angelegt; unter Sixtus V. ward das jetzige Gebäude für sie von Fontana aufgeführt. Gemählde von Salviati, Viviani u. m. Alterthümer, etruskische Vasen, Säulen, ein Münz- und ein Kupferstichkabinet zieren sie. Zu der alten „lateranischen" kam später die „palatinische" (Heidelberger) Sammlung, die des Herzogs von Urbino, die der Königin Christine, 1900 Handschriften; die Ottobonische, 3300 Handschriften und die Capponische. Eine kleine Freske aus dem 8ten Jahrh., der berühmte Ostercalender und die Rüstung des Connetable von Bourbon werden hier be-

wahrt, und ein Decret Sixtus V. trifft jeden Beeinträchtiger der Bibliothek mit der schärfsten Excommunikation. Der Virgil mit Miniaturen aus dem IV. oder V. Jahrh.; der Terenz aus dem 8ten Jahrh. gleichfalls mit Miniaturen, beide unschätzbar für die Costüme der Zeit, die Rima Petrarchs, eigenhändig; der Dante von Boccaccios Hand, und ein Geschenk für Petrarch — ein seltener Verband der drei grossen Schöpfer der neuern Litteratur — die Bibel mit Perugins (?) Miniaturen, der griechische Codex mit dem 32 F. grossen Pergament, die Geschichte Josnas darstellend, aus dem 8ten Jahrh. und der mexikanische Calender bilden die grössten Merkwürdigkeiten unter den 16,000 lateinischen, 5000 griechischen und 3000 orientalischen Handschriften. Hier ist auch Heinrich VIII. Traktat wider Luther, seine Briefe an Anna Boleyn, Tassos erster Entwurf der Gerusalemme, im 19ten Jahr verfasst, und andres von seiner Hand; das Breviarium Matt. Corvino's und ein Plutarch mit Noten von Hugo Grotius. Maï ist hier erster Bibliothekar.

Die Biblioteca Angelica von S. Agostino, die Bibl. Barberino, die Bibl. Casanatense bei Maria della Minerva an Drucken die reichste in Rom, deren beide Bibliothekare jetzt den Schatten der römischen Inquisition (la Congregazione dell' Indice) darstellen; ferner, die im Pallast Corsini, reich an Kupferstichen; die im Pallast Chigi, welcher Fea vorsteht, und die schon erwähnt sind. Die Bibliothek des Colleggio Romano mit dem Curtius der Königin Christine und die Lancisiana mit der Clinicum verbunden, treten noch hinzu.

Das Colleggio Romano bei St. Jgnacio, von Ammanato erbaut, ist ein edles Gebäude und eine schöne Stiftung der Jesuiten, für Theologie, alte und orientalische Sprachen. Ein Seminar, eine Sternwarte, ein Naturhistorisches Museum und ein botanischer Garten stehen damit in Verbindung.

Die Universität della Sapienza, im 13ten Jahrhundert gegründet, in einem von M. Angelo begonnenen und von della Porta beendeten, schönen und einfachen Gebäude, dem Borromini seine seltsame Kirche und gewundene Kuppel hinzufügte, hat unter Pabst Leo XII. eine neue Organisation erhalten. Kephalides' übertriebene Schilderung passt nun nicht mehr auf dies achtbare Institut, das jetzt aus 5 Facultäten besteht, von denen die Theologie 5, die Jurisprudenz 7, die Medicin 13, die Philo-

sophie 11, und die Philologie 6 Lehrstühle zählt. Hier lehren Morochini Chemie, Carpi Mineralogie, Metaxa Physiologie, Nibby Archäologie, Sarti und Lanci orientalische Sprachen; Pieri Mathematik u. s. w.

Ueberhaupt hat die Organisation der Schulen in Rom in jüngster Zeit die wesentlichsten Fortschritte gemacht und die ewige Stadt steht darin wohl keiner andern nach. Fast drei Viertel aller Kinder erhalten Elementar-Unterricht, was weder in London, noch in Paris der Fall ist. Sechzig weltliche Revierschulen (Scuole regionare) vereinigen 2000 Schüler; sieben unentgeltliche Pfarrschulen und sieben Priesterschulen 2500 Schüler, und selbst eine Sonntagsschule besteht in Strada Giulia. Fast überall gehört Gesang und das Zeichnen und mit Recht, zum Elementar-Unterricht. —

Die Academie S. Lucia, unter Scaccias Leitung, ist als Kunstacademie schon angeführt. Auch die „degli Arcadi" ist wie die französische Maleracademie schon erwähnt. Die Academia Ecclesiatica auf Piazza Minerva erzieht junge Edelleute zum geistlichen Stande. Das Colleggio de Propaganda fide, das grösste Sprachen-Institut der Erde, unterrichtet junge Orientalen zu Missionarien und hier ist wohl der einzige Ort in Europa, wo uns Reden in chinesischer Sprache zu hören gegeben werden. Das Seminar di S. Pietro bildet junge Geistliche zu practischem Dienste. Das grosse Chalcographische Kunstinstitut verdient hier besonders erwähnt zu werden. Der botanische Garten der Universität aber, hinter Palazzo Salviati am Gianiculo, ist unsers Besuches gleichfalls werth. Man hat versucht, in Rom, wie in andern Residenzen, Kunstausstellungen zu Stande zu bringen. Diese Bemühung trug ihren Tod in sich, und scheiterte wie sie musste. Ganz Rom ist eine immerwährend geöffnete Kunstausstellung und jede Strasse enthält eine Gallerie von Meisterwerken — was sollte hier unser armes nordisches Surrogat? — Die Kunst lebt zu Rom in freier Luft, und will sich nicht recht an das enge Zimmer gewöhnen. — Zu der grössten Wohlthätigkeitsanstalt Italiens gehört das Spedale di San Spirito mit einem Clinikum, einem Findel- und Arbeitshause verbunden und von trefflichster Einrichtung. Das Spedale della Consolazione bei Sta. Maria dieses Namens, das S. Giacomo-Spital bei Porta del Popolo, das Ospizio

S. Michele (s. oben), das Spedale S. Rocco für Schwangere, S. Giovanni und de' Pellegrini bei Ponte Sisto, und der Monte di Pietà sind gut gehaltene Anstalten dieser Art.

Rom zählt zuweilen 5 bis 6, gewöhnlich aber nur 2 oder 3 Theater; Aliberti, das jüngst geschmackvoll wieder hergestellte della Valle und die Burattini, von denen das erste der Opera seria, das zweite der Opera buffa und dem Schauspiel, das letzte aber den so unterhaltenden Volksmarionettenstücken gewidmet ist. Die Oper in Teatro Valle wird mit einem aus Dilettanten oder sehr gering besoldeten Mitgliedern bestehenden Orchesterpersonale dargestellt; übertrifft aber für Gesammtwirkung und ein „Ensemble" in dem sich der tief-musikalische Sinn des Jtalieners besonders zeigt, oft die kostbarsten transalpinischen Bühnen. Eben so hilft beim Schauspiel nicht sowohl Studium, sondern Naturgabe. Den Römern ist die Gestalt Friedrich des Gr. auf der Bühne besonders werth, und wir sahen diesen Phönix unter den Herrschern auf den kleinen Theatern della Pallacorda und Pace allein in drei verschiedenen Stücken. So gelind im übrigen die geistliche Censur in Rom ist, wo ein gutmüthiger Schatten des Inquisitionstribunals bei den Dominikanern noch immer besteht; so streng ist die Theatercensur, und Graf Almaviva darf z. B. nicht „Monsignore" genannt werden, um den „Monsignoris" in rothen Strümpfen keinen Anstoss zu gewähren, welche jedoch zum Theil als muntre Freunde des Theaters wohl bekannt sind. Die Fantoccini, Barattini, von Rom, bei denen Cassandrino, der quäckende Sänger und „cidevant jeune homme" die Stelle des Girolamo in Mailand und des Bologneser Dottore einnimmt, gewähren den Lachlustigen grosses Vergnügen.

Der Character des Volks, von den besondern Eigenschaften des Trasteveriners abgesehen, ist dienstbereite Gutmüthigkeit und die antike Vergnügungs- und Schaulust, beide mit einer starken Dosis Localstolzes gepaart. Das Leben der höhern Stände, so weit sie nicht in den diplomatischen Cirkeln zerfliessen, die überall dieselben sind, ist ziemlich ungesellig. Man scheut sich seine Armuth zu zeigen, die so gross ist, dass mancher der römischen Grossen unserm Kotzebue bei der Zeichnung seines Don Ranudo gesessen zu haben scheint. Einer so tief verarmten Aristokratie ist die wohlfeile Gesellschaft in den glänzenden diplomatischen Cirkeln Roms, eine sehr willkommene Zuflucht. Sonderbarer

Weise vereinigt Rom, dessen Bedeutung als Staat gar keinen Anlass zur Entfaltung eines so bedeutenden diplomatischen Belagerungskorps giebt, die ersten diplomatischen Personen Europas in sich, und diese, die hier weniger ihre Fürsten repräsentiren, als selbst wie Fürsten auftreten, gehören in der That mit zu den characteristischen Zügen der ewigen Stadt.

Da der Pabst selbst keinen Hof hält, und die Cardinäle wenigstens in geselliger Beziehung nicht für Hofleute gelten können, so giebt es ausser einigen geflüchteten Emporkömmlingen und fremden Prinzen eigentlich keine grosse Gesellschaft in Rom, ausserhalb dieser diplomatischen Kreise, und in diese rettet sich, was von den römischen Grossen Sinn und Mittel für einen ephemeren Glanz behalten hat.

Der mikroskopischen Etikette dieser Cirkel gegenüber, sind in dem Mezzo-ceto Roms, Freimuth, Wohlwollen und Natürlichkeit wahrhaft einheimisch; dem Fremden jedoch wird es nicht eben leicht in diesen Kreisen, wo besonders der Deutsche oft ein Liebling wird, und wo den Musen oft willkommene Opfer gebracht werden, Zutritt zu finden. Kleine Gedichte, Sonette und rollenweise Darstellung Montischer, Alfierischer, Pellicoscher Stücke sind hier besonders beliebt. Wir aber verdanken diesen Vereinigungen einige unsrer genussreichsten Erinnerungen. Die Liebenswürdigkeit der römischen Frauen und Mädchen, wahrer Naturkinder im besten Wortverstande, voll angeborner Grazie und streng sittlichen Gefühls, ist unbeschreiblich. Rom aber ist, glauben wir, Kapitale und Metropole der weiblichen Schönheit, die den deutschen Künstlern so oft gefährlich wird. Denn wie hoch und herrlich, wie unvergleichlich und reizvoll Rom auch sei, — der wahre D e u t s c h e kann nicht i m m e r darin zufrieden leben.

Unter allen Jtalienern, scheint uns, hat der Römer zugleich das meiste Gemüth und die meiste Vergnügungslust. Die letztere mag angeerbt, oder ein Werk der Umstände sein, denn für den Römer ist das ganze runde Jahr fast ein ununterbrochener Kreislauf von Festlichkeiten, Geprängen, Aufzügen und Schauspielen, die ihm, wie dem Fremden, die ewige Stadt unentgeltlich aufführt. Feierliche Prozessionen, Musiken, Kirchenfeste wechseln von Tag zu Tag und sind überall umsonst zu sehen. Im Anfang des Jahres nimmt der Carneval alle Sinne ein. Göthe's köstliche Schilderung passt noch heute auf ihn; nur möchten wir

seinen Gestalten noch die Figur der zierlichen Giardiniere hinzufügen, die mit langen Gartenscheeren gefällige Blumensträusse bis in die höchsten Stockwerke empor zu schnellen pflegen. Hierauf folgt die Charwoche, die dem Römer kaum an Essen und Trinken zu denken, Zeit lässt, mit ihrem Schaugepräge, ihren Musiken mit ihrem „gloria in excelsis," ihren tief ernsten und schönen Feierlichkeiten, die ehemalige Kreuzerleuchtung in St. Peter, das Miserere in der Sixtinischen Capelle, die Freitage vorher, die Benediction u. s. w. Nicht lange nachher ist die grosse Frohnleichnamsprozession, die Erleuchtung der Peterskuppel, das Feuerwerk auf der Engelsburg. Im Monat August folgt die Ueberschwemmung der Piazza Navona und die ergötzlichen Wagenfahrten auf ihr. Dann öffnet sich der Circus, und die Stiergefechte, die Focchetti beginnen. Im October, bei erfrischter Athmosphäre, beginnt die Testaccio-Lust, Allegria di Testaccio, wo die schönen Minenti aus den Bürgerständen uns den reizenden Saltarello oder die römische Tarantella aufführen, die wir vor den kühlen Grotten des Scherbenberges zuerst tanzen sahen. Wie reizend erscheint unter diesen Umgebungen die frische Schönheit der Minenti, mit flatternden Bändern, ein reizender Tanz bewegt, liebkosend, neckend, ihrer Schönheit unbewusst? Oder wie lieblich, wenn sie geputzt, oft dem Gott Bacchus ein wenig unterthan, auf langen Wagen mit dem Geliebten durch die Strassen ziehen, Jugend und Schönheit, Ernst und Anmuth zur Schau stellend. Zugleich reihen sich die Winzerzüge beim Gesang improvisirter Lieder, die Vignaten, die Ritornelle, die Schaukelfeste u. s. w. an. Im November giebt das Todtenfest, die Prozession am Carlstage viel zu schauen. Im December öffnen die Kirchen ihre heitern Krippenausstellungen. Die Weihnacht naht heran, und alle Kirchen thun sich Nachts für fromme Pilger und lebenslustige Schwärmer auf, die in zahlreichen Haufen in und um die Kirchen kampiren. So scheint denn nicht weniger, als das ganze Jahr der Lebens und Schaulust geweiht; Theater, Jagd und Mora, Boccia und das Pallonespiel erfüllen den Rest der Zeit. Bei solcher fortlaufenden Nahrung für die Vergnügungslust scheint Ernst und Wissenschaft, Betriebsamkeit und industrieller Fortschritt in Rom nicht Platz zu finden, und die totale Verarmung wäre in der That unvermeidlich, ohne den Zuschuss, welchen die Fremden darbringen. Von diesen und für diese existirt Rom.

Zu bewundern aber ist, dass bei solchen Umständen sich im Character der Römer so viel wissenschaftlicher Geist, und ernster Sinn für Studien findet. Rom ist noch immer der Sitz der archäologischen Wissenschaft; und ist es für die Kunst auch nicht productiv; so ist der Römer doch für sie höchst empfänglich und voll wahren unverstellten Gefühls; ja, er ist dies selbst mehr, als der Florentiner. Ein gewisser Ernst und die Fähigkeit der Vertiefung zeichnen ihn vor allen seinen Landsleuten vortheilhaft aus, und so wie er diese Eigenschaften vielleicht seinem beständigen Umgang mit den nordischen Fremden verdankt; so machen sie ihn auch wiederum diesen werther, vertrauter und verwandter, als es beispielweise der Neapolitaner und der Venezianer je sein können. Im Umgang ist er überdies durchaus grade, würdig und ehrlich, zu Kniffen und Uebervortheilung weniger aufgelegt, für sie weniger geschickt, als der höfliche Florentiner, oder der rohe Neapolitaner, natürlich und ohne Falsch. Den Frauen ist die französische Zierlichkeit und Ziererei gänzlich unbekannt, und eben weil sie innerlich reiner und sittlicher sind, nehmen sie es mit dem Schein nicht sehr genau. Ein römisches Mädchen schwärmt nicht, wie ein deutsches; es handelt, und dies mit Würde und Kraft. — Trotz ihrer zarten Schönheit sind die Empfindungen der Römerinnen stark und ihre Denkart oft kräftiger, als die manchen deutschen Mannes. —

Rom ist ein höchst wohlfeiler Aufenthalt, und die kleinere bürgerliche Existenz weiss hier nichts von dem Luxus, der Paris, London oder Petersburg verdirbt. Hierdurch und durch seine grossen schmerzbesiegenden Erinnerungen empfiehlt sich Rom besonders zur Zuflucht für jede gefallene Grösse. Ein entthronter Herrscher, meinen wir, könne nirgend leben, als in Rom; hier, wo jeder Blick ihn an die Vergänglichkeit alles weltlichen Glanzes mahnt und zugleich ihn darüber tröstet; wo die Natur mit kräftigster Schönheit, die Kunst mit ihrem leisen, aber starken Trost, die Stille mit ihrem einschläfernden Zauber ihn über Erinnerung und Schmerz hinweghebt! Aber nicht bloss für Grössen dieser Art, sondern auch für Jeden, der wie Valéry geistreich sagt, „zerbrochene Töpfe“ — verschwundene Hoffnungen — zum grossen Scherbenberg — des Testaccio — zu tragen hat, ist Rom der rechte Aufenthalt. Die Aussicht von der Höhe des Testaccio, da wo die drei Kreuze dieses neuen Golgatha's emporragen, ist beim Sonnenuntergang so schön, so

friedenbringend, so voll von letheischem Zauber, so reich, frisch und kräftigend, dass wir hier ein neues Leben zu beginnen, Muth und Kraft empfinden, wenn ein früheres, vergangenes uns noch so tiefschmerzlich getäuscht und betrogen haben sollte.

„Omnis fortuna ferendo superanda est."

Dies ist die grosse Lehre, welche Rom deutlich ausspricht, und die besonders den Römer, der noch immer viel vom Stoiker an sich trägt, beherrscht und leitet. Wie im Alterthum ist auch jetzt noch der Römer zu stolz zum Arbeiten, und wenn er auch jetzt nicht mehr die Provinz bezeichnet, die die Ehre haben soll, ihn zu ernähren, wie unter Kaiser Hadrian; so verlässt er sich in Absicht seines Unterhalts doch noch heute auf die Wohlthätigkeit, auf den Fremden und auf den Friggitore, der stets bereit steht, für wenige Bajocchi seinen Hunger zu stillen. Dieser Friggitore ist der grosse Wohlthäter des heutigen Roms, und nicht mit Unrecht hat z. B. der Besitzer der grossen Brotbude auf Piazza Tartaruga, der vorzugsweise „il gran Friggitore" heisst, seine Bude mit Danksonnetten ausgeklebt, welche das römische Volk an ihn gerichtet hat.

Die Römer in Masse arbeiten zu sehn, ist nicht leicht. Die Erndten in der Campagna werden von Abbruzzischen Landleuten besorgt: nirgend in Rom sieht man Zimmerhöfe oder grössere Baustellen, und die wenigen „Miserabili," die an den Ausgrabungen im Forum arbeiten, erregen das Mitleiden der Zuschauer, und fördern ihre Arbeit in der Art, dass wir den römischen Grundsatz daran erkennen: das grösste Unglück der Erde sei, arbeiten zu müssen. Daher ist es denn erklärlich, dass die Industrie in Rom nicht ihre behaglichste Stelle findet; was an Zweigen derselben etwa blüht, ist auf die Fremden berechnet; es ist der Handel mit Alterthümern, mit Kameen, alten und neuen Ursprungs, Pasten und Kupferstichen; zu diesem kommen künstliche Blumen aus Seide, in den Frauenklostern gefertigt, etwas Seidenbereitung, Pomaden (die Ciprio z. B.) Handschuh, Fächer, musikalische Saiten und — Rosenkränze. Gegen die Industrie, der neuen Antiquitäten aber hat der Fremde Ursach auf seiner Huth zu sein.

Alles drängt sich denn aber auch in Rom, von dem Aufenthalt der Fremden Nutzen zu ziehen. — In den Trattorien finden wir deutsche, römische, französische Küche, und denselben Tisch

auf der einen Seite mit „Magro," auf der andern mit „Grasso" servirt, zur Wahl. Der Cicerone, der Cameenhändler, der Antiquar weiss Euch in Eurem Zimmer aufzufinden, und der Famiglia (Dienerschaft) des römischen Grossen, der uns eine noch so geringe Artigkeit erwies, entgehen wir nicht, wenn es sich darum handelt, am andern Tage ihre „buona mano" (Trinkgeld) von uns einzufordern. Trinkgelder fordert der Sacristano (Küster), der Castellano und Maggior d'uomo heim Besuch der Palazzi, der „Botteghe" im Kaffeehaus und der Trattorie, der kleine halbnackte Junge endlich, der uns wider unsern Willen, am Pantheon stehend, von Marcus Agrippa und August erzählt; ja einem unsrer Freunde ward sogar ein Trinkgeld abgefordert, als er einst auf der Strasse nieste und ein anständig gekleideter Mann ihm „Evviva" (Prosit) zugerufen hatte; aber alle diese Begehrenden sind bescheiden und mit wenigem zufrieden gestellt. Der Fremde ist der wahre Herr in Rom; überall darf er auf Vorzug und Deferenz rechnen; denn der Römer weiss es wohl, dass man von ihm eigentlich lebt. Bei Festen und Feierlichkeiten aber findet der Deutsche nicht geringen Vorschub bei seinen Landsleuten in der alten päbstlichen Schweizergarde.

Die Römer, an alter Sitte festhaltend, wie deutsche Reichsstädter, haben ihre eigne antike Zeitmessung behauptet. Man zählt die Stunden römisch; d. h. von einem Ave maria-Geläut zum andern, bis 24, so dass die erste Stunde nach Sonnenuntergang „un' ora" ist. So beginnen die Theater in der Regel „alle due," um zwei Uhr. Die Zifferblätter der römischen Uhren aber zeigen in der Regel nur 6 Stunden, und man muss danach seine Berechnung machen. Diese ist oft künstlich und schwer, da Mittag und Mitternacht beständig wechseln; aber sie ist alt und herkömmlich.

Der Schluss des Tages und der Anfang eines Neuen hat in Rom etwas besonderes Feierliches und Gemüthvolles. Wenn die Sonne unter ist, betritt die Wirthin, oder die Magd unser Zimmer mit Licht und wünscht uns eine „felicissima notte." Draussen ertönt von allen hundert Thürmen das Ave Maria-Geläut, bei dem man die Fenster öffnet, gleichsam um den himmlischen Gruss, den abgesendeten Engel einzulassen. Das Volk steht still, tritt zusammen, betet, oder in den einsamen Theilen der Stadt, füllt Fenster und Thüren und singt sich gegenseits mit dem köstlichen Ave Maria Liede an, das uns in den Winkelgassen des

Capitols und in Trastevere, von schönen, natürlich gesangvollen Stimmen angeschlagen, stets mit Rührung und Wehmuth erfüllt. Kurz, die Minuten des Ave Maria-Geläuts sind in Rom empfindungsreiche, köstliche Augenblicke; es ist, als walte zwischen Rom und der untergehenden Sonne, eine eigene, geheimnissvolle Beziehung Statt!

Mancher Rest des Aberglaubens hat sich, ob heidnischen oder christlichen Ursprungs ist nicht immer zu erkennen, noch in Rom erhalten; Besprechungen gegen Jettatori und bösen Blick, und Amulette sind bei den Trasteverinern noch heute im Gebrauch; aber der Aberglaube war in Rom nie verfolgungssüchtig, und ist jetzt gewiss der gutmüthigste, der sich denken lässt.

Die Leichenzüge mit offnen Särgen, auch wohl ein Rest antiker Sitte, sind auch in Rom nnn ziemlich selten geworden: indess sind die bunten Farben der Särge, die vermummten Gestalten der Confraternità mit ihren durchlöcherten Kaputzen und der rasche Schritt der Sargträger noch im Gebrauch.

Das Klima Roms, von der Palermitanischen Hitze und der Venezianischen Feuchtigkeit etwa gleich weit entfernt, ist im Ganzen genommen höchst angenehm. Nur im Spätherbst, im November, toben Sturm und wilde Regengüsse; das ganze übrige Jahr hindurch lacht der Himmel. Selten sinkt das Thermometer, selbst im Winter, Morgens und Abends unter Null; selten fällt Schnee, und mitten im Januar ist die Sonne kräftig genug, um auf dem Pincio mit Behagen im Freien zu sitzen. Diesem Klima entsprechend ist die Vegetatation. Orangen und Granaten gedeihen ohne Schutz und zwei oder drei einzelne Palmenwipfel ragen aus stillen Klosterhöfen malerisch über der ewigen Stadt hinweg.

VII.
A b s c h n i t t.

Umgebung Roms. — Die Thore. — Die Campagna, und die Villen. — Die weitern Umgebungen. — Tivoli. — Palestrina. — Subiaco. — Frascati. — Die Sabiner-Berge. — Der Albaner Berg. — Ostia. — Civita vecchia. — Reise nach Neapel. — Albano. — Ariccia. — Die Küste Latiums. — Velletri. — die Pontinischen Sümpfe. — Die Ponza-Inseln und Cap Circello — Terracina. — Neuer Character des Landes und des Volks. —

Die Natur in der Umgebung Roms ist so kräftig und reizvoll, dass es der englischen Gartenkunst nicht bedarf, um schöne einladende und wohnliche Plätze zu erschaffen. Der Character der römischen Villen ist daher von der Anmassung verschönernder Naturmalerei frei, und die Gärten, welche sie umgeben, sind mehr wirkliche Gärten, als englische Parks. Wir unsrer Seits lieben diese hohen und graden Lorbeer, Taxus und Buxusgänge, über welche die stolze Villa, meistens mit ihrer Front nach Rom zugekehrt, diesen stets neuen und unerschöpflichen Augenpunkt, leicht und unverhüllt hinwegragt. Mehrere dieser Villen sind Muster des Styls und Plätze voll unbeschreiblichen Reizes, wo wir erkennen lernen, dass die Vegetation, die Natur um Rom zwar nicht so süss, so wollüstig weich,

als um Neapel ist; aber dafür einen Charakter kräftiger, männlicher Schönheit behauptet, in der ihr kein andrer Ort Jtaliens gleich kömmt. So ist z. B. Villa Pamfili-Doria oder Belrespiro vor Porta S. Pancrazio mit seinen reichen Wassern, seinen schönen Piniengruppen, seiner Fernsicht bis ans Meer hin, seinen Grotten, Bassins und Wiesen voll Anemonen, seinen Alterthümern, seinem Casino von Algardi, der auch die fünf Miglien weiten Gärten anlegte, eine der reichsten und schönsten Stellen, die der Naturfreund nur aufsuchen kann. Neuere glückliche Nachgrabungen haben hier einen Schatz von Grabmählern, Urnen, Basreliefs und Inschriften zusammengebracht, die mitten in einem Gebüsch gleichsam ein malerisches Museum in freier Luft bilden.

Monte Mario, dessen Cypressenhain uns überall her sichtbar ist, mit Villa Mellini, jetzt Falconieri, bietet eine noch schönere Uebersicht Roms in seiner grössten Ausdehnung und der Campagna dar. Am Fuss des Berges, der bei den Alten seltsamer Weise keinen Namen gehabt zu haben scheint (denn sein heutiger kömmt von Mario Mellini her), liegt Villa Madama, dem König von Neapel gehörig. Das Casino für Julius II. von Rafael begonnen, und von G. Romano beendet, ist von beiden mit fast verloschnen Fresken geziert. Die herrliche Loggia und ein Saal zeigen jedoch noch Romanos und Joh. v. Udine auserlesene und zierliche Malereien.

Villa Borghese vor Porta del Popolo, mit seinem herrlichen See, seinen Hippodrom, seinem Tempel, und seinen köstlichen Lorbeerlauben, spricht die Prachtliebe und den Reichthum dieser glänzendsten Familie in Rom aus. Das für 13 Mill. Livres veräusserte alte Museum ist jetzt fast wieder ersetzt. Hier ist unter dem Portikus der colossale Apollo-Torso und eine Kaiserstatue, im Saal eine schöne Jsis, ein Vespasian, das Basrelief des Curtius, eine schön drappirte Priesterin (Muse?) eine Diana, die Büsten Antonins und Hadrians; ferner eine Ceres, ein Apoll als Herme, ein Merkur, eine Leda, Alcibiades und das berühmte Basrelief, die Erziehung des Telephus. Der Herkules im Saal seines Namens, und der Sarcophag mit den Tritonen, die Gruppe Aeneas und Anchises von Bernini im 16ten Jahre und die Apollogruppe im 18ten Jahre ausgeführt, David und Goliath gleichfalls Jugendarbeit Berninis, die Basrelief-Gallerie, der Hermaphrodit, ein andrer Apollo, dann die Gruppe des Bacchus, der Faun auf einem Delphin reitend, die Herme Bacchus und endlich

die Fresken und Bilder Rossis und Caravaggio's machen aus dieser reizenden Villa zugleich eins der reichsten Museen Roms. Nahebei ist Rafaels Villa Nelli, mit der Hochzeit Alexanders und der Roxane von seiner Erfindung.

Die prachtvolle, wenn auch sonst nicht musterhafte Villa Albani vor Porta Salaria, enthält reiche Kunstschätze, die Winckelmann einst ordnete. Hier ist der angebliche Brutus, der Pfeildurchbohrte Sohn der Niobe, der Apollo Sauroctonus, die wundervollen Basreliefs des ruhenden Hercules und des gekrönten Antinous, die Pallas, der Mercur als Herme, mit lateinischer und griechischer Inschrift, die sitzende Faustina; der Sarcophag mit der Hochzeit des Peleus, das Diogenes-Basrelief, die Büste der Berenice; Jupiter, Juno, das Rosso antico-Basrelief Daedalus, das mit Achill und Memnon, die Büsten des Socrates und L. Verus, mehre Faunen u. s. w. Das Deckenbild Raf. Mengs, der „Parnass," wird jetzt richtiger, als vor 40 Jahren gewürdigt; die Figuren darin sind Statuen ohne Wahrheit, ohne Leben. Die andern Malereien von Bicchierai etc. sind unerheblich — dennoch aber wiegt Villa Albani fürwahr viele Residenzen im Norden mit seinen Kunstschätzen auf.

Villa Poniatowsky vor Porta del Popolo von Valadier erbaut, verbirgt sich in reizenden Gärten. Villa Farnese, Villa Lanti auf dem Gianiculo mit seiner kostbaren Fernsicht, Villa Medici, Villa Mattei, jüngst noch von dem Friedensfürsten bewohnt, Villa Spada (Mills) auf den Palatin, gehören der Stadt an, und sind schon erwähnt.

Wir wenden uns nun zu der Campagna di Roma, diesem wüsten, fast culturlosen, meistens ungesunden, 40 Miglien langen und 15 Miglien breiten und mit Ruinen bedeckten, baumlosen, seltsam wellenförmig bewegten Landstrich, zwischen dem Meer und den Bergen Sabinums, welcher mit allen seinen Eigenthümlichkeiten zuverlässig nur einmal auf der Erde vorhanden ist. In einem Theil dieser Wüste von Albano bis zum Meer und Cap Circello hin, wo jetzt kaum zwei oder drei Villen sind, wurden zur Zeit der Römer allein 23 Städte gezählt. Der Boden vulkanisch, schwefelhaftig, zeigt sich besonders in den Solfataren am Wege nach Tivoli hin, als das, was er ursprünglich gewesen sein mag. Die ungesunde Luft, die Fieber, vielleicht eine Wirkung der Verödung, machen, dass in der Campagna ei-

gentlich keine Ansiedelung möglich ist. Nur streckenweis werden im Sommer rasche Erndten in der Nähe einiger Casali von Abbruzzischen Tagarbeitern schnell abgewonnen und eingescheuert; der ganze Prozess ist in 8 bis 10 Wochen vorüber, und die Campagna ist dann wieder ihren halbwilden Hirten zu Pferde, ihren Büffel-, oder Ochsenheerden Preis gegeben. Die räthselhafte Erscheinung dieser Wüste, die einst blühte und jetzt sich jeder Menschenwohnung versagt, lässt sich nur gezwungener Weise durch die Anstrengungen einer zahlreichen Bevölkerung, die durchaus hier leben musste, erklären; doch scheint selbst nach einigen Stellen im Livius, VII. 38, und Plinius die nächste Umgebung von Rom, dieser ursprüngliche Meerbusen, in dem die vulkanischen Krater von Nemi, Baccano, Agnani, Lago morto, Castel Gandolfo, die Solfatara dampften, schon in alter Zeit für ungesund gehalten worden zu sein.

Der eigenthümliche Anblick dieser Campagna ist vielleicht auf der ganzen bewohnten Erde nicht wieder anzutreffen. Ein unabsehbar, wellenförmig bewegtes Land, von Ruinen, Wasserleitungen, Grabmählern, Tempeln, Burgen, ohne Anbau grün, ohne Bewohner, aber von Erinnerungen belebt, liegt vor uns: einsame Osterien, in denen einige zerlumpte Gestalten sichtbar werden, Zinnen mit alten Wappen geziert, epheuumrankte formlose Massen, in denen eine Hirtenfamilie Schutz gefunden hat, hie und da ein Winzerhäuschen, malerisch von einigen Bäumen umringt, lange Pfahlreiben, welche die wechselnden Grenzen gemietheter Prati bezeichnen, einzelne halbwilde Rinderheerden von Hirten zu Pferde, in Schaaffellen gehüllt, und von grossen wilden Hunden bewacht; dies ist das Bild dieser grossen Landschaft, deren Horizont hier das Meer, dort die Gebürge der Sabina, der Soracte und der Albaner-Berg abschneiden, und in deren Mittelpunkt die ewige Roma thront. — Diesen Landstrich durchstreifen wir jetzt.

Vor der Porta del Popolo (Flaminia) und vorüber an der Villa Poniatowsky, dem Landhaus Papa Guilio, dem Arco oscuro und über den Ponte molle, führt die alte Via Cassia an der Insuccherata vorüber, nach dem sogenannten Grabmahl des Nero, das jedoch nach einer noch lesbaren Inschrift dem Pub. Vibius Marianus und der Zeit des Septimius Severus angehört. Links ging Via Clodia nach Etrurien hin ab. Hier öffnet sich bei der Cremera das Schlachtfeld, wo Brutus gegen Porsenna

kämpfte. Bei dem alten Thurm delle Cornacchie ist das Feld, wo die Vejer die erste Niederlage erfuhren. Bei La Storta waren die Gärten Nero's; unfern von da ist auf der Felshöhe von Castell Jsola Farnese der so lange streitige Platz des alten Veji. Die Silva Maesia, die Ancus Martius eroberte, ist die jetzige Maratella. Die Arx, welche Camillus nach zehnjähriger Belagerung einnahm, lag auf der Stelle des heutigen Castells, um welches die Stadt sich zwei Stunden weit ausdehnte. Diese verschwand im frühen Mittelalter; jetzt wohnen etwa 40 Einwohner bleich und fieberkrank in den Hütten am Castell; Reste der Stadtmauer aber sind hie und da noch sichtbar. Ponte Soda ist die alte Felsbrücke über die Cremera, die hier einen romantischen Wasserfall bildet. An ihr tiefer hinab lag die Villa der Livia. Nahe dabei steht ein alter Bogen des August, der zu dem Schlachtfelde des Constantin führt; weiter abwärts ist das Grabmahl der Nasonen in Trümmern und Tor di Quinto auf den Aeckern des Cincinnatus, welche nach Livius, Quintia hiessen.

Vor Porta Salaria (sonst Collina) führt die Via Salaria an Villa Albani vorüber, nach dem Ponte Salario über den Anio (Teverone) an dessen Einmündung in den Tiber auf einem Hügel links, die Stadt der Antemnaten lag. Die Namen dieser Städte nahe bei Rom aber gingen wohl deshalb gänzlich unter, weil diese Orte sich in die Vorstädte der immer wachsenden Riesenstadt verloren. Hier wurden die Gallier bei ihrem zweiten Sturm auf Rom geschlagen. In der Gegend der Meierei Serpentara lag Phaons Villa, wohin Nero sich flüchtete. Bei Villa Spada ist das Schlachtfeld des Narses, wo Totila fiel. In der Nähe ist die Stelle des alten Ortes Fidenae; Castel Guibileo, von Bonifaz VIII. erbaut, und eine Stunde weiter der Bach Allia, wo der Vejer-Fürst Tolomnius blieb und die ersten Schlachten der Römer geschlagen wurden; ferner der Platz des alten Crustumerium, wo die Sabiner geschlagen wurden und die Gallier siegten, ist hier. Auf dem Hügel Capo bianco lag Ficulae, wo Cincinnatus die Pränestiner besiegte.

Vor Porta S. Lorenzo, alt Tiburtina, ist das Schlachtfeld der Vejer, welche Horatius besiegte, in der Nähe der Basilica von S. Lorenzo und bei dem Kirchhofe der heil. Ciriaca. Die Basilica ist ein Werk Constantins, und vielleicht von Trümmern des Porticus der Octavia erbaut. Der Fussboden, Opus alexandrinum von Porphyr und Serpentin ist prächtig; das Chor

ruht auf schönen Säulen von Pavonazzato und Porphyr. Hier ward Peter von Courtray 1216 zum Kaiser von Constantinopel gekrönt.

Links von hier ist die Vigna Colonna mit dem Grabmahl des Pallas; unfern davon am Ponte Mammolo über dem Bach Tutia, bezog Hannibal nach dem unentschiedenen Kampf gegen Flaccus, sein verschanztes Lager. Auf dem Wege nach Tivoli und Subiaco werden wir die Fortsetzung dieser Strasse kennen lernen.

Vor der Porta Maggiore (alt: Praenestina) und daneben die im Mittelalter vermauerte Labicana, stossen wir auf die Verzweigungen einer Menge von Wasserleitungen, welche die Landschaft malerisch durchziehen. Diese grossen Werke begann Caligula im Jahre 37; Claudius beendete sie, und sein Name blieb ihnen trotz Vespasians und Titus späteren Erweiterungen. Fünf Meilen von Subiaco nähren die Quellen Curtia und Cerulea den Anieno nuovo, den tieferen, der höhere Canal aber streicht im Ganzen 43 Miglien weit. Den letzten Bogen der Aqua Claudia benutzte Honorius zum heutigen Stadtthor. Ienen Quellen nahe ist auch die Aqua Marcia, welche Titus 608 v. E. R. 61 Migl. weit nach Rom leitete. Aqua Alexandrina und die Aqua felice durchkreuzen die Claudische Wasserleitung. Die Ruinenhaufen, zwei Migl. vom Thore, heissen Roma vecchia, und mögen wohl der Villa Gordiani angehören: weiterhin sind mehrere Grabmähler und an der Aqua Alexandrina die Traventin-Brüche, aus welchen Rom gebaut wurde. Links gegen den Anio ist das Schlachtfeld, wo Tarquinius Priscus die Lateiner schlug, und bei der alten Ponte di Nona das, wo Camillus die Gallier besiegte. Hier ging die Strasse nach Gabii über die Osa (Venesis der Alten) und bei dem Lago di Pantano vorüber; weiterhin lag das mächtige Gabii der Latier selbst, von Tarquinius Superbus erobert, und schon zu Horaz' Zeit ein Trümmerhaufen. Hadrian erhob sie durch seine Bäder und die Curia Aelia; dann zerstörten sie die Longobarden und das Castello Castiglione, die Ruinen des Junotempels und die eines Theaters zeigen uns nur ihre Stelle; ja selbst die Ausgrabungen Hamiltons und Fürst Borgheses sind jetzt wieder verschüttet. Nordwärts bei der Osteria dell' Ossa und dem Weiler Castellaccio, lag die alte Collatia, wo Lucretia sich den Tod gab, schon zu Plinius Zeit unsicher und verschwunden.

Die Via Labicana ging bei den Pictas tavernas in die Via latina über: hier standen die Vivaria, wo die wilden Kampfthiere aufbewahrt wurden. Links davon ist Torre Pignatara, Grabmahl der Helena, Constantins Mutter, wo die grosse Porphyrurne im Vatican gefunden wurde. Die kleine Kirche S. Pietro Marcellino liegt daneben. Bei dem kleinen Bach, ad fossas Cloelias, war die Stelle, wo Coriolans Mutter zu dem Zürnenden ins Lager der Volsker eilte. Unfern davon liegt die schöne Besitzung der Borghese, Terra nuova. Dreizehn Migl. von Rom in dieser Richtung ist der See Regillus, wo die Tarquinier für immer erlagen, und Sextus fiel. Osteria Colonna, die jetzt hier liegt, das alte Labicum, ist das Stammhaus der Colonna. Die Quellen der Aqua felice sind in der Nähe am Wege, der über Zagarolo, dem alten Pedum nach Palestrina, (Praeneste) führt. Diese Stadt besuchen wir später, um jetzt unsre Streiferei in der Umgebung der ewigen Stadt fortzusetzen.

Strada Pia führt an der Villa Paolina, einst dem Sitz der geistreichen Schwester Napoleons vorbei, in deren Gärten der Campus Sceleratus, Begräbnissort der treubrüchigen Vestalinnen, zu suchen ist.

Vor Porta pia, alt: Nomentana, vorüber an den Villen Patrici, Massimi und Torlonia, an St. Agnese, Sta Costanza, und Villa Ruffini, wo ein altes Columbarium erhalten ist, führt uns die Via Nomentana bei Ponte Nomentano, den Totila zerstörte, über den Anio. Ienseits ist der heilige Berg, wohin das Volk auszog und die Patrizier zur Nachgiebigkeit zwang. Hier streicht Aqua Vergine (Trevi) hin, von Agrippa meist unter der Erde aus der Nähe von Praeneste nach seinen Thermen geführt. Aqua Julia, Tepula und Marcia ziehen sich gleichfalls hier hin, um sich alle drei in Porta S. Lorenzo zu vereinigen.

Vor Porta S. Giovanni, sonst Codimontana und Asinaria von den Eseln, die hier das Gemüse zu Markte trugen, genannt, führte Via Campana nach Neapel hin. Hier fliesst die Marauna nach der Stadt zu, wo die Strasse nach Frascati sich links abzweigt, indem sie durch den Bogen der Acqua Claudia geht. Grade aus macht die Osteria di Tor di mezza via den halben Weg nach Tusculum. Weiter hin sind die Ruinen der Villa des Lucullus, in mittelalterliche Besitzungen umgeschaffen. Hier ist der Anblick der schweigsamen, öden Campagna vorzüg-

lich wild und charactervoll; bei dem Grabmahl Lucull's, den Villen Buoncompagni und Frascati vorüber, erreichen wir Frascati. Rechts durchschneidet die Strasse die Via Latina und Appia. Neben alten Gräbern sind die Trümmern des Tempels der Fortuna muliebris. Tor di mezza-via bildet den halben Weg nach Albano. Hier war der Pagus Lemonius, auch Roma vecchia genannt, von dem sich zwei Triclinien, ein Amphitheater, Brunnen u. s. w. erhalten haben. Der Kamptplatz der Horazier und Curiatier war hier, so wie das alte Leichenfeld, wo die Verbrennungen Statt fanden, auf dem Campo Ustrino hier zu suchen ist. Hier war es auch, wo Pop. Liuas die Gallier schlug und das Templum Salutis, so wie weiterhin Bovillae, stand.

Porta S. Sebastiano (alt Capena und Appia) führte auf die Via Appia, wo der kleine Fluss Almo (jetzt Acquatino) die Grenze nach Latium zu bildete. Da, wo dieser in den Tiber fällt, war der Ort, wo die Bildsäule der Cybele alle Jahre feierlich gebadet wurde, deren Stelle jetzt krankes Vieh und räudige Hunde einnehmen. Ein prächtiges Grabmahl gegenüber, galt so lange für das der Scipionen, bis das wahre Grab derselben entdeckt wurde; hier ging die Strasse nach Ardea ab. Viele Grabmähler, ein Columbarium in der Vigna Bagnolini, eins in der Vigna Ammendola und das des Freigelassenen der Livia begrenzen die Strasse. Die Katacomben und die Basilika von S. Sebastiano stossen uns hier auf. Die alte Basilika, 1611 von Fl. Ponzio erneuert, hat eine Facade von 6 Granitsäulen, und vier solche von Verde Antico, am Altar. Eine Statue des Heiligen von Ferri und Ann. Carraccis Bilder zieren sie. Aus der Capelle ist ein Eingang in die Katacomben, weniger gross und planloser, als die von Neapel und Paris. Weiterhin war die Villa des Symmachus und der Circus Carracalla's, mit einem dem Pantheon ähnlichen Tempel, Grabmählern und dergl. Der Circus ist der Besterhaltene von allen römischen, 2286 Palmen lang und 590 breit, jedoch nur 10 Sitzreihen hoch. Nahebei ist das schönste aller Mausoleen Roms, das Grab der Caecilia Metella, Gattin des Crassus, der sich hier eher verschwenderisch, als geizig zeigte. Eine Rotunde von 32 Fuss starken Mauern, erhebt sich auf einer viereckigen Basis, 60 F. hoch, 84 F. im Durchmesser, und 911 F. unten im Umfang. Ein Fries von Festons und Bukranien krönt ihn und gab ihm seinen heutigen Namen Capo di Bove: auf dem Basrelief sind Trophäen und die Victoria, den

Ruhm der Metellus niederschreibend. In der Mitte hoch oben stand in einer kleinen Cella der Sarkophag, jetzt im Pallast Farnese. Die alte Inschrift: Caecilia Q. Cretici F. Metellae Crassi- stammt noch aus der Zeit der Republik her. Das Mausoleum war im Mittelalter eine Burg Bonifaz VIII. und ein Castell, jetzt gleichfalls in Trümmern, von Sixtus V. zerstört, lehnte sich daran. Weiterhin ist das Grabmahl des M. Servilius Quartus, das Canova 1808 entdeckte, und darüber hinaus die Ruinen bei dem Landgut Torlonias, von dem dieser den Titel: Marchese di Roma vecchia empfing und deren alter Name noch streitig ist.

Unfern der Villa Caffarelli, in diesem ungemein malerischen Theil der Campagna, ist das Thal der Egeria, ein Nymfaeum, in dem der Torso eines Jünglings sich noch erhalten hat. Ob diese Grotte von Vespasian erbaut, wirklich die des Numa und der Nymphe Egeria sei, oder eine der ächten nachgeahmte, wird wohl immer zweifelhaft bleiben, da schon Juvenal klagt, dass diese nicht mehr zu sehen sei. Hier ist auch der kleine wohlerhaltene Tempel des Deus Rediculus an der Stelle, wo Hannibal umkehrte, „a diis injecto metu“ wie Pomponius ausruft. Hier ist auch der zweifelhafte Bacchus-Tempel mit den Fresken aus dem 11. Jahrh. wohlerhalten, und in mahlerischer Lage. Die Fortsetzung des Thales führt in das fabelhafte Latium, dem Schauplatz der Aeneïde und nach Laurentum, Ardea, Lavinium hin.

Die Porta S. Paolo vertritt jetzt die alten Thore Trigemina, Ostiensis, Minutia, Navalis, Lavernalis. Was von der Pracht der alten Basilika Constantins noch steht, haben wir oben gesehen. Hier fällt der Almo, als Acqua Santa in den Tiber. Am Ufer lag der Vicus Alexandri, wo jetzt die Abtey tre fontane oder ad acquas Salvias mit den drei Kirchen S. Paolo, Sta. Maria in Scala und S. Vincenzio e St. Anastasio steht, die wir schon besucht haben. Bei Dragare ging die Via laurentina links ab. Grade aus führt der Weg über Acqua Albana nach der Osteria Malafede und durch das Thal des Decimus nach der Silva Ostiensis und Ostia. Am rechten Tiberufer dehnt sich die Silva Maesia hin. — Die Via Portuensis führte zum Hafen des August, durch eine auch bei den Alten schon einsame Gegend.

Vor Porta di Pancrazio, sonst Aurelia, liegt die Villa Cristaldi (Giraud) in Form eines Schiffes erbaut; dann folgt

Villa Corsini. Hier sind die Katacomben von S. Pancrazio, Columbarien u. s. w. An der alten vetellischen Strasse ist die Kirche von S. Pancrazio, schon 272 erbaut und 1814 erneuert. Auf der Aurelischen Strasse weiter ist Villa Torlonia, Villa Pamfili-Doria und Acqua Paola.

Porta S. Petri, (S. Pellegrini) ist modern. Die Wasserleitung des Trajan nährt aus dem See von Bracciano die Acqua Paolina in Montorio. Von hier scheidet uns nur der Monte Mario von der Via triumphalis, die sich weiterhin in die Via Clodia, Cassia und Flaminia schied. (Vergl. hierüber „Sicklers Karte und Chr. Müller“ Roms Campagnä.)

Nach diesem Ueberblick der nächsten Umgebungen Roms können wir uns nun zu den entferntern wenden und beginnen diese mit der köstlichen Ausflucht nach Tivoli.

Tivoli.

Die alte Via Tiburtina dient uns, indem wir nach dem Tibur der Römer, dem an wundervollen Natur-Reizen so unvergleichlichen Tivoli wandern, bis Ponte Mammolo zur Strasse. Hier mag die Villa des Regulus gelegen haben. Weiterhin und beim zehnten Milliarium zeigt sich die alte Strasse mit ihrem Trottoirs und den ungeheuren Basalt-Polygonen wieder. Bis hinter „il Forno“ ist die Strasse öde und wüst: ein altes Castell und die zweifelhafte Medullia erscheinen zur Linken. Der Schwefelsee de' Tartari und die drei Solfatara-Seen (Acqua albula) schwängern die Luft mit ihren Dünsten; auf dem dunkeln Wasser treiben aus Schaum und Blättern gebildete, mit Sand bedeckte kleine Jnseln. Unfern davon sind die Bäder Agrippa's, die August gebrauchte, bei Ponte della Solfatara. Bei den Steinbrüchen vorüber, erreichen wir Ponte di Lucano, über den Teverone (Anio) und das schöne Mausoleum der Familie Plautia, ein Landschaftbild, das Poussin oft wiedergab. Es erinnert an das Grabmahl der Caecilia Metella und diente, wie dies, zum Castell. Zwei alte Jnschriften haben sich daran erhalten.

Von nun ab bedeckt sich die Landschaft mit prächtigstem Grün nnd der frische Hanch der Berge von Tivoli weht nns an. Rechts dehnt sich die unermessliche Villa Hadrians mit ihren gewaltigen Trümmern hin, welche Caracalla und nach ihm Totila plünderte nnd von welcher Pirro Ligorio, der sie noch vollständig sah, einen Plan hinterlassen hat. Diese Trümmern, mit dem Lanb der Feigen, Lorbeeren und Zypressen bunt gemischt, von Ephen und wildem Wein nmrankt, und von der duftigen Seringa durchwürzt, die von Hadrian eingebürgert, nur hier gedeiht, gehören nnn dem Herzog Braschi. Sie bilden, trotz ihrer Versumpfung, einen der schönsten und lehrreichsten Räume des Alterthums nnd gehen nns namentlich von Wesen nnd Bedeutung einer alten Villa allein eine entsprechende Vorstellung. Hadrian, der Frennd der Künste, der Rom über alles liebte, und es mit den Kunstschätzen der ganzen Welt schmückte, ahmte hier eine Menge berühmter antiker Bauwerke aus allen Theilen seines unermesslichen Reichs nach. Das griechische Theater ist noch erkennbar in Form, Sitzreihen und Scene. Das Poecile, Nachahmung des Atheniensischen, zeigt sich nnn als eine lange hohe Maner, einst mit Bildern bedeckt; eine Nanmachie oder ein Badeplatz, stellt auf seinem Pflaster die Figuren von Meernngeheuren dar. Von der Bibliothek sind die Substrucktionen erhalten. Von der Wohnung des Kaisers stehen einige Bruchstücke mit Wandgemälden verziert. Das Quartier der Leibwache, die Cento Camerelle, ist ganz erhalten. Anch die Thermen sind erkennbar: der Tempel des Canopus zeigt seine ganze Einrichtung, die Priesterzellen und die Bäder, wo die Feste des Gottes gefeiert wurden; von dem Odeon, der Academie, den Elyseischen Feldern nnd dem Unterreich zeigen sich die Corridore und ansehnliche Trümmer; das Lyceum, Prytaneum, Stadium und Palästrum sind schwächer angedentet. Rechnet man zu allen diesem fünf Tempel, drei Theater nnd die Gärten, so wird es glanblich, dass die Villa Hadrians einen Raum von 3 Stunden im Umfang mit ihren schönen Ruinen füllt.

Durch köstliche Oelpflanznngen führt die alte Via Consularis (Tiburtina) zu dem Fels empor, auf dem Tivoli, wie im Mittelpunkt eines Paradieses sich hindehnt. Das alte, an frühen poetischen Erinnerungen und an frischen dichterischen Anregungen so reiche Tibur, führt seinen Ursprung auf eine argivische Colonie und das Jahr 462 von Erbaunng Roms zurück. Bei den

Einfällen der Gallier war es deren Verbündeter gegen Rom; später ward es römisches Municipium; Wohnort Horaz', Catull's, Properz, Augusts und Maecenas, Gefängniss der Königin Zenobia, von Totila zerstört, und wieder erbaut; im 8ten Jahrh. als Tivoli, Verbündeter Rienzis, und jetzt ein kleiner herrlich gelegener, aber schmutziger Ort von 5000 Einw. Sitz eines Bischoffs, gewerbfleissig und Rendezvous unzählbarer Besucher aus allen Theilen Europa's.

Der Tempel der Sibylle, besser der Vesta, an einem Felsabhange kühn erbaut, und in dessen Locanda der Fremde gewöhnlich absteigt, hoch über dem Sturz des Anio, jetzt unstreitig wilder und effectvoller, als zu Horaz Zeit, bietet zugleich eines der schönsten Naturschauspiele und eine der köstlichsten Hinterlassenschaften der alten Kunst dar; so erhaben, so schön, dass es wahrhaft lächerlich wird, wenn man die in ganz Europa nachgebildeten Pseudo-Tivoli's ernsthaft mit ihm vergleicht. Hinreissend schön ist dieser Anblick besonders beim Vollmondschein, oder wenn die Sonne so steht, dass ihr Strahl einen Regenbogen über dem herabstürzenden Fluss bildet. Darüber führt eine Brücke von Bernini angelegt, hin: aber ein unterirdischer Arm des Teverone bricht am Fuss des Wassersturzes aus der Grotte des „Neptun" hervor, in denselben schauerlichen Felskessel, in dem sich auch ein dritter aus dem Felsen hervorbrechender Wasserstrahl über die senkrechte Felswand mit jenem vereinigt. Verbunden rauschen die schäumenden Wasserstürze über Felszacken fort, bis sie sich in die grüne Grotte der „Syrenen" verlieren, in die unser Blick sie eine Zeitlang verfolgt, und aus der sie 1000 Schritt weiter, beruhigt und still hervortreten, um weiterhin auch die Cascaletten, welche auf der andern Seite der Stadt malerisch niederrauschen, in sich aufzunehmen. Dieser wunderwürdige Ort, tausendmal besungen, gezeichnet, beschrieben, wo die donnernden Wasser uns betäuben und verwirren, während die Schönheit der Berge, die Stille der Oelwälder und die Lage der Stadt uns entzückt, füllt die Seele mit nicht auszusprechenden Empfindungen. Alles in uns wird Bewundrung, aber zur Ruhe vermag die Seele unter diesen himmlischen Schauern nicht zu gelangen. Die Stürze des Anio sind wie der della Marmora, zum Theil von Menschenhand erschaffen. Zur Zeit des Horaz war der Lauf des Anio, und daher auch der Anblick Tivolis, ein ganz andrer: jetzt bricht sich der ungestüme

Strom in fünf Strahlen, und Bernini war es, der ihm den Weg zum Vesta-Tempel und zu den Cascatellen anwies. —

In der Stadt ist zunächst der Herkules-Tempel, in die Kathedrale S. Lorenzo verbaut, und mit seiner Cella im Chor erhalten, anziehend. Hier sprach Augustus Recht, oder hörte Gesandte und Klagende an. Der Sibyllen (Vesta) Tempel zeigt zehn Corinthische Säulen von Travertin, mit schönem Fries und Architrav aus der reinsten Zeit der römischen Kunst; in der Gestalt ist er dem Vesta-Tempel von Rom ganz ähnlich, und war bis vor etwa 50 Jahren, wo ein Engländer, Lord Bristol ihn kaufte und abzutragen anfing, noch vollständig. Der viereckige Tempel der Sibylla Tiburtina ist in S. Giorgio verbaut. Auf dem Wege, den wir den Anio überschreitend, einschlagen, um den vollen Anblick der Cascatellen zu geniessen, treffen wir auf die Reste der Villa des Manlius Vopiscus, welche Statius besang, dessen Naturgemälde noch heute, bis auf einige Punkte passt. Zweifelhaft ist die Villa des Catull bei dem Kloster St. Angelo in Piavola. Die des Horaz bei dem Antonius-Kloster scheint zuverlässiger, und es verträgt sich gut damit, dass die Besitzungen, von denen Horaz lebte, bei Licenza in Sabinum liegen mochten. Hier gegenüber war wahrscheinlich das tönende Haus der Albunea und der Hauptstrom des alten Anio. Der ganze Weg am Felsrande hin, jetzt von riesigen Oelbäumen dicht beschattet, wohl sonst der Hain mit dem Orakel des Faunus, trug einst zahlreiche Villen und Lustsitze, wo die Römer der labendsten Kühle im Hochsommer genossen. Gegenüber schimmern die Kascatellen, deren Schäden von 1826 wiederhergestellt sind. Von der Villa des Quinctilius Varus zeigen sich noch ansehnliche Reste bei der Kirche Madonna di Quintiliolo. Die grossen Reste der Villa des Maecens endlich, jenes edlen Freundes August's und Horaz, sind zu einer Eisenfabrik verwendet. Ein schöner Corridor, Gallerien und Säulengänge in Trümmern, jetzt feucht und zum Theil versumpft, scheinen jedoch mehr auf ein öffentliches Gebäude, als auf ein bescheidenes Landhaus hinzudeuten. Wie dem auch sei, die Aussicht von der Terrasse herab, über das Bett des Anio, im Angesicht der Villen des Horaz und Catull, dann über die Campagna, über Rom, das sich deutlich zeigt, das Meer, die Sabinerberge und bis zu dem Kegel des Soracte hin, ist unvergleichlich, entzückend. Der Tempel des Hustens, della Tosse, vielleicht ein Grabmahl der

Familie Tossia, oder gar ein Tempel der Sonne, oder ein urchristlicher Tempel, zeigt eine schöne von oben wie das Pantheon erhellte Ruine. Ein altes Madonnenbild, gegen den „Husten" angerufen, ist merkwürdig. Vielleicht hat die Art, wie der Mund der Jungfrau geöffnet erscheint, die ganze Fabel vom Husten erst veranlasst.

Diesen alten Werken gegenüber glänzte einst Villa d' Este, vom Card. Hippolit d' Este mit dem Anfwand einer Million Scudi gegründet. Ietzt ist auch sie nicht viel mehr, als eine nur jüngere Ruine. Viel-hundertjährige Zypressen und Pinien, schöne Gärten im römischen Styl, der Pallast von P. Ligorio erbaut, herrliche Wasserwerke von Olivieri, von denen die Fontaine dell' Ovato von M. Angelo die „Königin der Fontainen" genannt wurde, schmücken diese glänzende Anlage. In einem Gebüsch ist eine Nachbildung Roms von Mastix. Der ungeheure, nun öde Pallast zeigt Frescen und Stuccos von den Brüdern Zuccari und von Muziano, in der Capelle, Sibyllen und Propheten; in der Kanzley ist ein S. Bernardin, vielleicht von Giotto; eine schöne Treppe gereicht Ligorio zur Ehre. In der Umgegend disser Villa nach der Hadriana zu, lagen die Landhäuser des Sallust, das Cassius, wo die Ermordung Caesar's beschlossen wurde, des Brutus und vieler andrer Römer.

Wir verlassen die erhabene, wunderwürdige Landschaft von Tivoli, mit schwerem Herzen: künftig sehen wir sie nur noch von Rom aus; aber durch so heitre Luft, dass wir trotz einer Entfernung von fast 5 deutschen Meilen, die Scheiben der Villa d' Este glänzen sehen und die Fenster zählen können. Diese Durchsichtigkeit der Atmosphäre ist der Campagna von Rom ganz eigenthümlich.

Palestrina. — Fuciner See. — Subiaco.

Minder reich an schönen Naturscenen, aber an Erinnerungen fast noch reicher, als Tivoli, ist das uralte Praeneste, heute Palestrina. Den Weg bis dahin haben wir bis Torre Nuova, eins der reichsten Landgüter der Borghese, mit einem verfallenen

Pallast, aber herrlichen Piniengruppen, schon kennen gelernt. Ans der dürren banmlosen Campagna erhebt sich dieser Ort, einer Oase in der Sahara nicht nnähnlich. Das verfallene Dorf Colonna an der Stelle des alten Labicum, Turnus Verbündeter, gehört der Familie dieses Namens. Hier beginnt neben den Quellen der Acqna felice der Schauplatz des Virgil in den letzten Gesängen der Aeneïde. Der See Regillus zeigt nns nur einen Snmpf voll riesiger römischer Canna (Rohr) 20 bis 30 Fnss hoch.

Palestrina selbst, auf der Stelle des berühmten Fortuna-Tempels von Praeneste erbaut, den Sylla erweiterte und der das angesehenste Orakel in Jtalien besass, die Sortes Praenestinae, ist nun ein ärmlicher kleiner Ort, in paradiesischer Lage. Die uralte Praeneste, von einem Sohn Vnlcans, oder des Latinus lange vor Rom gegründet, Haupt des latischen Bundes, im Kriege gegen Rom von Cincinnatus erobert, dann römisches Mnnicipinm, von Sylla zerstört, wieder erbaut, in den Kriegen des Colonna, deren Sitz es war, von neuem verwüstet, ist nun Eigenthnm der Familie Barberini geworden. Die Substructionen des Fortuna-Tempels und des Palazzo Baronale, und in diesem der berühmte Mosaik-Fussboden des Tempels, den Plinins erwähnt (N. H. Buch 36) mit den egyptischen Thierfiguren im Pallast Barberini, sind alles, was sich von Alterthümern erhalten hat. Wo sonst die hohe Arx lag, steht jetzt die Kirche Monte S. Pietro, welche ein Bild Piet. da Cortonas besitzt. Eine alte Inschrift ist aus der Burg, und die Cyklopischen Mauerreste gehören dieser an. Horaz liebte Praeneste und las hier den Homer.

Trojani belli scriptorem . . .
. . . Praeneste relegi.

Herrlich aber ist die Aussicht von der Rocca, der jetzigen Bnrg auf dem Scheitel des Felsens, an dem Palestrina liegt und welche auch die alte Kirche S. Peters einschliesst. Zu unsern Füssen dehnt sich das sagenreiche Latium hin, links erhebt sich der schöne Albaner-Berg, vor nns ist die Aussicht frei bis an die S. Peters-Kuppel zu Rom. Um nns her starren cyklopische Mauerreste nnd die nnterirdischen Gänge, deren Strabo gedenkt, und zwei nralte Wasserbehälter zeigen sich vor dem Thore S. Francesco. Weiterhin bei Genzano ragen die Trümmer einer

Villa Marc Aurel's und auf dem Hügel S. Martino die der Villa des Symmachus, unter vielen andern namenlosen Ruinen.

Der Weg, der von Tivoli nach Palestrina führt, bringt uns durch Subiaco; es ist die alte Via Valeria, die bis ins Land der Marser eindringt. Auf diesem Wege sehen wir links den Mons Antillus (jetzt della Croce) rechts Tortigliano, mit den Resten der Villa des Marcius und des Turpilius. An dem Mons Lucretilis (Monte Gennaro) vorüber, gelangt der Wanderer nach Vico Varo, alt Varia, wo die Acqua Claudia beginnt. Weiterhin ist das Horazische Sabinum an der Licenza (Digentia), deren Quelle Horaz die Blandusische nennt. Nahebei lag die Villa Horaz', an Trümmern von Opus reticulatum noch erkennbar. Hier ist die Natur noch so sanft, so still, so beschwichtigend für jede Leidenschaft, wie Horaz sie malte. Von der Via Valeria links geht ein Weg um den Monte Elia, der zur Rechten bleibt, nach Rifreddo, wo die Quellen der Acqua Marcia sprudeln; dann zu den Ruinen von Carseoli, von hier nach Alba und an den Lago di Fucino, (Celano) an dessen Ufer Luco, unfern der Reste des grossen Emissars und der heilige Hain der Angitia sind. Von der Villa des Horaz, den Anio aufwärts, rechts von der Via Valeria weiter, auf einer von Nero erbauten Strasse, ist Austa, das alte Augusta, und Subiaco, von seinem See Sublaqueum so genannt. Hier war die glänzende Villa Nero's, wo der Blitz ihm einst nach Philostrat den Becher aus der Hand schleuderte; Reste seiner Bäder sind noch auf einer Höhe jenseits des Anio sichtbar, nicht weit von dem Benediktinerkloster.

Das heutige Subiaco, aus den Trümmern der Villa Nero's erbaut, zählt etwa 2000 Einw. Malerisch ragt ein mittelalterliches Castell über der Stadt hervor. Hier ist alles reizend und Subiaco ist mit Recht das Studium aller Landschaftsmaler. Der Wald, der kleine See (Lacus Sembrivini) Stadt, Schloss, Grotten und Felsen stellen ein so reizvoll wechselndes Bild dar, wie es nicht leicht wieder angetroffen wird. Am Fuss des Hügels ragt die reiche von Pius VI. erbaute Kirche des h. Andreas; die Abtey auf der Höhe aber gewährt den reichsten Ueberblick aller dieser Reize. Hier trafen wir in Menge jene lärmende Baum-Cicaden an, deren schrillender Gesang dem Ohr der Alten so lieblich dünkte, wie uns das Lied der Nachtigall.

Das Kloster Sta Scholastica, zwei Miglien von Subiaco, ward im 8ten Jahrh. vom Abt Stefano gegründet. Ein antiker Sarkophag bildet hier einen Brunnen; zwei schöne Säulen stammen aus Nero's Villa. Der älteste Klostertheil enthält zwei seltsame Monumente vom Jahr 981 und 1052, das neuere Kloster besitzt eine Jungfrau von Maratta. Hier ward von deutschen Mönchen die erste Druckerei in Jtalien gegründet. Eine Miglie von hier ist das Sacro Speco, ein in den Fels geschnittenes Benediktiner-Kloster: die Grotte, wo S. Benedict der Gesetzgeber der Mönchsorden, von seinem 16ten Jahr an Einsiedler war, ist nun eine Capelle. Das Kloster besitzt eine Statue des Heiligen von Bernini, antike Fussböden aus Nero's Landsitz, und einige gute Bilder von den Carraci's. Doch die Natur und der Zauber antiker Erinnerungen ist hier zu gross, als dass wir für die Kunst, die jene doch nur nachahmen kann, geöffneten Sinn behaupten können. Die Schönheit des Menschenschlages in dieser Gegend, aus der uns die übertriebene Furcht vor Räubern nicht verscheuchen darf, entspricht jener Schönheit der Natur; ganz Europa zeigt vielleicht keine vollendetern Formen als Männer und Frauen von Tivoli, Subiaco, Palestrina, Frascati, Genzano und Velletri darstellen. Von den Räubern aber besorge der nichts, der ohne Ansprüche auftritt, oder eine einzige Bekanntschaft im Lande selbst zu seinem Schutze hat. Dies Volk vielmehr ist der edelsten Regungen fähig und solcher, die in dem übrigen Europa von der alles nivellirenden Kultur, wie ausgetilgt erscheinen.

So sahen wir selbst in Rom der Hinrichtung eines jungen Menschen aus Vicovaro zu, dessen Leben die Guillotine auf der Piazza del Popolo ein Ende machte, während das Volk für seine Seele betend auf den Knieen lag. Was aber war sein Verbrechen? Er hatte einen Freund und dieser eine schöne Frau. Die Reize derselben hatten den Priester des Orts in doppelt sündlicher Glut entflammt. Er schlich zu ihr, und das Herz des armen Weibes mochte, durch, Gott weiss, welche Mittel bethört worden sein; genug, sie empfing ihn. Zorn und Grimm hierüber bemeisterten sich der Seele des armen Dionigi. Ohne seinem Freunde ein Wort von seinem Schimpf zu sagen, ohne einen andern Antrieb, als den eines gerechten Zorns wider die Sünde und über die Schmach seines Freundes, fasste er den Entschluss, beide zu rächen. Er nahm sein Gewehr, streckte sich in einen

Hinterhalt, und — erschoss den Priester, als er zu der Gattin seines Freundes schlich. — Sein Kopf fiel auf den Sand der Guillotine, aber der Leser frage sich, ob so edle Verbrechen diesseits der Alpen ihm häufig vorgekommen sind? Nur matter, als diese viel verläumdeten Römer, sind wir im Guten, wie im Bösen! —

Frascati. — Grotta Ferrata und Marino. — Der Albaner Berg. — Nemi und Genzano.

Auf und unter den Ruinen des alten Tusculum steht nun das lachende Frascati, aus den Laubhütten (Frasche) entstanden, welche den Tusculanern zur Zuflucht dienten, als ihre Stadt im 12ten Jahrh. von den Römern zerstört wurde.

Der Raum zwischen Porta S. Giovanni und dem 12 Migl. entfernten Frascati ist ein grosses Gräberfeld, von Wasserleitungen durchschnitten, das wir schon kennen lernten. Das alte Tusculum lag auf der Höhe über der heutigen kleinen Stadt die einen zierlichen Marktplatz, eine hübsche Cathedrale, S. Pietro und im Kapuziner-Kloster zwei Bilder von Guido und G. Romano besitzt und etwa 1000 Einwohner zählt. Von einem Sohn des Ulysses gegründet, war es im Bunde der Lateiner mächtig, unterlag mit den Tarquiniern am Regillus, und blieb nachher den Römern treu gegen Hannibal, der es vergeblich angriff. Im 9ten Jahrh. waren seine Grafen mächtig bis es von den Römern und Heinrich VI. zerstört, bis auf den Namen unterging. Hier ward Cato geboren, und hier im Angesicht Roms bildete ein Kranz von Villen römischer Grossen die Sommerzuflucht der ersten römischen Geschlechter. Und in der That ist die Luft nirgend reiner, die Aussicht nirgend lachender, als hier.

Die Lustsitze der Alten haben einer Reihe von Villen der neurömischen Geschlechter Platz gemacht, vielleicht nicht minder prächtig, als jene waren. Hier ist Villa Aldobrandini, seiner köstlichen Lage wegen auch Belvedere genannt, von della Porta erbaut, und jetzt den Borghese gehörig. Der Garten ist eng

und voll geschmackwidriger Wasserwerke, welche den Fremden überraschen, necken, und ihn hin und wieder mit ihren Wasserstrahlen treffen. Dominichino vollendete das Werk della Porta's, als dieser plötzlich hier starb; die Pracht der Garten-Anlagen, die Töne der Cascaden und der Wasserorgel von Fontana und Olivieri eingerichtet, Arpinos schöne Judith im Casino, neben Dominichinos schwächeren Wandbildern, nach seiner Flucht von Neapel vollendet, fesseln uns an diese schöne, und wie fast alle römische Villen vernachlässigte Einsamkeit. Eine andre Villa der Borghese, Villa Taverna von Rainaldi, ist minder gross, aber besser erhalten und wohnlicher. Die unermessliche Villa Mondragone, jetzt eine Irrenanstalt, ist von Flam. Ponzio erbaut; der Fürst Borghese schenkte sie dem päbstlichen Stuhl. Villa Falconieri ist von Bernini erbaut, und besitzt einen schönen Plafond von C. Maratta, die „Geburt der Venus," und kleine Carrikaturbilder von Ghessi. Villa Bracciano, sonst Montalto, hat Fresken aus Dominichino's Schule, unter denen der „Sonnenwagen" hervorsticht. Villa Conti gehörte sonst dem Hause Ludovisi. Mitten in tiefen Gebüsch liegt die berühmte Ruffinella, einst Lucian Buonaparte's Residenz, jetzt dem Könige von Sardinien gehörig. In der Nähe derselben lag jedenfalls die Tusculanische Villa Cicero's, wenn auch die auf der Höhe über Ruffinella ragenden Ruinen zweifelhaft sein mögen. Trümmer eines Amphitheaters, zweier Theater, zweier Wasserbehälter und andere Ruinen höher hinauf, scheinen Reste des alten Tusculums zu sein, von dem man auch noch einzelne Mauertheile sieht. Andere Trümmerhaufen tragen die Namen von Villen des Atticus, des Varro, Kaiser Galba's u. s. w. ohne sprechende und entschiedene Gründe. Ein Aquaduct zeigt fast gothische Formen. Dazwischen blühen die duftigen Veilchen, deren schon Plinius erwähnt, darüber ragen auf dem höchsten Scheitel des Felsens einsam die Trümmer der Burg, welche die Aequier eroberten und die Hannibal umsonst bestürmte, und von deren Höhe ein prächtiger Ueberblick der Campagna sich vor uns entfaltet.

Nichts kann reizvoller gedacht werden, als der Weg von Frascati nach Grotta-Ferrata im tiefsten Schatten uralter immergrüner Eichen und riesiger Kastanien begraben. Hier zeigt sich die ganze starke und männliche Schönheit der römischen Natur, die zwar nicht so üppig und zärtlich, aber weit kräftigern Characters ist, als die Bildungen in der Nähe Neapels es sind.

Grotta-Ferrata selbst liegt fast unfindbar im tiefsten Waldschatten versteckt, zwei Miglien von Frascati. Einige haben Cicero's Tusculanum hieher verlegt, indess gehören die Trümmer wohl eher der Villa Luculls an. Die Abtey griechischer Mönche des heiligen Basilius führt ihren Ursprung auf das Jahr 1000 zurück. Hier war Bessarion Prior, und ein Theil seiner Bibliothek ist noch hier. Der ursprüngliche christliche Kirchengesang soll sich hier traditionsweise erhalten und von hier wieder verbreitet haben. In dieser Einsamkeit unter Platanen und Ulmenschatten, hat die Malerei einige ihrer schönsten Hervorbringungen geschaffen. Die Capelle S. Nilus von Dominichino gemalt, ist vielleicht sein schönstes Werk; der Heilige, den Kaiser Otho III. empfangend, ist vortrefflich; ein Page darin soll das Portrait der Geliebten des Malers zeigen. Die Heilung des Besessenen ist wunderwürdig, wie die griechischen Bischöfe. Das Altarblatt, S. Nilus und S. Bartolommeo ist von Ann. Carracci und eine moderne Büste Dominichinos rührt von Teresa Benincampi, der Schülerin Canova's her.

Nicht minder schön, als bis hieher, ist der Weg nach Marino, einem freundlichen Städtchen auf den Trümmern der Villen Murenas und des Marius erbant. In der S. Barnaba-Kirche ist der Heilige und S. Bartolommeo von Guercino; in der Kirche Trinità ist die Dreieinigkeit von Guido, und in Madonna delle Grazie ist Dominichinos St. Rochus. Unfern davon ist das romantische Thal und der Hain der Ferentina, wo die Versammlungen des lateinischen Bundes Statt fanden. Der frische muntere Bach, der das Thal durchrieselt, ist das „Caput aquae Ferentinae“ (noch jetzt Capo d' acqua genannt) in welches Tarquinius den lateinischen Redner, Turnus Herdonius, welcher gegen das Bündniss sprach, und ihn tadelte, ertränken liess.

In geringer Entfernung ist Castell Gandolfo über dem Albaner-See, Marktflecken und Lustschloss der Päbste, durch seine reine Luft berühmt. Der Pallast ist von C. Maderno im alten Styl restaurirt; ein schöner Brunnen und die Kirche S. Toma von Bernini, mit einem Altarblatt von P. da Cortana und einer Himmelfahrt Marattas, zieren den Platz. Unweit davon liegt die moderne Villa Barberini auf den Gärten des Domitian, und eine Menge kleiner Landhäuser füllen die Thäler, um den cirkelrunden Albanersee, offenbar einem alten Krater. Das malerische

Nymphaeum, und der mächtige Emissar des Sees zeugen von der Kunst und der Kraft der alten Römer. Eine halbe Miglie weit durchbricht der Emissar den harten Fels und wie das Orakel des alten Haruspes gebot, ward dieser Abfluss die Ursach der Blüthe der tiefer liegenden Thäler und Ebenen. War das Orakel, das zu Delphi bestätigt wurde, ein Trug, so war es wenigstens ein weiser, und ein solcher, der nach mehr als 2000 Jahren noch Seegen schafft.

Noch reizender fast ist von Grotta Ferrata aus die Ersteigung des Albaner-Bergs, Monte Cavo, der auf seinem Scheitel 2500 Fuss hoch, da wo sonst wohl der Tempel des latialischen Jupiter stand, von dem sich noch Grundmauern finden, und zu dem die Triumphatoren zweiten Ranges zogen, ein Passionisten-Kloster trägt, und wo einer der herrlichsten Aussichtspunkte, die man entdecken kann, sich öffnet. Das Herabsteigen durch tiefe Schatten uralter — Haine zum Spiegel der Diana, dem See von Nemi, ist nicht minder schön. Hier, wo jetzt das kleine Oertchen Nemi steht lag wohl einst der Tempel der Diana Nemorensis, später in ein Castell der Frangipani, Orsini, Colonna und Cenci umgebaut, jetzt den Braschi gehörig und an eine deutsche Ritterburg nahe erinnernd. Eines der zerstörten Häuser umher bewohnte C. Maratta. Den schönen, tiefen und dunklen See umringt das herrlichste Grün, die üppigste Vegetation, die reichste Flora. Auf seinem tiefsten Grunde sehen Schiffer zuweilen das Skelett eines 140 Fuss langen Lustschiffes, das zu Tiber's Zeit hier versank, und von dem sie einzelne Bruchstücke zu Tage bringen; doch alle Versuche diesen Schatz zu heben, sind gescheitert. Der reizende See, der seinen Namen, Spiegel der Diana, verdient, an dem jeder Fuss breit Landes classische Erinnerungen trägt, und der 4 Miglien im Umfang hat, ist wie der Albaner-See, ein Krater, und hatte wie dieser, sein Emissar in das Thal von Ariccia. Diesen Ort aber und die darunter liegende latische Küste und Ebene, besuchen wir auf dem Wege nach Neapel.

Ostia. — Castell Fusano. — Civita Vecchia.

Die alte Strasse nach Ostia hin ist besonders in der Nähe des Meeres fast ganz erhalten. Nach der Osteria di Malafede, die sich jetzt di Buonafede zu nennen strebt, wird die Gegend völlig öde, und furchtbar einsam. Eine alte Brücke della Rifolta, führt uns an den alten Mäsischen Wald, jetzt ein blosses Gestrüpp, in dem man Kalk brennt. Hier liegen die heutigen Römer der Jagd, besonders der der Schnepfen und Enten ob. Die ganze Gegend ist mit Resten alter Bauwerke bedeckt; links ziehen sich flache Hügel, rechts die Berge der Tolfa hin.

Die Zerstörung Ostia's, das jetzt nur aus wenigen Häusern mit vielleicht hundert Bewohnern, einem Platz mit einer Kirche, einer Bischoffswohnung und den alten Festungswerken besteht, vollendete sich erst in Julius II. Zeit; bis dahin war es noch immer der Hafen Roms; jetzt fliehen die wenigen Einwohner, die im Winter hier hausen, diese verpestete Stelle im Sommer gänzlich. Auf dem Platz dient ein altes Sarkophag zu einem modernen Brunnen: der Bischöfliche Pallast zeigt eine schöne antike Inschrift, zwei Sarkophage und mehre Fragmente und die kleine Sta. Aurea Kirche, aus dem 15ten Jahrh. trägt das Wappen der Rovere, und die Trophäen, welche an den Sieg über die Franzosen, unter Julius II. erinnern. Der untere Theil der Citadelle liegt in Trümmern, der Thurm zeigt die Wappen der Rovere, Colonna, Medici und Farnese. Die Ruinen der alten Ostia liegen eine Viertelmeile von hier entfernt, hinter Gestrüpp versteckt; hier zerstörten die cilizischen Seeräuber die römische Flotte zu Cicero's Zeit und hier siegten die Neapolitaner über die Barbaresken, deren Beute Leo X. fast geworden wäre. Unter diesen Ruinen erkennen wir noch das Theater, die halbrunde Gestalt der Stadt, an der Biegung des Tiber, die Reste des Jupitertempels, ein schöner Ziegelbau auf einer Erhöhung, die Area des Mercur mit wohlerhaltenen Bildern, und mehrere Piedestale mit Inschriften. Effectvoll ist die grosse und prächtige

Ausmündung des Tiber, vier Miglien westlich; denn so weit ist das Meer nun zurückgewichen. Claudius schuf bekanntlich einen zweiten Ausfluss, die Fiumara bei Fuimicino, wo er seinen von Trajan vollendeten und von Totila zerstörten Hafen, Portus, anlegte. Der Raum zwischen beiden Mündungen bildet die „Jsola sacra," dem Dienste der Dioskuren geweiht, jetzt der Ruheplatz zahlloser Büffel und ihrer in Schilfhütten wohnenden Hirten. Von dem „Portus," sieht man noch Mauerreste und Acquaducte, die auf seine Pracht schliessen lassen, und die sechseckige Form des Hafens, jetzt ein Teich mit süssem Wasser. Unfern davon steht mitten in einer lautlosen Wüste der Thurm von Bovacciana von schönen Bäumen umgeben. Zwei Migl. von hier, jenseit des Stagno di Levante, liegt Castell-Fusano, Landhaus der Chigi, mitten in einem schönen Pinienwald, der an die Pineta von Ravenna erinnert, und mit dem Meere durch eine herrliche Allee und die grossen Trümmer der Via Severiana verbunden, die mitten durch den Park zum Strande führt. Gute Gemälde und die merkwürdige kleine Treppe, gegen einen Ueberfall eingerichtet, sind hier sehenswerth. In dieser schönen Oase lag wohl die berühmte Villa, das Laurentinum des jüngern Plinius, von dem schwache Reste unter Rosmariengestrüpp noch erkennbar sind.

Der eigentliche Hafen des heutigen Rom ist das 32 Miglien entfernte, feste Civita vecchia, zugleich der einzige Schiffbauplatz und Kriegshafen des Kirchenstaats. Der Ort zeigt sich zu Zeiten, als ein ganz belebter und thätiger Handelsplatz mit 7000 Einw., welche die Erzeugnisse des südlichen Kirchenstaates auszuführen beschäftigt sind. In der Nachbarschaft wird viel Alaun producirt und Manna gesammelt; doch erliegt auch das neue Civita vecchia fast unter dem Druck der Malaria, die im Sommer einen grossen Theil ihrer Bevölkerung verscheucht. Nordwärts dehnen sich die öden Maremmen bis Piombino hin und darüber hinaus; eine Reihe von Wachtthürmen gegen die Sarazenen erbaut, wie Tor di Bertaldo, Orlanda, Chiaruccia, Torre Nuova und Fort S. Severa mit kleinen Weilern daneben, beschützt die Küste.

Weder der Freund des Alterthums noch der der schönen Natur findet hier eine Ausbeute. Der Liebhaber der Curiositäten aber sieht hier, den letzten Banditen Jtaliens, Antonio Gasperoni, mit seiner Bande, die, nachdem sie sich selbst der päbstlichen Macht überliefert, hier in milder Haft gehalten werden.

Civita vecchia, in freundlicher Lage, jedoch eng und finster im Innern, gilt für das Centumcellae der Alten, und soll seinen Hafen dem Kaiser Trajan verdanken. Zwei Miglien nordwärts davon ist Corneto, dessen etroskischer Alterthümer wir schon gedachten, und auf halben Wege das reiche Alaunbergwerk von Tolfa. Der Rückweg nach Rom führt über S. Marinella, Fort S. Severa, Monterone und Mala grotta. Höher hinauf aber an eben dieser Küste sind die reichen Gräberstätten von Vulci ond Cerveteri, die aus ihren Nekropolen in jüngster Zeit schöne Ausbeute geliefert haben. —

Reise nach Neapel. — Albano. — Ariccia. — Genzano. — Latium maritinum. — Velletri. Die pontinischen Sümpfe. Cap Circello. — Terracina. —

So haben wir denn Rom ond seine unvergleichliche erinnerungsreiche Campagna vollständig umkreist und es bleibt ons nichts mehr übrig, als mit schwerem Entschluss von ihm losgerissen, den Weg nach den campanischen Gefilden, welche Hannibal und die Römer verdarben, und nach dem jungen geräuschvollem Neapel fortzusetzen. Wir thaten dies in Gesellschaft einiger Hutmacher aus Rom, gewöhnlicher Bürgersöhne, deren Gelehrsamkeit wir anzustaunen hatten. Von jedem alten Baurest wussten sie nns seine Geschichte zu erzählen, und nicht selten stimmten sie aus dem Stegreif Lieder zu Ehren Hannibals, Aeneas oder Cicero's an.

Indem wir Rom dorch die Porta S. Giovanni verlassen, versenken wir uns in den ödesten Theil der römischen Campagna, nur von halbwilden, breitstirnigen Rindern bewohnt, und von den malerischen Zügen der Wasserleitungen durchstrichen. Torre di mezza via vorüber, erreichen wir auf seiner lieblichen Höhe **Albano**, das nralte Alba Longa, die Wiege Roms. Die heotige Stadt nimmt jedoch wahrscheinlich den Raum der Villa des Pom-

pejus, Albanum ein, und das alte Alba longa, von Ascanins nach dem Trojanerkriege erbant nnd von Tullus Hostilius zerstört, lag wohl höher hinauf und näher an dem Albaner-See, da, wo jetzt das Franziskauer-Kloster Palazzuola steht. Das heutige Albano ist ein freundlicher Ort von 5000 Einw. belebt, Bischoffsitz nnd Mittelpunkt der römischeu Villagiaturen mit einem prächtigen Ueberblick der Campagna. An der Hauptkirche sind noch alte Mauerreste bemerklich, und die Carnevalische Sammlung von Graburnen nnd dergleichen ist sehenswerth. Zu seinen schönsten Monumenten aber gehört das sogenannte Mausoleum des Ascanius vor der Porta Romana, auch das Grabmahl des Pompejus genannt, nnter Pinien malerisch verhüllt. Dies sonderbare Mausoleum, mit seineu fünf zuckerhutformigeu Kuppeln, bewährt einen durchaus eigenthümlichen Character. Aelter noch scheint das sogenannte Grab der Horazier nnd Curiatier vor dem Thor nach Ariccia hin zn sein, das diesen Nameu vielleicht doch mit Recht trägt. Höher hinauf bei S. Paolo zeigen sich Reste der Domitianischen Villa, ein Amphitheater und eine Cisterne. Die schönste Allee von immer grünen Eichen, die Gallerie genannt, führt nach Castell Gandolfo, und an den See (Lago di Castello) dessen Emissar der Zeit ohne Nachhülfe getrotzt hat. An der Via Appia nach Rom zu ist das Grabmahl des Clodius, Cicero's Gegner; bei Palazzuola wird ein schönes altes Grab, das des Ancus Martius genaunt. Von Marino aus führte die Via triumphalis, noch wohl erhalten zu dem höhlenreichen Albanerberg (Monte Cavo) empor, au dessen Vorsprung sich der Ort Rocca di Papa malerisch erhebt. Hier stand das Lager Hannibals, nnd wie Virgil singt: Juno — prospicieus tumulo, campum spectabat. Aen. XII. 133. Westwärts von Albano und dem Meere zu liegt der See des Turnus, oder Jnturna, vielleicht eiu Wasserreservoir des Emissars. Ueber dem Clodischen Grabmahl hinans aber sind bei Bovillae (ad Bobellas) die Villen Ovids nnd Statius, so wie am Ferentino (Aqna Albana bei den Alten) nngeheure und gänzlich nnbekannte Trümmermassen.

Ariccia.

Egressum magna me excepit
Ariccia Roma.

Das liebliche Ariccia, wo Horaz auf seiner Wanderung nach Brundusium das erste Nachtquartier nahm, ist nur eine Miglie von Albano entfernt, und auf einer reizenden, tiefschattigen Anhöhe gelegen, die einen reichen Ueberblick des tiefern Latiums und seiner Küste gewährt. Der Ort nimmt wohl den Raum der alten Burg ein. Darunter in der Tiefe dehnt sich der herrliche Hain der Diana, jetzt die Gärten der Villa Chigi bildend, mit einer Cella des Dianentempels, hin. Dieser Park, Orto di Mezzo, genannt, ist sicher einer der reizvollsten Punkte in der Umgebung Roms. Die Stille, nur durch plätschernde Quellen sanft unterbrochen, die Tiefe der Schatten, über denen der mächtige Pallast Chigi von Bernini thront, und welche Ariccia wie Tivoli zum Rendezvous der Landschaftmaler machen, sind unsäglich anziehend. Dieser Bau zeigt zugleich, was Bernini vermochte, wenn er streng und ernst blieb, und dass seine Fehler nicht im Plan, sondern in den Details seiner Erfindungen wurzeln. Die schöne Kirche daneben, eine Rotunde mit Bildern von Burguignone, ist gleichfalls rein und trefflich. Die Burg von Ariccia soll von dem Sikuler Archilochus, nach Virgil von Hippolyt, Sohn Theseus, erbaut sein. Von Marius verwüstet und von Sylla wieder erbaut, von den Sarazenen zerstört, besass Ariccia seine eigene Duces aus dem Geschlecht der Savelli, von dem es an die Chigi überging. Die Reste der alten Stadt sieht man vor dem Thore Parchetto, und an dem ausgetrockneten See grosse Trümmern von Opus lateritium.

Der Weg nach Genzano führt an dem See von Nemi vorüber. Hier ist am Capuzinergarten in der Olmata von Genzano wohl der wahre Hain der Egeria wieder zu finden, der bei Rom nur nachgeahmt wurde. Die Diana mit dem Reh, in Paris, ward weiterhin in dem Hain der Diana, deren taurischer Dienst unter Zweikämpfen hier selbst noch in der Kaiserzeit fortbestand, gefunden. Ietzt ist Genzano seines Weines und seines Blumen-

festes wegen berühmt. Am Frohnleichnams-Tage nämlich wird der Buden der Kirche Sta Trinitá mit einer glänzenden Blumenmosaik bekleidet, und die Bevölkerung der ganzen Nachbarschaft mit ihren malerischen Trachten, die natürliche Schönheit der Frauen erhöhend, strömt an diesem Tage in der Kirche von Genzano zusammen. Hier in Latium und in den innern Provinzen Neapels haben sich allein noch die zierlichen Volkstrachten, die aus den besuchteren Pruvinzen Jtaliens nach nnd nach ganz verschwunden sind, erhalten. Genzano selbst liegt auf dem Fundus Cyntbianus, wu der Sage nach, Hippulyt vernnglückte, und hiess bei den Alten Cynthianum. Nach den Culunna, Massimi und Savelli ist es jetzt an die Familie Cesarini übergegangen.

In der Kirche ist ein Bild ans Murillu's Schule. An der Via Appia sind rechts Trümmern des alteu Cythianum, links Reste eines Grabmabls, der Berg dne turri nnd der Monte Giove oder Collis Martius, auf dem das alte Curioli, die Hanptstadt der Vulsker, lag, zu seben.

Drei Migl. weiter abwärts ist Città la Vigna, das alte Lanuvium, oder das Lavinium des Aeneas, wu der Argiver Diomedes den Tempel der Juno Sospes gründete. Vun diesem ward anch Lannvium erbaut, das Marins zerstörte. Hier wohnte August häufig nnd Antoninus Pius ward bier geburen. Der kleine Ort gebört jetzt deu Cesarini. Reiche Trümmer des Alterthums, besunders auf der Höhe, wu die alte Stadt lag, Sänlenreste und Sarkophage in den Häusern verbaut, uraltes Manerwerk vor dem Südthure, nnd Strassensubstructionen, su wie die Lanuvische Juno, im Vatikan, die hier gefnnden ward, da, wo vielleicht der heilige Hain der Junu Sospes stand, nebst ansebnlicben Resten der Tempel des Jupiter, Mars, Apollo, Vertumnus und der Ceres, eines Amphitheaters nnd der Villen des August, des Ciceru nnd der Familie Sallustia, sprechen für die Bedenteuheit der alten nntergegangenen Stadt. Die grusse Königs-Scblange, deren Ciceru und Livius gedenken, nistet nuch bier in diesen Trümmern.

Lannvium liegt jetzt 10 Miglien vom Meere entfernt. Diese Küste aber, nun gänzlich verödet und fast nur vun Büffelu bewuhnt, von Ostia und bis zum Vurgebürge Nettunu, und vun der Via Appia begrenzt, entbielt einst die Städte Antium, Ardea, Lavinium, Laurentum, Ostia, Satiricum, Curiuli, zahllose Villen ungerechnet. Kanm blieb vun dem uralten Antium, dem Geburts-

ort Nero's und Caligula's, dem reichen Hafenplatz und dem Sitz des römischen Luxus unter den Kaisern, von Antium, das T. Priscus eroberte, Caj. Menenius unterwarf, Nero zu einem Sitz der Pracht machte, nach den Zerstörungen der Sarazenen, und nachdem Alexander VI. den Hafen verschüttet hatte, wo Sizilien sein Korn für das unermessliche Rom ausschiffte, noch ein Haufen Hütten übrig, der im Winter bisweilen 500 Einw. in sich fasst. Eine Citadelle, 1813 gesprengt, ist jetzt wieder hergestellt. Die Ruinen der alten Stadt, in denen der Belvederische Apoll und der sterbende Fechter gefunden wurden, bestehen aus grossen Haufen lateritischen Mauerwerks, und lassen einen Tempel — vielleicht der Fortuna equestris in der Halle des Arsenals erkennen. Der alte Hafen des Nero ist noch kenntlich. In der Nähe verfallen jetzt die Villen Costaguti, Doria, Albani und Corsini.

Die Lage von Anzio (Porto d'Anzio) am Saum eines dichten Oel- und Eichenwaldes, der fast 10 Migl. weit sich bis Carroceto hinzieht, gegenüber der kleinen Insel Astura, wo Cicero eine Villa hatte, ist noch immer reizend. Eine halbe Stunde jenseit des Golphs ist Nettuno, mit einem mittelalterlichen Castell und den Ruinen des Neptun-Tempels, im Meere versenkt. Die „Aria cattiva" aber hat die Bevölkerung von Latium antiquissimum (maritimum) wie der Landstrich bis zur Appia hiess, verscheucht, und nur Trümmer einer solchen in wenigen halbwilden und fieberbleichen Bewohnern zurückgelassen, die, trotz ihrer malerischen, fast orientalischen Tracht, gleich Bildern des Elends und der Entbehrung umher schleichen.

Am Flusse Lanuvius, heute im Walde von Nettuno vergessen rinnend, lag Lanuvium. Nordwärts von hier und vier Miglien vom Meere bilden ein Thurm auf einem Peperinfelsen und wenige Hütten, die Reste von Ardea, welches ein Sohn Ulysses gründete und das Sextus Tarquinius belagerte, als er seinen Angriff auf Lucretia wagte; wo Camillus die Gallier schlug, das Hadrian wieder bevölkerte und die Sarazenen endlich zerstörten. Von dem berühmten Tempel der Juno Regina ist keine Spur erkennbar. Und gänzlich spurlos sind auch die übrigen Städte von Latium maritimum, vielleicht im Walde von Nettuno vergraben, zu Grunde gegangen.

Zwischen Genzano und Velletri nimmt die Landschaft zuerst den weichen Character an, der uns auf die Naturschönheiten der

„Campagna felice“ vorbereitet. Hier sehen wir an der Landstrasse, die immer noch die Via Appia ist, von Strecke zu Strecke Gebeine von Räubern zum abschreckenden Beispiel aufgehängt, und ganze Ortschaften zur Linken an den Sabinerbergen hangend, werden uns als Paesi di Ladri, oder di Malviventi bezeichnet. Die Strenge der jetzigen römischen Regierung hat jedoch in diesem Uebel viel gebessert, und es bedarf nicht mehr der militairischen Stationen von tausend zu tausend Schritt längst der Strasse, die wir, ein langes Feldlager bildend, hier antrafen. Seitdem Gasparoni, der über Verläumdung klagte, weil man ihm mehre hundert Mordthaten schuld gab, da er doch nur etwa funfzig auf dem Gewissen habe, capitulirt hat, ist das Räuberwesen aus dieser Gegend ziemlich verschwunden.

Velletri, das alte Vilitrae der Volsker und Lustsitz der Kaiser Tiber, Caligula und Otho, erhebt sich malerisch auf einem langgestreckten Hügel, ist jedoch seines bedeutenden Ansehns ungeachtet, schlecht gebaut und schmutzig. Imposant ragt über der Stadt der alte Pallast der Lancelloti mit einer prachtvollen Marmortreppe, von Mart. Lunghi dem Aeltern erbaut und von schönen Gärten umgeben. Die Stadt hat 12,000 Einw. und ist Sitz eines Cardinal-Legaten. Das Rathhaus, der Pallast Borgia, die Bildsäule Urban VIII. auf dem Markt, und die Reste eines alten Theaters ein Passionisten-Kloster, dann die Kirche Maria dell' Orto, mit einigen guten Bildern von Rositi aus Forli, besonders aber von der Höhe des Schlosses der köstliche Ueberblick der Sabiner-Berge und der latischen Ebene, das ist, was uns nächst der wunderwürdigen Schönheit der Frauen von Velletri anzuziehen stets ein Recht hat.

Neun Miglien von Velletri in eben jenen blauen Sabiner-Bergen liegt die kleine Stadt Cori, das alte Cora, von cyclopischen Mauern umringt, die lange den römischen Angriff zurückwiesen, und mit den schönen Resten zweier Tempel, des Hercules und des Castor und Pollux geschmückt. Der erste besonders, der für eines der schönsten Muster dorischen Styls gilt, unter Kaiser Claudius errichtet, zeigt noch acht dorische Säulen, und ruht wie durch ein Wunder, auf einem einzelnen Felswürfel; vom zweiten haben sich nur zwei Corinthische Säulen erhalten.

Auf demselben Bergzuge südwärts, zum Theil die pontinischen Sümpfe überblickend, liegen die Ortschaften Sermoneta,

Sezza, (Setia des Juvenal) und Piperno, an dem alten Wege nach Brundusium, den einst Horaz nahm, und das berufene Räubernest Sonnino, das Pius VII. in gerechtem Zorn zerstören liess.

Von Velletri niedersteigend, überschreiten wir bei der Poststation Cisterna die Astura und betreten bei Torre di tre ponti die Pontinischen Sümpfe, jene übelberüchtigte, sechs geogr. Meilen lange und zwei Meilen breite Niederung, welche von den Wassern, die von den Sabiner-Bergen herniedersteigen, und in der Zeit der Barbarei im Mittelalter keinen Abfluss mehr fanden, diesen Landstrich, einst mit 23 Städten fast übervölkert, versumpften und verödeten. Die Bemühungen der Päbste Martin V., Sixtus V. und endlich Pius VI. zur Trockenlegung dieser von der alten Via Appia durchschrittenen Niederung, haben allmählig ihre Wirkung gehabt. Ein schöner Abzugs-Canal die Linea Pia, und eine prächtige, zum Theil auf der alten Appia fortgeführte schnurgrade und schattige Landstrasse, durchschneidet die pontinische Ebene von tre ponti bis Terracina. Aber die alte Entvölkerung ist nicht gewichen und die Malaria raubt noch immer alle Lust zur Ansiedelung. Indess sind die Wirkungen derselben übertrieben worden, und der Reisende ist keiner Gefahr ausgesetzt, wenn er allenfalls nur dem andringenden Schlafe wehrt.

Wunderbar ist der Anblick dieser grünen, üppigen, mit schönstem Wiesenschmelz bedeckten, von Canälen und Seegeln durchschnittenen, von Büffeln, Hirschen, Ebern bewohnten Landschaft, und ihrer prächtigen von Baumalleen und schönen Brücken gezierten und mit einzelnen Wirthshäusern besetzten Strasse! Rechts ragt Cap Circello, blau und hoch über der grünen Ebene hinweg, links streichen die Sabiner-Berge, von ihren, aus der Ferne malerischen Ortschaften gekrönt. Manneshoch wogt das üppige Gras zur Seite des Canals, der an der Strasse hinläuft, mit Schiffenden und Fischenden besetzt, und unsäglich weiche, zum Schlummer einladende Lüfte umspielen uns mit dem Duft der Wiesen verschmolzen.

Im hohen Alterthum war hier der Ager pomptimus, trocken und fruchtbar: hier gründeten lacedämonische Colonien, wie Plinius berichtet, 23 Städte. Schon in den Zeiten der Römer jedoch, zwischen den Königen und Cincinnatus begann die Ver-

sumpfung und für die Austrocknung der Satura palus geschah in der Kaiserzeit viel. Als diese Arbeiten mit dem Fall des Reichs aufhörten, trat die völlige Stagnation der Wasser, und als Folge hievon die Versumpfung des ganzen Landstriches von Nettuno bis Terracina ein. Dies ist der geheimnissvolle und doch offenbare Ursprung der pontinischen Sümpfe.

Das blaue Cap der Circe ladet uns fast unwiderstehlich zu sich ein. Hier ist noch im Kalkfels die Grotte „della Maga" erkennbar und alabasterreich. Einige Trümmer auf den Scheitel des Cap's gelten für Reste eines Sonnentempels. Die Nachkommen der in Schweine verwandelten Gefährten des Ulysses sind noch immer zahlreich auf der alten Insel der Circe. Die Flora des Monte Circello aber, von Signora Fiorini in Terracina geordnet, ist immer noch so reich, wie es sich für den Wohnsitz einer Zauberin geziemt. Südlich vom Cap ragen die vulkanischen pontinischen oder „Ponza-Inseln," Ponza, Zannone, Verdutena (das Pandataria der Alten) und S. Stefano, zu Neapel gehörig, und von etwa 1000 Menschen bewohnte Tuff und Basaltfelsen, auf denen es nicht an Alterthümern fehlt. —

Drei Migl. von Tre ponti zeigen sich Reste eines Forums und die Substructionen der Appia werden sichtbar. Zur Rechten erscheint an der Grenze der Sümpfe der grosse Wald, der wohl besonders zur Versumpfung des Landes beitrug, da er sich mit seiner Erhebung dem Ausfluss der Gewässer ins Meer entgegensetzte. Bei Bocca di fiume zieht sich der Canal durch die Strasse; bei Ponte Maggiore wird die schiffbare Uffente überschritten; jetzt erscheint der sonnige Fels von Anxur, mit dem das Sabiner-Gebürg an das Meer tritt, deutlich und glänzend, und seine einzelnen Palmenwipfel verkünden uns ein neues Land, und eine mildere Luft!

T e r r a c i n a, das alte von Horaz gefeierte A n x u r der Volsker „impositum saxis late candentibus Anxur" leuchtet noch jetzt von fern, theils von seiner Felshöhe, theils in seinem neuen am Meere gelegenen Theile. Volsker erbauten sie, die spätere Zeit nannte sie Terracina, und die Römer machten sie zur Colonie 425 v. E. R. Mit einem pittoresken Felskegel scheint sie uns die Strasse nach Neapel sperren zu wollen. Hier prangte sonst der Tempel des Jupiter Anxurus: jetzt bedecken die Trüm-

mer der Burg Theodorichs den seltsamen Fels. Reste seiner Stadtmauer nnd eine Inschrift, die seiner Herstellung der Via Appia erwähnt, finden sich hier.

Terracina ragt auf der Höhe neben dem Felskegel — hier ist die altguthische Cathedrale, auf den Resten eines Tempels und mit Säulen aus diesem erbaut, nnd die glänzende Villa Pius VI., wo dieser gern weilte, mit einer köstlichen Aussicht. Die engen schmutzigen Strassen der Stadt fassen 7000 Bewohner. Hinter und neben dem Wirtbshause an der Landstrasse sind die Substructionen des alten Hafens, der noch feste Molo nnd die Schiffsringe zu sehen. Einige hübsche neuere Bauwerke sind hier entstanden. Das Wirthshaus von Terracina aber ist nur zu bekannt: doch lebt die Generation von Wirthen nicht mehr, welche mit den Räubern im Bunde, die Abreise reicher Reisenden durch Feuer von der Höhe des Gothenpallastes signalisirte, nnd wir wenigstens reisten sicher nnd nngefährdet mitten in der Nacht nach Fondi ab.

Hier an der Grenze des Kirchenstaats nehmen wir wahr, dass wir ein andres Land betreten; ein andres Volk, neue Gesichtsbildungen, eine andre Kultur und eine neue Vegetation umringen uns. Es ist der dritte der grossen Abschnitte, welche Italien darbietet. Ein jüngeres Volk, eine reichere Pflanzenwelt, eine sanftere Luft tritt uns entgegen. Zuerst erscheint die Orange — nach Genua — wieder ganz im Freien: einzelne Palmenwipfel schaukeln sich am Horizont; wir sehen die Hecken und Mauern wieder von Cactus und Aloë gebildet. Das Volk legt die ernste und schweigsame Haltung ab, die dem Römer so wohl steht; es wird munter, schreiend, bettelhaft und zudringlich, wie es der Römer nicht ist. Ein weicher wollüstiger Hauch, abspannend, zur Unthätigkeit, zum Genuss, zum „Dolce far niente" einladend, weht durch die Luft, welche Orangendüfte mit sich fortträgt — es ist der Hauch des alles verweichlichenden Campaniens, der uns anweht, nachdem der kräftigere männlichere Character der römischen Landschaft von uns Abschied genommen hat; derselbe Hauch, der den Afrikaner Hannibal entnervte nnd der die Kraft seines siegreichen Heeres schmolz. Zugleich und wie im sonderbarsten Widerspruch mit diesem Character des Landes, tritt in den Bewohnern die weibliche Schönheit zurück und die männliche bildet sich hervorstechend aus; von hier ab

bis Neapel werden vielleicht die schönsten Männer in Europa, aber wenig schöne Frauen mehr angetroffen. — Und somit haben wir denn Süditalien betreten, wo die Natur prangt, aber die Kunst und der Ernst des Lebens entschlummert ist.

Unteritalien

von

Karl Witte.

— Quel corno d'Ausonia, che s'imborga
Di Bari, di Gaeta, e di Catona
Da onde Tronto e Verde in mare sgorga.
Dante.

I.
Abschnitt.

Reise von Rom nach Neapel.

Doppelter Weg: 1) Ueber Terracina — Fondi — Mola di Gaeta — Garigliano-Pass — Sessa — Capua — Alt Capua — Caserta — Maddaloni — Aversa — Anblick von Neapel. — 2) Ueber Palestrina — Anagni — Ferentino — Frosinone — Isola di Sora — San Germano — Monte Cassino.

Pass von Terracina. — Insel der Circe. — Sperlonga. — Amyclae.

Die herrliche Natur des Südens ergiebt sich dem über die Alpen hinabsteigenden Wandrer mit aller ihrer heranschenden Pracht nicht wie ein lieheglühendes Weib jener warmen Zonen in einem Momente des Entzückens. Sie gleicht aber auch in ihren Gaben nicht der stätig wachsenden und rückhaltloser sich mittheilenden Freundes-Liebe; sondern, wie ein schenes und liebendes Mädchen, offenhart sie in einzelnen begeisterten Augenblicken mehr und immer mehr von der Fülle des Reichthums, den sie in sich trägt, und wird dann wieder, als sey sie zu weit gegangen, auf eine Zeit zurückhaltender und kälter. So sind die Seeen Norditaliens, und so ist dann wieder, nachdem die fruchtbare prosaische Lombardei eine Unterbrechung von einigen Tagereisen gemacht, der Meerbusen von Genua eine prophetische Vision aller Herrlichkeit von Neapel und Sicilien. So erreicht im Fortschreiten nach Süden Toscana nie wieder den heiteren Schim-

mer lichter Olivenhaine, aus denen unter schlanken Cypressen Tausende von Villen und Klöstern hervorblinken, der uns beim ersten Uebersteigen des Apennin's begrüsste.

Ein solcher Knotenpunct immer gewaltiger hervortretender Eigenthümlichkeit der südlichen Natur ist auch Terracina; doppelt anregend, weil wir seine üppige Vegetation, seine wollüstig plätschernden Meereswellen nach der ewigen Ruhe der feierlich stillen Ebne von Rom erblicken, die in ihrer weiten Ausdehnung kein Süd und kein Nord, kein jetzt und kein künftig, sondern nur ein sonst kennt. Und als einen solchen Scheidepunct für Völker und Herrscher, wie für die Erzeugnisse der Natur hat man denn auch Terracina zu allen Zeiten erkannt. Hier war die südlichste Gränze des Reiches der römischen Tarquinier, hier endete später Latium und an dieser Vormauer des Kirchenstaates fanden im Mittelalter longobardische, normännische und andere Beherrscher von Neapel stets ihre Schranke.

Zum ersten Male seit der Genuesisch-Pisanischen Küste tritt hier die Bergmauer des Apennin (der Monte Sant' Angelo) bis unmittelbar an das Meer und schliesst den Durchgang am Ufer ebenso malerisch als kühn durch einen hohen Felsenthurm (Picco Montano), dem selbst römischer Fleiss nur mühsam mit Hammer und Meissel hart am Gestade ein schmales Thor abzugewinnen vermochte. — Noch bezeichnen in den Stein gehauene römische Zahlen das allmählige Vorrücken des Werkes.

Zu den verschiedensten Zeiten war dieser Engpass von Mittel- zu Unter-Italien verfestigt und vertheidigt. Kammern für die Wächter sind vermuthlich von ältester Zeit her in jenen freistehenden Felsen selbst gehauen; ein unzugängliches Wachthaus ist auf halber Höhe an seine Flanken geklebt, und weiter das Gebirge hinauf begegnen wir, jenseits mittelalterlicher Burgruinen, grossartigen Trümmern, deren Ursprung bald Volskern, bald Römern und bald dem Ostgothen Theodorich zugeschrieben wird, die aber jedenfalls dem alten Anxur angehören. — Wenig Reisende erinnern sich vielleicht bei diesem zerstörten Gemäuer, dass nach Livius Erzählung eines der wichtigsten Institute der Geschichte hier seine Entstehung gehabt: Jahrhunderte lang hatte der römische Krieger aus Bürgerpflicht und um Beute gedient; erst nach der Eroberung von Anxur erhielt er zum Lohne stehenden Sold.

Noch in einer anderen Beziehung aber überschreitet der Rei-

sende an diesem südlichsten Ende der pontinischen Sümpfe eine scharf gezeichnete Gränze; für die der classischen Poesie des Alterthums Befreundeten vielleicht die bedeutsamste, am Mächtigsten die Phantasie erregende. Bis hieher geleiteten uns vom Abhange der Alpen an die Erinnerungen aus römischer Geschichte, römischer Dichtkunst; hier aber plötzlich treten wir in das Gebiet griechischer, homerischer Ueberlieferungen ein, und fragen uns erstaunt, ob den Inseln und Bergen um uns her, die Namen denn wirklich zugehören, die gleichzeitig in uns Anklänge aus der Kindheit der Geschichte und aus den schönsten Stunden unsrer eignen Kindheit erwecken: Links erstreckt sich das bergige Gestade bis zu der Spitze von Gaeta, so benannt von der Amme des Aeneas (Cajeta). Jenseits in weitester Ferne tauchen zwei Bergspitzen kaum sichtbar aus den Wellen: es sind die zwei Titanen-Gräber Ischia und der Vesuv, dessen Flammen in heiteren Nächten zwanzig Meilen weit bis hieher über das Meer hin leuchten. Rechts aber, nur vier Stunden entfernt, begränzt den Meereshorizont die nun zur Halbinsel gewordene Aeäische Insel der Kirke (Monte Circello) mit kühn gezacktem Bergesrücken. Wohl mochte zu homerischer Zeit das Meer noch die weite Ebene der pontinischen Sümpfe überfluthen, und der Boden mag seitdem theils vom Meeressande angeschwemmt, theils vielleicht auch von vulcanischen Gewalten gehoben seyn. Jedenfalls aber dürfen wir nicht erwarten, die Schilderungen der Odyssee der Localität gleich der eines Augenzeugen entsprechen zu sehen. Von allen ausserhalb der griechischen Meere belegnen Gegenden und Ländern berichten die homerischen Gesänge nur nach den Ueberlieferungen einzelner Seefahrer, welche von diesen entlegenen Küsten nach Griechenland unbestimmte und mährchenhafte Reminiscenzen heimbrachten, die dann wieder wol noch durch manchen umgestaltenden Mund hindurchgingen, bis sie das Ohr des Rhapsoden erreichten. Und dennoch freut sich der Wandrer noch heute, in den Bildern des Dichters Einzelnheiten zu treffen, die der Gegenwart, wenn auch nur zufällig entsprechen. So denken wir uns auf einem der südlich nach dem Meere hin vorspringenden Felsen den göttlichen Odysseus

„Ausspähend auf schroffiger Jähe des Abhangs"

nach den ausgesandten Gefährten. In dem Rauche, der sich über dem Dörfchen San Felice erhebt, glauben wir denselben wiederzuerkennen, der dem Sohne des Läertes aufzusteigen schien

. . . . . „vom weit umwanderten Erdreich
Fern aus der Kirke Pallast durch dichtes Gestäud' und durch Waldung."

Und finden wir auch nicht mehr

„Eingehegt die Insel in endlos wogender Meerfluth,"

so bleibt sie doch wie damals

„Nah an der Veste gestreckt."

Noch gegenwärtig weiss das Volk auf diesem wenig besuchten Vorgebirge viel zu erzählen von der Zauberin Circe und ihren Verwandlungen; noch zeigt es die in den Felsen gehauenen Stufen, auf denen sie von ihrem gesangesreichen Pallast niederstieg zu den kühl beschatteten Buchten und den geräumigen Bekken ihres Meeresbades und noch heute führt das antike Gemäuer, das sich auf der höchsten Spitze des Berges aus einem stundenweiten Walde von Myrthen erhebt, den Namen von Elpenor, dem unglücklichen Gefährten des Odysseus, der hier seinen Tod und sein Grab fand. Damit aber die Reminiscenzen an die Epopöe des Altertbums denen des italienischen Helden-Gedichtes die Hand reichen, heisst die zweite niedrigere Spitze des Berges: Castel d' Orlando.

Telepylos, die ungastliche Stadt der Lästrygonen, von der aus Odysseus zum Eilande der Kirke floh, verlegen zwar Viele nach Mola di Gaeta; besser aber gewiss entsprechen die steil abgeschittenen Gebirge von Terracina der homerischen Schilderung von dem Felsen, der

„Rings umher aufstarrend an jeglicher Seite emporsteigt"

und auf den das Ufer überragenden Klippen denken wir uns leicht die gigantengleichen Bewohner der damals unwirthbaren Küste, wie sie auf des Odysseus Gefährten Felsenblöcke herabwälzen und sie mit sammt ihren Schiffen zerschmettern. Möge denn ein schwer zu befriedigender Reisender, der sich in diesem letzten Nachtquartier des Kirchenstaates unheimlich fühlt, des Wirthes Rechnung übermässig findet, und von Banditenfurcht, die er aus Wash. Irving's Skizzenbuch und Auber's Oper eingesogen hat, geplagt wird, in allen diesen Uebelständen um so lebendigere Erinnerungen an Antiphates, den König der Menschenfresser, finden, und sich des ersten Eintritts in den klassischen Boden der Odyssee, wenn auch mit einigem Missbehagen erfreun.

Jenseits Terracina zieht sich die Strasse landeinwärts und überschreitet bei Epitafio, dem alten Lautulae, die neapolitanische Gränze. Der an den Höhen der Küste Fortschreitende erreicht

nach wenigen Stunden das Oertchen Sperlonga, das schon durch seinen Namen (Spelunca) an die noch jetzt mit Ueberresten antiken Stuckes geschmückte Höhle erinnert, in deren Innern Tiber ein Landhaus errichtet. Hier war es, wo Sejan, als, nachdem der Kaiser Rom verlassen, während eines Gastmahls ein Theil der Decke niederstürzte, Tiber mit seinem Leibe zu decken suchte, und dadurch das Vertrauen des sonst so Misstrauischen in noch erhöhtem Maasse gewann.

Der von hier zur Strasse Zurückkehrende kann den, sich nah am Ufer hinziehenden See von Amyclae, jetzt von Fondi, berühren, der heute durch seine leckeren Aale, wie im Alterthum durch den an seinen Ufern wachsenden Cäcubischen Wein berühmt war. Plinius erzählt, in dem sumpfigen Boden, der noch immer die Umgegend verpestet, seyen die Reben an Pappeln emporgezogen, doch habe die Sorglosigkeit der Besitzer des ohnehin so beschränkten Districtes und vor Allem die durch Nero's Canal veränderte Bewässerung des Bodens dem Gewächse schon damals den grössten Theil seines Werthes genommen. Um nämlich ohne die Gefahr der Stürme mit aller Bequemlichkeit einer Seefahrt von Rom nach Bajä reisen zu können, hatte Nero von Ostia aus einen Canal nach letzterem Orte begonnen, der den Amyclaner See durchschnitt, und vermuthlich durch Hinzuführen fremden Wassers die Versumpfung vermehrte.

Ueber den Untergang von Amyclae selbst, einem fast vorhistorischen Orte, war schon das Alterthum reich an Fabeln. Nach Einigen hätten die der pythagoräischen Lehre übermässig ergebnen Einwohner sich kein Thier zu tödten erlaubt, und seyen so den sich immer vermehrenden Schlangen der benachbarten Sümpfe erlegen. Nach dem Sprichworte aber wäre Amyclae durch Schweigen zu Grunde gegangen. Die sich stets erneuernde Furcht vor seeräuberischen Einfällen von der benachbarten Küste nämlich hätte so oft wiederholten blinden Lärm verursacht, dass jeder Alarmruf endlich bei Todesstrafe verboten worden sey. So hätte denn das Schweigen der Bürger den Feinden den Weg in die Stadt gebahnt.

Fondi.

Die nach Fondi hin sanft ansteigende Ebene bietet theils an wild aufwachsendem Gesträuch, theils an Erzeugnissen der Garten-Cultur, den üppigsten Reichthum. Myrthen, Granaten, Mastixbüsche (Lentiscus) und Johannisbrodtbäume (Caruben) wechseln mit Korkeichen; an die Berge lehnen sich Olivenhaine, Cactus und Aloe (Agave) bilden nicht selten die Gränze der einzelnen Grundstücke, und in den Gärten wird die Feige nachgerade von der Orange verdrängt, die mit ihren immer grünen Blättern und stets goldenen Früchten, zwar nicht Wälder bildet, die mit den Fichtenwäldern der Mark zu vergleichen wären, wohl aber Haine, denen man diesen Namen im selben Sinne beilegen kann, wie wir etwa von einem Hain von Apfelbäumen reden. Es gedeiht die Orange gleich der Olive erst nachdem sie einen Winter lang am Stamme gehangen, zur Reife; daher werden zwar die zur Versendung bestimmten, um dem Verderben minder zu unterliegen, und um unterwegs noch nachreifen zu können, im November und December unreif gebrochen; im Lande selbst aber pflegt man nur die gegen das Frühjahr gepflückten zu essen. Seltsam genug bleibt aber auch nach erlangter Reife zwischen Pflanze und Frucht eine nährende und belebende Verbindung, welche die letztere vor dem Verderben bewahrt, und wol noch saftiger und schmackhafter macht. Diesem Umstande nun verdanken die Orangengärten den eigenen Zauber, zu allen Jahreszeiten zugleich mit reifen und keimenden Früchten, während eines nicht geringen Theiles des Jahrs aber zugleich auch mit Blüthen zu prangen.

Fondi selbst bekundet sein, mit den ältesten Städten Italiens wetteiferndes Alterthum durch die eigenthümliche Construction seiner Stadtmauern, die man, wie sie in kunstreicher Zusammensetzung unregelmässiger, vieleckiger Steinblöcke von erstaunlicher Grösse, ohne Mörtel, aber oft auf das Genaueste in einander gefugt, an zahlreichen Ruinen Italiens und Griechenlands, aber wol nur hier unmittelbar an der grossen Heerstrasse der Touristen, wiederkehrt, als Cyklopische Bauart zu bezeichnen pflegt. Eine Bauart von so seltsamer, so übermässige Kräfte voraussetzender Weise, dass der grösste Historiker der neueren Zeit in einem

Augenblicke der Uebereilnng ihnen vorsündfluthlichen Ursprung zuschreiben konnte.

Die neue Stadt mit ihren engen, finsteren und schmutzigen Strassen und der zudringlichen Neugier ihrer verdächtig aussehenden Bewohner, hat schon manchem Reisenden laute Klagen und, der Gegenwart ungünstige, Vergleichungen zwischen Sonst und Jetzt entlockt. Dennoch ist das Strassenpflaster zum Theil noch das antike, und Pompeji und Herkulanum belehren uns, dass die Hitze des südlichen Klima's dem Alterthum, wie den Italienern unsrer Zeit, schattige, nur der Zugluft Durchgang gewährende, Gassen zum Bedürfniss machte. Ebenso baut man aus gleichen Gründen in der Levante und an der Nordküste von Africa, und es ist keiner der geringsten Vorwürfe, welche die französische Administration von Algier treffen, dass sie diese Bauart durch die langweiligen schnurgeraden, breiten Strassen der modernen Städte-Architektur zu verdrängen versucht hat. Was dagegen die Neugier betrifft, so ist sie ein hervorstechender Zug des Südens, und so nahe mit dem Leben auf Markt und Strasse verschwistert, dass es, wie auch aus gar manchen Zeugnissen hinlänglich hervorgeht, gewiss weder Hellenen nock Quiriten irgend an ihr haben fehlen lassen.

Gewaltsamer als zu zwei in halbgothischem Styl gebauten Kirchen wird unsre Aufmerksamkeit zu der alten Burg von Fondi hingezogen, denn sie enthält die Dogana, ein Wort, das von den Alpen bis hierher den Reisenden schon so oft erschreckt hat, und schwerlich irgendwo mit gerechterem Grunde als eben hier, wo wichtig thuende Zoll- und Polizei-Beamte nur allzusehr an den Aufidius Luscus erinnern, von dessen amtlichem Selbstbewusstseyn Horaz auf seiner brundusinischen Reise gleichfalls hier in Fondi zu leiden hatte. Es knüpft sich aber an dieses Zollhaus eine piquante Erinnerung, um derentwillen wir es vielleicht mit minder verdriesslichen Augen anschaun, als wir mit seinesgleichen sonst zu thun gewohnt sind. Hier weilte nämlich in der ersten Hälfte des 16ten Jahrhunderts die schönste Frau von Italien, Giulia Gonzaga, Gemahlin des Vespasiano Colonna, angeblich heimliche Lutheranerin. So weithin war der Ruhm ihrer Schönheit gedrungen, dass Chayreddin, der berüchtigte Barbarossa von Algier, in dem Glauben, den Harem Soliman des zweiten, seines Herrn, mit keiner schöner erlesenen Beute bereichern zu können, auf seinem Zuge gegen Mulei Hassan von Tunis im Jahre 1534,

die ganze Küste von Italien heraufschiffte, in dem schon erwähnten Sperlonga mit 2000 Mann landete, und in dunkler Nacht Fondi so leise überschlich, dass die schöne Gräfin nur noch Zeit behielt, mit nichts als mit dem Hemde bekleidet, sich aus dem Fenster herunterzulassen, und von einem einzigen Ritter begleitet, zu Pferde zu entfliehn. Den Ritter liess sie indess, wie die Sage geht, in der Folge erdolchen, sey es, wie von Hammer sagt, dass er in dieser Nacht zu viel gewagt, oder nur zu viel gesehen hatte. Den verfehlten Handstreich des Muselmannes mussten die arme Stadt und die Grabmäler des Prospero und Antonio Colonna entgelten.

Itri. — Formiae. — Cicero's Villa. — Mola di Gaeta. — Gaeta.

Weiter das Thal hinauf liegt Itri, innen eben so unfreundlich als von aussen malerisch. Die Stadt überragt das alte Castell mit einer schlanken Palme, zur Seite ein antikes Grabmal. Sobald die Strasse ihren höchsten Punct überschritten hat, öffnet sich die Aussicht auf das weite Becken des Meerbusens von Gaeta, dessen Schönheit der des neapolitanischen Golfes schon von Vielen an die Seite gesetzt ist; ja, Manchen erscheint sogar die keusche Einfachheit dieser edlen Linien grossartiger als die bunte Unruhe der mit tausend geputzten Villen übersäeten Ufer jener vielgepriesenen Bucht.

Die Hügel, welche der Reisende jetzt übersteigt, sind die Formianischen, und von hier bis zu den beiden Abhängen der gegenüberliegenden Höhen von Sessa wuchsen die berühmtesten Weine des Alterthums, dreie von den vieren, die Horaz in der bekannten Strophe zusammenfasst:

Caecobam et praelo domitam Caleno
Tu bibes uvam; mea nec Falernae
Temperant vites, neque Formiani
Pocula colles.

Cales, das heutige Calvi, liegt am jenseitigen Abhange der erwähnten Höhen; der ager Falernus aber ist ebendaselbst

bis zum Ufer des Volturno zn suchen. Der Falerner war ganz wie die heutigen Weine des Albaner-Gebirges, theils herbe, theils süss, theils blumig (Austerum, dulce, tenue, oder wie man jetzt sagt: asciutto, dolce, tonnerello). Aber auch der Lage nach unterschied er sich wie heute noch die edleren Gewächse am Rhein und Main. Am höchsten Bergesstreifen wuchs der herbere Gauraner Wein, im Thale der Falerner; in der Mitte aber das edelste Gewächs, das Vinum Faustianum. Der Hügelzug, der das Thal des Garigliano von dem des Volturno, oder genauer von dem des Savo scheidet, auf dessen äusserstem Vorgebirge die Rocca di Mondragone liegt, ist der seines edlen Weines willen gleichfalls im Alterthume hochgepriesene Mons Massicus, und es wäre nicht schwer, im Umkreise weniger Stunden noch mehr im Alterthum gefeierte Weinlagen zu nennen. An allen diesen Orten wächst heutzutage ein Getränk, das der Reisende Mühe hat, geniessbar zu finden, und das seine classischen Phantasieen schlimmer noch enttäuscht, als in Rom der Tarpejische Felsen. Ueberhaupt ist es auffallend, wie von allen im Alterthnm wegen ihres Weines gepriesenen Lagen nur die wenigsten noch jetzt den gleichen Ruhm verdienen (z. B. das Vinum Pucinum, der heutige Piccolit von den Quellen des Timavus, der Wein vom Monte di Procida, und der Vino del Faro, das alte Vinum Mamertinum), während die berühmtesten Weine der Gegenwart, z. B. aus der Gegend von Neapel: der Lacrymae Christi, der Gragnano, der Ischia-Wein, im Alterthum nicht genannt werden. Einen nicht geringen Theil der Schuld trägt gewiss der Wechsel der Mode. Schon Plinius berichtet, wie die Erzeuger der gesuchtesten Weine, um ihren Gewinn zu vervielfältigen, grössere Sorge auf die Menge, als auf die Güte ihres Productes zu wenden angefangen, wie dann der Geschmack sich von dem verschlechterten Erzeugniss abgewandt habe, und wie hieraus wieder wachsende Vernachlässigung der Cultur hervorgegangen sey. Sicher würde aber auch der von Horaz gepriesene Falerner aus Mäcenas Keller uns nicht sonderlich behagen. Nur die Werke der bildenden Kunst bewahren für uns die gleiche ewige Schönheit, welche das Alterthum ihnen aufgeprägt hat; ein antikes Gastmal mit allen seinen erlesenen Speisen und Getränken, wie etwa Petron es beschreibt, wäre uns gewiss ebenso ungeniessbar als das Concert eines antiken Odeums. In Betreff der Weine genüge die Bemerkung, dass die Unsitte des Kochens, die uns in so manchen Gegenden

Italiens das ursprünglich beste Getränk ungeniessbar macht, im Alterthum gäng und gäbe war.

Bevor noch der Reisende die beiden zusammenhängenden Städte: Castellone, auf dem Bergplateau und Mola di Gaeta am Meeresufer, erreicht, fällt ihm am Weg ein hochgestrecktes, Obelisken ähnliches Grabmal in die Augen, auf dessen viereckigem Unterbau sich ein rundes Obergeschoss erhebt, welches selbst wieder ein drittes, viereckiges und vielfach durchlöchertes Stockwerk trägt. An dieses Denkmal knüpft der Volksglaube, dessen Ursprung freilich neu genug seyn mag, den Namen des Cicero und behauptet, an dieser Stelle sey der grosse Redner von den Schergen des Antonius eingeholt, und an derselben später sein hauptloser Rumpf von den Freigelassenen, oder von treugebliebenen Freunden beigesetzt worden. Cicero besass bei Formiae, dessen Stelle jetzt Mola di Gaeta einnimmt, zwei zusammenhängende Villen, eine obere und eine niedere; so ist es denn mehr als verzeihlich, wenn Einheimische und Fremde in den Ruinen, die besonders links von der Strasse und weiter unten rechts in den Gärten sich weit, ja bei ruhigem Wasser sichtbar eine Strecke in's Meer hier erstrecken, die Villa des Cicero erkennen, dessen an so vielen Puncten bewährtem Geschmacke im Ermitteln einer glücklichen Lage auch die Wahl dieses reizenden Punctes gewiss die grösste Ehre macht.

Als Cicero, nachdem er in Tusculum die Nachricht von seiner Proscription erhalten, tagelang unstät in den pontinischen Sümpfen umhergeirrt war, gelangte er endlich in seine obere Formianische Villa, in der Absicht, von dort aus zur See weiter zu entfliehn. Uebele Wahrzeichen aber folgten ihm auf dem Fusse. Eine Schaar von Raben stürzte sich mit unheilverkündendem Geschrei auf sein Schiff und hackten auf Segelstangen und Taue. Als er in das Wohnhaus zurückkehrte, verfolgten einzelne ihn bis in sein Schlafzimmer, und zogen dem Entschlummerten die Decke mit den Schnäbeln vom Gesicht, während die übrigen mit vermehrtem Lärm um die Thür krächzten. Bei diesem unheimlichen Schauspiel nöthigten die Sclaven ihren Herrn, die Sänfte wieder zu besteigen, und trugen ihn durch den das Haus vom Meere scheidenden Wald nach dem Strande zu. Im selben Augenblicke traten aber der Centurio Herennius und der Tribun Popillius Laenas, die zu Cicero's Verfolgung ausgesandt waren, und deren Einer Leben und Ehre der Beredsamkeit des jetzt Pro-

scribirten einst zu verdanken gehabt hatte, in die Villa ein. Ein Freigelassener von Cicero's Bruder, der den Unterricht des Ersteren selbst genossen, Philosophus, soll es gewesen seyn, der den Verfolgern den Weg gewiesen, auf dem sie die Fliehenden noch ereilen könnten. So tödtet die bürgerliche Zwietracht mit den Gefahren, die sie herbeiführt, nicht nur leiblich die Unterliegenden, sondern auch in der Mehrzahl der Ueberlebenden jedes edlere Gefühl. Cicero aber gebot den Seinigen, als er die Verfolgenden sich nahen hörte, mit der männlichen Fassung, die seinem früheren Leben nur allzuhäufig gefehlt hatte, den Tragsessel niederzusetzen und von aller Vertheidigung abzustehn. Dann bot er zu dem Fenster der Sänfte hinausgelehnt, dem Mörder selbst sein Haupt, welches dieser erst beim dritten Streiche vom Rumpf zu trennen vermochte. Die Beschimpfungen und der Spott, den Haupt und Hände des grössten römischen Redners noch von Antonius und Fulvia zu erfahren hatten, sind zu bekannt, um hier dem Leser auch nur in's Gedächtniss gerufen zu werden. Gern aber lässt der Pilger durch Hesperien, wenn er auf dem Söller des wohleingerichteten Gastbauses über duftende Orangengärten hinausblickt auf das blaue Meer, das an dem Fusse der Terrasse sich plätschernd bricht, rechts auf Stadt und Festung Gaeta, links auf die fernen Vulcane von Neapel, gern lässt er in der Erinnerung Leben und Charakter desjenigen Römers an sich vorübergehen, der, eben weil er mit seiner Eitelkeit und kleinlichen Sorge um sich selbst vorzugsweise moderner Gesinnung verwandt ist, mehr als irgend ein andrer in die Bildung der modernen Welt eingegriffen hat.

Das Vorgebirge, an dem die Stadt, und auf dem die Festung Gaeta liegt, ist mit dem Festlande durch eine ziemlich schmale Landzunge verbunden. Hier steht das Grabmal des, wie wir wissen mit Horaz befreundeten, Munatius Plancus, das im Mittelalter mit so mancher andren Ruine den Namen eines Rolandsthurmes hat theilen müssen.

Gaeta selbst ist seiner Merkwürdigkeiten grossentheils beraubt worden. Noch steht der Domkirche gegenüber die 12eckige antike Säule, mit den griechischen und lateinischen Namen der Winde. Das berühmte Taufbecken aber, das Marmorgefäss des Atheners Salpion, mit dem meisterhaften, die Pflege des jungen Baccbus darstellenden Basrelief, ist in das Zimmer der Musen in den neapolitanischen Studj versetzt worden. Auch das soldatisch

herausgeputzte Skelett des Connetable Karl von Bourbon, das, weil dieser bei der Erstürmung von Rom im Kirchenbanne geblieben war, und deshalb nicht begraben werden durfte, neugierigen Fremden Jahrhunderte lang in einem Schranken des Castells gezeigt wurde, hat schon seit geraumer Zeit Ruhe in der Erde gefunden.

Gegen das Meer hin ist der Felsen von Gaeta auf wunderbare Weise gespalten. Eine Kluft, etwa 6 Fuss breit, trennt die beiden Wände, deren genau zusammen passende Structur keinen Zweifel darüber lässt, dass es nur ein ausserordentliches Naturereigniss habe seyn können, das sie von einander gerissen. In einer Tiefe, die das Auge kaum zu ermessen vermag, braust und brandet das Meer in der dunklen Felsenspalte. Etwa auf halber Höhe der Kluft aber haben die nicht weit genug von einander gerissenen Wände einen herunterstürzenden Felsenblock zwischen sich eingeklemmt, auf dessen Rücken die fromme Ueberlieferung, dass der Felsen bei Christi Tode geborsten sey, ein wunderbar über dem Abgrunde schwebendes Capellchen in ewiger Dämmerung hat entstehen lassen.

Die Festung Gaeta verdient aber auch schon als solche die Aufmerksamkeit des Fremden. Von Natur fest gelegen und nach dem Meere hin, das es von drei Seiten umspült, durch seine senkrechten Felsenwände vor jedem Angriff gesichert, hat dies Vorgebirge seit den Zeiten Alphons des Arragoniers ziemlich von jedem seiner Besitzer einen Zuwachs von Befestigungswerken erhalten. So bildet es die Hauptfestung und den Schlüssel des Reiches, und würde noch grössere militärische Bedeutung haben, wenn es nicht zu weit von der Heerstrasse entfernt läge, um sie beherrschen zu können. Unter den früheren Belagerungen, die Gaeta bestanden, werden die von 1705 und von 1734 hervorgehoben, durch welche die kaiserlichen Waffen den Platz zuerst gewannen, und dann wieder verloren. Schimpflich über die Maassen war die Uebergabe des Jahres 1798, wo General Tschudi mit 4000 Soldaten, 82 Stücken Geschütz und den reichsten Kriegsvorräthen aller Art auf den ersten Schuss eines Sechspfünders sich dem Franzosen Rey unterwarf. In ehrendem Andenken aber lebt noch heute die Vertheidigung des Prinzen Ludwig von Hessen-Philippsthal gegen Massena im Jahr 1806. Im Februar begann die Belagerung; schon hatten die Franzosen nicht ohne beträchtliche Opfer die Andreas-Bastion genommen, schon war

die Hauptstadt des Reiches, schon waren alle Festungen in die Hände des Siegers gefallen nnd noch immer leistete hier ein Fremdling für fremde Interessen heldenmüthigen Widerstand. Anfangs Juli waren die Parallelen eröffnet und am 7. begannen die Breche-Batterien zu spielen. Am 10. Juli riss ein Stück einer zersprungenen Granate dem Prinzen einen Theil des Hirnschädels hinweg. Mit geringer Aussicht zur Genesung ward er zur See nach Palermo geführt, und ich werde nie vergessen, wie 8 Jahre später der ritterliche Fürst mir als Knaben gestattete, die Hand in seine tiefe Kopfwunde zu legen. Der Oberst Sturz folgte ihm im Commando von Gaeta. Die Ausfälle waren durch eine Tranchée, die sich von einem Meeresufer zum andern erstreckte, längst gehindert; die Verbindung mit dem von den befreundeten Engländern beherrschten Meer hemmten französische Batterien fast gänzlich; schon war die Breche theilweise geöffnet; am 19. sollte sie erweitert, und am 20. Sturm gelaufen werden, als am 18. die Festung sich auf falschen Lärm ergab. Die Zahl der Belagerten war auf weniger als die Hälfte (3400) geschmolzen; der Belagerer aber waren gegen 15000. Indess hatten die 100000 Canonenschüsse, die aus der Festung auf sie gerichtet wurden, ihnen manches Opfer, unter andern die Generale Vallelongue und Grigny, gekostet. Napoleon aber, der fremdes Verdienst nur selten anzuerkennen liebte, beschwerte sich, dass der General Campredon, der an Massena's Stelle getreten war, bei der Belagerung zu verschwenderisch Pulver verwandt habe.

Hat der Reisende, um Gaeta zu besuchen, den Golf in einem Nachen durchschnitten, so thut er wohl, wenigstens den Rückweg zu Lande zu nehmen. Garten reiht sich an Garten, ein Gewächs des Südens überragt das andre, wetteifert mit dem andren an saftiger Kraftfülle, und unter diesem Reichthum der Gegenwart zieht sich eine ununterbrochene Reihe grossentheils noch unerforschte Ruinen in Bogengängen, Grotten und Substructionen hin, die allen Verheerungen zum Trotz, welche der oft wiederholte Kampf um Gaeta über diese Küsten gebracht, noch heute von der Grösse und dem Wohlstande des alten Formiae glänzendes Zeugniss geben. Hier setzten schon zu Anfang des 9. Jahrhunderts Saracenen sich fest. Später wichen sie zwar einheimischen Herzögen, blieben jedoch mit diesen im Bunde und behaupteten an den Ufern des Liris, des heutigen Garigliano, noch lange eine streitbare Colonie.

Minturnae. — Garigliano. — Sessa. — S. Agata. — Berg Callicula.

Bevor der Wandrer noch die Ufer dieses Flusses erreicht hat, den schon das Alterthum den schweigsamen, verborgen strömenden nennt, deutet (hinter Scavalo) die lange Bogenreihe einer alten Wasserleitung die Nachbarschaft einer antiken Stadt an. Hier stand Minturnae, dessen zahlreiche Trümmer, unter denen jedoch die eines Theaters und Amphitheaters die meiste Aufmerksamkeit verdienen, bald zu beiden Seiten des Weges die Niederung überdecken. Seit undenklichen Zeiten ist dies niedere Flussbett eher Sumpf als festes Erdreich zu nennen, und im Alterthum erstreckte sich der heilige Hain der Marica, der Mutter des Latinus, bis zum Meeresgestade. Jetzt noch gedeiht an diesem Ufer, besonders nach dem Meere zu, hohes Rohr, und erinnert unwillkührlich an des Marius wunderbares Schicksal. Dieser Meeresstrand war es, wo die Schiffer, die den aus Rom Geflohenen nur eben erst nach manchen Gefahren vor den verfolgenden Sullanischen Reutern geschützt, ihn schlafend zurückliessen. Hier stand die Hütte des Deichgräbers, der den nun völlig Hülflosen hinter dem überhängenden Ufer unter Schilf und Buschwerk verbarg. Hier tauchte er sich endlich beim Herannahen der Ausgesandten des Geminius, Verrath, vielleicht mit Unrecht, befürchtend, völlig entkleidet bis zum halben Gesichte in tiefen Morast. Hier ward alsdann der nackte, schmutzbedeckte Greis von seinen Häschern hervorgezogen, und einen Strick um den Hals in das benachbarte Minturnae geschleppt. Wer glaubte nicht in einem der überwölbten Souterrains, die so zahlreich zu beiden Seiten der Strasse sich ausbreiten, den Kerker wiederzuerkennen, wo der im tiefsten Abgrund des Elends Ungebeugte, noch immer auf neue Triumphe Vertrauende, nicht nur den ihn zu tödten beauftragten Cimbern, einen der Gefangenen von Aix (Aquae Sextiae), durch die Gewalt seines Blicks und durch die berühmten Worte: Sclave, wagst Du es, den Cajus Marius zu tödten? entwaffnete, sondern ganz Minturnä so umstimmte, dass, die ihn eben umbringen wollten, nun ihm die Mittel zur Flucht nach Africa gewährten.

Aber noch ausser dem des Marius knüpfen sich andere gewichtige Namen an diese Ufer des Garigliano. Von den unzählige Male wiederholten und eben so oft ihres Erfolges beraubten Heereszügen der Franzosen nach Italien endigte der von Karl dem achten und Ludwig dem zwölften unternommene in dieser sumpfigen Ebene. Diesseits standen die Franzosen unter Franz Gonzaga von Mantua, Bayard in ihrer Mitte, eifrig über den Fluss zu setzen bemüht. Jenseits die Spanier, unter Gonzal Fernandez Aghilar de Cordova, dem grossen Capitän. Beiderseits wuchsen Ungeduld und üble Laune täglich, als das eine wie das andere Heer bei immerwährendem Regen und schneidender Kälte Monate lang in der sumpfigen, fast unbewohnten Ebene weder Obdach noch Feuermaterial fanden. Einem Theil der Franzosen gewährten der alte Fährthurm und die Ruinen des Amphitheaters, die sie mit Brettern sorgsam überdachten, noch ein leidliches Unterkommen; dennoch ertrugen sie die Beschwerden schlechter, als die von Natur zäheren Spanier. Fluss und Morast liessen es nur selten zu ernsthaftem Handgemenge kommen; desto reichlicher aber riefen sich beide Heere schmutzige Schimpfwörter herüber und hinüber. Endlich war es ein solcher Spitznamen, um dessentwillen Gonzaga, unter dem Vorwand der Krankheit, im Verdruss das Heer verliess. Den Franzosen war es inzwischen gelungen, den Uebergang über den Fluss zu erzwingen; doch fruchtete es ihnen wenig. Zwar wollten die spanischen Heerführer, deren Kriegsvolk geringer an Zahl war, als das französische, und gleich diesem schlecht bezahlt, sich auf Capua zurückziehn; Gonzales aber antwortete, lieber sey ihm sein Grab einen Fussbreit vorwärts, als hundert Jahre Leben wenige Ellen rückwärts. Endlich in der Nacht vor dem 27. Dec. 1503 setzte ein Theil der Spanier auf einer heimlich bereiteten und schnell aufgeschlagenen Schiffbrücke oberhalb des französischen Lagers (bei Sujo) auf das rechte Ufer des Garigliano. Der Rest sollte sich auf die Brücke der Franzosen werfen und den Uebergang erzwingen. Schon um Mitternacht aber hatten sich die Feinde auf die erste Nachricht von dem Angriff bei Sujo von plötzlichem Schrecken ergriffen und in wilder Unordnung auf den Rückzug nach Gaeta begeben. Hier erst, und zwar bei der Brücke von Mola di Gaeta, kam es zum eigentlichen Kampfe, in dem die Franzosen zwar mit gewohnter Tapferkeit, aber mit um so grösserem Nachtheil fochten, als die eilig Fliehenden die

vorausgesandte Artillerie einholten und sich mit dieser zu einem unbeweglichen gegen sich selbst wüthenden Knäuel verwirrten. — Peter von Medicis, der nun schon seit 9 Jahren von Florenz verbannte Sohn Lorenz des prachtliebenden, war seit lange den Sternen Ludwigs XII. gefolgt. Einer der letzten auf dem linken Ufer des Garigliano, drängte er sich gleich anderen Edlen auf ein von 4 Stücken groben Geschützes schon überladenes Schiff. Der Sturm wüthete stromauf, die Wellen des Meeres kämpften nahe der Mündung mit denen des Flusses, das Schiff sank, und Keiner ward gerettet. So endete Pietro, den mehr als die Erfolge Karls VIII. die Angriffe des Predigermönchs Savonarola seiner Herrschaft und seiner Heimath beraubt hatten; wenn auch der Eitelkeit und den Lüsten ergeben, doch der letzte Medicäer, den Schönheit, Gabe der Rede und Körperkraft würdig gemacht hätten, an der Spitze seines Vaterlandes den Namen zu führen, den drei Jahrhunderte sich verabredet haben, als den ehrendsten Fürstennamen zu verherrlichen.

Dass, ebenfalls an der Mündung des Garigliano, die Saracenen einen festen Platz besassen, ist schon erwähnt worden. Weit umher verwüsteten sie von hieraus die Landschaft und erstreckten ihre Streifzüge bis unter die Mauern von Rom. Vergebens blieben die Versuche der Fürsten von Benevent, Capua und Neapel, die feindlichen Nachbarn zu verjagen; vergebens hatte Johannes X. die Hülfe Berengar's durch die Kaiserkrone zu erkaufen gesucht. Erst als die Herzöge von Capua ihre Kräfte mit denen der Fürsten von Neapel, Gaeta und Salerno verbündeten, als Leo der Weise ein Hülfsheer aus dem Orient sandte und als der kriegerische Papst mit seinem Bruder, dem Markgrafen von Toscana selbst im Lager erschien, wurden im Jahre 916 die Saracenen nach drei Monaten der hartnäckigsten Gegenwehr gezwungen, ihre Burg zu verlassen. Nachdem sie indess alles zusammengeraubte Gut, um es den Belagerern zu entziehen, den Flammen preisgegeben, schlugen sie sich durch die feindlichen Heere, zogen geraume Zeit auf den Waldgebirgen hin und wieder und gelangten endlich zum Monte Gargano am adriatischen Meere, von wo sie ihre Raubzüge noch lange fortsetzten und wieder bis in diese Gegenden erstreckten.

Allen diesen geschichtlichen Erinnerungen nachzuhängen hatte der Reisende sonst volle Musse, während die Fährleute langsam herbeikamen, und nach ächt neapolitanischer Weise nicht ohne

vielfache Ausdrücke übermenschlicher Anstrengung das vielleicht ganz leichte Fohrwerk in die Fähre hineinschoben. Jetzt ist ohne Zweifel die eiserne Brücke, die erste in Italien, längst vollendet, und der Wagen rollt rasch hinöber zo der sanft emporsteigenden Ebne von Sessa. Hier gewinnt die Landschaft einen in Italien nicht häufigen, anmothigen Charakter. Deotsche Eichen, kräftig und hohen Wuchses, sind bald zo kleinen Wäldchen verbunden, bald einzeln aus Weingärten und Kornfeldern hervorragend, über die Berglehne verstreut. Freundliche Dörfer mit hohen Glockenthürmen schimmern aos dem Gebüsch, und weiter hinauf breitet sich stattlich das alte Sessa mit seiner Kathedrale aus. Es ist Soessa, die Hauptstadt der Aurunker, eines italischen Urvolkes, dessen Namen der dahinterliegeode, waldbekränzte Berg noch jetzt bewahrt hat; Lucilius, der Satyriker, ward hier geboren. Rechts von der Strasse wendet das Auge sich über den schon erwähnten Berg Massicus hin nach dem Meere mit seinen schöogestalteten Inseln und verfolgt rückwärts die dorchmessene Strasse bis zum Vorgebirge von Gaeta. Von S. Agata, der Poststation, aus windet der Weg sich eine Zeit lang durch ein schattiges Waldthal, sonst wegen räoberischer Angriffe ziemlich berüchtigt. Endlich öffnet sich bei Francolisi die Scene, der Vesuv erhebt sich auf dem Hintergrund der Apenninen, und der Wandrer steigt in die vielgefeierte und längst ersehnte Ebne von Neapel herab.

Aof diesen Höhen bis links gegen Cales (jetzt Calvi), auf dem Jugum Calliculae standen im zweiten punischen Kriege Fabios der Cunctator und Minucius sein Magister equitum. In der Ebne, die sich vor uns ausbreitet, war Hannibal von allen Seiten eingeschlossen und auf die ungesunden Sümpfe von Liternum im Spätherbste zurückgedrängt. Da rettete er sich, wie Livios berichtet, durch jene seltsame Kriegslist, die uns Alle als Knaben schon ergötzt hat. Zweitausend Stieren, die zo den Bedürfnissen des Heeres aus der Umgegend zosammengetrieben waren, wurde dürres Reis, vermengt mit noch brennbareren Stoffen, vor die Hörner gebunden. Still wurden sie mit Einbruch der Nacht die Waldhöhen hinaufgetrieben, und dann auf ein gegebenes Zeichen die Holzbündel, die sie auf der Stirn trogen, entflammt, und die Thiere gegen das römische Lager gejagt. Entsetzt flohen die Römer vor den umherfliegenden Feuern, entsetzter noch als Macbeths Heer vor dem wandelnden Wald von

Dunsinan; die Engpässe wurden frei und Hannibal konnte mit den Seinen nach Alife in günstigere Winterquartiere ziehn.

Das glückliche Campanien. — Sümpfe und Aria cattiva. — Besserungs Versuche.

Schon im Thale zwischen S. Agata und Francolisi führt die Strasse über ein kleines, kaum in die Augen fallendes Flüsschen; es ist der Savo, die alte Gränze von Campanien. „Hier, sagt Plinius, beginnt jenes glückliche Campanien. Mit dieser Meeresbucht heben die weinbekränzten Hügel an, trunken von edlem Rebensaft, der über die ganze Erde hin berühmt ist. Hier ist, wie schon die Alten sagten, der Schauplatz des höchsten Weltkampfes zwischen dem Vater Bacchus und der Ceres. Diesseits erstrecken sich noch die Cäcubischen und Setinischen Gefilde, an die die Falernischen und Calenischen sich anschliessen. Von ihnen steigen die Berge des Massicus, des Gaurus und von Surrentum auf. Jenseits erstrecken sich die Laborinischen Felder (Terra di Lavoro), welche die köstlichsten Waizen-Erndten tragen. Die Meeresufer werden von zahlreichen warmen Quellen genetzt. Das Meer selbst ist reich an trefflichen Fischen und erlesenen Muscheln. Nirgends ist der Saft der Olive von feinerem Geschmack.“

So sehr nun auch die Vegetation dieses Bodens heute noch der Beschreibung entspricht, die Plinius von ihr entworfen, so braucht man doch nicht in Kotzebue's Irrthum verfallen zu seyn, der Jean Paul's Campaner That, statt in den Pyrenäen, hier zu entdecken glaubte, um die Physionomie der ganzen Landschaft unter der vorausgehegten Erwartung zu finden. Die Geissel von Italien, die Aria cattiva, erstreckt auch über das „glückliche“ Campanien ihre Verheerungen, und wäre die Kunst nicht, wenn auch noch so unvollkommen, zur Hülfe gekommen, so würde Neapel selbst von pesthauchenden Sümpfen umgeben seyn, aus denen nur die Höhenzüge mit trocknem Terrain und gesünderer Luft hervorragten. Vermuthlich haben in der weiten Ebne,

deren Mitte der Vesuv einnimmt, auch noch seit der Zeit, in welcher der letzte wieder in die Zahl der thätigen Vulcane eingetreten ist, durch die Kraft des unterirdischen Feuers bedeutende Boden-Erhebungen Statt gefunden, welche den natürlichen Abfluss der von den Apenninen herabströmenden Bäche und der in der Ebne entspringenden Quellen gehemmt haben. So entstanden ostwärts von Neapel die Sümpfe des unteren Sebeto, westwärts in weiter Ausdehnung die mit dem Pausilyp beginnenden. Daher wechseln denn in dieser Landschaft, hart an einander gränzend, üppige Fruchtbarkeit, wie vielleicht kein ander Erdstrich sie aufzuweisen hat, und weite nur mit Schilfrohr und Asphodel bedeckte Mohrgründe; eine Uebervölkerung, die in den Kreis, dessen Centrum der Vesuv ist, und dessen Peripherie, die nächsten, etwa zwei geographische Meilen entfernten, Apenninenzüge bezeichnen, mehr als eine Million Menschen zusammendrängt, und eine Verödung, wie sie nur in den Küstenstrichen der Campagna von Rom ihres Gleichen findet, wo der Wandrer auf stundenlange Strecken kaum eine einzelne, Negerhütten vergleichbare, menschliche Wohnung antrifft, deren Bewohner mit ihrem bleichen, krankhaft aufgedunsenen, fieberhaften Aussehn von den giftigen Einflüssen der Luft, die sie einathmen, nur allzulautes Zeugniss ablegen und in bitterster Armuth dem Fremden gewöhnlich nicht die kleinste Erfrischung zu bieten vermögen.

Auf der etwa 30 italienische Miglien langen Küstenstrecke vom Agnaner See bis zum Ausfluss des Volturno (Castel Volturno und Bocca di Mondragone) auf einem Flächenraum von 100 Quadratmiglien in der unmittelbarsten Nachbarschaft der volkreichen Hauptstadt finden sich nur drei Wohnplätze: Pozzuoli, Bacoli und Miseno, die zusammen 4000 Einwohner zählen. Ausser den Sümpfen von Vercaturo und von Lingua del cane umfasst dieser Landstrich den Averner und den Lucriner See, das mare morto, den See von Fusaro, den von Licola und den von Patria, unter denen die drei letzten nur Lagunen genannt zu werden verdienen, und das mare morto noch vor einem Menschenalter um nichts besser als eine Lagune war. Weiter nach Nordwesten, von dem Ausfluss der grossen Abzugsgräben (der regj Lagni) an gerechnet, findet man auf andren 150 Quadratmiglien nur eine spärliche, in bitterer Armuth schmachtende Bevölkerung, von der jährlich Hunderte dahin sterben und die Uebrigen ein sieches

Leben kümmerlich fortschleppen. Das niedere Flnssbett des Volturno ist so gut als nnbewohnt, nnd aufwärts lagert an beiden Ufern des Stromes Tagereisen weit, bis jenseits Venafro die aria cattiva, so dass selbst noch in der Nähe der Gebirge Alife nur bewohnbar ist, weil es hoch auf einem Bergrücken liegt, während das weite Thal anch nicht eine einzige Ortschaft aufzuweisen hat. Gleiches gilt von dem Thal des sich in den Volturno ergiessenden Calore, aufwärts bis Benevent. So entzieht die ungesunde Lnft allein im Flnssgebiet des Volturno 450,000 Moggia (zu 900 Quadratschritt) des allerfruchtbarsten Landes, das irgendwo gefunden werden kann, allem Anbau.

Schon seit längerer Zeit indess sind theils von der Regierung theils von Privaten zahlreiche Versnche gemacht, dieser Geissel des Landes entgegenznarbeiten, und berücksichtigt man, wie in der weiten Strecke, die durch die regj lagni entwässert ist, in kurzer Frist der Ertragswerth des Bodens sich auf das Fünffache gesteigert hat (von 4 bis 5 Ducati der Moggio auf 20 bis 25), so ist nur zn verwnndern, dass diese Unternehmungen nicht in weit grösserem Maassstabe fortgesetzt worden sind. Es erstrecken sich jene, meistens das Bett des alten Clanis verfolgenden, Abzngsgräben, welche der Reisende zwischen Capna und Aversa überschreitet, von Nola in einem weiten Bogen bis znr Foce dei lagni in der Nähe der Volturno-Mündung. Unter unmittelbarer Beaufsichtigung der direzione generale di ponti e prade stehend, bilden sie drei parallellaufende Canäle, deren mittelster und höchster das Wasser ans den obersten Bezirken, ohne ihm den Zutritt zn den niedrigeren Feldern zu gestatten, dem Meere zuführt, während die beiden audren bestimmt sind, das Wasser von den anliegenden Feldern aufzusammeln. So erfolgreich hat sich das hierbei eingeschlagene Verfahren bewährt, dass die weite Snmpfstrecke, die sich sonst von der Nolaner Gegend längs den Bergen hin bis znm Meere zog, grossentheils trocken gelegt ist, und der Ackerban gegen 10,000 Morgen des herrlichsten Landes gewonnen hat.

Allerdings genügt das Anlegen von Abzugsgräben nicht, um alle versnmpften Landstriche in der Gegend von Neapel der Cultur wiederzngeben; es bietet sich aber das Terrain an den meisten Stellen mit Leichtigkeit zu der im Chianathal nnd in den Sienesischen Maremmen mit so glänzendem Erfolg angewandten Methode der Colmate. Namentlich die von den vulcanischen Ber-

gen herabfliessenden Bäche sind nach jedem Regengusse reichlich mit fruchtbarer vulcanischer Asche geschwängert, und werden sie in bestimmter Reihenfolge auf die einzelnen, von Dämmen umschlossenen, Ackerstücke geleitet, um dort das Erdreich abzusetzen, das sie mit sich führen, und alsdann geklärt wieder abgelassen, so erhebt sich nicht nur in wenig Jahren das Terrain um ein Bedeutendes, sondern zugleich verdoppelt sich auch die Fruchtbarkeit des Bodens. Diesen günstigen Umständen entgegen wirkt aber wieder die gewissenlose Verwüstung der Bergwälder, die Italien überhaupt so unheilbringend gewesen ist, und in der Gegend von Neapel bis auf die neuesten Zeiten fortgedauert hat. Noch im vorigen Jahrhundert waren die Höhen um Nola mit Wald bewachsen; das von Baumwurzeln zusammengehaltene und von dem Laubdach beschattete Erdreich sog nur langsam das Regenwasser ein, welches alsdann in zwei oder drei, so Winter als Sommer strömenden, Bächen seinen Abfluss fand, und weit entfernt den anliegenden Aeckern Schaden zu thun, in den Zeiten der Trockniss sie tränkte, und durch den Schlamm, den es mit sich führte, ihre Fruchtbarkeit erhöhte. Jetzt, nachdem jene Höhen der schützenden Waldungen beraubt sind, leidet die Umgegend während der regenlosen Sommermonate an übermässiger Dürre; beim ersten Regengusse aber stürzen sich von den nackten Bergwänden zwölf ungestüme Bäche, die ganze Massen von Gestein und unfruchtbarem Erdreich mit sich führend, die Felder weit umher damit überschütten, alle Cultur vernichten, und zu stets gesteigerter Gefahr ihr eignes Bette alljährlich erhöhn. Endlich hat das Uebermaas des Uebels seit 1823 forstpolizeiliche Vorschriften hervorgerufen, deren heilsame Folgen sich freilich erst nach Generationen werden bewähren können. Aehnliche Schwierigkeiten zeigen sich rings um den Vesuv; am meisten aber an seinen nördlichen Abhängen, am breiten Fusse der Somma. Hier wurde schon vor 1798 theils dem Regenbache bei Pollena ein neues Bett gegraben, das ihn nun östlich von den Granili sich ins Meer ergiessen lässt, theils von Pomigliano d'Arco aus ein grosser Canal mit der Bestimmung angelegt, die von der Somma niederfliessenden Bäche abzuleiten. Diese Arbeiten haben allerdings eine geraume Zeit lang dazu gedient, das Thal zwischen dem Vesuv und den Höhen von Neapel zu entwässern; besonders der Aschenausbruch von 1822 hat aber jenen Canal wieder gestauet, und die neueren Versuche sind grossen-

theils an den Verschwemmungen gescheitert, welchen alle am Fuss der Somma gezogenen Canäle unterworfen sind, so dass namentlich im oberen Thal des Sebeto (la Volla) die alten Uebelstände in wenig verminderter Intensität wieder hervorzntreten anfangen.

Bleibenderen Erfolg haben die von 1803 bis 1828 consequent fortgeführten Colmate auf dem kleinen Landstrich zwischen dem Posilipp nnd dem Agnaner See gehabt. Unter allen sonstigen, im Westen und im Nordwesten von Neapel versuchten Besserungen ist nur die einzige gelungen, das mare morto, aus dem stagnirenden Pfuhl, als welchen schon sein Namen es bezeichnet, in ein lebendiges Wasser zu verwandeln. Schon 1790 verband die Regierung, um die Luft von Bajae, dessen Wichtigkeit als Hafen in die Augen fiel, zu verbessern, das mare morto durch einen Canal mit dem Misenischen Meerbusen, doch ergab sich kein bedeutender Erfolg. Das spätere Project, zwischen Pozzuoli und Bajae den Julischen Hafen wieder herzustellen, und zu dem Ende vom Averner See einen tiefen Canal bis zum Meere zu graben, blieb unausgeführt. Erst dem Marchese Mascari gelang es, durch die einfachste Operation von der Welt, dem todten Meer seinen verderblichen Charakter zu nehmen. Er durchstach nämlich auch die schmale südliche Landzunge (nach Miniscola) und stellte dadurch eine Strömung her, die stark genug ist, eine Mühle zu treiben. Zugleich liess er den See von wuchernden Wasserpflanzen befreien, die an der Luft getrocknet, den umliegenden Aeckern ein treffliches Düngungsmittel boten.

So glänzend dieser Versuch sich bewährt hatte, so wenig geschah doch zu seinem weiteren Verfolg. Ein um 1817 begonnener Canal, der von der Strasse nach Capua aus zu ähnlichen Zwecken wie die Lagni sich hinter Camaldoli und Belvedere nach dem Meer erstrecken sollte, gerieth wegen grösserer, unausgeführt gebliebener, Projecte ins Stocken, und so zeigte sich denn auch hier das Bessere als des Guten schlimmster Feind. Der Zustand des Lago di Patria liesse sich schon durch eine stets offen erhaltene Verbindung mit dem Meere verbessern. Der Teich von Fusaro würde zu stagniren aufhören, wenn durch den weichen vulcanischen Tuff nach dem Meerbusen von Bajä ein Canal gegraben würde. Oft aber sind es die kleinlichsten Interessen, die Maasregeln im Keime ersticken, durch welche Hunderte von Menschen der Botmässigkeit des Fiebers entrissen,

Tausend andern aber gesunde und einträgliche Wohnplätze gewährt werden könnten. Der See von Fusaro ist das Reservoir, in dem, wie im Arsenal von Venedig, wie in den Teichen von Aigues mortes und vom Rocher de Cancale die Austern für die königliche und andre leckere Tafeln gemästet werden, und eine Strömung würde dem Gedeihen des wohlschmeckenden Thieres Eintrag thun. Andre Lagunen gewähren der Regierung seit Generationen einen zwar kärglichen, aber keinerlei Kraftanstrengung fordernden, Ertrag, indem sie zum Flachsrösten verpachtet werden und die Verpestung der Luft dadurch noch verdoppeln. An noch andern Stellen hat man zwar Besserung versucht, aber mit so verkehrten Mitteln, dass der Erfolg der entgegengesetzte seyn musste. So an der Mündung des Volturno, wo die Fruchtbarkeit des Bodens eben so sehr als die Verpestung der Luft die der ganzen Umgegend übertrifft. Seit 1812 nämlich sind grosse Arbeiten unternommen, nicht um das sumpfige Erdreich durch Colmate zu erhöhen, sondern um den Volturno, von dessen Ueberschwemmungen allein Besserung zu hoffen wäre, eng in sein Bette einzudämmen. Im Jahr 1819 erhielt der Principe Nugent, um die Bonification dieses Landstriches zu bewirken, ein Privilegium auf 30 Jahr. Nachdem indess zwei Drittheil dieser Zeit verstrichen sind, hat noch nicht verlautet, dass er die Arbeiten habe beginnen lassen.

Das neue Capua (Casilinum).

Verfolgen wir nach dieser Abschweifung das Flussbett des Volturno wieder aufwärts bis zu der Stelle, von der wir ausgingen, so bezeichnet uns die goldbesponnene Kuppel schon in einiger Entfernung die Lage des heutigen Capua. Der Brücke gegenüber, auf der der Reisende den Fluss überschreitet, erhob sich einst ein kunstreiches, der Sage nach von Friedrich dem zweiten, dem grossen Hohenstaufen, selbst gezeichnetes, Thorgebäude. Inmitten der Façade thronte in antikem kaiserlichem Ge-

wand, den Reichsapfel in der Rechten, Kaiser Friedrich. Zu beiden Seiten standen seine zwei Canzler: Petrus de Vineis (aus Capua gebürtig und armer Leute Kind) und Thaddaeus von Suessa. Inschriften verhiessen Friedsamen und Gerechten Schutz, Ungetreuen aber drohten sie mit Kerker und Bann. Schon im Jahre 1557 wurde bei Erweiterung der Festungswerke dieses schöne Denkmal zerstört. Die Statuen der beiden Cänzler gingen verloren; die des Kaisers aber wurde, obwohl an Händen und Füssen verstümmelt, einige Zeit darauf in einer Nische nahe am Thor wieder aufgestellt. Die Soldaten der französischen Revolution, denen nicht zu genügen pflegte, die Häupter der Lebendigen abzuschlagen, haben auch hier mit vandalischer Lust das vielleicht einzige Bildniss des ritterlichsten und grössten mittelalterlichen Fürsten des Kopfes beraubt. Glücklicher Weise hatte kurz zuvor der Historiker Daniele einen Gypsabguss davon nehmen lassen, und ein hiernach geschnittner Stein hat dem Kupferstich in Raumers Hohenstaufen zum Original gedient. Ein Kopf von antiker Schönheit; fest und sicher und zugleich träumerisch und sanften Gefühlen zugänglich, wie wir ihn uns während der ersten Jahre seiner Herrschaft im ruhigen Besitz des schönen Neapel denken; nur in den Winkeln des Mundes lauert ein Zug, der uns glauben macht, er habe die Feindschaft Gregors des neunten schon gekostet.

Bekanntlich liegt das jetzige Capua nicht an der Stelle der alten gleichnamigen Stadt, sondern an der von Casilinum; mit dem Unterschiede jedoch, dass letzteres sich über beide Ufer des Vulturnus erstreckte, während die heutige Stadt auf das linke Ufer beschränkt ist. Im zweiten punischen Kriege war Casilinum eine der wenigen campanischen Städte, die den Römern treu blieben und musste deshalb während einer monatelangen Belagerung durch Hannibal alle Schrecknisse der äussersten Hungersnoth ertragen. Hartnäckig verlangte der Karthager, die Besatzung solle sich auf Gnade oder Ungnade ergeben, — als er indess die Belagerten, die er schon zur äussersten Verzweiflung getrieben glaubte, am Fuss der Mauern noch Rüben säen sahe, rief er aus: soll ich denn, bis die Rüben zeitig sind, vor diesen Mauern liegen? und gewährte gegen ein bedungenes Lösegeld freien Abzug.

Unter diesen Eroberungen und Wiedereroberungen scheint Casilinum, das später auch zur römischen Colonie ward, ein küm-

merliches Daseyn fortgeschleppt zu haben, bis es zuletzt zu einem Brückenthurme herabsank. Hier verschanzte sich im Jahre 554 nach Totila's und Teja's Tode unter ihrem Führer, dem Alemannen Buccelin, der letzte Rest der Ostgothen Theodorich's, dreissigtausend an der Zahl, hinter Pallisaden und einer weiten Wagenburg. Gegenüber lagerte Narses mit seinen achtzehn tausend Griechen. Wochenlang beobachteten sich beide Heere. Die Gothen mit den ihnen verbündeten Franken raubten Futter und andre Bedürfnisse unter höhnenden Herausforderungen rings um das Lager der Byzantiner. Lange gebot Narses ruhiges Verhalten. Endlich gestattete er dem Armenier Chamaranges die Umherschweifenden zu züchtigen. Schnell hatte dieser die beutesuchenden Feinde getödtet, und ein Wagen mit Heu und Stroh, der unter einem hölzernen Schanzthurm der Gothen Schutz gesucht, wurde so sehr im rechten Augenblick angezündet, dass die Flammen zugleich auch jenes feindliche Bollwerk verzehrten. Während die rachebegierigen Gothen sich nun zum allgemeinen Angriffe rüsteten, schien in Narses Lager Zwietracht auszubrechen. Ein im Heere dienender herulischer Edler hatte im Zorne seinen Knecht erschlagen. Der Feldherr liess ihn dafür hinrichten, ohne seinen Entschuldigungen Gehör zu geben, und die Genossen des Getödteten weigerten den Gehorsam. Da liess Narses zum Angriff blasen und rief den Herulern zu, wenn sie nicht eilten, ihren Platz in der Schlachtordnung einzunehmen, würden sie ihren Theil an der Ehre des Sieges verlieren. Die Gothen durchbrachen dichtgedrängt das Centrum der Feinde; aber nur zum Schein hatte Narses ihnen seine Glieder geöffnet; denn von allen Seiten stürzten sich nun die kriegsgeübten Griechen, und unter ihnen am ungestümsten die Heruler, auf die unbehülfliche Masse der nur mit Streitaxt und Spiess bewaffneten Barbaren. Bald erlagen sie dem Angriff und ihre Leichen bedeckten das Feld und erfüllten den Fluss. Nur fünfe sollen von der grossen Zahl entkommen seyn.

Einige Jahrhunderte später verpflanzte Graf Lando das alte, von den Saracenen zerstörte, Capua an die Stelle von Casilinum und übertrug auf die neue Stadt mit um so grösserem Rechte den Namen der ersteren, als gewiss von dieser die Mehrzahl der Baumaterialien entlehnt ward. Schon früher (gegen 840) hatten die Grafen von Capua gleich denen von Salerno sich von den Herzögen von Benevent unabhängig gemacht. Später (um 900)

maasste sich Atenulph von Capua auch die Herrschaft von Benevent an, und Capua blieb bis zur Mitte des elften Jahrhunderts Hauptstadt beider longobardischer Fürstenthümer. Endlich (1062) fiel es nach einer dreimaligen Belagerung dem normannischen Grafen Richard von Aversa in die Hände, wurde aber erst 1173 mit dem Königreich Neapel vereinigt. Die ganze Zeit der longobardischen Herrschaft, sowohl hier als in Benevent, Salerno u. s. w. bietet eine ununterbrochene Kette erbitterter Bruderzwiste, Ulysseischer kleiner Listen und meist unglücklicher Fehden mit Griechen, Saracenen und Normannen, aber kaum ein einziges der Aufzeichnung werthes Ereigniss.

Die mittelalterlichen Bauten von Capua bestehn, wie schon angedeutet, fast nur aus Trümmern antiker Monumente. Am bemerkenswerthesten ist noch der Dom, welcher, mit Inbegriff der Vorhalle, und der unterirdischen Kirche allein 50 antike Säulen aufzuweisen hat. Ausserdem sieht man auf der piazza de' giudici, bei dem Bogen von S. Eligio und anderwärts colossale Götterköpfe eingemauert, die ohne Zweifel gleich den zweien noch an Ort und Stelle vorhandenen, Schlusssteine der einzelnen Bögen im Amphitheater des alten Capua bildeten.

Wenn der Reisende, um einige Erfrischung einzunehmen, vor dem Capuaner Gasthause hält, blickt er, vorausgesetzt, dass er „Italien wie es ist," vor seiner Abreise studirt hat, schwerlich ohne einiges Lächeln zu dem Balcon hinauf, von welchem Hr. Nicolai, nachdem er wie gewöhnlich von allen ihm dargebotenen Speisen nichts hatte geniessen können, mit vollen Händen Kupfergeld unter den reichlich versammelten Strassenpöbel warf, um sich an dem anmuthigen Schauspiel zu weiden, wie diese Bettler sich, um einige Kreuzer zu erhaschen, einander die Köpfe blutig schlugen. Auch einsichtigere Schriftsteller über Italien pflegen indess in den Klageliedern über das verdächtige Aussehen des den Reisewagen angaffenden Gesindels und über die unverschämten Forderungen der Gastwirthe beim Ueberschreiten der neapolitanischen Gränze eine neue Verstärkung des Tones eintreten zu lassen, und es verdient sich wohl, zu fragen, in wie weit diese Klagen gerecht seyen. Auf Costum und Charakter der niederen Volksklassen zurückzukommen, werden die Lazzaroni noch Gelegenheit bieten. Dass aber die Rechnungen der Gastwirthe nicht sowohl in Neapel als in der Umgegend nicht selten geeignet sind, den Reisenden zu erschrecken, soll allerdings

nicht geläugnet werden. Ein Theil dieses Schreckens mag nun wol mitunter der fremden Form dieser Rechnungen beizumessen seyn. So geschieht es nicht selten, besonders in minder besuchten Gegenden, dass Demjenigen, der eine Mahlzeit genossen hat, nicht die einzelnen Gerichte, sondern die rohen Materialien, aus denen diese bereitet worden, nebst Salz, Feuerung u. s. w. berechnet werden, und zu diesen, ohnehin schon vielleicht nicht allzu niedrigen, Sätzen noch in spanischer Weise (por el ruido) eine Generalrubrik: für gehabte Mühe (per l'incommodo) hinzutritt. Aber auch ausserdem ist es nur allzuwahr, dass Wirthe, Schiffer, Fuhrleute, Ciceroni und die zahlreichen Bettler, deren Manche nur dem Fremden zu Ehren das Geschäft als Dilettanten betreiben, nach Kräften beeifert sind, von dem nordischen Gast ein möglichst reichliches Andenken zu behalten. Sie sehen aber auf eine, unsren Vorstellungen freilich sehr fern liegende, Weise in diesem ihrem Bestreben keinerlei unziemlichen Betrug, sondern nur eine Uebung des Scharfsinnes, bei welcher in ihren Augen der Fremde einen um so höheren Platz einnimmt, je weniger er sich übertölpeln lässt (wer es thut, heisst ihnen Minchione), je besser er ihre Minen, mit denen sie seinen Geldbeutel oft unglaublich geschickt zu unterwühlen bestrebt sind (per buscar qualche cosa), von Ferne entdeckt, und zu contreminiren weiss. Gewöhnlich pflegt alsdann, der Vetturino u. s. w. gerade Demjenigen, der in diesem Kampfe der Schlauheit Sieger geblieben ist, von dem er also am wenigsten Geldvortheil zieht, vorzugsweise dienstfertig und aufmerksam zu begegnen, und gegen ihn sich über den das doppelte zahlenden Neuling, der überall hintangesetzt wird, vielfältig lustig zu machen. So ist es mir auf Ischia geschehn, dass ich in einem ganz auf englischem Fusse eingerichteten Hause wo ich, dem Wunsche mehrer dort eingemietheter Freunde nachgehend, mich längere Zeit zu verweilen beschloss, nach wenigen meinen Willen entschieden aussprechenden Worten, für ein Kostgeld aufgenommen ward welches das Drittheil desjenigen, das meine Freunde bewilligt hatten, kaum erreichte, und wenn in der Zeit meines Aufenthaltes in Bewirthung und freundlicher Aufmerksamkeit zwischen mir und jenen ein Unterschied gemacht seyn sollte, so wäre er wenigstens nicht zu meinem Nachtheile gewesen. Gelingt es dem Fremden durch eine geschickte Wendung die übermässigen Speculationen auf seine Reisecasse zu vereiteln, so sind es häufig eben Die,

deren Vortheil dadurch geschmälert wird, welche nachträglich ihre Anerkennung für solches Geschick auf das Lauteste aussprechen, und sich selbst darüber, dass sie einmal ihren Meister gefunden, gutmüthig auslachen. Andre Male wissen sie in jenen Zweikampf gegenseitigen Ueberlistens ein Wort des Scherzes, oder ein scheinbar unwillkürliches Compliment zu werfen, das den Fremden plötzlich entwaffnet. So geschah es einem meiner Bekannten, der das Italienische mit besondrer Geläufigkeit zu reden wusste, in Avellino, dass ein gewinnsüchtiger Wirth mit seltener Hartnäckigkeit von seiner übertriebenen Forderung nichts herunterlassen wollte. Nach langem Zwiste wandte der Wirth sich mit der Bemerkung zu seinen Hausgenossen, dass er den begehrten Abzug sich willig hätte gefallen lassen, wäre der Gast gleich der Mehrzahl der andren Engländer in Sprache und Verhältnissen des Landes unerfahren gewesen, denn alsdann würde er das Verlangen der Minderung durch die Unkenntniss des Fremden entschuldigt haben; erbittern aber müsse es ihn, wenn Jemand, den man nur durch die grössere Correctheit seiner Sprache für einen nicht Einheimischen erkenne, der also die ihm vorgetragenen Gründe der Billigkeit und Gerechtigkeit wohl verstanden haben müsse, sich dennoch weigere, einer so mässigen Forderung zu genügen. Unser Landsgenosse vermochte es nicht, so absichtslos scheinendem Lobe zu widerstehn, und rechnete die kleine Summe, die er, seiner Meinung nach zu viel gab, als wohlverdiente Nachzahlung auf seine Sprachstunden, die sich so erfolgreich bewährt hatten.

Bei dem ausgebreiteten Strassenleben des Südens werden diese Verhandlungen häufig unter freiem Himmel geführt, und niemals verfehlt ein zahlreiches Amphitheater von Zuhörern sich um die Streitenden zu versammeln. Gelingt alsdann dem Fremden ein treffendes, am besten ein, seinen Gegner durch einen gesunden Spass blosstellendes, Wort, so wird ihn ein allgemeines: dice bene seines Auditoriums belohnen und er hat gewonnenes Spiel. Am Uebelsten aber fährt er in jedem Fall, wenn er durch eine, billige Erwartungen übersteigende, Forderung sich die gute Laune verderben, und wol gar zu Heftigkeit und Scheltwörtern verleiten lässt. So bereit sein Gegner meistens seyn wird, übertriebene Ansprüche zu ermässigen, so schwindet diese Gefügigkeit bei der ersten groben Begegnung, und sowohl das Publicum als die Behörden, deren Vermittelung ohnehin nur im äussersten

Fall nachgesucht werden sollte, wenden sich von Demjenigen ab, der sein Recht durch Schimpfreden verfochten hat.

Wie sehr aber auch der Bewohner von Süditalien geneigt ist, den Geldbeutel des Reisenden zum Gegenstande seiner Industrie zu machen, so haben diese seine Bestrebungen dennoch so gut als nichts gemein mit seiner musterhaften Bereitwilligkeit, dem wahrhaft Leidenden, Demjenigen, den ein wirkliches Unglück betroffen hat, die thätigste Hülfe zu bieten. Wer einmal in jenen Gegenden von Freunden und Landsgenossen fern erkrankt oder sonst in Noth gerathen ist, wird die habsüchtigen und betrügerischen Neapolitaner, von denen er bis dahin sich umgeben glaubte, in seinen unermüdlich sorgsamen Pflegern und deren bescheidnen Ansprüchen auf Vergeltung nicht wiederzuerkennen vermocht haben, und die Fälle sind nicht selten, wo auch Fremden, von denen keine oder nur geringe Belohnung zu erwarten stand, gleich aufmerksame Pflege selbst von wenig Bemittelten wochenlang geleistet ward. Seume, der die Menschen, besonders die Italiener, eben nicht im Rosenlichte zu sehn pflegt, erzählt bei dem obenerwähnten Sessa nicht ohne Rührung von dem ehrenwerthen Benehmen eines Eseltreibers, den er gedungen, und von der Treuherzigkeit mit der dessen Kameraden dem Spaziergänger nach Syrakus entgegengekommen seyen. Einen schöneren Zug im Charakter eines Neapolitaners sollte ich selbst eben hier in Capua erfahren: Jung und unbedacht, auch der äusseren Erscheinung nach schwerlich allzugrosse Gesetztheit verheissend, hatte ich vor nun langen Jahren mein gesammtes Guthaben bei dem römischen Banquier auf Neapel übertragen lassen, und mir nur ein mässiges Reisegeld für die kurze Strecke vorbehalten, dann aber wegen hunderterlei kleiner Motive die Abreise wieder und immer wieder verschoben. Als zuletzt die mit jedem Tage zunehmende Ebbe meiner Casse den römischen Aufenthalt gewaltsam beendigte, verleitete mich und meinen, nicht besser als ich mit Gelde versehenen, Reisegefährten das Interesse für Alterthümer noch zu weiten Streifereien durch die wenig besuchten Volsker- und Herniker-Gebirge, ja zu Ankäufen von Silbermünzen und andren Anticaglien. So kam mir denn ein Sturz auf einer Nachtwanderung im tiefsten Gebirge, der mir den Fuss verrenkte und mich dann Tage lang der Ruhe und ärztlichen Pflege bedürftig machte, gar sehr zur Unzeit. Endlich erreichten wir Capua, ohne auch nur den Wagen, mit dem wir gekommen

waren, bezahlen zu können. Unsre Versuche, auf die nach Neapel gerichteten Creditbriefe bei capuaner Kaufleuten Geld zu erheben, schlugen fehl, und die Lohnkutscher, mit denen der Eine von uns nach Neapel eilen und dort seine Papiere verwerthen wollte, waren unsere Verlegenheit schon gewahr geworden, und verlangten Vorausbezahlung. Inzwischen brach der Abend an, und es war uns peinlich, in dem Gasthause (eben dem von Nicolai so abschreckend geschilderten), in dem wir schon Auslagen hatten erfordern müssen, unsre Rechnung durch Abendessen und Nachtlager noch vermehrt zu sehn. Da liess der Wirth sich bei uns melden, beruhigte uns wegen unsrer Furcht, in einem beschämenden Lichte vor ihm zu erscheinen, versicherte, wohl zu wissen, wie der Reisende, selbst ohne seine Schuld, in ähnliche Bedrängniss gerathen könne, und erklärte sich auf das Freundlichste bereit, allen unsren Verlegenheiten vollständig abzuhelfen. Unsre dringenden Anerbietungen, ihn durch ein Pfand zu sichern, oder ihm durch den Kutscher, der uns nach Neapel bringen sollte, die schuldige Summe zurückzusenden, lehnte er auf das Entschiedenste ab; nur die Adresse Desjenigen zeichnete er uns auf, bei dem wir in Neapel gelegentlich das uns Geliehene erstatten möchten. Dann wurden wir auf das Trefflichste und ungewöhnlich wohlfeil bewirthet, und als ich nach 7 Monaten über Capua zurückkehrte, begrüsste mich der wackere Wirth mit so herzlicher Freude, als ob e r es wäre, der mir zu danken hätte *). Noch auffallendere Beispiele wären von meiner Reise durch Calabrien zu erzählen; doch verspare ich mir, bei andrer Gelegenheit darüber zu berichten.

Seit Jahrhunderten sorgsam befestigt, hat Capua stets als die vorzüglichste Schutzwehr für die Hauptstadt gegolten. Doch hat die Geschichte auch für diese Festung mehr Beispiele schmählicher Uebergaben als ehrenvoller Vertheidigungen aufgezeichnet.

*) Das Obige war bereits geschrieben, als mir Baumann's eben erschienene „Fussreise durch Italien und Sicilien" zukam. Hier berichtet der Verfasser, wie er in einem, nicht grade Zutrauen erweckenden, Aufzuge ein ärmliches Wirthshaus in Fondi mit der offenen Erklärung, dass er völlig ohne Geld sey, betreten, wie ihn der Wirth, wenn auch nicht eben zur Zufriedenheit seiner Frau, neun Tage lang auf das Freundlichste beherbergt, und als endlich Freundesbriefe eine Zahl von Goldstücken, wie sie in jener Schenke gewiss noch nie gesehen worden, überbracht hätten, doch für Wohnung, Speise und Trank während so langer Zeit kaum anderthalb Thaler verlangt habe.

Zu den letzten gehört indess die durch den Grafen Traun, der (1734) diesen einen Punct bis zur gänzlichen Erschöpfung der Mundvorräthe seinem Kaiser zu erhalten wusste, nachdem der Ueberrest des Reiches schon längst in die Hände Karls des Dritten gefallen war. Zu Ende 1798, als die treulose Feigheit Ferdinands des vierten die Monarchie den französischen Demokraten überlieferte, war Mack, dessen Namen genannt wird, wo für die Waffen der Gegner der Revolution eine Schmach zu berichten ist, Befehlshaber von Capua, und nach anfänglich günstigen Erfolgen wurde die Festung durch den Vertrag von Sparanisi in dem Augenblick den Feinden übergeben, wo die gänzliche Vernichtung der Letzteren unvermeidlich schien. Im März 1821 stannten sich hier die Wellen der versprengten, von allen Seiten zurückfluthenden constitutionellen Armee und als die Heerführer, um den Rest derselben von den Uebelgesinnten und Feigen zu säubern, den etwa zur Flucht Geneigten, die jenseitigen Thore öffneten, war in wenig Stunden das ganze Heer verschwunden, und eine Hand voll Officiere stand sich allein gegenüber.

Das alte Capua (Santa Maria).

Wählt der Reisende, was er zu thun keinenfalls versäumen sollte, statt der geradern Strasse, den kleinen Umweg über Santa Maria (das alte Capua), so bleiben ihm die jetzt mit einer Kirche des heiligen Nicolaus, einst mit gefeierten Tempeln des Jupiter und der Diana gekrönten Tifatinischen Hügel zur Linken. Bald bezeichnen die über Felder und Gärten zahlreich zerstreuten Trümmer die Stelle der Stadt, der Florus an Grösse und Reichthum nur Rom und Karthago zur Seite zu setzen weiss. Von Hetruskern, angeblich lange vor der Erbauung Roms, unter dem Namen Vulturnum gegründet, hatte Capua zahlreiche Samnitische Colonisten gastlich aufgenommen, als die Ansiedler Nachts nach einem Festmahle die dem Schlaf und Wein hingegebenen Urbewohner überfielen und niedermachten. Achtzig Jahre später (343 vor Christo) waren auch die neuen Beherrscher von Capua in Wohlleben und Schwelgerei verfallen, und als sie den Sidicinern,

ihren Nachbaren (den Bewohnern des heutigen Teano) ohne ihre Kräfte zu prüfen, gegen ihre Stammesgenossen, die Samniter, Hülfe zugesagt, vermochten sie gegen die Uebermacht der Letztern sich nur dadurch zu schützen, dass sie den Römern sich freiwillig ergaben, und dadurch diese in den hundertjährigen Krieg mit den Samnitern verwickelten. Schon im nächsten Jahr hatte, wenigstens nach Livius Bericht, die Ueppigkeit des Bodens und der Landessitte auch bei der römischen Besatzung die Begierde erweckt, das reiche Capua allein zu besitzen, und die Absicht, die Bürger zu ermorden, und ihrer Güter sich zu bemächtigen, wurde mehr durch die List, als durch das Ansehen des Consuls vereitelt. Ueber ein Jahrhundert lang blieben die Römer ruhige Besitzer von Capua; da entriss ihnen die Niederlage von Cannä den grössten Theil von Süditalien, und die Hauptstadt Campaniens ging mit dem Beispiel voran, dem Sieger Hannibal ihre Thore zu öffnen. Das beutebeladene, grossentheils aus Abentheurern wild zusammengeraffte karthagische Heer verlor durch die Winterruhe im schwelgerischen Capua so sehr die Kraft, Rom's Legionen zu besiegen, dass diese seine schnelle Entnervung heute noch sprichwörtlich geblieben ist. Zwei Strassen, die Albana und besonders die Seplasia boten eine ununterbrochene Reihe schön geschmückter Kaufläden, in denen vorzüglich die erlesensten Wohlgerüche und Salben feilgeboten wurden, und noch in späten Zeiten waren es die Capuaner, welche allein die Kunst verstanden, die wohlriechenden Stiefeln zu bereiten, deren die Kaiser sich bedienten. Wein und Obst der edelsten Arten gedieh rings um die Stadt her, und weite Gartenstriche prangten mit den duftendsten Blumen. Tafelfreuden, Wollust und Fechterspiele waren fast die einzige Beschäftigung der Bewohner. Gewiss war eine solche Stadt schlecht geeignet, wie Hannibal ihr verheissen, über ganz Italien die Herrschaft zu gewinnen! Schon nach wenig Jahren überliess Hannibal das unkriegerische Capua fast schutzlos den Römern, zu deren Gunsten das Waffenglück sich wieder entschieden. Siebenundzwanzig Senatoren versammelten sich, als jede Hoffnung der Hülfe verschwunden war, bei Vibus Virius, dem ärgsten Römerfeinde, zu einem schwelgerisch hergerichteten Mahle, bei dem sie stundenlang, wie in den schönen Tagen Capua's, sich ausgelassener Freude ergaben, und dann gemeinsam den Giftbecher leerten. Viel andere Capuaner noch nahmen sich das Leben, oder tödteten doch ihre Frauen

und Töchter. Am nächsten Morgen zog das römische Heer in die wiedereroberte Stadt ein. Drei und funfzig Senatoren wurden in Ketten nach Cales und Teanum geschleppt, dort mit Ruthen gestrichen und hingerichtet, die übrigen Einwohner als Sclaven verkauft, der Acker verloost und die Stadt nur als eine Wohnstätte für die Bebauer des umliegenden Landes, ohne alle Rechte erhalten. Solches aber war die Politik der Römer, und noch Cicero sagt, nicht Grausamkeit sey diese Strenge gewesen, sondern Weisheit.

Von aller Pracht des alten Capua sind fast allein die Ruinen des Amphitheaters übrig geblieben, die an Vollständigkeit der Erhaltung mit denen von Rom, Verona, Pisa, Arles und Nismes wetteifern können, und das an Grösse und an Trefflichkeit des Materials nur von dem Colosseum übertroffen wird. Rings um die grossartigen Trümmer erheben sich hochstämmige, von Weinranken umschlungene Ulmen, und unter den Bäumen trägt das Feld noch an Waizen, Mais, Hanf u. s. w. zwei und dreifache Aerndten. So gedeiht der Pflanzenreichthum der Gegenwart auf dem von den blutigen Fechterspielen der Vorzeit gedüngten Boden! Capua war es, von der diese grausame Volkslust sich über das ganze alte Europa verbreitete, und die Capuaner verbanden auch zuerst das blutige Schauspiel mit der Verweichlichung: zum Schutz vor Sonne und Regen, über das weite Eirund hin einen linnenen Teppich zu spannen. Täuschung möchte es indess seyn, in den jetzt noch vorhandenen Ruinen ein Denkmal der früh erloschenen Selbständigkeit von Capua zu sehen. Wol sicher ist es ein Werk der Römer aus der späteren Zeit des Wohlstandes der Stadt als römischer Präfectur. Ein neapolitanischer Alterthumsforscher (Mazzocchi) hat einen grundgelehrten Folioband zur Erläuterung des uns allein erhaltenen Bruchstückes einer, wie er glaubt, dies Amphitheater betreffenden Inschrift drucken lassen. Unglücklicherweise ist diese Voraussetzung aber falsch, und so entbehrt das gelehrte Buch seines Gegenstandes.

Caserta. — San Leucio. — Wasserleitung von Maddaloni. — Acerra. — Aversa.

Ein Weg von wenig Miglien führt vom alten Capua nach Caserta, dem stolzen Lustschlosse der Könige von Neapel. Achtzehn Jahr, nachdem Karl III. noch unbärtig, weniger durch Montemar's Degen, als durch die Schätze seiner Mutter das vielleicht schönste Reich von Europa erobert hatte, wurde der Grundstein zu einem Königsbau gelegt, der sowohl den Escurial, als die damit wetteifernden Palläste von Versailles und Mafra hinter sich zurücklassen sollte. Carasale, der geniale Architekt von San Carlo, schmachtete, wegen vermuthlich ungerechter Anklagen, längst im Kerker; so war denn der grandios, aber etwas schwerfällig bauende Vanvitelli von Rom herbeigerufen, und der König selbst hatte nicht nur den allgemeinen Plan und die Maasse des Umfangs, sondern auch einen grossen Theil der Einzelnheiten angegeben. Ein Viereck von Pallästen, durch ein mittleres Kreuz in vier Höfe getheilt, bedeckt nun einen Bodenraum von fast einer halben Million Quadratfuss und erhebt sich zu einer Höhe von mehr als 100 Fuss. Die inneren Räume mit Kirche und Theater und zahllosen Gemächern für die königliche Familie, fürstliche Gäste und einen ausgebreiteten Hofstaat entsprechen diesen riesenhaften Dimensionen. Bildhauerarbeit, Malerei und Vergoldung überdecken nach allen Seiten die Mauer, und an Marmor-Arten, zum Theil von erlesener Schönheit, die zu Treppen, zu den unzählbaren Säulen und andern Ornamenten verwandt sind, zeigt eine Musterkarte nicht weniger als 53 auf. Dennoch imponirt das Ganze fast nur durch seine Masse, ohne dass diese einförmigen, schweren Façaden, diese Hallen und Gemächer von ermüdender Länge ein kunstsinniges Auge erfreuten. Den vulcanischen Erschütterungen entflohn, mit denen in Neapel ihn der nachbarliche Vesuv und die unruhige Volksmenge bedrohten, baute der Urenkel des Ludwigs, den man den Grossen nennt, hier am Fusse trauriger, baumloser Berge, fern von den kühlen Lüften und dem heiteren Wellenspiel des Meeres, dem Geiste seines feierlich repräsentirenden Geschlechts und dem gross-

artigen Ungeschmacke seiner Zeit ein kolossales Denkmal. Allegorische Statuen mit den wunderlichsten und fernliegenden Emblemen, halten Wache an den Treppen, allegorische Malereien damals hochgepriesener, jetzt bis auf ihre Namen vergessener, Künstler überladen die Decken, und alle diese Allegorien heissen nichts Andres als schrankenlose Schmeichelei gegen den, von dem Befehl, Plan und Geld zu Bau, Sculpturen und Gemälden ausgegangen war. Hackert, der besser die Farben als die Formen der italienischen Landschaft wiederzugeben wusste, und in der Staffage immer unglücklich war, hat einige der, über die Wände verstreuten mittelmässigen Bilder geliefert. Ferdinand der Vierte kehrt fast auf einem jeden wieder, wie er Wildschweine abfängt, Enten schiesst, oder Soldaten exercirt. Unter andern Kunstsachen waren auch diese Bilder bei der Katastrophe von 1798 nach Paris gewandert. Nach der Restauration des nächsten Jahres wurden diplomatische Unterhandlungen über dieselben angeknüpft; sie schienen vorzugsweise der Wiedererwerbung werth, und — die neapolitanische Diplomatie feierte einen ihrer wenigen Triumphe.

Dem Pallaste entsprechen die Gartenanlagen. Dieselben glatt geschnittenen Laubwände, geraden Alleen, in regelmässige Vierecke ausgemauerten Teiche, nichtssagenden Statuen, und die unvermeidliche Treppe glatt herunterfliessender Cascaden mit künstlichen Grotten, mit allegorischen Sculpturen und Vexirwassern, wie in Versailles, Wilhelmshöhe und wo nicht sonst noch Alles? Nur ein kleiner Theil des niederen Gartens, das Bosco, im Wesentlichen noch aus der Zeit herrührend, wo Caserta (Casa erta, das steile Haus) der Sitz der Feudalherrschaft eigner Grafen und Fürsten war, birgt dichtverwachsene hundertjährige Schatten; doch auch in dies Waldesdunkel hat sich die kindische Spielerei einer Miniatur - Festung (Peruesta) gedrängt. Richard Graf von Caserta hatte Violante, die Tochter Kaiser Friedrichs des Zweiten als Gemahlin heimgeführt, und eben dieser Richard war es, der Karl von Anjou durch schmählichen Verrath bei Ceperano den Schlüssel zum Königreiche seines Schwagers, des ritterlichen Manfred, überlieferte; durch s o schmählichen Verrath, dass schon Zeitgenossen eine. Entschuldigung in zugleich ehebrecherischem und blutschänderischem Umgang zwischen Manfred und Violante zu erdichten bemüht waren.

Ferdinand der Vierte selbst fühlte sich unheimlich in den wei-

ten, endlosen Gemächern von Caserta, in denen er, nach seiner Versicherung, nicht die „zum Nachdenken" und zum Ausruhen des Geistes geschickte Stille und Einsamkeit, sondern in ländlicher Umgebung eine neue Stadt mit eben den Ansprüchen und der gleichen Prachtliebe fand, wie in der Hauptstadt. Die Einsiedelei, die er suchte, will der König auf dem nahe gelegenen Hügel von San Leucio (oder Belvedere) gefunden haben, und um, statt von Hofschranzen, sich von einem Kreise thatkräftiger, sittenreiner Landleute umgeben zu sehn, stiftete er eine Colonie, deren Bewohner der nach lombardischer Weise geordneten Milchwirthschaft, der Seidenzucht und andrer Gewerbthätigkeit obliegen sollten. Jetzt genau vor fünfzig Jahren, als die constituirende Versammlung die 17 Artikel der Menschen- und Bürgerrechte publicirte, gab derselbe Ferdinand, der 1799 und 1821 zur Strafe für ihre Anhänglichkeit an constitutionelle Theorieen so viele Köpfe dem Henkerbeil überlieferte, der Colonie von San Leucio eine Constitution, die an liberalen Ideen im Sinne der neufranzösischen Philosophie weder durch die der parthenopäischen Republik, noch durch die im Jahr 1820 adoptirte der spanischen Cortes übertroffen ward. So spielten Fürsten und Adel fast durch ganz Europa in den der französischen Staatsumwälzung vorausgehenden Jahren mit den staatsrechtlichen Träumen, deren Verwirklichung manche von ihnen unter den Ruinen der bestehenden Verfassung begraben sollte. „Nur das Verdienst" so heisst es unter Andern in den Artikeln dieser seltsamen Constitution, „unterscheidet die Bewohner von San Leucio. Alle tragen gleiche Kleidung. Keinerlei Luxus ist ihnen gestattet. Die Braut erhält von den Ihrigen keine Aussteuer, sondern ich der König, gebe dem neuen Ehepaar Haus, Handwerksgeräth und was die Wirthschaft sonst erfordert. Ich will und gebiete, dass unter Euch keine Testamente errichtet werden. Die natürliche Gerechtigkeit allein soll Eure Verhältnisse regeln. Söhne und Töchter beerben ihre Eltern zu gleichen Theilen. Ebenso die Eltern ihre Kinder. Unter den Seitenverwandten erben nur die des ersten Grades. Fehlt es an solchen, so bleibt der Wittwe der Niessbrauch, das Vermögen selbst aber fällt an die Armencasse und das Waisenhaus. Die Begräbnisse seyen einfach und erbaulich, ohne Auszeichnung der Person. Die Trauer ist verboten. Nur Eltern und Ehegatten dürfen, aber auch nicht länger als zwei Monat, einen Flor um den Arm tragen. Die Beamten der Co-

lonie heissen Aelteste und werden durch Stimmenmehrbeit in feierlicher Versammlung der Familienhäupter mittelst geheimer Abstimmung erwählt. Ihr Amt dauert ein Jahr. Sie sind berufen, die Streitigkeiten der Colonie zu vergleichen oder zu entscheiden, und so weit es sich um die Gewerbthätigkeit der Colonie handelt, kann ihr Spruch nicht angefochten werden. Für Vergehen bilden die Aeltesten nur ein Zuchtgericht. Ein Bürger, der wegen schwererer Schuld den Gerichten des Staats zur Bestrafung anheimfällt, wird zuvor der Tracht der Colonie entkleidet;" u. s. w. Inzwischen wurde die Schlussverheissung, mit welcher der König diese Filangierischen Theoreme begleitete („befolgt diese Gesetze, und Ihr werdet glücklich seyn"), von Jahr zu Jahr mehr erfüllt. Die Erzeugnisse der Colonie übertrafen, gleich denen der Herrnhuter, alle übrigen. Die Eintracht blieb bis zu den Stürmen der Revolution ungetrübt. Wohlstand und Bevölkerung wuchsen mit überraschender Schnelle, und statt der 214 Bewohner, mit denen sie begann, zählt sie deren jetzt gegen Tausend. War es nun zu verwundern, wenn die Neapolitaner hofften, dies politische Spielwerk ihres Königs werde zu einer Umgestaltung der gesammten Regierungs-Form erwachsen, und war ihnen der Irrthum nicht zu verzeihn, dass sie die Gemeinde-Verfassung, die ein Dorf beglückte, für anwendbar hielten auf die Staats-Verhältnisse eines Königreichs von sieben Millionen Einwohner?

Mehr noch als der Pallast von Caserta pflegt die Wasserleitung bewundert zu werden, die den dortigen Gärten neun Stunden weit aus dem Schoosse des Monte Taburno einen mächtigen Strom krystallhellen Wassers zuführt, sich weite Strecken durch die Eingeweide der Felsen hinzieht, und ziemlich zwei Stunden von Caserta auf einer dreifachen Bogenreihe das Thal von Maddaloni überschreitet. Es erhebt sich dieser 1618 Fuss lange und in der That kühne Bau zu einer Höhe von 178 Fuss und übersteigt daher, bei mehr als doppelter Länge, die Höhe des Pont du Gard um ein Geringes. Ohne Zweifel aber ist der Eindruck, den das antike Werk gewährt, um Vieles malerischer. Schon die Landschaft waldbewachsener, felsengekrönter Berge mit dem herrlichen Strom in der Tiefe ist unendlich schöner, als diese kahlen, wasserlosen Höhen. Dann aber, was das Bauwerk selbst anlangt, so übertrifft das in Languedoc die Schöpfung Vanvitelli's ebenso sehr an Schönheit des Materials als an Ele-

ganz der Formen. Während dort in jeder höheren Bogenreihe die Zahl der Arkaden sich mehrt, und ihre Erhebung sich mindert, stehen hier Pfeiler auf Pfeiler, und in den oberen Stockwerken sind die Bogen um ein Bedeutendes höher gewölbt, als in den niedrigeren.

Von Maddaloni kann der Reisende links über Acerra sich nach Neapel wenden, wo er fortwährend im zweiten punischen Kriege classisch gewordenen Boden betritt. Zuerst stösst er auf Suessulae (Sessola), einen römischen Waffenplatz, dessen Livius oft gedenkt; dann auf Acerrae selbst, das die Einwohner vorzogen zu verlassen, als sich den Carthagern zu ergeben. Seit der Zeit blieb der Ort arm und unbevölkert, und schon Virgil nennt ihn als unvermögend, die Fruchtbarkeit des Bodens auszunutzen und den Ueberschwemmungen des Clanius Schranken zu stellen.

Interessanter ist der Weg vom neuen Capua über Aversa nach Neapel; obwohl auch hier die rebenumschlungenen Ulmen, die mit ihren malerischen Festons beim ersten Anblick entzücken, das Auge bald ermüden, das von der ewig staubigen Landstrasse vergebens nach einer freieren Aussicht sucht. Aversa ist das alte Atella, nach dem die oskischen Possenspiele benannt wurden, mit deren schmutzigen Scherzen das Gelächter des Publicums zu wecken, bis auf späte Zeit die adlige Jugend Roms sich als ein Privilegium vorbehalten, und in denen man, wol nicht mit Unrecht, den Ursprung der neu-italienischen Masken-Komödien gefunden hat.

Die Ueberreste des alten Castells der Stadt, jetzt im Kloster S. Pietro a Majetta, verborgen, verdienen die Aufmerksamkeit des Wandrers einen Augenblick zu fesseln. Hier war es, wohin Andreas von Ungarn, der neunzehnjährige Gemahl der wollüstigen Johanna von Neapel, verhasst durch seine und seiner ungarischen Begleiter barbarische Weise und unverholene Herrschbegier, von den Verschworenen gelockt, in der Nacht des 17, September 1345 unter dem Vorwand wichtiger Botschaft aus Neapel von der Seite seiner Gemahlin gerufen, im Vorzimmer erdrosselt und am Balcone aufgehenkt ward. Die leichtfertige Königin, die noch einmal öfter als Maria Stuart zu neuen Ehen schritt, ward gleich dieser der Mitwissenschaft an dem Morde beschuldigt, und der rohe Andreas wurde dem Volke zum Gegenstand der Klage und zerstörter Hoffnung. — Jetzt bietet Aversa dem Reisenden fast nur das vom Abate Linguetti gestif-

tete Irrenhaus, das von Kundigen als eines der bestorganisirten gepriesen wird.

Doch der nordische Pilger wünscht den Pferden, die mühsam im Staube keuchen, Flügel. Stellenweis lichten sich die Bäume und der Vesuv dampft näher und näher. Endlich trifft das verworrene Brausen der Wogen des Meeres und einer ewig lärmenden Bevölkerung von fast einer halben Million immer lauter das Ohr; zweirädrige Calessen mit Menschen überfüllt, drängen sich immer dichter und der Wandrer fährt von Capo di Chino in Neapel ein.

Zweite Strasse: über Palestrina — Anagni — Ferentino — Frosinone — Isola di Sora — San Germano — Monte Cassino.

Bis zur Neapolitanischen Gränze.

Ohne die pontinischen Sümpfe, deren böse Luft und Diebes-Gesindel dem nordischen Reisenden gleich gefahrdrohend erscheinen, zu berühren, und ohne eine zwiefache Bergkette zu übersteigen, führt eine zweite Strasse, gleichfalls an manchem interessanten Puncte vorüber, noch etwas näher von Rom nach Neapel, freilich aber fern von den malerischen Ufern des Meers.

Acht Stunden von Rom, der Ebne zugekehrt, lehnt sich Palestrina, das alte Praeneste, an den äussersten Vorsprung des Apennin's. Von der Höhe der alten Burg sieht der Wandrer aus der weitgestreckten, meerumkränzten Campagna die Kuppeln und Palläste Rom's ragen, und gedenkt des seltsamen Gefühles, mit dem einst Pyrrhus von Epirus, durch seine Siege erschöpft und im Begriffe zurückzukehren, von eben dieser Stelle das unerreichte Ziel seines Strebens erspähen mochte. Gegenüber erheben sich die edlen Formen der Albaner Berge und zu den beiden Seiten des weiter links gelegenen Volsker Gebirges überblickt das Auge hier die pontinische Ebne und weit darüber hinaus die neapolitanischen Inseln, dort aber das weite, zum Liris

niedersteigende That des Sacco. Ziemlich der ganze Umfang der jetzigen (im Jahr 1447 wieder aufgebauten) Stadt ward einst von dem weitberühmten Fortuna Tempel eingenommen, dessen Orakel noch sprach, als die meisten andern bereits verstummt waren. Fast jedes Haus steht auf Trümmern dieses Tempels und unzählige ex voto Bilder, ganze Figuren, Köpfe, Füsse, Arme und andre Glieder, deren Erhaltung die Gläubigen dem Schutz der Göttinn zugeschrieben, kommen gar zierlich in Thon gebrannt, täglich beim Nachgraben zu Tage. Das merkwürdigste Ueberbleibsel indess ist das, vermuthlich zur alten Cella gehörige, halbkreisförmige Gebäude am oberen Ende der Stadt, das im Mittelalter zum Schlosse der Colonna's, und später der Barberini's, umgewandelt ward, und in diesem vor allen der antike Mosaikfussboden, der im 17. Jahrhundert von der niederen Stelle, wo er gefunden worden, hieher gebracht ward. Vielleicht das grösste uns aus dem Alterthum erhaltene Kunstwerk dieser Art, stellt er eine Ueberschwemmung des Nil's dar, und zeigt naturgetreu zahlreiche in Afrika einheimische Thiere, denen die Namen auf griechisch beigefügt sind.

Obgleich der Fortuna geweiht, hat Praeneste sich stets der Gunst dieser Göttinn wenig zu erfreuen gehabt. Früherer Calamitäten nicht zu gedenken, ward es in den Bürgerkriegen, als der Sohn des Marius hinter seinen Mauern Schutz gesucht, von Sulla's Söldlingen nach langer Belagerung genommen. Sulla eilte selbst herbei, um strenges Gericht zu halten. Die Waffenfähigen alle wurden herausgeführt auf das Feld, und Römer, Samniten und Pränestiner in drei Haufen getheilt. Den Römern verzieh er, die Samniter, seine Erbfeinde, hiess er insgesammt niedermachen, die Pränestiner aber fing er an, einzeln zu verhören, und nach kurzer Verhandlung sie dem Henker zu überweisen. Bald aber ward der patricische Robespierre der Zögerung überdrüssig und gebot dem rings aufgestellten Heere, der ganzen Schaar, in Ermangelung der Kartätschen, die 18 Jahrhunderte später in Lyon schneller zum Ziele führten, mit Pfeilen, Speeren und Schwerdt auf einmal ein Ende zu machen. Nur seinen einstigen Gastfreund wollte er schonen; dieser aber verschmähete von dem Zerstörer seiner Vaterstadt jegliche Gunst, mischte sich unter die Menge seiner Mitbürger und fand mit ihnen den Tod. Nach dieser That erst nannte Sulla sich den Glücklichen, und, nachdem er die Stadt dem Boden gleich gemacht, breitete er mit fürstlicher

Pracht den erweiterten Fortuna Tempel über den ganzen Abhang ans, die jeue eingenommen.

Seit dem Jahr 1053 war Palestrina durch Heirath in den Besitz der Colonna's gekommen nnd blieb durch sechs Jahrhunderte die wichtigste Feste dieser unabhängigsten unter allen römischen Familien, die von ihrem ersten Auftreten den Päpsten fast immer feindlich geblieben ist. Am heftigsten entbrannte die Fehde mit Bonifaz dem VIII, der dem edlen Geschlecht der Guatani aus dem benachbarten Anagni angehörte, und endlich (wie Dante berichtet) die Burg mehr durch Wortbruch als durch Waffengewalt gewann. Noch stand der Fortuna Tempel, den ein gleichzeitiger Schriftsteller nns ausführlich schildert, fast nnversehrt, als der Papst die ganze Stadt und zwei Jahr später auch die nene, auf ihren Trümmern erbaute, dem Boden gleich machen liess. Wenig mehr als 100 Jahr später erlitt sie unter Eugen III. zum dritten Mal das gleiche Schicksal, so dass nicht einmal die Hauptkirche der allgemeinen Zerstörnng entging.

Ohne einen Gebirgsrücken überschritten zu haben, findet der Wandrer, wenn er von Palestrina hinabsteigt, sich schon im Flussgebiet des Garigliano, dem der Sacco zuführt was rechts von den Volsker- und links von den Herniker Gebirgen herabströmt. Einst ein Schauplatz zahlreicher Kriege des jungen Rom's, hat dieses Thal, auf das manche nralte Städte, deren cyklopische Umfassungs Mauern zum Theil jetzt noch stehn, von beiden Seiten herabschaun, seit Pyrrhus und Hannibal bis auf Massena manches Heer bald gegen Rom und bald gegen Neapel hier durch ziehn sehn.

Segni hoch auf einem Berge zur Linken, wo schon die Söldner des letzten Tarquiniers durch Gründuug einer Colonie die früheren Einwohner verdrängten, hat, aus mächtigen Werkstükken anfgethürmt, ein seltsames cyklopisches Thor (die porta saracinesca) aufzuweisen.

Links in minderer Höhe erhebt sich das wohlgebaute Anagni, reich an mittelalterlichen Monumenten und besonders an Denkmälern der Familie Guatani (oder Cajetani). Hier war es, wo Bonifaz VIII, der stolzeste aller Päpste, noch nicht ein Jahr nachdem er, bei erledigtem Kaiserthron, sich zu dem geistlichen mit dem weltlichen Schwerdte umgürtet und alle Creatur sich unterthan genannt hatte, in dem Schlosse seiner Väter von den Sendlingen Philipp's des Schönen überfallen und verhöhnt ward. Ungebeugten Muthes

bekleidete der sechs und achtzigjährige Greis bei dem Hereinbrechen der Feinde sich mit den Insignien seiner Würde und beantwortete ihre Schimpfreden mit dem Schweigen der Verachtung. Nach drei Tagen durch die Einwohner befreit, nun aber von den Orsini's zu Rom in ehrenvoller Haft gehalten, starb er nach 5 Wochen von Zorn verzehrt und fast im Wahnsinn.

Einige Stunden weiter baut sich Ferentino mit seiner rings auf cyklopischen Mauern ruhenden Akropolis malerisch auf. Es sind diese Mauern darum vor allen andern gleicher Art merkwürdig, weil eine wohlerhaltene Inschrift ihre Erbauung, nicht wie unsre Antiquare so geneigt gewesen sind anzunehmen, einem Saturnischen Urvolk, sondern den Römern in einer nicht allzufrühen Zeit beilegt. Am Abhange des Berges ist ein gewaltiger Felsen zu einer grossen Tafel glatt gehauen, auf der die Stiftung (fälschlich ein Testament genannt) eingegraben steht, die ein gewisser Quinctilius zu den öffentlichen Vergnügungen seiner Vaterstadt gemacht hat.

Von hier führt die Strasse nach Frosinone, dem uninteressanten Hauptorte der Provinz. In dem Seitenthal, aus dem die Cosa hervorströmt, liegt das ärmliche Alatri dessen Citadelle bedeutende cyklopische Mauern mit einem sehr eigenthümlich construirten Thor und fast verloschenen Bildwerken zu zeigen hat.

Die grosse Strasse wendet sich rechts über die Hügel nach Ceperano, dem alten Fregellae, wo der Pass über den Gariglianо von jeher als der Schlüssel dieses, Neapel mit Rom verbindenden, Weges betrachtet ward. In den samnitischen und punischen Kriegen oft erwähnt, bildete diese Stadt durch ihren Abfall das Vorspiel des Krieges der Bundesgenossen. Im Jahr 1266 hatte Manfred diese Stelle mit besondrer Sorgfalt gegen den hereindringenden Karl von Anjou verfestigt, so dass die Franzosen selbst ihn für unnehmbar hielten. Da sagte des Königs verrätherischer Schwager, der Graf Richard von Caserta zu Giordano Lancia, der hier mit ihm befehligte, „lassen wir einen Theil der französischen Mannschaft über die Brücke, und vernichten wir dann rasch die von den Ihrigen Abgeschnittenen." Giordano gab widerstrebend nach, und die Schaaren Karls breiteten sich mehr und immer mehr auf dem linken Ufer aus. Da rief der Graf, „es sind ihrer schon zu Viele, wir können sie

nicht mehr bewältigen," und floh, nnd riss in wilder Flucht das ganze Heer mit sich fort.

Weit interessanter als der Weg über Ceperano ist indess der nur wenig weitere über Isola di Sora. Jenseits des Amaseno liegt im einsamen Thal das im Jahr 1203 erbante Kloster Santa Maria a Casa mara, entweder nach einem Landhause des Marius, oder nach dem freudenlosen Leben der Bewohner (Casa amara) so benannt. Es kann dies Gebäude vielleicht als das reinste und zugleich einfachste Muster der sogenannten gothischen Baukunst in Italien gelten; durchaus in edlen und schlanken Proportionen gehalten, ohne die sonst so verbreitete, störende Beimischung antiker Formen. Die Bewohner dieses Klosters sind Trappisten, und nur noch zwei Klöster in Italien, fern von gangbaren Strassen, herbergen die Jünger Rancé's. Ihr, der Busse nnd der Entsagung geweihtes, Leben theilen sie zwischen Gebet und leiblichen Kasteiungen. Den Bedürfnissen des Körpers wird an Schlaf nnd Nahrungsmitteln um Vieles weniger gewährt, als bei den beschränktesten Anforderungen unerlässlich scheint. Die einzige Mahlzeit im Tage besteht in karg zugemessenen getrockneten Hülsenfrüchten, die in Wasser und Oel abgesotten werden. An Sonn- nnd Festtagen werden zur Sommerszeit frische Gemüse, in gleicher Weise zubereitet, erlaubt. Am ersten Osterfeiertage, aber auch nur an ihm, erhält jeder Conventuale ein hartgesottenes Ei. Butter, Fleisch nnd Wein sind für immer verbannt. Das ewig unverbrüchliche Schweigen darf kein andres Wort unterbrechen, als Memento mori! Nur dem Guardian nnd dem Superior ist der Verkehr nach aussen und dabei das Nöthige zu sprechen gestattet. Als ich vor Jahren das Kloster besuchte, leitete ein Würtemberger diese schweigenden Brüder. Dreissig Jahre lang alles Sprechens und noch länger der Muttersprache entwöhnt, verständigte er sich nur mühsam in Tönen, die eher den unarticulirten Lauten eines Taubstummen, als dem zutraulichen Accent der schwäbischen Mundart glichen.

Von der Gränze bis Neapel: Isola di Sora. — Fuciner See — Cicero's Geburts Ort. — Fibreno — Schlachtfeld von Tagliacozzo — Arpino — Aquino — Monte Cassino — San Germano.

Kaum eine Stunde, jenseits der Gränze liegt das gewerbtreibende Städtchen Isola di Sora, von zwei Armen des Liris umgeben. Die Spitze der Insel, nur durch eine schmale Landzunge mit der Stadt verbunden, bildet ein Felsen, der eine mittelalterliche, noch jetzt bewohnte Burg trägt. Zu beiden Seiten dieses Felsens stürzen sich, ihn eng umfassend, zwei Arme des wasserreichen, meergrünen Flusses, der eine senkrecht, der andre auf geneigter Fläche von einer Höhe von 80 Fuss schäumend nieder, und bilden in frischer, baumreicher Landschaft eine Doppelcascade von so eigenthümlicher Wirkung, dass nur die geringe Zahl der Fremden, welche diese Strasse wählen, zu erklären vermag, warum sie nicht neben den gefeierten Wasserfällen des mittleren Italiens genannt wird.

Acht Stunden vielleicht aufwärts von Isola ist das Thal des, wenig höher entspringenden, Liris bei Peschio Canale und Capistrello nur durch einen schmalen Bergrücken von dem Lago di Fucino oder di Celano, dem grössten unter allen ganz auf italienischem Boden liegenden Seen, geschieden. Eines natürlichen Abflusses entbehrend, zeigte schon früh im Alterthum dieser See ähnliche, plötzlich eintretende, meilenweite Landstrecken verschlingende Anschwellungen, wie sie so häufig binnenländische Wasserbecken den Umwohnern gefährlich machen, und veranlasste dadurch unter den beiden ersten Imperatoren wiederholte Anträge auf Errichtung eines künstlichen Emissars. Lange war man über die Richtung zweifelhaft, die man dem Canale geben sollte, und namentlich war zu Anfang die Ableitung durch den Telonius (Salto), also durch den Velino beabsichtigt, der selbst schon seinen Abfluss einem ähnlichen Durchbruch verdankte. Endlich liess Claudius die Unternehmung unter des Narcissus Leitung in der Richtung nach dem Liris ausführen. Dreissig-

tausend Menschen arbeiteten elf Jahre lang daran, und unbedenklich ist das Werk ohne allen Vergleich grossartiger als die älteren ähnlicher Art am Albaner und am Nemi See. In einer Höhe von 10 und einer Breite von 6 Fuss ist dieser Emissar grösstentheils durch den lebendigen Felsen getrieben und nur an einer Stelle mit Backsteinen ausgewölbt. Um Reparaturen zu erleichtern, ist dem abfliessenden Wasser sein Lauf nur zu den beiden Seiten angewiesen, während in der Mitte ein erhöhter Pfad trocken bleibt. Unzählige mögen die zu überwindenden Schwierigkeiten gewesen seyn, besonders auch von den Grubenwassern, die in ausnehmender Mächtigkeit aus den Felsen quollen. Endlich hiess die Arbeit vollendet. Ein Seetreffen sollte die Eröffnung des Emissars feiern. Neunzehntausend dem Tode Geweihte wurden auf Schiffe vertheilt, und unzählbare Menschen, die das kaum zu ermessende Amphitheater der den See umfassenden Hügel überfüllten, harrten des Schauspieles von Wunden und Todeskampf, das die Römer, deren Humanität wir zu bewundern gewöhnt sind, mehr als jedes andre ergötzte. Claudius und Agrippina throuten auf erhabenem Balcone. Als die Schiffe zum Beginn des Kampfes an diesem vorüberfuhren, riefen, die darauf waren „Kaiser, Dich grüssen die Sterbenden," und er erwiederte „der Kaiser grüsst Euch wieder." Da wähnten sie, dass ihnen Gnade bestimmt sey, und zögerten das Treffen zu beginnen; doch vergebens. Nur den, nach mörderischem Gefecht übrig Gebliebenen, wurde das Leben geschenkt. Als nun aber der See zum Schlusse des Festes anfangen sollte, seinen Abfluss durch den Canal zu nehmen, da stagnirte das Wasser. Neue Arbeiten wurden begonnen und zuletzt das Ziel erreicht, das abermalige Festlichkeiten, das heisst erneutes, noch interessanter ausgesonnenes Blutvergiessen, zu feiern bestimmt waren. Zugleich waren Tafeln mit leckeren Speisen um das Ufer aufgestellt; diesmal aber stürzte die Fluth mit solcher Macht sich in ihr neues Bett, dass das Erdreich wich und ein Theil der Tafeln und der Schmausenden mit fortgerissen ward.

Weniger als eine halbe Stunde oberhalb Isola führt die Strasse auf drei Brücken über den Fibrenus, oder, wie er jetzt häufiger genannt wird, Carnello, dessen drei Arme, indem sie sich in den Liris ergiessen und das Räderwerk einer wohleingerichteten Papiermühle treiben, hier zwei Inseln bilden. Die erste dieser Inseln trägt eine alte Kirche des heil. Dominicus mit guten Fresken

aus Giotto's Schule; beide sind an antiken Trümmern reich, deren einige sich auch in jene Kirche verbaut finden. Hieher führte einst Cicero im philosophischen Gespräch seinen Freund Atticus, und aus der Schilderung, die er uns von diesem Spaziergang hinterlassen, wissen wir, dass eben hier, auf einer Insel des Fibrenus, der Stelle nahe, wo er in den grösseren Fluss sich einmündet, auf dem bescheidenen Landgute seines Grossvaters der gefeierte Redner geboren ward. Später zog Cicero's kränklicher Vater sich von Arpinum fast ganz in dieses Thal zurück und gefiel sich darin, die ererbte Besitzung zu erweitern und zu schmükken. Noch heute entspricht die Landschaft der lebendigen Schilderung Cicero's; die Luft athmet uns frisch und balsamisch an, wie einst den Atticus, schlanke Pappeln gewähren wie damals willkommenen Schatten, und noch heute rauschen des Fibrenus eiskalte milchweisse Fluthen längs der grünenden und belaubten Ufer dem Liris zu. Nur das Eine, das wir am liebsten wüssten, bleibt uns zweifelhaft, welches die Stätte sey, wo Cicero das Licht erblickte. Wenig höher nach den Bergen hinauf nämlich theilt der Fibrenus sich ein zweites Mal, und die Insel Carnello zu umschliessen, und, während unter den Alterthumsforschern Einige die in Cicero's Schilderung erwähnte Insel in der oberen, Andere in der unteren erkennen wollen, halten noch Andere dafür, der Redner gedenke zweier verschiedener Eilande, bezeichne aber das untere als den Ort seiner Geburt. Nicht ohne Widerstreben muss ich Carnello, den weniger malerischen und unbequemer zugänglichen Punct für denjenigen erklären, zu dessen Gunsten überwiegende Gründe sprechen. — Noch irriger haben Andre, die den Liris mit einem, dem Tronto tributären, Fluss Verde verwechselt, gestützt auf die offenbar erdichtete Inschrift eines Sarkophages, hier die Stätte entdecken wollen, wo die Gebeine Manfred's, des letzten Hohenstaufen, der in Italien geherrscht hat, die Ruhe fanden, die Clemens IV. ihnen am Ufer des Calore nicht hatte gönnen wollen.

Gar sehr verlohnt es sich, den Fibreno zwei Stunden aufwärts bis dahin zu verfolgen, wo er bei Posta am Fuss einer Felsenwand aus einem, der Sage nach unergründlichen, See von wunderbarer Klarheit entspringt. Die grossartige Abgeschiedenheit der Landschaft wird noch erhöht durch das unheimliche Flattern und Kreischen zahlloser Wasservögel, und selten dürfte

der Wandrer hier einem Andren begegnen, als etwa einem einsamen Jäger oder Hirten.

Schon unter Trajan und Hadrian bedurfte der grossartige Bau Reparaturen, und unter Kaiser Friedrich II. war er durch die zahlreichen senkrecht aufsteigenden Luftlöcher so sehr verschüttet, dass er nur durch völlige Anfräumung seinem Zwecke wiedergegeben werden konnte. Seitdem war er aufs Neue ebenso unbrauchbar geworden, und die Reinigungs-Arbeiten, die im Jahre 1826 begonnen, sind erst vor Kurzem vollendet. — Der Volksglaube giebt indess, ausser diesem künstlichen, dem See noch natürliche Abzüge die sogenannte Pitogne. Namentlich soll der Fibrenus durch solche unterirdische Verbindung aus dem Fuciner See entspringen.

Jenseits des See's führt über Tagliacozzo und Scurcola eine dritte, jedoch nicht fahrbare Strasse, die Tivoli, Vicovaro und Carsoli berührt, von Rom nach Sulmona und dann über Isernia und Venafro nach Neapel. Dort im sumpfigen Thal des Salto war es, wo am Vorabend des Bartholomäus-Tages 1268 der letzte Hohenstaufe, der junge ritterliche Conradin, nicht der Tapferkeit, sondern den unritterlichen Kriegslisten Karls von Anjou, und seines schlauen Rathgebers Erard von Valery erlag. Mehr scheinbar als im Ernste machten die Franzosen, an deren Spitze Heinrich von Consance in Karls glänzender Rüstung das deutsche Heer zu täuschen bestimmt war, diesem den Uebergang des Salto streitig. Bald zurückgeschlagen, zogen sie Conradin und die Seinen bis an die den See begränzenden Höhen nach sich, und im Vertrauen, den vollendetsten Sieg erworben zu haben, überliessen sich die Deutschen, wie ihnen so oft schon verderblich geworden, der Erholung und der Sucht nach Beute. Da brach König Karl mit wenig Erlesenen aus seinem Hinterhalte auf die Ordnungslosen, zum Theil schon Entwaffneten, und nach wenig Stunden waren Conradin und Friedrich von Oestreich und alle Deutschen, die ihnen folgten, niedergehauen oder versprengt. Nur Heinrich von Castilien hielt mit seinen Spaniern noch eine Zeitlang tapferen, aber vergebenen Stand.

Kehren wir nach dieser Abschweifung auf die Strasse von Isola di Sora nach Neapel zurück, so sehn wir an den Bergen zur Linken das wohlhabende Arpino in bedeutender Höhe sich erheben. Die Bewohner, die neben andren Alterthümern nichts Geringeres als das Grabmal des Saturnus aufzuweisen haben, sind

doch vor Allem darauf stolz, dass ihre Stadt die Heimath des Marius, des Cicero und des Agrippa war. Drei wunderbar verschiedene Charaktere, deren Wiegen der Zufall so nahe gestellt! Neben Namen von so historischem Klange wagt man es kaum, den eines manierirten, aber vielgefeierten Malers, des Ginseppe Cesari, gewöhnlich nur der Cavalier d'Arpino genannt, zu erwähnen. Wollwebereien bilden heute noch einen Haupterwerbszweig des Ortes, nud schon antike, hiergefundene Inschriften erwähnen gleichfalls einen Mercurius lanarins nnd Walkerthürme.

Einige Stunden weiterhin liegt zur Rechten am Abhang das nene wenig bevölkerte Aquino. Unten am Ufer der Sogna nehmen die zahlreichen, aber nicht sehr bedeutenden Ruinen des alten Aquiunm einen beträchtlichen Raum ein. Fesselnder für mich war die Erinnerung an den Sohn des Grafen Landolph von Aquino, Thomas, den berühmten Schüler des heiligen Dominicus, vielleicht den wichtigsten Stützpfeiler, den die katholische Kirche im 13ten und 14ten Jahrhundert gefunden hat. So sehr war sein Entschluss, sich allein dem contemplativen Leben zu widmen, den Seinigen, die zu den ersten Geschlechtern der Zeit gehörten, zuwider, dass sie nichts unversucht liessen, ihn der Welt zurückzuführen. Unter Andern, so berichtet die Legende, wandten sie das gleiche Mittel an, durch das, wie auf so manchen Bildern zu sehn ist, der böse Feind einst den heiligen Antonius in seiner Andacht zu stören dachte. Der kaum zwanzigjährige Jüngting aber, ergriff, noch unhöflicher als Antonius, aus dem Camin einen gewaltigen Feuerbrand und vertrieb damit die schöne Versucherinn. Was aber unzweifelhafter ist, als diese Legende, das ist, dass, wie seine äusserst zahlreichen Schriften bezeugen, die ausgebildete Scholastik nie mit solcher Verstandesschärfe, und mit so glühender religiöser Ueberzeugung gebraucht worden ist, um das katholische Lehrgebäude mit bewundernswerther Consequenz zu construiren als von Thomas. Mit einer Consequenz jedoch, die vor keinem Resultate zurückschrickt, und so enthalten z. B. die Schriften dieses Heiligen, wie drei Jahrhunderte später die des Bellarmin, wahrhaft entsetzliche, demagogische Grundsätze.

Ein Berg von noch grösserer religiöser Berühmtheit erhebt sich einige Stunden weiterhin: der berühmte Monte Casino, einst von einem Tempel des Mars, nun seit dreizehn Jahrhunderten von dem Stammkloster der Benedictiner gekrönt. Die weise Mitte haltend zwischen dem wilden, weltlichen Leben der

occidentalischen Mönche und der nutzlosen Ascetik der Orientalen, stiftete der fromme Benedict hier einen Orden, der Wüsten in fruchtbare Felder verwandelte, die Gipfel der Berge zugänglich und wirthbar machte, und zugleich durch fast ein Jahrtausend ziemlich der alleinige Bewahrer der Cultur und Gelehrsamkeit war, ja noch in neuerer Zeit auf dem Gebiete der Wissenschaft zahlreiche Arbeiten von staunenswerther Ausdauer und Gründlichkeit hervorgebracht hat. Jahrhunderte lang ist die Geschichte von Monte Cassino die Geschichte von Süditalien, Alles Andre ist unförmliche gährende Masse. Leider sind die Bewohner dieses Klosters schon seit geraumer Zeit zu reich gewesen, um nicht in dem Bestreben, immer Neues und Prächtigeres zu schaffen, die Kunstschätze einer begabteren Vorzeit zu zerstören. Auch die Bibliothek ist nicht so reich, als man vermuthen sollte; ja schon Boccaccio ward, als er nach Manuscripten frug, auf einen unverwahrten Boden gewiesen, wo die Bücher in Staub und Nässe zu Grunde gingen. Besonders an alten Urkunden ist der Reichthum aber noch immer ausserordentlich. Obgleich seit der Revolution in hohem Grade verarmt, gewährt das Kloster mit seinen unzähligen Gebäuden, Anstalten und Gewerben, gleich einer kleinen und durchaus zierlichen Stadt, abgeschlossen auf so hohem Berge einen höchst besondern Eindruck.

Die Stadt San Germano am Fusse des Berges ist reich an Alterthümern, unter denen ein sehr schönes Amphitheater, und ein Grabmal, il crocifisso genannt, Auszeichnung verdienen. Ganz in der Nähe liegen die Ruinen der Villa des Varro, in deren Lage man heute noch die Schilderung vollkommen wiedererkennet, die er in seiner Schrift über den Landbau davon macht.

Von hier bis Capua bietet der Weg fast nichts, das der Beachtung werth wäre.

Neapel.

Erster Eindruck — Markt- und Strassenscenen — Lazzaroni — Volkscharakter überhaupt — Vergnügungen — Feste.

„Napolis, von zweien Meeren
Stets betäubt Dich Wogenbrand:
Eins in Dir von Menschenheeren,
Draussen eins an Deinem Strand.
Und die Wog' an Deinem Strande
Brandet so gewaltsam nicht,
Wie die Menschenflut am Lande,
Die sich im Toledo bricht."

Rückert.

Wie nach diesem Spruch des Dichters das Brausen der hin und wieder strömenden Volksmassen in Neapel das der Wellen übertönt, die sich an den Felsen des Strandes brechen, so reisst auch den nordischen Pilger früher noch das ewig Faschingsgleiche, bunte, lärmende Treiben, das durch den Toledo zum Molo und nach der Chiaja wogt, in seine Strudel, als er zu einer der Höhen hinansteigt, um über den blauen Spiegel des Meeres den rauchenden Vesuv sich erheben zu sehn. Bei einer Bevölkerung, kaum ein Viertheil so gross als die von London (sie betrug am 1. Jan. 1839 336,537 Einwohner), ist in Neapel das Strassenleben um Vieles reger und lauter als in der britischen Hauptstadt. Während an der Themse Jeder ernst und eilig nur seinem Geschäfte nachgeht, treibt die vielbewegte Menge in Neapel jedwede Thätigkeit mit einer Art Dilettantismus, d. h. ohne sich dadurch von den verschiedensten Nebeninteressen ausschliessen zu lassen und mit reichlicher Zugabe von Humor und Uebermuth in Bewegungen, Worten und Gebärden. Auch beschränkt weder Polizei noch Sitte die Liebhaberei der Vielen, die ohne allen Beruf auf Strassen und Plätzen weilen, nur um Lärm und Gedränge zu vermehren, und vielleicht gelegentlich durch kleinen und schnell erworbenen Verdienst den Bedürfnissen des Tages zu genügen. Hart an den Häusern kauern Verkäufer der buntesten, von dem Nordländer oft noch nie gesehenen, Früchte. Weiter nach der Strasse sitzen die Geldwechsler an Tischen mit regelmässig

aufgethürmten Säulchen von Kupfergeld, stehn die Wasserhändler vor ihren grell aufgeputzten Gestellen mit Miniaturspringbrunnen, aufgespeicherten Limonen, Fahnen von Flittergold, Gläsern und Flaschen und rütteln unablässig an den zwei schwebenden Holzcylindern voll Eis und Wasser. Dazwischen winden sich unzählige Verkäufer der verschiedensten, in Körben und Kästchen getragenen, Dinge, von Schwefelfäden und süssem Gebäck aufsteigend bis zu antiken Münzen und geschnittenen Steinen, alle beeifert, mit unverwüstlicher Stimme und den kühnsten Hyperbeln ihre Waaren jedem Vorübergehenden, auch dem noch so eiligen, anzubieten und zu preisen. „Kirschen," ruft der Eine, „so gross, dass sie nicht auf einmal in den Mund gehn." „Wachtelschenkel, kauft Wachtelschenkel" schreit der Andre, und versteht darunter, mit einer conventionell gewordenen Metapher, wälsche Nüsse, so zart und wohlschmeckend wie jenes, bei den Neapolitanern vorzugsweise beliebte, Geflügel. Die Gärtner aus der Umgegend drängen sich mit ihren Eseln durch das Gedränge, die in breiten Bastkörben die dunklen Broccoli, die violetten Eierfrüchte der Molegnani, die spitzen Schoten der Peperoni und die zarte Lattuga tragen. Mitten im Gewühl, ungestört durch Lärmen und Stösse, hält das geduldige Thier an, und aus dem vierten Stock eines Hauses gleitet an langer Schnur ein Körbchen mit einigen Kupfermünzen herab, das einen Augenblick später, mit den begehrten Gartenfrüchten gefüllt, wieder emporschnellt. Mit schmetternder Musik und glänzender Uniform zieht eine Abtheilung Soldaten vorüber und füllt die ganze Breite der Strasse. Einen Moment hat der ganze Volkshaufen nur für dies eine Lieblings-Schauspiel Augen und Ohren, dann mengt sich wieder die Masse schreiend und beweglich wie zuvor. Unzählige, klein und zierlich gebaute Fuhrwerke, meist von grellen Farben und mit reicher Vergoldung, von einem Pferde, das bunt mit Goldfähnchen und fliegenden Büschen geputzt ist, auf zwei Rädern gezogen, schiessen pfeilschnell hin und wieder. Dazwischen andre, ähnlicher Construction, aber wunderbar altmodisch, mit Sitzen, buntgemalten Grossvaterstühlen vergleichbar, alle überfüllt, oft, wo dem Anscheine nach kaum zwei Personen Platz hätten, auf das Künstlichste, mit Sechsen ja Achten, wie der Fuhrmann im Vorüberfahren sie zufällig aufgelesen, auf der Deichsel, dem Wagentritt, dem Hintergestell, bepackt. Alles fährt; wer in andren Gegenden seinem Stande und Berufe nach

von der Bequemlichkeit des Fahrens ausgeschlossen gilt, würde sich in Neapel zu Fuss zu gehen schämen. Zwischen diesen Calessen und Currikeln bewegt sich langsamer allerhand schwereres Fuhrwerk, Carossen vornehmer Herrschaften, welche die tägliche vom Anstand geforderte Promenade machen, Wagen der Vetturini, welche schwer bepackt, Reisende, die in stets wechselnder Flut kommen und gehn, ein- oder ausführen und mehr dergleichen. Auch Lastträger wissen sich mit Koffern, Kisten und Balken durch die wogende Menge zu winden, gleich den Kutschern und Reutern, immer vorsichtig, aufmerksam und höflich; stets mit gutem Wort zu warnen, und auch bei grösster Eil zu warten bereit, um nur ja Niemanden zu verletzen. Dabei wird das warnende badate! regelmässig mit einer Anrede versehn, die den Angeredeten um eine Stufe höher stellt, als ihm muthmasslich zukommt. Der Lazzarone heisst: Signore, der gemeine Soldat: Caporale, der leidlich wohlgekleidete Mann: Eccellenza. Unter Calessen, Kutschen und Eseln treibt sich aber unermüdlich noch ein Völkchen industriöser Kinder umher, die in kleinen Körben eiligst aufsammeln, was die Strasse verunreinigen würde, und, an die Gärtner der Umgegend zur Düngung verkauft, den Kleinen einigen Verdienst gewährt. Oft geschieht es, wenn der Lärm am lautesten, die Bewegung am raschesten ist, dass ein Mitglied der königlichen Familie, wäre es auch nur ein Kind von wenig Monaten, vorüberfährt. Sofort unterbrechen alsdann die Wagen ihren eiligen Lauf, die Fussgänger, die Feilbietenden machen Front und Alles verneigt sich vor dem Fürsten. Die Pflicht, auszusteigen und auf der Strasse vor dem Vorüberfahrenden niederzuknieen, ist schon seit geraumer Zeit erlassen, und nur dem vorübergetragenen Sacrament wird jetzt noch ähnliche Ehre erwiesen.

Ein kaum minder belebtes, und doch sehr verschiedenes Schauspiel gewähren die schmäleren Seitenstrassen. Gar viele derselben sind ausschliesslich eigenen Gewerben, die dann gleichmässig Haus für Haus geübt werden, zugewiesen: in jeder sind die Geschäfte des Tages aus den engen und finstern Häusern hervorgetreten auf die Gasse. Da wird die ganze Häuserreihe hin gehämmert und gefeilt, gehobelt und genäht, und dazwischen von einer Seite zur andern, herüber und hinüber geschwatzt, geneckt und gelacht, bis gelegentlich ein Fremder des Weges kommt und die im Ernst und Scherz ihm zugerufenen Aufforderungen zu

kaufen, dem Geplauder und den bon mots vorübergehend eine andere Richtung zu gehen.

Am entschiedensten in Gruppen vertheilt, aber auch am buntesten zusammengesetzt ist das Strassenleben auf der Strecke, die sich vom Schlosse längst des Theaters San Carlo über Largo di Castello nach dem Molo hinzieht. Hier runden sich die Volkshaufen um Einzelne, die diesen vielbesuchten Raum zum Schauplatz ihrer Leistungen und Kunstfertigkeiten erwählt haben. Fast immer die zahlreichste Gruppe zieht das tragbare Puppentheater (das Casotto di Burratini) an, in dem Pulcinella mit unmässiger schwarzer Habichtsnase, grossem Puckel und seltsam krähender Stimme, von Hause feig, aber unverschämt, wo er es sich getrauen darf, habsüchtig und gelüstig, aber immer voll derber Spässe und von nicht erlöschenden Glückssternen geleitet, die Sympathie des Volks in stets erneuter Frische zu gewinnen weiss. Zur Fastenzeit drängt sich auch wol ein Mönch unter die Menge, und versucht es, vom nächsten Steine all der lauten Lust predigend, in grell gemalten Bildern Hölle und Fegefeuer gegenüber zu stellen. Hinlänglich bekannt ist die Anekdote von einem also predigenden Capuciner, dem das Gekrähe des benachbarten Burrattinihäuschens einen andächtigen Zuhörer nach dem andern abzieht, bis er endlich, den gefährlichen Nebenbuhler zu besiegen, unter der Kutte ein grosses Crucifix herausziehend, mit lauter Stimme ruft: Christen, sehet hier den wahren Pulcinella!

Nicht weit davon hat ein Quacksalber oder ein Zahnarzt seinen Stand; jener nicht selten mit zahmen Schlangen, die sich ihm um den Nacken winden, dieser mit einem colossalen Halsbande glücklich ausgezogener und gleich Perlen aufgereihter Zähne geschmückt. Dem Quacksalber steht gewöhnlich ein Amanuensis zur Seite, aus dessen Munde das endlose Register vollbrachter Wundercuren unablässig strömt. Nähert sich alsdann ein Patient, so schildert der Heilkünstler selbst der versammelten Menge beredt und grauenerregend, die schrecklichen Zustände, denen der Kranke unretthar entgegen eilte, und verabfolgt ihm alsdann gravitätisch ein Büchschen oder ein Fläschchen, dessen Inhalt nach wenig Tagen Frische und Gesundheit wieder gewähren soll. Eine Zeit lang hielt am Largo di castello ein Zahnarzt zu Pferde, dem eine gewaltige Frau in seltsamem Bereutercostum zur Seite stand, und an breitem Bandelier eine stattliche Trommel trug. Nichts vermochte des Künstlers unablässige Suada zu stören, als

das Herantreten eines Leidenden. Ohne abzusteigen neigte er sich dann, seine Instrumente in der Hand, über den linken Steigbügel, die Frau wirbelte nach Kräften auf der Trommel, dass kein Klagelaut zu vernehmen war, und nach wenig Augenblicken hielt der kunstreiche Reuter den blutenden Zahn triumphirend hoch in die Luft.

Still und bescheiden sitzen dagegen längst der Mauer in altfränkischen, sehr abgetragenen Kleidern die öffentlichen Schreiber vor ihren Tischen, auf denen ein Vorrath sauberer Papierbogen liegt, von denen einige mit gemalten, vom Pfeil durchschossenen Herzen, mit Turteltauben und Blumenguirlanden geschmückt sind. Der Schreiber ist ein bejahrter Mann und trägt immer eine Brille. Man sieht ihm an, dass er früher, eh' er verarmte, einen besseren Beruf hatte, oder doch zu ergreifen gedachte. Rasch fliessen ihm die Geschäfts- und gewöhnlichen Freundschaftsbriefe aus der Feder; wenn ihn aber ein sonneverbrannter Schiffer, oder ein nussbraunes Landmädchen zum Organ ihrer Gefühle machen will, so horcht er erst dem ganzen Herzensergusse und fragt noch öfters nach manchem Detail, und wenn er dann geschrieben hat, so liest er der Bestellerin einen Galimatias überschwenglicher Phrasen vor, in denen diese mit Stolz hin und wieder ein Wort von dem erkennt, was sie dem Schreiber aufgetragen hatte, und dagegen die naive Frische des unmittelbaren Gefühls opfert.

Weiterhin sitzt pathetisch auf grossem Lehnstuhl von kabbalistischen Büchern und Bildern umgeben, ein Wahrsager, bald mit stolzen Blicken umherschauend, und bald in Bücher und Rechnungen vertieft. Der Raum um ihn her ist selten von Andern, als neugierigen Knaben oder staunenden Landleuten, und auch von diesen nur spärlich gefüllt. Im Allgemeinen beschäftigt der Genuss der Gegenwart den Napolitaner zu sehr, als dass er nach Aufschlüssen über seine Zukunft verlangen sollte. Nur um die Nummern wird der Prophet häufig befragt, die bei der nächsten Ziehung der Lotterie aus dem Glücksrade hervorgehn werden. Er bezeichnet sie mit grosser Zuversicht, und da er jedem der vielen Fragenden andre unter den neunzig Zahlen nennt, so darf er sich nachher dreist darauf berufen, dass er auch die rechten getroffen habe. Jedenfalls giebt sein mehr als dürftiges Costum ihm Zeugniss, dass er seine unfehlbare Kunst noch nie gemisbraucht habe, um eine der Quaternen, die er Andern zuzuwenden bemüht ist, für sich selbst zu gewinnen.

Links am Platze würden die colossalen Gemälde auf Wachsleinewand, in denen das Theater Carlino die brillantesten Scenen der beiden Vorstellungen des Tages dem Publicum vorbildlich zum Besten giebt, die Augen gewaltsam auf sich ziehn, wenn auch der Ausrufer nicht, wie er thut, neben den Augen noch die Ohren unwiderstehlich in Anspruch nähme. Zwischen den Bäumen des Largo di Castello pflegen Seiltänzer, Hunde- und Affenkomödien mit dem betäubenden Lärm, den sie in der ganzen Welt zu machen gewohnt sind, selten zu fehlen.

Ein wenig abseits vom ärgsten Gewühl hat ein Buch- und Bilderhändler seine Vorräthe ausgekramt. Steine halten Kupferstiche der verschiedensten Art auf den Lavafliesen des Pflasters fest, und der Besitzer ist eifrig bemüht, die Kunstliebhaberei der zahlreich sich umhertreibenden Hunde mit Zuruf und Schlägen von ihnen entfernt zu halten. Die Prachtstücke der Sammlung flattern an Bindfäden gereiht längs der Mauer und eine besondre Mappe pflegt für den Liebhaber noch ein Gabinetto segreto galanter Darstellungen zu verwahren. Neben den Kupferstichen bedeckt eine grosse Zahl auf schlechtem Papier schlechtgedruckter Volksbücher den Boden, unter denen, ausser Fortunat, den Haimonskindern und andren über ganz Europa verbreiteten Schriften, auch Tasso und Ariost, im Original, oder in neapolitanischen Dialect übertragen, regelmässig anzutreffen sind.

Je näher dem Molo, desto bunter wird das Gedränge. Lastträger und Zollbeamte, Commis und Kaufleute bewegen, kommend oder gehend, sich geschäftig um die benachbarte Douane, wo die letztern eigne Bureaux zu haben pflegen. Halbnackte, sonnengebräunte Fischer kommen mit ihrem Fange seltsamgestalteten Meergethieres, oder reinlich, auf flache Körbe gereihter, Austern vom Hafen und bieten das Kaumgewonnene den Vorübergehenden feil. Tragbare Garküchen erfüllen die Luft mit Fettgeruch. Augurien und Melonen, Orangen und Limonen, Feigen, Trauben, Nüsse und Backwerk aller Art liegen aufgestapelt am Boden und nicht minder eifrig, als die Verkäufer in schreiendem Anpreisen ihrer Waare sind die Umstehenden in eiligem Verzehren aus freier Hand. Hier empfängt ein Fischer den erst eben gefangenen Fisch, in Oel gebraten, von dem Garkoch zurück; dort spinnt ein Matrose, mit dem Ausdruck grössten Behagens und zurückgelegtem Haupte, in Wasser, Salz und Oel gesottene Maccaroni vom Teller durch die weit emporgehaltene Hand in

den Mund. Weiterhin schlürft ein Arbeiter das saftige kühlende Fleisch der rothen Wassermelone, und wie er die einzelnen Scheiben hinwirft, haschen zerlumpte Buben danach, sich noch an der dicken Schale zu erquicken.

Am Molo selbst mischt sich zu all dem betäubenden Lärm noch das Hämmern und Pochen der Schiffszimmerleute, die im dichten Qualm brennenden Pechs ihre Fahrzeuge kalfatern, der tactmässige Ruf der Matrosen, die den Anker aufziehn, Segel hissen, oder Waaren aus- und einladen, das Stampfen der Arbeiter, die den Molo umpflastern, und was nicht sonst noch Alles? Zwischendurch laufen völlig nackte Knaben, bis zu 12 oder 14 Jahr alt, springen, eh' man sichs versieht, in die nicht gar appetitliche Flut des bräunlichen Hafenwassers, in dem sie gleich Pudeln herumzappeln und patschen und unablässig „buttate, Signore, buttate“ schreien. Folgt man der Aufforderung und wirft eine Kupfermünze ins Wasser, so schiesst der Bube wie ein Pfeil auf den schlammigen Meeresboden nieder, bringt zwischen den Zähnen seine Beute empor, und ist, sobald er sich das Salzwasser aus den Haaren geschüttelt hat, zu neuen Taucher-Experimenten bereit.

Gegen Abend vermindert der Lärm sich um etwas, und ein noch ruhigeres Ansehn gewinnt an Sonn- und Festtagen der Molo. Dann aber

„im Kreise geschlossen,
Dränget das horchende Volk sich um die zerlumpten Rhapsoden.“

Der grösseste Kreis pflegt der des Vorlesers zu sein. *) Gewöhnlich schon etwas in Jahren, auch wol der Kleidung nach einige Beziehung zu besseren Ständen verrathend, zieht der Vorleser durch gemächliche Zurüstungen allmälig sein Publicum herbei. Stuhl und Tisch werden aus einem benachbarten Hause herbeigerückt, das Buch aufgeschlagen und die Brille vorgesucht. Die Vorträge unsres Rhapsoden sind meistens, was man in höheren Kreisen einen Cyklus nennen würde, sie erstrecken sich in einer Reihe von Abenden allmälig über ein ganzes Heldengedicht; bald Tasso, Ariost, oder auch wol der Ricciardetto, bald, und zwar am häufigsten, das anonyme Werk eines unbekannt

*) Vgl. die drei mit „Neapel,“ mit „Improvisatore in Napoli“ und mit „Marinari sul molo di Napoli“ bezeichneten Blätter.

und ungedruckt gebliebenen Poeten. Die Zuhörer machen auf dem glatten Pflaster es sich in aller Weise bequem: Lazzaroni mit dem flachen breiten Korbe, Fischer in weit über die Kniee aufgestreiften Leinewandhosen, Marinari mit der braunen phrygischen Mütze oder dem niedrigen Strohhut, Frauen mit Kindern an der Brust, herumtreibende Buben, Alles steht, sitzt, kauert, liegt durcheinander; doch so, dass dem Vorleser ein anständiger Raum frei bleibt. Soldaten, Schiffsherrn, Bürger des Mittelstandes, Mönche stehn etwas entfernter, als ob sie diese Freuden des Pöbels zu theilen sich scheuten; für den Signor Inglese aber, für den nordischen Fremden, der an diesen Vorträgen sich zu erfreuen liebt, bleibt immer ein Stuhl als Ehrenplatz reservirt. Nicht selten geschieht es, dass der Rhapsode, der vielleicht sein gewohntes Zeichen verlegt hat, sich fragend an die Zuhörer wendet, wo er gestern abgebrochen habe, und gewiss wird eine bezeichnende Antwort nicht auf sich warten lassen. Nun beginnt er zu lesen, in reinem Italienisch, langsam, ohne besondres Pathos, aber mit der sorgfältigsten Betonung, der grössten demonstrativen Deutlichkeit. Nur bei leidenschaftlichen oder sententiösen Stellen, oder auch wol bei Kampf- und Schlachtscenen erhebt er die Stimme, springt gelegentlich von seinem Sitze auf und versinnlicht die geschilderte Bewegung mit der Hand, die das Buch nicht zu halten hat, immer jedoch ohne der vollen Verständlichkeit seiner Aussprache Eintrag zu thun. Plötzlich im lebendigsten Feuer hält er am Ende einer Strophe ein, nimmt die Brille ab und legt sie als Zeichen in das Buch, das er gelassen zuschlägt. Nun paraphrasirt er die Worte des Dichters in planer, stark an den Volksdialect streifender Rede, die sich genau dem Kreise der bei den Zuhörern vorauszusetzenden Begriffe fügt und bald Länder- und Staats-Verhältnisse, bald Rittersitte und Waffenkampf zu erläutern bemüht ist. Ich erinnere mich eines greisen, spindeldürren Vorlesers mit röthlicher Perücke, der beeifert, seinen Zuhörern den Ariostischen Sechskampf anschaulich zu machen, ergötzlich genug die Stellungen und die Hiebe der Helden des Orlando furioso mit seiner unheroischen Gestalt darzustellen suchte. Legt inzwischen der Signor Inglese, den die, zum Untergange sich neigende, Sonne abrufend an andre Abreden mahnt, im Scheiden ein Paar Kupferstücke auf den Tisch des Rhapsoden, so werden Angelica's und Ruggiero's Schicksale durch ein devotes: Grazie, Signor Milordo, bacio la mano a Vostra

Eccellenza, unterbrochen. Der Kreis der einheimischen Zuhörer horcht unverwandt, wie auf ein Evangelium, auf die Geschichten von König Karls Paladinen, und ist mit den Heldenthaten Orlando's und Rinaldo's vertrauter, als bei uns die niedere Volksclasse mit denen Friedrich's und Blücher's. Ein neuerer Reisender berichtet, wie ein napolitanischer Fürst gegen einen Diener, der einst Lazzarone gewesen, wiederholt zum Scherz geringschätzend von Rinaldo gesprochen, und endlich selbst an dessen Existenz gezweifelt habe. Lange sei der Diener geduldig geblieben, endlich aber habe er den Mantel seines Herrn, den er eben auf dem Arme getragen, dem Fürsten vor die Füsse geworfen, und sei unter den ärgsten Schimpfreden davongelaufen, um sich dann sofort vor der gefürchteten Strafe zu verkriechen.

Neben dem Vorleser findet der Improvisator und auch wohl der einfache Erzähler sein Publicum. Indess pflegt auch der Erstere, dem die, häufig nicht mit den Fingern, sondern mit einer gespitzten Federspule angeschlagene, Cither weniger zur Begleitung seines melodielosen Gesanges, als zum Ausfüllen der bei der Stegreifdichtung unvermeidlichen Pausen dient, hier nicht sowohl lyrische Ergüsse, als Erzählungen, Novellen und besonders Geschichten von heldenmüthigen Räubern zu bieten.

Haben wir so in allgemeinen Zügen die Physiognomie des neapolitanischen Markt- und Strassenlebens anzudeuten gesucht, so verlohnt es sich nun, die Gestalten, aus denen diese Gruppen zusammengesetzt sind, mehr im Einzelnen ins Auge zu fassen.

Die hervorstechendsten und auch wol am meisten besprochenen unter diesen Gestalten sind die der dreissig oder vierzigtausend in Neapel weilenden Lazzaroni, aus denen Frau von Staël in seltsamer Uebertreibung wahre Troglodyten macht, die nicht einmal ihren eigenen Namen kennen, während andre Reisende sie als eine Horde von Müssiggängern oder Dieben schildern, die zu Mord und Raub jeden Augenblick bereit sind. Der Lazzarone, oder wie man in Neapel häufiger sagt, der Lazzaro, ist gewöhnlich mit nichts als Hemd und Hosen bekleidet und trägt

die Jacke nur über eine Schulter gehängt. Nach dem letztern Kleidungsstück pflegt er sich selbst zu benennen (Giacchetta), im Gegensatz der mittleren und höheren Stände (Sciamberga, d. h. Leibrock). Ausserdem liebt er es sehr, um den Leib eine Binde von möglichst greller Farbe zu tragen. Der Kopf ist entweder blos, oder ihn deckt eine Schiffermütze, der Fuss ist unbekleidet, auf der offenen Brust hängt an einer langen Schnur ein Heiligenbild, oder sonstiges Amulet und häufig sind auf die Haut selbst die Namen der heiligen Jungfrau nebst anderen Zeichen und Charakteren eingeätzt. Ausserdem hat die Mehrzahl einen breiten, platten Korb zum steten Begleiter, der, wenn sie beschäftigt sind, auf ihrem Kopfe schwebend, die zu transportirenden Sachen aufnimmt, in Zeiten der Ruhe aber ihnen selbst zur Lagerstätte dient. Andre Lazzaroni vertauschen den Korb mit den Geräthen einer von ihnen betriebenen kleinen Industrie, so z. B. die zahlreichen an Ecken und Plätzen vertheilten Schuhputzer. Das bezeichnende Merkmal des Lazzarone ist nun, dass er kein eigentliches Gewerbe hat, sondern wenn er am Morgen erwacht, es dem beginnenden Tage anheimstellen muss, ob und was für einen Verdienst er ihm zuführen will. Insofern gleicht er also unsren Eckenstehern. Dass er auch ohne Obdach sei und in den Vorhallen der Kirchen und Palläste, oder gar in Höhlen oder im Freien auf öffentlichen Plätzen sich ein Nachtlager suche, ist, jetzt wenigstens, nur Ausnahme und gewiss nicht häufige. Auch haben wir uns unter den Lazzaroni nicht etwa einen eigenen Volksstamm, in dem diese Eigenschaft sich regelmässig vererbte, zu denken, sondern der Nahrungslose wird Lazzarone und der Letztere, wenn er ein bleibendes Unterkommen gefunden, scheidet von selber aus der Caste aus.

Der Name des Lazzaro ist spanischer Abstammung (Lazaro heisst ein in Lumpen gekleideter Armer) und so fällt auch der Ursprung dieser Volksclasse, als einer abgegränzten und in sich organisirten, in die Zeiten der spanischen Herrschaft. Als zwei Jahrhunderte lang der eiserne Scepter der schlechtesten von allen Regierungen, der viceköniglichen, auf diesen Landschaften lastete, verarmte eine immer wachsende Volksmenge unter dem Drucke unerschwinglicher, nach Madrid fliessender, Abgaben, unter der Habsucht der spanischen Satrapen und unter dem Uebermuth einheimischer Grossen. Zahlreiche Empörungen (schon eine Schrift des vorigen Jahrhunderts zählt deren 27) erschütterten die „sehr

getreue“ Stadt Neapel und eine jede trug dazu bei, die Verarmung zu mehren. So entstand und so wuchs diese Kaste der Proletarier, bis sie einen Umfang erreicht hatte, wie sonst vielleicht nirgends in Europa. Bald gewannen die Lazzaroni eine Art Organisation und politische Bedeutung. Häufig sandten sie Deputirte an den Vicekönig, der mit ihnen, wie mit einer Macht unterhandelte. An einem bestimmten Tage im Jahr war ihnen gestattet, in feierlicher Zusammenkunft auf dem Mercato, sich ein Haupt, einen Capo-lazzarone zu erwählen. Es wird berichtet, dass Masaniello beim Beginn des Aufstandes von 1647 ein solcher Lazzaroni-König gewesen sei. Obwohl besitzlos, und daher von jeder Umwälzung zu hoffen berechtigt, haben die Lazzaroni, zum grossen Unterschiede von französischen und englischen Proletariern, sich stets, besonders aber seit der bourbonischen Herrschaft, durch feste Anhänglichkeit an Thron und Glauben und durch warmen Eifer für gesetzmässige Freiheit hervorgethan. Schon die früheren Auflehnungen zur spanischen Zeit waren nur entweder gegen die nicht zu ertragenden Bedrückungen der Beamten, oder gegen die oft wiederholten und allein durch den Widerstand der Lazzaroni vereitelten Versuche, die Inquisition einzuführen, gerichtet, während die königliche Autorität selbst immer in höchsten Ehren gehalten ward. Als im Jahr 1783 ein entsetzliches Erdbeben das südliche Calabrien verheerte, boten die Lazzaroni das Einzige, was sie hatten, die Kraft ihrer Arme, um ohne Entgelt die für jene Landschaft bestimmten Vorräthe und Unterstützungen herbeizuschaffen und weiter zu befördern. Wenige Jahre später, als die ersten revolutionären Bewegungen von Paris nach Neapel übertragen wurden, waren sie es wieder, die dem Könige Leben und Person zu seiner Vertheidigung boten, und nur mit Mühe gelang es, einen französischen Emissär, den sie mit schneller Justiz ins Meer zu stürzen gedachten, ihnen zu entreissen. Der Thron der Bourbonen brach aber dennoch zusammen und als König und Königin geflohen waren, als Mack und Pignatelli die schmähliche Convention von Sparanisi geschlossen hatten, da waren es wieder nur die Lazzaroni, die, ohne Führer und fast ohne Waffen, die Sache ihres Fürsten gegen das siegreiche Heer der Franzosen und gegen den Verrath der Einheimischen, freilich unter empörenden Ausschweifungen, zu verfechten wagten (Januar 1799). Drei Tage und drei Nächte dauerte in den Gärten und Weinbergen zwischen

Neapel und Capua der Kampf, nicht wie zwischen zwei Heeren nach ehrenhafter Kriegssitte, sondern wie zwischen zwei barbarischen Stämmen, die einander auszurotten gedenken. Endlich fiel das, Neapel beherrschende, Fort Sant Elmo durch schändlichen Verrath Meliterno's und Caracciolo's in die Hände der Franzosen, die Lazzaroni vermochten sich nicht mehr im Felde zu halten, aber noch Tage lang währte der Krieg in den Strassen. Erst als der französische General Championnet sich entschloss, der Kirche des heiligen Januarius eine Ehrenwache zu bewilligen, gelang die Beruhigung der Volksmassen. Sechszehn Jahre darauf, nach den Unfällen von Tolentino, waren wieder die Lazzaroni die ersten, welche die Restauration Ferdinand des Vierten proclamirten, und in der Umwälzung von 1820 nahmen sie mindestens weder gegen das Königthum Partei, noch machten sie sich die eingerissenen Unordnungen zu Nutz, um unerlaubten Vortheil zu suchen.

Sieht nun der Reisende, der zum Ueberfluss in den meisten Fällen aus falschen Berichten Vorurtheile eingesogen haben wird, sich, in was immer für einer Weise er auch anlange, sofort von zerlumptem, lärmendem und heftig gesticulirendem Gesindel mehr überfallen als umgeben, das, alles Widerspruches ungeachtet, sich des Gepäckes bemächtigt, und jeder mit einem andren Stücke, nach verschiedenen Seiten verschwindet, so wird er vermuthlich die Hälfte davon schon verloren geben, und nicht wenig erstaunen, alle seine Sachen wohlbehalten in dem von ihm bezeichneten Gasthause anzutreffen, noch mehr vielleicht, ein halbes Dutzend für ihn bemüht gewesener Leute (bis auf seltene Ausnahmen) durch eine mässige Belohnung völlig befriedigt, unter den besten Wünschen scheiden zu sehn. Zuversichtlich darf es der Fremde auch wagen, werthvolle Dinge, die er eben eingekauft hat, dem ersten Lazzarone, den er von der Strasse ruft, zu übergeben, um sie, während er selber andren Geschäften nachgeht, in das angegebne Haus zu tragen. — Unzufrieden mit der in meinem Hause mir zugewiesenen Bedienung ging ich einst auf den Platz vor dem königlichen Schlosse, um unter den vielen, sich dort herumtreibenden Lazzaroni mir denjenigen auszusuchen, dessen Gesichtszüge mir am besten gefallen würden, und während des reichlichen halben Jahres, das ich nachher noch in Neapel verlebte, hat mein Giacinto sich nicht nur niemals der kleinsten Untreue schuldig gemacht, sondern so oft in der damaligen aufge-

regten Revolutionszeit eine Gefahr zu drohen schien, fand ich ihn ungerufen mir zur Seite, bereit mit seiner Person mich zu schützen. Dennoch tragen die Lazzaroni keine numerirten Schilder am Arm, und stehn unter keiner policeilichen Controle; ja die Verwaltung der Criminaljustiz ist in Neapel so schlecht und kostspielig, dass, wenn ein Diebstahl geschehn ist, der Bestohlene selbst am eifrigsten bemüht zu sein pflegt, ihn zu verbergen. Es gilt aber der Diebstahl bei den Italienern überhaupt, und vielleicht vorzugsweise bei den Neapolitanern, auch in den niedersten Volksclassen, für schimpflich; während der Betrüger in seinem Aufwande von Scharfsinn, der Räuber in seinem persönlichen Muthe ein gewisses Verdienst findet, und Eifersucht und Rache selbst den Meuchelmord in den Augen des Volkes entschuldigen. Mit dem Stehlen geben sich dagegen fast nur Strassenbuben ab, und auch ihre Industrie pflegt sich auf Taschentücher zu beschränken, deren buntseidner Schimmer für den Südländer freilich über die Maassen verlockend ist.

Der Vorwurf der Faulheit, den man so oft den Lazzaroni macht, ist, wie schon Göthe gar anmuthig nachgewiesen hat, nur wenig begründet. Doch soll nicht geläugnet werden, dass der neapolitanische Proletarier weniger thätig ist, als der deutsche. Zu wessen Nachtheil aber dieser Unterschied ausschlage, dürfte nicht so leicht zu entscheiden sein. Die Tagelöhner, die um deswillen vom Morgen bis zum Abend angestrengt arbeiten, um, was sie über das unmittelbare Bedürfniss hinaus gewinnen, zur Erreichung einer gesicherteren, in der bürgerlichen Ordnung höher gestellten, Subsistenz, oder zur Erziehung ihrer Kinder zu verwenden, sind auch bei uns leider gar wenige. Aehnliche Ausnahmen werden sich auch in Italien finden, obwohl einzuräumen ist, dass unser Norden überhaupt mehr zu vorsorglicher Ueberlegung und guter Wirthschaft auffordert, als der in jeder Jahreszeit freigebige Süden. Die grosse Mehrzahl der Besitzlosen erwirbt aber auch bei uns über das unmittelbare Bedürfniss hinaus nur um sich sinnliche Genüsse zu bereiten, und wie thierisch, wie sehr Vernunft und sittliches Gefühl ertödtend diese Genüsse sind, ist nur allzubekannt. Der Lazzarone dagegen ist gleich allen Südländern schon von Natur mässig. Brodt, wenig an Gemüse, oder an Fischen, die das Meer in unerschöpflicher Fülle bietet, ein Becher mit Wein, ein andrer mit Eiswasser und an Festtagen ein Teller voll Maccaroni sind Alles, was er be-

darf, fast kann man sagen, was er sich nur zu wünschen weiss. Fleischspeisen kann er fast ganz entbehren und Uebermaas in Wein oder anderen geistigen Getränken ist seiner Natur zuwider. Während der Zeit nun, die der norddeutsche Eckensteher bedarf, um sich das in Branntwein zu verzehrende Geld in geisttödtender Arbeit zu erwerben, und während der andern, in der er sich um seine Vernunft trinkt, dann Weib und Kinder misshandelt, und Gott weiss was für Verbrechen begeht, ist der Lazzarone müssig. Nicht nur stumpft er aber dabei durch keine Völlerei seine geistigen Fähigkeiten von Jahr zu Jahr mehr ab, sondern seinen Müssiggang füllt auch, wenn nicht eigentliches Denken, doch ein waches Träumen aus, und, wie er scheinbar unthätig Tag für Tag hinausschaut auf den ewig blauen Himmel, das wogende Meer, den rauchenden Berg und das bunte Menschengetreibe, so erwächst in ihm unbewusst eine scharfgezeichnete, in beschränktem Kreise völlig ausgebildete Individualität. Jene völlig einfältigen Antworten, jenes durchaus inhaltlose Geschwätz unsrer Bauern und Tagearbeiter wird man von einem Lazzarone fast nie vernehmen, und bei gänzlichem Mangel an Unterricht wird er doch fast nur, wo es sich um Gegenstände seines Aberglaubens handelt, geradezu albern erscheinen. Ein ähnlicher Müssiggang, nur mit steter Richtung auf geistige Aufgaben, war der der cynischen Philosophen und so mancher christlichen Asceten.

Minder enthaltsam als in Speise und Trank ist der Lazzarone, und der Neapolitaner überhaupt, in den Genüssen der gesetzwidrigen Geschlechtsliebe. Auch hier ist es aber doch vorzugsweise die, wenn auch strafbare und wenn auch vorübergehende, Leidenschaft, die sündigen macht. Die Schamlosigkeit der wilden Ehen ist in Neapel eben so wenig verbreitet, als verkünstelte Entartung. So zahllose Romane verbrecherischer Liebe täglich dort gespielt werden, von so geringem Interesse würde ein Buch über die Prostitution in Neapel sein. Die Findelhäuser sind in Neapel im Wesentlichen ebenso organisirt, wie in London und Paris; in London aber beträgt die Zahl der Findelkinder fast die Hälfte aller Geborenen, in Paris mehr als ein Drittheil und in Neapel weniger als ein Siebentheil. Auch diese geringe Zahl, etwa zweitausend im Jahr, fällt indess nur zum Theil den öffentlichen Anstalten zur Last, da kinderlose Ehepaare besonders häufig solche Verstossene an Kindesstatt anzunehmen pflegen.

30

Eigentliche Müssiggänger und Bettler sieht man grade in Neapel so wenige, dass man bald die Einzelnen erkennen lernt, und diese Einzelnen sind grösstentheils Greise, wirklich Arbeitsunfähige, oder Kinder. Sicher könnte die Zahl dieser Bettler noch bedeutend beschränkt werden, wenn die Staatsbehörde dafür einige Sorge tragen wollte, und wenn namentlich das colossale und in seinen Grundgedanken schön organisirte Armenhaus (am Capo di chino) besser verwaltet würde. Ausserdem sucht selbst der leidenschaftlichste Freund des dolce far niente regelmässig so viel zu erwerben, als er zu seinem Unterhalte bedarf, und in der That sind manche Arten dieses Erwerbes mühselig genug; so der der Fischer und besonders der der Landbebauer um Neapel. Wie schwer es fällt, tragbares Land zu gewinnen und gegen Versumpfung und Verschwemmung zu sichern, ist schon erwähnt worden; aber das Eigenthum ist zugleich ein so getheiltes, dass die einzelnen Besitzer nur bei eigentlicher Gartencultur bestehn können. So bedarf es der sorgfältigsten Düngung, Jätung und insbesondre, während der regenlosen Sommermonate, Bewässerung, welche ganz wie am Euphrat durch vom Bach getriebene, wasserschöpfende Räder vermittelt wird, und der Name Terra di lavoro erscheint eben so begründet, als der Campagna felice.

Im Allgemeinen nannte indess schon das Alterthum Neapel „der Musse geweiht" (*Parthenopen in otia natam*) und Himmel, Land und Sitte, Alles ladet zur Gemächlichkeit, zu ruhigem Geniessen ein. Die Nähe des Meeres erfrischt den heissesten Sommertag mit kühlenden Seewinden und nach Norden ansteigende Hügel wehren im Winter die erkältende Tramontana ab. Der Golf plätschert in spielenden Wellen um die Gestade, da die schützenden Arme der Vorgebirge Miseno und Campanella mit dem zwischenliegenden Capri die Aufregung draussen tobender Stürme von dieser glücklichen Bucht entfernt halten, und so vertraut sich denn auch der Furchtsamste hier ohne Scheu zu den mannichfachsten Spazierfahrten dem schaukelnden Rücken des Meeres. Aber auch Ausflüge zu Lande in die, an malerischen Blicken unerschöpfliche, Umgegend wird, auf eigenen Füssen zu machen, billigerweise sich Niemand zumuthen, da Fahrgelegenheiten so bequem geboten werden, und die weiten, fast in jeder Richtung zwischen Gartenmauern zurückzulegenden, Strecken nur dem auf hohem Cabriolett gemächlich Sitzenden Aussicht gewähren. Der Vesuv selbst, mit seiner wunderbaren, ewig wechseln-

den Feuerthätigkeit, bildet gleich einer prächtigen Theaterdecoration den Hintergrund, und drohet nur eben mit einer solchen Dosis von Gefahr, als nöthig ist, um dem unvergleichlichen Gesammteindruck auf diese Würze nicht fehlen zu lassen. In dem bunten, scheinbar unruhigen Treiben der Strassen lässt doch im Grunde Jeder das Drängen und Lärmen der Uebrigen mehr gleich einem ergötzlichen Schauspiel an sich vorüberziehn, als dass er den eignen Interessen ausschliesslich nachginge. Diese heitere Behaglichkeit, die vom Augenblicke nur das Eine fordert, dass er ergötze, theilt sich denn auch schnell genug dem nordischen Wandrer, so unermüdlich er sonst sein möge, mit. Während in Florenz, in Rom dem nicht ganz gedankenlos Reisenden jeder Schritt neue Fragen zu lösen giebt, während dort die Belehrung, selbst dem nur nach Vergnügen Suchenden, wider Willen sich aufdrängt, schwinden in Neapel die Tage in heiterem Müssiggange, und vom morgentlichen Seebade zum Caféhausfrühstück, zu den Museen, zum Mittagsmahl, der Siesta, der Abendpromenade und dem späten Theaterbesuche scheint jede Viertelstunde ausgefüllt, ohne dass vor Schauen, Plaudern und Ruhn am Schlusse des Tages etwas Wesentliches gefördert wäre.

Diese Weise, diese Lust, sich ergötzen zu lassen, spricht sich nun auch in der Gestalt, der Sprache und den Sitten des Neapolitaners vielfach aus. Die Frauen, selten von eigentlicher Schönheit, pflegen schon vor dem dreissigsten Jahre jene Corpulenz zu gewinnen, die nur dem Auge des Orientalen wohlgefällig, jede anstrengendere Bewegung hindert. Die Männer, deren wahrhaft schöne, stark modellirte Formen zu beschauen, Fischfang und Seebäder reichliche Gelegenheit bieten, ermangeln doch meistens eigentlicher Muskelstärke und erliegen leicht einigermassen dauernder Anstrengung. Die Sprache verbindet in sich ein bequemes, kindisches Abstumpfen aller Schärfen mit der breiten lärmenden Weise des im Spektakelmachen unübertroffenen Volkes (Napolitani, mastri in schiamazzare, sagt Alfieri), beides von einer eigenthümlichen, sich selbst ironisirenden Buffonerie gefärbt. Das Sicilianische ist im Vergleich vielleicht weniger kindisch, aber desto kindlicher, von unendlicher Innigkeit und Weiche; das Calabresische dagegen unverhältnissmässig härter. Als Probe der neapolitanischen Mundart mögen die beiden ersten Octaven von Gabriel Fassano's Uebersetzung des befreiten Jerusalem dienen.

Canto la santa 'mprèsa e la pietate,
Ch' appe chillo gran ommo de valore,
Che ttanto fece pe la libbertate
De lo sebburco de nosto Segnore.
No 'nce potte lo 'nfierno e ttant' armate
Cauaglie no le dettero terrore;
Ca l'ajotaje lo cielo, e dde carrera
L' ammice spierte acconze a la bannera.
Veretà bella, scusame 'no poco,
Mente frutta no 'mprieze d'Alecona,
E ppapochie co ttico n'hanno luoco;
Ca tu subbeto sfile la corona.
No lo fare co mmico 'mo de fuoco;
Se la cosa 'nzostanzia è bera e bona,
Passame l'autro; saje ca na menzogna
Non s'abbasta a pagà quann 'abbesogna.

Der gleiche Charakter, wie in der Sprache drückt sich auch in der neapolitanischen Volkspoesie aus; schwatzhaft, spassend, oft geschmacklos und in's Niedrige spielend. Eine ebenso launige als seltsame Tarantella über eine Fischhochzeit, die Kopisch mitgetheilt und meisterhaft übersetzt hat, kann als vollendete Probe dieser Abart der Poesie gelten.

Um jeder Kleinigkeit willen ereifert sich der Neapolitaner und spricht alsdann unter den heftigsten Gesticulationen in überschwenglichen Hyperbeln und Metaphern. Leicht zum Streite geneigt, springt er in ihm schnell zum Schimpfen und zu Verwünschungen über, die, wenn der Scheltende sich des Sinnes seiner Imprecationen bewusst wäre, Grausen erregen müssten; so aber wenigstens für den dritten Zuhörer oft unglaublich lächerlich sind. „Könnest du getödtet werden" ist der regelmässige Anfang dieser guten Wünsche, und nun folgt eine Reihe von Uebeln, die der Erzürnte, seltsam genug, nicht sowohl seinem Gegner, als dessen Angehörigen, welche, mit der Mutter beginnend, einzeln aufgezählt werden, auf den Hals wünscht, und zwar wieder nicht den lebenden Angehörigen, sondern deren Seelen in einer andren Welt (z. B. Managio dell' anima di mamma toja!). Diese Imprecationen beschränken sich nicht auf andre Menschen, die den Zorn des Neapolitaners geweckt haben, sondern in seinem Aerger stösst er sie ganz ebenso gegen Thiere, ja gegen leblose Gegenstände aus, denen er alsdann, um besser schimpfen zu können, nicht versäumt, ausdrücklich eine Seele beizulegen. Auf dem Wege vom Aguaner See nach Camaldoli, unfern des Dorfes Soccavo, liegt eine einsame Taverna, als ich in Neapel weilte, von einem alten, über die Maassen hässlichen, Weibe gehalten. Was sie dem Wandrer zu bieten vermochte, beschränkte sich fast

allein auf ein seltsames Gericht: weicher Büffelkäse mit Setzeiern in Oel gebraten (Muzzarilli). Als ich das erste Mal hier einkehrte, hatte ich das Unglück die Alte zu erzürnen, und sie ergoss sich in einen Strom von Schimpfreden, wie ich sie so mannigfach, so kühn componirt, noch nie vernommen. Ich habe ihr seit der Zeit öfters Freunde zugeführt, die meine Berichte nach eigener Bekanntschaft mit diesem Talent begierig gemacht hätten; doch konnte sie, durch unsre Freigebigkeit allzufreundlich gestimmt, sich nie wieder ganz zu der gleichen Höhe poëtischer Wuth erheben, als das erste Mal.

So schnell aber der Neapolitaner in Harnisch geräth, ebenso schnell sinken ihm auch die Flügel bei eigentlicher Gefahr, und die übermässig kindlichen Ausdrücke, mit denen er sich dann nach Hause wünscht zum Mütterlein und zur Schüssel voll Maccaroni sind sprichwörtlich geworden. Dabei kleidet es diese schönen männlichen Gestalten mit unermesslichen Bärten besonders übel, so bleich und so verzagt auszusehn, als ich es, wenigstens bei Seestürmen, ein paar Mal gesehn. Diese letztere Eigenschaft, welche übrigens in Napoleons Heere neapolitanische Truppen mehrfach rühmlichst verläugnet haben, dürfte wol der vorzüglichste Grund sein, um dessentwillen, wer an diesen Küsten geboren ist, weit entfernt von dem Stolze, mit dem der Römer „sono Romano“ sagt, nicht selten zu vermeiden pflegt, seine schöne Heimath zu nennen. Man erzählt, wie ein Italiener den andren nach seinem Vaterlande gefragt, und dieser ausweichend geantwortet habe: „ich bin ein Römer, durch Zufall (per combinazione) aber in Neapel geboren.“ „„Verdriesslicher Zufall““ war die theilnehmende Erwiederung. — Thatsache ist es leider, dass, soweit die Geschichte zurückreicht, ein neapolitanisches Heer nimmer vermocht hat, den einbrechenden Feind von der Eroberung des Landes abzuhalten. So antwortete denn auch Ferdinand IV. auf die Lobsprüche, die ihm über das gute Aussehn seiner Armee, über deren glänzende Uniformen und sorgsame Haltung gemacht wurden, durch Erfahrungen erbittert: „Vestiteli come volete, rosso, giallo, turchino, fuggono sempre“ (Kleidet sie wie ihr wollt, roth, gelb, blau; sie fliehen gleichermassen.)

In nahem Zusammenhange mit diesem Mangel an innerer Energie steht der übertriebene Hang des Neapolitaners, in einzelnen Bedrängnissen die Hülfe nicht von eigener Kraft und zu-

higem Gottvertrauen, sondern von willkührlichem Einschreiten irgend eines Heiligen zu erwarten, und umgekehrt, in trüben Geschicken nicht eine, mit dem Bewusstsein, dass ohne Gottes Willen kein Unheil uns widerfahren könne, zu bestehende Prüfung, sondern die Wirkung feindlicher, zauberischer Einflüsse zu erkennen.

In jenem Glauben an die, Gottes unmittelbares Eingreifen so gut als völlig neutralisirende, Allmacht der Heiligen dürfte kein katholisches Land zu grösseren Extremen gediehn sein, als das Königreich beider Sicilien. So wie jedes Uebel seinen eignen Helfer, so hat jede Stadt ihren eignen Schutzheiligen, dessen bevorzugte Stellung in der himmlischen Heiligen-Aristokratie in noch höherem Maasse Ehrensache des Municipalpatriotismus ist, als etwa das Alterthum der Stadt, ihr Reichthum an berühmten Männern, die Schönheit der Promenaden u. s. w. Als ich von Catania nach Syrakus ritt, gesellte sich zu dem Cataneser Knaben, der mich als Reitknecht begleitete, ein andrer, gleichen Berufes, der in seine Heimath, Syrakus, zurückkehrte. Beide geriethen bald in den ergötzlichsten Streit über die Vorzüge ihrer gegenseitigen Vaterstädte, in welchem sie überraschende Bekanntschaft mit einzelnen historischen Notizen bewährten. Der Catanese nannte den Aetna, der Syrakusaner berief sich dagegen auf das Ohr des Dionys und fügte von Archimedes und seinen Brennspiegeln manche Geschichte hinzu. Dem berühmten Mathematiker wusste der Catanese nur den Gesetzgeber Charondas entgegenzustellen, erging sich aber dafür im Preise der heiligen Agatha und ihres glänzenden Festes. Der Syrakusaner aber beschloss den Streit zu Gunsten seiner Heimath durch Aufzählung der wunderbaren Kräfte, mit denen die heil. Lucia begabt sei, unter denen die Hülfe, die sie für jedes Augenübel gewähre, den obersten Rang einnahm.

Zu dem besondren Heiligen seiner Vaterstadt fühlt sich der Bewohner des südlichen Italiens in einem eignen vertraulichen Verhältnisse; er conversirt mit dessen Bilde, trägt ihm seine Bedrängnisse und seine oft nichts weniger als heiligen Wünsche vor, und erwartet mit Zuversicht Gewährung. Stolberg erzählt, wie bei der feierlichen Ausstellung der Statue des heil. Cataldo in Tarent einer alten Frau es mit Mühe gelungen sei, sich bis in die Nähe der Bildsäule zu drängen. Hier habe sie dann, das Bild inbrünstig anstarrend, ihm wiederholt mit dem Finger ge-

winkt, und dazu geflüstert: „bst, bst San Cataldo! San Cataldo!" — Erfolgt indess die Gewährung des Lieblingswunsches, oder die Befreiung von einem plagenden Uebel, aller dringenden Bitten ungeachtet, nicht, so ist auch der gefeiertste Heilige vor Verwünschungen und seine Statue vor Misshandlungen durchaus nicht sicher. Nach der ersten französischen Invasion entzog das, aus der Hefe des Volkes zusammengeraffte, royalistische Heer des Cardinal Ruffo dem heiligen Januarius, der sich den Franzosen günstig erwiesen haben sollte, feierlich das Patronat über die Stadt, das er seit manchem Jahrhundert geführt hatte, und übertrug es dem heiligen Antonius. So glücklichen Erfolg indess die ersten Unternehmungen unter dem Schutze des Letzteren hatten, so ist der Erstere doch nunmehr schon seit geraumer Zeit in seine alte Würde wieder eingesetzt.

Dieser Heilige ist, wie allbekannt, ein Gegenstand leidenschaftlicher Verehrung der Neapolitaner. Seine Legende, die in ihrer ursprünglichen, auch nicht über das 5. Jahrhundert hinaufreichenden, Gestalt, sich damit begnügt, ihn, als Bischof von Benevent, den Sosius, einen frommen Diaconus von Misenum, auch im Gefängniss besuchen, und deshalb mit ihm um das Jahr 303 im Amphitheater von Puteoli, oder in der benachbarten Solfatara enthauptet werden zu lassen, wurde fast von jeder späteren Generation mit neuen Wundern ausgeschmückt. Ueber hundert Jahre lang soll der heilige Leichnam nächst der Solfatara geruht haben, dann aber (am 6. Mai) durch Johannes, Bischof von Neapel, in der Märtyrerkapelle der Katakomben dieser Stadt beigesetzt sein. Später bildete sich die Tradition von seinem, in zwei krystallenen Fläschchen aufbewahrten Blute aus, und dieses sowohl als sein Haupt, bei dessen Berührung das Blut angeblich wieder flüssig wird und schäumet, wurde in die Kathedrale (früher die Kirche der heil. Restituta) versetzt. Die übrigen Gebeine raubte im Jahr 821 Sico, Herzog von Benevent. Hier erbeutete sie im Jahr 1156 Wilhelm I. von Neapel und führte sie Jahrelang auf Feldzügen, in Lagern und Schlachten mit sich umher, bis er sie endlich dem Kloster Monte vergine (bei Monteforte) schenkte. Erst im Jahr 1497 kamen diese Reliquien nach Neapel zurück, wo sie nun vereint mit Haupt und Blut bewahrt und verehrt werden. Der Todestag des Heiligen (19. September) und der der Verpflanzung seiner Gebeine nach Neapel sind die beiden Tage, an denen nach altem Herkommen das Wunder der

Flüssigwerdung seines Blutes so regelmässig sich zuträgt, dass es dadurch in den Kreis normaler Naturerscheinungen herabgestiegen zu sein scheint. Nur um Stunden, oder halbe Tage pflegt der Augenblick zu differiren, in dessen Eintritt die Neapolitaner das sicherste Pfand der fortdauernden Huld ihres himmlischen Fürsprechers finden. Diese kurzen Stunden aber sind ausgefüllt von gespannter, banger Erwartung der andächtigen Zuschauer, die in unzählbarer Menge nicht nur die Kirche einnehmen, sondern noch weithin über Platz und Strasse sich auszubreiten pflegen. Zunächst dem Altar kniet laut betend eine Schaar von Weibern aus den niedren Volksclassen, die, ich weiss nicht auf was für eine Tradition gestützt, sich Muhmen des Heiligen nennen. Verzögert sich der Eintritt des Wunders, so sind die Unruhe, die Angst und endlich der Zorn des Volkes nicht zu beschreiben. Oft bricht es gegen den angebeteten Schutzpatron in laute Verwünschungen aus, andre Male fleht es alle andren Heiligen um ihre Verwendung an, und ich weiss aus sichrer Quelle, dass ein Lazzarone einst auch Christum um sein Fürwort beim heil. Januarius gebeten; noch häufiger aber sucht das Volk den Grund der Zögerung in irgend einem äusseren, den Unwillen des Heiligen erweckenden, Umstande. Als ein solcher ist schon öfters die Anwesenheit nicht katholischer Zuschauer betrachtet worden: La Lande erzählt, wie im Jahr 1730 das Blut erst in dem Augenblick zu fliessen begann, wo der englische Consul auf Ersuchen der Geistlichen sich vom Altar entfernte. Uebler erging es gegen Ende des vorigen Jahrhunderts zweien erlauchten Reisenden, die mit Steinwürfen aus der Kirche vertrieben wurden. — Demüthiger und harmloser gewiss war der Glaube unsres Zacharias Werner, der nach bangen Stunden der Erwartung, wie berichtet wird, weinend die Kirche verliess, weil er wähnte, nur die Gegenwart eines Sünders, wie er sei, hindre das Geschehn des Wunders. Grössere Zuversicht hatte General Championnet, der nach der Einnahme von Neapel im Jahre 1799 ein Dankfest halten und den Geistlichen der Domkirche andeuten liess, er wünsche, dass der Heilige diesmal ausnahmsweise an ungewöhnlichem Tage sein Wunder thue. Die Kirche war überfüllt von Neugierigen und von Frommen, und das Blut ward schneller flüssig als je. Für den Augenblick mochte diese Gunst die Franzosen in der Vorstellung des Volkes etwas minder tempelschänderisch erscheinen machen; bald aber zog sie dem Heiligen die Un-

gunst der Lazzaroni und Landbewohner zu, und noch Jahre lang wurde er ein Jacobiner gescholten. — Dass das geronnene Blut des heiligen Januarius übrigens nicht das einzige ist, das bei gewissen Gelegenheiten fliessend wird, ist bekannt genug; selbst in Neapel wiederholt sich das Wunder noch ein Paarmal. Physiker des vorigen Jahrhunderts haben sich bemüht, natürliche Erklärungen des Phänomens zu geben, ja es nachzubilden. Merkwürdiger ist wol, dass Voltaire die religiöse Verirrung, die in diesem Wunderglauben liegt, gegen die Angriffe protestantischer Schriftsteller in Schutz genommen hat.

Aehnlicher seltsamer und geschmackloser Wunder kommen in Neapel noch mehre vor: so z. B. in der Kirche del Carmine ein Crucifix, das im Jahre 1439 den Kopf duckte, um einer Kanonenkugel auszuweichen, die eben durch die Kirche fuhr, nach Andren, um dem Schlage eines davon zusammenstürzenden Pfeilers zu entgehn. Von demselben Crucifixe wird die wunderbare Eigenschaft berichtet, dass ihm die Haare wachsen, so dass sie alljährlich am zweiten Weihnachtstage abgeschnitten werden müssen.

Dem Schutz der Heiligen steht im Volksglauben, wie bereits erwähnt worden, verderblicher Zauber mannigfacher Art (Jettatura oder fascino) gegenüber, von dem der böse Blick nur eine einzelne Art ist. Dass der Urheber solchen Zaubers den bösen Willen zu schaden habe, ist ebenso wenig wie bei den Vampyren erforderlich; die unheilbringende Atmosphäre umgiebt ihn ohne sein Zuthun. Alles Lebende ist diesen Einflüssen unterworfen, Pflanzen, Thiere, vorzugsweise aber Kinder. Schon das Lob eines Fremden schadet ihnen, wie den Jägern der Wunsch guten Erfolges. Der Zauber kann aber auch entkräftet werden, und zwar seltsam genug, nicht sowol durch schützenden Einfluss der sonst allmächtigen Heiligen, als durch einen Gegenzauber. Diese Schutzmittel sind im Ganzen die schon im Alterthum verbreiteten, und der Gott, der bei den Römern Diebe und Mehlthau von den Gärten abwehren sollte, wird, mehr oder weniger unkenntlich gemacht, noch heute, vielleicht von der Mehrzahl der Bewohnerinnen des Königreichs, als schützendes Amulet getragen. Zu den unheilbringenden Erscheinungen gehören unter andern auch die Bettelmönche. Als ich nun einst am schönsten Herbstmorgen mich einschiffte, um von Reggio nach Messina zu fahren, bat im Augenblick der Abfahrt ein nacheilender Capuci-

ner dringend um einen Platz im Schiffe. Meine, mit den seinigen vereinten, Bitten vermochten indess die, meist aus Neapolitanern bestehende, Reisegesellschaft nicht, ihn aufzunehmen, und als der Zufall uns nach wenig Stunden einen äusserst heftigen Sturm sandte, wurde die Schuld davon allein der Jettatura des armen Mönches beigemessen und die Mehrzahl der Passagiere bestand auf Rückkehr nach der calabresischen Küste, da wir unter dem Einfluss dieses Zaubers unfehlbarem Verderben entgegenschiffen würden.

Ungerecht wäre es indess, zu verschweigen, dass neben diesem Aberglauben, und vielleicht durch mehr Fäden mit ihm verknüpft, als wir einzuräumen geneigt sind, ein Sinn für Wohlthätigkeit in Neapel herrscht, wie wol an wenig andren, der Lebenslust in gleichem Maasse ergebenen, Orten. Dabei ist die Angemessenheit der Organisation dieser frommen Anstalten um so mehr zu rühmen, als die Regierung um dergleichen Dinge sich entweder gar nicht, oder nur mit dem entschiedensten Ungeschick bekümmert. Die schöne Sitte herrscht auch hier, dass zahlreiche, und auch in den höchsten Ständen weit verbreitete, Brüderschaften sich in die Werke der Barmherzigkeit, bis herab zu den widerlichsten Verrichtungen getheilt und die Pflicht übernommen haben, auf das erste Zeichen, mitten aus der glänzendsten Gesellschaft, dem zugewiesenen Berufe nachzueilen. Um dabei geistlichem Stolz unter der Hülle der Demuth möglichst vorzubeugen, gehen die Verbrüderten maskirt, und haben dadurch allerdings nordischen Reisenden schon zu mancher herzlich albernen Bemerkung Gelegenheit gegeben. Unter diesen zahlreichen Confraternita's möge es genügen, die von Adligen zur Ermittelung und Unterstützung verschämter Armen und die Juristenbrüderschaft zum heil. Ivo zu nennen, die es sich als Aufgabe gestellt hat, Processe für Arme nicht nur umsonst zu führen, sondern auch jede Art von Auslagen dabei zu bestreiten. Gleichfalls musterhaft eingerichtet sind auch sowol die Hospitäler, namentlich das der Incurabili (in dem jedoch auch heilbare Kranke Aufnahme finden) und das der Santissima Annunziata, als die Conservatorien für Findlinge, Waisen u. s. w. und die Leihanstalten für Arme. Das erste unter den genannten Hospitälern, das jährlich zwölf bis funfzehnhundert Personen ernährt, besitzt ausser einer reizend gelegenen Villa bei Torre del Greco für Reconvalescenten und sonst der freien Luft bedürftige Kranke, einen Kirchhof

unter dem Marsfelde mit 366 geräumigen Gräbern, deren jedes an einem Tage im Jahr geöffnet wird, um den an ihm zu beerdigenden Todten aufzunehmen.

Für die heitere, kindische Lebenslust der Neapolitaner besonders charakteristisch ist ihr Wohlgefallen an grellen Farben, lärmender Musik, glänzenden Aufzügen, Feuerwerken und dergleichen. Wenn Göthe's Bemerkung auch begründet ist, dass dieser ewig heitere Himmel und dieser Sonnenglanz grössere Farbenpracht bedingen, als die nebligen Tage unsres Nordens, so hält der Süditaliener, dem ein geläuterter Geschmack überall nicht zugestanden werden kann, doch gewiss nicht das richtige Maas, und diese bemalten Statuen, diese verkörperten Seelen in gelb und rothloderuden Flammen des Fegefeuers, würden sicher den Farbensinn des glänzendsten Coloristen so gut als den unsrigen verletzen. Heiter aber ist der Eindruck allerdings, wenn auch oft betäubend und verwirrend, den ein neapolitanisches Fest erweckt. Die Gelegenheit zu solcher Festesfreude ist hier nun schnell gefunden. Der Geburtstag jedes Prinzen bringt zum mindesten das wahrhaft glänzende Schauspiel der Beleuchtung des San Carlo Theaters, wo an jeder der mehr als 150 Logen fünf gewaltige Wachskerzen mehr als taghelles Licht verbreiten. Aber auch zu grösserer Volks- und Strassenlust wird der Anlass oft genug geboten, sei es durch die Heimkehr oder den Besuch eines Fürsten, sei es durch die Entbindung einer Fürstin, oder durch eine der nur allzuoft wiederkehrenden politischen Umgestaltungen. Dann ziehn Blumenguirlanden, oft auch bunte Zeltdekken zum Schutz vor südlicher Sonnenglut, sich über die Strassen; von den Balconen, wie denn jedes Fenster auf einen Balcon sich zu öffnen pflegt, lehnen sich über reich gewebte Teppiche zahllose Frauen, die, was ihnen etwa an Schönheit fehlt, durch die heiteren Farben ihres Anzugs zu ersetzen suchen. Dichtgedrängte Menschenreihen im besten Sonntagsputz, der an Sorgfalt, an buntem Farbenschmuck und sorgsam gekräuselten Haar, die Gränze, die wir Männern vorzuzeichnen gewohnt sind, um Vieles überschreitet, durchwogen die von Triumphbogen oft unterbrochenen Strassen. Inschriften und allegorische Bilder schmücken zahlreiche Gebäude, Fahnen flattern von Dächern und Balconen, und wieder und immer wieder bricht unter Schwenken von Tüchern und Hüten tausendstimmiger Jubel in rauschendem evviva! aus. Abends erglänzen die Strassen von verschwenderischer Be-

leuchtung, die, wenn sie sich auch den unübertroffenen Schauspielen dieser Art, welche Rom darbietet, nicht an die Seite stellen kann, doch au Reichthum und an verständigem Hervorheben architektonischer Linien jedenfalls Alles hinter sich zurücklässt, was man in Deutschland Illumination zu nennen pflegt. Besonders zauberisch ragen die von erheblicher Höhe Neapel nach jeder Seite beherrschenden Gebäude des Schlosses von Sant Elmo und der Karthause von San Martino als mährchenhafte Lichtpaläste weit durch die Nacht.

Die wahren Feste sind dem Neapolitaner aber immer die kirchlichen, deren jedes seine eignen Traditionen und seine besondren Freuden zu haben pflegt. Nur das Eine ist ihnen allen gemeinsam, dass vor der Kirche, an die das Fest sich knüpft, unzählige Böller aufgeführt sind, und in endlosem Wechsel von Abfeuern und Laden fortwährend eine Menge von Leuten beschäftigen, während Andre Kanonenschläge und Schwärmer anzünden, und am lichten Tage Raketen steigen lassen, oder Feuerräder abbrennen. Vom Januarinsfest ist bereits berichtet; am ergötzlichsten aber sind die Feste, die durch den Ort ihrer Feier für die freudigbewegte Menge einen schönen landschaftlichen Hintergrund bieten, und zugleich das bunt und malerisch costumirte Landvolk zu zahlreicher Theilnahme veranlassen. Am Ende der Chiaja, der schönsten Strasse von Neapel, deren einzige Häuserreihe dem öffentlichen Garten der Villa reale und dem Meeresufer gegenüberliegt, da wo die Hügel des Vomero und des Posilipp, beide mit Villen übersäet, zusammenstossen, steht nahe am Eingang der durch die Felsen gebrochenen Strasse nach Pozzuoli (Grotta di Posilipo) eine unscheinbare Kirche: Santa Maria di Piè di grotta, bei deren Namen aber die Pulse des Neapolitaners, im Andenken an sein Lieblingsfest, rascher schlagen. Am 8. September (Mariä Geburt) ziehn der König und die ganze königliche Familie in feierlicher Procession, gefolgt von den höchsten Behörden und von unzähligem Volke nach dieser Kirche. Die Garnison von Neapel bildet ein Spalier und macht nachher militärische Evolutionen. Dann aber verbreitet sich das Volk der niederen Stände in den reizenden Spaziergängen der Villa reale; die buntesten, fremdartigsten Trachten glänzen in den Alleen, die sonst fast nur von Engländern bevölkert sind, und zwischen den Lorbeer- und Myrtbenbüschen und am Ufer des Meeres erklingen bis spät in die Nacht Tamburin und Castagnetten So lok

kend erscheint den Neapolitanern dieses Fest, dass das Recht ihm beizuwohnen lange Zeit den Frauen im Ehecontract ausbedungen zu werden pflegte, und noch Kopisch theilt ein Liedchen mit, in dem ein Mägdlein ihr Verlangen, an dieser Lust Theil nehmen zu dürfen, ausspricht.

Sehr eigenthümlich ist ferner ein Fest, das am Fusse der Apenninen, in Nola, dem berühmten Fundort so vieler grossgriechischen Vasen, etwa vier Stunden von Neapel am 22. Juni, dem heiligen Paulinus, angeblichen Erfinder der Glocken, zu Ehren gefeiert wird. Während in Neapel bei ähnlichen Gelegenheiten die Statue des zu feiernden Heiligen, zwar auf das seltsamste herausgeputzt, oft mit Allongenperruquen und von Golde strotzenden Gewändern, aber doch ohne weitere Gesellschaft und Zuthat in Procession umhergetragen wird, sind hier in mehr als chinesischer Architektur vier und fünfstöckige Gerüste von mindestens zwanzig Fuss Höhe errichtet, bunt angemalt und mit Blumen, Gold und Fahnen behangen, die von einer grossen Anzahl unter Teppichen verborgener Männer im geschwindesten Schritt, unter dem Jubel des Volks und dem fürchterlichsten Lärm von Böllern und Petarden, durch alle Strassen hin und wieder getragen werden. Das unterste und geräumigste Stockwerk ist von einer Bande Musikanten besetzt, die unablässig die rauschendste Musik machen; die oberen Etagen nehmen Heilige und Engel ein, die gar seltsam theils von hölzernen Figuren und theils von wirklichen Menschen, besonders von bunt herausgeputzten Kindern, repräsentirt werden. Begegnen sich ein Paar solcher Züge, so verneigt sich, nicht ohne Gefahr für die Mitgetragenen und die Umstehenden, die Pyramide des einen Heiligen vor der des andern gar höflich. Aehnlich, nur viel reicher und bunter, sind die Aufzüge beim Rosalienfeste in Palermo und bei dem der heiligen Agatha in Catania. Ueberhaupt scheint die Sitte so ausgeschmückter und mit Figuren besetzter Gerüste früher im Süden weitverbreitet gewesen zu sein; denn offenbar sind die unendlich geschmacklosen Monumente auf so vielen Plätzen von Neapel und andren Städten mit ihren steinernen Wolken und marmornen Sonnenstrahlen nur eine Nachbildung davon.

Das anmuthigste und am entschiedenste südliche Färbung tragende Fest ist aber wol das der Madonna dell' arco, das am zweiten Pfingstfeiertag kaum zwei Stunden von Neapel entfernt, gefeiert wird. Hart am Fusse des Vesuv, oder genauer der mit

ihm zu einem Zwillingsberge verbundenen Somma, liegt unter schönen hochstämmigen Bäumen die alterthümliche Kirche, deren Name von den noch erhaltenen Bögen der Augustischen Wasserleitung stammt, die 50 Miglien weit von jenseits Avellino die Fluten des Sabato nach Neapel und Misenum führte. Rings umher tragen Ulmen die zierlichen Festons der Rebe, und die grandiose Form des hier waldbewachsenen Berges schauet ernst darein. Die Wände der Kirche selbst sind mit ex voto-Bildern, mit menschlichen Gliedmassen von Silber und Wachs, so dicht überdeckt, wie nur immer in Loreto. Während aber hier die fromme Menge noch ihren Rosenkranz betet, ist draussen schon das bunteste und lauteste Leben, und unabsehbar strömen noch neue Schaaren, zu Fuss, zu Esel, auf leichten Calessen und in geräumigen offenen Wagen herbei. Weltliches geht mit Geistlichem Hand in Hand; das militairische Musikcorps, das zunächst der Kirche aufgestellt ist, spielt mit den lärmendsten Instrumenten lustige Märsche und Opernmusiken, und neben den Buden voller Rosenkränze, Gebetbücher und Heiligenbilder bauen sich noch zahlreichere mit bunten Tüchern, Backwerk und andren Esswaaren auf. Improvisirte Küchen und Weinschenken sind überall aus dem Boden gestiegen und strecken ihre grünen Lorbeerreiser einladend in die Luft. Auf dem weiten Rasenplatze tönt, unter hundertfach sich durchkreuzender Musik, zu Tanz, Puppentheater und Morraspiel der lauteste Jubel, nie gestört durch die disharmonischen Töne einer Schlägerei, oder sonst unziemlichen Uebermaasses. Wenn aber in diesem dichtverschlungenen Menschenknäuel die einzelnen Gestalten dem Auge sich entziehn, treten die Gruppen der Heimkehrenden, wenn die Abendsonne die Gipfel des Berges in dunkles Violett zu färben anfängt, desto anmuthiger und malerischer heraus. Kräftige Männergestalten in goldbesetzten Sammtjacken und mit Blumen und Bändern geschmückten Hüten, Mädchen und Weiber von Abruzzo, den beiden Principato's und von den Inseln, durch die Freude des Festes doppelt schön, in unzählbar wechselndem, aber immer heiteren und dem Auge wohlgefälligen Costum,*) wohlgestaltete Kinder, beladen mit der Ausbeute des Marktes an Esswaaren und

*) Vgl. die mit „Regno di Napoli" bezeichneten Blätter und die anderen mit der Unterschrift: „Costumi di Casalbordino,". Cost. del paese di Schiavi."

Spielsachen bilden nnd lösen in stetem Wechsel die freundlichsten Bilder. Viele tragen um dio Schläfe dichte Kränze von Laub und Blumen nnd um die Wangen hängen Schnüre von aufgereihten weissen Nusskernen; alle aber schwingen in den Händen Stähe, an deren Spitze seidene Tücher, Bänder, Körhchen, Miniaturfässer, Heiligenbilder und andrer hunter Kram hängt und flattert. Auf jedem Wagen erklingen Tamhurin nnd Castagnetten, oder Cither und Gesang; die aher weder fahren noch reiten, gehn nicht etwa, sondern tanzen den ganzen Weg hin eine wilde Tarantella, in deren Wirhel sie, von Einem zum Anderm eilend, jeden Vorübergehenden hineinziehn. Die Eine schlägt das Tamburin, die Zweite singt dazu den thörichten und bethörenden Text, die Uebrigen tanzen, und wer für den Augenblick erschöpft ist, reisst der Tamburinschlägerin ihr Instrument aus der Hand, oder nimmt den Platz der Sängerin ein, welche dann sofort in die Reihen der Tanzenden treten. Ich erinnere mich eines Mädchens aus den Abruzzen, wie ich sie schöner vielleicht nie gesehn, die in rasender bacchantischer Lust stundenlang fort nnd fort tanzte, nnd so oft man ihr, damit sie ruhe, das Tamburin bot, unwillig den Kopf schüttelte, dass die schwarzen Locken und die weissen Schnüre nm die glühenden Wangen flogen.

Andre kirchliche Feste bieten andre Genüsse; so das Weihnachtsfest. Schon mehre Wochen zuvor wird sein Herannahen durch die eintönige, aber einen seltenen Zauher übende Musik der Hirten vom Gebirge, der Pifferari angekündigt. Die Gruppen, die sich vor den Marienbildern in Haus, Kaufläden oder Wohnzimmer musicirend aufstellen, pflegen aus zwei oder drei Personen zu bestehn. Der Erste, der die Zampogna (den Dudelsack) bläst, auf deren Spitze er seinen Hut gestülpt hat, hält mit dem einen Rohr seines Instrumentes (dem Bordone) stets denselben Ton aus, während das zweite in wenig Tönen modulirt; der Zweite hegleitet mit der Schalmei (Cennamella) nur stellenweise. Zu Zeiten schlägt noch ein Knahe den Triangel als Dritter. Die letzten Tage vor dem Feste füllen nnd schmücken die Laden der Esswaarenhändler sich immer mehr. Wo Früchte verkauft werden, da sind, in glänzender Beleuchtung, hinter Guirlanden von wohlconservirten Trauben, Orangen und Melonen, in schräg aufsteigenden flachen Kasten, Mandeln, Rosinen, Datteln, Feigen und andres getrocknetes Obst zu zierlichen Mustern, wie bei der Fiorata von Genzano die Blüthenblätter, ineinandergelegt,

und auf der Spitze des süssen Baues steht das Christkindlein, als habe es die Herrlichkeiten alle bescheert. Kaum weniger bunt ausgeputzt sind die Laden der Fischhändler, unter deren vielgestalteter Waare die Capidoni (ein Süsswasserfisch) und Cefali (Harder, ein Seefisch) zu diesem Feste den ersten Platz einnehmen. Ein paar Stunden nach Einbruch der Christnacht erschallen tausende von Flinten- und Pistolenschüssen, unzählige Böller werden abgefeuert, Raketen fliegen aus den Fenstern und von den Dächern, auf der Strasse, auf den Treppen der Häuser knallen Petarden und Frösche und den Spazierenfahrenden auf dem Toledo werden brennende Schwärmer in den Wagen geworfen; Alles nur zum Zeichen, dass die Weihnacht nun wirklich gekommen sei. Zum Nachtessen sitzen, verschieden vom übrigen Italien, wo der heilige Abend still und ernst begangen zu werden pflegt, die Neapolitaner bei mancherlei Fastenspeisen festlich zusammen. Mit dem andern Morgen aber beginnt die eigentliche Cucagna. Die Fleischspeisen, welche die letzte Zeit den Kirchengesetzen hatten weichen müssen, präsentiren sich in den anlockendsten Gestalten. Ochsen-Viertheil, Keulen verschiedner Art, ringsum mit Goldschaum belegt und mit grünem Laub herausgeputzt, Guirlanden von Schinken und Würsten, vergoldet und mit rothen Bändern geschnürt, sauber gerupfte Truthähne mit rothen Fähnchen; dann wieder sieht man durch ein Seitenfensterchen des Ladens von der Strasse aus einen langen Gang, gepflastert mit unzähligen Eiern, die Seitenwände aus Säulen von Parmisan-Käse, die Decke von Speckseiten, erhellt von hundert kleinen Lichtern. Die Hinterwand bildet dann ein Spiegel, der den Gang unendlich erscheinen lässt. Haben nun die Bewohner von Neapel, vom Fürsten bis zum Lazzarone, an allen diesen Herrlichkeiten drei Tage lang sich gütlich gethan, so beginnen theils in Zimmern, theils auf der Häuser flachen Dächern die anmuthigen Darstellungen: das Kripplein Christi (Presepio). Lebensgrosse, mit Einsicht gearbeitete Figuren, nicht mit allzugrellen Farben bemalt, stellen in wohlvertheilter Beleuchtung die Geburt des Heilandes, die Anbetung der Könige, die Hirten, denen der Engel erscheint, dar. Angemessene Decorationen in Baulichkeiten und Landschaft pflegen nicht zu fehlen, Bäume werden auch herbeigeschafft, vor Allen Orangenbäume mit goldenglühenden Früchten. Von Jahr zu Jahr wächst der Umfang der Darstellungen, in das Heilige mischt sich auch harmloser Humor; die Krippe wird zum weiten

Garten, mit Capellen, Häusern, Wasser und Felsen, worin man unter der Musik der Pifferari umherwandelt. Gewiss ein schöner Gebrauch, der auch bei uns einheimisch zu werden verdiente.

So wohl der Neapolitaner sich bei solchen festlichen Gelegenheiten, wie insbesondre Weihnachten und Ostern, seine Lieblingsgerichte behagen lässt, so fehlt es doch auch zur Alltagszeit nicht an Aufforderung zu Tafelfreuden, die das Wohlschmeckende mit dem Anmutbigen verbinden. Die für Fremde und Vermögendere bestimmten Restaurationen, wie die Villa di Roma und das Caféhaus der Villa reale, zu geschweigen, wo der Speisende, im Genuss der herrlichsten Aussicht, zu seinen Füssen die Meereswelle sich brechen sieht, ist allabendlich am Strande von Santa Lucia, dem rauchenden Vesuv, der Küste von Sorrent und den entfernten Felsen von Capri gegenüber, auf den breiten Lavafliesen des Strassenpflasters ein weiter Speisesaal von hundert Tischen und einer kaum geringeren Zahl von Wirthen geöffnet. Längs der Häuser werden unter Zelten die besseren Weine der Inseln zu allerhand rohzuspeisenden Seeproducten geboten. Neben der fetten, feinschmeckenden Auster von Fusaro fehlt nicht die lange Messerscheide (Canolicchio), die nur lebendig gegessen werden kann, der stachliche See-Igel (Echinus, Riccio di mare), der in seinem weiten Gehäuse nur ein paar Streifchen zartes röthliches Fleisch zu bieten hat, und mancherlei andres Gewürm aus dunkler Meeres-Tiefe, dessen Namen und Gestalt dem nordischen Gaste fremd sind. Weniger leckere Bissen werden auf der andern, dem Meere zugewandten, Seite des Quai's für geringes Geld dem Volke unter lautem Geschrei gesotten, gebraten und gereicht, und die Thätigkeit der Wirthe, der Appetit der Gäste und die gute Laune Aller halten oft mehre Stunden nach Mitternacht aus. Unzählige Lichter flackern die ganze Strasse hin und von den Kähnen, die sich am Ufer schaukeln; weithin ragt der Leuchtthurm mit seinem Feuerzeichen, und aus der fernen Nacht schlägt in regelmässigen Intervallen die Lohe des Vesuves auf und schimmert der glühende Lavastrom.

An eben diesem Ufer pflegt in Mondscheinnächten manche heitre Gesellschaft einen Kahn zu besteigen, und schräg über den ruhigen Golf hinzufahren. Neapel flimmert mit seinen unzähligen Lichtern, die das Meer zurückstrahlt, und die Berge erheben sich blass rings um den weiten Wasserspiegel, der bei jedem Ruderschlage von tausend Funken leuchtet. Nach weniger als einer

halben Stunde ist der Scoglio di Mergellina erreicht. Auf dem völlig flachen Dache, das für Hunderte Raum hat, sind schon zahlreiche Gäste in dem anmuthigsten Raum versammelt. Weinreben von besondrer Grösse sind bis auf dies Dach geleitet, und bilden nun, mit schwellenden Trauben überladen, über die ganze Fläche einen dichten Baldachin, durch dessen Blättergeflecht die Strahlen des Mondes sich nur vereinzelt hindurch stehlen. Darunterhin schweift das Auge über das Meer bis nach Neapel und dem fernen Vesuv. Hier ist es nun üblich, dem Cameriere einfach zu bestimmen, zu welchem Preise man essen wolle, und wie gross alsdann auch die Zahl der Schüsseln sei, so sind es immer nur Meeresproducte, die in den verschiedensten Gestalten servirt werden, und oft Auge und Zunge gleichmässig täuschen. Selbst das Grün, das zum Ausputzen der einzelnen Schüsseln dient, ist aus dem Grunde des Meeres gefischt.

Mit welch naiver Lust der Neapolitaner solcher und ähnlicher Genüsse sich erfreut, bezeichnet scherzhaft das oft ausgemalte Bild eines Schlaraffenlandes, in dem ein Vulcan, statt Asche und Lava, Maccaroni auswirft, die unter dichtem Schnee geriebenen Parmisankäses, den steilen Abhang hernieder in ein Meer geschmolzener Butter rollen.

Dieser Epikuräismus und diese Musse sind den Musen aber oft schon hold gewesen. Eben in der Zeit, von der Virgil uns berichtet, dass ihn Parthenope zu süssem Nichtsthun gefangen, entstanden die anmuthigsten seiner Gedichte; Cicero, Horaz, Ovid, Statius sind auf jetzt neapolitanischem Boden geboren, und die tiefsten Denker, die Italien besessen, waren grösstentheils in diesem Reiche heimisch. Pythagoras liess sich am Tarentiner Meerbusen nieder, und die Philosophen der italischen und eleatischen Schule gehörten Grossgriechenland ausschliesslich an. Im Mittelalter schrieb der Calabrese Joachim seine prophetischen Visionen, Thomas von Aquino ist schon genannt worden und Raimund Lullus, von Geburt ein Spanier, lebte und lehrte in Neapel. Im fünfzehnten Jahrhundert blühte die platonische Akademie des Pontanus, von den unreinen Elementen flüchtiger Griechen weniger befleckt als die Florentiner, neben dieser. Dann weckte die von der Reformation ausgehende Aufregung die tiefsinnigen Geister des Telesio, Giordano Bruno und Campanella. Vico eröffnete in Geschichtsforschung und Politik vor hundert Jahren neue Bahnen, die zum Theil jetzt erst verfolgt werden, und welchen Ein-

fluss die Ideen Filangieri's, Galiani's, Genovesi's und Mario Pagano's auf die Versuche gehabt haben, die innerhalb des letzten halben Jahrhunderts mit Gesetzgebung und Staatsreformen nur allzuvielfach gemacht sind, ist hinlänglich bekannt. Fast allen diesen geistreichen Theorieen aber ist es gemeinsam, dass sie, entstanden in der Einsamkeit einer schönen, zum Träumen und Denken auffordernden Natur, sich in Abstractionen verlieren, und der tieferen Erkenntniss des Bestehenden, dadurch also der rechten Realität, ermangeln. So haben es denn auch die Neapolitaner, wie im Alterthum nicht selten die Griechen, stets geliebt, in entscheidenden Momenten ihrer Geschichte, statt zu handeln, zu reden und politische Theoreme zu ersinnen, die weder die Gefahr des Augenblickes abzuwehren, noch für die Zukunft zu fruchten vermochten. Zur Zeit der parthenopäischen Republik, als die Horden der Glaubensarmee des Cardinal Ruffo das Land verwüsteten und die Hauptstadt bedrohten, arbeitete Mario Pagano Monate lang an der Verfassung, deren Grundsätze in einem vorausgeschickten Raisonnement auf das scharfsinnigste philosophisch und geschichtlich entwickelt wurden, die aber, mit geringen Veränderungen, dennoch nichts als eine Copie der französischen Constitution von 1793 war. Das Land ward in Departements und Cantone getheilt, und Berge dabei mit Städten verwechselt, dieselbe Ortschaft zwei verschiedenen Cantonen zugewiesen. Als die Republik zusammenzustürzen im Begriff war, schrieb Pagano eine Preisaufgabe für den besten Entwurf zu einem Pantheon aus, das die Büsten berühmter Schriftsteller aufnehmen sollte. Die Hungersnoth brach mit allen ihren Schrecken aus, und die Leiter des Staates wussten kein andres Mittel, als ihr Vertrauen in den Patriotismus der Reichen. Volksschulen wurden auf den öffentlichen Plätzen errichtet, um die Lazzaroni in republicanisch - constitutionellen Grundsätzen zu unterweisen, Zeitungen und Flugschriften überschwemmten das Land und neue Gesetze drängten einander, aber weder Gesinnungen noch neue Institutionen vermochten im Volke Wurzel zu fassen, die eingezogenen Kirchengüter blieben im Besitz der Geistlichkeit, die aufgehobene Lehnsherrlichkeit der Barone bestand, unter der Erbitterung ihrer Unterthanen, fort, und der König, den ein Gesetz für einen Tyrannen erklärt, erschien fünf Monat nach dem Einmarsch der Franzosen wieder auf der Rhede von Neapel. Wie ein und zwanzig Jahre später Carbonarilogen und Parlament acht

kostbare Monate damit verbrachten, die Bewohner des Landes in Samniten, Messapier und Marsen zu vertheilen und über politische Theorieen zu streiten, dann aber wehrlos den feindlichen Heeren erlagen, ist in zu frischem Andenken, um besonders berichtet zu werden.

Einen Theil der Schuld von diesem Mangel an Sinn für die wahren Bedürfnisse des Lebens trägt gewiss die Regierungsform, welche Jahrhunderte lang bleiern auf dem Lande lastete, und alle politische Erfahrung unmöglich machte. Die spanischen Vicekönige, deren Verdienst im Escurial nur nach den Summen bemessen ward, die sie jährlich zu erpressen vermochten, und deren Interesse allein darin bestand, in den wenigen Jahren ihrer Verwaltung sich noch daneben unmässig zu bereichern, waren wenig geeignet, höhere Bestrebungen zu wecken oder zu fördern, und hätten sie selbst solche Absichten gehegt, so würden die Gesinnungen der Philippe, in deren Namen sie regierten, Versuche der Art im Keime erstickt haben. So musste, um nur ein Beispiel zu nennen, vor der Revolution des Masaniello der wohlgesinnte Alfonso Enriquez dem gleissnerischen Herzog Leon von Arcos weichen. In dem völlig exotischen Gebäude spanischer Regierung fanden die seit Jahrhunderten mächtigen Barone keinen Platz, und waren dadurch zu um so abstumpfenderem Müssiggange verurtheilt, als hier nicht einmal ein Hof-Adel, wie Ludwig XIII., oder vielmehr Richelieu, ihn schuf, sich bilden konnte. Umgekehrt gewährte der Staat aber auch den lehnspflichtigen Landbewohnern gegen die Bedrückungen jener Barone keinerlei Schutz.

Fast ist es zu verwundern, wie, bei so wenigem Grunde zur Sympathie, spanischer Einfluss auf Sprache und Sitten hier in weit höherem Maasse gewirkt hat, als auf Mailand und Sicilien, die dem viceköniglichen Gouvernement gleich Neapel unterworfen waren. Seltsame Eigenthümlichkeiten spanischer Sprache wiederholen sich auf das Genaueste in Calabrien. Knechtische Hofsitten, die vom Prado auf die Villa reale übergegangen sind, wurden bereits erwähnt; vorzugsweise bezeichnend aber ist die, mit Armuth nur allzuoft verbundene Grandezza Aller, die nur einigermassen der Aristokratie sich anzuschliessen befugt sind. Wie viele deren aber seien, ergiebt sich einfach daraus, dass bis auf die französische Herrschaft aller adliche Grundbesitz Majorat war, ohne dass doch darum, wie in England, die Nachgeborenen aus

dem bevorrechteten Stande ausgeschieden wären. So widerfährt es dem Fremden denn nicht eben selten, dass seine Bekanntschaft mit dem Sprössling eines, schon unter den Hohenstaufen oder Normannen gefeierten, Hauses, dessen Namen er nicht ohne Ehrfurcht nennen zu dürfen glaubte, mit der an ihn gerichteten Bitte um eine Unterstützung schliesst. Aber auch andre originale Gestalten, neben dem Don Ranudo de Colibrados, begegnen dem Spaziergänger in wenig Hauptstädten häufiger als in Neapel. So erinnere ich mich nie ohne Vergnügen eines ältlichen und ziemlich wohlbeleibten Männleins, mit dem ich in der Gegend der Pigna secca, dem neapolitanischen Faubourg St. Germain, öfter zusammentraf, der bei dunkelolivenfarbnem Teint, Frack und kurze Beinkleider von lichtpfirschblüthfarbnem Sammt, violette Altas-Weste und seidne paillegelbe Strümpfe trug. Den Kopf zierte ein dreieckiger Hut mit rother Cocarde, die Brust eine kolossale Hemdkrause mit proportionirter Tuchnadel, und, dass brillantirte Schuhschnallen und Galanteriedegen nicht fehlten, darf nicht erst erwähnt wenden. Aehnliche Gestalten dieser vielfach zuzugesellen, wäre leichte Mühe.

In dem Einen aber haben die Neapolitaner spanischer Weise sich entschieden fremd gehalten, dass sie ungezwungen und zutraulich dem Fremden beim ersten Zusammentreffen entgegen kommen. Dabei bietet der neapolitanische Sprachgebrauch im steten, mitten in der Unterhaltung, je nach dem eben angeschlagenen Ton wieder umspringenden, Wechsel der Anrede einen eigenen Zauber. Die erste, nur irgend nähere, Bekanntschaft verwandelt das fremde und vornehme *ella* oder *lei* in das volksmässige *voi*; bald aber wird, das, im Munde der Frauen so wohlthuende *tu*, ein willkommenes Pfand der Vertraulichkeit, das sie mit liebenswürdiger Caprice ebenso oft geben, als wieder entziehn. In den entfernteren Provinzen lautet oft schon die erste Anrede *tu*.

Eigenthümlich, und nur ungenügend aus den verwickelten Besitzverhältnissen zu erklären ist die unmässige Processsucht der Neapolitaner. Nahe an drittehalbtausend Advocaten, grossentheils ohne alle gründliche Vorbildung, finden davon, allein in Neapel, ihr reichliches Auskommen. Häufig soll es geschehn, dass ein solcher Sachwalter seiner Tochter, die einen Standesgenossen heirathet, als beste Mitgift ein halb Dutzend seit mehr als einem Menschenalter schwebender Processe überweist.

Einzelne Sehenswürdigkeiten. — Alterthümer. — Virgils Grabmal. — Sannazar's Kirche La Madonna del parto. — Grotta del Posilipo. — Sagen vom Zauberer Virgilius. — Castel dell' uovo. — Sammlungen im Palazzo degli Studj.

Unter den Neapel selbst angehörigen Alterthümern, die im regen Leben der mittelalterlichen und modernen Stadt zum grössten Theil untergegangen sind, weckt ein unscheinbares, zwischen Reben verstecktes Grabmal das grösste Interesse. Wo die geräuschvolle Chiaja endet, und die reizende Mergellina sich links am Meeres-Ufer hinzieht, da erstirbt überraschend schnell das laute Leben von Neapel. Auf Stufen steigen wir den Hügel hinan, der heute noch den Namen Pausilyp (Sans-souci) führt, den Vedius Pollio hier zu Augusts Zeiten seiner Villa gab. Die Häuser gewinnen bald ein ländliches Ansehn und werden von Fruchtgärten unterbrochen, während eine malerische Gruppe von Mädchen, unbekümmert um die nordischen Fremden, ihre Tarentella forttanzt. Dem Zurückblickenden aber eröffnet sich zwischen Gebäuden und Bäumen mit jedem Schritt eine entzückendere Aussicht über den westlichen, mit der Klippe von Pizzofalcone und dem Ei-Castell endenden, Theil der Stadt, über den lichtblauen Golf und den Vesuv, um dessen Fuss Städte und Lusthäuser desto dichter sich zu drängen scheinen, mit je unmittelbarerer Gefahr er sie bedroht. Da öffnet der Cicerone zur Rechten die Pforte eines Gartens, wir gehen einige hundert Schritt zwischen Reben, und über dem Eingang der durch die Felsen gebrochenen Strasse nach Pozzuoli angelangt, treten wir in ein schmuckloses, aber antikes Columbarium, das seit einer Reihe von Jahrhunderten das Grabmal Virgils heisst. Ob dieser Namen geschichtlich begründet sei, ob, nachdem der Dichter in Brundusium gestorben war, dieses einfache Denkmal wirklich seine Ueberreste aufgenommen habe, ist mit Sicherheit nicht zu bestimmen. So viel aber steht fest, dass die Tradition, die sich an diese Stätte knüpft, bis in das Alterthum zurückgeht, und dass die Gründe, die von

neueren Zweifleru gegen sie angeführt sind, durchaus nichts beweisen. Schriftsteller bis herab ins 16. Jahrhundert wollen noch den Sarkophag mit der bekannten, angeblich von Virgil selbst verfassten, Grabschrift gesehn haben. Der einen Nachricht zufolge wäre er von König Robert zu Anfang des 14. Jahrhunderts in das Castel nuovo versetzt; eine zweite lässt den Sarkophag dem Cardinal von Mantua schenken. Jedenfalls ist jetzt jede Spur von ihm verschwunden, und wenn er jemals wirklich existirt hat, war er wol sicher von nicht grösserer Aechtheit, als etwa das Grabmal des Antenor in Padua. Gern aber befreunden wir uns mit dem Glauben, dass der Dichter, den glücklichen Gefilden gegenüber, deren Anbau er in beredten Versen geschildert, und der Stelle nahe, wo er den Held seiner Aeneide mit der Sibylle von Cuma in das Reich der Schatten eintreten lässt, sein letztes irdisches Haus sich gewählt habe.

Wohlgefällig haben die Musen um den Grabhügel ihres Lieblings geweilt. Statius und Silius Italicus, die beiden, die vielleicht am glücklichsten das Virgilische Heldengedicht nachzuahmen versuchten, besassen an eben diesem Abhange Landgüter. Silius hatte noch eine angränzende Villa Cicero's erworben, und Martial berichtet, wie der Dichter der punischen Kriege seine Verehrung zwischen den beiden Vorbildern getheilt, die die Stätte seines Besitzthums geweiht hatten. Eine Reihe von Jahrhunderten später gelangte Boccaccio, der durch seines Vaters Befehle gezwungen, hier widerstrebend dem kanonischen Rechte oblag, lustwandelnd an dieses Grabmal, und so gross war die Einwirkung der durch diesen Anblick geweckten Erinnerungen, dass er von Stund an dem verhassten Studium entsagte, und sich allein der Poesie ergab. Eine durchaus unverbürgte Sage lässt Petrarca hier den Lorbeer pflanzen, der bis zum Ende des vorigen Jahrhunderts grünte, und nur den Plünderungen sammelnder Engländer endlich erlag. Schöner ist die Tradition, dass der, an diesem Ufer seltene Lorbeer von selbst aus dem Gemäuer gewachsen sei, das Virgils Asche verbarg. Jetzt neigt nur noch eine immergrüne Eiche über das Denkmal ihre Aeste, die besser als der Lorbeer den Angriffen plündernder Reisenden zu widerstehn versprechen. — An eben diesem Abhang siedelte im fünfzehnten Jahrhundert ein liebenswürdiger Dichter, Sannazar, sich an, und schilderte in gleich wohlklingenden lateinischen und italienischen Versen die Schattenhaine seiner Mergellinischen Villa und den freundlichen Blick auf

Meer und Küsten. Er war unglücklich genug zu erleben, dass Oraniens Landsknechte seine Laubgänge, Statuen und Blumenparquets zerstörten, und, seinen Wohlthätern, den Arragonischen Fürsten, auch im Unglück getreu, erfüllte er seine Arcadia mit rührenden Klagen über den Umsturz Dessen, was ihm liebgewesen war. Maria's jungfräulicher Geburt aber, deren Preis er sich als Lebensaufgabe gestellt, bereitete er ein doppeltes Denkmal, das die Wechselfälle der Kriege überdauert hat. Das Gedicht: De partu Virginis behandelt mit wahrhafter Begeisterung den unclassischen Stoff in classischen Formen so geschickt, wie Aehnliches vielleicht nicht wieder geleistet ist, und an der Stelle des zerstörten Gartens erhebt sich über der Asche des Dichters die Kirche Madonna del parto. Wie das Gedicht den Gegenstand der Verehrung der neuen Zeit in der Sprache des Alterthums feiert, so mischt auch die Kirche in befremdender Weise heidnische Symbole mit denen des Christenthums. Nymphen und Satyre, Apollo und Minerva schmücken das Grabmal des christlichen Dichters, und mit einer seltsamen Zugabe von Geschmacklosigkeit liess ein Vicekönig die Statuen der beiden Letzteren, um sie zu christianisiren, mit David und Judith bezeichnen.

Virgil aber, um auf den Mittelpunct des Dichterkreises zurückzukommen, den wir um sein Grab versammelt haben, erschien in mittelalterlichen Sagen und erscheint dem Volke dieser Landschaft noch heute nicht etwa nur als der begabte Sänger, sondern als mächtiger Zauberer. Sein Grabmal schwebt, wie schon berichtet worden, über dem Eingang der puteolanischen Grotte, und die Sage liess ihn durch dämonische Hülfe diesen, Neapolis und Puteoli, dem Berge zum Trotz, nahe verbindenden Weg in einer Nacht eröffnen. Strabo berichtet uns, wie ein Coccejus unterirdische Gänge vom Averner See nach Cumae und von Puteoli (der Dikäarchia) nach Neapel gegraben, um die fabelhaften Kimmerier zu entdecken. Unzweifelhaft ist in dem zweiten dieser Gänge der Ursprung der jetzigen Grotte zu suchen. Seneca schildert mit gewohnter Uebertreibung den Weg durch die Eingeweide des Berges in den abschreckendsten Farben, dunkler als die Nacht, endlos, vom dichtesten Staub erfüllt. Der Eingang der Höhle lag in jener Zeit um Vieles höher als jetzt, etwa im Niveau mit Virgils Grabmal, und so mochte denn der unterirdische Weg, von wenig mehr als Mannshöhe, allerdings unheimlich und dumpfig genug sein. Erst König Alphons, dann der

Vicekönig Peter von Toledo erniedrigten den Boden bis auf die Ebne dies- und jenseits des Berges und machten dadurch die Grotte, wie wir sie heute sehen, luftig und weit, so dass zweimal im Jahr der Stral der sinkenden Sonne quer durch den Schoos des Berges die Kuppel von Santa Maria di Piedigrotta vergoldet.

Petrarca, in Allem poëtischer Ueberlieferung des Mittelalters abhold, und nüchterner historischer Kritik zugewandt, berichtet mit sichtbarem Wohlgefallen, wie er einst dem König Robert von Neapel, von dem er nach dreitägiger Prüfung sich für würdig erklären liess, die Lorbeerkrone zu empfangen, auf die Frage nach dem magischen Ursprung der Grotte geantwortet, er habe nirgends gefunden, dass Virgil ein Zauberer gewesen; worauf der König einstimmend erwiedert, nicht der Hexenmeister, sondern der Steinmetzen Spuren nehme er an jenem Felsen wahr.

Des Widerspruches des Sängers von Vaucluse ungeachtet, erklärte aber das Mittelalter bis hinauf zum Alterthum Virgil erst für einen Propheten, dann für einen Zauberer. Christi Geburt fand man frühe schon in den Eklogen deutlich gewahrsagt; dann wurde es üblich, aus zufällig aufgeschlagenen Versen der Aeneide Prophezeiungen (Virgilische Loose) zu entnehmen. Endlich verwandelte sich der Sänger vom Ursprunge Roms, der weise Freund des ersten Kaisers, in einen wohlthätigen Magus, an dessen künstliche Zauber das Heil von Rom geknüpft sei. Zu solchem Ende hatte er in Rom selbst einen Thurm erbaut, die Salvatio Romae. Auf der Zinne standen die Statuen sämmtlicher Provinzen so kunstreich gebildet, dass in dem Augenblick, wo sich eine empörte, die Bildsäule, welche sie vorstellte, auf ihrem Gestelle sich wandte und an eine Glocke schlug, die sie in der Hand hielt. Dann machten die römischen Ritter sich auf den Weg, und bevor noch der Aufruhr um sich gegriffen, war er auch im Keime schon wieder erstickt. So geschützt blühte das römische Reich Jahrhunderte lang. Da waren in einer entfernten Landschaft drei Könige, die auf Empörung sannen, der ehernen Bilder wegen sie jedoch nicht wagten. Es fanden sich aber vier Wahrsager, die liessen sich von den Königen Gold die Fülle geben und zogen damit nach Rom und vergruben es an verschiedenen Stellen. Dann gingen sie zu dem Kaiser, der bekannt war wegen seines Geizes, und sagten ihm, Herr, wir wissen zu träumen, wo Gold vergraben liegt unter der Erde. Und an jedem Morgen sagte ein Anderer seinen Traum, und wenn der

Kaiser graben liess an der bezeichneten Stelle, so fand er eine Tonne Goldes. Am fünften Morgen aber kamen sie und sprachen, Herr, uns allen Vieren hat geträumt, dass der Thurm mit den Bildsäulen auf nichts gebaut ist, als auf Tonnen Goldes. Da erschrack der Kaiser, weil er wusste, dass Roms Heil an den Thurm gebunden sei. Aber der Geiz liess ihm nicht Ruhe, und als die Wahrsager ihm versprachen, dass dem Thurm kein Leides geschehn solle, gab er ihnen seinen Ring, dass die Wächter sie einliessen und hiess sie graben. Die Wahrsager aber gruben bis der Thurm einstürzte, und flohen bevor der Tag anbrach. Da empörten sich die drei Könige und die römischen Ritter wurden es erst gewahr, als der Feind vor den Thoren stand. Sie vermochten ihm aber nicht zu widerstehn, und Rom wurde zerstört von Grund aus.

Aehnliche Gunst, wenn auch in kleinerem Maasse, erwies Virgil seinem geliebten Neapel. Er bildete ein Pferd von Erz, das als ein Sinnbild der Freiheit der Stadt, das ganze Mittelalter hindurch zunächst der Hauptkirche stand, mit solcher Kraft, dass jedes kranke Pferd, wenn es dreimal um jenes herumgeführt ward, von seinem Leiden genass. Erst legte König Konrad, als er Neapel 1253 erobert, mit einer demüthigenden Inschrift dem Pferde Zaum und Gebiss an, dann aber verstümmelten es aus Missgunst die Rossärzte, so dass es seine Kraft verlor und 1322 die Glocke des Dom's daraus gegossen ward. Nur der Kopf wurde erhalten und ist noch heute in den Studien als eines der schönsten Denkmäler griechischer Kunst zu sehn. Nicht minder bannte er, als Neapel einst von unzähligen Blutegeln heimgesucht ward, das schädliche Gewürm in einen Brunnen, in den er zuvor ein goldnes Ebenbild gethan. Im Mittelalter geschah es, dass beim Reinigen des Brunnens jenes goldne Bild wieder zu Tage kam, und sofort verbreiteten unzählige Blutegel sich kriechend über die ganze Stadt und waren nicht eher zu bändigen, als bis das Virgilische Zauberwerk wieder in den Brunnen versenkt war. Auch verschloss er an der Pforte, die nach Nola führt, Ungeziefer aller Art unter seinem Siegel, und als Kaiser Heinrich VI. im Jahr 1191 Neapel vergeblich belagerte, scheuten die Italiener in seinem Heer sich Hand an diese Pforte zu legen, damit das Geschmeiss nicht hervorbreche, wie dort die Blutegel es gethan. Oben auf dem Thor hatte er eine metallene Fliege in der Schwebe befestigt, so dass sie nach den Sümpfen

hinschauete, von denen Neapel mit Fliegen, Bremsen und Mükken überzogen zu werden pflegte, und sie befreite die Stadt von all solchem Ungethüm, bis sie in späten Zeiten nach Castel Cicala fortgeführt ward. Dem gleichen Thore hatte er einen doppelten Eingang gegeben; der Schlussstein des einen Gewölbes war ein lachender, der des andern ein weinender Kopf. Wer nun, ohne den Zauber zu kennen, zu jenem Bogen eiuging, dem geschah, so lange er in Neapel weilte, nur Erfreuliches, während Alles dem missrieth, der unter dem weinenden Kopfe eingetreten war. Auch ein andres Pferd noch bildete Virgil von Erz mit eiuem ehernen Reuter, der allnächtlich durch die Strassen von Neapel ritt und mit eiserner Keule Diebe und Mörder erschlug. Schutz vor Räubereien, aber unsichtbaren, hatte der Zauberer auch dem Felseuwege nach Puteoli verliehn, und dies eine Wunder erkennt auch Petrarca an, dass seit Menschengedenken in jener dunklen Grotte kein Verbrechen begangen sei. Aber auch der Lüge war der weise Magus abhold, und so fertigte er ein Gesicht von Marmor mit offenem Munde (*bocca della verità*, zu S. Maria iu Cosmedin zu Rom noch heute zu sehn.) Schwor nun Jemand eiuen falschen Eid und legte er dabei die Hand zum Zeichen der Betheurung in jenen Mund, so klappten die Marmorzähne zusammen, und bissen ihm die Hand ab.

Am Abhange des Apennins, auf dem schon genannten Monte Vergine, schuf sich Virgil einen Zaubergarten, umgeben von einer Mauer von Luft und nur auf einer Luftbrücke zugänglich, wo ohne Regen und Thau täglich zahllose Früchte reiften und unter dem Gesaug unsichtbarer Vögel Blumen blühten und wunderthätige Kräuter gediehen. Auf eben diesem Berge richtete er ein Erzbild dem Vesuv gegenüber auf, das mit gespanntem Bogen dem Berge Feuer auszuwerfen wehrte, bis ein Bauer, der durch Zufall auf diese Höhe gerieth, den Pfeil abdrückte, der in den Berg fuhr, dass die helle Lohe emporschlug.

Seine Kunst aber hatte der weise Mann von einem Dämon gewonnen, der in eine Berghöhle gebannt, ihn ansprach, dass er ihm das Siegel löse. Virgil lässt sich für den Dienst Unterricht in der Schwarzkunst verheissen, und als er diesen empfangen, stellt der Schüler sich erstaunt, wie der böse Geist durch die enge Oeffnung in die Höhle habe kommen können. Um ihm die Möglichkeit zu beweisen, schlüpft der Teufel noch einmal

hinein, Virgilius aber drückt schnell wieder das mystische Siegel darauf nnd überlässt ihn dem alten Bann.

Als der Zauberer altersmatt geworden, beschloss er, durch seine Kunst sich neu zu verjüngen. Anf dem Ei-Castell (Castel dell' novo), das er selbst durch magische Kunst mitten im Meere gebaut, nnd in dem an eiserner Kette ein Apfel schwebte, der das Geschick der Stadt in sich trug, schloss er sich mit seinem treusten Diener ein, der ihn in Stücke hauen nud die Gliedmaassen in verkehrter Ordnung in eine Tonne, nnter der eine ewige Lampe brannte, verschliessen mnsste. Nach dreimal sieben Tagen hatte er verheissen, als Jüngling wieder zu erstehn; aber schon am siebenten Tage dringt der Kaiser, der seinen weisen Freund vermisst, gewaltsam in die Burg, und tödtet, als er die verstümmelten Ueberreste entdeckt, den treuen Knecht als Mörder. Um das zerstörte Zaubergeräth aber läuft ein nacktes Kind, nnd ruft dem Tage dreimal wehe, an dem solches geschah.

Im zwölften Jahrhnndert, zur Zeit Rogers von Sicilien, kam ein englischer Meister zum König nnd bat ihn nm Virgils Gebeine. Der Fürst giebt ihm einen Freibrief und der Meister entdeckt durch magische Kunst den Leichnam in einem Felsen, an dem äusserlich keine Spur einer Oeffnung zu sehn ist. Als aber der Engländer den Schatz zu heben im Begriff steht, rottet das Volk sich zusammen, die Reliquien zu schützen, an welche das Heil der Stadt geknüpft ist. So muss der fremde Meister flüchten; doch hat er zu des Zauberers Häupten das Buch über die Schwarzkunst gefunden, das er mit sich davon trägt. Virgils Gebeine aber werden nach dem Ei-Castell gebracht, wo sie hinter eisernem Gitter dem misstrauisch gewordenen Volke stets sichtbar erhalten werden, nnd, wie ein Zeuge des dreizehnten Jahrhunderts berichtet, Sturm und Ungewitter erregen, sobald sie vom Platze gerückt werden. Nach einer andern Sage hätte er selbst sein Bild in eine Krystallflasche gezaubert, nnd diese zum Schutz der Stadt in eben jenem Schlosse aufgehängt. Als einst Neapel dennoch erobert worden, da habe sich ergeben, dass jenes Gefäss auch schon zuvor einen Sprung gehabt.

Dass so manche dieser Sagen an das Castel dell' uovo sich knüpfen, ist nicht befremdend; denn in der That gar wunderbar schwimmt die kleine Burg, zugleich nach beiden Hälften von Neapel schauend, auf dem Meer, fast ohne sich über die Fluthen zu erheben. Einst gehörte dieser Felsen zu der schwelgerischen

Villa des Lucull, und als Odoaker dem Schattenspiel eines occidentalischen Kaisers ein Ende machte, war es vermuthlich hier (nach Andern indess auf dem Capo Miseno) wo Romulus Augustulus seine harmlosen Tage beschloss.

Sonst ist an Alterthümern, die besonders lebhaftes Interesse zu wecken vermöchten, Neapel nicht eben reich. Nicht nur die Stadt selbst, obwohl auf dem Boden einer griechischen Kolonie gebaut, und noch deren Namen bewahrend, beut über der Erde nur wenig bedeutende Trümmer dar, und hat, gleich der nächsten Umgegend, bei Nachgrabungen verhältnissmässig geringe Ausbente gewährt; sondern, was in der That schwer zu erklären ist, auch der Meeresküste von Pozzuoli bis Bajae und Misen, die einst überdeckt war mit Lusthäusern römischer Ueppigkeit, verdanken wir bis itzt nur eine kleine Zahl Statuen und andre Denkmäler. So rührt denn der demungeachtet seltne Reichthum erlesener Alterthümer, den die Sammlung der Studj aufzuweisen hat, zum grössten Theil aus zwei Quellen her: aus der Farnesischen Erbschaft und aus den Trümmern von Pompeji und Herculanum.

Zu den merkwürdigsten, unter den im Pallast der Studien vereinigten antiken Denkmäler gehört das colossale Statuenpaar des Hercules und der Flora, die nach der Sammlung, welcher sie einst angehörten, beide die Farnesischen genannt zu werden pflegen. Der Hercules, ein Meisterwerk des Atheners Glykon, scheint Jahrhunderte lang den Stolz griechischer Städte, auf deren Münzen wir ihn häufig abgebildet sehn, ausgemacht zu haben. Unter den römischen sind die Münzen Caracalla's die ersten, auf denen er erscheint, und in den Thermen eben dieses Kaisers, der ihn also vermuthlich nach Rom geführt, wurde er im Jahre 1540 gleichzeitig mit der (etwas grössern) Flora entdeckt. Es fehlten aber dem Hercules so Kopf als Beine, und erst Jahre lang nachher sollen diese und jener, auf unerklärliche Weise zerstreut, an weitentlegenen Stellen gefunden sein. Inzwischen hatte Guglielmo della Porta die fehlenden Gliedmaassen ergänzt, und erst zu Ende des vorigen Jahrhunderts sind der Statue Kopf und Beine, die ihr gebühren, zurückgegeben. Minder glücklich ist die Flora gewesen, deren Kopf, Arme und Beine noch immer verloren und von nicht weniger als drei neueren Bildhauern verschiedentlich restaurirt sind.

Mit Hercules und Flora wetteifert an Ruhm und zieht die

Augen mehr als beide auf sich die **Venus**, die hier lieber mit dem antiken Namen **Kallipygos** genannt werden möge, als nach der französischen vielverbreiteten Uebersetzung. Unter den drei, dasselbe auffallende Motiv darstellenden, Statuen, die aus dem Alterthum auf uns gekommen sind, (in Paris, in Syrakus und hier) ist diese, welche in Nero's goldenem Hause gefunden, mit den Farnesischen Sammlungen nach Neapel kam, sicher die schönste, und es lässt sich wol nicht füglich bezweifeln, dass alle drei ihren Ursprung einer befremdenden Anekdote verdanken, die Athenäus erzählt. Zwei schöne Töchter eines unbemittelten Landmanns bei Syrakus wanderten gemeinsam zur Stadt und stritten, welche unter ihnen die Schönste sei. Seltsam genug, waren es aber grade die Formen, die jede von ihnen an sich selbst zu sehn wol noch kaum Gelegenheit gehabt hatte, für welche sie gleichmässig den Preis der Schönheit in Anspruch nahm. Da kam ein junger Mann des Weges, und im Eifer des Streites zauderten die beiden Schönen nicht, ihn zum Schiedsrichter zu wählen. Der Jüngling, der einer guten und wohlhabenden Familie angehörte, ward bereitwillig in den Stand gesetzt, mit genügender Einsicht zu urtheilen, und erkannte den Preis der Aeltern zu. Sein Bruder, dem er in Syrakus das Abenthener berichtete, zweifelte indess an der Gerechtigkeit des ersten Richters, eilte nach der Wohnung der beiden Mädchen und fand nach wiederholter Prüfung die Rückseite der Jüngern für würdiger des Preises. Beide Richter aber fingen für den Gegenstand ihres Ausspruches so lebhaftes Interesse zu hegen an, dass es dem Vater der Mädchen gelang, die Angehörigen der jungen Männer zur Einwilligung in die Doppelheirath zu bewegen, und als die schönen Bäuerinnen angesehne Frauen geworden waren, stifteten sie der Venus Kallipygos einen Tempel mit einem Bilde der Göttin, wie sie geschmeidig zurückgewandt wohlgefällig niederblickt auf die Formen, denen der Preis der Schönheit zuerkannt war. — Ob indess diese Bewegung ganz so, wie wir an dieser Statue sie sehn, dem Alterthum angehört, lässt sich nicht sicher entscheiden, da der Hals hier wie in Syrakus dem modernen Restaurator angehört.

Seit Kurzem ebenfalls in die Studj aufgenommen, ist die Gruppe, die als die grösste uns aus dem Alterthum erhaltene, unter dem Namen des **Farnesischen Stieres** bekannt ist. Aus einem Marmorblock von seltenen Dimensionen gearbeitet,

stellt sie Amphion und Zethus vor, wie sie, zur Rache für die ihrer Mutter Antiope zugefügten Misshandlungen, Dirce, ihre Stiefmutter, an die Hörner eines wüthenden Stieres binden. In der besten Zeit der griechischen Kunst von Apollonius und Tauriscus gearbeitet, zierte dies herrliche Werk in Rom die Gärten des Asinius Pollio, der es aus Rhodus dorthin geführt hatte. Im Jahre 1546 ward es, gleich dem Hercules und der Flora, in den Bädern des Caracalla gefunden, leider indess mehrfach verstümmelt, wie denn namentlich auch die Inschrift nicht mehr zu lesen ist, in der, nach Plinius Bericht, die Künstler, um zu bezeichnen, wie die geistige Abstammung ihnen werther sei als die leibliche, statt ihres wahren Vaters Artemidor, ihren Lehrer Menekrates Vater nannten. Michael Angelo wollte die beiden Farnesischen Palläste dies- und jenseits der Tiber (Pallast Farnese und die Farnesina) durch grossartige Gartenanlagen und eine Brücke verbinden: zwischen beiden sollte der Farnesische Stier einem prächtigen Springbrunnen zur Grundlage dienen und von beiden Seiten gleichmässig das Auge auf sich ziehn. Zum Glücke für die Erhaltung der schönen Gruppe blieb dieser Plan unausgeführt; nachdem sie jedoch Jahrhunderte lang in einem engen Gemach fast unsichtbar gewesen war, wurde sie 1786 zu kaum geringerer Gefahr nach Neapel hinübergeführt. Hier nämlich in der Villa reale, deren schönste Zier sie bildete, aufgestellt, litt sie von den scharfen Seewinden auf so besorgliche Weise, dass es dringend nothwendig erschien, sie der Sammlung der Studj einzuverleiben. Einem französischen Reisenden von geringer Einsicht ist es einst begegnet, von dem ganzen trefflichen Kunstwerke nur den Strick, mit welchem Dirce gebunden werden soll, seines Lobes würdig zu finden; zum Unglück gehört aber grade dieser der modernen Restauration an.

Schlimmeres noch ist unsrem Landsmann Kotzebue mit einem der beiden schönen Basreliefs (Orpheus und Eurydice und Paris und Helena) widerfahren, die von dem Herzog von Noja in die königlichen Sammlungen übergegangen sind. Unbekannt nämlich mit dem auf dem Bildwerke eingegrabenen griechischen Namen von Priams Sohne, kann er sich in seiner Reisebeschreibung nicht zu Gute geben über die vermeintliche Unwissenheit seines Führers, der ihm den Jüngling, welchen Eros der Helena zuführt, als Alexandros bezeichnet.

Neun Statuen, sämmtlich aus Herculanum herrührend und

von trefflicher Arbeit, werden die Familie des Balbus genannt. Nur von vieren, welche den Proconsul Nonius Balbus zu Pferde und zu Fuss und seine beiden Eltern darstellen, ist aber diese Benennung durch Inschriften beglaubigt; auf die übrigen nur wegen Aehnlichkeit der Züge und der Behandlung übertragen. Die sieben pedestrischen Statuen standen in dem Theater der verschütteten Stadt; die beiden Reiterstatuen in der Basilica. Unbedenklich gehören die beiden letzten zu dem Schönsten, was in dieser Art aus dem Alterthum auf uns gekommen ist, und namentlich übertreffen die Pferde das berühmte des Marc-Aurel auf dem Capitol um Vieles. Siebzehn Jahrhunderte waren diese Statuen von einer gewaltigen Felsenmasse vulcanischen Tuffes, der flüssig und siedend sich über sie her gegossen, bedeckt, und fast unversehrt förderte sie der Meissel aus dem verhüllenden Gestein. Erst als sie wieder ans Licht gezogen waren, und die Banden des Cardinal Ruffo 1799 mit den Republicanern von Neapel um den Besitz des Schlosses von Portici stritten, zerschmetterte eine Kanonenkugel das Haupt des jüngern Balbus, welches indess die Kunst des Bildhauers Brunelli mit vielem Glück wieder zusammengefügt hat. Modern ist dagegen der Kopf des sogenannten älteren Balbus, dessen frisches Aussehn ein deutscher Reisender, herzlich albern, durch einen Umstand erklären will, der, wenn er wahr wäre, nicht Erhaltung, sondern gänzliche Zerstörung bewirkt haben würde; durch den Umstand nämlich, dass, als Pferd und Rumpf von Lava überströmt seien, der Kopf allein (und eben so die Büste Homers) über die Felsendecke herausgeragt habe. Jedenfalls müsste der gute Balbus seinen Hals etwas lang gestreckt haben; denn die Schicht vulcanischen Tuffes, die auf der Basilica von Herculanum lastet, ist mehr als sechzig Fuss hoch.

Reicher als vielleicht irgend eine andre ist diese Sammlung an antiken Broncearbeiten, da dieses kostbare und durch das ganze Mittelalter gesuchte Material, wo es über der Erde zum Vorschein kam, eingeschmolzen und zu allerhand Geräthen verwandt zu werden pflegte. Besonders ist Herculanum an Broncen reich gewesen, da die weit tiefere Verschüttung und die Festigkeit der bedeckenden Masse Plünderungen viel mehr erschwerten, als in Pompeji und Stabiä. Leider waren nur, Die vor länger als einem Jahrhundert Herculanum entdeckten und mit gierigen Händen ausbeuteten, eines so köstlichen Fundes durchaus unwürdig, und Denkmäler, die dem Feuer des Vulcans und dem Lauf

der Jahrhunderte getrotzt, erlagen der Dummheit der Menschen, die sie aufzusuchen und zu erhalten berufen waren. Ziemlich zu Anfang wurde eine grosse Inschrift in ellenhohen, vergoldeten Broncebuchstaben sichtbar, und der Director der Ausgrabungen, Alcubierre, ein Spanier, war so eifrig, die Meinung der Gelehrten darüber zu hören, dass er sofort alle die Buchstaben von der Mauer losreissen und, wild durcheinander in einen Korb geworfen, nach Neapel schicken liess. Dass die Gelehrten sich aus diesem Letterkasten die Inschrift nicht wieder zusammenzusetzen wussten, bedarf keiner Erwähnung. Nicht lange darauf entdeckte man über der Scena des Theaters eine prachtvolle Quadriga von Bronce (nach Andren wären es drei Bigen gewesen). Die Last des aufliegenden Gesteines hatte das in seiner Art einzige Kunstwerk zerdrückt, doch lagen die vollständigen Bruchstücke nebeneinander, gewiss besser erhalten, als die Marmorscherben, aus denen Wagner vor nun zwanzig Jahren das Doppel-Fronton der Agineten so meisterlich zusammenzufügen gewusst hat. Die Stücke wurden auf einer Anzahl von Wagen nach Neapel gefahren, und lagen dort in einer Ecke des Schlosshofes der Unbill des Wetters und der Reliquiensucht reisender Engländer preisgegeben. Endlich beschloss man ein so wichtiges Denkmal besser zu ehren: der geschmackloseste unter den Bildhauern Neapels wurde berufen, sich von den zerrissenen Gliedern auszusuchen, so viel ihm beliebe, um daraus — zwei colossale Bildsäulen des Königs und der Königin zu giessen. Als man den grössten Theil seiner Schätze zerstört hatte, erkannte man — wie bei den sibyllinischen Büchern — deren Werth, und versuchte, aus den traurigen Ueberresten wenigstens ein Pferd jenes stolzen Viergespann's wiederherzustellen. Der Versuch gelang unter Hinzufügung mancher neuer Stücke wohl oder übel, und das so zusammengeflickte Pferd steht, nachdem es im Hofe des Pallastes von Portici erst geborsten und dann voll Regenwasser gelaufen war, in der Sammlung der Broncen.

Zu dieser Sammlung gehören einige **Bildnisse** von unübertroffener, vielleicht darf man sagen unerreichter, Wahrheit und Tiefe der Auffassung, so namentlich der **Scipio Africanus** und der **Seneca**. Unter den übrigen Bildwerken in Bronce sind einige voll frischen, heiter aufgefassten Lebens; wie der **trunkene**, der **schlafende** und der erst neuerlich in Pompeji gefundene **tanzende** Faun, andre von weicher wollüstiger Gra-

zie, wie der Mercur, der Apollino und die Diana, fast alle zierlich und zart gearbeitet, wie wenig andre Denkmäler des Alterthums, mit eingesetzten Glasaugen, silbernen Ornamenten und dergleichen. Aber in alle dem Bestreben nach Anmuth und Meisterschaft im Technischen geht die höhere Bedeutung der Kunst unter, und wenn man sich an einem Ptolomäus Apion oder einer Berenice die orientalische Sorgfalt des Putzes gefallen lässt, so entschliesst man sich, der trefflichen Arbeit unerachtet, schwer, den göttlichen Plato sich in zierlich gekräuseltem Haupt- und Bartbaar zu denken. Den Kopf des Ptolomäers zieren acht und sechzig lange, zum Theil zwölffach gewundene Locken, deren jede einzeln kunstreich an das Haupt angelöthet ist. — Andern als herculanensischen Ursprungs sind noch zwei treffliche Stücke dieser Sammlung: der Kopf des angeblichen Virgilischen Zauberpferdes und Hercules, der als Kind die Schlangen erwürgt, angehörig.

Noch weit ergiebiger aber als an Statuen und Büsten sind Pompeji und Herculanum an allerhand zierlichem Geräth von Bronce, zum Theil auch von Silber und Gold gewesen. Die höchst eleganten Formen, die zahllos variirten Erfindungen dieser Krüge, Becken, Kannen und Schaalen haben sich, nachdem zuerst Wedgewood sie auf moderne Gefässe übertragen, schon lange sowol in unsren Porcelainfabriken als in den Werkstätten unsrer Goldschmiede eingebürgert, und wenige unsrer Damen dürften wissen, dass sie die Schönheit ihres Theeservices der Verschüttung und Wiederentdeckung von Herculanum und Pompeji verdanken. Der Reichthum des Museums an solchen Anticaglien ist überschwenglich, und Gegenstände, von denen andre Sammlungen stolz sind, ein oder zwei Exemplare zu besitzen, finden sich hier sechzig- und hundertfach. Besonders reich an anmuthigen Erfindungen sind die alten Bildner bei Verfertigung der Lampen und Candelaber gewesen. Bald ist es eine Fledermaus, die, als Symbol der Nacht, mit weit ausgebreiteten Flügeln über dem Oelvorrath der Lampe kauert, und zugleich als Henkel dient, bald sitzt an jener Stelle ein Hase und verspeist behaglich ein Kohlhaupt, bald streckt ein Mäuschen pfiffig das spitzige Schnäuzchen vor, um Oel zu naschen. Ein andres Mal ist die ganze Lampe der Kopf eines Silenen, eines Knaben, oder eine tragische Maske, aus deren Munde der Docht kommt, während eine Klappe am oberen Kopfe zum Eingiessen des Oeles dient.

Alle diese Lampen aber von Thon oder von Bronce sind niedrig und ohne allen Fuss, so dass es eines zweiten Geräthes bedurfte, um ihnen die zur Beleuchtung nöthige Stellung zu geben. Hier trägt nun ein nacktes Knäblein die Lampe an dreifacher Kette, dort steigt eine broncene Wasserpflanze mit langgeschweiften Blättern auf, an deren Spitzen Schneckenhäuser hängen, und jedes Schneckenhaus ist eine Lampe. Andre Male ist es statt der Wasserpflanze ein Baum, an dessen Aesten, oder eine Korallenstaude, an deren Zweigen, oder auch wol eine Säule mit reichgeschmücktem korinthischen Capitäl, an dessen gewundenem Laubwerk die Lampen hängen. Die einfachsten und gewöhnlichsten Lampenträger aber sind Stäbe oder Säulen von ausnehmender Schlankheit, die sich über einem breiten Basament erheben, und in eine elegante Vase, oder ein zierliches Capitäl ausgehn, auf deren ebner Oberfläche dann die Lampe niedergesetzt ward.

Nicht minder sinnreich erfunden ist allerhand andres Geräth. So ein Dreifuss, gebildet durch drei schmale, in Bocksfüsse ausgehende Faunen, deren Schwänze sich um einen in der Mitte schwebenden Ring schlingen, und dadurch dem ganzen Gestelle Halt geben, oder ein Kameel, das die Schaalen zu Pfeffer und Salz auf dem Rücken als Körbe trägt. Trinkbecher auf einmal auszutrinken (Rhyten) in Form eines Hirschkopfes, mit zum Halse zurückgebogenen Geweihen, die als Henkel dienen. Grosse silberne Haarnadeln, wie sie um Rom und Neapel noch heute getragen werden, in ein korinthisches Capitäl ausgehend, mit einer unbekleideten Venus, der Amor, während sie ihre Haare flicht, einen Spiegel vorhält, oder mit einer Gruppe von Amor und Psyche, die sich umschlungen halten. Besonders geschickt pflegen die Henkel Spiegeln, Schaalen, Krügen und andren Gefässen angefügt zu sein: Kommt es nur darauf an, einen Widerhalt beim Tragen oder Kippen zu haben, so ragt nur aus dem Rande des Gefässes ein Finger, eine Tatze, oder ein Blatt. Bedurfte es eines eigentlichen Griffes, so besteht dieser bei flachen Schaalen bald in zwei verschlungenen Epheuzweigen, die an dem Rande der Schaale noch weiter ranken, bald in einem schlank gearbeiteten Schwan, der mit Flügeln und Füssen an die Patera sich anklammert. Bei grösseren Krügen keimt der Henkel aus einer Laubverzierung oder einer Maske am Bauche des Gefässes und schliesst sich dann in der Zurückbiegung als Greifenkopf mit Krallen, als Widder- oder als Pferdekopf dem Rande wie-

der an. Die beweglichen Henkel der Eimer und ähnlicher Gefässe pflegen in die ringförmig verschlungenen Hörner von Widderköpfen, oder in die gewundenen Hälse von Schwänen eingehenkt zu sein.

Kaum weniger zierliche Formen als diese broncenen bieten die grossgriechischen Thongefässe (Vasen) dar, welche die Sammlung der Studj in einer Anzahl und Schönheit besitzt, wie schwerlich eine andre. Es gehören aber diese Denkmäler einer älteren und reineren Kunstperiode an, als jene Bronce-Arbeiten, auch stammen sie nicht (wie ein deutscher Kunstkenner irrig behauptet) aus den römischen Städten Pompeji und Herculanum, sondern aus den griechischen über Süditalien verbreiteten Colonieen. Einige hat der Boden selbst geliefert, auf dem der Studienpallast steht, und der eine griechische Grabstätte war; die schönsten aber kommen aus den Gräbern von Nola, Sant' Agata de' Goti und Ruvo (in Basilicata), eines sogar (No. 32. im 7. Zimmer) aus den Ruinen von Karthago. Wenn man indess die alterthümlichsten unter diesen Vasen Aegyptische nennt, so ist es doch ein arger Verstoss, sich dadurch mit jenem Kunstkenner zu dem Glauben verleiten zu lassen, auch nur eine dieser Vasen sei in Aegypten gefunden. Die grossentheils treffliche Erhaltung eines so zerbrechlichen Stoffes erklärt sich daraus, dass fast alle diese Gefässe in rings ummauerten Gräbern um den Leichnam stehend, und die kostbarsten wol noch in ein zweites, schützendes Gefäss eingeschlossen, gefunden worden sind. Von den farbigen Zeichnungen aber, mit denen wir sie geschmückt sehn, dürfen wir eine nicht geringe Zahl als mehr oder weniger gelungene Nachbildungen der schönsten Compositionen Griechenlands, oder als eigne Erfindungen vorzüglicher Künstler aus der Blüthezeit der Kunst betrachten. Die Eroberung von Troja auf dem dreihenkligen, sonst Vivenzio gehörenden, Gefässe aus Nola kann dreist dem Trefflichsten an die Seite gestellt werden, was von erhabener Arbeit aus dem Alterthum auf uns gekommen ist, und würdig reihen sich an dies Meisterstück die Vase aus Sant' Agata mit Perseus, Minerva und Jupiter, deren Rückseite eine Orgie darstellt, das eben daher stammende Henkelgefäss mit einem Sechskampf, vermuthlich von Hellenen und Trojanern, die in Nocera de' Pagani gefundene Olla mit Bacchantinnen vor dem Trophäum des indischen Bacchus, die nolanische Patera mit Hippolyte und den Amazonen, und das Balsamfläschchen von Locri

mit der die Leier spielenden Frau. Von nicht viel geringerem künstlerischem Werthe sind die colossale Triptolem-Vase aus Armentum, und die Gefässe, auf denen Komus, der vor Bacchus die Leier spielt, Achill, der Hektor um Troja schleift, Agamemnon, Elektra und Orestes, Kadmus und Athene, Hercules, der den Eryx besiegt (aus Sicilien), und Hercules in den Hesperidengärten (aus Pästum) dargestellt sind.

Die Sammlung antiker Wandmalereien, die vielleicht sowol für den Kunstfreund, als für den Alterthumsforscher geringeren Werth hat, gewinnt dadurch wieder überwiegendes Interesse, dass wir unsre Anschauung von der Malerei der Alten, mit sehr geringen Ausnahmen, allein den hier zahlreich aufgestellten Proben verdanken. Es stammen diese Gemälde zum Theil aus Stabiä und aus Herculanum; bei weitem die meisten und schönsten aber aus Pompeji, von wo aus ihre Zahl mit jedem Jahre noch gemehrt wird. Grössere historische Compositionen sind in dieser Sammlung selten, und die wenigen vorhandenen, z. B. der berühmte Theseus, der den Minotaur erlegt hat, Telephon, den die Hirschkuh säugt, Iphigenie mit Orest und Pylades, Chiron und Achill bieten zwar treffliche Einzelnheiten, runden sich aber nicht zu einem Gesammtausdruck und behalten dadurch für unser Gefühl etwas eigenthümlich Starres, Seelenloses. Von unübertrefflicher Grazie sind dagegen die Figuren, die nicht darauf Anspruch machen, einen tiefer liegenden Gedanken darzustellen, sondern lediglich heiterer Sinnenlust eine anmuthige Schau bereiten wollen. So die köstlichen und viel gefeierten Figuren schwebender Tänzerinnen, die zu den ältesten pompejanischen Entdeckungen gehören, die Bacchantinnen, auf Centauren reitend, die Nymphe, ein Meerungeheuer tränkend, und die Verkäuferin der Liebesgötter. Gleiches Talent spricht sich auch in den manchen Stillleben aus, die minder niederländische Naturtreue, als gefällige Zusammenstellungen zu bieten streben, und mit allerhand chimärischem Gethiere in die Arabeske nach der Weise des Johann von Udine hinüberstreifen. Häufig verschlingen sie sich mit den architektonischen Wandverzierungen, die selbst in chinesischer Schlankheit und bunter Verschnörkelung von Gesimsen und Dächern in eine phantastische Welt zu entrücken bestimmt sind. Aehnlich sind auch die Darstellungen mancher Mosaikfussböden, unter denen mehre von einem Dioskorides aus Samos herrühren, besonders meisterhaft aber ist eine erst kürzlich aufgefundene

Katze, die eine Wachtel verspeist. Am unerfreulichsten gewiss sind die zahlreichen Landschaften, die aller Beobachtung der Perspective entbehren und fast nur geschmacklos übereinander gehäufte Gebäude darstellen.

Nicht minder indess, als diese Kunstwerke uns erfreun, fesseln uns die zahlreichen Geräthe und Erzeugnisse, die Jahrtausende lang unter vulcanischer Decke verwahrt uns mitten in das häusliche Leben der Römer wieder einführen. Alles, was zur Ausstattung von Speisekammer, Küche und Keller gehört, ist in reichen Vorräthen aufgesammelt. Brodte und die verschiedensten Früchte, Eier und Gewürze; aber auch Pfannen, Cassarolle und Töpfe der verschiedensten Arten, Pastetenformen und blechernes Geräth, um den Teig in Gestalt von Blättern oder Sternen auszustechen, Räder um ihn zu zacken und dergleichen. Fässer (dulia) und Amphoren mit eingetrocknetem Wein, zum Theil noch mit dem Jahre bezeichnet, in welchem er gewonnen ward; Alles so wunderbar wohl erhalten, dass man einem verehrten deutschen Fürsten in Portici ein vollständiges Schaufrühstück vorsetzen konnte, aus Speisen zusammengesetzt, die siebzehn und ein halbes Jahrhundert im Schoos der Erde geruht hatten. Es kannte diese wunderbare Conservation nicht ihres Gleichen, bis vor einigen Jahren Passalacqua's und Anderer Ausgrabungen völlig ähnliche Gegenstände aus den ägyptischen Gräbern zu Tage förderten, die, nicht minder unverletzt, sich eines höheren Alters von vielleicht tausend Jahren rühmen können.

Aber auch an hundert andere Geräthe, wie sie zum häuslichen Leben, zu Handwerken der verschiedensten Art, zur Thätigkeit des Künstlers, des Arztes und des Gelehrten, zum Spiele und zum Putze dienten, sind reichlich vorhanden. Schlüssel und Schlösser, Haspen und Angel, Wage von beiderlei Gestalt und Gewichte, bald zierlich als Götterköpfe geformt, bald mit der Inschrift: „Kauf Dir was, so hast Du was“ (Eme, habebis). Sensen und Striegeln, Spaten und Hacken, Nadeln, Fingerhüte und Spindeln, Theaterbillets (tesserae) meist von Knochen, mit Angabe der Sitzreihe und der Nummer, oder auch des Autors oder Stückes. Kleine Figuren von Gänsen werden für Billets zur obersten Sitzreihe (der Gallerie) gehalten. Dann Flöten, Zinken und Würfel, darunter auch falsche, an einer Seite mit Blei ausgegossen, Haarnadeln und Schminknäpfchen, Spiegel, Ohr- und Fingerringe, und wieder fertige Pillen und Pflaster

chirurgische Instrumente, nicht weniger complicirt und abschreckend aussehend als die unsrigen. Was aber nicht nur das Interesse der Neugier, sondern das Mitgefühl vorzugsweise weckt, und namentlich das der Reisebeschreiber schon seit Menschenaltern geweckt hat, das sind einige Bruchstücke zu Stein verhärteter Asche, die bei dem Ausbruch vom Jahr 79 die Flucht einer jungen Herculanenserin gehindert, und so lange die Masse noch weich und feucht war, gleich der Form eines Bildhauers sich eng um ihre Glieder gelegt hat, so dass die Gestalt von Schulter und Busen noch heute rein und bestimmt darin abgedrückt ist.

Diese mannigfachen Schätze des Alterthums zu verzeichnen und zu erläutern, ward schon in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts Monsignor Bajardi mit einem bedeutenden Gehalt aus Rom berufen. Um die zum Stich der Kupferplatten erforderliche Zeit auszufüllen, suchte er die Erlaubniss nach, dem Werke selbst eine Einleitung über die Geschichte von Herculanum vorausschicken zu dürfen. Er erhielt sie, und nach Verlauf mehrer Jahre war er am Ende des siebenten starken Quartbandes glücklich bis zu Hercules Ankunft in Calabrien gelangt. Als würdiges Gegenstück schrieb der Professor Martorelli ein Werk von mehr als 800 Seiten des grössten Quart über ein in Terlizzo bei Ruvo entdecktes broncenes Tintenfass, das sich jetzt ebenfalls in der Sammlung der Studj befindet. Bajardi's Gelehrsamkeit war indess der Regierung selbst zu arg geworden, und so wurde denn die herculanensische Akademie eigens gestiftet, um die Ergebnisse der Ausgrabungen für die gelehrte Welt auszubeuten. So langsam indess die letzteren vorschreiten, so häuft der Vorrath neuer Entdeckungen sich doch viel zu schnell, als dass die nicht selten allzugelehrten Erläuterer gleichen Schritt damit halten könnten.

Gewiss das lebendigste Interesse unter allen herculanensischen Entdeckungen haben in früheren Jahren die P a p y r u s r o l l e n geweckt, die, sobald man in ihnen Bücher erkannt hatte, einen Jeden die Wiederauffindung derjenigen Schriften des Alterthums hoffen liessen, deren Verlust er bis dahin am meisten beklagt hatte. Dieselbe dem Meere zugewandte Villa, deren von Laubengängen umgebener Badeteich mit einer Anzahl von Broncestatuen verziert war, die noch heute zu den schönsten des Museums gehören, enthielt in einem kleinen Gemache rings an den Mauern und in der Mitte niedrige hölzerne Schränke, ganz mit

Bücherrollen angefüllt, die von den massiven Wänden des Zimmers vor der Asche ziemlich geschützt, nur durch die Hitze der vulcanischen Auswürfe, welche sie überdeckten, verkohlt und zum Theil von Feuchtigkeit durchdrungen. Diese herculanensischen Handschriften eines einzigen Gemaches sind fortwährend noch die einzigen geblieben, welche die Aufgrabungen der drei verschütteten Städte zu Tage gefördert; denn die wenigen Blätter, die man in Stabiae gefunden, waren, obgleich sie vom Feuer weniger gelitten, von Asche und Feuchtigkeit so zerfressen, dass sich auch nicht ein Wort entziffern liess. Jene Rollen nun wurden, schwarz und zusammengeschrumpft wie sie waren, anfangs für Holzkohlen gehalten und von den Arbeitern weggeworfen oder zerstossen. Als man später Buchstaben darauf entdeckte und gewahr ward, die vermeintlichen Kohlen seien Bücher, erlagen noch viele, und leider grade diejenigen Rollen, deren vorzügliche Erhaltung für den Entzifferer am meisten hätten hoffen lassen, den ungeschickten Versuchen der Aufwickelung. Endlich führte das von dem Pater Piaggi aus Genua vorgeschlagene Verfahren, zwar langsam und mit unendlicher Mühe, aber doch ziemlich sicher zum Resultate, und wird, da die neueren Versuche von Davy und Sickler ohne genügenden Erfolg geblieben sind, fortwährend noch angewandt, obwol die schlechter erhaltenen und deshalb bisher zurückgelegten Handschriften, mit denen man sich jetzt beschäftigt, immer steigende Schwierigkeiten bieten. Es sind diese Manuscripte sämmtlich auf langen verhältnissmässig schmalen Rollen aneinander geklebter Bogen des höchst zerbrechlichen Papieres, das aus der ägyptischen Papyrusstaude bereitet wird, von der Linken zur Rechten columnenweis geschrieben, so dass am Ende zur Rechten, also im Innersten der Rolle, der Name des Verfassers und der Titel des Buches genannt zu sein pflegen. So mühsam und langwierig nun auch das Aufwickeln ist, so erfordert doch das Gespinnst von Gelehrsamkeit, ohne dessen Umhüllung die herculanensischen Akademiker diese Reliquien nicht bekannt machen zu dürfen glauben, noch unverhältnissmässig längere Zeit, und es ist schwer zu entscheiden, ob nicht einzelne dieser Rollen, bevor sie gedruckt werden, noch eben so lange über der Erde ruhn müssen, als sie unter der Lava des Vesuv's geschlummert haben. Zum Glücke ist der Inhalt von mehr als zwei tausend ganzen und halben Rollen, Columnen oder kleineren Fragmenten, die man bis jetzt aufgewickelt hat, nicht von der

Wichtigkeit, die man erwartet hat. Alle diese Schriften, fast ohne Ausnahme, rühren von Epikur und seinen berühmtesten Schülern (Philodemos, Metrodoros, Polystratos, Kolotes, Demetrios, Chrysippos, Charmeniskos u. A., her, und so dient diese Sammlung, gleich den Wandmalerien von Pompeji, zum Belege, dass die weiche Luft, das anmuthig plätschernde Meer und der Ueberfluss an den mannichfaltigsten Producten, die Bewohner dieses glücklichen Gestades im Alterthum wie heute empfänglicher für den Materialismus der Schule von Lampsakus, als für die strengen Lehren der Stoa gemacht hat.

Die in dem gleichen Gebäude mit den Alterthümern aufgestellte Gemäldesammlung kann sich mit jenen an Bedeutung nicht vergleichen, und die besten Stücke rühren auch hier wieder aus den farnesischen Sammlungen her. So die schöne heilige Familie, die Raphael für Leonello da Carpi gemalt und die vom Cardinal Pio an die Familie Farnese kam. Zu Anfang dieses Jahrhunderts nach Palermo geflüchtet, ist das Bild nach Constantinopel verschlagen worden, und dann über Wien nach Neapel zurückgekehrt. Ausserdem besitzt die Sammlung von Raphael noch eine zweite heil. Familie, das Portrait eines jungen Cardinals und das eines Laien, unter denen besonders das letztere von ausserordentlicher Schönheit ist. Dagegen ist das Bildniss Leo's des zehnten zwischen den Cardinälen Julius von Medicis (Clemens VII.) und de' Rossi, das hier für ein Original gegeben wird, eine Copie des Bildes im Pallast Pitti, von um so bewundernswertherer Treue, als Andrea del Sarto sie in grosser Eile anfertigen musste. Da nämlich Friedrich II. von Mantua bei seiner Durchreise durch Florenz an dem Originale besonderes Behagen gefunden, bat er es sich in Rom von Clemens VII. zum Geschenke aus, und dieser beauftragte seinen Vetter Ottaviano, das Bild nach Mantua abzusenden. Ottaviano antwortete, nur noch am Rahmen eine kleine Reparatur besorgen zu wollen, und beauftragte, um Florenz eines solchen Kunstwerkes nicht zu berauben, den Sarto mit schleuniger und verstohlener Anfertigung einer Copie. Diese nun wurde nach Mantua gesandt, und war so vollständig gelungen, dass Giulio Romano, der selbst am Originale mitgearbeitet hatte, so lange das Original vor sich zu haben glaubte, bis Vasari ihm auf der Rückseite Sarto's Monogramm zeigte. Von Giulio Romano selbst ist die trefflich gemalte Madonna del gatto, zu der er das Motiv aus Raphaels Madonna

della perla entlehnt und die vielbewunderte Katze hinzugefügt hat.

Von dem grössten Interesse sind ferner eine Anzahl farbiger Cartons von Correggio für die, bekanntlich schon im sechzehnten Jahrhundert fast ganz zerstörte, Krönung Mariä in der Kuppel von San Giovanni zu Parma. Die sanfte Harmonie der Farben und die Grazie in Stellung und Ausdruck bezeichnen den Künstler eben so sehr als der Mangel an Energie und Styl. Noch gefälliger und edler ist die Madonna del coniglio, ein wahrhaft gross und dichterisch gedachtes Bild, mit der die Vermählung der heil. Catharina in keiner Art sich vergleichen kann. — Jedenfalls ist für Diejenigen, die Correggio kennen lernen wollen, Neapel neben Parma und Dresden zu nennen.

Eine fernere Zierde der Gallerie ist Tizian's warm und wollüstig gemalte Danaë, neben der desselben Meisters Bildnisse des Gonzales da Cordova, Alessandro Farnese's, Paul des dritten und Philipp des zweiten mehr durch ihren Gegenstand als durch ihren Kunstwerth interessiren.

Die Künstler der Bologneser Schule, deren Anwesenheit in Neapel so viel Unfrieden gestiftet hat (die Caracci's, Guido und Domezichino) sind durch eine Anzahl von Bildern schlecht vertreten.

Ebenso finden sich von den besten Neapolitaner Malern, Andrea da Salerno in Trinità della Cava und Salvator Rosa in der Stadt selbst, im Pallast Colombrano (jetzt Sant Angelo), glänzendere Proben.

Dagegen gehören Claude Lorrain's Egeria und Sonnenuntergang zu seinen vorzüglichsten Bildern.

San Francesco di Paola. — Der königliche Pallast. — Castel nuovo. — Theater San Carlo. — Torrione und Kirche del Carmine. — Mercato. — S. Eligio. — Vicaria. — Capo di Monte. — Sant-Elmo. — San Martino. — S. Gennaro. — S. Lorenzo. — Santa Chiara. — S. Domenico. — Pietà de' Sangri. — S. Giovanni. — S. Agnello. — Monteoliveto.

Macdonald und Championnet waren gegen die neapolitanische Gränze herangezogen, Ferdinand IV. war mit gewohnter Feigheit schon auf die erste Nachricht von dem Herannahen französischer Heere in den Kleidern seines Kammerherrn, des Duca d'Ascoli, aus Albano, und dann weiter, von Nelson und dessen feiler Geliebten, der berüchtigten Hamilton, geleitet, aus Neapel geflohen, als in der Weihnachtsnacht 1798 ein granenvoller Sturm die Schiffe der königlichen Flüchtlinge auf den Meeren zwischen Sardinien nnd Sicilien schüttelte. Nelson selbst wagte keine Rettung mehr zu hoffen, Alles verzagte, nnd in diesen Augenblicken der Angst und Verzweiflung starb der Prinz Alberto in den Armen seiner Mutter, der Künigin. Da sank der Künig auf die Kniee, und gelobte nnter Thränen dem Heil. Januarius und Franz von Paola die reichsten Spenden, wenn Leben und Reich ihm erhalten und wiedergegeben würden. Ein halbes Jahr später flatterten die Fahnen der Glaubensarmee des Cardinal Ruffo wieder von den Festen Neapels. Dreihundert der edelsten, gedankenreichsten Küpfe von Neapel fielen nnter dem Henkerbeil der küniglichen Rache, oder hörten in der der Schmach bestimmten Schlinge zu athmen auf; von der Familie der Fürsten Pignatelli allein fünf. Nelson, der den Ruhm seines Lebens durch die Grausamkeit nnd die niederen Lüste seines Alters verwirkte, war die Seele dieser Hinrichtungen. Den Grossadmiral, Fürsten Caracciolo, seinen früheren Waffengefährten, forderte er sich als

persönlichen Gefangnen. Ein Kriegsgericht ward sofort zusammengerufen und dem Angeschuldigten jedes Vertheidigungszeugniss verwehrt. Dennoch lautete der Spruch nur auf lebenslängliches Gefängniss, der Held von Abukir aber durchstrich die Worte und schrieb T o d dafür, und wenig Stunden später hing die Leiche des Fürsten am Fockmast seines einstigen Admiralschiffes. Des andern Morgens (30. Juni 1799) wurde sie ins Meer versenkt, und bald darauf erschienen in der Strasse zwischen Capri und Cap Minerva die Schiffe, welche die königliche Familie von Palermo zurückführten.

Noch schwebte über manch edlem Nacken das Beil des Todes und mancher Nachen ruderte aus der geängsteten Stadt der königlichen Flagge zu, um Gnade zu erflehn. Ferdinand indess, von Nelson und Acton berathen, erlaubte Keinem, sich zu nahen und erliess als Antwort auf alle Gnadengesuche fünf Drakontische Gesetze zur Bestrafung der Anhänger der Republik. Am 2. Juli stand der König auf dem Verdeck, die schönen, einst so glücklichen Gestade seiner Heimath zu überschauen; da trieben die Wellen einen ekelhaft aufgedunsenen Leichnam, der das Gesicht, von verworrenen triefenden Haaren umgeben, über dem Wasser hielt, grade auf das Schiff zu. Erschreckt rief der König: Caracciolo! und nach einer Weile: was will dieser Todte von mir? — Noch einen Monat weilte Ferdinand Angesichts seiner Königsstadt auf der Rhede, bis Hinrichtungen, Verbannungen und Vermögensconfiscationen ihre Zahl erfüllt hatten; dann schiffte er, ohne das Land betreten zu haben, zurück nach Palermo. — Die Rache war gesättigt, dass aber die Gelübde gelöst seien, die der Seesturm der Weihnachtsnacht hervorgerufen — davon verlautete nichts. —

Zehn Jahre später thronte der tapfere Sohn des Gastwirthes von Cahors in der Königsburg der neapolitanischen Bourbonen, und nach französischer Weise wurden die dem Pallast gegenüber stehenden Kirchen und Häuser niedergerissen, um den Platz zu erweitern und einen Tempel des Ruhmes aufzuführen. Unter den so zerstörten Kirchen war eine dem Heil. F r a n z v o n P a o l a geweihte. — Als die Kunde davon nach Palermo kam, that König Ferdinand ein neues Gelübde, falls er das Reich wieder erwerben würde, dem Heiligen eine schönere Kirche zu erbauen, als die niedergerissene. Diesmal that der König, wie er versprochen. Entwürfe wurden von den Baumeistern Italiens einge-

fordert, und denen der Neapolitaner Fazio und Peruta der Preis ertheilt; dann aber der Bau dennoch einem Bianchi aus Lugano übertragen. An dem Gebäude, mit dem zwei Säulenhallen, die sich zu beiden Seiten daran anschliessen, ist wenig Andres zu loben, als die Schönheit des Materials. Das Pantheon und der Petersplatz in Rom, griechische und gothische Architektur sind geplündert, um ein buntes schwerfälliges Flickwerk zu bilden.

Vor der Kirche steht die kolossale Reiterstatue Karls des dritten, an demselben Platze, wo früher zuerst die von Napoleon, dann von Murat stehn sollte. Canova, dessen Meissel jede Grösse zu verherrlichen bereit war, für die sich der Sieg der Waffen erklärt hatte, war gleichmässig mit jeder dieser Bildsäulen beauftragt, und das schon längst modellirte Pferd musste sich willig finden, bald die Kinder der Revolution, bald den Enkel Ludwigs XIV. zu tragen. Bekanntlich ist das Pferd von Alters her das Wahrzeichen der neapolitanischen Freiheit, und so ist denn der Reitertausch, der in Canova's Atelier vorgenommen ward, auch allegorisch zu verstehn.

Der Kirche gegenüber dehnt sich die lange Fronte des königlichen Pallastes aus; ein geschmackloses Denkmal der Zeit der spanischen Vicekönige, nach Fontana's vielfach entstelltem Plane vom Jahre 1600 abwärts erbaut. Die schönste Zierde dieses Schlosses ist ohne Zweifel die Aussicht aus den Fenstern der Rückseite, wie sie uns Göthe eben so hinreissend als wahr geschildert hat. „Die Dämmerung," sagt er, „war schon eingebrochen, und man hatte noch keine Kerzen gebracht. Wir gingen im Zimmer auf und ab, und meine Wirthin, einer durch Läden verschlossenen Fensterseite sich nähernd, stiess einen Laden auf, und ich erblickte, was man in seinem Leben nur einmal sieht. That sie es absichtlich, mich zu überraschen, so erreichte sie ihren Zweck vollkommen. Wir standen an einem Fenster des oberen Geschosses, der Vesuv grade vor uns; die herabfliessende Lava, deren Flamme bei längst niedergegangner Sonne schon deutlich glühte und ihren begleitenden Rauch schon zu vergolden anfing; der Berg gewaltsam tobend, über ihm eine ungeheure, feststehende Dampfwolke, ihre verschiednen Massen bei jedem Auswurf blitzartig gesondert und körperhaft erleuchtet. Von da herab bis gegen das Meer ein Streif von Gluthen und glühenden Dünsten; übrigens Meer und Erde, Fels und Wachsthum deutlich in der Abenddämmerung, klar friedlich, in einer

zauberhaften Ruhe. Dies Alles mit einem Blick zu übersehen und den hinter den Bergrücken hervortretenden Vollmond als die Erfüllung des wunderbarsten Bildes zu schauen, musste wol Erstaunen erregen. — — Je mehr die Nacht wuchs, desto mehr schien die Gegend an Klarheit zu gewinnen; der Mond leuchtete wie eine zweite Sonne; die Säulen des Rauchs, dessen Streifen und Massen durchleuchtet bis ins Einzelne deutlich, ja, man glaubte mit halbweg bewaffnetem Auge die glühend ausgeworfenen Felsklumpen auf der Nacht des Kegelberges zu unterscheiden."

Hinter diesem Pallast sind nur noch geringe Ueberreste des alten Schlosses zu sehn, das der tüchtigste unter allen Vicekönigen, Peter von Toledo, erbaute, um im Winter von 1535 auf 36 Karl V. auf kurze Zeit darin zu beherbergen. Toledo allein hat für die Verschönerung und Wohnlichkeit von Neapel mehr gethan, als alle seine Vorgänger und Nachfolger, und heute noch trägt die schönste Strasse der Stadt, die er grossentheils auf zugeschütteten Stadtgräben von der porta Santo Spirito (jetzt Largo del Mercatello) grade auf den neugebauten Pallast führen liess, seinen Namen. Nach dem Meere hin stiessen an das Schloss anmuthige Gärten, die, nachdem sie Jahrhunderte lang unansehnlichen Baulichkeiten hatten weichen müssen, erst jetzt wieder durch neue Anlagen ersetzt werden sollen.

Weiter nach dem Hafen zu breiten sich die mittelalterlichen Mauern und die glatten Thürme des Castel nuovo in malerischer Form und Färbung aus. Als Karl von Anjou die letzten Hohenstaufen der Krone und des Lebens beraubt, erhob er zuerst Neapel zur Hauptstadt des Reiches. Argwöhnisch und gehasst wie er war, konnte er sich aber nur hinter Burgeszinnen sicher glauben, und so berief er Nicolò (wol richtiger Giovanni) von Pisa, ihm ein festeres Schloss zu bauen, als das Castell von Porta Capuana, das die normännischen und schwäbischen Könige, wenn sie in Neapel weilten, bis dahin bewohnt hatten. Von dem architektonischen Schmucke dieses Castells ist ausser einigen überreichen gothischen Ornamenten fast nur eine schlanke Wendeltreppe und eine schöne Fensterrose an der Kirche erhalten. Der grosse Waffensaal im Innern diente unter den Arragonesischen Königen zu feierlichen Hoffesten; schon bald nach seiner Erbauung hatte er aber ein denkwürdigeres Schauspiel gesehn. Der fromme Mönch Pietro Morrone hatte als Cölestin V. kaum fünf Monate auf dem Stuhle Petri gesessen, als er, seiner

Liebe zur beschaulichen Einsamkeit nachgebend, und durch die Einflüsterungen, ja, wenn man der mittelalterlichen Sage Glauben beimessen dürfte, durch phantasmagorischen Trug des Cardinals Guattani in seinen Wünschen bestärkt, der Tiara entsagte. In diesem Saale war es, wo er (1294) vor versammeltem Cardinal-Collegium Krone und Mantel ablegte, und gegen kirchliche Sitte jenen Cardinal Guattani sich zum Nachfolger ernannte: Bonifaz VIII., den hochstrebendsten aller Päpste, dessen tragisches Ende schon früher erwähnt worden ist. Dem frommen Cölestin aber, den die Kirche später heilig gesprochen, gönnte Bonifaz nicht die Ruhe der Einsiedelei, in die er sich zurückgezogen; in enger Haft gehalten überlebte er nur kurze Frist jenen Act, den Dante charakterlose Demuth schilt.

In der Kirche des Castells befand sich einst ein Gemälde, das in der Geschichte der Kunst einen wichtigen Abschnitt bezeichnet. Ein Kaufmann Giovanni Lomellino hatte zu Anfang des funfzehnten Jahrh. bei Johannes v. Eyck ein Altarbild bestellt, welches dieser mit allem Farbenglanz, der von ihm, wenn auch nicht erfundenen, doch umgestalteten Oelmalerei ausgeführt. Das mittlere Blatt stellte die Verkündigung, die Seitenflügel die Heiligen Johannes und Hieronymus und auf der äusseren Seite den Besteller und dessen Ehefrau dar. Florentinische Kaufleute erwarben dies Bild und überreichten es König Alfons I., in dessen Staaten sie Handelsverkehr pflogen, als ein Geschenk. Hier sah es, nach Vasari's Bericht, der Maler Antonello aus Messina, und war von der Trefflichkeit dieser neuen Behandlungsart so hingerissen, dass er mit Hintansetzung jedes andren Geschäftes nach Flandern reiste und die Freundschaft Eyck's suchte und in solchem Grade gewann, dass dieser ihm das ganze Geheimniss seiner Erfindung anvertraute. Nach Italien und zwar nach Venedig zurückgekehrt unterwies er den Domenico Veneziano in der neuerlernten Kunst und starb nach wenig Monaten. Domenico aber hatte sich kaum von dem Florentiner Andrea del Castagno bereden lassen, ihm zu lehren, wie man in Oel male, als dieser, um das Geheimniss allein zu besitzen, ihn ermordete. — Ein, in der erwähnten Kirche noch vorhandenes Bild, in dem die Köpfe zum Theil von Anton Solario (il Zingaro) übermalt sind, wird gewöhnlich für jenes Geschenk der Florentiner Kaufleute ausgegeben, das zur Verpflanzung der Oelmalerei nach Italien Anlass

ward; offenbar indess mit Unrecht, da es nicht die Verkündigung, sondern die Anbetung der Könige darstellt.

Seit Jahrhunderten hat der Besitz des Castel nuovo über den der Stadt entschieden. So bezeichnet denn den Sieg, welchen Alfons von Arragonien, der entfernte Abkömmling der schwäbischen Erbtochter, über den letzten Anjou (Ludwig III.) errang, ein reichverzierter Triumphbogen, durch den man vom Largo di Castello zu der alten Veste gelangt. Nach Vasari von Giuliano da Majano, nach Andren von dem Mailänder Pietro da Martino herrührend, ist er ein bezeichnendes Denkmal der Zeit, wo die Kunst, nicht ohne vielfaches Ungeschick, sich der Antike wieder zu nähern bemüht war. Die ferneren Erfolge, welche Ferdinand, der natürliche Sohn des Alfons, wenige Jahrzehnde später über den Angiovinischen Prätendenten Johann davon trug, sind die zwei Broncepforten jenes Bogens zwar zu verherrlichen bestimmt; bei ihrem geringen Kunstwerth aber nur wenig geeignet. — Inzwischen war Ferdinand unter den Rüstungen Karls des achten gestorben, sein Sohn, Alfons II., hatte muthlos nach weniger als einem Jahre die Krone niedergelegt, Ferdinand II. war kaum einen Monat nach seiner Thronbesteigung vor dem Raubzuge der Franzosen geflohn, nur dies Castell blieb ihm treu, bis die Pulverkammer in die Luft flog. Fünf Monate später waren Karls Truppen, mit Ausnahme der Castelle, wieder aus Neapel verdrängt. Ferdinand nahm den Thron seiner Väter wieder ein, und starb nach einem andren Jahre an übermässiger Zärtlichkeit gegen Johanna, seine Gemahlin und Taute. Friedrich, sein Oheim, der ihm folgte, musste im ersten Jahr des neuen Jahrhunderts Ludwig dem XII., dem Ferdinand der Katholische sich treulos verbündet, weichen; sofort aber geriethen die beiden Sieger über ihre Beute in langen blutigen Zwist, der ebenfalls an diesem Triumphbogen Spuren hinterlassen sollte. Gonsalvo war mit seinen Spaniern (1503) nach der Schlacht von Seminara bis Neapel vorgedrungen, nur die Castelle widerstanden noch; aber das grobe Geschütz der Spanier bestrich die Mauern und Thore. Da ward eine Kanonenkugel gegen jene ehernen Pforten gefeuert, und, ohne sie zu zertrümmern, bog und zerriss sie die metallenen Figuren in so seltsamer Weise, dass sie, von ihnen festgehalten, bis heute nicht hat gelöst werden können. Bald darauf flog indess die Mine auf, die Pietro Navarra bei dieser Ge-

legenheit fast zuerst in die Kriegskunst einführte, und die Brecho liess die Spanier ein.

Als ein andres Denkmal wechselnden Glückes standen, ob jetzt noch, ist mir unbekannt, im Hofe des Castells die Kanonen, die Karl V, am Tage von Mühlberg, der schien, der protestantischen Sache in Deutschland ein Ende machen zu sollen, dem Churfürsten Johann Friedrich abgenommen.

Zwischen dem Pallast und dem Castell eingeklemmt, steht das Theater San Carlo, das bekanntlich mit der Scala in Mailand, deren Scene zwei Fuss schmäler, aber erheblich tiefer ist, um den Ruhm, das grösste in Europa zu sein, streitet. Das ursprüngliche Haus, das im Jahr 1815 niederbrannte, wurde auf den Befehl Karls des dritten, nach einer Zeichnung des Architekten Medrano von Angelo Carasale, dem Sohne eines Lazzarone, in acht Monaten erbauet. Am Namenstage des Königs (4. Nov. 1737) wurde das Haus eröffnet, die Wände waren mit Spiegeln bedeckt, vor denen zahllose Wachskerzen brannten, und den weiten prächtig geschmückten Raum mit mehr als Tageshelle blendend erfüllten. Karl selbst war überrascht und entzückt. Carasale wurde in die königliche Loge entboten, und ärndtete von seinem Fürsten, der wohlwollend die Hand auf seine Schulter legte, Gnade und Lob in reichem Maasse. Nur Eines, sagte der König, ist zu bedauern: Da die Mauern des Theaters an die des Pallastes anstossen, wäre es bequemer gewesen, zum Gebrauch der königlichen Familie, eine Gallerie, die beide verbunden hätte, zu errichten. Der Architekt schlug schweigend die Augen nieder, und der König entliess ihn mit den Worten: „nun, vielleicht mit der Zeit.“ Die Vorstellung dauerte drei Stunden, und als der Vorhang gefallen war, erwartete Carasale den König an der Thür der Loge, um ihn auf dem Gange nach dem Schlosse zu geleiten, dessen kaum erst als eines Wunsches gedacht war. Dicke Mauern waren in den wenigen Stunden, unter Hammer- und Meisselschlägen gefallen. Gerüste und Stufen waren vorläufig aus Holz gezimmert, und das rohe Werk mit Teppichen und Drapperien, Blumen, Spiegeln und Kerzen malerisch überkleidet. — Leider vermochte der Künstler wenig Monate darauf über die grossen Ausgaben des colossalen und beschleunigten Baues nicht genügende Rechenschaft zu geben, und selbst die Gunst des Königs vermochte nicht ihn dem Kerker auf Sant Elmo zu entziehen, wo er nach

einigen Jahren in bitterem Elend starb, während die Seinen in Armuth verkamen.

Wer vom Castel nuovo und dem Hafen aus das Ufer verfolgt, trifft ziemlich am Ende der Stadt das kleine Castel del Carmine. Als am 13. Juni 1799 der verworrene Knäuel türkischer, russischer und zu Ruffo's Glaubensarmee gehöriger Bundesgenossen der bourbonischen Sache Neapel angriff, vertheidigte der Cosentiner Toscani an der Spitze einer Besatzung von calabresischen Milizen dies Fort noch hartnäckig, als schon ein grosser Theil der Mauern vom feindlichen Geschütz zertrümmert war. Endlich vielfach verwundet, und ohne alle Hoffnung ferneren Erfolges schleppte er, die brennende Lunte in der Hand, sich mühsam zur Pulverkammer und Eine furchtbare Explosion zerschmetterte Hunderte von Republicanern und von Feinden; ein Opfer das, weil die Fahne, der es gebracht ward, bald von der Mehrzahl muthlos verlassen stand, einen Anklang, wie neuerlich das verwandte des Holländers Spyk nicht zu finden vermocht hat.

An das Castell stösst der Mercato, auf dem bis zu Anfang dieses Jahrhunderts eine Porphyrsäule den Platz bezeichnete, wo am 29. Oct. 1268 das grosse Trauerspiel von den Hohenstaufen blutig endete. Von den Mauern des Castells eingeschlossen stand die nun auch zerstörte Kirche des ehemaligen Klosters del Carmine, und noch gelangt man in einer finsteren Vorrathskammer mühsam zu einem rohen Werke von halberhobener Arbeit, das eine kniende Frau, einen Geldsack in der Hand, darstellt: der Ueberlieferung nach Elisabeth von der Pfalz, oder wie die spätere Inschrift sie unrichtig nennt, Margaretha, Conradins Mutter.

Nachdem der verrätherische Frangipani, Conradin, Friedrich von Oestreich, die Grafen von Lancia, und andre nach dem traurigen Ausgange der Schlacht von Tagliacozzo flüchtige Unglücksgenossen in Astura festgehalten und dann für Geld an Robert von Lavena, dem Führer von Karls Seemacht, überliefert, setzte der Angiovine ein Blutgericht nieder, vor welchem er den nach seiner angestammten Krone ansziehenden Fürsten und dessen Genossen des Hochverrathes anschuldigte; so klar aber war die Ungerechtigkeit dieser Anklage, dass einer von ihnen, Guido von Suzaria, ein Professor des Rechts, den Muth hatte, Conradins gutes Recht laut zu vertreten. Alle Richter stimmten ihm

bei; nur Karls Protonotar, der unwissende Robert von Bari, der die Anklage verfasst, blieb bei seinem Antrage auf Tod, und — auf Tod sprach der König aus eigner Machtvollkommenheit. Ruhig vernahm Conradin das Todesurtheil, als er mit dem Gefährten seines Unglücks am Brettspiel sich ergötzte, und theilte die wenige ihm vergönnte Zeit zwischen Gebeten und letztwilligen Verfügungen. Der jetzige Mercato lag damals ausserhalb der Mauern am freien Meeresufer, wo im freien Umblick auf das entzückende Rundgemälde das Todesgerüst aufgeschlagen war. Der Bruder Ludwigs des Heiligen bewährte sich nicht adlicher, als vier Jahrhunderte später Cromwell, der Sohn des Brauers von Huntingdon; wie dieser an dem Morde des unglücklichen Stuart, so weidete sich auch Karl aus den Fenstern eines benachbarten Gebäudes an dem des 16jährigen Conradin. Robert von Bari verlas das Todes-Urtheil, und als die Furcht in der zahllosen Menschenmenge nur unterdrückte Laute des Schmerzes und der Entrüstung laut werden liess, trat des Königs eigner Schwiegersohn, Robert von Flandern, in edlem Zorne vor, und schlug, mit den Worten: „frecher nichtswürdiger Schurke, wie darfst du einen so grossen und herrlichen Ritter zum Tode verdammen.“ den ungerechten Richter fast zum Tode. Dem blutigen Werke aber wurde durch das kühne Wort kein Einhalt gethan. Noch einmal betheuerte Conradin die Ungerechtigkeit des Richterspruches; dann warf er seinen Handschuh unter die Menge, dass er seinem Vetter, Peter von Arragonien, als Mahnung der Rache, und als Symbol des Erbrechtes auf beide Sicilien überbracht werde, und — das Schwerdt des Henkers trank das Blut des Enkels der Friedriche und Conrade und ebenso das seiner Gefährten, mit Ausnahme Heinrichs von Castilien. Ein deutscher Ritter aber, Heinrich von Truchsess, raffte den Handschuh auf, und brachte ihn nach Spanien, und nach weniger als 14 Jahren waren alle Franzosen in Sicilien während einer Nacht ermordet, und Peter von Arragonien war im Besitz von Conradins Erbschaft.

Inzwischen hatte Karl den Leichen der Hingerichteten die Ruhe in geweihtem Boden verwehrt, und Conradin's Mutter, die Königin Elisabeth, war, wie die Sage berichtet, auf die erste Nachricht von dem Verrath Frangipani's mit Schätzen reichbeladen von Görtz herbeigekommen, um wo möglich den theuren Sohn aus den Händen seines Feindes loszukaufen. Sie kam indess zu spät; das Unwiderbringliche war geschehn, und so ver-

wandte sie denn die mitgebrachten Summen, um für die Leichen der beiden Fürsten innerhalb des Carmeliter Klosters christliches Begräbniss zu erlangen, und darüber eine Marienkirche (del Carmine) zu bauen. — Dies der Sinn des Steinbildes, das die Königin mit dem Geldsack darstellt.

Eben dieses Kloster war im Jahr 1647 der Schauplatz einer andren denkwürdigen Katastrophe. Mas' Aniello, der kühne Lazzarone, hatte sich, getragen von dem Hass des Volkes gegen die Tyrannei der Spanier, zur unbeschränkten Herrschaft über Neapel aufgeschwungen, der stolze Vicekönig, Herzog von Arcos, und seine Gemahlin überhäuften ihn mit Zuvorkommenheiten und Ehrenbezeugungen. Aber so viel Erfolge und so hohe Stellung entrückten ihn dem Volke, das allein ihm Macht verlieh. Wie drei Jahrhunderte früher der römische Tribun Cola di Rienzo, ward auch er hochfahrend und eigenwillig. Wein und Nachtwachen verwirrten ihm gar die Sinne, dass er Allen, am meisten Denen, aus deren Mitte er hervorgegangen war, unerträglich ward. Da streckten am Morgen des 16. Juli einige Flintenschlüsse ihn und mehre seiner Vertrauten im Carmeliterkloster todt zu Boden. Neapel blieb fühllos beim Tode seines Führers, dessen Haupt auf einen Pfahl gespiesst zur Schau gestellt ward. Schon am andren Tage erkannte das Volk indess, was es verloren habe. Der wieder aufgegrabne Leichnam ward, von unzähligen Kerzen umgeben, in der Kirche del Carmine zur Schau gestellt und dann feierlich bestattet. Obgleich aber dieser Wechsel das Zeichen zum Ausbruch neuen Zwiespaltes zwischen Vicekönig und Volk ward, so vermochte doch die willenlose Menge, ihres Hauptes beraubt, nicht, sich dauernde Erfolge zu erstreiten, und nur durch die Einmengung des Herzogs von Guise zog sich das Ende des Aufstandes, dem sie einen ganz veränderten Charakter lieh, noch einige Monate hin.

Am andren Ende des Mercato, an dem Hospital S. Eligio, schauen über einem gothischen Spitzbogen zwei Marmorköpfe aus der Wand. Die Sage berichtet davon, als Isabella, die Gemahlin des Herzogs René von Lothringen, dem Johanna die zweite ihr Reich im Testamente hinterlassen, für ihren Gemahl auf kurze Zeit (1435 — 38) die Zügel der Regierung geführt, sei ein Caracciolo, ein Vetter des gemordeten, einst allmächtigen Günstlings der Königin Johanna, angeklagt worden, dass er einer Jungfrau, deren Vater er auf einer seiner Burgen in Calabrien in Haft ge-

halten, Gewalt angethan. Die Königin habe den Verbrecher vor sich entboten, und, falls er binnen 14 Tagen sich nicht stelle, alle Schlösser der Familie zu schleifen gedroht. An einem derselben in Neapel sei die Drohung auch schon vollzogen, als der Caracciolo von den Seinen herbeigeschafft worden. Auf Befehl der Königin habe er sodann auf offenem Mercato das Mädchen sich antrauen lassen, und eine standesmässige Morgengabe ihr aussetzen müssen; dann sei er sofort enthauptet worden. Zum warnenden Denkmal aber habe Isabella die Köpfe Beider in Marmor bilden, und der Stätte der Hinrichtung nahe einmauern lassen.

Nicht weit von dem Mercato stand das, wie schon erwähnt worden, einst von den normännischen und hohenstaufischen Fürsten bewohnte Schloss, das von dem benachbarten Capuaner Thor den Namen trug. Schon unter den Angiovinen und Arragonesen in Privatbesitz übergegangen, wurde es von Peter von Toledo umgestaltet, und erhielt von dem wichtigsten der mehren hier von ihm eingesiedelten Gerichtshöfe den Namen der Vicaria. Diesem so oft geschmäheten Vicekönige verdankt Neapel allein eine für jene Zeiten trefflich geordnete Gerechtigkeitspflege und städtische Policei. In den zügellosen Tagen der letzten Fürsten vom Hause Anjou und unter dem schwachen Scepter der Arragonesen war Neapel auf eine Schrecken erregende Weise verwildert. Die dunklen und weitläuftigen Vorhallen von Häusern und Kirchen (besonders von Sant' Agata und S. Martino a Capnana) die feststehenden Buden und die zahlreichen verfallenen und verlassenen Gebäude boten den Dieben und andrem schlechtem Gesindel die bequemsten Schlupfwinkel, wie dies unter andren Boccaccio's ergötzliche Novelle vom Andreuccio aus Perugia anschaulich darstellt. Toledo liess die Buden und Häuserruinen niederreissen, die Vorhallen theils abbrechen und theils vermauern, und man fing an, auf den Strassen von Neapel seines Lebens und Eigenthumes sicher zu sein. Zwischen Castel dell' novo und der jetzigen Villa reale ragte eine kleine Felseninsel, Fiatamone oder Chiatamone, aus dem Meer. Sie war von geräumigen Grotten ausgehölt, in denen die sittenlose Jugend der Hauptstadt die schmählichsten Orgien feierte. Um den Unfug zu enden, liess der Vicekönig den ganzen Felsen in die Luft sprengen. Junge Männer aus den höhern Ständen wagten es häufig, mit eigens dazu hergerichteten tragbaren Leitern, Mädchen und Frauen, die nicht

den kleinsten Anlass zu solcher Schaamlosigkeit gegeben, Nachts zu überfallen. Toledo belegte das nächtliche Tragen solcher Leitern mit der Todesstrafe und liess sie sofort an einem, mit den ersten Familien nahe verbundenen, jungen Adlichen vollstrekken. Aber nicht nur streng war der Vicekönig; er trug auch Sorge, dass selbst die Verbrecher menschlich behandelt würden. Ein Vorgänger von Howard, hatte er für die Erhaltung und die Gesundheit der zum grössten Theil im Gebäude der Vicaria Gefangenen, die man bis dahin kaum anders als in verpesteten Höhlen zu halten gewöhnt war, Bedacht, und wenn die Gefängnisse von Neapel den Ansprüchen nicht genügen, welche die gegenwärtige Zeit an solche Anstalten macht, so bleibt doch Toledo der Ruhm, schon vor drei Jahrhunderten mit dem Beispiel der Besserung vorangegangen zu sein.

Von der Porta Capnana, in deren Nachbarschaft (z. B. Arco di Pontescuro) noch jetzt, wie im Mittelalter, der Auswurf sittenloser Bevölkerung zu weilen liebt, gelangt man in geringer Ferne, über die Strada di Carbonara und das Largo delle Pigne, an den Studien-Pallast, das verlängerte Ende des Toledo; von hier aber führt allmählich aufsteigend, die Strada nuova di Capo di Monte, oder wie sie im Jahr 1807 bei ihrem Entstehn getauft ward, der Corso Napoleone, nach dem königlichen Schlosse von Capo di Monte. Ziemlich zu Anfang seiner Regierung hatte Karl III. vernommen, dass auf diesem, mehr dem Binnenlande zugekehrten Hügel ein Ueberfluss an delicaten Feigenschnepfen (beccafichi) zu finden sei. Grund genug, um zur Erbauung eines prachtvollen Pallastes Befehl zu geben. Medrano, der später auch zum Theater San Carlo die Zeichnungen lieferte, ward mit der Leitung des Baues beauftragt, der in der That zur Zufriedenheit des Königs, wenn auch mit bedeutenden Kosten, rüstig vorschritt. Als aber bereits ein grosser Theil der Bauten errichtet war, entdeckte man plötzlich, wie der ganze Felsengrund, auf dem man gebaut hatte, von Steinbrüchen und Sandgruben so unterwölbt war, dass jeden Augenblick der Einsturz sowohl der Gebäude, als ihrer Grundlagen zu befürchten stand. Ohngefähr dreimal so viel, als der Bau des Pallastes über der Erde, kosteten die unterirdischen Substructionen, um die durchwühlten Felsenhöhlen zu stützen. Der doppelte Bau war endlich seinem Ziele nah, da zeigte sich ein neuer, und zwar ein zwiefacher Uebelstand. Die vulcanischen Felsen, auf denen das Gebäude

stand, boten, allen Bohrversuchen zum Trotz, kein Trinkwasser, und die steilen Anhöhen wollten sich von keiner Seite bequem fahrbar machen lassen. Da wurde, nachdem eine Anzahl von Millionen verschleudert war, eben so leichtsinnig, als man es begonnen, das Unternehmen wieder aufgegeben, und das Schloss stand, noch unvollendet, schon eine Ruine. Inzwischen fiel die Farnesische Erbschaft an Ferdinand IV. und die unbewohnten Räume des königlichen Lustschlosses wurden den von Rom gekommenen Kunstschätzen (jetzt in den Studj) eingeräumt. Ein grosser Theil fand indess keinen Platz und verdarb entweder in den, durch Jahrzehnde nicht gelüfteten Kisten, oder verschwand aus Mangel an Aufsicht, ohne dass man wüsste, wohin. Endlich kam über Joseph, den Napoleons Belieben auf zwei Jahre zum König von Neapel gemacht hatte, die Laune, das Schloss, das ein andrer Fürst französischen Stammes, der gleich ihm den Thron von Neapel mit dem von Spanien vertauscht hatte, begonnen, zu vollenden und accessibel zu machen. In dem grossartigen Style Napoleons und seiner Satrapen wurden ganze Strassen überbrückt und der kühne Viaduct über die Dächer der Häuser hin nach dem Vogelheerde der Feigenschnepfen geführt, ohne jedoch, dass der Pallast mehr als früher bewohnt würde.

Von Capo di Monte ragt ein langer Hügelzug, der weiterhin in den Vomero und den Pausilyp ausläuft, über Neapel und trägt auf der dem Meere zugewandten Spitze das schon öfter genannte Castell von Sant Elmo. Auch diesem, Neapel eben sowohl beherrschenden, als gegen das Land vertheidigenden Puncte hat erst Toledo's Genie die gebührende Wichtigkeit beizumessen gewusst, und sicher wird es die Aufgabe späterer Strategen sein, die Befestigung Neapels ausschliesslich auf dies, der Erweiterung noch sehr bedürfende, Fort, als auf ihren Mittelpunct zu beziehen.

Wenig tiefer am Abhang liegt die jetzt säcularisirte, einst über die Gebühr begüterte, Karthause von San Martino, noch immer reich an Kunstschätzen, reicher aber an der entzückendsten, mannigfaltigsten Aussicht, vielleicht in Europa. Die Apenninen, der Vesuv, das Meer, die glückliche Ebne und zu den Füssen die wimmelnden, brausenden Strassen des nimmer ruhenden Neapels. Eine seltsame Schicksals-Ironie hat diese zauberische Stelle, an der der nordische Pilger sich hundert Augen zum Geniessen wünschen möchte, erblindeten Soldaten zum Ho-

spital anweisen lassen: besonders dem africanischen Regimente Murats, von dem die Mehrzahl der ägyptischen Ophthalmie erlag. Gewiss ist es ein schauerlicher Anblick, die schwarzen, augenlosen Söhne von Darfur, Habesch und den Gallastämmen in diesem Paradiese umhertappen zu sehn.

Die Kirchen von Neapel sind leerer an Kunstinteresse als die irgend einer andren italienischen Hauptstadt, Turin etwa ausgenommen; reich dagegen an Gräbern der Könige, die im vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert hier thronten und von denen so wenige diesem Lande zum Heil gereicht haben. Hier ist kein St. Denis oder Westminster, das die Königssärge in regelrechter Folge, wie die Kreise eines Stammbaumes, aneinander reihte; die Normannen und Hohenstaufen ruhen grösstentheils in Sicilien; Angiovinen und Arragonesen aber sind nach Dynastien und Häusern gruppenweis über die Kirchen der Hauptstadt verstreut.

Der Stifter des Hauses Anjou, der tapfere und dennoch unritterliche Karl, den keine Frauenschönheit und kein Lied, sondern nur Geld- und Ländergewinn erfreute, den unter Neapels lachendem Himmel, inmitten des Glückes, Niemand lächeln gesehn, ist in der Kathedrale des Heil. Januarius begraben. Ihm zur Seite ruht sein frühverstorbener Enkel, Dante's Freund, der liebenswürdige Karl Martell mit seiner Gemahlin, der schönen Clemenza, der Tochter Rudolph's von Habsburg. Neben der Pforte der Sacristei bezeichnet ein einfaches Denkmal die Begräbnissstätte des Enkels jenes Karl Martell, des der ersten Johanna vermählten rohen Ungarprinzen Andreas, dessen tragisches Ende in Aversa schon oben berichtet ward.

Die Leiche Karls II. wurde seinem Verlangen gemäss nach der Provence hinübergeführt. Robert aber, sein Sohn, vielleicht der tüchtigste unter den Angiovinen, ruht in der Kirche der Heil. Chiara, seiner Lieblingsschöpfung, auf die er maasslose Summen verwandt, der Sage nach, um den ihm beigemessenen Tod seines schon genannten Bruders Karl Martell zu sühnen. Folgten wir nur den Lobsprüchen Petrarca's, so wäre dieser sein gelehrter und aller Welthändel kundige Gönner der weiseste und glorreichste aller Fürsten gewesen; andre Zeugnisse aber gestatten nicht, ihn von der Habsucht und der unredlichen, im Trüben fischenden Politik freizusprechen, welche Dante ihm in unmuthigen Versen vorwirft. — Die Kirche selbst ist eines der schönsten

Denkmale der durch antike Vorbilder modificirten gothischen Baukunst in Neapel; und sie war Robert's ganzer Stolz. Einst führte er, so wird berichtet, seinen einzigen geliebten Sohn, Karl, den Herzog von Calabrien, zu der fast vollendeten Kirche und frug ihn, wie sie ihm gefalle. Mir scheint sie, antwortete der Prinz, auf die kleinen Seitencapellen deutend, nach dem Muster eines Stalles gebaut, zu jeder Seite die Krippen. Wolle Gott, mein Sohn, entgegnete der König, dass Du nicht der Erste werdest, der in diesem Stalle einkehrt. Und in dem Jahre, wo die Kirche vollendet ward (1328) starb der Prinz und war der Erste aus dem königlichen Hause, der hier bestattet ward. Robert aber rief prophetisch aus, nun ist die Krone von unsrem Haupte gefallen; denn mehr als hundert Jahre des Zwiespaltes und öffentlichen Unglückes sollten seinem Tode folgen. — Beide Denkmäler gehören zu den vorzüglichsten Arbeiten des trefflichen Neapolitaner Bildhauers Masuccio II.

Zur Seite des Herzogs von Calabrien sind seine beiden Schwestern begraben, die Königin Johanna und Maria, die Gemahlin des Karl von Durazzo, den Ludwig von Ungarn zur Sühne für den Mord seines Bruders Andreas in Aversa hinrichten liess. Einige lateinische Verse unter dem Grabe der Ersten, der ebenso gelehrten als leichtfertigen Schülerin Petrarca's, der Gönnerin Boccaccio's, erinnern an das schwerste unter den Verbrechen, die ihr beigemessen worden, und an die späte Strafe, die sie erreicht hat. Wo es auf wirkliche Beweise, nicht wie drei Jahr früher, darauf ankam, dass die schöne Frau ihre geistlichen Richter durch rührende und wohlgesetzte Worte bestach, wusste sie wegen der Theilnahme an der Ermordung ihres Gatten durch nichts Besseres sich zu entschuldigen, als durch die Erklärung, dass höllische Künste sie zum Hass gegen ihren Gemahl und zur stillschweigenden Mitwirkung in der Nacht des Mordes getrieben. Liesse sich aber die Geschichte durch diese Entschuldigung auch eben so bereitwillig genügen, als damals Clemens VI., so könnte sie die Regierung dieser Fürstin doch nur als einen der traurigsten Abschnitte in den Jahrbüchern von Neapel bezeichnen. Mit ihr begann das Unwesen und die Schamlosigkeit der Günstlinge, wie denn in eben dieser Kirche der, aus einem Saracenensclaven allmächtig gewordene, Roberto di Cabano, der Mann der berüchtigten Filippa Catanese, begraben liegt. Unter ihr zuerst verheerten die Banden der Condottieri, besonders der deutschen

Landsknechte, welche der mehr als dreijährige Rachekrieg Ludwigs von Ungarn ins Land gezogen, das gesegnete Königreich mit ausgesuchter Barbarei und bis zum äussersten Elend. Unter ihrer kraftlosen Regierung befehdeten sich die übermüthigen Barone, die Balzo's, die Sanseverino's und Andre, zum gänzlichen Verderben des Landes. Durch ihre charakterlosen, nur von der Leidenschaft des Augenblicks gelenkten Schritte endlich wurden jene Erbfolgekriege hervorgerufen, die während anderthalb Jahrhunderten das Königreich verheeren sollten. Indess fiel sie selbst ein Opfer ihrer doppelzüngigen Politik; denn Karl von Durazzo, ihr zuerst berufener Nachfolger, entriss ihr, als sie ihm Ludwig von Anjou durch Adoption entgegengestellt, bei ihren Lebzeiten die Krone, nahm sie im Castel nuovo gefangen, und liess, auf das Geheiss des nach 37 Jahren noch rachsüchtigen Ungarkönigs, sie im Castell von Altamura des gleichen Todes ermorden, dessen einst ihr Gemahl Andreas hatte sterben müssen.

Die Kirche von San Lorenzo erbaute der erste Karl, um ein Gelübde wegen des über Manfred errungenen Sieges zu erfüllen. Hier sah Boccaccio zum ersten Mal seine Fiammetta, Maria, die natürliche Tochter König Roberts, und hier ruhen der hingerichtete Karl von Durazzo und andere Glieder des Hauses Durazzo, das, wenn auch in fortwährendem Streite mit den französischen Anjou's, nach Johanna's Tode den Thron bestieg. Die Leiche des ersten Königs aus diesem Hause, des in Ungarn erschlagenen Karls (des Kleinen) ist nicht in Neapel, und sein Nachfolger Ladislaus, der 14 Jahre kämpfen musste, um sein Königreich zu erwerben, dann aber seine Macht fast über ganz Italien zu verbreiten wusste, liegt in San Giovanni a Carbonara begraben, einer Kirche, der er selbst ihre gegenwärtige Gestalt gegeben. Hinter seinem Mausoleum ruht Gianni Caracciolo, der ränkevolle Günstling Johanna der zweiten (der Schwester und Nachfolgerin jenes Ladislaus), welche ihn mit niedrigem Verrathe endlich dem Hasse der Barone Preis gab.

Diese zweite Johanna, in allen Stücken eine, jedes Adels entkleidete, Wiederholung der ersten, hat in der Kirche Nunziata dem Widerwillen ihrer Zeitgenossen nur einen dürftigen Leichenstein abgewinnen können. Ohne jene Bildung, welche ihrer Vorgängerin den Namen einer neuen Saba beilegen liess, ohne Körperschönheit, und, als sie zum Thron gelangte, schon weit über die weiblichen Blüthenjahre hinaus, verschwendete sie

ihre Gunst auf so unwürdige Weise (wie gleich zu Anfang an den Mundschenk Pandolfello Alopo), und that ihrem zügellosen Wandel auch in spätem Alter so wenig Einhalt, dass selbst die erniedrigenden Misshandlungen ihres Gemahles, Jacques de la Marche, ihr höchstens einige Theilnahme ihrer Unterthanen, nicht aber die der Nachwelt zu erwerben vermocht haben. Die Ränke, die sie, und noch mehr die Caraccioli, unter den mächtigen Condottieri Sforza, Braccio u. A. schmiedete, vor Allem aber die zwei sich widersprechenden Adoptionen des Alfons von Arragonien und Ludwig von Anjou, mit den drei und zwanzigjährigen Erbfolgekriegen, die daraus hervorgingen, brachten über das Land mehr Elend, als unter der ersten Johanna der Mord des Königs Andreas. In Krankheit und Stumpfsinn bald von den Kriegsläuften hin und wieder getrieben, bald von Caraccioli oder von dessen Feindin Covella Ruffo in willenloser Abhängigkeit gehalten, musste sie noch lange genug leben, um auch Ludwig, auf den sie alle ihre Hoffnungen gesetzt, vor sich sterben zu sehn, und Reich und Thronfolge in der schrankenlosesten Verwirrung zu hinterlassen.

Endlich (1443) gelang es dem Arragonesen Alfons, René von Lothringen, Ludwigs Bruder, den Johanna ihm noch sterbend als Gegenkönig aufgestellt hatte, völlig zu verdrängen, und in der Sacristei der Kirche San Domenico findet sich sein Denkmal, gleich denen seiner Nachfolger, die den stürmischen Zeiten, in denen sie regierten, wenig gewachsen waren; denn, wie noch vor dem Ende des Jahrhunderts die französischen Valois sich Neapel als das Erbe der Angiovinischen Prätendenten zu nehmen kamen, ist schon erwähnt worden.

Von den Kunstschätzen der neapolitanischen Kirchen verdient eher Erwähnung, was in ihnen zerstört, als was erhalten ist. Zur Zeit des höchsten Ruhmes der Bologneser Malerschule wurde in der Jannarius-Kirche der an Reliquien und kostbarem Geräth reiche Tesoro neu gebaut. Man hatte zuerst daran gedacht, die Malereien, welche das Innere ausschmücken sollten, Guido Reni oder dem Cavalier d' Arpino zu übertragen. Der Brodneid und die Böswilligkeit der neapolitaner Maler, Spagnoletto, Corenzio und Andrer, waren aber so berüchtigt, dass beide den Auftrag ablehnten. Da war Domenichino so unglücklich, auf die äusserlich glänzenden Anerbietungen einzugehn (1629). Unter übermässigen Anstrengungen gelang es ihm, die Fresken in der

Kirche zu fördern und zugleich dem Vicekönig einige Oelbilder zu liefern; aber bei der ersten fertig gewordenen und zur Schau gestellten Arbeit ergossen die Kunstgenossen unerschöpflichen boshaften Tadel. Bald wurde der Vicekönig beredet, dem Maler die Bilder unvollendet wegnehmen zu lassen, weil er sie durch zu vieles Retouchiren verderbe, bald musste er das Vollendete nach fremder Willkühr abändern, bald wurde er wegen der Zeit, die er einzuhalten versprochen, auf das Aeusserste bedrängt. Endlich floh der Geängstete, als ihn eben der Vicekönig hatte rufen lassen, zu Pferde bis Rom, und liess Frau und Kind und sein ganzes Besitzthum im Stich. Nach länger als einem Jahre kehrte er wieder an seine Arbeit nach Neapel zurück. Hier waren aber Domenichino's eigne Diener, ja Verwandte, mit seinen Feinden verschworen. In den Kalk, auf den die Fresken gemalt werden sollten, ward heimlich Asche gemengt, und so fielen die Gemälde grossentheils ab, noch ehe sie vollendet waren. So quälte der unglückliche Künstler sich noch Jahre lang, und je näher die grosse Arbeit der Vollendung kam, desto schwärzere Melancholie bemächtigte sich seiner. Endlich fürchtete er von seiner eignen Frau vergiftet zu werden, und kaum war er im Jahre 1641 gestorben, als auf Spagnoletto's Antrieb fast Alles, was er bereits gemalt hatte, zerstört und die neue Arbeit diesem und dem Lanfranco übertragen ward, welche sie denn auch, so schlecht, als man heute noch sehn kann, ausgeführt haben.

Vorzugsweise bezeichnend für den künstlerischen Ungeschmack der Neapolitaner sind die Grabmäler der Familie Sangro in der Capelle des Pallastes San Severo (Santa Maria della Pietatella). Mehre Schüler des Bernini haben hier mit unsäglichem Aufwand von Mühe und Künstelei die nüchternsten Allegorieen in Marmor auszuführen versucht, die, sollten sie einmal dargestellt werden, gewiss am wenigsten sich zu einer Aufgabe für die Sculptur schickten. Die Schamhaftigkeit soll eine Statue von Corradini bedeuten, die völlig in einen Schleier gehüllt ist; so durchsichtig aber erscheint dieser Schleier, dass man versucht wird, zu glauben, es sei die Lüsternheit, die so coquett sich verhüllt hat. Das gleiche Kunststück wiederholt sich an einem Christus im Grabe, den ebenfalls ein Schleier bedeckt; aber am bizarrsten ist die Statue, il disinganno, von Queirolo, einen Menschen darstellend, der in ein Netz verstrickt, mit Hülfe eines Genius sich aus dessen hemmenden Schlingen zu lösen bemüht ist.

Es erinnert solcher sepulchrale Ungeschmack an die schwülstigen Poesieen eines Chiabrera und Marini, an denen nicht minder als an diesen plastischen Werken, das technische Geschick Bewunderung erregt. So hat denn der Zufall angemessen das Grab des Letzteren in Sant Agnello der Capelle der Sangri nahe gebracht.

Das Monument des Ritters Marini ist ihm auf Kosten Manso's, des Freundes von Milton und Tasso, gesetzt, und auch an den trübsinnigen, unermüdlich feilenden Dichter des befreiten Jerusalem erinnert ein nicht fern gelegenes Kloster: Monte Oliveto. Es bezeichnet die mühsame Weise seines Talentes, dass sein Biograph als ungewöhnliches Beispiel von Schnelle berichtet, hier, von aller Störung abgezogen, habe der Dichter (1588) in nicht länger als einem Monat 200 Verse vollendet. Zum Danke für solche Förderung seiner Arbeit begann Tasso das Gedicht über den Mönchs-Orden von Monte Oliveto.

Der Wandrer, der nach der Beschauung so vieler Grabmäler nachdenklich auszuruhen gedenkt, wende seine Schritte nach S. Giovanni evangelista, der Begräbnisskirche des Jovius Pontanus, der sie mit unzähligen wohlgesetzten und sinnreichen Sprüchen über das Vergängliche und das Ewige nicht ohne Ostentation überdeckt hat.

Umgegend von Neapel.

Strada nuova. — Pallast der Königin Johanna. — Scuola di Virgilio. — Camaldoli. — Astroni. — Lago d'Agnano. — Solfatara. — Pozzuoli. — Monte nuovo. — Cumae. — Torre di Patria. — Capo Miseno. — Procida. — Ischia.

Der Höhenzug des Vomero, der sich oberhalb der Chiaja von Sant Elmo zum Pausilyp erstreckt, bietet den anmuthigsten Wechsel von Aussichten über Stadt, Meer und fernes Gebirge. An einem der schönsten Puncte liegt die Villa Floridia, so benannt nach ihrer Besitzerin, einer sicilianischen Dame, mit der Ferdinand IV. als Wittwer eine Ehe zur linken Hand eingegangen war. Besonders günstig an einem Puncte belegen, wo der Höhenzug von kleinen Seitenthälern unterbrochen wird, mit Bäumen und abwechselndem Gesträuch einsichtig bepflanzt, und mit zierenden Baulichkeiten nicht grade überladen, bildet dieser Garten einen der angenehmsten Spaziergänge in der nächsten Umgebung von Neapel. Eine anziehende Curiosität dieser Villa ist eine beträchtliche Zahl von Känguruh's, die in einem weiten Gehege ihre wunderlichen Sprünge eben so munter machen, als am Fuss der blauen Berge von Neusüdwales. Eben so seltsam wie die Sitten und Gestalten dieser fremdartigen Thiere ist aber auch die Art, wie sie für diese Besitzung gewonnen sind. Die englische Regierung wünschte einige Bücherrollen aus Herculanum, und man einigte sich, für jedes Volumen solle ein Känguruh gegeben werden. So sind denn die australischen Beutelthiere hier ein Ergebniss herculanischer Ausgrabungen.

Von der Höhe des Vomero zieht sich der Weg über dem Grabe Virgils und der puteolanischen Grotte zwischen den Häusern und Gärten des Dorfes Posilippo hin, und bietet bald zwischen einem Rahmen von Pinien und Rebengeländen reizende An-

sichten von dem westlichen Theil von Neapel, über dessen sonnenblinkendes Inselcastell (Castel dell' uovo) der Vesuv dunkelgefärbt und dampfend emporragt, *) bald gestattet er einzelne Blicke nach dem westlichen Meerbusen von Pozzuoli und in das nahe liegende Thal von Fuorigrotta, in dem, nach De Serre's sinnreicher Vermuthung, die alte Parthenope (Paläopolis) lag. Nachdem er ziemlich zu Ende des Bergrückens S. Sorato durchschnitten, steigt er nieder zu dem freundlichen Fischerdorfe Marepiano. Nach eben dieser Richtung führt aber auch die schönste unter allen Promenaden, die man um Neapel zu Wagen machen kann, die strada nuova di Posilippo, die zu napoleonischer Zeit entworfen und grösstentheils vollendet, von dem Ende der Chiaja längs der Mergellina allmälig aufsteigend, um das, die beiden Golfe scheidende, Vorgebirge in halber Höhe sich herumwindet, und nach weitem Umwege sich mit der, durch die Grotte nach Pozzuoli führenden Strasse vereinigt. Immer weiter entfaltet sich im Hinansteigen über dem blauen Meeresspiegel das herrliche Rundgemälde der Stadt; des Vesuv mit seinen Dörferbekränzten Abhängen, der fernen Gebirge von Castell' a mare und Sorrent, und der kühngeformten Inseln Capri und Ischia, bis endlich zu den Füssen, dem Gestade nahe, Nisida mit seiner Waldkrone und Lazzaretto, von quarantainehaltenden Schiffen umgeben, aus den Fluthen tauchen. Die Abhänge des Berges, um den die Strasse sich windet, sind bald durchwühlt von Waldbächen, über die kühne Brückenbogen sich wölben, bald durchbrochen von heimlichen Buchten, in deren steiler Tiefe die Meereswellen an den vulcanischen Klippen plätschernd sich brechen. Lustgärten, deren üppige Rebengelände und schattige Bosquets bis zum Ufer hinabsteigen, folgen sich in ununterbrochener Reihe und schmükken bald einen luftigen Felsenvorsprung, bald ein abgeschlossenes Thal mit zierlichen architektonischen Formen. Wenn dann am Abend glänzende Equipagen Einheimischer und Fremder, oft in dichtem Gedränge, diese Berglehne beleben, schaukelt sich wol zu den Füssen ein einsamer Fischerkahn, wie von der Welt geschieden, in friedlicher Stille.

Kaum hat der Wandrer die letzten Häuser von Neapel hinter sich gelassen, so nimmt ein seltsames, halb in Trümmer zer-

*) S. das eine der mit Neapel bezeichneten Blätter.

fallenes Prachtgebäude zur Linken den Raum zwischen der Strasse und dem Meeresufer ein. Das Volk nennt es den Pallast der Königin Johanna, und fast möchte man es beklagen, dass der Baustyl des sechzehnten Jahrhunderts, und eine deutliche Inschrift, welche die Fürstin Ogn' Anna Caraffa als Erbauerin nennt, den Glauben an jene Benennung unmöglich macht. Als ruhete ein Fluch auf diesen Mauern, so haben die Fluthen von den geräumigen Sälen Besitz genommen und spritzen schäumend in die Fenster des Erdgeschosses, und die abgelegene Stelle am Ende der Hauptstadt, die eigenthümliche Construction, welche den Haupteingang dem Meere zukehrt, scheinen besonders geeignet, den finsteren Lüsten einer haltungslosen Fürstin zu dienen, wie die zweite Johanna war, von der die Volkssage berichtet, dass sie die Männer, die sie auf Stunden begünstigt, wenn sie von ihr schieden, durch eine Fallthür in das unten brausende Meer stürzen liess.

Am 15. August 1809 sahen diese Abhänge ein seltsames Fest. Seit Monaten hatte der neue König (Murat), der noch kein Jahr die Krone von Neapel trug, zur Feier des Geburtstages seines grossen Lehnsherren ein glänzendes Fest bereitet. Die Castelle flaggten, die Kanonen donnerten, feierlich dröhnte das Geläute der Glocken und kriegerische Musik durchzog die Strassen, in denen dichtgedrängt die Bevölkerung von Neapel hin und wieder wogte. Da antworteten plötzlich entfernte Feuerschlünde den Festessalven von Sant Elmo und mit Blitzesschnelle lief die Nachricht von Mund zu Munde, ein zahlreiches Geschwader von englischen Schiffen bereite sich auf der Rhede, die Stadt zu beschiessen. Sofort befahl Murat, der den Kampf so leidenschaftlich liebte, als das Gepränge, die Flotte, die mit tausend bunten Wimpeln überdeckt, im Hafen lag, noch reicher zu schmücken, und bestieg dann in der phantastischen blendenden Uniform als Grossadmiral des Kaiserreiches das Admiralschiff. Die Landtruppen stellten sich in Parade längs des Ufers auf, und über die weiten Abhänge des Pausilyp's verbreitete sich die zahllose schaulustige Menge und jauchzte ihrem tapfern Fürsten zu. Bald hatten die beiden Geschwader sich erreicht und bald verhüllte der Pulverdampf sie wieder den Zuschauern. So dauerte das kriegerische Spiel ohne wesentlichen Erfolg bis zum Abend, wo die Engländer sich dem weiten Meere wieder zuwandten, und der König freudestrahlend zu den nicht unterbrochenen Festlichkeiten heimkehrte.

Nahe dem schon erwähnten Dorfe Marepiano ragen ein Paar malerisch zerklüftete Felsen, dem Ufer nahe, aus dem Meer. Sie heissen La scuola di Virgilio und der mittelalterliche Volksglaube knüpfte an diesen Namen mancherlei Sagen von dem dämonischen Treiben des grossen Zauberers. Zauberisch ist die Stelle noch heute, wo das Meer in weiten hochüberwölbten Grotten plätschert und rauscht, und der Schiffer in schattiger Kühle tief unten auf dem Grunde der kristallhellen Fluth dem Getreibe des vielgestalteten Meergethieres zuschaut.

Ebenfalls von der Höhe des Vomero, zunächst Sant' Elmo, steigt ein Weg zu dem höchsten Puncte der Umgegend von Neapel, dem Kloster Camaldoli, auf. Unter uralten Steineichen eröffnet sich hier ein Umblick über Land und Meer, wie man ihn so umfassend und central weder auf dem Vesuv noch auf dem Monte Sant Angelo geniesst, und so schön ist der Reichthum der Gegenstände, mit genügender, die malerischen Formen von Berg und Gestade anschaulich machender, Nähe verbunden, so gewichtig klingen die Namen dieser Städte, Berge und Küsten in jedes classisch gebildete Ohr, dass wenig Stellen der Erde mit dem Zauber wetteifern können, den diese Aussicht gewährt. Nach Osten das weite, minder vollständig schon öfter überblickte, Becken von Neapel, die wimmelnde Hauptstadt zu den Füssen, und im weiten Kranze, den Vesuv und die Ebne umspannend, die Apenninen-Kette bis hin zum Vorgebirge von Massa. Gen Süden und Westen die feuerdurchwühlten, von Seen zerrissenen, phlegräischen Felder mit ihren schmalen Landzungen und schroffen Vorgebirgen, und dann über den weiten Meeresspiegel hingestreut, die Inseln Capri, Procida, Ischia, Ponza und Ventotiene. Wohl bilden zu diesem reizenden Bilde von den Reichen der Welt und ihrer Herrlichkeit, die weissen silberbärtigen Gestalten der Mönche eine ernste Staffage und Einer von ihnen erwiederte einst einer in Entzücken überschwänglich schwelgenden Dame: Vanitas, vanitatum vanitas!

Zahlreiche vulkanische Krater, reihen sich, längst schon erloschen, auf den phlegräischen Feldern aneinander, und riefen im Alterthum die Mythe hervor, hier sei es, wo die Giganten, von den Bewohnern des Olymp's zu Boden geschmettert, und mit Bergen belastet, sich oft ihr unbequemes Lager zu wechseln bemühten, und dann in Erdbeben die weite Landschaft erschütterten. Der erste dieser Kessel, den antrifft, Wer von Camaldoli

südwärts in das Thal niedersteigt, ist der von **Astroni**. Völlig von der Aussenwelt geschieden, zum Ueberfluss noch von einer hohen Mauer umschlossen, ergrünt dies Thal von der schönsten Waldvegetation hochstämmiger alter Bäume. Tief im Grunde entspringen zwei kräftige, jedoch von Niemand benutzte Quellen, und kein andrer Laut unterbricht die tiefe Stille als der Ruf des Hochwildes, das in dichten Rudeln durch den Wald streift. König Alfons von Arragonien liebte es, in diesem weiten Amphitheater glänzende Jagdfeste zu geben; der Hof nahm einen Pavillon in der Mitte des Thales ein, und für das Volk waren am äusseren Rande geräumige Sitzreihen errichtet. Das prächtigste unter diesen Festen war das, welches Alfons Kaiser Friedrich dem dritten, der sich erst eben mit Eleonoren, der Nichte des Königs, vermählt hatte, gab.

Unfern der **heissen Bäder**, die nach dem **heil. Januarius** genannt werden, weil der fromme Mann glaubte, die Seele des Schismatikers Paschasius hier umherirrend gesehn zu haben, steigt der Wandrer zum **Agnaner See** nieder. Am entgegengesetzten Ufer verschliesst eine Thür eine geringe Höhlung im Felsen, die von dem barbarischen Experiment, das zur Befriedigung müssiger Neugier hier gemacht zu werden pflegt, in neueren Zeiten (im Alterthum hiess sie Scrobs Charonea, später Buco velenoso) die **Hundsgrotte** genannt worden ist. Dass aus dem Erdreich kohlensaure Dünste aufsteigen, würde ein wenig Lackmustinctur ebensowol belegen, und dass das Einathmen solcher Dünste Erstickungszufälle hervorruft, ist zu bekannt, als dass sich vermuthen liesse, wer bis zum Agnaner See gereist ist, solle es erst hier erfahren. Grossartiger wenigstens machte Karl VIII. das Experiment, indem er einen ausgewachsenen Esel in die Grotte werfen liess. Nach Cluver's Bericht wären aber gar türkische Gefangene in diesen Kerker gesperrt worden, um sich mit leichtester Mühe ihrer zu entledigen.

Westlich führt ein Seitenthal an den Fuss der leukogäischen Hügel, wo in einer kahlen Schlucht, rings umgeben von Schwefel- und Alaunhaltigen steilen Bergwänden siedend und lärmend die trübe Quelle der **Pisciarelli** (sonst Bagno della bulla genannt), aufsprudelt. Ein beschwerlicher Pfad führt von hier das unsichere Steingeröll steil hinauf zu der Rückseite der **Solfatara**, dem Marktplatze, wie schon das Alterthum sagte, auf dem Vulcan seine Waaren feil hält (Forum Vulcani). Ueberall in die-

sem weiten baumlosen Thale erdröhnt und schwankt der heisse Boden unter den Schritten. Glühend heisser, ätzender Broden dringt aus den Spalten des Erdreiches, in allen Klüften schiessen Salmiak, Alaun und Schwefel in glänzenden Kristallen an, und ein fortwährendes unterirdisches Brausen verkündet die Nähe des unsichtbaren Feuerheerdes, der noch im Jahr 1198 in einem die Umgegend verheerenden Ausbruch aufloderte.

Gen Westen öffnen sich die hüglichen Ränder der Solfatara und ein freundliches Bild des Lebens wechselt mit den nackten Klippen jenes Höllenschlundes. Die herrlichste Vegetation des Südens überdeckt die zum Meere niedersteigenden Hügel. Reben breiten sich in Geländen über den Weg. Granaten bilden die Hecken; Myrthen, Orangen und Kaktus grünen dazwischen. Saftiger Epheu glänzt von goldgefärbten antiken Trümmern, und einzelne Palmen wiegen sich zwischen schlanken Cypressen. Malerisch aufgebaut ragt im Mittelgrunde die Burg von Pozzuoli in die lichtblauen Fluten, in denen die fernen Gestade von Bajae und Procida mit ihren weissen Schlössern sich spiegeln und die schön geschwungenen Berglinien von Capo Miseno und Ischia begränzen den fernen Horizont.*)

Pozzuoli, die altgriechische, angeblich von Cumae gegründete Dikäarchia, später im Besitz von Capua und zuletzt blühende römische Colonie, war im Alterthum gewiss bedeutender als Neapel, und vielleicht der belebteste Hafen an der Westküste von Italien. Uns aber knüpft sich noch eine andre theurere Erinnerung an diese Stelle: es ist eine der frühesten, wo das Christenthum im Occident gediehen ist. „Nach einem Tage, da der Südwind sich erhob," sagt der Apostel Paulus, „kamen wir des andren Tages gen Puteolen. Da fanden wir Brüder, und wurden von ihnen gebeten, dass wir sieben Tage da blieben."

Ausser dem schönen Marmor-Piedestal mit 14 weiblichen Basreliefliguren, einem Denkmal der Dankbarkeit, welches 14, nach Tacitus Berichte vom Erdbeben zerstörte, Städte in Kleinasien dem Tiber haben errichten lassen, der zu ihrem Wiederaufbau wahrhaft kaiserliche Beihülfe gewährt hatte, bietet die Stadt nur wenig, das die Aufmerksamkeit zu fesseln vermöchte. Dass aber diese Stadt, wenn gleich nicht eben wohlhabend, über-

*) S. das Blatt mit der Unterschrift Pozzuoli.

all noch besteht, ist wieder ein Verdienst des schon öfter gerühmten Vicekönigs Peter von Toledo. Schon seit dem Anfang des sechzehnten Jahrhunderts verwüsteten oft wiederkehrende Erdbeben das ohnedies verarmte Pozzuoli. Ein grosser Theil der Häuser stürzte zusammen und Niemand dachte an den Wiederaufbau. Da öffnete sich in der Nacht vom 28. zum 29. Sept. 1538 kaum eine halbe Stunde von der Stadt entfernt ein neuer Feuerschlund, der Asche und Steine, Flammen und dichte Wolken Rauches auswarf. Schnell rafften die erschreckten Einwohner ihre besten Habseligkeiten zusammen und verliessen die Stadt, die sie unter ihren Trümmern zu begraben drohte. Toledo aber war auf die erste Nachricht herbeigeeilt, und sah von dem Berge unterhalb der Solfatara (denn damals war die Strasse noch nicht am Ufer des Meeres durch die Felsen gebrochen) nur noch die Dächer aus der dichten Aschenschicht ragen. Da beschwor er die Fliehenden zu bleiben, erliess ihnen auf viele Jahre die Steuern, erweiterte zur Erleichterung des Verkehrs die Grotte des Pausilyp, und liess, um durch sein Beispiel Andere zu ermuthigen, sich einen Pallast auf der, der Gefahr zugewandten Seite der Stadt, erbauen, in dem er regelmässig die Hälfte des Jahres verweilte.

Den, jetzt nur von Fischerbarken besuchten Hafen von Pozzuoli schützen gegen die Südstürme dreizehn gemauerte Pfeiler, die noch aus dem Alterthum stammen. Nur so viele sind, grossentheils gar sehr beschädigt, von fünf und zwanzigen übrig geblieben, die von Schwibbögen überbrückt, hinter einem Triumphbogen sich weit in das Meer erstreckten. Eben hier ward diese Kunst der Wasserbauten zuerst ausgebildet, wo die vulcanische Erde, die nach ihrem ältesten Fundort noch heute in allen Welttheilen Puzzolana genannt wird, durch ihre wunderbare Eigenschaft, dem Mörtel, dem sie beigemischt ist, unter dem Wasser erhöhte Festigkeit zu verleihen, gewissermassen dazu aufforderte. Sowohl die Berichte der Schriftsteller, als die zahlreichen Trümmer bekunden, dass die Lusthäuser an diesem Ufer bis zum misenischen Vorgebirge im Alterthum nicht minder zahlreich in die Fluthen, als auf festen Boden gebaut waren. Ein ähnlicher Hafendamm wie hier, doch von geringeren Dimensionen, erstreckt sich an der entgegengesetzten Küste des Golfes, von Bajä aus in das Meer. Diese beiden, viertehalb italienische Meilen von einander entlegenen Enden verband Caligula fast zu Anfang seiner unheilbringenden Regierung durch eine grosse Schiffbrücke.

Balken fügten die in doppelter Reihe vor Anker liegenden Schiffe zusammen, und trugen eine, dem Appischen Wege nachgebildete Fahrstrasse. Gasthäuser waren in Zwischenräumen angebracht, und selbst fliessendes Trinkwasser in Röhren ihnen zugeleitet. Am ersten Tage ritt der thörige Kaiser gewaffnet und mit der Eichenkrone bekränzt, auf geschmücktem Zelter hin und wieder; am zweiten fuhr er mit stolzem Viergespann, von den Prätorianern und seinen Freunden begleitet, die meergeschaukelte Strasse. Von einer Rednerbühne, die in der Mitte des Weges angebracht war, sprach er zu der versammelten Menge; dann wurden die ganze Länge hin Tafeln gestellt und bei dem Licht von tausend Kerzen und rings auf den Bergen entzündeten Flammen, geschwelgt und gezecht, bis von der trunkenen Schaar gar Mancher entweder von selbst in die Wellen fiel, oder auf Befehl des Kaisers hineingestossen ward. Die wahrscheinlichste Deutung dieses sinn- und zwecklosen Einfalls, ist, dass Caligula wiedererfahren, wie der Wahrsager Thrasyll dem Kaiser Tiber, der sich lieber seinen Neffen, den jüngern Tiber, zum Nachfolger gewünscht hätte, erwiedert habe, eben so wenig werde Caligula je Kaiser werden, als den Meerbusen von Bajae mit Pferden überfahren.

Nahe an der Stadt liegen unter Gärten die merkwürdigen Trümmer des Tempels des Serapis, von dem die Grundmauern beinahe vollständig, von den Säulen aber, die einst ihn schmückten, nur noch dreie stehn, da die sechszehn der Cella erst im vorigen Jahrhundert zur Verzierung des Schlosses von Caserta hinweggeführt sind. Räthselhaft ist dieser Bau schon durch seine seltsame Structur, welcher zufolge ein rundes Tempelgebäude zwischen vierzig und fünfzig, grossentheils kleine Gemächer im Viereck umgeben, so eigenthümlich an einander gereiht, dass von zwei zusammenstossenden immer das eine von der innern Halle um den Tempel, das andre aber nur von aussen zugänglich ist. Ueber diese zahlreichen Kammern scheint noch ein zweites Stockwerk von nicht minderer Geräumigkeit sich erstreckt zu haben. Dass nun diese Räume nicht nur eine gottesdienstliche, sondern auch eine heilkräftige Bestimmung hatten, ergiebt das warme mineralische Wasser, das noch gegenwärtig in den alten Röhrenleitungen das ganze Gebäude durchströmt. Ausgeschnittene Marmorbänke ziehen sich in den grösseren Eckzimmern längs der Mauern hin, und dienten, wie es scheint, dazu, den

leidenden Theil des Kranken der unmittelbaren Wirkung heisser Dämpfe auszusetzen. Die schon erwähnte Sage des Mittelalters erzählt, Virgil habe über jeden Sitz geschrieben, für welches Uebel er Heilung gewähre; die neidischen Aerzte aber hätten die Inschriften vertilgt. Viel räthselhafter aber, als der eigentliche Gebrauch jener so zahlreichen Zimmer ist eine andere Erscheinung: Etwas mehr als mannshoch über dem Boden sind die noch aufrecht stehenden drei (40 Fuss hohen) Marmorsäulen gleichmässig in den verschiedensten Richtungen von langen fingerstarken Löchern durchbohrt. Dass diese Aushöhlungen nur von einer Pholade oder Bohrmuschel (Mytilus lithophagus, oder Dattilo) herrühren können, ist unzweifelhaft; eben so gewiss ist aber auch, dass diese Muschel nur unter dem Meere leben kann, während doch jetzt diese Säulen über das Niveau des Meeres bedeutend erhoben stehn, und jedenfalls im Alterthum eben so thaten. Allerdings weisen mittelalterliche Denkmähler nach, dass eine geraume Zeitlang das Meer sich weiter als jetzt erstreckt und Pozzuoli eine Halbinsel gebildet haben muss. Wie wunderbar erscheint aber ein so bedeutendes Sinken und Sichwiedererheben des Erdreiches, mit so geringen Erschütterungen verbunden, dass nicht einmal jene Säulen dadurch umgestürzt sind! Um so wunderbarer, als noch im dreizehnten Jahrh. die virgilische Sage jener Bäder erwähnt, und im sechszehnten sie schon wieder so weit aus dem Meere gestiegen waren, dass Toledo sie in Stand setzen lassen konnte!

Die zu den Seiten des Weges zerstreueten Trümmer gehören der Villa Cicero's an, die er Academia zu nennen liebte, ein Name, mit dem der Leser seiner Schriften wohlbekannt ist. In geringer Entfernung sieht man, wie Cicero selbst uns schildert, das Meeresufer jenseits des Lucriner See's, wo der grosse Redner eine zweite Villa, die Cumaner, besass, und die Scene wie mancher seiner Schriften hat er an diesen oder jenen ländlichen Aufenthalt verlegt!

Von hier beginnen die Gestade, die den Römern Töplitz, Ems und Baden vertraten. Die heissen Quellen, die aus dem vulcanischen Boden im Uebermaasse hervorsprudeln, boten den Vorwand, um Haus und Geschäfte mit dem schwelgerischen, üppigen Leben in Bajä zu vertauschen. Hier kein Landgut zu besitzen, wäre für einen vornehmen Römer Schande gewesen. Der den Griechen so gespensterhafte Averner See war zur vielbesuch-

ten Station der römischen Flotte geworden; aber auf dem anstossenden austerreichen Lucriner See schaukelten sich die Lustkähne der Hunderte, die mit Scherz und Müssiggang an diesen Ufern die Stunden betrogen. Gesang und Saitenspiel erklang bis tief in die Nächte, und oftmals erschien noch am Morgen der See wie von Blumenblättern überschüttet. Wie Mancher, sagt ein alter Dichter, kam zu diesen Heilquellen, um von Krankheit zu genesen, und trug, von Amor's Pfeil getroffen, ein schwereres Uebel wieder mit sich fort. Jetzt sind diese Küsten baum- und wasserlos, heimgesucht von böser Luft, fast unbewohnt und im Sommer von dem entsetzlichen Geruche gerösteten Hanfes verpestet. Wahrlich, es ist eine schwere Aufgabe für die Phantasie, auf diesem Grunde sich das Paradies der Römer zu malen.

Einen Theil der Schuld an so befremdendem Wechsel tragen wol die vulcanischen Revolutionen, die diese Gegend zum Theil umgestaltet haben. Am Michaelistage 1538 öffnete sich am östlichen Ufer des Averner See's ein tiefer Schlund, der Flammen und dichten Rauch ausspie und Asche und Bimsteine, für Thiere und Pflanzen verderblich, bis eine Tagereise jenseits Neapel schleuderte. Allmälig erhob sich aus den vulcanischen Schlacken ein steiler Berg, der eine Stunde im Umkreise hat, und unter dem Namen Monte nuovo noch heute besteht. Das Bad Tripergola, und der gleichnamige, aus Furcht vor Erdbeben und Seeräubern fast verlassene Ort, waren verschwunden. Die Verbindung zwischen dem Averner und Lucriner See, die Augustus hergestellt, war verschüttet, und der letztere hatte fast die Hälfte von seinem Umfang verloren.

Schon in uralten Zeiten, der antiken Sage nach im zehnten Jahrhundert vor Chr., hatten Chalkidier die Ebne angebaut, die sich von den Höhen jenseits des Averner See's bis zum westlichen Meeresufer hinzieht. Lange bevor eine andre griechische Colonie nach Hesperien vorgedrungen war, galten diese entfernten Küsten den Hellenen als der Welt Ende. Wie der Auszug auf göttlichen Befehl geschehn war, so musste eine Taube, den Schiffen voranfliegend, ihnen die Bahn zum unbekannten Ziele weisen. Als nun die Colonisten das von barbarischen Eingeborenen bewohnte Land in jeder Richtung von vulcanischen Kräften unterwühlt fanden, als mephitische Dünste und siedende Quellen an hundert Puncten ihnen entgegenströmten, war es kein Wunder, dass die fabelsüchtigen Griechen jenseits des homerischen Ocea-

nus unter Kimmeriern am **Eingang der Unterwelt** angelangt zu sein glaubten, und die Schilderungen der Odyssee auf diese Gestade deuteten. Die römische Dichtung, welche naheliegende Oertlichkeiten durch griechische Erinnerungen zu weihen liebte, fasste begierig diese Deutung auf und Virgil verlegte sowol den Wohnort seiner Sibylle, als den Eingang zur Unterwelt in die kumanische Landschaft. Später noch mögen römische Grundbesitzer sich des Spieles erfreut haben, die unterirdische Fiction an die Oberfläche des Bodens zu ziehn, und die Namen Elysische Felder, Acheron, Cocytus und Lethe, auf Stellen zu übertragen, die von ihren Landhäusern umschlossen waren. Ueber die Maassen nüchtern aber ist das Unternehmen, in dem neuere Ciceroni sich gefallen haben, die ganze virgilische Unterwelt in die Oberwelt zu verlegen, und alle die Stellen, durch welche der Dichter den frommen Aeneas im Reiche der Schatten wandeln lässt, in diesen einst so lachenden Gefilden einzeln nachzuweisen.

Cumae, wo der vertriebene Tarquinier die letzte Gastfreundschaft fand und starb, ist mit seinen Trümmern fast spurlos verschwunden; noch jetzt aber trägt der gegen das Meer gewandte felsige Waldberg Ueberreste des alten Apollotempels, den Dädalus, der Sage nach, an der Stelle erbaut, wo er sich von seinem verwegenen Fluge wieder zur Erde gesenkt. Noch jetzt durchkreuzen die hundert in den Felsen gehauenen Gänge, von denen der Dichter berichtet, den Berg, in dessen Mitte **die** Sibylle thronte, von der die Verheissung der Jungfrau-Mutter bis auf Virgil überliefert ward. Lange noch scheint eine heilige Scheu sich an dieses Labyrinth geknüpft zu haben. Als das Reich der Ostgothen in Italien sich zum Ende neigte, flüchtete Teja die reichen, aus den römischen Städten geraubten, Schätze von Pavia in diese Räume. Narses belagerte die Burg und die Reichthümer, die Aligern, des Königs Bruder, hartnäckig vertheidigte. Vergebens eilte Teja von den Alpen zu Hülfe; er unterlag jenseits des Vesuv. Noch ein Jahr dauerte die Belagerung. Die Mauern der Burg waren längst von den Ballisten der Byzantiner gefallen, und noch vertheidigte Aligern die goldreichen Höhlen. Endlich ergab er sich unter ehrenvollen Bedingungen und rief den zu späte Hülfe bringenden Franken von der Bergesspitze herab, dass Cumä mit seinen Schätzen einem neuen Gothenkönig verloren sei.

Von der Höhe der Cumäischen Akropolis schweift das Auge längs der verlassenen und ungesunden Küste bis gegen Gaëta. Zwei stagnirende Wässer strecken sich nahe dem Ufer hin: der Lago di Licola und der Lago di Patria. Jenen nennt das Volk Fossa di Nerone, weil er einen Theil des schon erwähnten schiffbaren Canales bildete, den Nero, wie früher erwähnt worden, von Bajae nach Ostia unternommen. Am Lago di Patria dagegen steht ein Thurm gleiches Namens, angeblich ein Ueberrest der Villa des Scipio Africanus. Von demagogischen Tribunen der Unterschlagung öffentlicher Gelder angeklagt, rief der grosse Feldherr statt aller Antwort das versammelte Volk auf, an dem wiedergekehrten Jahrestage der Schlacht bei Zama den Göttern für den zum Siege gewährten Beistand zu danken. Begeistert von der gewaltigen Erinnerung folgte das Volk jubelnd dem Sieger des Hannibal, und beschämt blieben die Tribunen, selbst von ihren Gerichtsdienern verlassen, zurück. Allzugenau aber kannte der Africaner den Charakter der Menge, um einer solchen Aufwallung bleibend zu vertrauen. Nach einem Triumphe, glänzender als der über Syphax und die Karthaginenser, verliess er Rom, um sich an diesem öden Gestade lebend zu begraben. Noch sterbend verordnete er, hier bestattet zu werden, damit das undankbare Vaterland nicht einmal seine Asche besitze. In der That wird unter den Sarkophagen im Grabmal der Scipionen der seinige vermisst, und die Sage berichtet, von der Inschrift: „Ingrata patria, ne quidem ossa mea habebis," sei noch im Mittelalter das Wort Patria leserlich gewesen, und habe dem Thurm und See den Namen gegeben.

Noch zu Nero's Zeiten bestand das Landhaus des Eroberers von Karthago ohne wesentliche Veränderungen, und Seneca beschreibt seine, an Armuth gränzende, Einfachheit mit dem Erstaunen einer überfeinerten Zeit. Am befremdendsten aber erscheint ihm die Schmuck- und Lichtlosigkeit des Bades im Vergleich mit den lichten, von Marmor, edlen Steinen und Metallen glänzenden Rotunden seiner Zeit. Nicht einmal täglich badete er sich, ruft Seneca aus: denn, Die uns die Sitten der Vorzeit schildern, berichten, dass unsre Vorfahren nur Arme und Schenkel täglich wuschen um den Staub der Tages-Arbeit abzuspülen, über den ganzen Leib aber badeten sie sich blos einmal in der Woche.

Denkmäler jener innerlichst verderbten, kraftlosen, barbarisch üppigen und schmeichlerischen Kaiserzeit, wo die Mäcenaten Petron's Trimalchio glichen, drängen sich längs der Küste vom Averner See an Bajä vorüber bis zum misenischen Hafen. Jedem antiken Gemäuer weiss der Scharfsinn der Ciceroni einen Namen zu geben, und keiner von allen diesen Namen ist verbürgt. Eines von diesen Trümmern ist man übereingekommen, das Grabmal der Agrippina zu nennen. Jedenfalls ist an diesen Ufern der Muttermord verübt worden. Die herrschsüchtige und schamlose Wittwe des Claudius, die man, weil Nero ihr Sohn und Mörder war, mit Theilnahme zu nennen gewöhnt ist, war vom Kaiser von Antium aus eigens zu einem Versöhnungsfeste beschieden und mit mehr als kindlicher Zärtlichkeit in Bajae empfangen worden. Anicetus, der Vertraute von Nero's schwarzen Plänen, denen vermuthlich auch Seneca nicht fremd war, hatte ein reichgeschmücktes Schiff künstlich gezimmert, das beim Lösen gewisser Bande sich von einander gab. Auf diesem wurde die Mutter des Kaisers in der stillen Sternennacht, um nach Baoli zurückzukehren, eingeschifft. Jener Mechanismus aber verfehlte seine Wirkung. In dem Handgemenge, das nun entstand, wurde Agrippinens Freundinn getödtet; sie selbst rettete sich durch Schwimmen und wurde dann von einem kleinen Nachen zu ihrer Villa am Lucriner See gebracht. Bald aber ereilten sie Nero's Schergen. Herculeus schlug sie mit einem Knüttel über das Haupt und die beiden Andren durchbohrten sie mit ihren Schwertern. Ein Gerücht, das selbst für Nero verläumderisch scheinen möchte, lässt ihn herbeieilen, um die entblössten Körperformen der ermordeten Mutter zu bewundern. Später erst, sagt Tacitus, wurde ihr nächst der Misenischen Strasse und der Villa des Julius Cäsar, an hoher Stelle, von wo man die Meeresbuchten weit übersieht, ein bescheidenes Denkmal errichtet.

Als letzten Pfeiler hat der Continent an das Ende dieser langgestreckten Landzunge den steilaufsteigenden Misenischen Berg in das Meer hinausgeschoben, von dessen bewaldeter Höhe ein mittelalterlicher Wartthurm, wie befremdet, in all diese römisch- und griechisch-classischen Reminiscenzen hineinschauet. Und gerne lässt der Pilger von der luftigen weitumblickenden Höhe, die den Namen des gesangesstolzen Kampfgefährten von Hektor und Aeneas führt, das kleine Geschwader der flüchtigen Trojaner in Gedanken an sich vorüber, nach dem ver-

heissenen Italien ziehen, oder andre Erinnerungen aus dem ereignissreichen Boden aufsteigen. Möge er indess glücklich genug sein, die frostige Improvisation der Corinna, mit ihrem Uebermaass, aus einem Umkreis von 12 Meilen zusammengesuchter, historischer Notizen, und den noch frostigeren, diese Scene darstellenden, Kupferstich seinem Gedächtniss fern zu halten. — Wenige Meilen entfernt ragen die Felsen von Capri aus dem Meer. Sie tragen die Schande, der Schauplatz von Tibers Gräueln gewesen zu sein; auf diesen Klippen in der einst Lucullischen Villa aber hat der Tod das Ungeheuer ereilt. Bis zu den letzten Athemzügen verstellt und heimtückisch, liess er, als sein Arzt das herannahende Ende gewahr ward, die Tafel aufs Neue mit Speisen überfüllen. Schon hatten den Greis Athem und Lebenswärme verlassen, und alle Umstehenden eilten dem Caligula ihre Glückwünsche zu bringen, als er wieder erwachte und abermals Wein und Speisen begehrte; da liess Macro, sein Vertrauter, Kleider und Decken über ihn werfen, und der Kaiser erstickte.

Eine schmale Landzunge, die sich vom Misenischen Berge bis zum rebenreichen Monte di Procida hinzieht, schützt das Mare morto, einst den grössten Kriegeshafen des alten Rom, nach Süden hin gegen die Fluthen. Die colossalen Wasserbehälter der Piscina mirabile, der Cento camerelle und vielleicht auch der Grotta Dragonara geben heute noch Zeugniss von den grossen Menschenmassen, die zu Zeiten hier zusammengedrängt sein mussten. Noch bewahrt der Meeres-Felsen Miniscola seinen Namen von den Uebungen der römischen Seesoldaten. Hier findet der Wanderer einen Nachen um hinüberzusetzen nach Procida. Die heiteren modernen Häuser dieser ebenen und langgestreckten Insel, die dichtaneinandergedrängten üppigen Gärten stimmen wenig zu dem Bilde, das sich wol Mancher von der Heimath Johann's von Procida, dieses Musterbildes südlicher Rache gemacht hat. Gefeierter Arzt und einst Herr dieser Insel, vermochte er es, als Karl von Anjou ihn beleidigt und seiner Güter beraubt hatte, mehr als zehn Jahre lang, verschlossen und selbst heuchlerisch, mit unermüdlicher Hartnäckigkeit von Neapel nach Arragonien, nach Byzanz, Rom und Sicilien verkleidet und unter vielfacher Lebensgefahr hin und wieder zu reisen, nur um Mittel zur Rache an dem Angiovinen zu gewinnen; er gewann sie, und die sicilische Vesper war die späte, aber blutige Vergeltung. — Jetzt beherbergt die Insel eine Anzahl Königl. Fasane,

die unter Karl III. so eifersüchtig gehegt wurden, dass den Einwohnern verboten ward, Katzen zu halten. Bald indess vermehrten die Ratten sich in so erschreckender Weise, dass sie selbst Kinder in der Wiege überfielen. Als der König wieder die Insel besuchte, waren die Wege, die er betrat, statt mit Blumen, mit Hunderten erschlagener Ratten bestreut, und der König nahm lachend das Verbot zurück. — Das besondere Costum der Frauen von Procida, dem der Inseln des griechischen Archipelagus nicht unähnlich, ist jetzt aus dem Gebrauche verschwunden, wie das Alphorn auf den Schweizer Bergtriften. Einzelne Exemplare davon werden indess noch bewahrt, und von Mädchen, denen die Sitte der Vorfahren Erwerbsquelle geworden, den Fremden zu Ehren angethan, die mit Aufforderungen, solche Curiosität zu betrachten bestürmt zu werden pflegen.

Am südwestlichen Ende trennt eine etwas breitere Meerstrasse, als die dem festen Lande zugekehrte, Ischia von Procida. Der Kahn gleitet längs des halbmondförmigen Felsens von Vivara und dem einzeln im Meere stehenden Castell von Ischia hin und landet an der bergigen Insel, die vor Jahrtausenden vulcanisches Feuer aus dem Schooss der Wellen emportrieb. Chalcidier hatten sich hier angesiedelt, dann Syrakuser, von Hiero entsendet, immer wieder aber vertrieb sie das Schütteln des alten Typhon, der unter diesen Bergen begraben liegt. Flammen schlugen aus dem Boden, Lava floss von den Höhen, und siedende Quellen brachen aus der Erde hervor. Noch im Jahre 1301 brannten die vulcanischen Feuer durch zwei Monat, unter fortwährenden Erderschütterungen, und der fast eine Stunde lange Streifen rother Lava von jenem Jahre ist bis zum heutigen Tage unverwittert und nährt kein dürftiges Gräschen. Noch gegenwärtig hat die Insel den grössten Ueberfluss an heissen, heilkräftigen Quellen. Der sandige Meeresboden ist an unzähligen Stellen, wenn man ihn nur wenige Zoll aufwühlt, siedend heiss, und hin und wieder bekundet aufsteigender Dampf die unterirdische Glut.

Dennoch, und wäre sogar ein Wiederausbruch des Vulcan's zu befürchten, würde selbst der Fremdling leicht verstehen, wie dies entzückende Eiland wieder und immer wieder bevölkert worden. In der edelsten Bergform, schöner selbst als die des Vesuv, strebt der Epomeo, dessen Gesenke allein die Insel bildet, steil empor. Seine Schultern von schattigen Kastanienwäldern

verhüllt, trägt er auf seinen weiten Abhängen die edelsten Reben der ganzen Gegend. Gärten voll üppiger Südfrüchte wechseln mit den Weinbergen und steigen bald zu heimlichen Thälern voll Pappeln oder Ulmen, bald zum steilabgeschnittenen Felsenufer nieder, an dem die Wellen schäumend sich zerschlagen. Am nördlichen und westlichen Abhange reiht sich Ort an Ort, und über die ganze Insel hin sind die Wohnungen der Weinbauern, Lusthäuser und Capellen auf das Malerischste zerstreut. Die Einwohner, ein schöner Schlag Menschen, von anderer Gesichtsbildung als die Neapolitaner sind eben so arbeitsam als freundlich und ohne Eigennutz zuvorkommend. Milch, Fische, Früchte, alle Nahrungsmittel scheinen wohlschmeckender als auf dem festen Lande; selbst die unverdrossenen Thiere, die uns im Süden das Ersteigen so manchen Berges abnehmen, sah ich nie so wohlgebildet, so schnellfüssig als eben hier. So haben denn schon Viele, die Unglück oder Lust an Einsamkeit aus der lärmenden Welt vertrieben, mit Vorliebe hier geweilt. Hier wohnten die Arragonesen und ihre Getreuen noch längere Zeit, nachdem sie aus Neapel vertrieben waren. Hier dichtete Vittoria Colonna, nach dem Tode ihres geliebten Gatten, des Marchese da Pescara, vielleicht die schönsten, gemüthvollsten Verse, die in italienischer Sprache je eine Frau geschrieben. In diesem weiten, an Schönheiten überreichen, Lande dürfte schwerlich ein Ort zu finden sein, wo der Fremde alle Reize des Südens in so vollem Maasse, mit solchem Behagen schlürfen könnte, als auf Ischia. Hat er sich alsdann bei Don Tommaso da Siano (zwischen Lacco *) und Foria) eingemiethet, so erfreut er sich mitten unter anmuthigen Gärten aller Comforts die nur ein trefflich eingerichtetes Hôtel zu geben vermag. Die Morgenfrühe führt zum Seebade in der reizenden Bucht der Heil. Reparata. Die Stunden des Vormittages locken von der Musse, die man allein zu geniessen dachte, immer wieder auf den Lastrico um die Blicke über das Meer und die weite Küste vom Vesuv bis zum Circejischen Vorgebirge schweifen zu lassen. Den Nachmittag aber füllen ewig wechselnde und täglich neue Spazierritte um die Pyramide des Berges oder bis zu seinem luftigen Gipfel aus, wo jede Wendung neue hinreissende Aussichten entfaltet. Gewiss, Wer je auch nur eine Woche hier geweilt hat, wird wenig Erinnerungen aus Italien dieser gleichzustellen vermögen.

*) Eine Ansicht von Lacco bietet das mit „Ischia" bezeichnete Blatt.

Der Vesuv.

Strabo, der um den Anfang unserer Zeitrechnung, also zu einer Zeit schrieb, wo so weit die Geschichte hinaufreichte, von einem Ausbruch des Vesuv keine Kunde war, beschreibt diesen Berg mit folgenden Worten: „Oberhalb Pompeji's und der benachbarten Ortschaften erhebt sich das Vesuvische Gebirge, dessen Abhänge die fruchtbarsten Felder tragen. Nur der Gipfel ist unbebaut, und obwohl zum grössten Theil eben, gänzlich unfruchtbar. Der Boden aber gleicht hier der Asche und durch das Gestein von russiger Farbe, als wäre es vom Feuer verbrannt, ziehn sich Höhlen und Klüfte. So möchte man denn vermuthen, dass einst diese Stellen gebrannt und Feuer-Krater sich hier geöffnet haben, nach deren Erlöschen die vulcanischen Stoffe zurückgeblieben sind.“ Jene, die Oberfläche des Berges durchwühlenden Höhlen schildert uns am besten die erste, den Sclavenkrieg eröffnende Waffenthat des Spartacus. Dreissig, nach Andren einige Siebenzig, Gladiatoren waren dem Amphitheater von Capua entronnen, und sammelten schnell mehre Hunderte entlaufener Sclaven und andren verzweifelten Gesindels um sich, mit denen sie den Gipfel des Vesuvs besetzten. Claudius Pulcher, der Legat, zog mit dreitausend kampfgeübten Kriegern herbei, sie zu fangen, und besetzte den einzigen Zugang, der, wie es schien, von jeder andren Seite unersteiglichen Bergspitze. Spartacus aber kletterte mit den Seinen durch die Eingeweide des vulcanisch durchwühlten Berges ungesehn herab, fiel den Römern in den Rücken und jagte sie aus ihrem befestigten Lager in schmähliche Flucht. Drei Jahre verstrichen seit diesem Tage bis es den Legionen Rom's, von Crassus geleitet, endlich an den Quellen des Silaris gelang, des flüchtigen Gladiators Herr zu werden.

Wenn die älteren Schriftsteller nicht Worte genug finden können, um die Anmuth und Fruchtbarkeit der mit Wald und Reben bedeckten Abhänge des Vesuv zu schildern, so sprechen

die Zeitgenossen des ersten Ausbruches vom Jahr 79. mit Entsetzen und Grauen von der Verwüstung, die jenes Ereigniss weit umher verbreitet, und von der traurigen Umgestaltung, durch welche der Meerbusen, der einst für den schönsten Italiens gegolten, jetzt zu einer baumlosen Einöde geworden sei. Martial unter Anderen klagt:

Rebenbeschattet erhob der Vesuv sein grünendes Haupt jüngst,
Schwellend hing nieder zur Fluth edeler Trauben Gewächs.
Werther als Nysa's Bezirk war Bacchus dieses Gebirge,
Tanzend durchstrichen den Wald Satyrn in neckender Schaar,
Heimischer fühlte sich hier Aphrodite als in Lakedämon,
Hercules Name war dort Stolz einer blühenden Stadt.
Alles verzehrten die Flammen, verschlang die glühende Asche!
Möchten die Götter doch selbst, dass sie nicht solches vermocht!

Jetzt noch, nach fast achtzehnhundert Jahren, ist der Brand des Vesuv nicht erloschen; weit entfernt aber, die Bewohner des Landes zu verscheuchen, und die Fremden von diesen Gestaden zurückzuschrecken, ist er es, weit mehr als die Milde des Klima's und der tropische Reichthum der Vegetation, mehr als die Anmuth der Gebirgsformen und der Glanz des friedlichen Meeres, der von allen Theilen der Erde Neugierige und Forscher zu Tausenden herbeizieht, ohne dass Strabo's Schilderung der Küsten vom Miseno bis zum Capo Minerva als einer ununterbrochen scheinenden Stadt minder wahr geworden wäre, als in den Tagen des Augustus. Kein Vulcan der Erde bietet sich den Ersteigenden so bequem dar, dass wer in der, die Fülle des Lebensgenusses bietenden, Hauptstadt die Freuden der Mittagstafel genossen, zum Theater heimgekehrt sein kann, nachdem er eine Stunde lang dem Sieden und Aufwallen flüssiger Lava in der Tiefe des Feuertrichters zugesehn. Den, weit hinter Thule gelegenen Hekla zu geschweigen, erscheint unter den Vulcanen Europa's der Aetna, dessen Ersteigung ebenso umständlich als selten belohnend ist, in seiner Thätigkeit müde und altersschwach; der ewig regsame Stromboli aber ist mit den gewöhnlichen Communicationsmitteln und ohne besondre Gunst theils überall nicht zu erreichen, theils fehlt ihm, vielleicht die Mehrzahl der merkwürdigen Erscheinungen des Vesuv gänzlich; so, um nur eine zu erwähnen, die Lava.

Des Tacitus beredte Schilderung von dem ersten Ausbruch des Vesuv ist uns verloren gegangen, doch besitzen wir in zwei Briefen des jüngeren Plinius den lebendigen Bericht eines Augen-

zeugen, aufgezeichnet, um dem Geschichtsschreiber als Material seiner Darstellung zu dienen. Es war um Mittag des in der Geschichte so oft verhängnissvoll gewesenen 24. August, als man von Misenum aus (wo der Verfasser jener Briefe mit seinem Oheim, dem Naturforscher verweilte, welcher dort die Flotte befehligte) über die vorliegenden Höhen des Pausilyp eine Wolke von ungewohnter Grösse und Gestalt aufsteigen sah. Vom Boden erhob sie sich gleich einem langen Stamme; höher schien sie in Zweige gespalten, über welche sich dann eine breitere Masse lagerte, so dass die Form des Ganzen einem Pinienbaume zu vergleichen war. Die Farbe der Wolke wechselte zwischen Weiss und schmutzigem Aschgrau. Plinius, der die Ausserordentlichkeit der Erscheinung, nicht aber ihren wahren Grund erkannte, schiffte sich ein und eilte, den Golf quer durchschneidend, der Quelle der Gefahr entgegen, theils von Wissbegierde getrieben, theils in dem Wunsche, den Anwohnern jener Küste hülfreich zu sein. Aschenregen bedeckte die Schiffe, der wie sie weiter vorschritten, dichter und glühender ward. Bimsteine waren darunter gemengt und schwärzliche vom Feuer zerborstene Schlacken. Wo sonst tiefes Meer gewesen, waren plötzlich Untiefen entstanden und vom Berge niedergestürzte Felsenmassen versperrten den Weg. Inzwischen trug Plinius alle Details der staunenswerthen Erscheinungen um ihn her in seine Schreibtafeln ein, und die Nachrichten seines Neffen genügen nicht, zu erklären, wie diese unschätzbaren Notizen uns verloren gegangen sind. Er befahl, das Schiff nach Stabiae (das in dem Thale zwischen dem heutigen Castel a mare und Gragnano lag) zu seinem Freund Pomponianus zu lenken. Dieser hatte, von dem allgemeinen Schrecken mit fortgerissen, seine werthvollsten Sachen bereits eingeschifft, um zu entfliehn, sobald der herrschende Westwind nachgelassen hätte. Plinius aber suchte die geängsteten Gemüther zu beruhigen, forderte ein Bad, und speiste, wenigstens anscheinend heiter, mit den Freunden. Inzwischen war die Ursache des schrekkensvollen Schauspiels noch so wenig erkannt, dass als hohe Flammensäulen und weiter Feuerschein vom Vesuve her fürchterlich durch die Nacht hin leuchteten, Plinius die ihn Umgebenden überreden konnte, nur von Feuersbrünsten verlassener Landhäuser rühre diese unheimliche Glut her. Einige Stunden lang überliess sich Plinius dem Schlaf; dann weckten ihn die Freunde; weil der Hofraum vor seinem Zimmer von Asche und Bimsteinen

schon so überschüttet war, dass zu befürchten stand, in Kurzem werde die Thür gänzlich versperrt sein. Unablässige Erdbeben machten die Häuser fortwährend schwanken, und jeden Augenblick musste man erwarten, sie einstürzen zu sehn. So eilte denn Alles ins Freie und suchte sich vor Steinen und Asche, die in dichtem Regen niederfielen, durch Kissen zu schützen, die über dem Kopfe festgebunden wurden. Die Zeit kehrte wieder, wo der Tag hätte anbrechen sollen; doch wurde die anhaltende Dunkelheit nur von Fackeln erhellt. Plinius stieg mit den Seinigen zum Meere nieder, das noch immer in wilder Aufregung die Abreise verwehrte. Die Uebrigen flohen in das Gebirge; nur er verweilte mit zwei Sclaven, die wunderbare Scene zu betrachten. Da schienen die Flammen näher zu kommen; dichter Schwefeldunst erfüllte die Luft, und als Plinius von dem Boden, auf dem er bis dahin geruht, sich erheben wollte, fiel er, vermuthlich erstickt von Dämpfen und Asche, entseelt zusammen.

Inzwischen war der Neffe des Naturforschers, der Urheber jener Briefe, unter dem kindischen Vorwande, dass er den Livius studiren wolle, bei seiner Mutter in Misenum zurückgeblieben. Schon die erste Nacht über hatten die Erdbeben, die seit längerer Zeit dem furchtbaren Ereigniss als Vorboten vorausgegangen waren, durch vermehrte Heftigkeit die Bewohner gezwungen, vor dem befürchteten Einsturz der Häuser in Höfe und Gärten sich zu flüchten. Als der Tag bleich und trübe anbrach, glaubte man sich auch hier nicht mehr sicher; die ganze Bevölkerung floh, ohne zu wissen wohin, aus der Stadt in das Freie. Das Erdbeben hielt mit solcher Wuth an, dass Menschen und Fuhrwerk keinen bestimmten Weg zu verfolgen vermochten, sondern wie vom Zufall hin und wieder geworfen wurden. Das Meer wich vom Ufer zurück, so dass buntes Meergethier den trockengelegten Strand überdeckte. Von dem Vesuv erhob sich schwarz und grauenhaft eine compacte Wolke, die von häufigen Blitzen durchzuckt, so oft sie sich aufthat, einen dichten Feuerkern zu bergen schien. Bald kam sie näher, senkte sich zur Erde und verbarg sowohl Capri als das misenische Vorgebirge. Allmälig holte (auf eine Entfernung von mehr als vier geographischen Meilen) auch der Aschenregen die Fliehenden ein, und hinter ihnen wälzte schwarzer undurchdringlicher Dampf gleich einem Strome sich über das Meer heran. Noch wenig Augenblicke, und es war

volle Nacht geworden, ohne den kleinsten Schimmer von Helle. Das Geschrei der Männer, das Wehklagen der Weiber und das Weinen der Kinder wurde von den Stimmen Derer übertönt, die in der Dunkelheit Eltern, Kinder, Gatten suchten und nur durch das Ohr sich zu erkennen vermochten. Einige beweinten das Schicksal der Ihrigen, die Meisten ihr eigenes und Viele riefen aus Todesfurcht den Tod herbei. Manche beteten zu den Göttern, die Mehrzahl aber glaubte an keine Götter mehr und wähnte, mit dieser Nacht des Schreckens sei die ewige Nacht angebrochen und das Ende der Welt gekommen. Dann wurde der Aschenregen so heftig, dass die Sitzenden öfters sich erheben und die Asche abschütteln mussten, um nicht völlig unter ihr begraben zu werden. Gegen Abend wichen Dampf und Finsterniss und der Tag kehrte wieder, doch immer noch wie verschleiert, und weit umher erschien die Landschaft von Asche, wie von tiefem Schnee überdeckt. Noch lange aber hielten die Erdbeben und die Furcht der Einwohner an.

Zu dieser Schilderung des Plinius fügt Dio Cassius, der ein Jahrhundert später schrieb, hinzu, schon längere Zeit zuvor habe man riesenhafte, die menschliche Grösse weit überragende Gestalten, wie die Giganten geschildert zu werden pflegen; sowohl bei Tage als zur Nacht, theils auf dem Vesuv umherwandeln, theils in der Umgegend, ja in den Städten erscheinen, oder durch die Luft hin schreiten zu sehn geglaubt. Auf übermässige Trockniss folgten so oft wiederholte und heftige Erdbeben, dass die ganze Ebene aufwallte und die Berge schwankten. Wunderbare Töne erklangen: unterirdische, gleich rollendem Donner, und auf der Erde, Gebrülle vergleichbar. Brausen ging durch das Meer und dumpfes Tosen durch die Luft. Da hörte man plötzlich ein Krachen, von so unmässiger Gewalt, als ob Berge zusammenstürzten. Steine von erstaunlicher Grösse wurden in die Luft geschleudert; dann stiegen Flammen und zuletzt so dichter und unablässiger Rauch auf, dass Alles in dichten Schatten gehüllt ward und die Sonne wie bei einer Verfinsterung ihr Licht verlor. Manche wähnten, die Giganten empörten sich aufs Neue und glaubten durch den Dampf ihre Gestalten zu erkennen und ihre Kriegsdrommeten zu vernehmen; Andre vermeinten, die Welt kehre zum Chaos zurück oder werde vom Feuer verzehrt. Die Einen flohen von den Häusern auf die Strasse; die aber im Freien waren, flüchteten sich in ihre Wohnungen. Ebenso such-

ten die Einen vor den Gefahren des Landes auf dem Meere Schutz, die Andren umgekehrt. Zugleich fiel Asche in unermesslicher Menge nieder, und erfüllte so Land als Meer und Luft; wo sie aber niederfiel, da wurde sie Menschen wie Thieren und Gewächsen verderblich, und tödtete sowohl die Vögel als die Fische. Bis nach Africa, bis Syrien und Aegypten wurde dieser Staub getrieben, erfüllte in Rom tagelang die Luft und verdunkelte die Sonne.

Dass zwei Städte, Herculanum und Pompeji, verschüttet worden, letztere, als das Volk eben im Theater versammelt war, wird uns zwar berichtet; nicht aber dass Lava sich aus dem Berge ergossen, und so verbreitet die Meinung ist, jene beiden Orte seien von Lava überdeckt worden, so lehrt doch der Augenschein das Gegentheil. Ueber Pompeji hat sich nur der Regen von Asche und Bimstein (Lapillo) ergossen; Herculanum ist zugleich von siedendem Wasser überfluthet, das an mehren Stellen aus den Seiten des Berges hervorbrach. Aus diesem Gemisch von vulcanischen Auswürfen und Wasser entstand die dichte Tuff-Schicht, die Herculanum zugleich zerstört und geschützt hat. Wäre es in der That flüssige Lava gewesen, die sich über die Stadt hingebreitet, so hätte unfehlbar jedes der schönen Broncemonumente, die hier gefunden sind, schmelzen müssen. Ein Theil des alten Catanea ist von wirklicher Lava überströmt worden, aber die Beschaffenheit der dort zu Tage geförderten Ueberreste ist auch eine völlig verschiedene. Ueber jene Tuffschicht, welche Herculanum bedeckt hat, sind indess später allerdings Lavaströme geflossen.

Der oberste Theil des Vesuv, dessen Gipfel den Krater bildet, wechselt mit jedem Ausbruch an Gestalt und Höhe: bald thürmt sich aus den emporgeschleuderten und wieder herabgefallenen Schlacken ein neuer Kegel, bald stürzt die Spitze der unterhölten Bergpyramide donnerud in sich selbst zusammen. Gegen Norden umschliesst den Vesuv im Halbkreise die Somma, durch das Lava- und Aschenthal des Atrio del cavallo von ihm geschieden. Dieser nach aussen waldbewachsene Berg, an dessen Abhang der sogenannte Eremit seine Gastwirthschaft treibt, ist der einzige Ueberrest des alten Vesuv, wie er, von allen Seiten kegelförmig, zu einer viel bedeutenderen Höhe als jetzt emporstieg. Dann stürzte bei dem Ausbruch des Jahres 79. die grössere Hälfte des Berges in sich selbst zusammen, so dass die Ränder rings-

umher wie die Sitzreihen eines Amphitheaters aufstiegen. Erst allmälig hat der jetzige Vesuv sich aus sich selbst erhoben, bis endlich auch ihn das Schicksal, gleich seinem Vorgänger einzustürzen, erreichen wird.

Die Schilderungen späterer Eruptionen, wie sie nicht selten in kaum minderer Heftigkeit als jene erste wiedergekehrt sind, ähneln sich in hohem Grade und fast sind es nur die, angeblich erst seit 1036. hinzugekommenen, mehr oder minder verheerenden Lavaströme, welche dem dämonischen Schauspiel ein neues Element hinzufügen. Wer aber selbst auf heisse Asche hingestreckt und von ruhelosen Erderschütterungen geschaukelt, vor sich den Glutstrom, über sich den Regen glühender Schlacken, zugleich zauberische und grauenvolle Nächte am Gipfel des Feuerberges verbracht hat, der weiss, welch ein falber Schatten der Wirklichkeit die lebendigste Schilderung ist, und wagt es nicht, den zahllosen unzureichenden Versuchen einen neuen hinzuzufügen. Er weiss aber auch, je öfter er wiederkehrte, um so genauer, dass, wenn die Beschreibungen jener, vielleicht grossartigsten Scene unseres Planeten, nur allzusehr einander gleichen, in der That jeder neue Besuch neue Erscheinungen bietet und dass die Thätigkeit des Vulcanes eine nicht minder mannigfaltige ist, als die des Meeres. Wohl verlohnt es, unter der Leitung eines kundigen, sorgsamen Führers, wie der ältere Salvatore war, und wie sein Sohn jetzt würdig seine Stelle vertreten soll, abweichend von der gewöhnlichen Caravanenstrasse der Touristen, den geheimeren Zugängen zu der unterirdischen Werkstätte sich zu nahn. Es ist ein geringeres Wagstück, als der Unerfahrene glauben möchte, auf den Arm solch eines Geleitsmannes gestützt, mitten unter den, nur durch Minuten getrennten, Explosionen unzähliger geschmolzener Steine, in raschen Sprüngen tief in den von dichten erstickenden Dämpfen wogenden Krater niederzusteigen, hinabzublicken auf die flüssige wallende Glutmasse, die den Boden einnimmt und rings umzuschaun auf die unzähligen, durch den Nebel glühenden Schlacken, mit denen die inneren Wände besäet sind. Dann überrascht wol den ohnehin schon geängsteten Wandrer ein plötzliches Krachen und gleich den tausend Raqueten der Girandola schiessen in dichter Masse die Flammen und die leuchtenden Lavaschlacken hart an ihm vorüber zu schwindelnder Höhe und fallen rasselnd und klappernd rings um ihn nieder, ohne dass er doch, selbst getroffen zu werden, befürchten

müsste, so lange er sich die ruhig aufmerkende Besonnenheit zu bewahren weiss.

Viel zu selten pflegen auch Reisende den nördlichen oder nordöstlichen Abhang des Vesuv niederzusteigen (wo alte Lavastollen, innen mit glänzenden vulcanischen Salzen überzogen, sich wie zu Spartacus Zeiten den Berg hinziehen) um dann vom Bergrande der Somma, mitten unter dem merkwürdigsten und mannigfachsten Gestein, den riesenhaften Schornstein des unterirdischen Feuerheerdes aus gleicher Höhe zu betrachten und sich im entschiedensten Contraste des wohlthuenden Blickes über die fruchtbare Ebne zu erfreuen.

Vorzugsweise reizend ist es, dieses Blickes bis fernhin zu den Vorgebirgen und Buchten um Bajae vor der Wohnung des Eremiten unter dem Schatten alter, das Bild anmuthig umrahmender, Steineichen zu geniessen. Schon Vielen ist hier unter dem weltberühmten Namen Lacrymae Christi, ein nicht selten schwer zu geniessendes Getränk credenzt worden; vielleicht nur wenige kennen aber den sagenhaften Ursprung dieser auffallenden Benennung. Als Lucifer abgefallen war, so berichtet die Legende, und sich auf dieser Welt ein eigenes Reich begründen wollte, da riss er in seinem Fall ein Stück des Paradieses selbst mit hernieder. Es fiel zur Erde, und heute noch zeigen die Küsten um Neapel alle die Herrlichkeit, die zu schauen nur den Erwählten bestimmt war. Unser Heiland nun, der, bevor er sein Lehramt antrat, weithin durch die Welt gepilgert, gelangte einstmals auch zu dieser Höhe, und als er die entzückende Landschaft im Glanze der Sonne vor sich hingebreitet sah, da schmerzte es ihn, dass des Paradieses schönster Theil durch des Satans Tücke den Himmelsbewohnern entrissen sei. Er weinte, — und an jeder Stelle, die eine Thräne benetzt hatte, keimte eine Rebe, und die Trauben boten den edelsten Saft, der je auf Erden gekeltert worden, und nach Jahrtausenden gedeihen die Schösslinge nur an diesen Abhängen, und heute noch heisst der Wein, der von ihnen gewonnen wird: Thränen des Herrn.

Zu Anfang und zu Ende der Grösse Rom's sind an den beiden Abhängen des Vesuv denkwürdige Schlachten geschlagen. Vermuthlich am westlichen Fusse standen im Jahr der Stadt 410 das römische und das latinische Heer einander gegenüber. Hier opferte Manlius, der eine Consul, der strengen Kriegszucht das Blut seines Sohnes, welcher, dem Befehle zuwider, mit einem

feindlichen Edelen gekämpft und ihn erlegt hatte. Hier weissagte beiden Consuln ein Traum, von den kriegführenden Theilen sei das eine Heer und des andren Feldherr den Göttern der Unterwelt verfallen. Als nun in der Schlacht der linke Flügel, den Decius befehligte, zu weichen anfing, beschloss er die Prophezeihung zum eigenen Untergange, aber zum Siege der Römer zu wenden. Mit feierlichen Worten, welche der Pontifex ihm vorsprach, weihte er zugleich sich selbst und das Heer der Latiner dem Tode, und stürzte sich dann mitten unter die Feinde. Schrecken ging vor ihm her, er schien den Kämpfenden zu übernatürlicher Grösse erhöht, und als er von Geschossen durchbohrt zu Boden sank, war der Sieg für die Römer schon fast entschieden. Vollständig geschah es dadurch, dass die Römer, die ihr Heer in dreifachem Treffen aufgestellt, den Latinern noch frische Truppen gegenüber zu stellen vermocht, als diese auch ihre Ersatzmannschaft durch den Kampf bereits ermüdet hatten. Diese Schlacht sicherte Rom's Herrschaft über Latium.

Fast genau neunhundert Jahre später (553. Jahr nach Chr.) entschied sich am östlichen Abhange des Berges das Ende des Ostgothenreiches in Italien. Teja war vom Po auf ungebahnten Wegen seinem Bruder Aligern mit wunderbarer Schnelle zur Hülfe geeilt, aber an den Wurzeln des Vesuv, ohngefähr an der Stelle, wo das alte Pompeji gestanden, von Narses festgehalten. Am linken Ufer des Sarno lagerten die Gothen, am rechten die Römer und zwei Monate lang hinderte der Eine die Bewegungen des Andren. Endlich gewann Narses die vom Meere herbeikommenden Getreideschiffe des Teja, und dieser zog sich, ausser Stande, das Lager zu behaupten, auf den Mons lactarius, den Berg von Lettere, zurück, der im Alterthum wegen seiner gesunden Luft und Molken ebenso berühmt war, wie jetzt der benachbarte von Quisisana bei Castel a mare. Hier von den Byzantinern eingeschlossen, vermochten die Gothen bald, dem Hunger nicht mehr zu widerstehn und beschlossen den Versuch, die Reihen der unverhältnissmässig zahlreicheren Feinde zu durchbrechen. Teja schritt voraus, die Lanze in der Rechten, das riesenhafte Schild in der Linken und mancher Römer fiel von seinen Stössen, während er sich gegen die Streiche der Gegner zu schirmen wusste. Schon hatte der Kampf länger als vier Stunden gedauert; da vermochte Teja das Schild, in das schon zwölf römische Lanzen sich eingebohrt hatten, nicht mehr zu

tragen. Wiederholt rief er nach einem neuen Schilde, in dem Augenblick aber, wo sein Knappe ihm das frische reichte, blieb er unbeschirmt, und ein Speer durchbohrte ihm die Brust, dass er sofort todt zur Erde sank. Die Römer steckten das Haupt des Helden auf einen Speer; dennoch aber wichen die Gothen noch nicht. Diesen und den folgenden Tag wehrten sie sich mit unglaublicher Tapferkeit; erst als am zweiten Abend der Durst ihnen alle Kräfte benahm, legten sie die Waffen unter der Bedingung nieder, dass ihnen gestattet werde, frei abzuziehn, und die Schätze, die sie an verschiedenen Orten Italiens verwahrt hatten, mit sich fortzuführen.

Herculanum und Pompeji.

An tiefsinnigen topographischen Untersuchungen hat es im sechszehnten und siebenzehnten Jahrhundert, wie überhaupt in Italien, so auch für die Gegend von Neapel keinesweges gefehlt, und namentlich ist über die Lage der verschütteten Städte Herculanum und Pompeji mit grossem Aufwande von Gelehrsamkeit viel geschrieben und viel gestritten worden. Im Grunde ohne rechten Anlass; denn Seneca und andre Schriftsteller haben so genau beschrieben, wo jene Orte gelegen, dass wenig dazu gehörte, die Stelle richtig zu bestimmen. Wie es aber den Gelehrten wol zu gehn pflegt, dass sie den Blick allzusehr auf das Entfernte richten, um das Naheliegende erkennen zu können, so waren denn auch auf den Landkarten jener Topographen Pompeji und Herculanum an gar verschiedene Plätze gestellt worden, nur zufällig von Keinem an die rechten. Durch welchen Zufall endlich im Jahr 1711 Herculanum entdeckt ward, ist schon durch die Worte des Dichters bekannt:

„Welches Wunder begiebt sich? Wir flehten um trinkbare Quellen,
Erde, dich an, und was sendet dein Schoos uns herauf?
Lebt es im Abgrund auch? Wohnt unter der Lava verborgen
Noch ein neues Geschlecht? Kehrt das entflohne zurück? u. s. w."

Emanuel von Lothringen, Prinz von Elbeuf war im Jahre 1707 mit den kaiserlichen Truppen unter dem Grafen Daun nach Neapel gekommen und hatte hier eine Prinzessinn Salsa geheirathet. Im Lande heimisch geworden, legte er in Portici eine Villa an. Ein Brunnen wurde durch die verschiedenen Schichten von Lava und Tuff getrieben und erreichte die Scene des alten Theaters genau an der Stelle, wo drei weibliche Statuen von höchster Schönheit und eine, Herculanum ausdrücklich benennende, Inschrift aufgestellt waren. Der österreichische Vicekönig, Graf Karl Borromeo, eignete sich jene Antiken zu, und schenkte sie dem Prinzen Eugen, dem auch in diesen Feldzügen die kaiserlichen Waffen so viel zu verdanken gehabt hatten. Die Erben des Prinzen verkauften sie an König August von Polen, und so wurden sie unter dem Namen der drei Gewandfiguren eine der ersten Zierden der Dresdner Antikensammlung. Inzwischen war dem Besitzer des Bodens das Weitergraben untersagt, und auch die Regierung that nichts um die Entdeckung zu verfolgen. Erst Karl von Bourbon ordnete 1738. geregelte Ausgrabungen, zu Anfang freilich unter der Leitung des schon geschilderten unfähigen Alcubierre, an, und nahm selbst an den Ergebnissen das lebhafteste Interesse. Einst war er gegenwärtig als eine, von Asche und Bimsteinen zusammengebackne, Kugel gefunden ward; er zerbröckelte sie zwischen den Händen und als Kern zeigte sich zwischen Münzen verschiedener Metalle ein goldener mit zierlich gearbeiteten Masken geschmückter Ring. Der König trug ihn von dieser Stunde an' beständig am Finger, und die Geschichte hat als ein Beispiel seiner Uneigennützigkeit aufgezeichnet, dass, als die Erbfolge ihn auf den Thron von Spanien berief, er, gleich jedem andren Besitz, den ihm die Krone von Neapel gewährt, auch diesen Ring, als nicht ihm, sondern dem Lande gehörig, zurückliess.

Inzwischen glichen die Ausgrabungen in Herculanum mehr einer systematischen Plünderung, als einem Unternehmen zu wissenschaftlichen Zwecken. Finstere Stollen wurden nach der Richtung der Strassen getrieben und in ein Haus nach dem andren eingebrochen. Nachdem alsdann die werthvollsten Gegenstände daraus entfernt waren, dienten die leeren Zimmer dazu, den aus dem Nachbarhause ausgeräumten Schutt aufzunehmen, und so der Reihe nach weiter. Alcubierre's Nachfolger, ein Schweizer, Namens Weber, entwarf zwar einen genauen Plan von sämmtlichen

wieder aufgefundenen Gebäuden, doch wurde derselbe äusserst geheim gehalten und soll seitdem verloren gegangen sein, so dass von den wenigsten der Antiken und Anticaglien des Museums die Herkunft genauer bekannt ist. In neuester Zeit hat man angefangen, die einmal aufgegrabenen Räume unverschüttet zu erhalten, doch gewährt das unterirdische Umherirren noch immer einen unerfreulichen zum Orientiren schlecht geeigneten Eindruck. Selbst von dem Theater eine richtige Vorstellung zu geben, ist gewiss das hölzerne Modell auf den Studj geschickter als das alte Gebäude selbst.

Um das Jahr 1748. entdeckte ein Landmann beim Bearbeiten seiner Vigna das Amphitheater von Pompeji und fünf Jahre später begannen die Ausgrabungen. Dass es aber hier überall einer Entdeckung bedurft hat, ist in der That unbegreiflich. Der bei weitem grösste Theil der Häuser von Pompeji war durch die vom Vesuv ausgeworfene Asche und Steinchen nur sehr unvollständig verschüttet. Der Augenschein lehrt, dass manche von den vertriebenen Einwohnern, nachdem der Berg sich beruhigt, zu ihren Wohnstätten, die an dem unbedeckt gebliebenen Theil der Mauern noch kennbar genug gewesen sein müssen, zurückkehrten, um die werthvollsten von den Gegenständen, die sie im Stiche gelassen, unter dem Schutte wieder hervorzusuchen. Geraume Zeit müssen die Dächer der Häuser und ein Theil der Mauern hervorgeragt haben, bis die Bewohner naheliegender Ortschaften zum Behufe eigener Bauten sie abtrugen. Der uralte Tempel des Hercules war aber überall niemals verschüttet, und noch dazu hart an der Heerstrasse von Neapel nach Salerno belegen. Aehnliches gilt vom Amphitheater. Fast noch seltsamer ist es, dass im sechszehnten Jahrhundert Niccola di Alagni, Graf von Sarno einen Canal des Flusses Sarno quer durch die alte Stadt führte, dabei auf einige der interessantesten Gebäude stiess, ja diese sogar, dem Anschein nach, um sie nicht zu verletzen, unterwölbte, und antike Inschriften an's Licht zog, ohne dass die Aufmerksamkeit sich dadurch irgend diesen Ueberresten zugewandt hätte. Im Jahre 1689 wurden, nächst andren Alterthümern, Inschriften, welche Pompeji ausdrücklich benannten, entdeckt, und dennoch verfolgte Niemand die wichtige Spur.

Es giebt wenig Namen, die uns Bewohnern des Nordens voller in das Ohr klingen, als Pompeji, und dennoch ist eben Pompeji nur allzu geeignet, irrige Erwartungen zu enttäuschen.

Ist gleich Haus bei Haus uns erhalten, und stehn gleich die Säulen des Porticus noch aufrecht, so sind diese dachlosen Häuser, diese alles Inhaltes beraubten Zimmerräume mit den verblicheuen sich abblätternden Malereien, diese in halber Höhe abgeschnittenen Säulen gewiss nicht geeignet, uns die antike Welt als eine noch lebende vorzuspiegeln. Günstigstenfalls lassen sich diese Strassen mit denen einer Stadt vergleichen, in welcher jüngst eine Feuersbrunst gewüthet hat. Erst ein tagelanger Aufenthalt, wie er dem Fremden nur allzuselten gestattet wird, lehrt über diese Verwüstungen hinweg sehn, und aus tausend kleinen Zügen des antiken Lebens, die auf jeden Stein sich eingegraben, die gewünschte Täuschung wieder aufbauen. Neuerlich hat man begonnen, Gemälde und Mosaiken, die sonst aus der Mauer gesägt und in das Museum verpflanzt wurden, an ihrem ursprünglichen Platze zu lassen, aber zum Schutze gegen die Unbilden des Wetters und barbarischer Liebhaber hinter hölzerne Thürchen zu verschliessen. Die Illusion wird dadurch noch mehr genommen. Die einzig zweckmässige Einrichtung dürfte es sein, einige der schöneren und umfangreicheren Gebäude ganz so zu restauriren, wie sich annehmen lässt, dass sie einst gewesen, gefundenes Hausgeräth in angemessener Zahl und Anordnung über Atrium, Cavedium, Tablinum, Peristyl und Zimmer zu vertheilen und die übrigen Räume jener Häuser zu einem pompejanischen Museum zu nutzen. Neunzig Jahre sind nunmehr seit dem Beginn dieser Ausgrabungen verstrichen und noch kennen wir kaum mehr als ein Fünftheil von Pompeji Auch leistet uns nichts Gewähr dafür, dass es grade die interessantesten Theile der Stadt sind, welche aufgedeckt liegen; denn erst das letzte Jahrzehend hat unerwartet die allerwichtigsten Entdeckungen geboten. Immer ist es der Mangel an Fonds, durch den solche Säumigkeit entschuldigt wird, und doch könnten bei erhöhter Thätigkeit diese Ausgrabungen grossentheils sich selbst erhalten, sobald die in völlig gleichen Wiederholungen wiederkehrenden Anticaglien, wie z. B. Candelaber, Lampen u. s. w. statt in dem Museum auf lästige Weise den Raum zu verengen, der Reliquien- und Sammelsucht bemittelter Touristen überlassen würden. Sechstausend Ducati (weniger als siebentausend Tblr.) jährlich sind jetzt zu den Ausgrabungen bestimmt. Die Kosten vollständiger Hinwegräumung der, Pompeji bedeckenden, Asche werden aber auf unbedeutend weniger als siebenmal hunderttausend Ducati angeschlagen.

Leicht kann es aber auch geschehn, dass Pompeji nicht nur wie es durch die Einwirkungen des Vulcans und der Jahrhunderte geworden ist, sondern auch wie es ursprünglich war, hinter den Erwartungen des nordischen Gastes zurückbleibt. Mit Ausnahme des Herculestempels und der, vielleicht noch oskischen, Stadtmauern, datiren alle Gebäude von Pompeji aus verhältnissmässig später und dem Anscheine nach aus nur wenig verschiedener Zeit her: eine Erscheinung, die selbst durch das Erdbeben des Jahres 63, das einen grossen Theil der Stadt zerstört haben mag, nur unvollkommen erklärt wird. Die älteste Inschrift mit bestimmtem Datum, deren ich wenigstens mich erinnere, ist vom Jahre 32. Die zweite Hälfte des ersten Jahrhunderts gehört aber in der Kunst wie in der Literatur nicht mehr dem goldnen Zeitalter an. Jene manierirten Spielereien und Geschmacklosigkeiten, jene Entstellungen der einfachen Formen einer besseren Zeit, welche die Architektur des fünfzehnten und sechszehnten Jahrhunderts der späteren Kaiserperiode entlehnt hat, sie finden sich fast ohne Ausnahme schon in den Gebäuden von Pompeji; denn wie die Hauptstadt den Provinzen in den Beispielen des Geschmackes vorangeht, so pflegen die Richtungen des Ungeschmackes von den entfernteren Landschaften allmälig zum Mittelpuncte des Reiches vorzudringen, und unzweifelhaft ist z. B. der Baustyl des, späteren, Titusbogens in Rom noch ein reinerer, als der des Isis-Tempels oder der Basilika von Pompeji. Als der Ausbruch von 79. die Stadt verschüttete, war man eben beschäftigt, wieder herzustellen, was 16 Jahre zuvor das Erdbeben zerstört. Bemerkenswerth ist nun, wie sehr zwischen der ersten Errichtung der pompejanischen Gebäude und deren Restauration nach dem Erdbeben der Geschmack gesunken war. Alle, bei diesem Anlass gemachte, Veränderungen sind zum Schlechteren. Am auffallendsten ist dies an den ursprünglich aus Apenninenkalk gehauenen dorischen Säulen, die bei der Restauration zugleich mit Stuck überkleidet und entstellt wurden. Vieles zu dem geringen Eindruck der öffentlichen Gebäude von Pompeji trägt allerdings auch das schlechte Material bei, das nur ausnahmsweise in Marmor, gewöhnlich in Backsteinen, vulcanischem Tuff oder Kalkstein besteht, und eben deshalb die Nachhülfe der, jetzt zum grössten Theil erloschenen, heiteren Farben nothwendig bedurfte.

In den Privatgebäuden ist es vor Allem jene, auch das

Kleinste und Verborgenste nicht verschmähende, Lust, dem Alltäglichen ein zierliches, den Sinnen wohlgefälliges Gewand zu leihn, was uns erfreut. Insbesondre dem Nordländer, dessen Sitten und Bestrebungen vorzugsweise dem Nothwendigen und Nützlichen zugewandt sind, ist dieses Behagen am Ausschmücken aller, auch der entlegensten Räume überraschend.— Von allen diesen Mosaikfussböden, diesen unzähligen Wandmalereien in einer Stadt von untergeordneter Bedeutung vollendeten Kunstwerth zu verlangen, wäre sicher thöricht; aber auch das Roheste dieser Art giebt redenden Beweis, dass ein Volk, welches Hof und Hausflur also verzieren liess, Besseres und dem Besten nahe Stehendes mit kundigem Auge zu sehn gewohnt sein musste. Indess bieten nicht nur die Ornamente gar Vieles von der anmuthigsten Eleganz, sondern auch unter den historischen Compositionen ist manches Treffliche, und die Mosaik der Alexanderschlacht in der Casa del Fauno ist bis jetzt das Höchste geblieben, was von malerischer Kunst aus dem Alterthum auf uns gekommen ist.

Bei aller dieser Anerkennung dessen, was die Pompejaner für die Zierlichkeit des Lebens gethan, lässt sich aber das Gefühl nicht unterdrücken, wie sehr ihnen die Heimlichkeit unserer Wohnzimmer gefehlt haben muss. Die Alten lebten in ihren Häusern fast wie auf dem Forum, in den offenen Räumen eines Peristyls, unter dem unruhigen Umhertreiben der Hausgenossen, der Sclaven, der Besuchenden, während ein längerer Aufenthalt in den engen fast lichtlosen verschliessbaren Zimmern so gut wie unmöglich gewesen sein muss.

Ein anschaulicheres Bild des häuslichen Lebens im Alterthum gewinnt der Pilger sicher, wenn er der genaueren Betrachtung eines oder zweier der vorzüglichsten Häuser einige Stunden widmet, als wenn er, den rastlosen Erläuterungen des Cicerone folgend, von Gebäude zu Gebäude sich schleppen lässt. Aber auch jenes genauere Studium giebt das Gefühl unmittelbarer Nähe antiken Lebens in weit minderem Grade als manche der scheinbar unbedeutend uns entgegentretenden unerwarteten Einzelnheiten, wie die sichtbar gebliebenen Ringe, welche die Tassen mit warmen Getränken auf den Marmortischen der Thermopolien gemacht haben, oder die Maueranschläge über amphitheatralische Schauspiele und über die von der Julia Felix beabsichtigten Vermiethungen. Viel stärker noch würden diese Eindrücke sein,

wären nicht sämmtliche Gebäude fast aller in ihnen gefundenen Gegenstände beraubt, besässe also z. B. das Soldatenquartier, oder wie Andere es, wol unrichtig nennen wollen, das Kaufhaus, noch seine 63 Skelette, von denen vier in Ketten lagen. — Zu jenen unmittelbar aus dem Alterthum uns ansprechenden Stimmen gehören auch die mancherlei Wandkritzeleien, Karikaturen, Exclamationen oder Schimpfreden, mit welchen die Mauern längs der Strassen überdeckt sind. Die Antiquare haben sich gewöhnt, die an die Häuser angeschriebenen Namen für Bezeichnungen ihrer Besitzer anzunehmen und danach die Gebäude mit grosser Zuversicht zu benennen; offenbar aber sind jene Inschriften, die sich überdies häufig wiederholen, nur Zurufe an neu erwählte Magistrats-Personen oder sonst angesehene Männer.

Gewiss am ansprechendsten in ganz Pompeji ist die Gräberstrasse in der Vorstadt (pagus) Augustus-felix mit ihrer langen Reihe zierlicher und sinnvoller Denkmäler, die ihrer geringeren Höhe wegen von den Auswürfen des Vulcans vollständig bedeckt, fast unversehrt sich erhalten haben. Wenn auch hier der Zierrathen mitunter mehr sind, als ein geläuterter Geschmack zulassen möchte, und wenn die Sculpturen zum Theil an die Roheit späterer Zeiten erinnern, so liegt doch in dieser, mehr dem kaiserlichen als dem republicanischen Rom angehörenden, Innigkeit des Andenkens an theure Verstorbene, die im Schmuck ihrer Gräber und in ehrenden Inschriften sich selber nie genügen zu können glaubt, unserer Gesinnung so Verwandtes, dass wir den künstlerischen Tadel gern unterdrücken *).

*) Das mit „Pompeji“ bezeichnete Blatt stellt den südlichen Theil des Forum's dar. Die Säulen zur Linken gehören dem, rings um das Forum sich hinziehenden Peristyl an. Die zur Rechten der Basilica. Die niederen Bauwerke des Mittelgrundes trugen vermuthlich Reiterstatuen; die höheren Mauern links nennen die Antiquare Curia und Aerarium. Die Bergkette in der Ferne ist die von Castel a mare nach Sorrent und Capo della Campanella, oder Minerva, sich hinziehende. Aus dem Meere ragen die kleine Insel Rovigliano und am Horizonte Capri.

Castel-a-mare — Monte Sant' Angelo. — Sorrent — Capri — Amalfi — Salerno — Paestum.

Von dem modischen, im Winkel der Bucht unter grünenden Bergen gelegenen Badeorte Castel a mare führt ein wilder, aber höchst belohnender Pfad, auf welchem man eine Reihe von Stunden lang keine menschliche Wohnung antrifft, über Piè di monte und den Monte Sant' Angelo nach Agerola und Amalfi. Bald leitet er durch dichtschattige Wälder alter Kastanien und Eichen, bald über Alpen-Wiesen, die von den würzigsten Kräutern duften. Endlich ist der König aller Berge rings um Neapel, dessen Haupt ein Castell aus den hohenstaufischen Zeiten trägt, erklommen, und eine unbegränzte Aussicht breitet sich zu allen Seiten aus. Nach Osten und Westen fallen die Bergwände in ziemlich gleichmässiger Steilheit gegen die Meerbusen von Neapel und Salerno ab. Nach Südwesten streckt sich die Halbinsel von Sorrent schmal und lang zu den Füssen des Beschauers hin, und von dem Vorgebirge der Circe bis zum Cap Palinuro überfliegt das Auge eine Küstenstrecke von mehr als vierzig geographischen Meilen. Den befremdendsten Anblick aber gewährt von einer Höhe von mehr als viertausend Fuss, der viel niedrigere Vesuv, in dessen schwarzen Schlund man hier von oben hineinblickt. — Im weiten Halbkreise um den Gipfel ist gegen Mitternacht der Boden des Berges ausgehölt, tiefe Gruben nehmen hier im Winter den rings umher zusammengerafften Schnee auf, der durch dichte Lagen von Stroh, Reisig und Erde vor der Gluth des Sommers geschützt wird. Allabendlich graben dann die Pächter grosse Quantitäten dieses Schnee's aus, die in Matten gehüllt, und in Bastkörbe wohl verpackt eiligst nach Castel a mare befördert werden, um, so lange die Nachtkühle dauert, zu Schiffe den Weg nach Neapel zurücklegen zu können. Sonst wurde der Transport den Berg hinab auf sinnreiche Weise durch eine Anzahl correspondirender und von Baum zu Baum gezoge-

ner Taue bewirkt, an denen die Schneekörbe auf Rollen pfeilschnell bis zum Hafen niederschossen. Jetzt sind es Maulthiere, welche die den Neapolitanern so unentbehrliche Erfrischung hinuntertragen. Alles ertrug die vulcanische Hauptstadt geduldig von republicanischen und kaiserlichen Franzosen, die Conscription, ja selbst die Hintansetzung des heiligen Januar; als aber eines Sommermorgens die Schneeschiffe, angeblich durch Schuld der Regierung, ausblieben, da ging eine dumpfe Gährung durch den Toledo und es wäre zum Aufstande gekommen, hätte nicht ein Kanonenschuss das Nahen der ersehnten Flagge verkündet. So soll denn auch für die, jetzt nach Castel a mare, geführte Eisenbahn der Schnee ein Hauptbeweggrund sein.

Ein zweiter freundlicher Gebirgsweg führt über die Felsenklippen von Vico Equense, nächst dem reizend gelegenen Camaldoli nach dem Piano di Sorrento. Dicht an Castel a mare, bei dem Wallfahrtsorte Pozzano, steht auf einem Vorsprunge des Berges eine Säule mit einem Kreuz, der ein Altar der Diana zum Fussgestelle dient. Der anmuthige Rückblick unter überhängenden Bäumen auf das wohlhabende Städtchen ist viel gepriesen und die Stelle von den Badefremden oft besucht*).

Völlig abgeschieden von der Welt, ist die Hochebne von Sorrent vielleicht der reichste und reizendste Garten unsres Welttheils. In dem ohnehin entzückenden Golf von Neapel bildet dies Thal eine Oase verdoppelter Schönheit, gen Norden und Süden durch schroff abgeschnittene Vorgebirge begränzt, von steilen Bergen im Halbkreise bewacht und von Felsenwänden getragen, die gegen das Meer hin senkrecht abstürzen. Nur auf Stufen sind an den meisten Stellen diese schwebenden Gärten vom Meer aus zu erklimmen und in den kühlen geräumigen Grotten, die weithin in den weichen vulcanischen Tuff gebrochen sind, plätschert die Fluth einladend zum Bade. Waldbäche haben sich hin und wieder in das mürbe Gestein tiefe Schluchten gewühlt, deren phantastisch ausgezackte und verschränkte Wände, mit Kaktus und Feigen, angeklammert an den kleinsten Vorsprung, mit kühn darüber hin gewölbten Brückenbogen und in die schattige Tiefe blinkend niederragenden Gebäuden, unerschöpflichen Wechsel zauberischer Bilder gewähren. Und nun

*) S. das Blatt mit der Unterschrift: „Castel a mare."

die Hochebne selbst, geschützt vor Winterfrost und Sommergluth, ein weiter Garten der herrlichsten Gewächse des Südens, ein stundenlanger Orangenhain, der Last seiner schweren goldenglühenden Früchte fast erliegend, und die Sinne durch den Duft der Blüthen bestrickend. Nur deshalb kein Wald, weil der makellose Wuchs dieser hochstämmigen Bäume, weil die Sauberkeit dieser schattigen Laubgänge die ordnende und pflegende Menschenhand zu sehr verräth. Gleich zauberisch ist es, umherzuirren in diesen Gärten der Hesperiden, gelegentlich hinaufzuklettern zwischen das duftige Gezweige und zu der Orange, die uns durch Grösse und Pracht erstaunte, immer eine noch grössere und schönere zu brechen, — als von des Hauses Söller im Glanz der Sonne über das blinkende Meer markigen grünen Laubes zu blicken, aus dem die Blüthen weiss, und golden die Früchte schimmern. Aus den Gärten tauchen Dörfer und heitere Städte, das blasse Grün der Olive überkleidet den Halbkreis der Berge, von Capellen und Kirchlein hier und da unterbrochen, und gegenüber sieht der lichtblaue Golf mit aller seiner Herrlichkeit über die Klippen des Ufers herein. Dem schausüchtigen Touristen, der sich schon mondenlang von einer Sehenswürdigkeit zur andren jagen liess, wird es, wie exotisch auch der Charakter der Vegetation sei, wieder heimathlich und wohl, wenn er einige Tage der Ruhe und Sammlung sich in diesem stillen Frieden gönnt. Am besten fern der Stadt, mitten unter Gärten, etwa in der paradiesischen Cucumella, der ihr nun verstorbener Besitzer D. Raffaelle Guarracini durch musterhafte Bewirthung wohlverdienten Ruhm erworben *).

Unter den Häusern der Stadt Sorrent, welche von der Höhe der Felsenwand gegen das Meer hin ragen, bezeichnet ein breiter Balcon dasjenige, welches gegen die Mitte des sechszehnten Jahrhunderts dem Cavalier Onofrio Curiale gehörte **). Er war verheirathet mit Ippolita de' Rossi, der Schwester von Tasso's Mutter, welche die letzten Monate vor ihrer Entbindung hier verlebte. So wurde denn am 11. März 1544 in diesem Hause der Knabe geboren, dessen frühreife, glänzende Gaben als ein Geschenk des heiteren Himmels, der ihm zuerst gelacht, gelten

*) Vgl. die Vignette der dritten Abtheilung.

**) S. das Blatt mit der Unterschrift „Sorrent."

mochten, während sein trüber selbstquälerischer Sinn an die finsteren Alpen erinnert, an deren Abhang die Mutter ihn empfangen. Drei und dreissig Jahre waren verstrichen; die ersten fehlerhaften Abdrücke des befreiten Jerusalem waren erschienen und hatten ebenso leidenschaftlichen Tadel als Bewunderung hervorgerufen. Bittere Erfahrungen, der Zweikampf mit Maddalò, die erste Gefangenschaft, hatten das scheue, menschenfeindliche Gemüth des Tasso noch mehr verschlossen. Er war geflohen aus Ferrara, geflohen aus Turin und aus Rom. Da stieg aus einem Schiff, das von Gaeta kam, ein seltsamer Fremdling hier ans Land. Der Tracht nach ein Hirte aus dem Albanergebirg, trat er in dies Haus, das jetzt Tasso's schon verwittwete Schwester, Cornelia Sersale, bewohnte. Er fand sie allein, und geheimnissvoll übergab er ihr Briefe von dem, seit der Kindheit nicht mehr gesehenen, Bruder. Schwere Gefahr, so schrieb er, bedrohe sein Leben. Nur sie könne ihn retten, wenn sie sich dringend um Schutzbriefe für ihn verwende. Das Weitere wisse der Bote. Und dieser verschlimmerte die sorgenvolle Kunde durch die traurigsten Einzelnheiten von Tasso's Lage und Gefahren, bis endlich die theilnehmende Schwester vor Angst in Ohnmacht sank. Da warf er den Schäferkittel von sich, schloss sie in die Arme und entdeckte ihr, er selbst sei der beweinte Bruder und ein viertel Jahr lang weilte er unter falschem Namen still, und, so weit ihm das gegeben war, heiter in diesen schönen Räumen. — Vorahnend lässt der Dichter ihn diese Scene der Prinzessinn schildern.

Nach Neapel will ich bald. — —
Verkleidet geh' ich hin, den armen Rock
Des Pilgers oder Schäfers zieh ich an.
Ich schleiche durch die Stadt, wo die Bewegung
Der Tausende den Einen leicht verbirgt.
Ich eile nach dem Ufer, finde dort
Gleich einen Kahn mit willig guten Leuten,
Mit Bauern, die zum Markte kamen, nun
Nach Hause kehren, Leute von Sorrent;
Denn ich muss nach Sorrent hinüber eilen.
Dort wohnet meine Schwester, die mit mir
Die Schmerzensfreude meiner Eltern war.
Im Schiffe bin ich still, und trete dann
Auch schweigend an das Land; ich gehe sacht
Den Pfad hinauf, und an dem Thore frag' ich:
Wo wohnt Cornelia? Zeigt mir es an!
Cornelia Sersale? Freundlich deutet
Mir eine Spinnerinn die Strasse, sie
Bezeichnet mir das Haus. So steig' ich weiter.

Die Kinder laufen nebenher und schauen
Das wilde Haar, den düstern Fremdling an.
So komm' ich an die Schwelle. Offen steht
Die Thüre schon, so tret' ich in das Haus. —

Seit Jahrhunderten ist Tasso's Haus geehrt worden, gleich einem Heiligthum. — Wenige Monate nachdem die parthenopäische Republik ihre dreifarbigen Fahnen zuerst von Neapels Castellen hatte flattern lassen, im Frühjahr 1799, landeten Engländer und Sicilianer gleichzeitig in Castel a mare und Salerno und richteten die Bourbonischen Farben auf der ganzen Halbinsel bis zum Capo Minerva wieder auf. Das Treffen vom 28. April verlieh den Franzosen noch einmal, in diesem Feldzug zum letztenmal, den Sieg, und rachedurstend durchzogen auf Macdonalds Befehl Vatrin's wilde Horden die empört gewesenen Orte. So war auch Sorrent der Plünderung geweiht, als Abrial, der im Ganzen milde gesinnte Commissär des Directoriums, in einer jener poëtischen Anwandelungen, an welchen die spätere Zeit der Revolution reich war, sich erinnerte, dass Tasso's Wiege in Sorrent gestanden. Noch lebten Abkömmlinge von Cornelia Sersale. Auf Abrials Verwendung gewährte Macdonald ihnen eine Sauvegarde, und das Werk der Zerstörung tobte wild um sie hier, ohne sie zu berühren. Die glücklich der Gefahr Entronnenen boten dem französischen Feldherrn zum Zeichen ihres Danks Zuccaro's Bildniss des berühmten Ahnen, das seit Jahrhunderten die Familie als einen Schatz bewahrt. Macdonald aber lehnte das Geschenk bescheiden ab, und wies den Dank an Abrial, dem allein er gebühre.

Die Bewohner von Sorrent, gutmüthig und behaglich wie sie sind, dienen den Neapolitanern mitunter zur Zielscheibe ihres Witzes. Einem armen Gesellen von Reisebeschreiber ist es geschehn, dass nachdem schon zwei Bände unter dem Titel: Reise von Glogau nach Sorrent gedruckt waren, er dies napolitanische Schilda, wie er es nennt, zu besuchen sich nicht getraute. Spasshafte Züge von den Bewohnern dieser hängenden Gärten werden aber bis hinauf in frühe Zeiten berichtet. Als am 5. Juni 1284. Ruggieri dell' Oria, Peter von Arragoniens tapferer Admiral, in der Abwesenheit des Königs Karl von Anjou, herausfordernd durch den Golf zog, als Prinz Karl, dem Befehle seines Vaters zuwider, das Treffen annahm, und, nach der schimpflichen Flucht der napolitanischen Schiffe, gefangen ward, da

stiegen, während der siegreiche D'Oria längs dieser Küsten hinfuhr, die Rathsherren von Sorrent an Bord des Admiralschiffes. Mit den Personen unbekannt wie sie waren, knieten sie vor dem Prinzen Karl, den sie für den Sicilischen Feldherren hielten, mit ihren Geschenken nieder, nnd sagten in ihrem seltsamen weichlichen Dialect; „Herr Admiral, beliebt es Dir, so nimm von der Gemeinde Sorrent diese Paar Jungfern-Feigen nnd iss sie; nimm auch diese Augustd'ors (es waren 200) und kanf Dir Zench zu ein Paar Beinkleidern. Wollte aber Gott, wie Dn den Sohn gefasst hast, so hättest Dn den Vater; denn, damit Du es wissest, wir waren die Ersten, die Reissaus nahmen.". Da wandte sich der Prinz, trotz seines Unglückes lächelnd, nnd sagte auf Französisch zum Admiral: Warlich, das sind trene Unterthanen des Königs, ihres Herren. Er aber blieb fünftehalb Jahre in der Gefangenschaft der Arragonesen.

In wenig mehr als einer Stunde führt ein Nachen von Sorrent nach Capri, das mit seinen fremdartig ausgezackten Contouren, mit seinen schroffen Felsenwänden vor dem Golf von Neapel Wache hält, und dem von Sicilien Heimkehrenden gleich einem Leuchtthurm das Nahen seines Ziels von fern bezeichnet. Lange noch zweifelt der Schiffende, wo an diesem nnwirthbaren Strande der Fuss ein Plätzchen finden solle, an dem er haften könne. Endlich bietet die Marina di Capri dem Landenden ihren schmalen Ufersand. Drückende Sonnenglut brütet über der fast baumlosen Insel. Wände erheben sich über Wände, wie der Wandrer weiter steigt, felsig und steil. Niedere, dachlose Hänser gewähren einen africanischen Eindruck nnd auch die Gesichtszüge, ja die Geberden der Einwohner scheinen von denen verschieden, die man auf dem Festlande zu sehn gewohnt war*). Wohl ist es ein reizender Blick, von der östlichen Spitze der Insel (Santa Maria del Soccorso) hineinzuschauen in die beiden Golfe, von Neapel nnd Salerno; sinkt aber das Ange den jähen Absturz nieder, anf die Klippen, die gleich Pfeilern und Thürmen die Felsenwände der Insel nmstehn, schlägt an das Ohr, selbst in schwindelnder Höhe, das Brausen der mächtigen Bran-

*) Das Blatt „Capri" zeigt das Städtchen gleiches Namens von der östlichen Seite des Bergplateaus aus gesehn; im Hintergrunde den Monte Solaro und die Felsen von Anacapri.

ung, die ruhelos diese Küsten peitscht, so wächst das unheimliche Gefühl, das uns von Ferne schon beim Anblick der Insel beschlich, und wir fühlen, wie Tibers düsterer Sinn eben hier sich behagen musste, und, unsrem Widerstreben zum Trotz, steigen in unsrer Erinnerung die scheusslichen Scenen auf, die diesen Boden, man weiss nicht ob mehr durch empörende Entartung der Wollust oder durch ausgesuchte Grausamkeit besudelten.

Gern wenden wir uns ab von den zahlreichen Trümmern dieser schmachvollen Ueppigkeit und Pracht, um uns der Natur zu erfreun, die, wenn auch ewig rein, doch grade hier am Phantastischen und Bizarren besonderes Gefallen gefunden zu haben scheint. Wol ohne Gleichen ist das zauberische Schauspiel der blauen Grotte, die nach dem Meere mündend, und von Felsenwänden verschlossen, die bis unter den Wasserspiegel niederhängen, durch den aus dem Grunde des Meeres rückstrahlenden Tag ein feenhaftes blau phosphorisches Licht erhält*). Die frisch und keck geschriebene Schilderung von Kopisch, wie die wunderbare Höhle vor anderthalb Jahrzehnden durch ihn entdeckt ward, ist in Aller Händen, obwohl es an falschen Nachrichten über diese Auffindung fortwährend nicht mangelt. So wurde erst neulich behauptet, schon Hadrawa habe die blaue Grotte gekannt, obgleich dieser auf das deutlichste von einer völlig verschiedenen redet.

Das Plateau von Capri bildet kaum ein Drittheil der Insel; zu dem zweiten höheren (von Anacapri) aber versperren lothrechte Felsen, gleich einer Riesenmauer den Weg. Da windet eine Treppe von 554 Stufen (Andre zählen nur 381), deren Mitte ein Kirchlein bezeichnet, sich im Zickzack schwindelnd die Felswand hinan, und befremdet findet der Wandrer oben auf dem weitgestreckten Bergesrücken fleissigen Feldbau, fruchtbare Gärten und ein heiteres umgängliches Völkchen. Nach allen Seiten von unwegsamen Felsen umgeben, und nur über jene Treppe zugänglich, bewahrt es sich eigene, fast patriarchalische Sitten, welche der Volksglaube mit dem sagenhaften Ursprunge dieser Colonie in Verbindung bringt. Im Mittelalter nämlich, so wird berichtet, entfloh ein liebendes Paar aus Capri dem Zorne der

*) S. das Blatt „die blaue Grotte."

Eltern. Die Marina war bewacht, eine Flucht zu Wasser also unmöglich. Da klommen sie, auf das Aeosserste beängstet, die steile Felsenwand hinan, an der noch keines Menschen Foss sich versocht hatte nnd erreichten glücklich die obere unbewohnte, aber fruchtbare Bergfläche. Jahrelang weilten sie hier in tiefster Abgeschiedenheit; endlich wagten sie es, sich am Rande der Klippen zo zeigen, und nach manchem vergeblichen Versuch gelang es, die Aufmerksamkeit der Thalbewohner auf sich zu lenken nnd sich zu erkennen zu geben. Da worden Leitern an Leitern gefugt, man kletterte dorch Felsenspalten nnd bald entstand ein munteres Dörfchen um die Hütte, die die zwei Liebenden sich gebaut.

So abgeschieden aber auch Anacapri auf seinen Felsenmaoern schwebt, so hat doch der Krieg auch zu diesen Höhen sich verstiegen. Jahre lang besassen die Franzosen Neapel. Schon zweien Königen hatte Napoleon diese Krone verliehn, und noch immer flatterte Murats Königsburg gegenüber Englands stolze Fahne von den Felsen von Capri. Ein neues Gibraltar drohte sich quer vor den Golf zo legen, so gürtete sich die Insel nach allen Seiten mit dichtbesetzten Batterien. Da griffen am 4. October 1808 drei kleine Geschwader zugleich Capri von verschiedenen Seiten an. Die nngestümsten Angriffe waren bestimmt, den wahren zu verdecken, nnd während zu beiden Seiten des Städtchens Capri die Kanonen ohn' Unterlass donnerten, landete eine erlesene Schaar am Westende von Anacapri auf einer wellenbespülten Klippe und erklomm auf langen Leitern ungesehen die nächste niedrigste Felswand. Terrasse folgt hier auf Terrasse. Jede setzte dem Ersteigen neue Schwierigkeiten entgegen. Erst als die französischen Soldaten auf der Höhe der dritten Stand gefasst, wurden die Engländer ihrer gewahr. Von der niederen Insel Hülfe zu begehren schien zu spät, die Schüsse der Franzosen, die sich hinter Felsenstücken verborgen, fehlten selten; seltener noch, als die mondhelle Nacht anbrach und die englischen Posten dem Feuer der nngesehenen französischen Tirailleurs Preis gab. Nur 500 waren ausgeschifft, nnd reichlich ein Viertheil von ihnen kampfonfähig geworden, während der englische Befehlshaber der Insel, Sir Hudson Lowe, damals noch Obrist, später von traariger Berühmtheit, die Engländer leicht hätte verstärken können. Inzwischen drang die kleine Schaar der Franzosen muthig vorwärts, besetzte noch während der Nacht

die Spitze der Treppe, und am andren Morgen fiel Anacapri mit 700 Gefangenen einem Feinde in die Hände, der kaum ein Viertheil so viel Köpfe gezählt hatte, als die Besatzung der Insel. In der Nacht stiegen die Franzosen hinunter nach der niedren Insel. Der Morgen zeigte aber auch die herbeigeeilte englische Flotte und die Belagerer wurden zugleich Belagerte. Dennoch übergab Lowe die Insel am achtzehnten October.

Vier bis fünf geographische Meilen trennen Capri von Amalfi. Die Seefahrt längs der Küste bietet geringen Wechsel steil ins Meer abfallender, wenig belaubter Felsen, von deren Zinnen hin und wieder Wartthürme und Capellen ragen, und an deren uferlosem, unwirthbarem Fusse die Brandung schäumend sich bricht. Ziemlich auf halbem Wege ragen drei Felseninseln, li Galli, unfern der Küste nur wenig über die Flut. Ein altes Castell giebt Zeugniss von der Zeit, wo Amalfi das Meer beherrschte. Das Alterthum aber verlegte die Sage von den Sirenen auf diese Klippen, an denen vorüber es den Odysseus an den Mast gefesselt, die Gefährten mit wachsverklebtem Ohr, von Kirke's Eiland nach der brüllenden Charybdis und Skylla schiffen lässt. Nach einer jener Meerweiber sollte Neapel Parthenope heissen, und der Name Surrentum wurde von dem der Sirenen hergeleitet. Ein kurzer, aber beschwerlicher Bergpfad führt nach letzterem Orte (Sorrento) von dem gegenüber liegenden Eliasthurm an einem natürlichen Felsenthor (Arco di Sant Elia) vorüber.

Weiterhin bespült das Meer den steilen Fuss des Monte Sant Angelo; die Hochebne von Agerola schwebt auf schroffen Felsen und nachdem die Halbinsel von Conca mit ihrem glänzenden Thurme umschifft ist, erscheint am Fusse burgengekrönter wildzerrissener Bergmassen Amalfi mit den Trümmern seines mittelalterlichen Glanzes.

Amalfi's Handelsflotten beschifften schon vor dem Beginn dieses Jahrtausends das Mittelmeer in seiner ganzen Ausdehnung. Mit den Saracenen wohl befreundet hatten sie in den sicilischen Handelsstädten (Palermo, Messina und Syrakus) eigne Stadtviertel inne, besassen Waarenniederlagen an Aegyptens und Syriens Küste und stifteten in Jerusalem katholische Kirchen und Hospitäler, aus denen die geistlichen Orden der Johanniter und Hospitaliten hervorgingen. Gleiche Vorrechte räumte Constantinopel ihnen ein, und die Waaren, die sie im Orient erworben, verführten sie nach Pisa, Genua und Venedig, die an Macht und

Reichthum noch nicht mit Amalfi wetteifern konnten. Ihre Münze war bis tief in das Morgenland gangbar und ihr Handelsgesetzbuch (die Tabula Amalphitana) regelte Jahrhunderte lang die Schiffahrt des Mittelmeeres. Kaum ein Jahrhundert lang von den longobardischen Fürsten von Salerno unabhängig, fielen sie gegen Ende des eilften Jahrhunderts unter die Botmässigkeit der Normannen und Robert Guiskard baute die Zwingburgen, deren Trümmer noch jetzt die Stadt beherrschen. Den zweiten Stoss erlitt der Wohlstand Amalfi's durch die Kreuzzüge: das freundliche Vernehmen mit den Saracenen ward zerstört und des neu aufblühenden Handels mit den lateinischen Fürstenthümern bemächtigten sich Pisa und Venedig, die bei jenen Kämpfen am meisten betheiligt gewesen waren. Zu Anfang des zwölften Jahrhunderts wurde Amalfi, das sich erst eben von der normannischen Herrschaft losgerissen, durch König Roger von Sicilien nach hartnäckigem Widerstande unterjocht, und willig ergriffen die Pisaner, auf die blühende Handelstadt längst schon eifersüchtig, den Vorwand, dass Roger dem Gegenpapst Anaclet, sie aber Innocenz II. und Kaiser Lothar anhingen, um im Jahr 1135 Amalfi zu überfallen und zu zerstören. Noch manches Menschenalter blieben indess die Amalfitaner kühne Schiffer und Flavio Gioja, aus dem benachbarten Positano, war es, der zu Anfang des vierzehnten Jahrhunderts den Gebrauch der Magnetnadel zur Schiffahrt erfand, oder doch von den Arabern auf unsern Occident übertrug. Endlich war es im siebzehnten Jahrhundert das anstossende Trani, wo Mas' Aniello geboren ward.

Die Fruchtbarkeit des Bodens, die africanische Wärme des Klima's, welche die Gewächse des entferntesten Südens hier gedeihen lässt, waren schon im Mittelalter viel gepriesen. Wasserreiche Bäche rauschen durch frisch grüne Wiesengründe von den dicht belaubten Bergen nieder, und als in der Blüthezeit des Amalfitaner Welthandels Lusthäuser von jeder Höhe ragten und Garten sich an Garten reihte, war der Anblick dieser Küste gewiss ein so heiterer als noch Boccaccio in der Novelle von Landolfo Ruffolo ihn schildert. Jetzt ist das Städtchen arm und menschenleer; aber der fremdartige Baustyl seiner Häuser, das Alter seiner Kirchen, die von früherer Grösse Kunde geben, vor Allem, die kühnen Formen seiner goldbraunen Felsen, die mit ihren Burgruinen in jede Gasse niederragen, bilden ein malerisches Ganze, dessen mittelalterlicher Charakter durch die be-

sondre Tracht und Redeweise der Einwohner keinesweges gestört wird *). — Zu den reizendsten Spaziergängen gehört der Weg aufwärts durch das Mühlenthal dem schäumenden Bach entgegen, an dessen Ufern eine junge Industrie von Papierfabriken und Eisenhämmern sich angesiedelt hat. Die Fülle und Regsamkeit des Wassers, der Fleiss der Anwohner und das frische dichte Grün der Bäume könnten täuschend nach Norden versetzen, wäre die Vegetation nicht so ausgeprägt und überreich eine südliche.

Wenig Stunden reichen hin, das Vorgebirge zu umschiffen, auf dessen Höhe Camaldoli dell' Avvocata über das an Dörfern reiche Waldgebirge und das Meer eine weite Aussicht beut, und, wo die Sorrentiner Landzunge vom Festlande sich abzweigt, streckt Salerno unter mittelalterlichen Wartthürmen sich längs des Ufers hin. An eben dieses Ziel führt an den Schutthaufen von Pompeji vorüber durch La Cava ein grader Weg von Neapel. Von La Cava aber steigt ein Bergpfad kaum eine Stunde weit empor, bis zu der Waldeinsamkeit des Benedictiner Klosters Della Trinità, das an Alter Monte Cassino bedeutend nachsteht, aber, weniger als dieses in weltliche Händel verstrickt, einen reicheren Vorrath geschichtlicher Denkmäler aufzuweisen hat. An der steilen Bergwand klebt die Kirche, deren Dach theilweise der überhängende Felsen bildet; tief unten rauscht der Bach in dichten Schatten und die feierliche Stille wird nur durch das murmelnde laute Gebet einzelner Landleute unterbrochen, die im Vorüberziehn die heilige Schwelle begrüssen. Das Innere des Klosters hat zwei treffliche Gemälde des Andreas von Salerno aufzuweisen.

Edele und kühne Bergformen erheben sich zu beiden Seiten des Weges, der von Casa nach Salerno nieder führt; endlich öffnen sich die verschränkten Abhänge und am Ausgange des Thales von Vietri brausst das Meer zu den Füssen des Wandrers zwischen wilden Felsenklippen. Ein mittelalterlicher Wachtthurm steht einsam am Ufer und vollendet das Bild von ernster eigenthümlicher Schönheit **).

*) Von den beiden mit „Amalfi" bezeichneten Blättern ist das grössere aus der Vorhalle des Domes gezeichnet, dessen Broncethüren, gleich denen von Trani und den 1823 geschmolzenen der Paulskirche in Rom, ein Consul Pantaleon in Constantinopel giessen liess.

**) Vgl. das Blatt mit der Unterschrift „Salerno."



Salerno, seit dem Jahre 851 die Hauptstadt eines longobardischen Fürstenthumes, das den ganzen Süden von Italien, mit Ausnahme der letzten, griechisch gebliebenen, Spitze umfasste, unterlag in den Zeiten, die der Herrschaft der Hohenstaufen voraus gingen, so unzähligen Stürmen, dass sich kaum begreifen lässt, wie sich aus dieser Periode noch so viele und so bedeutende Denkmäler erhalten konnten. Griechen und Normannen befehdeten sich, die Römerfahrten sächsischer und fränkischer Kaiser überzogen das Land, Stadt kämpfte gegen Stadt, Amalfi, Capua, Benevent, Neapel gegen Salerno und in immer kürzeren Zwischenräumen brandschatzten saracenische Raubzüge. Um das Jahr Tausend, so berichtet wenigstens die alte Sage, kehrten vierzig edle Normannen aus Nordfrankreich von einer Pilgerfahrt nach Jerusalem heim, und das Schiff, welches sie trug, landete bei Salerno. Die kräftigen nordischen Gestalten, die Abentheuer, die sie bestanden, machten die Neugier der Salernitaner rege, und Fürst Waimar lud sie ein, nach dem Ungemache der Seereise bei ihm der Rast zu pflegen. Da landeten saracenische Seeräuber und forderten gebieterisch schweren Tribut. Die Salernitaner, längst gewöhnt, solchen Befehlen widerstandlos zu gehorchen, schickten sich an, Kostbarkeiten zur Befriedigung der Barbaren herbeizuschaffen und von den umliegenden Ortschaften einzuziehn, und die Saracenen lagerten sich indess am Ufer um wohlgefüllte Schläuche des Weines dieser Küsten. Da stürzten plötzlich die normännischen Pilger hervor, tödteten viele der überraschten Araber, und schlugen die Andren in schimpfliche Flucht. Der Fürst voll Dankes für die unverhoffte Befreiung suchte vergebens seine Retter zurückzuhalten. Reich beschenkt mit Goldstoffen, seidnen Gewändern, köstlichem Geräth und den erlesensten Früchten des Landes kehrten sie zurück in ihre nordische Heimath, wo ihre Erzählungen von den lauen Berggestaden, an denen die Palme sich über Reben und Orangen wiegt, und von der freigebigen Dankbarkeit der Bewohner in manchem Zuhörer die, den Normannen so eigenthümliche, Sucht nach Abentheuern weckte. Osmond Drangot und seine Brüder waren die ersten, die nach dem fernen Süden zogen. Schon im zweiten Jahrzehend des eilften Jahrhunderts sehn wir sie am Adriatischen Meer beim Monte Gargano im Dienste der Longobarden gegen die Griechen kämpfen. Bald ziehn sie wie Condottieri, verschiedenen Fürsten ihre Dienste anbietend, im

Lande umher, gelegentlich raubend und verwüstend, wenn sich eben keine einträglichere Arbeit fand. Schon 1038. sind sie im Besitz der Grafschaft Aversa. Wenige Jahre zuvor waren die Söhne Tancred's von Hauteville nach Italien gekommen und eroberten in Kurzem von Melfi aus das ganze Land. 1075. gewann der Jüngste von Allen, Robert Guiskard, Salerno; aber vorher und nachher verheerten endlose Fehden, häufig eines Bruders gegen den andren, weit umher das Land. Unter König Roger, im zwölften Jahrhundert, war die eigentliche Zeit der Blüthe. Die medicinische Hochschule, die erste in Europa, im eilften Jahrhundert von Constantin dem Africaner gegründet, ward eine würdige Nebenbuhlerinn der Rechtsschule von Bologna, und wirkte kräftig mit zu der Uebertragung arabischer Philosophie auf occidentalische Wissenschaft. Schon zu Ende des Jahrhunderts brachte aber der Kampf zwischen Heinrich dem sechsten und Tancred von Sicilien, in welchem Constanze, des Kaisers Gemahlinn, eben in Salerno gefangen ward, der Stadt Verderben. Der Markgraf von Monferrat nahm sie 1194. mit Sturm ein und zerstörte sie fast gänzlich. Vollständig hat sie sich nicht wieder erholt; doch hatte sie sich des Schutzes von Manfred zu erfreun, der 1260 durch Johann von Procida den jetzigen Hafen erbauen liess.

Im Jahre 954. wurde, der Legende zufolge, der Körper des Evangelisten Matthäus von Pästum nach Salerno in die Kirche Santa Maria degli Angioli gebracht. Erst im Jahre 1075 soll die jetzige Kathedrale von dem ersten Normannenfürsten, Robert Guiskard, erbaut sein. Richtiger nimmt man bei genauerer Prüfung an, dass in seinen wesentlichen Zügen das Gebäude schon unter den Longobarden um die Mitte des eilften Jahrhunderts vollendet war; mit neuem Schmuck indess wurde es bis zum Ende der Herrschaft der Normannen bereichert; selbst Johann's von Procida Namen wird noch in einer Inschrift genannt. Die Säulen, das Taufbecken und der sonstige architektonische Reichthum der Domkirche stammt, gleich der Reliquie, der zu Ehren sie gebaut ist, grossentheils aus Pästum. Weitaus das denkwürdigste Monument aber, das diese Räume zu zeigen haben, ist das Gregors des siebenten, der von dem jüngst gedemüthigten Heinrich dem vierten aus dem Lateran vertrieben, eigennützigen Schutz bei Robert Guiskard fand, und, um die

Worte eines neueren Historikers zu gebrauchen, „zwar ohne sein System im vollen Umfange geltend gemacht zu haben, aber doch auch starb, ohne das Mindeste von Dem, was er sein Leben hindurch verfolgt hatte, aufzugeben (1085). Unglück, Abfall von Freunden, Krankheit hatten ihn am Ende seiner Tage getroffen; aber Nichts vermochte ihn, im Geringsten von Dem abzugehn, was er als das in seiner Zeit Nothwendige und deshalb Göttliche erkannt hatte. Er starb mit den Worten: Dilexi justitiam et odi iniquitatem, propterea morior in exilio. Nie vielleicht hat ein Sterbender wahrere Worte über sein Leben ausgesprochen."

Kaum eine Stunde jenseits Salerno nimmt die Landschaft einen völlig neuen, fremdartigen Charakter an. Die Berge weichen zurück, die Wohnhäuser und die Spuren menschlicher Kultur verschwinden. Ungesunde Luft lagert über der sumpfigen Ebne und schwarze struppige Büffel glotzen den Vorüberfahrenden mit stupiden Blicken an. Jener Kampf des Menschen mit den feindlichen Naturkräften, der uns in den pontinischen Sümpfen erfreut, ist verschwunden; die wilde, tropische Natur herrscht mit ungestörter Energie. Wenige hundert Schritt von der Strasse verschlingen sich Myrthen, Tamarisken, Lentiscus, Stinca und wilde Reben zu üppig wucherndem undurchdringlichen Dickicht, in dem der Eber herbergt und die Schlange brütet. Nahe dem Meere, nahe volkreichen Städten, lockert keine Pflugschaar den fruchtbaren Boden. Die Geschichte hat durch zwei Jahrtausende hier ihre Erndte gehalten und nun die Herrschaft wieder den ungebändigten Naturkräften übergeben. Dies ist der Ausdruck der Landschaft, wie ihn der vom Norden kommende Wandrer noch nie zuvor sah, und wie er von hier ab bei allen grossartigen Trümmern an dieser Küste, in Sicilien und in der Levante ihm wieder begegnet.

Mitten in dieser feierlichen Einöde erhebt sich eine Anzahl von Trümmern, wie sie gewaltiger, besser erhalten und räthselhafter unser Welttheil nicht aufzuweisen hat. Drei Gebäude altdorischer Ordnung von ausserordentlichen Dimensionen, deren Säulen unversehrt geblieben sind, wie fast an keinem andren Gebäude des Alterthums, stehn ernst und schwer neben einander, als einzige Denkmale einer Stadt, deren Geschichte uns fast un-

bekannt ist. Dass hier in Pästum*) seit dem sechsten Jahrhundert vor unsrer Zeitrechnung Sybariten weilten, bis sie von den Lucanern und diese später wieder von den Römern vertrieben wurden, wissen wir freilich. Können wir aber diese gedrungenen, kegelgleichen Säulen, diese massiven Gesimse, Alles aus dem rohesten Material und schwerfälliger als was uns immer ausser Aegypten vom Alterthum erhalten ist, den weichlichen Sybariten zuschreiben? Ist es auch irrig, die Idee der Zierlichkeit, wie sie von kleinasiatischer und römischer Kunst auf uns übertragen ist, im reingriechischen Alterthum zu suchen, so sind doch auch unter den Monumenten strengdorischen Styles diese sicher die rohesten, massenhaftesten. Andre Bewohner hatten unzweifelhaft schon vor den Sybariten diese Ufer inne; waren es aber Phokenser, Tyrrhener, oder gar, wie auch behauptet worden, Phönicier? — wir wissen es nicht!

Erscheinen auf den ersten Anblick alle drei Gebäude gleich schwerfällig und plump, so ergiebt doch eine genauere Betrachtung die wesentlichsten Verschiedenheiten. Den primitivsten Charakter, trotz aller Verstösse gegen die Regeln der Architektur, hat das mittelste, der sogenannte Tempel des Neptun, gewiss das edelste und älteste unter diesen Monumenten; zu einer Zeit erbaut, wo namentlich die Technik noch auf der niedrigsten Stufe gestanden haben muss. Völlig räthselhaft dagegen ist das gegen Süden angränzende Gebäude, das man seit einigen Jahrzehnden übereingekommen ist, Basilika zu nennen, mit seiner (im Gebiete der antiken Architektur sonst beispiellosen), der Länge nach durch das Gebäude hinlaufenden, dritten Säulenreihe, mit seinen monströsen Pilastern und den kleinlich, aber sauber verzierten Capitälen einzelner unter seinen Säulen. Eine Sage, die ich in dem benachbarten Capaccio aus dem Munde des Volkes vernommen, berichtet, ein Schüler des Meisters, der den Neptunustempel errichtet, habe seinen Lehrer überbieten wollen und die Basilika gebaut. Als aber diese vollendet gewesen, habe der Meister ihn auf die Zinne des Neptunustempels geführt, und, nachdem er ihn über das misrathene Werk verhöhnt, zum Lohne seiner Undankbarkeit ihn hinabgestürzt auf die steinernen Stufen. Sicher das neueste unter den drei Gebäuden ist das nördlichste,

*) S. den Stahlstich.

der sogenannte Juno- oder Cerestempel. An ihm wechselt schon zwiefaches Material; einzelne Zierrathen sind von erlesener Eleganz und auf das Sauberste ausgeführt, und bei der Construction sind Kunstgriffe angewendet, denen wir an den Denkmälern von Griechenland und Sicilien zu begegnen gewöhnt sind.

Während diese Tempeltrümmer, ungeachtet ihrer grossen Dimensionen, in altgriechischer Weise, nur mit einem hölzernen Dachstuhl überdeckt waren, bieten die Stadtmauern mit ihren regelrechten Rundgewölben, wie sie sich sonst nur an hetruskischen und römischen, nicht aber an griechischen Gebäuden finden, ein neues Räthsel.

Fast nur Eines wissen die römischen Schriftsteller von Pästum zu berichten; dies eine aber erwähnen sie auch so oft, wie schwerlich eine andre geographische Eigenthümlichkeit: es sind die zweimal blühenden Rosen. Seit Saracenen, Griechen und Normannen gewetteifert, das alte Posidonia dem Boden gleich zu machen, hat Niemand mehr der Rosengärten gewartet, und Seume sagt mit etwas kleinlicher Empfindsamkeit:

O, denke Dir die Seelenlosen,
In Pästum blühen keine Rosen!

Dennoch aber pflegt die Natur in diesem glücklichen Himmelsstrich so sorgsam die einmal ihr anvertrauten Keime, dass ich versichern kann, sowohl im Mai als im September blühende wilde Rosen an den Mauern von Pästum gepflückt zu haben.

Gar vielfach ist zu lesen, alle Kunde von diesen Ruinen sei Jahrhunderte lang nicht anders verloren gewesen, als die von Herculanum oder Pompeji. Da habe ein napolitaner Maler um 1750 auf einer Erholungsreise zu den Seinigen in Capaccio das seltsame Gemäuer aus langer Weile gezeichnet; die Zeichnung sei einem Engländer in die Hände gefallen und durch dessen Interesse erst Pästum eigentlich entdeckt. Nach Andren wäre der Engländer auf die Jagd ausgegangen und hätte statt eines Ebers den Neptunstempel gefunden. Es sind aber diese Erzählungen eben so wahr, als wenn Jemand behaupten wollte, Sulpice Boisserée habe den Kölner Dom entdeckt. In allen Jahrhunderten hatte man Kunde von diesen Ruinen, in deren Mitte

eine bischöfliche Kirche stand; aber der Geschmack der Zeit war zu entfernt von dem Styl dieser Bauwerke, um ihnen Aufmerksamkeit zu schenken.

Das Land der Abentheuer und der wilden, gewaltigen Natursceuen beginnt erst jenseits Pästum. In diesen Blättern aber war es mir nur vergönnt, bis an die Gränze zu geleiten, welche der Tourist kaum ausnahmsweise zu überschreiten pflegt. Denen, welche diesem Geleit bis hieher willig gefolgt sind, von meinen Fusswanderungen durch Calabrien bis nach Reggio zu berichten, bleibe also einer andren Zeit vorbehalten.

Druck von J. B. Hirschfeld.





